114. d. 8

Digitized by Google

Dr. FRIEDR. von MÜLLER,

geb. d. 13. Apr. 1779, gest. d. 21 Oct. 1849.

Weimar 1851.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

DR. F.

geb. d. 13. Apr. 1779, gest. d. 21 Oct. 1849.

Neuer

Nekrolog

der

Deutschen.

Siebenundzwanzigster Jahrgang, 1849.

Zweiter Theil.

Weimar 1851.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

190. Johann Konrad Wirth,

Bezirksarzt und Lehrer an der Thierarzneischule zu Zürich;
geb. im Jahre 1793, gest. den 15. Aug. 1849 *).

W. wurde zu Stammheim geboren. Seine Aeltern (Hs. Konr. Wirth und Verena Schneider) waren schlichte, rechtliche, aber vermögenslose Bauersleute, welche in Folge eines erlittenen Brandunglücks, bei welchem Haus und Habe unrettbar verloren ging, sich im J. 1807 bewogen fanden, ein kleines, eine Stunde von ihrer Heimath entferntes Bauerngut in Wagenhausen (Kanton Thurgau) anzukaufen. Den ersten Unterricht erhielt W. in der Dorfschule zu Unterstammheim, in welcher er sich bereits durch vorzügliche Geistesanlagen auszeichnete und deswegen der Liebling der zwar wenig gebildeten aber verständigen Schullehrer wurde. Nach der Uebersiedlung der Aeltern in ihren neuen Aufenthaltsort legte sich W. mit möglichstem Fleiß auf fernere Ausbildung im Schreiben, Rechnen und Zeichnen. Im Winter 1808 gab er einigen Jünglingen zu Stammheim in den genannten Fächern Privatunterricht. Im J. 1809 wurde er mit einem Zeichnenlehrer, Sam. Wetterlin v. Kaltenbach, bekannt und wußte von diesem in kurzer Zeit so viel zu erlernen, daß er ziemlich gelungene Portraits ausführte. Dieser sein Freund und Lehrer reizte seine Begierde nach besserer Ausbildung noch mehr und suchte es auch den Aeltern klar zu machen, daß dieser ihr Sohn nicht für den Pflug bestimmt sey. Die Wißbegierde des jungen W. war so groß, daß das Lesen von Büchern wissenschaftlichen, insbesondere historischen Inhalts schon damals eine Hauptbeschäftigung für ihn war und während andere Knaben bei'm Hüten des Viehes auf der Waide sich mit Spielen belustigten, unterhielt er sich dabei mit Lektüre. Nach und nach wurden auch Andere auf die geistigen Anlagen des Jünglings aufmerksam und suchten die Entwicklung desselben zu begünstigen. So erhielt er im J. 1811 eine Stelle als Lehrling in der meier'schen Apotheke in Zürich. Er fühlte sich aber hier so unbehaglich, daß er nach einem halben Jahre wieder austrat; sein Prinzipal war aber so mit ihm zufrieden, daß er ihn durch dringende Einladung bewog, wieder zu ihm zurückzukehren. Hier blieb er nun bis zu Ende des J. 1814;

*) Nach einem gedruckten Vortrage vor der zürich'schen medicinisch-chirurg. Gesellschaft, verfaßt vom Bürgermeister Dr. Zehnder in Zürich.

dann entschloß er sich, bei dem damaligen Oberthierarzt, Michel, Unterricht im Fache der Thierheilkunde zu nehmen. Im J. 1817 stand er mit dem Sanitätsrathe des Kantons Thurgau, vor welchem er seine Prüfung als Thierarzt bestanden hatte, in Unterhandlung wegen Uebernahme der Stelle eines Oberthierarztes in diesem Kanton; diese Unterhandlung zerschlug sich indeß wegen des anerbotenen zu geringen Gehaltes, und nun widmete er sich dem Studium der Medicin an dem medicinischen Institute in Zürich. Im Mai 1819 legte W. die medicinische Staatsprüfung vor dem zürich'schen Sanitätsrathe ab und erhielt das Patent für die Ausübung der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe. Als dann im J. 1820 die Thierarzneischule in Zürich errichtet ward, unterzog er sich auch, um als wahlfähig für die Stelle eines zweiten Lehrers an derselben erklärt zu werden, der Prüfung über Thierheilkunde und ward auch für die Ausübung derselben patentirt. Dieser Prüfung folgte dann unterm 16. Febr. wirklich die Ernennung zum zweiten Lehrer an der Thierarzneischule. Während seiner Studienzeit hatte der Verewigte mit großen Schwierigkeiten, namentlich in ökonomischer Beziehung zu kämpfen und nur seinem unermüdeten Fleiße und der ausdauerndsten Geduld ist es zuzuschreiben, daß er das Ziel seiner Wünsche erreichte. Von jenem Zeitpunkte an widmete er sich Theils seiner Stelle als Lehrer für die Bildung angehender Thierärzte, Theils seinem Berufe als Arzt. Seine Tüchtigkeit bot den Behörden, welche durch die politischen Reformen des J. 1831 in's Leben traten, Veranlassung, ihn auch zu anderweitigen amtlichen Stellen zu berufen. Im März 1832 ward er zum Mitgliede der Veterinärsektion des Gesundheitsrathes und im J. 1834 zum Mitgliede dieser letzteren Behörde gewählt. In demselben Jahre wurde er von Neuem an die in Folge einer Reorganisation erweiterte Thierarzneischule als zweiter Hauptlehrer vom Erziehungsrathe ernannt. Im J. 1847 wurde ihm die Stelle eines Bezirksarztes des Bezirkes Zürich vom Gesundheitsrathe übertragen. W. hatte sich durch fleißig fortgesetzte Studien sowohl in der Medicin als in der Thierheilkunde einen reichen Schatz von Kenntnissen erworben, aber nur die erstere übte er praktisch aus. Er war ein besonnener, denkender Arzt, ein sorgfältiger Beobachter der Natur, dieser mehr vertrauend als der Kunst. Seine Behandlung der Kranken war daher möglichst einfach, und wo es nur immer anging, da überließ er die Heilung des Uebels der vis medicatrix naturae.

Er fürchtete bald, mit seinen Arzneimitteln mehr zu schaden als zu nützen, ja zuweilen schien er von einem gewissen Mißtrauen in die Kunst, mehr als gut ist, befangen zu seyn. Kaum hat ein Arzt sich selbst den Vorwurf zu raschen oder allzu eingreifenden Handelns weniger machen müssen, als W.; auch hatten seine Kranken sich nicht darüber zu beklagen, daß er sie mit Arzneien überschütte. Sein vielleicht nur zu geringes Vertrauen in die Kunst, die er ausübte, mag, da er zu ehrlich war, es zu verbergen, neben seiner Stellung als Lehrer an der Thierarzneischule dazu beigetragen haben, daß seine ärztliche Praxis nicht in dem Maaße sich erweiterte, als seine Kenntnisse und seine Gewissenhaftigkeit es hätten erwarten lassen. In seiner Stellung als amtlicher Arzt legte bei seinen Untersuchungen und Berichterstattungen stets jene Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit an den Tag, die einen wesentlichen Zug seines Charakters bildeten; aber auch seine Kenntnisse stellten sich dabei in ein helles Licht. Für das Medicinalwesen im Allgemeinen, insbesondere aber für das Veterinärwesen und die Veterinärpolizei hat W. als Mitglied des Gesundheitsrathes Vieles geleistet. Schon früher wurden demselben vom damaligen Sanitätsrathe Untersuchungen, die Viehzucht betreffend, übertragen. Mehr aber waren die neuen Medicinalbehörden, deren Mitglied er geworden, im Falle, seine Kenntnisse und Erfahrungen im Gebiete des Veterinärwesens, insbesondere bei Gelegenheit von Viehseuchen zu benutzen. Alljährlich übernahm er seit dem J. 1840 die Abfassung des in dieses letztere Gebiet einschlagenden Theiles des Jahresberichtes des Gesundheitsrathes. Besonderer Erwähnung werth ist auch ein umfassender Bericht über die Kartoffelkrankheit im Jahre 1845, bearbeitet nach den von Beamteten und Landwirthen im Kanton eingezogenen dießfälligen Berichten. Als Lehrer an der Thierarzneischule hat W. vortreffliche Dienste geleistet. Sein Fleiß, seine Einfachheit, seine Klarheit und sein freundliches Wesen gegen die Zöglinge trug wesentlich dazu bei, daß die Leistungen der Anstalt, obschon unter den früheren sehr unvollkommenen und beschränkten Verhältnissen, im Ganzen doch befriedigend waren. Zur Erweiterung und Verbesserung des Institutes hat er dann auch mit warmem Interesse mitgewirkt und seit es in seiner neuen und vollkommnern Organisation zu wirken begann, war er unstreitig eine Hauptstütze desselben. Die Zöglinge waren ihm stets mit Liebe und Verehrung zugethan und er blieb auch vielen derselben

ein Freund und Rathgeber in ihrer spätern praktischen Laufbahn. Auch noch in einer andern amtlichen Stellung hat W. dem Staate und seinen Mitbürgern Dienste geleistet. Er ward nämlich im J. 1845 in die damals neu geschaffene landwirthschaftliche Sektion des Rathes des Innern gewählt, welcher seine Kenntnisse in Sachen der Viehzucht sehr zu Statten kamen. Insbesondere wurde seine Mitwirkung für die gesetzlichen Prämienvertheilungen in Anspruch genommen. Aber auch in nicht amtlichen Stellungen hat W. seine Kräfte für allgemeine Landesinteressen verwendet. In die im J. 1813 hauptsächlich durch die Bemühungen des Dr. Stadlin *) in Zug in's Leben gerufene Gesellschaft schweizerischer Thierärzte, trat W. als Mitglied im J. 1819 ein. Daß er von dieser Zeit an bis an sein Lebensende seine Kräfte den Bestrebungen der Gesellschaft in einem Maaße widmete, wie außer ihm kaum ein anderes Mitglied derselben, ergiebt sich aus folgenden, von einem seiner Freunde mitgetheilten, Notizen. Schon im J. 1823 ward er zum Bibliothekar der Gesellschaft gewählt. Diese Stelle bekleidete er bis zum J. 1835, in welchem hauptsächlich auf seinen Antrieb die Bibliothek aufgehoben und die vorhandenen Werke den beiden Thierarzneischulen in Zürich und Bern geschenkt wurden. Im Jahre 1825 wurde er zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt. Dieses Amt bekleidete er in Folge zweimaliger Wiederwählung bis in's J. 1828, wo statutengemäß die Wahl nicht mehr auf ihn fallen konnte. Im Jahre 1835 ward ihm das Präsidium der Gesellschaft von Neuem übertragen und im J. 1836 diese Ernennung wiederholt. Im J. 1834 wurde er zum Präsidenten der zürich'schen Sektion jener Gesellschaft gewählt, welche Stelle derselbe aber im J. 1836 niederlegte. Im J. 1843 von Neuem dazu berufen, bekleidete er das Amt bis zu seinem Tode. Die wesentlichsten Dienste leistete W. der genannten Gesellschaft durch seine Betheiligung an der Redaktion des von ihr herausgegebenen Archivs für Thierheilkunde. Vom J. 1835 an neben Dr. Köchlin, dem er schon vorher bei der Redaktion behilflich gewesen, zum Mitredaktor der Zeitschrift bezeichnet, ward er bei'm Rücktritt des Letztern von der Gesellschaft zum alleinigen Redaktor gewählt und seiner unermüdeten Thätigkeit ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß diese Zeitschrift, selbst während einer Periode, die auf wissenschaftliche Bestrebungen störend einwirkte, die

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 568.

Aufgabe, die ihr gestellt ward, ununterbrochen erfüllte. Von dieser seiner Theilnahme, von seinem regen Fleiße und seinem Eifer für die Hebung der Veterinärwissenschaft legen die zahlreichen Arbeiten, die von ihm in jener Zeitschrift aufbewahrt sind, ein rühmliches Zeugniß ab. Von diesen führen wir nur folgende an, die von allgemeinem Interesse und einer besondern Aufmerksamkeit werth sind, nämlich: „Geschichte der Seuchen der Hausthiere, welche im 18. Jahrhundert bis auf die neueste Zeit im Kanton Zürich geherrscht haben" (diese Arbeit umfaßt den Zeitraum von 1705—1830); „Bericht an das Sanitätskollegium über den Zustand der Pferdezucht im Kanton Zürich und die Mittel denselben zu heben," „Bericht über den Stand und Fortgang der Veterinärwissenschaft und des Veterinärwesens." Noch erwähnen wir einer unvollendet gebliebenen Arbeit, die erst theilweise in jenem Archive erschien, unter dem Titel „Ueber Hilfsmittel der Natur, Krankheiten vom Organismus abzuhalten, und jene, wenn sie entstanden sind, zu heilen." Ein anderer Kreis, in welchem W. reiche Thätigkeit entwickelte, ist die landwirthschaftliche Gesellschaft des Kanton Zürich, zu deren Entstehung er Vieles beitrug. Er legte nämlich, von der zürich'schen Sektion der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte dazu beauftragt, derselben im J. 1844 eine Denkschrift an den großen Rath über Förderung der Landwirthschaft, insbesondere der Viehzucht, durch geeignete Unterstützungen von Seite des Staates vor, bei welcher Gelegenheit er auch das Bedürfniß der Bildung einer landwirthschaftlichen Gesellschaft entwickelte. Eine Kommission, an deren Spitze W. stand, ward mit dem Entwurfe von Statuten beauftragt, die im Frühjahre 1845 der Sektion, zu deren Versammlung auch Landwirthe eingeladen wurden, vorgelegt ward. Die Frage der Vereinigung des neu entstandenen Vereins mit dem für Land- und Gartenbau trat nun in den Vordergrund und es entspann sich darüber ein lebhafter Kampf, der im September 1845 in einer Versammlung zu Baltenschweil durch den Vereinigungsbeschluß entschieden wurde. In der ersten Versammlung des so entstandenen landwirthschaftlichen Vereins im Okt. 1845 ward W. in den Vorstand des Vereins und dann von der Sektion für Viehzucht zum Präsidenten gewählt. In der ersten Stellung verblieb er bis zu seinem Tode, von der letzteren trat er im Frühjahre dieses Jahres zurück. Als Mitglied dieses Vereines lieferte er ebenfalls mehere gediegene Arbeiten, namentlich eine

„Ueberſicht der Leiſtungen der ſchweizeriſchen Regierungen für die Viehzucht", „Bemerkungen über die Milchergiebigkeit der Kühe", „Ueber den Werth des Salzes bei der Fütterung" und in Verbindung mit zwei andern Mitgliedern der Geſellſchaft eine von dieſer im Druck herausgegebene Volksſchrift „Ueber Nachzucht und Behandlung des Rindviehes." Außerdem leiſtete W. dem Vereine große Dienſte bei Vertheilung von Prämien für Rindvieh ꝛc. und auf andere Weiſe. Außer den manchfachen Arbeiten, die in die ſchweizeriſchen Zeitſchriften für Thierheilkunde und für Landwirtſchaft von ihm geliefert worden ſind, iſt noch ein bedeutendes Werk von ihm erſchienen, nämlich ſein „Lehrbuch der Seuchen und anſteckenden Krankheiten der Hausthiere", Zürich 1835. (2. Aufl. 1846), das er als Handbuch bei ſeinem Unterrichte über dieſes Fach benutzte. Der medicin.-chirurgiſchen Geſellſchaft gehörte der Verſtorbene ſeit dem J. 1820 an. Sie verdankt demſelben die Mittheilung eines ſehr intereſſanten Falles von Uebertragung des Rotzes auf einen Menſchen, welcher mit den gleichzeitigen Verhandlungen der Geſellſchaft in die Zeitſchrift für rationelle Medicin 2. Band 3. Heft aufgenommen iſt. W. wohnte beſonders in früheren Jahren den Verſammlungen häufig bei und viele von ſeinen Freunden und Bekannten freuten ſich, ihm bei ſolchen Gelegenheiten die Hand wieder drücken zu können. — W. war ein edler Menſch im vollſten Sinne des Wortes. Die Einfachheit und Beſcheidenheit ſeines Weſens, die Gradheit und Biederkeit ſeines Charakters erwarben ihm die Achtung Aller, die ihn kannten. Seinen näher mit ihm befreundeten Kollegen war er ſtets ein treuer, zu Dienſten immer bereitwilliger Freund. In vertrautem Umgange zeigte er ein tiefes, warmes Gemüth und eine Herzlichkeit, die man lieb gewinnen mußte. Aber ſein Gemüth war auch für Alles offen, was mit dem Wohl und Wehe entfernterer Kreiſe, insbeſondere mit der Wohlfahrt des engern und weitern Vaterlandes zuſammenhing. Sein Antheil an öffentlichen Angelegenheiten, an politiſchen Reformen, Entwicklung von ſtaatlichen und ſocialen Verhältniſſen war ſehr lebendig und die Einſicht in ſolche Dinge klar. Er huldigte entſchieden jedem wahren Fortſchritte, er war freiſinnig in der ſchönſten Bedeutung des Wortes. Daß ein Mann von ſolchem Gemüthe und von ſolchem Charakter auch ein guter Familienvater geweſen ſey, das dürfte man noch zu ſagen unterlaſſen. W. verehelichte ſich im Jahre 1823 mit ſeiner ihn überlebenden

Gattin, Anna Mahler aus der Enge. Er war Vater von 6 Kindern, nämlich 2 Knaben und 4 Töchtern, von denen das jüngſte erſt 11½ Jahre alt iſt. Die gute Erziehung ſeiner Kinder war ihm Herzensangelegenheit und er hat dafür bedeutende Opfer gebracht. Haben auch Sorgen dieſer und jener Art auf ihm gelaſtet, ſo war er doch ſtets freundlich und mild. Einige Male ward er auch von Krankheiten, namentlich von der Gicht, ziemlich andauernd heimgeſucht; aber gerade in den letzten Jahren hatte er nicht mehr viel davon zu leiden und genoß vielmehr einer recht guten Geſundheit. Der Anfang des Monats Auguſt warf den ſonſt noch kräftigen, doch ſeit ein paar Wochen ſich unwohl fühlenden Mann aufs Krankenbett. Ein typhöſes Fieber entwickelte ſich, dem er nach einer ſcheinbaren trügeriſchen Beſſerung erlag, ſchmerzlich beweint von Gattin und Kindern, innig betrauert von ſeinen Freunden und von Allen, die ihm näher ſtanden.

* 191. Gerhard Fleiſcher,

Bürger und Buchhändler zu Leipzig;

geb. den 27. März 1769, geſt. den 16. Auguſt 1849.

Der Verewigte war der Sohn des Bürgers und Buchhändlers, Johann Georg Fleiſcher, zu Frankfurt; die Mutter, eine geborene Tiller — eine nahe Freundin der goethe'ſchen Familie, daher ſie auch den jungen Wolfgang Goethe*) auf ſeiner erſten Reiſe nach Leipzig begleitete — war eine muntere, geiſteskräftige Frau, welche bei Erziehung der Kinder den ernſten Forderungen des Vaters eine ausgleichende Milde entgegenſtellte. Eine ſeine geiſtigen Kräfte ausfüllende Schulbildung hatte der Entſchlafene nicht erhalten, aber raſtloſer Fleiß und der innere Beruf für Erreichung höherer Kenntniſſe ließen ihn dieſe in erweitertem Maaße gewinnen. Für Erlernung buchhändleriſcher Geſchäfte trat er in die Handlung des Vaters und nach abgekürzter Lehrzeit in eine namhafte Buchhandlung in Breslau ein. Noch ziemlich jung führte ihn ſein guter Stern (1791) nach Leipzig, in das ehrenwerthe Geſchäft von F. L. Cruſius. An ſeinem Prinzipal hatte er das edelſte Vorbild für ſein ſittliches Leben und gleichzeitig den beſten Führer für den erwählten Beruf, dem er mit Liebe, Fleiß und Ausdauer ſeine Kräfte weihte.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Leipzig mit ſeinen reichen Mitteln zu Förderung geiſtiger Ausbildung war der Ort, wo der ſtrebſame junge Mann viele Wege zu Fortbildung ſeiner Fähigkeiten ſich geboten ſahe, die er auch treulich nutzte; mit der ſchönen Begeiſterung der Jugend, die in vielen Fällen gern nach den beſten Kränzen ringt, ſtellte er ſeiner Bahn nur edle Ziele, welche vielleicht zuweilen, von dem Drange nach Originalität aufgeſtellt, außergewöhnliche Erſcheinungen boten, deren Einzelnheiten hier anzuführen nicht der Ort iſt. Für die Geiſtesbildung wie für den Charakter des jungen Mannes gaben die Kreiſe, in welchen er nur Liebe und Achtung empfing, den beſten Maaßſtab. In den Häuſern von Platner, Erhard, Kopp, Clodius*), Heimbach, Stieglitz**), Gedicke***) u. A. war er eine ſtets willkommene Erſcheinung. Den ſprechendſten Beweis von dem Wohlwollen dieſer Männer, welches doch wohl nur durch entſchiedenen Werth gewonnen werden konnte, empfing F. bei Gelegenheit ſeines Etabliſſements. Durch ihr Fürwort und auf ihre Bürgſchaft erhielt der ganz mittelloſe Jüngling zu Gründung ſeines Geſchäfts aus dem Univerſitätsfiskus einen Vorſchuß von 6000 Thlr. Mit dieſer für jene Zeit bedeutenden Summe gründete er im J. 1795 ein Anfangs beſcheidenes Geſchäft. Sein ſicherer Spekulationsgeiſt ließ ihn die Bedeutung benutzen, welche damals die franzöſ. Sprache in Deutſchland durch die Revolution und Invaſion der Franzoſen erlangt hatte; er druckte eine Anzahl franzöſ. Werke in wohlfeilen Ausgaben, wodurch ihm reicher Gewinn wurde. Gleiches Glück boten ihm der Verlag von Schulbüchern, namentlich die unvergleichlichen Kinderbücher von Löhr †), der Paſtor in Zwenkau bei Leipzig und ein Verwandter F.'s war. Durch die ſeine Hoffnung erfüllenden Unternehmungen gewann der junge Geſchäftsmann Muth und Mittel, ſeinen Verlag dem erſehnten Standpunkte zuzuführen. Der Buchhandel bewegte ſich in jener Zeit nur läſſig, in Abhängigkeit von unbedeutenden Elementen; für einen Umſchwung deſſelben in Deutſchland hat F. auf das Eifrigſte mitgewirkt und ſomit unbeſtrittene Verdienſte um die deutſche Literatur ſich erworben. Seinem Verlage dankt die klaſſiſche Philologie die Erſcheinung der Ausgaben von Herman ††), Erfurt, Seidler u. A. und

*) Deſſen Biogr. ſ. im 14 Jahrg. des N. Nekr. S. 281.
**) — — — 14. — — — S. 438.
***) — — — 16. — — — S. 672.
†) — — — 1. — — — S. 576.
††) — — — 26. — — — S. 803.

der Ruf des Verlags gewann eine immer wachſende Bedeutung, da Geiſter, wie Jacobi, Zimmermann und viele andere namhafte Schriftſteller ihre Werke der Aegide F.'s vertrauten. Nächſt ſeiner Förderung hervorragender Werke der deutſchen Literatur, welche ſeine Rechtlichkeit im Gefühle der Anerkennung ſtets würdig und gewiſſenhaft honorirte, pflegte er viele Jahre hindurch, 1809—1833, mit vieler Liebe die Ausgabe des Taſchenbuchs „Minerva", welches durch gewählten Inhalt und ſorgfältige Ausſtattung guter Kupferſtiche und trefflichen Druck ausgezeichnet, eine weit verbreitete Theilnahme fand und dem Verleger großen Gewinn brachte. Auch durch den Sortimentshandel, den er damals in Leipzig faſt allein führte, wendete Fortuna ihre Gunſt ihm zu, wozu ſein freundliches, gefälliges Weſen, die günſtige Lokalität Leipzigs und die einflußreichen Empfehlungen ſeines nachmaligen Schwiegervaters, Platner, wohl viel beitragen mochten. In neuerer Zeit gab F. dem alten buchhändleriſchen Ruhme friſche Nahrung durch den Verlag mehrerer Werke von C. G. Carus, und da ſie zum Theil die letzten hervorragenden Erſcheinungen in dem Geſchäfte waren, bilden ſie einen würdigen Schlußſtein deſſelben — Eine große Weichheit des Gemüths war eine vorherrſchende Eigenſchaft in dem Charakter F.'s; mit unbegrenztem Wohlwollen ſtrebte er nach allen Seiten hin, Freude und Glück zu verbreiten. Hilfreich ſeyn, war ihm die höchſte Aufgabe des Lebens. Wie viele junge Leute, die ohne Mittel für ihre geiſtige Ausbildung verzagend am Scheidewege ſtanden, hat ſeine Segenshand geſtützt, wie Manchem eine ſichere Zukunft gegründet und in weiten Kreiſen war er der ächte Menſchenfreund, der Bedrängten Troſt und Stütze! In einem ſolchen Gemüthe mußten die ſüßen Regungen der Liebe frühe erwachen, und des Himmels Güte führte ihm in Platner's Tochter, einem mit äußerer Anmuth geſchmückten und mit allen Vorzügen des Geiſtes und Gemüths begabten Weſen, den würdigen Gegenſtand zu, welcher ſein Liebe bedürfendes Herz beglückte. Im J. 1800 wurde er mit der Erkohrenen ehelich verbunden und fand in dem erſehnten häuslichen Leben, im Vereine mit einem ihm gleichgeſtimmten Herzen, Fülle des reichſten Glückes, welches durch den Beſitz von acht Kindern, welche nach und nach ihm geboren wurden, ſich mehr und mehr ſteigerte. Aber er mußte die Sonne ſeines Glückes erbleichen ſehen; ſechs der Kinder hatte der Himmel wieder aufgenommen; ihnen folgte die heißgeliebte Gattin und dieſer nur zu bald

eine 16jährige Tochter. Von dem Reichthume des ſchönſten Familienglücks blieb dem gebeugten Vater noch ein Sohn *), aber auch dieſen mußte er in dem kräftigſten Mannesalter, als er ſchon ein ſelbſtſtändiges Geſchäft (Buchhandlung von Ernſt Fleiſcher in Leipzig) führte, ſcheiden ſehen. Jahre tiefen Kummers verlebte der viel geprüfte Mann nach jenen Verluſten, welche die innige Theilnahme erprobter Freunde nach Möglichkeit milderte; dieſe Theilnahme treuer Freundſchaft wies leiſe darauf hin, daß für den Verluſt der Gattin vielleicht Erſatz zu finden ſey und manche zarte Hand wäre vielleicht nicht abgeneigt geweſen, die Thränen des Trauernden zu trocknen; dieſer wähnte, eine zweite Neigung werde nie in ſeinem Herzen Raum finden. Doch das Schickſal hatte es anders beſtimmt. Auf einer Reiſe durch die Schweiz lernte er bei einer Fahrt über den brienzer See eine junge Schweizerin kennen, deren friſche Jugend, natürlicher Verſtand und kindliches Weſen ſeine Empfindungen in allen Tiefen bewegte. Er fand Eingang in ihr Herz und in ihre Familie, warb um ihre Hand, welche die Aeltern dem rechtſchaffenen, wohlwollenden und wohlhabenden Manne mit Freude und Vertrauen zuſagten, und ſo ſchloß Angeſichts der Alpen F. am 10. Aug. 1826 mit Margarethe Fuchs aus Brienz einen zweiten Ehebund und führte die junge Gattin, welcher er die zarteſte Sorgfalt und Aufmerkſamkeit weihte, ſeiner Heimathſtadt zu. Vier theure Kinder, denen er der zärtlichſte, ſorgſamſte Vater war, beglückten den Abend ſeines Lebens; auch von dieſen ſah er mit gebrochenem Herzen eine Tochter im 11. Lebensjahre ſcheiden. Der älteſte Sohn, der landwirthſchaftliche Studien zu ſeinem Berufe wählte, iſt zu Erweiterung ſeiner Kenntniſſe gegenwärtig auf einer Reiſe durch Amerika begriffen; die einzige Tochter hat ſich jüngſt mit dem Hiſtorienmaler, Arthur von Romberg verheirathet und der jüngſte Sohn, der, gleich ſeinen Geſchwiſtern, zu ſchönen Hoffnungen berechtigt, wird unter den Augen der Mutter und der Obhut eines Hofmeiſters erzogen. Das buchhändleriſche Geſchäft gab F. in ſpätern Jahren gänzlich auf. Im J. 1829 wählte er Dresden zu ſeinem bleibenden Aufenthalte, wo er ein ſchönes Grundſtück ankaufte und bewohnte. Auch in Dresden erwarben ſeine wohlwollenden Geſinnungen, ſeine edlen Bürgertugenden ihm überall Achtung und Anerkennung. Die letzten Jahre ſeines

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 477.

Lebens wurden durch körperliche Leiden getrübt; diese Leiden, Folge des hohen Alters des Verewigten, löste ein sanfter Tod.

* 192. Dr. Karl Gottlieb August Jüttler,

Arzt zu Eibau bei Zittau;

geb. den 18. Aug. 1822, gest. den 16. Aug. 1849.

Dieser ungemein hoffnungsvolle junge Mediciner war der Sohn von Chr. Gottlieb Jüttler, Arzt zu Eibau; auch daselbst geboren. Als ein Knabe von ausgezeichneter Fähigkeit und Wißbegierde kam er auf das zu Zittau blühende Gymnasium, unter Lindemann, ward bald der Lehrer Liebling uud zeichnete sich besonders in der Mathematik aus. Seit 1842 studirte er mit größtem Fleiße und glücklichstem Erfolge Medicin in Leipzig, besonders geleitet von dem gelehrten Professor Dr. Weber, mit dem er 3 Jahre in naher Verbindung arbeitete. Nächst diesem wußten auch die übrigen Professoren diesen eben so fleißigen als talentvollen Jüngling zu schätzen. Am 16. Mai 1846 bestand er rühmlich das Bakkalaureuseramen, 1848 aber die übrigen Prüfungen, und zwar mit erster Censur, und am 5. März 1849 vertheidigte er, unter Prof. Clarus, seine Dissertation: De complicatione ani praeternaturali cum hernia mit Beifall und dem Erfolg des Doktorats. Schon hatte er auch reiche Erfahrungen an Krankenbetten gemacht, indem er den D. Sickel unterstützte. Endlich empfing ihn die vaterländische Provinz wieder und es ging der beste Ruf ihm voran. Man erkannte seine helle Einsicht, seine Vorsichtigkeit und Geistesgegenwart, sowie seine Freundlichkeit. Zum Wohnort wählte er Nieder-Lautersdorf bei Zittau und zur Braut Emilie Agnes Elker, eine Tochter des jüngst verstorbenen Senators Elker in Zittau, mit der er am 17. Juli am Traualtar verbunden werden sollte. Am 10. Juli aber erkrankte er in seinen Berufsgeschäften und erkannte am 29. Juli selbst das Gefährliche seines Zustandes, bei dem die Bemühungen seines Vaters und meherer ausgezeichneter Aerzte vergeblich waren. Die Krankheit, rheumatisch, gastrisch und gallig, nahm auch einen nervösen Character an und Bewußtlosigkeit kam hinzu. Er war nicht zu retten und verschied 2 Tage vor seinem 27. Geburtstage. Bei seinem Begräbniß auf dem Gottesacker in Eibau wurden dem trefflichen jungen Manne tausend Thränen geweiht.

193. Böning,

Führer der Schweizerlegion bei dem baden'schen Aufstande;
geb. im Jahre 1788, standrechtlich erschossen den 17. Aug. 1849 *).

B. stammte aus Wiesbaden und übernahm früh, bei Erkrankung seines Vaters, eines Uhrmachers, die Fortführung seines Gewerbes, wurde später Landwehrofficier und hatte bei dem baden'schen Aufstande zuletzt die schweizer Flüchtlingslegion angeführt. — Sein Ankläger, der Hofgerichtsassessor Fecht, von Bruchsal, hob seine Theilnahme an fast allen Revolutionen hervor, die seit langer Zeit Deutschland berührten, verbreitete sich über des Angeklagten Theilnahme an allen Gefechten von Ladenburg und Waghäusel bis Durlach und Rastadt, seine Bethätigung bei dem karlsruher Schreckenstage, als die Fraktion Struve die gemäßigte Partei stürzen wollte. Vergebens hob er, hob sein Vertheidiger, Advokat (früher Bürgermeister) Reh von Offenburg, hervor, daß er bei dem baden'schen Aufstande nicht betheiligt sey, und erst, als das Land einer allgemein anerkannten Regierung gehorchte, bei dieser Dienste genommen, daß er dem Großherzog Treue weder geschworen noch gebrochen habe. Er wurde einstimmig zum Tode verurtheilt. Wie er das Gericht verließ, zitternden Fußes, vester Brust, wallenden weißen Bartes und Haupthaares, hätte wohl mancher Zuschauer dem alten Manne gegönnt, daß die Paar Tage, welche die Natur seinem Leben noch bestimmt hatte, unverkürzt geblieben wären, oder daß die Kugel, welche bei dem Kampfe am Federbache ihm Lorgnette und Brieftasche auf der Brust zerschmetterte, diesen Widerstand nicht gefunden hätte. — Als er die Gewißheit des Todes erhalten, benahm er sich gefaßt. Die religiösen Tröstungen des Priesters lehnte er mit den Worten ab: daß er mit seinem Gewissen und seinem Gott im Reinen sey. Den Gang zur Richtstätte rauchte er, wie gewöhnlich, seine Cigarre; die Augen ließ er sich nicht verbinden, und nach den Worten: „Vater, ich komme, dich um Rache anzurufen gegen meine Mörder!“ sank er, von Schüssen durchbohrt, zusammen. Berichtigend zu seinem früheren Leben muß noch angegeben werden, daß er, außer dem griechischen Befreiungskampfe, vor der letzten Revolution sich nur bei den Frühlingsun-

*) Augsb. Allg. Zeitung 1849, Nr. 233.

ruhen 1848 betheiligte, sodann in die Schweiz flüchtig wurde und von dort an Struve's Einfalle Theil nahm.

194. Karl Höfer,

Schullehrer zu Alt-Neudorf bei Heidelberg;

geboren ?, standrechtlich erschossen d. 17. Aug. 1849 *).

H. war im Sinne der Revolutionsmänner Bearbeiter des Volks und Vorbereiter der Mairevolution in verschiedenen Gemeinden des Odenwaldes und ein thätiger Gehilfe des bekannten Pfarrers Lehlbach von Heiligenkreuzsteinach. Nach Ausbruch des Aufstandes wurde er zum Hauptmann des ersten Aufgebotes von Alt-Neudorf, Heiligenkreuzsteinach, Börsbach, Heddesbach ꝛc. erwählt und war hauptsächlich bei dessen Organisation thätig. Im Juni, als bereits die militärischen Operationen begonnen hatten, kommandirte er einzelne Theile seines Aufgebots gegen die preußischen Truppen, so das wilhelmsfelder Aufgebot zuerst am schrießheimer Hofe, und dann wieder dasselbe Mitte Juni bei Börsbach, wo es zwei bis drei Tage Vorpostendienst thun mußte; hierauf rückte er mit dem altneudorfer Aufgebot nach Heiligenkreuzsteinach und Eiderlach zum Vorpostendienst gegen die Preußen. Hierbei gab er jeweils Befehl, auf den Feind, wo er sich zeige, zu schießen und bedrohte die Widerspänstigen sogar mit Todesstrafe. Gleichfalls Mitte Juni führte er das wilhelmsfelder Aufgebot gegen die Hessen nach Heddesbach; da diese aber bereits nach Hirschhorn aufgebrochen waren, so folgte er ihnen soweit nach, bis er deren Vorposten ansichtig wurde. Als am 21. Juni die preußischen Truppen einen Angriff gegen Heidelberg unternahmen und dabei eine Abtheilung derselben über den Heiligenberg bis in die Nähe von Wilhelmsfeld zog, rückte H. diesen mit dem alt-neudorfer und wilhelmsfelder Aufgebot entgegen und bedrohte die wilhelmsfelder Jugend mit augenblicklichem Erschießen, wenn sie es wage, zurückzubleiben; ja er beorderte sogar vier Mann der schweizerischen Freischaaren zu augenblicklicher Ausführung seiner Drohung, indem er sie im Rükken dieses Aufgebots aufstellte und ihnen befahl, jeden Flüchtigen niederzuschießen. So kam er an der sogenannten Holdermannseiche an, wo die Aufständischen von einem Kleingewehrfeuer der Preußen empfangen wurden.

*) Nach öffentlichen Blättern.

Höfer kommandirte hierbei nicht nur in eigner Person „Feuer", sondern suchte auch, ein Gewehr ergreifend, mit zwölf Mann den Verhau, der den Preußen daselbst zur Deckung diente, zu umgehen, und zog sich erst, nachdem die meisten seiner Leute die Flucht ergriffen hatten, wieder nach Wilhelmsfeld zurück. Er wurde später gefangen und von dem Kriegsgericht zu Mannheim zum Tode verurtheilt.

195. Kasimir Conradi,

evangel. Pfarrer zu Derheim und Dekan des Dekanats Oppenheim; geb. den 19. Sept. 1784, gest. den 21. Aug. 1849*).

C. war ein Sohn des evangelischen Pfarrers, Christian Conradi, zu Wonsheim; seine Mutter hieß Katharina geb. Guntersheimer. — In dem Knaben erkannte man bald die schönsten geistigen Anlagen und ließ ihn in den damals wegen der Kriegszeiten nur dürftigen Lehranstalten zu Kreuznach unterrichten. Kaum Jüngling, bezog er die Universität Heidelberg, wo er unter den weltberühmten Lehrern Daub**) und Creuzer sich dem Studium der Theologie und Philologie widmete. Ein inniges Band der Freundschaft und Achtung umschlang zeitlebens Schüler und Lehrer. Außer Heidelberg besuchte er auf einige Zeit die damals ausgezeichnete Universität Würzburg. In die Heimath zurückgekehrt, trat er in den Dienst der Kirche zuerst in Waldbockelheim bei Kreuznach, dann als Pfarrer in Freilaubersheim, später als zweiter Pfarrer in Oppenheim und Dienheim und seit Mai 1815 als Pfarrer in Derheim. Ein organischer Fehler, der ihn beim Predigen nicht recht verständlich werden ließ, nöthigte ihn, seit 1836 sein Pfarramt durch Vikare verwalten zu lassen. — Am 24. Aug. 1809 verehelichte er sich mit Katharine Gießling, Tochter des damaligen evangelisch-reformirten Pfarrers Gießling zu Rorheim bei Kreuznach. Acht Jahre blieb ihre Ehe kinderlos, wurde aber nach dieser Zeit noch mit 9 Kindern, 6 Knaben und 3 Mädchen, gesegnet, wovon nur noch zwei Söhne und eine Tochter am Leben sind. — Wie in seiner frühesten Jugend durch hervorstechende Anlagen, so zeichnete sich der Verschiedene in seinem amtlichen Leben durch wissenschaftliches Streben aus. So erlernte er ohne Lehrer in späteren Jahren die hebräische

*) Allgem. Kirchenzeitung 1849. Nr. 139.
**) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 731.

Sprache und ſtudirte mit dem größten Fleiße die umfangreichſten Werke über die Auslegung der altteſtamentlichen Schriften. — Es wurde ihm deshalb auch zur Zeit des Kirchenrathes die Auszeichnung zu Theil, faſt jedesmal zur Examination der Pfarramtskandidaten zugezogen zu werden, wo er durch ſeine klare, durchdachte Prüfungsweiſe ſich bei Allen Achtung und Zutrauen erwarb. Durch das allgemeine Vertrauen dazu berufen, entwickelte er auch zur Zeit der Kirchenvereinigung, in Gemeinſchaft mit ſeinem Freunde Wallot, an deſſen Seite er jetzt ruhet, eine große Thätigkeit, verfaßte auch damals, gleich Jenem, einen evangeliſchen chriſtlichen Katechismus, der im Jahre 1828 zum Unterrichte ſeiner Katechumenen gedruckt wurde. Auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft, insbeſondere der chriſtlichen Philoſophie, zeichnete er ſich ſo ſehr aus, daß man ihn allgemein für einen der größten Denker hielt. Die Werke, die in dieſer Beziehung von ihm erſchienen, ſind folgende: Selbſtbewußtſeyn und Offenbarung 1831. — Unſterblichkeit und ewiges Leben. 1837. — Chriſtus in der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. 1839. — Kritik der chriſtlichen Dogmen. 1841. — Außerdem lieferte er jederzeit bedeutende Aufſätze in verſchiedenen theologiſchen Zeitſchriften. — Er beſaß das Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten, was daraus erſichtlich iſt, daß man ihn wiederholt zum Dekan des Dekanats Oppenheim ernannte; er beſaß das Vertrauen ſeiner Amtsbrüder, die ihn noch voriges Jahr wählten, um den Entwurf einer Synodal- und Presbyterialverfaſſung für die dortige Landeskirche ausarbeiten zu helfen, deren Inslebentreten er leider! nicht erleben ſollte. Er beſaß das Vertrauen ſeiner Gemeinde und verdiente es wegen ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit und ſeines edlen, man könnte faſt ſagen, untadeligen Charakters; er beſaß das Vertrauen, bis vor etlichen Wochen ſich eine Art von Verſchwörung gegen ihn in der Gemeinde Derheim bildete. Die härteſten Beſchuldigungen wurden gegen ihn bei der höchſten Staatsbehörde erhoben, er zur Rechtfertigung aufgefordert — ſein zartfühlendes Herz erſt 9 Wochen vorher durch den Tod ſeines 22jährigen Sohnes Otto tief verwundet, hielt dieſen zweiten Schlag, ſich in ſeiner Gemeinde, in der er 35 Jahre gelebt und gewirkt, verkannt zu ſehen, die ihm erklärte, daß er umſonſt gewirkt, daß er ſeinen Beruf nicht erfüllt, ſein Herz hielt dieſen zweiten Schlag nicht aus — er ſtarb an einem Herzſchlage am Morgen des angegebenen Tages.

196. Michael Moritz Daffinger,

Portraitmaler zu Wien;

geb. den 25. Jan. 1790, geſt. den 22. Aug. 1849 *).

D. war in Wien geboren. Sein Vater war Maler in der k. k. Porzellainfabrik, von welchem er die erſten Grundbegriffe des Zeichnens erlernte. An ſeiner Erziehung wurde überhaupt nichts geſpart, und da er ſein Talent frühzeitig entwickelte, ſo konnte er bald die Akademie der bildenden Künſte beſuchen, wo er ſich unter der Direktion des berühmten Füger, deſſen Liebling er wurde, vollſtändig ausbildete. Nach ſeinem Austritte aus der Akademie blieb er noch eine Zeitlang in der Porzellainfabrik beſchäftigt und lieferte auch in dieſem Fache vorzügliche Arbeiten. Während der franzöſiſchen Invaſion im Jahre 1809 begann er ſich auch in der Portraitmalerei zu verſuchen und wußte ſich durch ſeine originelle geiſtvolle Manier, ſo wie durch die Gabe des glücklichen Auffaſſens, ſo viel Beifall zu erwerben, daß er ſeine Stelle als Porzellainmaler aufgab und ſich fortan ganz dem Portraitfache in Miniatur widmete, in welchem er ſich bald einen großen Ruf erwarb, häufige Beſtellungen erhielt und durch treue Auffaſſung der Natur, verbunden mit glänzendem Kolorit, ſowie durch eine eigene Originalität der Ausführung Epoche in dieſer Art von Malerei machte. Er zeichnete ſich vorzüglich durch einen kräftigen Pinſel aus und verſchmähte jederzeit die Hilfsmittel ängſtlicher Kontur. Die Anweſenheit des weltberühmten engliſchen Portraitmalers Lawrence in Wien blieb nicht ohne Einfluß auf D., doch nur in Hinſicht auf Eleganz und Gefälligkeit, ohne dabei ſeiner eigenthümlichen geiſtreichen Auffaſſung und genialen Ausführung im Mindeſten Schranken zu ſetzen. Doch iſt nicht zu leugnen, daß ſich ſeit jener Zeit bei ihm eine beſondere Vorliebe für die Leiſtungen der beſſeren engliſchen Schule entwickelte, die ſich beſonders in ſpäterer Zeit und bei ſeinen Sammlungen auffallend kund gab. So waren außer Rembrandt (deſſen lebendiges Nachſchlagelexikon er war), allenfalls Oſtade, Teniers, Velde, die er beſonders hoch ſchätzte; vorzüglich blieb der allerdings geniale D. Wilkie ſein Liebling. Weniger ſagten ihm im Allgemeinen die Italiener zu, und hauptſächlich auf Karlo Dolce und deſſen Nachahmer war er nicht ſehr gut zu ſpre-

*) Oeſterr. Courier 1849. Nr. 204.

chen, da er — wohl mit Recht — in der Kunſt nur das Kräftige und Geniale, nicht aber das Weiche, Verſchwommene und das Kokettiren mit der Farbe liebte. Doch ging dieſe Abneigung durchaus nicht ſo weit, daß er nicht die Vorzüge der großen italiſchen Meiſter erkannt und bewundert hätte; dazu war er ſelbſt zu ſehr Künſtler. Er haßte überhaupt jede Manier — in der ſchlimmern Bedeutung des Wortes — und liebte Originalität und Selbſtſtändigkeit, wie er ſie ſelbſt beſaß. Anſpruchlos und liebenswürdig im gewöhnlichen Leben, war er in der Kunſt, wo ſie Vortreffliches hervorbrachte, wahrer Enthuſiaſt und ſeine gutmüthigen und treuherzigen Mienen, die den Typus eines ächten gemüthlichen Wieners an ſich trugen, belebten ſich bei Kunſtgeſprächen — beſonders wenn es dem großen Rembrandt galt — oder bei Beſichtigung eines vorzüglichen Kunſtgegenſtandes bis zu dem Ausbruche erhabener Begeiſterung und flößten dann Ehrfurcht und Bewunderung ein. Da er meiſtens nur Portraite von Perſonen des höheren Adels und anderer angeſehener Privatleute malte, die als Privateigenthum in deren Händen bleiben, nie eines ſeiner Gemälde in die Kunſtausſtellung gab und endlich nicht nach der Ehre geizte, ſeine Produkte durch den Grabſtichel oder durch Lithographie vervielfältigt zu ſehen, ſo blieben dieſelben, mit wenigen Ausnahmen, dem größeren Publikum meiſtentheils unbekannt, und ich weiß mich — neben wenigen Lithographien — nur eines ganz beſonders gelungenen Portraits des Herzogs von Reichſtadt (in ſchreibender Stellung) zu erinnern, das nach ſeiner Zeichnung von Benedetti vortrefflich geſtochen und ſeitdem in Kupfer, Stein, in England ſogar in Holz, oft vervielfältigt wurde. D.'s Talent war von höchſt eigenthümlicher Art; dabei paarte er mit dem, einem echten Künſtler gebührend innewohnenden, Selbſtbewußtſeyn die liebenswürdigſte Beſcheidenheit und ächte Gemüthlichkeit, welche namentlich bei Notabilitäten jeder Art ſo wohlthuend wirkt. So war er gleich ausgezeichnet als Künſtler, wie als Menſch, und die Achtung jedes Gebildeten und Kunſtfreundes folgt ihm gewiß zu ſeinem Grabe.

Moritz Bermann.

* 197. Joseph von Thoma,

königl. bayer. geheimer Ober-Forstrath zu München, Kommenthur des k. b. Verdienstordens der bayer. Krone u. des k. b. Verdienstordens vom h. Michael, u. Ehrenkreuz des k. b. Ludwigsordens;

geb. den 29. Januar 1767, gest. den 22. Aug. 1849.

Thoma, in der obern Pfalz zu Waldsassen geboren, genoß den Schulunterricht zu Amberg und studirte die Rechte auf der damaligen bayer. Universität Ingolstadt. Nach den praktischen Vorbereitungsjahren übernahm er 1791, nach der Sitte damaliger Zeit mit lästigen Bedingnissen, den Dienst seines Vaters, der Grenzmauthner und Oberumgelderamts-Gegenschreiber zu Waldsassen war. Ausgezeichnet durch klassische Bildung, Talent und Fähigkeit, konnte Th. in dieser untergeordneten Stellung nicht lange verweilen. Die Organisation der Landesdirektion von Bayern 1799 berief ihn zum Rathe dieses wichtigen Kollegium nach München, anfänglich in die sechste Deputation für Mauth- und Kommerzsachen, 1803 aber in die erste Sektion der staatswirthschaftlichen Deputation. Mit der Bildung der Steuer- und Domänensektion 1808 gelangte Th. als erster Rath in das Staatsministerium der Finanzen und erhielt daselbst 1817 mit der neuen Organisation der Ministerien die Stelle eines Ministerialrathes, welche er mit Verleihung des Titels: geheimer Oberforstrath (1837) bis zu seinem Todestage bekleidete. In dieser letzten 32jährigen Periode seines staatsdienerlichen Wirkens waren ihm die Referatsgegenstände der für Bayern so höchst wichtigen Forstverwaltung anvertraut, denen er sich mit unverdrossenem Fleiße und aller Urbanität des Charakters unterzog. Seine guten und langjährigen Dienste lohnte sein Monarch mit Ordensauszeichnungen. Nach 83 Lebens- und ehrenvoll zurückgelegten 58 Staatsdienstjahren starb Th. zu München. An demselben Tage, an welchem der edle Greis durch Gottes Vorsehung von diesem irdischen Daseyn abgerufen wurde, geruhte sein Monarch, die im Gefühl der überhandnehmenden Altersgebrechen von Thoma überreichte Bitte um Versetzung in den Ruhestand zu genehmigen und die großen Verdienste dieses Nestors der bayer'schen Staatsdiener mit Verleihung des Kommenthurkreuzes des Verdienstordens der bayer'schen Krone erneuert anzuerkennen.

M. P. Z.

S. D.

* 198. Johann Simon Lorenz Wöckel,

Professor der Mathematik an dem Gymnasium zu Nürnberg;
geb. den 24. Mai 1807, gest. den 22. Aug. 1849.

W., geboren in dem Städtchen Pegnitz in Oberfranken, im Königreich Bayern, war der Sohn des dortigen Rektors. Schon in seinen Jugendjahren zeigte er sich als talentvollen Knaben und entwickelte namentlich viele Anlagen zur Mathematik. Er erhielt die erste Bildung durch seinen Vater und bezog in seinem 14. Jahre das Gymnasium zu Bayreuth. Leider starb bald darauf sein Vater und nun stand der 14jährige Knabe allein ohne alle Hilfe. Durch seinen ausgezeichneten Fleiß erwarb er sich die Liebe seiner Lehrer und durch ihre Verwendung wurde es ihm möglich, seine Studien fortzusetzen. Er bezog nach zurückgelegtem 17. Lebensjahre die Universität Erlangen, um da, gegen seinen Willen, nach dem Wunsche einiger Verwandten, die ihn unterstützten, Theologie zu studiren. Nach fast 2jährigem Studium siegte die Liebe zur Mathematik über alle diese Verhältnisse und, aufgemuntert durch den damaligen Professor der Mathematik, Schnürlein, ergriff er mit doppeltem Fleiß nnd Eifer sein Lieblingsstudium und machte durch den ausgezeichneten Unterricht dieses Lehrers die besten und schnellsten Fortschritte. Schnürlein nahm sich seiner auf die edelste und uneigennützigste Weise fortwährend an und da er die Neigung und das Talent Wöckel's zur Astronomie entdeckte, so ging sein Streben dahin, ihn so viel als möglich auch in dieser Wissenschaft auszubilden, um dann später dem ganz mittellosen jungen Manne die nöthigen Mittel zu verschaffen, eine Sternwarte zu besuchen, an welcher er seine astronomischen Kenntnisse vervollständigen könnte; aber zum großen Nachtheile W.'s kam Schnürlein von Erlangen weg und es war niemand da, der sich seiner auf solch edle Weise ferner annahm. Unter der Leitung des längst verstorbenen Hofraths Dr. Pfaff *), der ihn später wieder durch theilnehmende Empfehlung förderte, vollendete er seine Studien. — Im Jahre 1831 ging Wöckel nach Nürnberg, um am Gymnasium und an der Kreisgewerbschule Aushilfe zu leisten. Der damalige Professor von Staudt, der an beiden Anstalten lehrte, trat ihm einigen Unterricht ab und in dieser Stellung verblieb er, bis er im Frühjahr 1835 seine erste Anstellung an der Kreisgewerbschule er-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1415.

hielt. Im Herbste dieses Jahres nahm von Staudt einen Ruf an die Universität Erlangen an und W. erhielt die Professur der Mathematik an Staudt's Stelle am Gymnasium, was ihm zugleich Gelegenheit bot, durch Verehelichung mit einer nürnberger Kaufmannstochter einen eigenen Herd zu gründen. Seine literarische Thätigkeit begann schon im Jahre 1834, wo er eine große Sternkarte der Oeffentlichkeit übergab; im Jahre 1835 schrieb er eine Broschüre über den halley'schen Kometen, welche in kürzester Zeit die zweite Auflage erlebte; daran reihte sich 1836 der geometrische Zeichner, mit Zeichnungen vom Direktor Heideloff begleitet; ferner 1843 die Geometrie der Alten, ein Buch, das in vielen Lehranstalten Deutschlands eingeführt wurde nnd wovon 1847 die zweite Auflage erschien. Im Jahre 1844 erschienen: Populäre Vorlesungen über die Sternkunde; im Jahre 1846 eine Broschüre: „Die Sonne und ihre Flecken", und endlich 1847 die „Lehre von der Wärme." Mit einer sehr kräftigen Konstitution und ununterbrochener Gesundheit beglückt, lebhaften Wesens und immer heitern Sinnes, muthete er Jahre lang seinem Körper größere Anstrengungen zu, als dieser auf die Dauer ertragen konnte. Anhaltendes Studium, öffentlicher wie Privatunterricht, mit hohem Kraftaufwande und im Uebermaße ertheilt, brach nicht minder, als sein sanguinisches Temperament, welches Alles mit Heftigkeit erfaßte, die ursprüngliche gute Natur und regte sein Nervensystem in so hohem Grade auf, daß er im Herbste des Jahres 1847 zu kränkeln anfing und mit fortwährender Schlaflosigkeit zu kämpfen hatte, ein Zustand, der sich trotz aller angewandten ärztlichen Mittel in dem Grade steigerte, daß er im Februar 1848 sein Amt nicht mehr versehen konnte. Die Aerzte riethen den Gebrauch der Landluft in einem milderen Klima, und Wöckel ging mehere Monate aufs Land, kam etwas gebessert zurück uud hoffte von einer Reise ins bayer'sche Hochgebirg vollständige Genesung. Er trat, in Begleitung eines Freundes, diese Reise an, aber leider! trug sie nur bei, seinen ohnehin schon geschwächten Geist mehr zu verwirren. Er kam nach fünfwöchentlichem Aufenthalte daselbst in dem traurigsten Zustande zurück. Sein Irrsinn stieg in solchem Grade, daß er kurze Zeit darauf in die Kreisirrenanstalt zu Erlangen gebracht werden mußte, wo er nach vierzehnmonatlichem Aufenthalt, in welcher Zeit er von 5 — 6 Schlaganfällen heimgesucht, geistig und körperlich fast ganz zerstört wurde, bis endlich ein wiederholter heftiger

Schlaganfall seine Erlösungsstunde herbeiführte. Er hinterläßt eine Wittwe mit drei Knaben.

* 199. Franz Ganguillet,

Direktor der Kantonalbank, Großrath zu Bern;
geb. im J. 1778, gest. d. 24. Aug. 1849 *).

Der Verewigte war von Cormoret gebürtig, einem Dörfchen im bern'schen Jura, der damals zum Fürstbisthum Basel gehörte. Wir kennen die Geschichte seiner Jugend nicht; nur wissen wir, daß er zum Kaufmanne gebildet wurde und sich in spätern Jahren als solcher in Bern aufhielt. Als nach der Julirevolution 1830 auch im Kanton Bern der Volksgeist sich regte und nach Verfassungs- und Regierungsumänderung rief, stand G. mit an der Spitze der Volkspartei und wurde nach dem Sturze der Restaurationsregierung 1831 in den Verfassungsrath und Großen Rath gewählt. Im Oktober desselben Jahres wurde er durch das Vertrauen des Großen Rathes in den Regierungsrath berufen, in dem man seine Kenntnisse und Geschäftstüchtigkeit im Merkantilischen und Finanzwesen zum Besten des Staatshaushaltes in Anspruch nahm; aber schon bei den Ergänzungswahlen im Decbr. 1833 wurde der gerade, biedere Mann, der nichts weniger verstand, als um die Gunst des großen Haufens zu werben und sich in seiner Stellung nie recht wohl fühlte, nicht mehr in diese hohe Behörde gewählt. Dafür machte er sich in anderer Weise um das öffentliche Wohl verdient. Im J. 1834 bewirkte er nach Besiegung vieler Hindernisse die Gründung der Kantonalbank zu Bern und ward ihr erster Direktor. Seither blieb er, man kann wohl sagen, der ausschließliche Leiter dieses gemeinnützigen Institutes. Seine Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die bis zur Skrupulosität gingen, seine ausgebreiteten merkantilischen Kenntnisse, seine Ordnungsliebe erwarben ihm das volle Zutrauen der Behörden, seinem Namen einen guten Klang im In- und Auslande und der Bank, trotz der finanziellen Krisis, die in den letzten Jahren manchen grünen, vestwurzelnden Baum umriß, ein unbeschränktes Vertrauen auf allen ausländischen Wechselplätzen. Sein Bestreben ging nicht dahin, dem Staate eine bedeutende Dividende zu erzielen, sonst würde er es wohl höher als zum Zinse von $4\frac{1}{2}$, was ungefähr die durchschnittliche Rente

*) Nach Solothurner-Blatt. Jahrg. 1849 u. X.

des Staatskapitals war, gebracht haben; er wollte, daß seine Schöpfung gemeinnütziger Art sey, daß dadurch der Verkehr erweitert, der Geldumlauf erleichtert und daß dem Handel und der Industrie vermittelst eines Bankvorschusses von drei Millionen, der sonst vielleicht unfruchtbar in der Kasse geblieben oder bei kostbaren Bauten verschleudert worden wäre, tüchtig unter die Arme gegriffen würde. Der Zweck wurde erreicht. Mancher Industrielle, der Thätigkeit, Häuslichkeit und Geschick besaß, erhielt einen Vorschuß, vermittelst Bürgschaft, die Männer, mit diesen Eigenschaften begabt, leicht finden; er hat sich nun damit Vermögen und Unabhängigkeit erworben. S. besaß das in seinem Fache wichtige Talent, den Schwindler vom soliden Geschäftsmanne zu unterscheiden, und schenkte daher der moralischen Aufführung mehr Kredit, als dem bereits Besitzenden, dem Arbeitsamkeit und ökonomische Grundsätze abgingen. Ausschließlich seinem Berufe lebend, war er eben so streng gegen sich, als gegen seine Untergebenen; er wurde deshalb oft getadelt; aber seine Antwort war: „Wer arbeitet, thut Gutes" Unter seine ungewöhnlichen Leistungen gehört die Uebernahme des eidgenössischen Anleihens von 3,300,000 Schweizerfranken vom J. 1848 nach dem Sonderbundskriege, wofür ihm die ganze Schweiz zu danken hat; denn ohne seine Anstrengungen und seinen guten Ruf als tüchtiger Geschäftsmann würde eine solche Summe kaum in so schneller Zeit aufgebracht worden seyn. — Als Staatsbürger und Großrath gehörte er der freisinnigen Partei an und blieb diesen Grundsätzen bei allem politischen Wechsel, dem seit 1830 der Kanton Bern unterworfen war, entschieden getreu; in den Geschäften aber kannte er nur die Farbe der Metalle und behandelte Alle nach der gleichen Elle. S. war ein Ehrenmann, ein treuer, thätiger und umsichtiger Direktor; der Kanton Bern und die Industrie der ganzen, besonders der westlichen Schweiz hat ihm Vieles zu verdanken.

* 200. Dr. Heinrich Wilhelm August Stieglitz,

Dichter und Privatgelehrter zu Venedig;

geb. den 22. Febr. 1803, gest. den 24. Aug. 1849.

Zu Arolsen im Fürstenthum Waldeck, wo St. das Licht der Welt erblickte, sorgte sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann, durch Privatlehrer für den ersten Unterricht des talentvollen Knaben, dessen Geistesanlagen sich früh entwickelten. Zu seiner weitern Ausbildung begab

er sich nach Gotha. Als Zögling des dortigen Gymnasium war für ihn der Umgang mit Fr. Jacobs*), der sich seiner väterlich annahm, in vielfacher Hinsicht anregend und ersprießlich. Mit gründlichen Vorkenntnissen bezog er 1820 die Universität Göttingen. Ein sogenanntes Brodstudium hatte er nicht im Auge. Seine Talente und Kenntnisse, verbunden mit der Liebe zu den schönen Wissenschaften, erwarben ihm in Göttingen die Freundschaft Bouterweks**), dem der Tod nicht lange zuvor seinen Liebling, Ernst Schulze, den gefeierten Sänger der bezauberten Rose, entrissen hatte. St. beschäftigte sich gern mit der Poesie, nahm jedoch, in Folge seines lebhaften Naturells, mehr an der damaligen politischen Aufregung der Jugend und den bekannten demagogischen Umtrieben thätigen Antheil. Er mußte Göttingen verlassen. Ernster als bisher betrieb er, durch die veränderten Vermögensumstände seines Vaters, seine Studien in Leipzig. Er widmete sich vorzugsweise der Philologie. Außer den alten Sprachen machte er sich auch mit den neuern bekannt. In Leipzig war es auch, wo er seine durch ihr tragisches Ende berühmt gewordene nachherige Gattin, Charlotte Sophie Willhöft***), kennen lernte und sich mit ihr verlobte. Von Leipzig begab er sich nach Berlin. Mit rühmlichem Eifer setzte er dort seine Studien fort. 1826 erlangte er den Grad eines Doktors der Philosophie. Zwei Jahre nachher erhielt er das Amt eines Kustos an der königl. Bibliothek. Er ward zugleich als Gymnasiallehrer angestellt. Um diese Zeit (1828) verheirathete er sich mit seiner innig geliebten Charlotte. Sie begleitete ihn auf einer Rheinreise. Seine Ehe war keine glückliche, nicht blos deshalb, weil sie kinderlos blieb, sondern auch in vielfacher anderer Beziehung. Die Hauptursache scheint sein Gesundheitszustand gewesen zu seyn. Vertrauten Freunden gestand St. selbst, daß er durch seine hypochondrische Stimmung und die daraus entspringenden oft unheimlichen Launen, die er als den „in ihm wohnenden Dämon" zu bezeichnen pflegte, das Gemüth seiner Frau oft sehr verdüstert habe. Die furchtbaren Blutwallungen, an denen er von Zeit zu Zeit litt, steigerten sich notorisch mitunter zu einem solchen Grade, daß die unerträgliche Hitze ihm einst in einer Nacht stellenweise die Kopfhaare absengte. Dazu kam seine poetische

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 244.
**) — — — 6. — — — S. 623.
***) — — — 12. — — — S. 1080.

Aufgeregtheit. Sie harmonirte nicht mit den einförmigen und physisch abspannenden Funktionen, die sein Amt als Kustos an der königl. Bibliothek und als Gymnasiallehrer von ihm forderte. In seinem Mismuthe gab er beide Stellen auf. Zu seiner Zerstreuung unternahm er mehere Reisen, 1833 durch Rußland über Petersburg und Moskau bis Nischnei-Nowgorod und Kasan. Im folgenden Jahre (1834) besuchte er das Bad Kissingen. Auf sein zerstörtes Gemüthsleben äußerte diese Reise keinen wesentlichen Einfluß. In seinem physischen Zustande würde ihm eine rein praktische Hausfrau dienlicher gewesen seyn, als seine geistreiche, aber excentrisch gestimmte Lebensgefährtin, die, für ihres Gatten Ruhm schwärmend, ihn mehr aufregte, als beschwichtigte. Erhalten wurden Beide in dieser Stimmung durch ihren Umgang mit Personen, die, wenn auch vielseitig gebildet, doch die Erscheinungen des Lebens nicht immer klar und aus dem richtigen Gesichtspunkte auffaßten. Der 29. Decbr. 1834 war der verhängnißvolle Tag, an welchem St. seine Gattin verlor, die mit energischer, aber allzurascher That ihr Leben selbst endete. Durch ein Koncert, dem er beigewohnt, heiterer als gewöhnlich gestimmt, hatte St. mit der gewöhnlichen Lebhaftigkeit seiner Phantasie allerlei neue Lebenspläne entworfen, namentlich die Ansiedlung in einer kleinen romantisch gelegenen Bergstadt, wovon er schon öfters mit seiner Gattin gesprochen hatte. Mit diesen Entwürfen eilte er fröhlich heim, um sie ihr mitzutheilen, wo er sie jedoch nicht mehr am Leben fand. Sie hatte sich selbst den Tod gegeben mit einem Dolche, den sie ihrem Gatten noch selbst gekauft als schützende Waffe auf jener Rheinreise, die er mit ihr bald nach seiner Vermählung unternahm. Der Eindruck, den das grausenvolle Ereigniß und der von seiner Gattin zurückgelassene Zettel machte, war gewaltig. Trostlos verließ er sofort Berlin, mit dem Entschluß, den Ort nie wieder zu sehen, wo ihn ein so entsetzliches Schicksal getroffen. Vergebens suchte er durch Zerstreuung seinen Gram zu mildern. In München, wo er sich einige Wochen aufhielt, fand er keine Ruhe. Eine Zeitlang schweifte er in den schönen Gebirgsgegenden bei Partenkirchen umher. Dann durchzog er, begleitet von den durch ihre schriftstellerischen Leistungen bekannten Brüdern Rudolph und Hermann Marggraff, einen großen Theil von Bayern, besonders des Hochgebirges. Mit dem Redakteur der Augsburger allgem. Zeitung, Dr. Kolb, unternahm St. eine Reise nach Italien. Längere Zeit verweilte er in Venedig,

wohin er auch, nach wechſelndem Aufenthalt in meheren deutſchen Städten, wieder zurückkehrte und dort ſein Leben beſchloß. — Ohne ſeine trübe Gemüthsſtimmung und die Zerriſſenheit ſeines Innern hätte St. ein ſehr glückliches Leben führen können. Seinem Oheim, dem Baron Ludwig v. Stieglitz *), Bankier in Petersburg, verdankte er eine ſorgenfreie Exiſtenz. Seinem Charakter fehlte es nicht an liebenswürdigen Zügen. Mit einer ehrlichen Gutmüthigkeit vereinigte er ein zuvorkommendes Weſen, das ihn antrieb, überall freundſchaftliche Verbindungen anzuknüpfen. Eine glühende Begeiſterung lebte in ihm für alles Große und Schöne, für jedes ernſte und redliche Streben. Dieſer Enthuſiasmus auf ſeiner höchſten Spitze erzeugte in ihm aber auch jenes excentriſche und krampfhafte Weſen, das ſich auch ſeiner Gattin bemächtigt zu haben ſchien. Jene Begeiſterung, verbunden mit ſeinem originellen Aeußern, machte ihn in München zu einer impoſanten Erſcheinung in den dortigen Künſtlerkreiſen, deren Feſte er durch poetiſche Ergießungen zu verherrlichen ſuchte. Erzählt wird, daß er einſt für ein Gemälde einen ſeine pekuniären Kräfte weit überſteigenden Preis bezahlt, um einen talentvollen, aber darbenden jungen Künſtler zu unterſtützen. Züge dieſer Art, deren ſich wohl noch manche in ſeinem Leben finden möchten, ſollten bekannt gemacht werden, um die manchfachen, zum Theil grundlos gegen St. erhobenen Beſchuldigungen und Anklagen zu vernichten. Gegen den lieblo ſen Tadel, den unter andern der Verfaſſer eines Werks, „Wanderblätter aus Italien" betitelt, in der Allgem. Zeitung (1850. Nr. 116.) über St. während ſeines letzten Aufenthalts in Venedig ergoſſen, hätte ihn der dortige Maler Nerly rechtfertigen ſollen. Schon die Dankbarkeit verpflichtete ihn dazu. St. war mit ihm innig befreundet und unterließ nicht, die in Venedig angekommenen Fremden auf dieſen, ſeiner Anſicht nach, vortrefflichen Künſtler aufmerkſam zu machen und ſie oft ſelbſt nach ſeinem Atelier zu begleiten. Aber auch andere Perſonen, vor Allen die Familie Mendel in Venedig, die, als ſie ihren Vater und Ernährer im Herbſte 1846 durch ſelbſtgewählten Tod verloren, in St. die Hauptquelle des Troſtes und der augenblicklichen Hilfe fand, hätte das öffentlich über ihn ausgeſprochene einſeitige Urtheil berichtigen können und ſollen. Beſchuldigt wird St. in den vorhin erwähnten „Wanderblättern", hauptſächlich,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 204.

daß er den Charakter eines Deutſchen gänzlich verleugnet und ſich dadurch den Italienern ſelbſt verächtlich gemacht habe. Daß einer aus dieſer Nation jene Anklagen erhoben, iſt ſehr zu bezweifeln. Möglich wäre es jedoch, daß St. durch ſein Benehmen als venetianiſcher Nationalgardiſt in der letzten Zeit ſeines Lebens einen Theil der Achtung verſcherzt habe, die ihm früher von den edelſten und angeſehenſten Männern und Familien Venedigs faſt einſtimmig gezollt worden. Für den Gamaſchendienſt, zu dem er ſich im Rauſche augenblicklicher Begeiſterung hinreißen ließ, war St. nicht geboren. Ein inneres Gefühl mußte ihm dieß bald ſagen. Zu ſpät zog er ſich von jeder weitern Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten zurück. Ein unheilbarer Zwieſpalt hatte in ſeiner Seele ſchon zu tiefe Wurzeln geſchlagen und brachte ihn der verheerenden Cholera um ſo leichter zum Opfer. Was den ihm gemachten Vorwurf betrifft, ſo läßt ſich ſeine Vorliebe für Italien nicht ganz ableugnen. In der guten Meinung von dieſer Nation ward er beſtärkt durch ſeine Bekanntſchaft und den vertrauten Umgang mit mehreren höchſt achtungswerthen Italienern. Das deutſche Weſen gab ihm dagegen wenig Anlaß, ſich daran zu erfreuen oder es zu rühmen. Dennoch war es nie ſeine Abſicht, für immer in Venedig zu bleiben. Eine unwiderſtehliche Sehnſucht zog ihn, wie mehere ſeiner damaligen Briefe beweiſen, nach ſeiner deutſchen Heimath zurück. Was ihn an ſeinen bisherigen Aufenthalt feſſelte, war die Sammlung reicher Materialien zu einer Geſchichte Venedigs. Die Vollendung dieſes Werks, das er halb in Proſa, halb in Verſen abfaſſen wollte, verzögerte ſich durch einen langen Aufenthalt in Rom und durch die Vorbereitungen zur Herausgabe einiger darauf bezüglicher Schriften, von denen die „Erinnerungen an Rom“ im Frühjahre 1847 wirklich erſchienen, eine Biographie des Landſchaftsmalers Reinhardt *) dagegen, ſo wie ſein hiſtoriſches Werk über Venedig, unvollendet blieb. An ſeinen Freund Rudolph Marggraff ſchrieb St. den 9. März 1847 aus Venedig, mit Bezug auf das zuletztgenannte unvollendet gebliebene Werk: „Rom hat mich gewaltig in dieſem ſo vertraut gewordenen Strome unterbrochen, vor deſſen Mündung ich nicht wieder an Rückkehr in die Heimath denken darf. Aber auch dieſe Zeit wird kommen, denn treues Beharren überwindet auch das Schwierigſte.“ Was weſentlich dazu

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 540.

beitrug, der ihm gemachten Beſchuldigung des Mangels an deutſcher Geſinnung ein neues Gewicht zu geben, war eine von St. unter dem Titel: „Deutſchland, Oeſterreich, Italien“ herausgegebene Schrift, die er in meheren hundert Exemplaren im Mai 1848 von Venedig aus an das deutſche Parlament in Frankfurt a. M. ſandte. Er nahm darin die Italiener, namentlich die Venetianer und Lombarden, gegen den ihnen gemachten Vorwurf in Schutz, als ſey es ihnen mit ihren Sympathieen für Deutſchland durchaus kein Ernſt und es ſey nur Trug und Heuchelei dahinter verborgen. Gleich von vorn herein hatte ſich St. in ſeiner Schrift gegen falſche und gehäſſige Deutungen zu verwahren geſucht. Er bemerkt darin ausdrücklich: „Nur wer mit entſchieden vaterländiſcher Geſinnung achtungsvolle Liebe für ein fremdes Volk verbindet, darf ſich vielleicht der ſchweren Aufgabe unterziehen, den eignen Landsleuten gegenüber, dieſem Volke das Wort zu reden. Ich ſpreche hier meine innerſte Ueberzeugung aus, wiewohl ich weiß, daß auf der großen Weltbühne der Geſchichte und Politik dem Herzſchlage nur eine geringe Rolle zugetheilt iſt.“ Von ächt kosmopolitiſcher Geſinnung zeugen die begeiſterten Worte: „Heil und Segen, in Kraft und Mäßigung, unſerm eignen Volke, dem Herzen des verjüngten Europa's, Heil und Segen aus vollem neidloſen Herzen auch dem edlen, allzulange verkannten Volke, das mehr als jemals jetzt ſich uns in ſtarker Sympathie zuwendet, eben weil es ſeine Freiheit und in ihr ſein natürliches Gefühl wiedergefunden. Wendet nicht auch Oeſterreich in dieſem wiedergefundenen natürlichen Gefühle ſich inniger und ſtärker ſeinem eigentlichen Schwer- und Mittelpunkte, den deutſchen Intereſſen, zu, ſich ſelbſt und uns zu unermeßlichem Gewinne? Und wird, wenn es aufrichtig und ohne Rückhalt fortan Einen Körper und Eine Seele mit uns zu bilden ſich entſchließt, nicht — ſelbſt bei äußern Verluſten — ſeine innere Kraft ſich neu beleben und verdoppeln?“ Dieſe Worte, in denen St. den Kern ſeiner Gedanken zuſammendrängt, beweiſen auf's Unzweideutigſte ſeine ächt deutſche Geſinnung, die bei allem Intereſſe für fremde Nationen, doch das Wohl des eignen Vaterlandes nicht aus dem Auge verliert. Jeden Zweifel an ſeinem Patriotismus dürften aber die Worte niederſchlagen, welche St. in ſeinem bereits früher erwähnten Briefe an Marggraff vom 9. März 1848 richtete. „Sie haben, ſchrieb er, in nächſter Nähe heftige Stürme erlebt und in der Ferne ſind jüngſt noch gewaltigere losgebro-

chen, die uns alle berühren und auf alle Zustände unseres Vaterlandes den bedeutsamsten Einfluß üben werden. Möchten wir, wenn wir einander wieder sehen, uns der Folgen erfreuen können! Möchte aus Allem, was sich ergeben mag, ein groß und würdig dastehendes Deutschland hervorgehen! Dieß der Grund und Kardinalwunsch meines innersten Lebens, in welchem alle andern sich auflösen und begegnen." Zu bedauern war, daß St., vom Dichterruhme gelockt, sich nicht anderweitigen literarischen Arbeiten widmete. Die dazu erforderlichen Kenntnisse fehlten ihm nicht. Auch für seinen Gesundheitszustand wäre dieß ersprießlich gewesen. Sein zu hitziges Blut würde sich abgekühlt haben. Auch wer seinen Dichterberuf in Zweifel ziehen sollte, wird nicht leugnen können, daß er als Lyriker Schönheit und Schwung der Gedanken und wahrhaft poetische Begeisterung mit Gewandtheit in Form und Reim vereinigte. Auch als dramatischer Dichter versuchte er sich mit Glück. Ausgezeichnet zu werden verdient besonders die in einem seiner gelungensten Werke, den „Bildern des Orients" befindliche Tragödie „Sultan Selim der Dritte", an welcher auch seine Gattin einigen Antheil haben soll. Eine Art von lyrischer Tragödie war das von ihm gedichtete Dionysosfest, besonders anziehend durch die, wenn auch nicht klar ausgesprochene, Tendenz, den Durchbruch einer jungen gährenden Zeit durch die Anmaaßungen einer geistig abgelebten Reaktion zu feiern. Dieß Gedicht war zu motivirt und zu erschöpfend durchgeführt, um der eigentlichen Bestimmung für die musikalische Komposition völlig zu entsprechen. Was allen seinen poetischen Produkten zur Empfehlung gereichte, war neben der Harmonie der Verse, der Reichtum und die Manchfaltigkeit der Ideen. Der Tod seiner Gattin hatte übrigens nicht blos sein Gemüth, sondern auch seine poetische Produktionskraft so tief erschüttert, daß er seitdem absichtlich Stoffe wählte, die ihn in keine sonderliche Aufregung versetzten und zum Theil der Prosa näher lagen, als der Poesie. In seinem, unter der Bezeichnung eines Zukunfttraums geschriebenen Gedichts: „Gruß an Berlin" entwarf St. eine Charakteristik der innern, besonders der literarischen Zustände jener Residenz, von den höchsten Notabilitäten in Wissenschaft und Kunst bis zu den Journalisten herab. Manches kerngesunde und gesinnungskräftige Lied enthielten die in der letzten Zeit seines Lebens von ihm gedichteten „Bergesgrüsse", in denen er sich zuweilen selbst einem heiteren Humor hingab. — Seine Schriften sind: Gedichte. Leipz.

1823. — Gedichte, herausg. zum Besten d. Griechen (gemeinschaftlich mit Ernst Große). Erste Abtheil.: Griechenlieder. Zweite Abtheil.: Vermischte Gedichte. Ebds. 1823. — Bilder des Orients. 4 Bde. Ebds. 1830—33. — Berliner Musenalmanach auf das J. 1830. (gemeinschaftl. mit K. Werder herausg.) Berlin 1830. — Stimmen der Zeit in Liedern. Leipz. 1832. N. A. Ebds. 1834. — Charlotte Stieglitz. Ein Denkmal. Ebds. 1835. — Das Dionysosfest, eine Tragödie Berlin 1836. — Zur Mozartfeier. Ein Gedicht. München 1837. — Gruß an Berlin. Ein Zukunftstraum. Leipzig 1838. — Bergesgrüsse aus dem salzburger, tyroler u. bayer. Gebirge. München 1839. — Besuch auf Montenegro. Stuttgart 1841. — Istrien und Dalmatien; Briefe u. Erinnerungen. Leipz. 1845. — Erinnerungen an Rom u. den Kirchenstaat im Jahre seiner Verjüngung. Ebds. 1847. — In Theodor Mundt's Dioskuren befindet sich von St. ein Aufsatz unter der Ueberschrift: „Gebirgswanderungen". Sein literarischer Nachlaß soll sehr reichhaltig seyn. Unter seinen zu München, nebst seinem Mobiliar, zurückgelassenen Papieren befanden sich zahlreiche von ihm und an ihn geschriebene Briefe und zum Theil ziemlich umfangreiche Aufsätze, welche seine Erlebnisse in der Heimath und in der Fremde, besonders auch seine Reise nach Petersburg und an den Ural schildern. Auch über das Verhältniß zu seiner Gattin sollen diese Aufsätze ein helleres Licht werfen. Zu wünschen ist, daß die Herausgabe seines literarischen Nachlasses Männern übertragen werden möchte, die ihn im Leben gekannt und ihn bis zu seinem Tode ihrer Freundschaft gewürdigt haben*).

* 201. Adele Schopenhauer,

Schriftstellerin zu Bonn;

geb. im Jahre 1796, gest. den 25. Aug. 1849.

A. wurde zu Hamburg geboren, wo ihre Aeltern, nachdem sie Danzig, ihren früheren wesentlichen Aufent-

*) Der Verstorbene hatte den bestimmten Wunsch ausgesprochen, in dem Grabgewölbe seiner vor ihm heimgegangenen Gattin auf dem Sophienkirchhofe zu Berlin zu ruhen. Der Leichnam wurde in einem dreifachen Sarge von Venedig über Hamburg nach Berlin geschafft und am 17. Okt. 1850 Vormittags 11 Uhr fand die feierliche Beisetzung Statt. Derselbe Prediger, Jonas, welcher am Sarge der unglücklichen Charlotte St. vor mehr als anderthalb Jahrzehenten gesprochen hatte, hielt auch vor einer ansehnlichen Versammlung dem heimgegangenen Dichter die Grabrede.
Die Redakt.

haltsort, aus politischen Gründen verlassen hatten, ungefähr ein Jahrzehend weilten. Im J. 1803 durchwanderte die Familie von hier aus einen großen Theil Europa's mit Zurücklassung der Tochter in ihrer Geburtsstadt und traf erst im J. 1806 wiederum bei dieser ein. Nach dem jählingen Tode des Vaters, Heinrich Floris Sch., entschloß sich die Mutter, die als Schriftstellerin berühmte Johanna Sch. *), Hamburg zu verlassen und siedelte sich mit der Tochter im September 1806 in Weimar an. Das Kind wuchs unter der Pflege der geistreichen Mutter gedeihlich heran und die Eigenthümlichkeit des mütterlichen Hauses, in welcher alle Berühmtheiten Weimar's sich allwöchentlich zu einem literarischen Symposium versammelten, gab ihrem Geiste die vorherrschende Richtung auf Wissenschaft und Kunst. Indessen bewegte die zur Jungfrau herangereifte Adele in jenen Kreisen sich mit einer solchen Anspruchslosigkeit, daß die tiefere Bildung ihres Geistes in keiner Weise hervortrat. Dennoch ist es gewiß, daß die Tochter an den schriftstellerischen Leistungen der Mutter von dem J. 1813 an einen nicht unbedeutenden Antheil zu beanspruchen berechtigt gewesen seyn würde. Der körperliche Zustand der Tochter, einer hochaufgewachsenen Jungfrau mit bleicher Gesichtsfarbe, veranlaßte die Mutter, die wohl für sich selbst das Bedürfniß eines wärmeren Klima fühlte, sich im J. 1828 nach Bonn überzusiedeln, von wo sie jedoch in Sehnsucht nach den Kreisen ihres früheren genußreichen Lebens nach Jena, in Weimar's Nähe, zurückkehrte. Nach ihrem Tode — am 17. April 1838 — stand die Tochter zwar verlassen, aber in ihrer geistigen Kraft selbständig in der Welt. Bald hier bald dort, weilte sie von nun an am längsten und liebsten in Bonn, wo auch ihre körperliche Hülle die letzte Ruhestätte fand. Die Mutter hatte nicht ohne Grund schon in frühester Zeit ein künftiges schweres Brustleiden der Tochter geahnt. Adele suchte zu wiederholten Malen Heilung in Italiens wärmeren Lüften; doch ihr Leiden konnte dort gemildert, aber nicht gehoben werden. Im J. 1848 kehrte sie aus Italien zurück, sehnsüchtig ihre Freunde in Berlin, Weimar und Jena wiederzusehen, die sie selbst noch einmal, freilich schon in großer Ermattung und dem Tode verfallen, zum letzten Male im Frühlinge des J. 1849 begrüßte. Erschöpft kehrte sie nach Bonn zu ihrer treuen, aufopfernden Freundin, der Frau Sibylle Mertens-Schaffhausen zurück,

*) Deren Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 411.

in deren Armen sie auch vollendete. Ihr Begräbnißtag, der 28. Aug., war Goethe's *) hundertjähriger Geburtstag; ein eigenes Zusammentreffen, da auch dieser Dichter in dem mütterlichen Hause in enger Berührung mit der Tochter, der Freundin seiner Schwiegertochter gestanden hatte. — Erst in ihren letzten Lebensjahren ist sie als Schriftstellerin aufgetreten. Ihr erstes Werk: „Haus-, Wald- u. Feldmährchen." 1844 gewann ihr die Gunst des Publikum. Später erschienen: Anna. Ein Roman aus der nächsten Vergangenheit. 2 Thle. 1845. — Eine dänische Geschichte. Roman. 1847. — Ihr schriftstellerisches Talent war mehr ein verarbeitendes, beschreibendes; die höhere schöpferische Kraft besaß sie nicht.

B. Hain.

* 202. Karl Freiherr von Zoller,

k. bayer. Kämmerer, charakterisirter Feldzeugmeister und Inhaber des 2. Artillerieregiments, Ritter des bayer. Militär-Max-Josephordens, Großkreuz des bayer. Verdienstordens vom heiligen Michael, Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone, Ehrenkreuz vom bayer. Ludwigorden, Großkreuz des großh. baden'schen zähringer Löwen- und des königl. dän. Danebrogordens, Kommandeur des k. sächs. Civilverdienst-, des k. sardin. Militär-St. Moriz- und Lazarus- und des kurfürstl. hessischen Hausordens vom goldnen Löwen 1. Klasse, Ritter des k. russ. St. Annaordens 1. Klasse in Brillanten, des k. preuß. rothen Adlerordens 2. Kl. mit dem Stern in Brillanten, des k. würtemb. Friedrichordens, der franz. Ehrenlegion und des Militär-St. Ludwigordens, zu München;

geb. im Jahre (?), gest. den 26. Aug. 1849.

Z. wurde geboren zu Bitsch in Deutschlothringen, wo sein Vater, ein tapferer und verdienstreicher Militär, Oberst und Kommandant der Vestung gewesen war. Dieser hatte zur Zeit des siebenjährigen Krieges sich mit einer Hannoveranerin verheirathet und mit ihr 12 Söhne erzeugt, unter ihnen auch Karl. In seinem 9. Jahre trat dieser in die Militärschule zu Beaumont en Auge in der Normandie und blieb daselbst bis zu seinem 16. Lebensjahre, worauf er als cadet gentilhomme in die Artillerieschule zu Pont à-Mousson aufgenommen wurde. Dort verweilte er, bis er im Januar 1792 das Examen für die Artillerieschule von Chalons sur Marne mitmachte. Ohne jedoch den Erfolg dieses Examens abzuwarten, um nicht als Royalist in die Dienste der Thronumwälzer und Re-

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

publikaner treten zu müssen, emigrirte Z. und trat in die bei dem condé'schen Emigrantenkorps im Rheingau aus Artillerieofficieren bestehende Kompagnie ein und machte die Feldzüge von 1792, 1793 und 1794 mit. Durch Verwendung seines hohen Wohlthäters, des verewigten Königs Maximilian I. von Bayern *), damaligen Herzogs Max von Zweibrücken, erhielt Z. im Oktober des J. 1795 die Stelle eines Unterlieutenants in der kurbayer. Artillerie, machte zu Ingolstadt die Dienste der niedern Militärchargen von der Pike auf durch und wohnte in dem Jahre 1799, als Volontair bei dem condé'schen Korps dem Artilleriegeneral von Manson beigegeben, dem Feldzuge in der Schweiz bei. Nach Beendigung desselben wurde Z. zum Adjutanten dieses Generals ernannt, welcher zur Organisation der Artillerie nach Bayern berufen worden war. Als solcher schon im J. 1800 zum Hauptmann befördert, war ihm hinlänglich Gelegenheit gegeben, sich unter Leitung eines solchen tüchtigen Artilleristen, wie Manson war, diejenigen technischen Kenntnisse zu erwerben, welche er, verbunden mit seinen im Felde gemachten Erfahrungen nach vielen Jahren auf eine vortheilhafte Weise anzuwenden im Stande war. Im Anfange des J. 1807 wurde Z. zum Major im Artillerieregimente ernannt und mußte daher die mit dieser Charge nicht mehr vereinbare Adjutantenstelle verlassen. Als im J. 1809 der denkwürdige Kampf Oesterreichs mit Frankreich und dessen Verbündeten, der in F. J. A. Schneidawind seinen würdigen Darsteller gefunden hat, anhob, zog Z. mit der bayer. Armeedivision Wrede **), als Artilleriekommandant in derselben, zu Feld. An den siegreichen Tagen von Abensberg, Siegburg, Landshut, in dem kritischen Gefechte bei Neumarkt, dann in den Kämpfen in Tirol, bei Schwatz, Inspruck ꝛc. gab Z. Beweise seiner Einsicht und Tapferkeit. was die Verleihung der französ. Ehrenlegion (13. Mai 1809) so wie eine öffentliche Belobung seines obersten Kriegsherrn (Armeebefehl vom 1. Juni 1809) beurkunden, und als der gewaltige Ruf des Kaisers Napoleon die Division Wrede auf die blutigen Felder von Wagram führte, war es Z., welcher durch eine einsichtsvolle Leitung seiner 36 Geschütze nicht wenig zur Vollendung des Sieges in der zweitägigen Schlacht beitrug. Für sein Benehmen wurde er mit dem Ritterkreuze des

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.
**) — — — — 16. — — — — S. 967.

k. bayer. Max-Joseph-Ordens ausgezeichnet. Mittlerweile zum Oberstlieutenant befördert, kehrte er nach dem wiener Frieden mit seinem Bataillon in die Garnison nach Augsburg zurück, von wo aus er nach kurzer Zeit zur Zeughaus-Hauptdirektion nach München beordert wurde. Daselbst blieb er, bis ihn der russische Feldzug neuerdings zu den Waffen rief. Als Kommandant der Artillerie in der bayer. Divtsion Wrede nahm er an allen Waffenthaten derselben nicht unrühmlichen Antheil. Bei dem Rückzuge führte er das Kommando über das ganze Geschützwesen des bayer. Armeekorps. Nach seiner Rückkehr nach Bayern wurde er zum Obersten im Zeughaus, dann zum Kommandanten der Artillerie der Reservearmee bestimmt, welche 1813—1814 unter dem Oberbefehle des damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern aufgestellt wurde. Da jedoch der Ausmarsch dieser Reserven nach Frankreich nicht erfolgte, so wurde Oberst Z. mit Herstellung des in Rußland zu Grunde gegangenen Geschützparkes und mit Erzeugung von Reservegeschützen im Zeughause zu München beauftragt. Nach hergestelltem Frieden wurde Z. zum bayer. Kommissair bei der Bundes-Militärkommission zu Ulm und Mainz (1818—1824) ernannt und kehrte 1824 nach München zurück. Dort übernahm er das Kommando des damals aus 4 Bataillons bestandenen Artillerieregiments. Als aber aus der bayer. Artillerie 2 Regimenter formirt wurden, befehligte Z. das erste Regiment bis er 1829 zum Generalmajor charakterisirt und zum Vorstande der Zeughaus-Hauptdirektion ernannt wurde. In diese Zeit fällt die Erfindung des neuen bayer. Feldartillerie-Systems, durch welche sich General Z. einen europäischen Ruf erworben hat. Die Konstruktion der Artilleriefahrzeuge, wie sie damals, seit 1803, in Bayern bestand, wo General v. Manson das alte bayer. System dem gribeauval'schen anpassend, die Artillerie neu hergestellt hatte, war nicht im Stande, den Anforderungen Genüge zu leisten, welche die in Folge der in der lehrreichen großen Kriegsepoche gemachten Erfahrungen geschaffene neuere Taktik an sie stellte und in vielen europäischen Armeen, namentlich in Preußen, Frankreich, England, betrachtete man es gleich nach eingetretenem Frieden als eine wesentliche Aufgabe, die Artillerie auf einen Standpunkt zu bringen, auf welchem es ihr möglich werden sollte, vorzüglich in Beziehung auf Schnelligkeit in ihren Bewegungen, den Erfordernissen vollkommen zu entsprechen. Auf diese Weise entstand denn auch das englische Block-

laffettensystem. Um nun mit den übrigen europäischen Staaten auch in dieser Hinsicht konkurriren zu können, wurden einige bayer. Artillerieofficiere nach Frankreich, England und Schweden entsendet, um von den in diesen Ländern bestehenden Einrichtungen im Artillerieweſen Einsicht zu nehmen. Nach einer zweijährigen Abweſenheit im J. 1829, mit Kenntnissen und Erfahrungen bereichert, zurückgekehrt, erstatteten diese Officiere, als förmliche Instruktionskommission konstituirt, umständliche Berichte über ihre Wahrnehmungen an das Kriegsministerium, in welchen sie, eingenommen für die englische Konstruktion, Theils die unbedingte Annahme des in der englischen Artillerie bestehenden Blocklaffetten-Systems beantragten, Theils sich dahin aussprachen, daß dasselbe, wenn nicht ganz unverändert, doch nur mit wenigen Modifikationen, wie sie an dem in der franzöſ. Armee damals eingeführten Artilleriesysteme bestanden hatten, in Bayern anzunehmen seyn dürfte. Ihre Vorschläge wurden hierauf einer, unter dem Vorsitze des Generals v. Raglovich *), damals Chef des Generalquartiermeisterstabes, — aus Generalquartiermeister- und Artillerieofficieren, dann aus Jägerofficieren und höheren Administrativbeamteten zusammengesetzten Kommission zur Prüfung übergeben, zu welcher auch Z. als Vorstand der Zeughaus-Hauptdirektion beigezogen wurde. Nachdem dieser dem Blocklaffettensystem, obgleich viele der übrigen mehr oder minder für Artillerie technisch und praktisch gebildeten Mitglieder für dasselbe sich erklärt hatten, seine Stimme unbedingt versagte und ihm erst in der folgenden Sitzung der eigentliche Zweck dieser Projekte, nämlich der Artillerie mehr Manöveriefähigkeit zu verschaffen, bekannt gegeben wurde, machte sich Z. anheischig, das alte bayer'sche manson'sche System bei Annahme des breiten Geleises so herzustellen, daß es in jeder Hinsicht den Vorzug vor dem modificirten und nicht modificirten englischen Systeme erhalten sollte. Hierauf wurde denn höchsten Orts die Anfertigung einer Lafette und eines Munitionswagens nach jedem der drei projektirten Systeme anbefohlen, um hiermit vergleichende Versuche anzustellen. Diese Versuche fielen für die zoller'schen Fahrzeuge so günstig aus, daß bei zu erwartender fortgesetzter Verbesserung derselben allerdings ein glänzender Erfolg zu gewärtigen war, welcher auch wirklich eintrat und die anfänglich fast einstimmig gegen seine Vor-

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N Nekr. S. 4.

ſchläge eingenommenen Kommiſſionsmitglieder allmälig ihm zuführte. Nachdem endlich mehrjährige ausgedehntere Verſuche, beſonders in Beziehung auf Haltbarkeit, mit einer nach ſeinem Syſteme hergeſtellten Batterie ebenfalls das günſtigſte Reſultat lieferten, faßte die obenerwähnte Kommiſſion mit bedeutender Stimmenmehrheit den Beſchluß, bei der allerhöchſten Stelle für die Einführung des zoller'ſchen Feldartilleriesyſtems den Antrag zu ſtellen, deſſen Genehmigung unter dem 28. Mai 1836 erfolgte. Unterdeſſen war der Ruf dieſer weſentlichen Verbeſſerungen allenthalben auch in das Ausland gedrungen und es wurden hohe Officiere von den meiſten fremden Staaten nach München geſendet, um von den neu konſtruirten Fahrzeugen Einſicht zu nehmen, während auch fürſtliche Perſonen, wie der Kaiſer und Großfürſt Michael von Rußland, der König Oskar von Schweden (noch als Kronprinz), der Erzherzog Maximilian von Oeſterreich ꝛc. ſich eine ganze Batterie nach zoller'ſchem Syſteme in ihren Bewegungen vorſtellen ließen. Die mit dieſen mehrmals auf beſonders ſchwierigen Terrainſtellen vorgenommenen Manövers erregten die ungetheilte Bewunderung aller Sachverſtändigen. Dem General Z. drückten viele Ordensdekorationen auswärtiger Staaten Beifall und Anerkennung ſeines Syſtems aus. Auch der König Ludwig von Bayern zollte dem General für ſeine Erfindung durch Verleihung des Kommandeurkreuzes vom Verdienſtorden des heiligen Michael im Januar 1838 ſeinen gerechten Beifall, nachdem er ihn ſchon im Januar 1834 zum Ritter des Civilverdienſtordens der bayer. Krone ernannt hatte, — während in Bayerns Ständekammer Z.'s Name ehrenvoll erwähnt wurde (Bayer. Landtagsverhandlungen. 1837). Belohnung ſeiner Verdienſte war es auch, als er im Aug. 1837 der Stelle eines Vorſtandes der Zeughaus-Hauptdirektion enthoben und zum Brigadier in der Artillerie ernannt wurde. Als ſolcher mit der Leitung der zur Aufſtellung und Berathung verſchiedener Artilleriegegenſtände zuſammengeſetzten Artillerie-Specialkommiſſion beauftragt und im darauf folgenden Jahre zum Generallieutenant befördert, war es ſein eifrigſtes Beſtreben, durch Projekte von verbeſſerten Wall- und Kaſemattenlaffetten für die im Bau begriffenen bayer. Veſtungen Ingolſtadt und Germersheim auch in dieſem Zweige der Artillerie zu nützen. Gegen Ende des J. 1838 endlich ſtellte ihn das Vertrauen ſeines Königs auf den Poſten eines Kommandanten des Artilleriekorps. Mit unermüdetem Eifer ſorgte er in die-

ſem erweiterten Wirkungskreiſe, die bayer. Artillerie mit jener aller übrigen Staaten in intellektueller ſowohl, als in techniſcher Beziehung auf gleiche Stufe zu ſetzen, über manche ſogar zu erheben, und wenn der Einführung ſeiner in dieſer Hinſicht gemachten Vorſchläge auch ſehr oft ökonomiſche und andere Rückſichten hindernd im Wege ſtanden, ſo dürfte doch die Gnade, welche ihm in dieſer Charge ſein Monarch dadurch angedeihen ließ, daß er ihn zum Inhaber des zweiten Artillerieregiments an dem Tage (im November 1839) ernannte, an welchem er den Prinzen Luitpold von Bayern das erſte Artillerieregiment verlieh und kurze Zeit darauf das Kommandeurkreuz des Michaelsordens mit dem Großkreuze deſſelben Ordens vertauſchte (Januar 1840), zur Genüge darthun, wie ſehr ſeine raſtloſen Bemühungen allerhöchſten Ortes dankbar anerkannt worden ſind. Mit wackerer Thätigkeit führte Z. die Leitung der Artillerie fort bis er nach mehr als 50 Dienſtjahren im Frühjahre 1848, unter Anerkennung ſeiner treu und mit Auszeichnung geleiſteten Dienſte, mit dem Charakter eines Feldzeugmeiſters in den wohlverdienten Ruheſtand verſetzt wurde, in welchem derſelbe nach einem Krankenlager von wenigen Tagen Abends verſtarb. — Außer ſeiner hohen wiſſenſchaftlichen und militäriſchen Bildung zeichnete ſich Z. auch noch durch einen vortrefflichen biedern Charakter aus. Streng in den Anforderungen des Dienſtes war er ein warmer Freund aller ſeiner Untergebenen und ein unerſchrockener Vertheidiger ihrer Rechte wie Fürſprecher derſelben. Er beſaß Geradheit und Offenheit und die Friſche und außerordentliche Lebendigkeit ſeines Geiſtes behielt er ungeſchmälert bis zu ſeinem Tode. Z. war zweimal verheirathet, das erſte Mal mit Fräulein Amalia von Eckartshauſen (1803) und das andere Mal mit Gräfin Wilhelmine v. Tauffkirchen-Engelburg (1837). Aus ſeiner erſten Ehe hatte er zwei Söhne. Z. überlebte außer ſeinen Aeltern noch alle ſeine Geſchwiſter, die zahlreich waren und von denen drei auch in bayer. Militärdienſten, wie er, geſtanden hatten.

M. P. Z.

S. D.

203. Johannes Stadler,

Doktor der Rechte, Landammann des Kantons St. Gallen;
geb. im Jahre 1797, gest. d. 27. August 1849 *).

Der Verlust, den der Kanton St. Gallen durch den Tod des Verewigten erleidet, ist ein herber, doppelt herb für Diejenigen, die in seiner mäßigen, praktischen, gediegenen Freisinnigkeit eine Bürgschaft für die künftige Wohlfahrt des Kantons erblickten. St. war der Sohn eines hochachtungswerthen Vaters, des Kantonsrathes und Centralrathes Stadler in Slawyl, der dem Kanton und seinem Toggenburg in der Revolutions-, Mediations- und Restaurationsperiode wichtige Dienste leistete und mit seltenem Freimuthe die Interessen des Landes und der Konfession, der er angehörte, vertrat. Sein Sohn wurde zum Staatsmanne bestimmt. Er bildete sich zuerst an der Kantonsschule, später im Welschlande heran, genoß sorgfältige juridische Bildung auf meheren deutschen Hochschulen unter gefeierten Männern. Was Andere weniger anzog, das hatte sogar Geschmack für ihn, nämlich das Kirchenrecht. Bald wurde der Zurückgekehrte zum Verhörrichter, Kantonsrath und Appellationsrichter, und schon in der zweiten Hälfte der Zwanzigerjahre zum Mitgliede des Regierungsrathes befördert. In dieser Eigenschaft fehlte ihm ehrenvolle Bestätigung nie und oft und viel wurde ihm die Ehre des Landammannamtes zu Theil. In den Jahren 1828 bis und mit 1830 gehörte er jener gemessenen jüngern freisinnigen Opposition gegen das alte Regiment an, welche die neue Zeit vorbereiten half und trug später Wesentliches zur Organisation und zum innern Ausbau des Staats- und des konfessionellen evangelischen Organismus bei. Ein fortdauerndes Vertrauen begleitete den erfahrungsreichen Mann. Arbeitsam, ängstlich oft, führte ihn sein klarer Verstand, seine richtige Auffassungsgabe meistens auf das Rechte. Die Organisation des Gemeindewesens, Polizei, Kirchliches beschäftigten ihn besonders. Die eidsgenössische Politik rief, außer einem Male in den zwanziger Jahren als Legationsrath, St. zwei Mal auf Tagsatzungen, nämlich 1836 in der Konseilangelegenheit nach Bern und 1838 in der bündner Sequester- und der Louis-Napoleonsangelegenheit zwei Mal nach Luzern. Er fühlte sich nicht heimisch in den eidsgenöss-

*) Der Erzähler. Jahrg. 1849.

ſchen Kreiſen oder im Tagſatzungsleben; er weilte und wirkte lieber im Kanton, dem er raſtlos diente bis zum letzten Augenblicke. Die ruhige, wohlvorbereitete Arbeit war ſein Genuß. Eine äußerſt ſchwache Geſundheit wußte er ſo zu ſchonen, daß er ſich eigentlich mehere Lebensjahre gerettet hat; denn wer ihn ſeit Jahrzehenden immer gleich kränklich und blaß ſah, hatte einen ſteten Kandidaten des Todes in ihm erblickt. Wenn dieſe Kränklichkeit das klare Gemüth, den ruhigen Sinn in augenblickliche Reizung verſetzen konnte, ſo war es nur vorübergehend und der wohlwollende, gutmeinende Charakter, der offene, ja unter Umſtänden heitere Mann, dem attiſches und kauſtiſches Salz des Witzes und die ungezwungene Natürlichkeit nie fehlten, zeigte ſich augenblicklich wieder. Ob er auch Unbekannten kühl und kalt vorkam und die Reflexion die Hauptſeite ſeines Charakters ſchien, ſo offenbarte ſich doch Denen, die ihn näher kannten, eine edle Gemüthsſeite. Für milde Zwecke war er ſtets bei der Hand und milderte und tröſtete im Stillen manches Unglück. Er war und blieb religiöſer Proteſtant bis an ſein Ende, ohne jene engherzige Anſchauung von andern Glaubens- und Bekenntnißweiſen zu haben, die den Fanatiker und bornirten Menſchen von dem lebenserfahrenen, gebildeten Staatsmanne unterſcheiden. Allein er wachte eiferſüchtig über die Stellung der Evangeliſchen im Kanton, ohne deswegen nicht weniger das Wohlwollen der andern Seite der Pfalz ſich zu erhalten. Eine Erholungsreiſe nach Ragatz, die St. vor einigen Wochen vornahm, hatte den gehofften Erfolg nicht. Er verſchied zu St. Gallen aus glücklichem Familienkreiſe, geachtet, geliebt, von Vielen beweint und, wir dürfen es wohl ſagen, von Allen bedauert. Die allgemeine Anerkennung mehr als das Beileids- und Anerkennungsſchreiben, das der Regierungsrath ſeiner Familie zugehen ließ, iſt das ſchönſte Denkmal für dieſelbe und die freundlichſte Herbſtroſe auf das Grab des blaſſen Mannes und Freundes.

204. Axel von Bleſſingh,

königl. preuß. Major der Infanterie a. D. zu Stralſund; geb. d. 6. Sept. 1789, geſt. d. 28. Aug. 1849 *).

v. Bl. war geboren zu Stralſund, wo ſein Vater, Axel Adam v. Bl., Major im k. ſchwed. Leibregimente

*) Bericht d. liter.-geſell. Vereins zu Stralſund. Daſ. 1850. S. 55 ff.

war. Seine Mutter, wie der Vater von Mönchgut ſtammend, war Chriſtiane Marie, geb. v. Kraſſow. Seinen Vater verlor der treue Sohn 1810 gerade am Weihnachtsabend, nach längerer Kränklichkeit, plötzlich am Schlagfluſſe; die Mutter ſtarb 20 Jahre ſpäter. Der junge v. Bl. genoß in ſeinem Geburtsorte bis zum ſechſten Lebensjahre den erſten Unterricht in einer Privatſchule; als aber die Aeltern bald nach Mönchgut zogen, leiteten dort Anfangs Erzieherinnen und ſpäter Hauslehrer ſeine fernere Ausbildung. Mit dem 15. Lebensjahre (1804) begann er ſeine militäriſche Laufbahn, indem er bei'm königl. ſchwediſchen Leibregimente in Stralſund eintrat. Schon nach einem Vierteljahre ward er Sekondlieutenant. Als im J. 1807 Stralſund von den Franzoſen belagert wurde, machte er häufig Ausfälle mit gegen den Feind, wobei er nicht ſelten in große Gefahr gerieth. Als nun nach kurzer Zeit das ſchwed. Pommern und Rügen durch Kapitulation den Franzoſen eingeräumt wurde, ſetzte das Leibregiment im Herbſte deſſelben Jahres nach Schweden über und zwar zunächſt nach Karlskrona, von wo es aber bald zur Garniſon nach Malmö ging. Als im folgenden Jahre (1808) zwiſchen Schweden und Rußland Krieg ausbrach, ging v. Bl. mit hinüber nach den Alandsinſeln und nahm thätigen Theil am Kriege. Am 20. Aug. 1809 machte er das Gefecht bei Rathan in Weſterbotten mit und trug eine bedeutende Verwundung davon. Im December deſſelben Jahres trat v. Bl. mit ſeinem Regimente einen höchſt beſchwerlichen Marſch an nach Stockholm, wo das Regiment bis zur Entthronung König Guſtafs IV. Adolf blieb. Im Sommer 1810 kehrte v. Bl. mit ſeinem Regimente nach Pommern zurück und kam in Greifswald in Garniſon. Als nun im folgenden Jahre der größte Theil des Regiments die rügen'ſchen Küſten, zum Schutze gegen Landungen der Engländer, beſetzte, bekam v. Bl. ſeine Station zu Vaabe auf Mönchgut. Bereits im Spätherbſte kehrte das Regiment nach Greifswald zurück. Obwohl zu Anfang des J. 1812 die Franzoſen als Freunde in's Land gekommen waren, nahmen ſie dennoch heimtückiſcher Weiſe im Juni das ganze Regiment gefangen und transportirten es zunächſt nach Stettin. Vier Wochen darauf ging das Regiment nach Magdeburg und ſechs Wochen ſpäter wurde es über Mainz nach Blois an der Loire abgeführt. Hier in Frankreich blieben die Gefangenen, die auch zuweilen andere Städte, z. B. Poitier, beziehen mußten, beinahe zwei Jahre. Während dieſer langen Kriegsgefan-

genſchaft hatten die Officiere mit Noth und Mangel aller Art zu kämpfen, da ſie einerſeits von Frankreich höchſt kümmerlich beſoldet wurden, andererſeits von der fernen Heimath, wegen des andauernden Krieges, keine Unterſtützung bekommen konnten. Erſt im J. 1814 nach geſchloſſenem Frieden wurden die ſchwediſchen Gefangenen, unter ihnen v. Bl., nach Paris gebracht, von wo ſie dann den Marſch in ihre Heimath antraten. Im Juni langten ſie in ihren Garniſonen Greifswald und Stralſund wieder an. Als nun im Spätherbſt des J. 1815 das ſchwediſche Pommern an die Krone Preußen kam, trat v. Bl. mit ſeinem ganzen Regiment in preuß. Dienſte über und verblieb zunächſt in ſeiner Garniſon Stralſund, die jedoch noch in demſelben Jahre mit Stettin vertauſcht wurde bis zum J. 1816. Im Spätſommer dieſes Jahres ging der Lieutenant v. Bl. mit dem Regimente nach Schleſien, wo er, bei'm Füſelierbataillon ſtehend, ſeine Garniſon in Liegnitz bekam, ſpäter aber nach Schweidnitz verſetzt wurde. Als im folgenden Jahre (1817) ein abermaliger Garniſonwechſel Statt fand, kam er nach Thorn, wo er bis 1819 blieb. Um dieſe Zeit ward aus dem damaligen 33. Regimente, dem v. Bl. angehörte, das 33. und 34. Regiment formirt. v. Bl. kam zu letzterem, mit welchem er im Frühling 1820 nach Stralſund zurückging, wo er ununterbrochen bis 1830 in Garniſon verblieb. Am 1. Dec. aber 1830 marſchirte das 34. Regiment bei der ſtrengſten Kälte von Stralſund aus, ungewiß, ob es nach der Rheinprovinz oder nach Polen gehen ſollte, da in beiden Ländern Unruhen ausgebrochen waren. Südlich von Stettin wurden die beiden Bataillone getheilt: das eine blieb einſtweilen in Schwedt, das andere, und mit ihm v. Bl., marſchirte nach Küſtrin. Dießmal aber war es noch ein unſichtbarer Feind, die wüthende Cholera, gegen den das Bataillon einen Kordon ziehen mußte. Nachdem im folgenden Jahre wiederum Ruhe eingetreten, ging ein Theil des Regiments nach Kolberg, ein anderer (worunter v. Bl.) nach Stralſund zurück. Der ungeſtörte Garniſondienſt dauerte bis zu Mai 1833, wo das 34. Regiment nach dem Rhein abmarſchirte, indem es damals den Anſchein hatte, als wollten die Franzoſen einen Krieg beginnen. Von den beiden Bataillonen kam das eine nach Aachen, das andere nach Jülich. Hauptmann v. Bl. kam nach erſterem Orte, wohin er auch im Herbſte ſeine Familie nachkommen ließ. Aachen war des Verſtorbenen letzte Garniſon. Im Herbſte 1836 kam er um ſeinen Abſchied ein,

den er auch als Major erhielt. Er kehrte im Oktober mit seiner Familie in die Heimath zurück und verlebte in Stralsund im Kreise der Seinigen glückliche Jahre der Ruhe. Im J. 1825 hatte er sich zu Stralsund verheirathet mit Johanna Amalie Kühl, der Tochter des Bürgermeisters Kühl. Dieser höchst glücklichen Ehe entsproßten 6 Kinder: eine Tochter und fünf Söhne. Der Verstorbene erfreute sich einer kräftigen Gesundheit. Das lange Kriegsleben und das häufige Verweilen in freier Luft, namentlich auf heiteren Jagden, hatte seinen Körper abgehärtet. Als aber im Spätsommer des J. 1849 in Stralsund die asiatische Cholera ausbrach, ward auch er ergriffen; er erlag nach kurzem Krankenlager an dem Tage, wo das gesammte gebildete Deutschland das Säkulargeburtsfest eines seiner größten Dichter feierte. — Major v. B. war ein einfacher, anspruchsloser, herzlich offener Mann, pünktlich in seinem Dienste, treu gegen seine Freunde, ein liebevoller Gatte und gewissenhafter Vater. Dem liter.-geselligen Vereine gehörte er seit dem J. 1842 an.

205. Wilhelm Vischer,

Alt-Rathsherr zu Basel;

geb. d. 9. April 1789, gest. d. 29. Aug. 1849 *).

In Basel geboren, war der Verstorbene von Jugend auf zum Kaufmannsstande bestimmt. Neben der Erwerbung der dazu erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten bildete er seinen reichbegabten Geist durch ernstere Lektüre, namentlich der alten und modernen Geschichtschreiber. Noch im spätern Leben sprach er gern von den Eindrücken, die sein jugendlich-strebsamer Sinn durch diese Schriftsteller erhalten. Seine Milizpflichten erfüllte er mit Auszeichnung und war in den Kriegsjahren 1814 und 1815 Hauptmann einer Kompagnie des basler Kontingentes. Im J. 1814 wurde er in den Großen Rath gewählt und schloß sich der damals voranstrebenden liberalen Partei in demselben an. Im J. 1827 trat er in den Kleinen Rath, in welchem er in den Fächern des Finanzwesens und der Landesadministration verwendet wurde und namentlich bei'm Bau der merkwürdigen Hauensteinstraßen sich bethätigte. Der Ausbruch der Revolution von 1831 rief auch ihn zu gesteigerter Thätigkeit. Er wurde in die außer-

*) Basler Zeitung. Jahrg. 1849. Nr. 213.

ordentliche Regierungskommission gewählt, welche den Widerstand gegen die Revolution zu leiten hatte, 1832 als Gesandter zur ordentlichen Tagsatzung, im Herbste des nämlichen Jahres zur Konferenz in Sarnen und 1833 zur Konferenz in Schwyz abgeordnet. Diese Konferenzen sind damals und seither Gegenstand vielfacher Verkennung und Verläumdung gewesen. Sie waren ein Akt passiven Widerstandes gegen revolutionäre Willkür und Niemandem konnte der Gedanke an Herbeiführung fremder Einmischung oder andern bleibenden Schadens des Vaterlandes fremder seyn, als gerade unserm V. Sein auch in den schwierigsten Augenblicken vestgehaltener Grundsatz war: lieber das bitterste Unrecht von seinen Miteidgenossen zu ertragen, als Unrecht gegen dieselben zu begehen. Und er ertrug dieses Unrecht mit männlich ungebeugter Kraft. Als Mitglied der Theilungsausschüsse in Aarau mußte er zusehen, wie das in Folge musterhafter Verwaltung blühende Finanzwesen von Basel zergliedert wurde, und was den Schlägen der Revolution entgangen war, in die Hände einer sogenannten Justiz fiel, welche das Zünglein an der Wage vesthielt und die Schalen beliebig beschwerte, ohne daß sie das Gleichgewicht verloren. Zu Hause aber galt es ein neues Bilden. V. wurde bei der Reorganisation des Gemeinwesens als erstes Mitglied nach den beiden Bürgermeistern in den Kleinen Rath (Regierungsrath) gewählt und hatte nun besonders die Aufgabe, das durch Kriegskosten und Kontributionen erschütterte Finanzwesen des neuen Staates zu leiten und zu ordnen. Klagten und zagten Andere, riethen sie wohl auch zu kümmerlicher Kargheit, so verlor er den freudigen Muth, das frische Vertrauen nie; mit ausdauernder Tüchtigkeit lag er der Aufgabe ob, zu welcher sich bald noch in Folge eines Antrages im Großen Rathe eine zweite gesellte: die Revision des Abgabenwesens. V. ging dabei von den liberalsten und humansten Grundsätzen aus, und, um die untern Volksklassen zu erleichtern, scheute er sich auch nicht vor erhöhter Progression der Einkommensteuer. Neben diesem Hauptzweige seiner Thätigkeit war V. fast in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung durch einsichtsvollen Rath einflußreich, als fast permanenter Statthalter des Bürgermeisterthums und als Mitglied des Staatskollegium in den politischen Fragen, als Mitglied des Militärkollegium bei'm Milisärwesen, außerdem noch besonders bei Verhandlungen mit andern Kantonen über Zollwesen, Gotthardstransit ꝛc. Der neue kleine Staat mußte von Grund

aus neuaufgebaut werden, und wenn man auch in jener Zeit das Gute und Ehrenwerthe alter Einrichtungen gern beibehielt, ſo war doch offener Prüfung und Richtung freier Spielraum geſtattet. Ein klarer, ſcharfer Verſtand, der das Wichtigere und Hauptſächliche raſch von dem Untergeordneten ausſchied und klar hervorzuheben wußte, manchfaltige Geſchäftskenntniſſe, gewandte Behandlung der Menſchen, die er durch ungekünſtelte, wohlwollende Geradheit zu gewinnen wußte, dabei ſehr angenehme und freundliche kollegialiſche Formen, die durch einen oft treffend einſchlagenden Humor geheitert waren, vor Allem aber eine auf edlem ſittlichen Grunde ruhende Ehrenhaftigkeit waren ſeine hervorſtechendſten Eigenſchaften. Er gehörte noch jener alten, immer mehr außer Kurs kommenden Schule an, welche zuerſt darnach fragte, was an ſich gerecht, billig, gut, und erſt in zweiter Linie, was gerade für den Augenblick zuträglich ſey. Auf dieſe Weiſe wirkte der Selige in Baſel's Gemeinweſen und leitete noch außerdem die ausgedehnten Geſchäfte ſeines Handlungshauſes, bis 1839 eine Krankheit ihn niederwarf, welche ſeine Kräfte im tiefſten Grunde erſchütterte und ihn, wenn auch theilweiſe Erholung eintrat, doch nie wieder zu der frühern Kraft gelangen ließ. Im Anfange des J. 1840 legte er daher ſeine Stelle als Mitglied des Kleinen Rathes nieder und widmete die ihm bleibende Kraft Theils ſeinen Privatgeſchäften, Theils gemeinnützigen Beſtrebungen. Im Jahre 1845 ſchien er ſich ſo weit erholt zu haben, daß er einem auf's Neue an ihn ergehenden Rufe in den Kleinen Rath folgte, mit einer Hingebung für das Gemeinwohl, welche aus dem ächteſten vaterländiſchen Sinne hervorging. Aber nach der Rekonſtituirung von 1847 lehnte er die wieder auf ihn gefallene Wahl ab und lebte ſeither ausſchließlich ſeiner Familie und gemeinnütziger Thätigkeit, wie er denn namentlich bei der Handelskriſis von 1848 als Präſident des damals gegründeten Kreditvereins, zur Erhaltung des merkantiliſchen Vertrauens in Baſel kräftig mitwirkte. Seit dem Frühlinge des J. 1849 wurde ſeine Geſundheit auf's Neue angegriffen und am oben bezeichneten Tage verſchied er.

206. Johann Georg Matthias Richter,

Lehrer am königl. Soldatenkinder-Erziehungshause zu Stralsund; geb. den 28. Mai 1816, gest. den 30. Aug. 1849 *).

R. war geboren zu Stralsund, wo sein Vater, Joh. Andreas Richter, Bürger und Schuhmacher, und seine Mutter, Maria Regina, geb. Heuer, noch leben. Die Aeltern ließen ihn die dasige Bürgerschule bis Ostern 1830 besuchen. Nachdem der 14jährige Knabe sich selbst weiter fortgebildet, bereiteten ihn zwei Elementarlehrer von 1832 bis 1834 für den Besuch eines Schullehrer-Seminars vor. Nach bestandener Prüfung trat er Michaelis 1834 in das Seminar zu Greifswald, das er zwei Jahre hindurch mit solchem Erfolge besuchte, daß er sofort zu Schönwalde eine Hauslehrerstelle erhielt, der er zur Zufriedenheit der Aeltern seiner Zöglinge bis gegen Ostern 1838 vorstand, denn um diese Zeit erhielt er eine öffentliche Lehrstelle am königl. Soldatenkinder-Erziehungshause seiner Vaterstadt. In diesem ihm zusagenden Amte hat er auch mit segensreichem Erfolge bis wenige Wochen vor seinem Tode gewirkt. Der Verstorbene suchte mit lebhaftem Eifer seine eigene weitere Ausbildung zu befördern, Theils durch den Umgang mit gebildeten Männern, Theils durch das Lesen wissenschaftlicher Werke, Theils auch durch größere oder kleinere Reisen. So machte er nach gehöriger Vorbereitung während der Hundstage des Jahres 1848 eine dreiwöchentliche Reise über Stettin, Berlin, Magdeburg und Halberstadt nach dem Harzgebirge. Auch im Sommer des J. 1849 wollte er das nahe Rügen nach allen Richtungen hin genau kennen lernen; allein er kam nur nach Putbus und dessen reizender Umgebung, indem zu einer schon vorher erhaltenen Beschädigung am Fuße noch eine sehr heftige Erkältung hinzukam, in deren Folge er bereits krank heimkehrte. Die Krankheit verschlimmerte sich so, daß er, trotz seiner jugendlichen und kräftigen Natur, an dem gedachten Tage ein Opfer des Todes wurde. Bei seiner am 2. Sept. stattfindenden Beerdigung zeigte sich die innigste Theilnahme. Die gesammte Schuljugend der Anstalt, an welcher er über 11 Jahre gewirkt, seine Amtsgenossen, wie sämmtliche Lehrer der Bürger- und Elementarschulen nebst vielen Mitgliedern der dasigen Loge, der er mehere Jahre angehört hatte, erwiesen ihm durch ihre Begleitung

*) Bericht des lit.-gesell. Vereins zu Stralsund. 1850. S. 58 ff.

und zum Theil durch Gesänge die letzte Ehre. Der Schmerz der Seinen und Aller, die den früh Dahingerafften kannten, war ein gerechter. Der junge Mann verdiente wegen seines aufrichtigen Charakters, wegen seiner Berufstreue und großen Strebsamkeit mit Recht Liebe und Achtung. Dem liter.-geselligen Vereine gehörte der Entschlafene seit dem Anfange des J. 1848 an.

* 207. Karl Theodor Eckermann,

ehemal. Landschreiber zu Eiderstedt;

geb. den 26. Nov. 1779, gest. den 31. August 1849.

E. wurde zu Eutin geboren, wo sein Vater, Jakob Christoph Rudolf Eckermann, gestorben 1837 als königl. dänischer Kirchenrath und ältester Professor der Theologie zu Kiel *), damals Rektor der Gelehrtenschule war. Der Unsrige erhielt sowohl hier, als später in Kiel, eine sorgfältige Erziehung und einen gründlichen Unterricht in den Schulwissenschaften. Seit 1797 studirte er Theologie, ließ sich 1800 tentiren und 1801 als Kandidat examiniren, bestand glänzend und lebte dann einige Jahre als Hauslehrer. Sodann legte er sich aber auf die Rechtswissenschaften und zwar mit solchem Erfolge, daß er am 15. April 1809 eine Bestallung als Ober- und Landgerichtsadvokat erhielt und als Solcher sich in Glückstadt niederließ. Im J. 1830 wurde er zum Landschreiber im Westertheil der schleswig'schen Landschaft Eiderstedt ernannt, 1844 aber wieder entlassen, und begab sich hierauf von Garding, wo er wohnte, nach Altona, wo er sich seitdem aufgehalten hat. Im Sommer 1849 machte er eine Erholungsreise nach Ratkau bei Eutin, wo sein älterer Bruder, Adolf Heinrich, der ihm 1850 im Tode gefolgt ist, Prediger war. Hier starb er plötzlich und sanft am Nervenschlage im 70. Lebensjahre. Er hatte erst spät, im J. 1820, geheirathet und zwar eine Anverwandte, Pauline Christine, geb. Clausen aus Kopenhagen, die ihm am 5. Dec. 1840 durch den Tod wieder entrissen wurde, ihm jedoch 5 Kinder nachließ. E. war sehr ökonomisch und befaßte sich viel mit Geldgeschäften, hat aber doch kein bedeutendes Vermögen nachgelassen. In jüngeren Jahren war er auch Schriftsteller, doch nur anonym oder pseudonym. — Man hat nämlich von ihm: 'Leitfaden zur gründl. Erlernung der engl. Sprache, mit

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.

beständ. Hinweisung auf K. F. C. Wagner's vollständige englische Sprachlehre; in 2 Abtheil. Kiel 1805. — *Der Mörder bei kaltem Blute u. vester Ueberzeugung, u. doch ein Mann, welcher Achtung verdient. Ein psychol. Versuch aus d. nachgelass. Papieren e. Verstorbenen, aus d. Dänischen [des Lauritz Kruse *)] frei übersetzt von Karl Theodor. Ebds. 1806. — *Die neuest. Religionsbegebenheiten fordern uns auf d. Nachdrücklichste auf, zu bedenken: wie glücklich wir durch unser vernünftiges Christenthum sind. Eine Predigt, gehalten in d. Frauenkirche zu Kopenhagen am Reformationsfeste dem 23. Sonnt. nach Trinitatis 1802 v. H. G. Clausen, Pastor an d. Frauenkirche; a. d. Dänischen übers. Ebds. 1806.

Altona. Dr. H. Schröder.

208. Karl Friedrich von Posern-Klett,

Stadtrath zu Leipzig;

geb. den 26. Juli 1798, gest. den 1. Sept. 1849 **).

Der Verewigte wurde zu Merseburg geboren, wo sein Vater, Karl Friedrich v. Posern, damals als Lieutenant im Regiment Prinz Xaver Infanterie in Garnison stand. Nachdem sein Vater die sächs. Kriegsdienste quittirt und in Merseburg sich angekauft hatte, besuchte unser P. das dortige Domgymnasium, welches er, nachdem er bis zur dritten Klasse aufgerückt war, verließ, um in Leipzig die Kaufmannschaft zu erlernen. Durch den damaligen Agenten Stock war für ihn eine Stelle als Lehrling vermittelt worden und der Dom- und Kammerherr v. Wolfersdorff auf Alt-Scherbitz, ein Freund der posern'schen Familie, hatte es übernommen, den jungen P. bei einer Reise nach Leipzig im J. 1814 dem künftige Lehrherrn zu übergeben. Mit dem Kaufmann J. G. Klett sen. (in der Nikolaistraße) befreundet, ging nun Wolfersdorff unter Andern zu diesem, um sich mit ihm über irgend eine Geschäftsangelegenheit zu besprechen, und der kleine P. begleitete ihn. Hier in dem noch bestehenden Kaufladen erblickte Madame Klett den jungen Menschen, frug, wer er sey und erinnerte sich dann, daß sie früher bei ihrer wiederholten Anwesenheit in Merseburg den Kleinen auf den Armen gehabt und dessen Mutter kenne. Die Familie

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 1053.
**) Leipziger Tageblatt. 1849. Nr. 266.

Klett erfuhr ferner, daß er die Kaufmannschaft erlernen wolle, und als Wolfersdorff vernahm, daß Klett auch einen Lehrling suche, wurde sofort der Beschluß gefaßt, P. dem braven und kenntnißreichen Klett als Lehrling zu übergeben. Sehr bald erwarb er durch Fleiß und Pünktlichkeit in Ausführung der ihm übertragenen Arbeiten sich das besondere Wohlwollen seines Lehrherrn, der später bei zunehmender Kränklichkeit ihm sein volles Vertrauen schenkte und die Procura ertheilte. Auch nachdem Klett im August 1820 verstorben, wurde das nach und nach sich erweiternde Geschäft von der Wittwe, unter Posern's Leitung, fortgesetzt, und es trat derselbe später als Associé in dasselbe ein und erlangte am 3. Febr. 1823 das leipziger Bürgerrecht. Er verheirathete sich im November 1825 mit Auguste, der hinterlassenen Tochter des Pastors Günther zu Göthewitz bei Weißenfels, und wurde der Vater von vier blühenden Kindern, drei Söhnen und einer Tochter, die als blühende Jungfrau im Jahre 1842 verstarb, während die treffliche Mutter und Hausfrau schon im J. 1838 aus dem Leben schied. Tief erschüttert über diesen Todesfall zog P. sich von den Handelsgeschäften zurück, indem er das ausgedehnte Grosso- und Detailgeschäft seinem Bruder Otto überließ. Bereits unter dem 25. Aug. 1831 hatte die schon genannte verwittwete Klett ihn als Sohn adoptirt und P. schrieb und nannte sich, nachdem auch unterm 7. Nov. 1831 die landesherrliche Konfirmation erfolgt war, v. Posern-Klett. Mit dem Rücktritt aus dem kommerziellen Leben wendete P. seine ganze Thätigkeit Theils dem städtischen Gemeinwesen, Theils seinen numismatischen Studien und literarischen Arbeiten, neben der sorgfältigsten Erziehung seiner Kinder, zu. In ersterer Beziehung war er schon seit 1835 als Stadtverordneter thätig gewesen, 1841 und nochmals 1847 berief ihn die Wahl seiner bisherigen Kollegen in den Stadtrath, und Jeder, dem nähere Gelegenheit geboten war, sein stilles aber emsiges Wirken in diesen öffentlichen Ehrenämtern kennen zulernen, lernte auch hier den edlen, anspruchslosen, nachhaltig thätigen Mann hochschätzen. Insbesondere ergriff er gern jede Veranlassung, sich um das Wohl seiner ärmeren Mitbürger verdient zu machen, wie er denn wiederholt Mitglied des Armendirektorium, Mitbegründer des Hilfsvereins in dem Hungerjahre 1846—1847 und Vorsitzender in dem Komité der neuerdings gegründeten Speiseanstalt war. Nicht minder entwickelte er als Mitglied der königl. Meßverwaltungsdeputation, wozu er

vom Finanzministerium im Februar 1842 ernannt worden war, eine dem Staate und der Stadt höchst nützliche Thätigkeit. Am Bedeutendsten aber war die Stellung, die er als Forscher im Fache der Numismatik einnahm. Neben einer langen Reihe werthvoller Aufsätze und Abhandlungen in den Schriften der leipziger „deutschen Gesellschaft", den Mittheilungen aus dem Gebiete antiquarischer Forschungen, den Blättern für Münzkunde, der numismatischen Zeitung von Leitzmann ꝛc. hat sein größeres Werk „Sachsens Münzen im Mittelalter. 1. Theil. Münzstätten und Münzen der Städte und geistlichen Stifter" (1846, mit 46 lithogr. Tafeln in 4.), eine glänzende Aufnahme bei den Fachgenossen und Münzkennern gefunden; ein Werk, das eine große Menge neuer, bisher nicht einmal geahnter Resultate ernster Forschung und scharfsinniger Kombinationen enthält. Die von ihm angelegte und sorglichst vermehrte Münzsammlung ist eine der werthvollsten Privatsammlungen dieses Faches und sein Ruf als tüchtiger Numismatiker verbreitete sich weit über Deutschlands Grenzen hinaus. Mehere gelehrte Vereine zu Dresden, Halle, Meiningen, Mitau, München, Stettin nahmen ihn als Ehren- oder korrespondirendes Mitglied auf; besonders ehrenvoll war für ihn der Eintritt in die numismatische Gesellschaft Belgiens, die in einer prachtvoll ausgestatteten Medaille seinen in der numismatischen Welt so hochgeachteten Namen eintrug. In den nächsten und dauerndsten Beziehungen stand er aber zu der deutschen Gesellschaft zu Leipzig zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer, deren Mitstifter im J. 1824 und treues Mitglied er bis zu seinem Tode war und deren Interessen in ihm den eifrigsten Förderer fanden. Diese Gesellschaft hat ihm ihre Dankbarkeit bei der am 6. Aug. dieses Jahres stattgefundenen Feier ihres 25. Jahrestages auch durch die Ausgabe einer Medaille bezeigt, welche sein wohlgetroffenes Brustbild darstellt *). Die politischen Stürme der letzten anderthalb Jahre hatten den ungünstigsten Einfluß auf sein edles, allem Falschen, Eigensüch-

*) Diese Medaille, gravirt von Riedel zu Leipzig und geprägt in der königl. Münze zu Dresden, enthält auf der einen Seite das gedachte Brustbild mit der Ueberschrift: C. Fr. v. Posern-Klett, Mitstifter u. 25 Jahre Mitglied des Vorstandes d. 6. Aug. 1849; auf der andern Seite die Namen: C. F. A. Nobbe. C. L. Stieglitz. J. A. H. Tittmann. — C. H. F. von Zehmen, mit der Umschrift: Ihren Förderern die deutsche Ges. zu Erforsch. vat. Spr. u. Alt. zu Leipzig. d. 6. Aug. 1824.

tigen abgeneigtes Gemüth. Er war ein eifriger Anhänger und Vertreter des beſonnenen Fortſchritts, aber im Sturme wollte er ihn nicht erreicht ſehen und durch Falſchheit und Selbſtſucht ließ er ſich, da er ein zu offener und ehrlich rechtſchaffener Mann war, leicht verſtimmen. Aus Franzensbad, wo er mehere Wochen nicht ohne Erfolg verweilt hatte, zurückgekehrt, ereilte ihn bald, am 1. Sept. Nachmittags, ein tödtlicher Nervenſchlag.

* 209. Johann Heinrich Zier,

Gegenſchreiber bei'm Bergamte und Anwalt zu Freiberg; geb. den 6. Febr. 1792, geſt. den 1. Sept. 1849.

Zu Schneeberg im ſächſ. Erzgebirge geboren, war Z. der älteſte Sohn eines armen Bergbauers, der bei einer zahlreichen Familie ein ſehr geringes Einkommen hatte. Seine Mutter — eine wackere Frau, die nach Kräften für das Wohl ihrer Kinder ſorgte — leitete ihn früh zur Gottesfurcht und nützlichen Thätigkeit an, welche letztere beſonders auch von väterlicher Seite mit Ernſt und Strenge von ihm gefordert wurde. Schon als fünfjähriger Knabe mußte er die ſpärlichen Einkünfte ſeiner Aeltern durch Spitzenklöppeln vermehren helfen und außerdem noch ſeine jüngern Geſchwiſter beaufſichtigen. Doch weder das Drükkende der Verhältniſſe, noch ſeine ſchwächliche Körperbeſchaffenheit vermochten die ihm eigne Lebhaftigkeit des Geiſtes und ſeinen kindlichen Frohſinn ganz zu dämpfen. Gelang es ihm zuweilen der ſtrengen väterlichen Haft zu entrinnen, ſo geſellte er ſich zu ſeinen Spiel- und Altersgenoſſen und nahm an ihren Beluſtigungen Theil. Seinen erſten Schulunterricht genoß Z. in einer Elementarſchule ſeines Geburtsortes. Nachdem er dieſelbe einige Jahre beſucht, that ihn ſein Vater, auf Anrathen einiger wohlhabenden Nachbarn, auf das Lyceum ſeiner Vaterſtadt, deſſen untere Klaſſen, nach den damaligen Einrichtungen derartiger Lehranſtalten, als höhere Bürgerſchulen galten. Hier entwickelten ſich die Geiſteskräfte des Knaben in Kurzem ſo, daß er gar bald über alle ſeine Mitſchüler hervorragte. In ſeinem 12. Lebensjahre rückte er ſchon bis Quarta auf, wobei ihm der Umſtand ſehr vortheilhaft war, daß er durch Aufnahme unter die Chorſänger Gelegenheit erhielt, Einiges zur Anſchaffung der ihm nöthigen Bücher zu verdienen. Z.'s Vater, dem es bei Erwägung der obwaltenden Mittelloſigkeit als unmöglich erſchien, daß ſein Sohn, Heinrich, auf der Hochſchule erhalten

werden und ſpäter eine Univerſität beziehen könne, wollte ihn nach vollendetem 13. Lebensjahre als Bergjunge anlegen laſſen, damit er ſich ſein tägliches Brod ſelbſt verdiene; allein dieſe väterliche Beſtimmung entſprach der Neigung des Sohnes nicht. Er nährte vielmehr im Stillen den Wunſch, den Schulkurſus zu vollenden und dann die Rechte zu ſtudiren; doch wagte er nicht hierüber gegen ſeinen Vater laut zu werden. Um dieſe Zeit lernte ihn ein emigrirter Franzoſe, Eugène d'Alinge, welcher ſich in Schneeberg mit Privatunterricht beſchäftigte, kennen und liebgewinnen. Dieſer Mann, durch ſeinen liebenswürdigen Charakter bei den reichen Kaufmannsfamilien dortiger Stadt in großer Gunſt ſtehend, wußte ſeinen Einfluß auf edle Weiſe zu benutzen und die rege Theilnahme, die er dem hoffnungsvollen Knaben widmete, auf's Vortheilhafteſte zu bethätigen. Nicht allein, daß er den ſtrengen Vater durch vieles Zureden endlich bewog, von ſeinem Vorſatze abzuſtehen, er vermittelte es auch durch ſeine Fürſprache, daß Z. anſehnliche Unterſtützung aus reichen Handelshäuſern erhielt, und ſo ward es möglich, daß Letzterer ſeinen Gymnaſialkurſus fortſetzen konnte. Er that es mit lobenswerthem Eifer, ſo ſehr es ihm auch durch die Härte ſeines Vaters erſchwert wurde. Derſelbe war nun einmal gänzlich gegen die Pläne und Beſtrebungen des Sohnes eingenommen und ergoß ſeinen Unwillen darüber oft in bittere, mißbilligende Worte, ſo daß Jener, um dergleichen Auftritte zu vermeiden, die Aufgaben ſeiner Lehrer nicht ſelten des Nachts in einer Dachkammer, bei'm düſtern Scheine eines Lämpchens, vollendete. Des Vaters Härte glich jedoch die treue, fürſorgende Liebe der guten Mutter aus. Auch das Wohlwollen und die Zufriedenheit ſeiner Lehrer, ſowie die Achtung und Liebe der Mitſchüler, die er ſich durch ſein muſterhaftes Betragen erworben, trugen nicht wenig dazu bei, ſeinen Muth aufrecht zu erhalten. Als er ſich körperlich etwas erkräftigt hatte, hielt er um Grubenarbeit an. Dieſe wurde ihm auch ertheilt und er ſah ſich nun ein neues Feld der Thätigkeit und mit ihm eine neue Erwerbsquelle eröffnet aus der er ſeine Aeltern unterſtützen konnte. Im Jahre 1810 wurde dem Jünglinge, der nun bis Prima vorgerückt war, der Privatunterricht der Söhne des Bürgermeiſters Kebiſch übertragen. Den Eintritt in dieſe Familie, deren Zuneigung er durch ſeinen ſittlichen Ernſt und ſein beſcheidenes freundliches Benehmen gewann, hatte er ſpäter manche Begünſtigung zu verdanken. Trotzdem, daß Z. ſich der

Philologie widmen zu wollen schien, war doch auch die Liebe zum Bergmannsstande nicht in ihm erstorben. Er faßte den Entschluß, sich für die Bergakademie in Freiberg vorzubereiten, woran die Neigung zur Mathematik und zu den Naturwissenschaften, die namentlich durch den vortrefflichen Lehrer Schulze, zuletzt geh. Kirchen- und Schulrath im sächs. Kultusministerium, geweckt worden war, den größten Antheil haben mochte; gab übrigens die Hoffnung, Rechtswissenschaft studiren zu können, nicht auf. Der Zeitpunkt seines Abganges von der bisherigen Bildungsanstalt mehrte seine Sorgen, obschon er das Vertrauen nicht verlor, das sich auch rechtfertigte. Der würdige Rektor des schneeberger Lyceum — Schaarschmidt — dessen Wohlwollen Z. genoß, verwendete sich angelegentlich für ihn. Der beredten Fürsprache dieses Mannes gelang es, ihm einige Unterstützung von dem Oberbergamte zu verschaffen, so daß Z. im J. 1812 die Akademie zu Freiberg beziehen konnte. Innerlich beglückt, auf seiner wissenschaftlichen Laufbahn wieder um ein Bedeutendes weiter gekommen zu seyn, lag er nun mit Eifer seinen Studien ob. Die ihm noch übrige Zeit verwendete er Theils zur praktischen Bergmannsarbeit, Theils zum Unterrichtgeben in der deutschen Grammatik. Erstere Beschäftigung wurde ihm oft sehr schwer; denn sein Schicksal, das ihn in jeder Weise zur Kraftanstrengung aufforderte, war sich auch hierin konsequent geblieben, indem es ihm so hartnäckiges Gestein auszuhauen angewiesen hatte, daß er seinen Unwillen darüber noch nach vielen Jahren aussprach. Sparsamkeit war eine nothwendige Tugend für ihn. Sein geselliger Verkehr beschränkte sich auf den Umgang mit einigen ihm sinnverwandten Jünglingen. Im J. 1813 nahm er seinen fünf Jahre jüngern Bruder zu sich, welcher den Bergbau theoretisch und praktisch betrieb. Die eingetretene Theurung der ersten Lebensmittel drückte ihn sehr und nicht selten fehlte ihm das Nothwendigste, da er eine unüberwindliche Abneigung, Schulden zu machen, in sich trug. Eine, wahrscheinlich durch die Kärglichkeit seiner Lage verursachte, Krankheit wurde der Wendepunkt seines Geschicks. Anfangs wartete der Bruder des am Nervenfieber Erkrankten mit treuer Sorgfalt; als aber dieser gleichfalls erkrankte, übernahmen es einige seiner Freunde und Mitstudirenden, ihn abwechselnd zu pflegen. Seine traurige Lage wurde bekannt; edle Menschenfreunde nahmen sich seiner thätig an; namentlich sorgte Werner, dessen Gunst er sich durch seinen Fleiß, seine reinen Sitten und

ſeine zurückgezogene Lebensweiſe erworben hatte, von dieſer Zeit an wahrhaft väterlich für ihn. Er übertrug ihm die Verwaltung der akademiſchen Bibliothek und gab ihm auch ſonſt Beweiſe ſeines Wohlwollens. So ſah der allmälig Wiedergeneſene die bedrückende Krankheit in eine Quelle des Segens verwandelt. Gegen das Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn wagte Z. ſeinen noch nie ganz aufgegebenen Wunſch im Betreff des juriſtiſchen Studium, welcher jetzt wieder lebhafter denn je in ihm auftauchte, gegen ſeine Gönner auszuſprechen. Werner rieth ihm, noch Leipzig zu beziehen und verſprach, nach Kräften für ihn zu ſorgen. Auch der Bergrath Freiesleben*) ſagte ihm ſeine Verwendung auf herzliche Weiſe zu. So ging Z. im Frühjahr 1816 mit einigen Empfehlungsbriefen und einer ganz geringen Reiſebaarſchaft nach Leipzig ab; doch waren ſeine finanziellen Verhältniſſe, ob auch beſchränkt, doch bei weitem günſtiger zu nennen, wie die früheren, da ihm ſeine Fürſprecher einige Stipendien und auch täglich freien Mittag- und Abendtiſch ausgewirkt hatten. Beſondere Erwähnung verdient der Bürgermeiſter Siegmann**), dem Z. empfohlen worden war. Er unterſtützte den unbemittelten, ihm liebgewordenen Jüngling auf's Kräftigſte und ſtellte ihn, hinſichtlich ſeiner Fürſorge, bei einigen Gelegenheiten ſeinen Kindern gleich. Noch in ſpäten Zeiten ſprach Z. mit lebhaftem Vergnügen und Dankbarkeit von der ſiegmann'ſchen Familie. Im zweiten Jahre ſeines Aufenthaltes in Leipzig verlor er zu ſeinem großen Schmerze ſeinen hochverehrten Gönner, den berühmten Werner, in Freiberg. Glühende Dankbarkeit erfüllte ſein Herz bei'm Andenken des theuern Mannes, der ſich auch um ſein Wohl ſo verdient gemacht hatte. Bei Gelegenheit ſeiner juriſtiſchen Prüfung begünſtigte ihn das Glück auf wunderbare Weiſe. Um die damit verbundenen unvermeidlichen Ausgaben zu decken, erborgte er 30 Thaler. Kurze Zeit vor dem Examen erhielt er die Aufforderung, auf dem Rathhauſe zu erſcheinen, um daſelbſt mit um ein, alle halbe Jahre zu verlooſendes, Stipendium zu würfeln, welches für einen unbemittelten, fleißigen und geſitteten Studirenden beſtimmt war. Er erſchien und ſollte nun mit noch 6 Anderen um das Stipendium von 53 Thalern würfeln. Fünf von den jungen Leuten — unter ihnen Z. — warfen mit 5 Würfeln 18,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 24. Jahrg. des N. Netr. S. 191.
**) — — — — 11. — — — — S. 622.

die beiden Andern weniger. Es kam nun zur Entscheidung. Der Erste warf 17, der Zweite 19, Z., als Dritter, 25; die beiden Andern aber Jeder weniger, 11 und 15. Auf diese Art gewann er das Stipendium, und nachdem er verabredetermaaßen jedem Derer, die mitgewürfelt hatten, 3 Thaler abgegeben und die Gebühren abgezogen waren, blieben ihm noch 29 Thaler. Nach ehrenvoll bestandener Prüfung ging er im J. 1819 wieder nach Freiberg, wo er, bei dem Kreisamte als Accessist aufgenommen, seine weitere juristische Ausbildung verfolgte. Im J. 1820 wurde er als Haushalts-Protokollist bei'm Bergamte Freiberg in Pflicht genommen und 1824 als Gegenschreiber angestellt. Beide amtliche Funktionen übte er mit der gewissenhaftesten Treue und Pünktlichkeit und die ihm bleibenden Erholungsstunden verwendete er von 1823 an zur Ausübung der juristischen Praxis, nachdem er 1823 als Advokat immatrikulirt worden war. So sah er das lang erstrebte Ziel erreicht und sich in einen Wirkungskreis versetzt, in welchem er dem in ihm wohnenden Thätigkeitstriebe seiner Pflicht, wie seiner Neigung gemäß, Genüge leisten konnte. Im J. 1827 gründete er seinen häuslichen Heerd, indem er sich mit Emilie Bergt (geboren den 14. Juni 1806) einem liebenswürdigen, anspruchslosen Mädchen verband, das als seine Gattin seinen Geschmack an einem zurückgezogenen, auf häusliche Freuden beschränkten Familienleben vollkommen theilte. So lebte er eine Reihe von Jahren in ununterbrochener Wirksamkeit, welche sowohl seine Berufsarbeiten, als auch die Ausübung der, durch diese allerdings beschränkten, advokatorischen Praxis in sich begriff. Seinen Geschwistern ein besseres Fortkommen und seinen Aeltern ein sorgenfreies Alter zu bereiten, war von dem Zeitpunkte an, wo er zur Selbstständigkeit gelangte, eine seiner angelegentlichsten Sorgen. Seine Freunde sah er gern zuweilen um sich und scherzte in ihrem Kreise mit gemüthlicher Heiterkeit. Als Familienvater legte ihm Gott schwere Prüfungen auf. Von den sechs Kindern, welche ihm seine Gattin geboren hatte, überlebt ihn nur eine Tochter; fünf Söhne wurden eine Beute des Todes, nachdem zwei von ihnen schon das Alter von 4 Jahren erreicht hatten. Der Verlust dieser hoffnungsvollen Lieblinge verwundete das zärtliche Vaterherz tief und schmerzlich; ja der Gram nagte längere Zeit sichtlich an seiner Gesundheit, bis endlich seine Religiosität denselben besiegte. Noch einmal suchte ihn das Schicksal schwer heim, indem es ihm seine Gattin,

die beinahe 15 Jahre als treue, beglückende Lebensgefährtin ihm zur Seite gestanden, durch den Tod entriß. Sie starb in Folge einer Entbindung am 12. Okt. 1842. Das ihm noch gebliebene fünfjährige Töchterchen, welches von der Großmutter mütterlicher Seite gepflegt wurde, war von so schwächlicher Gesundheit, daß er oft zu der Befürchtung, es auch noch verlieren zu müssen, veranlaßt wurde. Manche Nacht brachte der liebende Vater mit der aufopferndsten Sorgfalt am Krankenbette des Kindes zu, nachdem im Verlaufe des Tages seine Kräfte durch eine bedeutende Arbeitslast fast schon erschöpft waren. Im Jahre 1846 erweiterte sich sein so eng zusammengezogener Familienkreis wieder, indem er demselben in Laura Barthel (geb. den 5. Juli 1817) seine zweite Gattin zuführte, welche zugleich dem schwächlichen Kinde, sowie der alternden Großmutter desselben, die bisher der Haushaltung vorgestanden hatte, eine kräftige Stütze seyn sollte. Die innige Harmonie dieses ehelichen Verhältnisses sowohl, als auch das nun allmälige Erstarken der früher immer schwankenden Gesundheit seiner Tochter, hellten seinen Lebenshorizont wieder auf. Doch das in dieser Familie erblühete stille Glück wurde durch seinen Tod auf immer zerstört. Eine ihm aus zweiter Ehe geborne Tochter hatte kaum ihren fünften Lebensmonat zurückgelegt, als er erkrankte. Man hielt Anfangs das Uebel nicht für so bedeutend, da er seine vorhergegangene Kränklichkeit, aus zarter Rücksicht für die Seinen, immer zu verbergen gesucht hatte; allein die Krankheit nahm bald einen drohenden Charakter an. Es war abermals ein Nervenfieber, was sich entwickelte, dem seine Natur nicht zu widerstehen vermochte. — Strenge Rechtlichkeit, lebhafter Drang, sich nützlich zu machen, unermüdlicher Berufsfleiß, bei welchem er oft unterließ, die nöthige Rücksicht auf seine Gesundheit zu nehmen, herzliche Bereitwilligkeit, in das Leben Derer, die ihm näher standen, irgend eine frohe Ueberraschung als Freudenblume einzuflechten, seltene Enthaltsamkeit, ein schlichter, gerader Sinn, dem Kriecherei und höfisches Wesen fremd war, die ausdauerndste Beharrlichkeit in der Verfolgung eines vorgesteckten Ziels und fromme Ergebung in Gottes Willen waren die Hauptzüge seines Charakters. Seine Wittwe betrauert in ihm den vortrefflichsten Gatten, den treusten Freund, dem sie die glücklichsten Tage ihres Lebens dankt; seine Kinder werden noch spät seine aufopfernde Vaterliebe segnen und in seinen Eigenschaften ein nachahmungswürdiges Beispiel verehren und seine

Freunde gedenken mit inniger Wehmuth des für sie zu früh Geschiedenen, dessen treue Anhänglichkeit ihnen ein werther Besitz war. — Beleuchtet diese Lebensschilderung auch nicht die Verdienste eines berühmten Mannes, so liefert sie doch eines zu den Beispielen: daß ein aufstrebendes Talent, begleitet von reiner Sittlichkeit, gehoben von unerschütterlichem Vertrauen auf den mächtigsten Helfer und seine Vermittler auf Erden, unterstützt von der Humanität edler Menschenfreunde durch anhaltenden Fleiß sich aus dem Staube der Niedrigkeit empor zu arbeiten vermag zu einer Sphäre, die nur der bemittelten Jugend erreichbar zu seyn scheint. So sey denn auch diese Lebensskizze eine Ermunterung für solche Jünglinge, die ein ähnliches Ziel unter gleichen Hindernissen verfolgen, wie unser Z.! — so wie sie eine lohnende Genugthuung für solche vortreffliche Männer enthält, die durch ihren Einfluß und die ihnen zu Gebote stehenden Mittel unterdrückten Fähigkeiten aufzuhelfen suchen, wie die edlen Gönner Zier's.

* 210. Peter Laurenz Justin Joseph Ludwig Anton Glutz-Ruchti,

Domkapitular und Kanonikus des Kollegiatstiftes St. Urs und Viktor, zu Solothurn;

geb. den 5. Sept. 1791, gest. den 3. Sept. 1849.

Der Verstorbene, der letzte männliche Sprosse eines alten Patriziergeschlechtes der Stadt Solothurn, wurde daselbst geboren. Sein Großvater war zwar schon Rathsherr, aber unvermöglich; er suchte das gesunkene Ansehen des Geschlechtes durch die Heirath mit einer reichen Müllerstochter von Balsthal zu heben, die ihn zum Vater einer zahlreichen Familie machte. Zwar sah es nun mit den Vermögensverhältnissen nicht viel besser aus; aber diese Großmutter des Verewigten, geb. Vogelsang von Solothurn, eine geistreiche Frau und treffliche Mutter, legte den Grund zur Hebung der Familie, daß sie durch gute Erziehung die vorzüglichen Geistesgaben ihrer Kinder zu entwickeln und sie dadurch zu den im Kanton Solothurn höchst möglichen Stellen in Kirche und Staat vorzubereiten wußte. Ein Oheim unsers Domkapitulars, Anton, nahm als Schweizerofficier an den Kämpfen des 10. Aug. 1792 in den Tuilerien ruhmvollen Antheil und stand später als eidgenössischer Oberst, als Appellationsrath und Bürgermeister zu Solothurn in

verdientem Ansehen; er starb 1837*). Ein zweiter Oheim war der geistreiche und gelehrte Weihbischof und Koadjutor des letzten Fürstbischofs von Basel, Viktor Anton († 9. Okt. 1824), ein dritter der Propst des Kollegiatstiftes Schönenwerth, Franz († 3. Febr. 1817), um das Schulwesen des Kantons Solothurn hochverdient; Beide aber übertraf an vielseitigen Kenntnissen, an hohem Ansehen in der ganzen Schweiz der durch seine Schriften und bewegten Lebensschicksale in weitern Kreisen bekannte Abt des Klosters St. Urban, Ambrosius († 21. Oktbr. 1825). Auch eine Tante des Verewigten dürfen wir nicht unerwähnt lassen, die unter dem Klosternamen Krescentia den Konvent der Franziskanerinnen zu St. Joseph bei Solothurn über 30 Jahre als Oberin mit mütterlicher Liebe und Weisheit leitete. Der Vater des Domkapitulars selbst, Peter von G.-R. **), war 1805 Landammann der Schweiz und in der Restaurationsepoche (1814—1831) als Schultheiß der erste Magistrat des Kantons Solothurn, auch oft Gesandter an eidgenössischen Tagsatzungen und zu den wichtigsten kantonalen und schweizerischen Missionen. In geistiger Beziehung weniger begabt als seine Brüder, auch in wissenschaftlicher Bildung ihnen weit nachstehend, hoben ihn seine große Gewandtheit in Benützung der Umstände und in diplomatischen Formen, sein energischer Charakter, der ihn aber oft zu eigensinniger Rechthaberei und hochfahrendem Wesen verleitete, zu der höchsten Staatswürde der Schweiz und des Kantons empor und verschafften ihm Orden und Auszeichnungen von Fürsten und Diplomaten. Von seinen Söhnen zogen zwei als Officiere mit den der Schweiz abgenöthigten Truppen unter Frankreichs Adler nach Rußland und kehrten nicht mehr zurück. Unser Domkapitular, dessen erste Erziehung seine verständige, lebhafte Mutter leitete, während der Vater sich weniger um seine zahlreiche Familie kümmerte, machte seine Studienlaufbahn unter Hauslehrern und an dem Kollegium seiner Vaterstadt. Er zeigte weniger Anlagen als seine ältern Brüder und brachte nur mit Mühe und vieler Nachhilfe seine Studien zu einem gedeihlichen Ende. Im J. 1815 bezog er das Priesterseminarium zu Freiburg, wo er am 24. Aug. 1816 von Bischof Petrus Tobias Yenni zum Priester geweiht wurde. Zum geistlichen Stande hatten ihn schon in seiner Jugend die Aeltern bestimmt und ihn

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1252.
**) — — — — — — 13. — — — S. 1238.

zum Kanonikus an dem Kollegiatstifte in Solothurn prädestinirt, damit er als solcher eine Stütze der immer in ökonomischer Bedrängniß befindlichen Familie werde, und er hatte sich ohne innern Kampf ihrem Willen gefügt. Wirklich wurde er auch schon vor dem Empfangen der Priesterweihe (1815) zum Kanonikus und Domprediger gewählt und nach Ablauf der Karenzzeit (23. Juni 1817) feierlich in seine Würde eingeführt. Im J. 1822 wurde er zu einem andern Kanonikat befördert und am 23. Juni 1824 installirt. Als 1827 das Bisthum Basel reorganisirt, der Sitz des neuen Bischofes nach Solothurn verlegt und das Kollegiatstift zum Domkapitel erhoben wurde, ward auch G. Domkapitular. Er war damals Ceremoniarius des Stiftes und als solcher bei der Bischofsweihe ganz in seinem Elemente; später redigirte er mehere Jahre als Direktorista das Direktorium, den normgebenden Kirchenkalender der neuen Diöcese, und gab das „Supplementum breviarii Romani et festorum dioecesi Basileensi propriorum“ heraus. Zugleich leitete er, bei'm Mangel eines eigentlichen Seminars, die Kandidaten des Priesteramtes zur Vorbereitung auf die heil. Weihen an und gab ihnen Unterricht im Breviergebete und im Liturgischen. Mancher jüngere Priester, der von ihm diese Anleitung erhielt, wird sich mit Liebe und Dank an den seeleneifrigen, gutmüthigen Mann erinnern, dessen Unterrichte zwar höhere Askese und tiefere Wissenschaftlichkeit abging, der aber durch seine kirchliche Gesinnung und sein gutes Herz einen wohlthuenden Eindruck machte. Ueberhaupt war weder wissenschaftliche Tiefe, noch eigentlich praktisch pastorale Thätigkeit in der Seelsorge und auf der Kanzel seine stärkste Seite; desto genauer waren ihm alle Rubriken im Liturgischen bekannt, desto lieber bewegte er sich in den Ceremonieen großer kirchlicher Feste, die ihm trotz aller Anstrengung wahre Freudentage waren. Seine Lieblingsbeschäftigungen waren Heraldik und Genealogie. Er sammelte eine reichhaltige, historisch merkwürdige Wappenzahl und beschäftigte sich bis zum Tode mit unermüdlicher Ausdauer mit der Vermehrung derselben und mit dem Ausmalen und Zusammenstellen eines Wappen- und Bürgerbuches der Stadt Solothurn. Ebenso bezogen sich seine genealogischen Sammlungen, seine Auszüge aus alten Anniversar-, Tauf- und Sterbebüchern, seine mit vieler Mühe zusammengestellten Stammbäume auf seine Vaterstadt und sein für Solothurn wichtiges Geschlecht. Mit großer Freude und Bereitwilligkeit zeigte er dem Be-

ſuchenden ſeine geſammelten Schätze und bot ſie zur wiſſenſchaftlichen Benützung an. Alljährlich machte er zu ihrer Vermehrung eine Reiſe; bald ging es nach Muri, bald nach Engelberg und Einſiedeln, gewiß immer nach St. Urban, in deſſen gaſtfreundlichen Mauern er ſich dann einige Wochen aufhielt, und, wie er ſich ausdrückte, fleißig arbeitete, d. h. Wappen malte und Auszüge aus alten Archivſchriften machte. Um ſo mehr ſchmerzte ihn die 1848 erfolgte, gewaltſame Aufhebung der ihm ſo lieben Abtei, der früher ſein Oheim vorgeſtanden, wie denn im Allgemeinen die letzten 20 Jahre mit ihren politiſchen Umwälzungen und Katholikenbedrückungen, mit ihren Klöſteraufhebungen und kirchlichen Störungen in der Schweiz ihm vielen Kummer bereiteten. Am Meiſten ſchmerzten ihn neben der Aufhebung von St. Urban der gewaltſame Sturz der Reſtaurations-Regierung (1831) und die Zurückſetzung und die maaßloſen Angriffe gegen ſeinen greiſen Vater, der früher, ſo zu ſagen, als Beherrſcher des Kantons, jede Oppoſition niederhielt und nun bei der Regierungs- und Verfaſſungsänderung, wie aus einem Reſte von Pietät, eine untergeordnete Stelle erhielt, die aber der in ſeinem Innerſten verletzte Mann mit Bitterkeit ausſchlug. Unſerm Domkapitular fiel dadurch und durch den 1835 erfolgten Tod des Vaters eine ſchwere Laſt zu, da derſelbe trotz ſeinen hohen Beamtungen kein Vermögen hinterließ und für die Mutter und zwei unverſorgte, kränkliche Schweſtern geſorgt werden mußte. Auch für einen jüngern Bruder hatte er Bürgſchaftsſchulden zu zahlen, der 1845, als Major in päpſtlichen Dienſten, zu Bologna ſtarb *). Außer dieſen Familienverhältniſſen fiel G. der Zwiſt der Regierung mit dem Kollegiatſtifte, deſſen Wohl ihm ſo ſehr am Herzen lag, beſonders ſchmerzlich, als jene in Folge der ſtreitigen Wahl des Profeſſors Kaiſer zum Dompropſte dem Stifte jede Ausübung ſeiner alten Rechte, jede Wahl unterſagte und die Selbſtverwaltung ſeiner Einkünfte entzog. Mit bekümmertem Blicke ſah G. dem Ausſterben deſſelben entgegen und begrüßte freudig jede Hoffnung für ſein Stift, die ſich ihm mit einer Aenderung des politiſchen Syſtems im Kanton zeigte. Seine politiſche Ueberzeugung hatte, wie es bei ſeiner Erziehung und ſeinen Familienverbindungen nicht anders zu erwarten war, eine ariſtokratiſche Färbung, neigte ſich aber in den letzten Jahren mehr der katholiſch-konſervativen Richtung

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 23. Jahrg. des Nekr. S. 1146.

zu, wie sie sich vor dem Sonderbundskriege im Kanton Luzern geltend machte. Er politisirte gern, mischte sich aber nie öffentlich in die Politik und war nichts weniger als abstoßend gegen Andersdenkende. Nur bei Unannehmlichkeiten und unbefugtem Widerspruche im Chordienste, wo er leicht gereizt war und wenig ertragen mochte, konnte er recht heftig werden und wenn er einmal in solcher Stimmung war, konnte man ihn durch fortgesetzten Widerspruch zu widerwärtigen Scenen fortreißen Wie leicht gereizt, war er auch bald versöhnt und bewies sein gutes Herz durch Hilfe und Beistand in jeder Bedrängniß und durch seine im Stillen fast über seine Kräfte geübte Wohlthätigkeit gegen Nothleidende. Seine äußerliche Unbeholfenheit in Gang und Rede, sein anscheinendes Phlegma verbargen einen seelenguten Kern und eine stille Thätigkeit, die oft von nur nach dem Aeußern urtheilenden Menschen sehr verkannt wurden. G. war in seiner Jugend öfters kränklich, in den spätern Jahren dagegen anscheinend sehr gesund. Etwa 12 Jahre vor seinem Tode brach er bei einem Spaziergange in der Stadt auf dem Glatteise ein Bein, was ihm große Schmerzen verursachte und stets nachging. Im Winter 1848 war er kränklich, erholte sich aber nach und nach wieder. Da traf ihn nach dem Mittagessen am oben angegebenen Tage unerwartet ein Schlaganfall. „Es wird mir sehr unwohl," sprach er und sank leblos auf das Kanapee. — Seine schönen Sammlungen, die er der Bibliothek seiner Vaterstadt bestimmt hatte, seine mehere tausend Bände starke, reichhaltige Bibliothek wurde nach seinem Tode zerstreut.

* 211. Friedrich August Schulze*) (genannt Friedrich Laun),

königl. sächs. Kommissionsrath zu Dresden;

geb. den 1. Juni 1770, gest. den 4. Sept. 1849.

In Dresden, wo Sch. das Licht der Welt erblickte, betrieb sein Vater ein Bankiergeschäft. Seine Vermögensumstände erlaubten ihm keinen unnöthigen Aufwand. Er beschränkte sich auf eine einfache, doch anständige Lebensweise, die mit seinen Neigungen stimmte. Von meheren Kindern, die er mit seiner Gattin, einer gemüthlichen

*) Nicht Schulz, wie Laun's Familienname hie und da geschrieben wird.

und thätigen Hausfrau, erzeugt hatte, waren ihm nur zwei geblieben, sein Sohn Friedrich August und dessen jüngere Schwester. Den ersten Unterricht erhielt Sch. in dem Institute eines Franzosen, Namens Fortin. Außer einem Herrn Michaud, der ihn im Französischen unterrichtete, war ein deutscher Kandidat der Theologie sein Lehrer im Christenthume, im Schreiben und Rechnen und in den gewöhnlichen Elementen. In seiner wissenschaftlichen Ausbildung machte Sch., nach seinem eigenen Geständniß in spätern Jahren, keine sonderlichen Fortschritte. Das anhaltende Sitzen behagte ihm nicht; lieber streifte er im Freien umher. Die brühl'sche Terrasse und ein kunstvoll angelegter Garten der Gräfin Moszinska, die noch aus der glänzenden Epoche der Könige von Polen aus dem sächs. Hause stammte, waren seine Lieblingsspaziergänge. Manchen Genuß verschaffte ihm ein an der Straße nach Meißen gelegener Weinberg seiner Großmutter, wohin er dann und wann seine Aeltern begleitete. Eine unglückliche Katastrophe trat für ihn mit seinem 10. Jahre ein. Während des bayer. Erbfolgekrieges hatte sein Vater gemeinschaftlich mit einem preuß. Kommissär, Namens Richter, ein Magazin in Böhmen angekauft. Er versprach sich von dieser Spekulation große Vortheile. Der Erfolg war indeß so ungünstig, daß der von Gläubigern hart bedrängte Mann sein Geschäft und sein Vaterland heimlich verlassen mußte. Den hauptsächlichsten Theil seines Gewerbes, den Geldwechsel, übernahm seine in Geschäften dieser Art geübte Gattin. Ihrer unermüdeten Thätigkeit gelang es, mehere Jahre sich und den Ihrigen ein anständiges Auskommen zu verschaffen. Fruchtlos blieben indeß alle Nachforschungen nach einer Spur ihres verschwundenen Gatten. Die Besorgniß, daß der Gram über sein Mißgeschick ihn getödtet, schien sich immer mehr zu bestätigen. Als sie nun, nach den in solchen Fällen gewöhnlichen obrigkeitlichen Schritten, wieder über ihre Hand verfügen konnte, reichte sie dieselbe dem Generalbevollmächtigten der gräflich bolzni'schen Erben, Friedrich Egg, einem Manne von redlichem Charakter und merkantilischen Kenntnissen, der nun das von ihr bisher allein betriebene Geschäft mit Eifer fortsetzte. Er zeigte sich als ein wackerer Stiefvater und Sch. gestand ihm später einen wesentlichen Einfluß auf seine Vervollkommnung in Fleiß und Ordnung ein. Auf der Kreuzschule zu Dresden, deren Zögling er geworden war, raubte ihm die leidenschaftliche Neigung zum Schmetterlingsfange und die damit verbundenen Exkursionen manche Stunde, die er für seine gei-

stige Ausbildung hätte benutzen können. In dieser Liebhaberei unterstützte ihn der geh. Kriegsrath Romanus, der in seiner Aeltern Hause wohnte und sich als Schriftsteller, besonders aber als dramatischer Dichter durch seine 1767 zu Leipzig herausgegebenen Lustspiele vortheilhaft bekannt gemacht hatte. Sch. war bereits im Besitze einer schätzbaren Insektensammlung, als ihm ein plötzlicher Unmuth das Interesse daran verleidete. Die Qual, die er den Schmetterlingen durch das Anspießen an die Nadel bereitete, hatte längst sein Zartgefühl verletzt. Er gab daher eines Tages allen aus ihren Puppen hervorgekrochenen Schmetterlingen ihre Freiheit und stellte seine bisher so emsig betriebene Insektenjagd fast gänzlich ein. Ersatz dafür fand er eine Zeitlang in einer von ihm angelegten Wappen- und Gemmensammlung. Diesen Lieblingsneigungen und seiner Zerstreutheit maß S. die Hauptschuld bei, daß er aus dem Jugendunterrichte seiner Lehrer nicht mehr Vortheil gezogen hatte. Von seiner Mutter und seinem Stiefvater war er zum Kaufmann bestimmt worden. Diese Idee stimmte nicht mit seiner entschiedenen Abneigung gegen das mit den merkantilischen Geschäften wesentlich verbundene Zahlenrechnen. Nach dem von ihm selbst entworfenen Lebensplane wollte er die Universität Leipzig beziehen, dort die Rechte studiren und sich zu einer Anstellung in der Finanzkanzlei tüchtig machen. Seine Aeltern aber waren der Meinung, daß es sein künftiges Hinaufrücken in jenem Kollegium erleichtern würde, wenn er sich jetzt schon mit den dortigen Geschäften bekannt machte. Ihren Bemühungen gelang es, ihm die Stelle eines Accessisten bei der Finanzkanzlei in Dresden zu verschaffen. Die größtentheils mechanischen Arbeiten widerstrebten zwar ebenfalls seiner Neigung, doch zeigte er sich fleißig und thätig und gewann so die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Im Stillen aber trug er noch immer die Idee mit sich herum, die Betreibung seiner akademischen Studien zu ermöglichen. Gewissenhaft bereitete er sich dazu vor in den ihm gegönnten Mußestunden. Der Abgang mehrerer Jugendfreunde erregte in ihm ein schmerzliches Gefühl. Er hätte sie gern begleitet. Ersatz für ihren Verlust fand er in dem Umgange mit einigen Zöglingen der dresdner Akademie. Er verdankte ihnen einige Kenntnisse in der Malerei und Skulptur. Schon früher jedoch, bei seinem ersten Unterricht im Zeichnen, glaubte er sich überzeugt zu haben, daß es ihm an eigentlichem Talent zur bildenden Kunst fehle. Indeß weckten seine Freunde

doch in ihm den Sinn für das Schöne. Leſſing's Laokoon und Winkelmann's Schriften verdrängten in ihm das Intereſſe an den damaligen Romanen. Vergebens ſuchten ihm einige Mitglieder der kurfürſtl. Kapelle, die er zufällig kennen gelernt, an der Tonkunſt Geſchmack beizubringen. Für die Muſik beſaß er faſt noch weniger Talent, als zum Zeichnen und Malen. Zu ſeinen erſten poetiſchen Verſuchen, von denen ſich jedoch keiner erhalten hat, bot ihm (1789) ſein Enthuſiasmus für die franzöſ. Revolution den Stoff. Ungefähr in dieſer Zeit (1790) machte Sch. eine Bekanntſchaft, die auf die Fortbildung ſeines Geiſtes von keinem unweſentlichen Einfluß war, weil ſie die Liebe zur Schriftſtellerei in ihm weckte. Durch die Benutzung einer in der richter'ſchen Buchhandlung zu Dresden befindlichen Leihbibliothek erhielt er Zutritt in jenem Buchladen und ward dadurch mit den neueſten Erſcheinungen der Literatur, beſonders aber auch mit dem 1824 als k. bayer. Präſidenten des Oberappellationsgerichts zu Zweibrücken geſtorbenen Schriftſteller, A. G. F. Rebmann *), bekannt, der damals zwei Zeitſchriften: Die dresdner Merkwürdigkeiten und den ſächſiſchen Annaliſten redigirte. Durch dieſen damals ziemlich fleißigen Autor im ſchönwiſſenſchaftlichen Fache, deſſen literariſche Thätigkeit ſich aber bereits mit dem J. 1796 ſchloß, ward Sch. vielfach aufgefordert, als Schriftſteller aufzutreten. Mit Anſpielung auf den damaligen Terrorismus in Frankreich, ſchrieb er eine kleine komiſch gehaltene Erzählung, „Die Staatsveränderung" betitelt, worin er ein fingirtes Königreich in Afrika dargeſtellt hatte, welches durch ein Paar fremde Abentheurer, Terreur und Inſurgent revolutionirt ward. Auf dieß Produkt, das in einer Sammlung romantiſcher Miscellen im richter'ſchen Verlag erſchien, legte er in ſpätern Jahren eben ſo wenig Werth, als auf „Die grauen Brüder", „Das kurze Bein" und einige andere in den J. 1795—1796 geſchriebene Romane. Nur die „Wunderlichen Fata eines Cidevant" (Dresden 1796), zu denen ihm ebenfalls die franzöſ. Revolution den Stoff darbot, hielt er ſpäter (1799) einer Umarbeitung und Fortſetzung werth in den von ihm herausgegebenen Buche: „Meine Todſünden" und einige andere von minderem Belange. (Dresden 1800.) Manchen Genuß gewährte ihm die Bühne durch die ausgezeichneten Leiſtungen der ſeconda'ſchen Schauſpielergeſellſchaft. Mit einigen ihrer Mitglie-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 825.

der, unter andern mit Reinecke, Hempel, der auch als Dichterin bekannten Sophie Albrecht ward er persönlich bekannt. Den Gedanken, die Akademie zu beziehen, um dort zu einem höhern Grade von geistiger Ausbildung zu gelangen, hatte Sch. noch immer nicht aufgegeben. Manche Hindernisse traten indeß der Erreichung dieses Ziels entgegen. Seine früher erwähnte Stelle bei der Finanzkanzlei war Anfangs mit keinem Gehalte verbunden gewesen. Als er endlich ein Fixum, so geringfügig es auch war, erhalten hatte, boten seine Aeltern Alles auf, ihn an einen Wirkungskreis zu fesseln, der mit seinen Neigungen durchaus nicht harmonirte. Auch seine Vorgesetzten wiesen ihn auf die Vortheile für die Zukunft hin, die leicht verscherzt werden könnten, wenn er die schon einige Zeit verfolgte Laufbahn wieder verließe. Alles dieß hielt ihn jedoch nicht ab, seine wissenschaftlichen Vorbereitungen auf das Universitätsleben noch eifriger als bisher zu betreiben. Endlich legte er, mit Zustimmung seiner Aeltern, die bisher bekleidete Stelle nieder und bezog die Universität Leipzig. Dem Eifer, mit dem er sich den juristischen, philosophischen und historischen Studien widmete, that die Nothwendigkeit, bei der mäßigen Unterstützung aus dem älterlichen Hause, für seine Subsistenz zu sorgen, einigen Eintrag. Eine Erwerbsquelle verschaffte er sich durch allerlei schriftstellerische Arbeiten. Zu Statten kam ihm dabei der Besuch eines von dem Buchhändler Weygand errichteten Museum, das die bedeutendsten literarischen Erzeugnisse Deutschlands, Frankreichs und Englands aus fast allen wissenschaftlichen Fächern enthielt. Mit diesem Museum war eine Bibliothek verbunden, die ebenfalls mehere ausgezeichnete Werke darbot. Durch die Nothwendigkeit, seine Ausgaben möglichst zu beschränken, ward Sch. auf ein einsames, den Studien gewidmetes Leben hingewiesen. Erholung fand er in der freien Natur und in dem Umgange mit einigen vertrauten Freunden. Zu diesen gehörte besonders der nachherige geh. Rath von Zedtwitz und der als Dichter rühmlich bekannte Oberregierungsrath Streckfuß *) in Berlin. Beide beschäftigten sich, ohne die Jurisprudenz darüber zu vernachlässigen, viel mit der Poesie und schönen Literatur überhaupt. Die römischen Historiker, besonders den Livius machte Sch. eine Zeitlang zu einem ernsten Studium. Fast noch länger währte sein Interesse an Kant's Philo-

*) Dessen Biogr. stehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 573.

sophie und an Winkelmann's Geschichte der Kunst. Für das Erhabene und Schöne begeisterte ihn Heinse in seinem Ardinghello, wenn auch die vorwaltende erotische Ueppigkeit in diesem Romane sein sittliches Gefühl verletzte. Die Schriftstellerei würde er, um seinen Geist weiter auszubilden, vielleicht gänzlich aufgegeben haben, wenn er diese Erwerbsquelle hätte entbehren können. Die Abentheuer auf einer Schlittenfahrt nach Raschwitz in den Weihnachtsfeiertagen des J. 1800 boten ihm späterhin den Stoff zu seinem Roman: „Der Mann auf Freiersfüßen", zu welchem er in dem „Mädchenhofmeister" noch ein Seitenstück lieferte. Nach seinem Abgange von Leipzig verband er sich in Dresden mit dem dort etablirten Buchhändler Arnold*) zur Herausgabe eines Journals unter dem Titel: „Deutsche Kunstblätter", welches jedoch, ungeachtet es Goethe**) in den Propyläen rühmend erwähnt hatte, aus Mangel an Theilnahme bereits mit dem ersten, aus vier Stücken bestehenden Bande wieder aufgegeben werden mußte. Zu den geistreichen Männern, die sich damals in Dresden niedergelassen hatten, gehörte besonders Tieck, dessen Bekanntschaft und vertrauter Umgang für Sch. in mehrfacher Hinsicht förderlich war, besonders für die höhere Ausbildung seines poetischen Talents, das sich damals in einzelnen Gedichten, besonders Sonetten versuchte. In Tieck's Hause lernte er die bedeutendsten Notabilitäten der sogenannten neuen Kunstschule kennen, die auf einem in der Nähe von Dresden an der Elbe gelegenen Weinberge mitunter literärische Zusammenkünfte hatten. Die scherzhaften Romane und Erzählungen, welche L. bisher geliefert, hatten vielen Beifall gefunden. Zum Dramatischen traute er sich weniger Talent zu. Nur durch Ueberredung des geschätzten Schauspielers Ochsenheimer ließ er sich bewegen, ein Lustspiel zu schreiben. Es erschien unter dem Titel: „Das Hochzeitsgeschenk", fand jedoch weniger Anklang als seine Erzählungen. In diesem Fache erhielt er manche Verlagsanträge, namentlich von Sander's ***) Buchhandlung in Berlin. Um den Chef dieser Handlung persönlich kennen zu lernen, und zugleich mit Spazier, dem damaligen Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt, sich wegen der Theilnahme an diesem Journale zu besprechen, reiste Sch. in der Ostermesse 1822 nach Leipzig, wo er

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 895.
**) — — — — 10. — — — — S. 197.
***) — — — — 3. — — — — S. 146.

mehere genußreiche Tage verlebte. Zu den interessantesten Bekanntschaften, die er dort machte, gehörten Mahlmann *), Matthisson **) und Rochlitz ***). In Leipzig hatte es ihm so wohlgefallen, daß er auch den größten Theil des folgenden Sommers dort zubrachte. Er betrieb Theils historische Studien, Theils Schriftstellerei. Längere Zeit beschäftigte ihn die Ausarbeitung eines Romans, in welchem er von seiner bisherigen scherzhaften Erzählungsmethode abwich. Vielleicht aus diesem Grunde, weil der Ernst in diesem Romane vorwaltete, und es ihm darum zu thun war, zunächst den großen Kontrast zwischen Kunst, Liebe und Leben zu veranschaulichen, ließ er seinen „Rudolph von der Linden" (Freiberg 1802. 3 Thle.) anonym erschetnen. Dieß Werk, in dem sein Geist eine ganz andere Richtung genommen hatte, fand, wenn auch keinen großen Beifall, doch auch keine ungünstige Aufnahme. Ein Ausflug, den Sch. zu Anfang des Herbstes 1802 nach Dresden unternahm, gewährte ihm eine um so freudigere Erholung, als die schon längere Zeit wankende Gesundheit seiner Mutter eine leidlichere Richtung genommen zu haben schien. Schon vor Meißen erreichte ihn indeß auf dem Rückwege ein Eilbote, der ihm ihren Wunsch nach seiner Rückkehr überbrachte. Als er in Dresden ankam, war sie bereits verschieden. Mehere von dem Buchhändler Sander in Berlin ihm zugeschriebene Briefe bewogen ihn, im Herbst 1802 sich in die genannte Residenz zu begeben. Abgesehen von dem vielfachen Interesse, welches eine Stadt wie Berlin ihm darbieten mußte, war schon das sander'sche Haus für ihn ein sehr anziehender Erholungspunkt. In den dortigen Theecirkeln lenkte sich das Gespräch oft auf die damaligen Reibungen von zwei literarischen Parteien, an deren Spitze auf der einen Seite Kotzebue, Merkel u. A., auf der andern die Anhänger der romantischen Schule, Fichte, die Gebrüder Schlegel †), Tieck, Bernhardi u. A. standen. In diesem Kreise, der sich öfters im Hause des Buchhändlers Sander versammelte, fand sich auch Lafontaine ††) ein, der in seines Verlegers Wohnung mit seiner Gemüthlichkeit den tiefen Unmuth verbarg, den die Anfechtung seiner Schriften von den An-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 724.
**) — — — 9. — — — S. 235.
***) — — — 20. — — — S. 876.
†) Fr. v. Sch.'s Biogr. s. im 7. Jahrg. S. 438. — Wilh. v. Sch.'s Biogr. s. im 23. Jahrg. S. 438.
††) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 342.

hängern der neuen Schule in ihm hervorrief. Kotzebue und Merkel dagegen fanden sich zwar oft in Sander's Komptoir ein zur Besprechung über die damals beabsichtigte Herausgabe des Freimüthigen, sie vermieden jedoch in den Abendversammlungen zu erscheinen. Erheiternd waren für Sch. während seines Aufenthaltes in Berlin auch besonders die theatralischen Darstellungen. Ein zufällig sich ihm darbietender Reisegefährte beschleunigte um einige Wochen, noch vor dem Eintritte des Winters, seine Rückkehr nach Dresden. Auf einem Ausfluge von da nach Leipzig, zur Zeit der Ostermesse (1803) machte er Apel's Bekanntschaft, den er bald, durch ein inniges Freundschaftsband an ihn gefesselt, zum Vertrauten aller seiner literarischen Angelegenheiten machte und sich in spätern Jahren mit ihm zur Herausgabe des „Gespensterbuches" vereinigte. Der Schluß der leipziger Ostermesse bekam für Sch. einen besondern Reiz durch einen Ausflug nach Jena und Weimar, in Begleitung seines Freundes, des Buchhändlers Arnold aus Dresden. In Jena machte er Eichstädt's *) Bekanntschaft. Um die Koryphäen der deutschen Literatur persönlich kennen zu lernen, was schon längst sein Wunsch gewesen, begab er sich nach Weimar. Durch die Kürze der Zeit, da sein Reisegefährte, der Buchhändler Arnold, seinen Aufenthalt in Weimar nicht über einen Tag ausdehnen wollte, war er genöthigt, seine Visiten zu beschleunigen. Er sprach nur Wieland und Goethe. Schiller war abwesend und Herder krank. Ueber Goethe schrieb er begeistert: „Der Eindruck von der ganzen Gestalt und dem Wesen des unsterblichen Mannes auf mich, als ich die durch sein Walten für immer geweihte Stätte verließ, war so mächtig, daß ich, wenn meine Verhältnisse damit zu vereinigen gewesen wären, lieber sogleich Weimar für immer zu meinem Aufenthalt erkoren hätte, um von dem Gedanken seiner persönlichen Nähe fortwährend erquickt und gehoben zu werden." Nach seiner Wiederankunft in Dresden beschäftigte sich Sch., außer andern literarischen Arbeiten, auch mit der „Abendzeitung", deren Redaktion er für das nächste Jahr (1804) übernommen hatte. Er sprach sich offen darüber aus, daß dieß Journal kein Parteiblatt seyn sollte, und schmeichelte sich, recht viele Mitarbeiter zu bekommen. Auf seine Einladungen erhielt er auch eine Menge tröstlicher Zusagen, und er begann, dadurch ermuntert, das übernommene Blatt mit freudiger

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 216.

Hoffnung. Bald aber fanden ſich für den raſchen Fortgang der Abendzeitung manche Hinderniſſe. Bereits nach einem Jahre (1805) gab er die Redaktion ab. In der Abendzeitung hatte L. Proben eines abermaligen dramatiſchen Verſuchs mitgetheilt. Die Geliebte König Heinrich's IV. von Frankreich, „Gabriele d'Eſtrées" bot ihm den Stoff zu einer Tragödie, an welcher, abgeſehen von andern Mängeln, beſonders richtige Zeichnung und veſte Haltung der Charaktere vermißt wurde. Kein Theater nahm, nachdem es im Druck erſchienen war, Notiz davon. Er ließ ſich nicht abſchrecken. In einem neuen Trauerſpiele: „Der Zug nach Paläſtina", zu welchem ihm die Kreuzzüge den Stoff darboten, wagte er einen neuen dramatiſchen Verſuch. Die zu Leipzig veranſtaltete Aufführung fiel durch. Ein noch anderes Trauerſpiel: „Johann V., Graf von Armagnac", blieb ungedruckt. Um dieſe Zeit unternahm er einen Ausflug nach Hirſchberg zu ſeiner dort verheiratheten Schweſter. In ihrem Familienkreiſe und in dem Umgange mit dem vielſeitig gebildeten Regierungsrath Geier *) verlebte er genußreiche Tage. Auch in dem dicht unter der Schneekoppe ſo anmuthig gelegenen Städtchen Schmiedeberg brachte er einige Zeit zu. Von vielſeitigem Intereſſe, wegen der dort angeknüpften Bekanntſchaften, war auch für ihn der Aufenthalt in dem durch ſeine Heilquellen berühmten Orte Warmbrunn und in dem benachbarten Liebenwerda, wo er bei dem Grafen von Klam-Gallas eine wohlwollende Aufnahme fand. Die politiſchen Ereigniſſe und die drohenden Ausſichten eines Krieges mit Frankreich, bewogen ihn ſeine Rückkehr nach Dresden zu beſchleunigen. Unter den Stürmen, die nach der für Preußen unglücklichen Schlacht bei Jena auch Dresden vielfach berührten, ſuchte Sch. Troſt in allerlei literäriſchen Beſchäftigungen. In der Hoffnung, als dramatiſcher Dichter ſein Glück zu machen, ſah er ſich getäuſcht, als er abermals ein Luſtſpiel entwarf. Es ward auf der dresdner Bühne gegeben. Ueber die Vorſtellung, welcher er, durch ſeinen Freund Winkler (Theodor Hell) aufgefordert, beiwohnte, ſchrieb er einem andern Freunde: „Der ungemein ominöſe Titel des Stücks: „Angeführt!" bewährte ſich auf manchfache Weiſe. Die Verſammlung mochte dieſes Gefühl mit mir theilen und diejenigen Schauſpieler, die Erfolg geweiſſagt hatten, ſich ebenfalls angeführt achten. Das Publikum oder vielmehr einige gutmüthige

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 369.

Seelen darunter, ließen zwar ein paarmal ein keineswegs durch zu großen Ungestüm die Grenzen der Civilisation überschreitendes, sondern vielmehr ein nur ganz zartes Klatschen vernehmen; doch als der Vorhang zuletzt herabfiel, regte sich keine Hand. Das Schlimmste war, daß wirklich die Schauspieler und besonders die Schauspielerinnen das Ihrige mit Verstand gethan hatten und mithin die Schuld desto schwerer auf den Verfasser zurückfiel." In die leipziger Ostermesse 1807 fällt Sch.'s Bekanntschaft mit einem durch seine geistige Betriebsamkeit allgemein geschätzten Manne, dem um die Typographie und um die Literatur überhaupt vielfach verdienten Besitzer und Dirigent einer großen Buchhandlung, Buchdruckerei, Schriftgießerei und Stereotypenanstalt, Karl Tauchnitz *). In seinem Verlage erschien die Novellensammlung, welche Sch. damals (1807) unter dem Titel: „Schloß Riesenstein" herausgab. Bis zum Tode jenes allgemein geachteten Mannes blieb Sch., der alljährlich während der Ostermesse ihn zu besuchen pflegte, in enger Verbindung und in einem wahrhaften Freundschaftsverhältniß. Ueber die fortwährende literar. Thätigkeit Sch.'s muß man sich wundern, wenn man bedenkt, daß seine Amtsgeschäfte, als expedirender Sekretär bei der Kommerzdeputation in Dresden, fast den größten Theil des Tages in Anspruch nahmen. Seinen schriftstellerischen Arbeiten widmete er gewöhnlich die ersten Morgenstunden. Ohne alle Mühe hatte er sich gewöhnt, früh aufzustehen. Auch im tiefsten Winter verließ er das Bett selten später, als während der schönen Jahreszeit. Dafür erstreckte sich aber auch sein Abend äußerst selten bis in die Nacht hinein. Mit dem 10. Glockenschlage verfügte er sich zu Bette. Seine Amtsgeschäfte, obgleich mit seinen literärischen Arbeiten völlig heterogen, waren ihm übrigens nichts weniger als lästig. Ein gemeinnütziges Wirken hatte für ihn vielen Reiz. Dabei hatte er das Glück, unter einem Chef zu stehen, der sich durch Humanität, wie durch seine vielseitigen Kenntnisse auszeichnete. Den alljährlichen officiellen Reisen nach Leipzig zur Zeit der Oster- und Michaelismesse, so viel Arbeit damit auch verbunden war, verdankte Sch. manche in seinem Geschäftskreise ihm sehr willkommene Erfahrung, die angenehme Erholung abgerechnet, die er im Umgange mit meheren seiner leipziger Freunde fand. Von literarischem Interesse war aber auch für ihn das

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 52.

Zusammenströmen der Buchhändler aus den verschiedensten Ländern. Namentlich machte er in der Ostermesse 1807 die Bekanntschaft des tübinger Buchhändlers Cotta *), mit dem er schon als Mitarbeiter am Morgenblatt in Briefwechsel gestanden hatte. Wiederherstellung seiner, einige Jahre später sehr leidenden, Gesundheit suchte und fand Sch. in Karlsbad, wohin er auf den Rath seines Arztes gereist war. Eine unglückliche Periode erlebte er im J. 1813. Während Dresden von den Verbündeten beschossen ward und Hunger und Seuchen in der durch die französ. Besatzung überfüllten Stadt wütheten, war seine durch Gewohnheit ihm liebgewordene Geschäftsthätigkeit unterbrochen und ihm dadurch der Trost geraubt, seine Blicke von dem allgemeinen Elend abzulenken. Gerade damals würde ihm ein Ueberfluß an Dienstarbeiten weit willkommener gewesen seyn, als der gänzliche Mangel daran. Für ernste wissenschaftliche Studien fehlte ihm im Strudel widerwärtiger Vorfälle und Besorgnisse die nöthige Sammlung eben so, wie für eine blos zum Zeitvertreib unternommene Lektüre. Ein oft erprobtes Mittel, sich von andringenden Uebeln unabhängig zu erhalten, stand ihm jedoch glücklicherweise noch zu Gebote. Von jeher glaubte er gefunden zu haben, daß ihn nichts so sicher dem Kreise der Wirklichkeit entrückte, als Beschäftigung der Phantasie. Er gestand einem Freunde, daß ihm oft in den drückendsten Lagen seines Lebens gelungen sey, sich durch dieses Mittel in eine von ihnen völlig abgesonderte Sphäre zu versetzen. „Sollte," fügte er hinzu, „meinen schriftstellerischen Bestrebungen auch alles andere Verdienst abgehen, so haben sie doch in vielen ernsten Widerwärtigkeiten wohlthätiger, als jedes andere Mittel, auf meinen Geist und meine Stimmung eingewirkt." Zu dem erwähnten Mittel nahm L. auch unter den damaligen Wirrnissen seine Zuflucht. Die dramatische Bearbeitung eines possenhaften Mährchens sollte ihm wenigstens auf Stunden über das in den manchfachsten Gestalten ihm entgegentretende Elend hinaushelfen. Im Druck erschien das erwähnte Werk erst einige Jahre später, unter dem Titel: „Die Reise in's Schlaraffenland, ein Fastnachtsmährchen." Von vielfachem Interesse war für Sch. die um diese Zeit, wenn auch nur flüchtig, gemachte Bekanntschaft E. T. A. Hoffmann's, des Verfassers der Phantasiestücke in Callot's Manier, der damals Musik-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 849.

direktor der seconda'schen Schauspielergesellschaft auf dem Theater am linke'schen Bade war. Obschon ihn die Anfertigung von Gelegenheitsgedichten anwiderte, verfaßte er doch am Regierungsjubiläum seines Königs, Friedrich August *), ein tief gefühltes Gedicht, das er unter der Ueberschrift: „Dem Vater des Vaterlandes, Friedrich August dem Gerechten, Könige von Sachsen ꝛc. Am Morgen des 15. Septbr. 1818." fertigte. Ungefähr ein Jahr vor jener Festlichkeit war Sch. nach langer häuslicher Einsamkeit in ein eheliches Verhältniß getreten. Seine Frau war bei weitem jünger als er. Die Verschiedenheit der Jahre störte indeß nicht das Glück seiner Ehe. Nach den übereinstimmenden Zeugnissen seiner Freunde war seine Gattin eine durch Geist und Herz ausgezeichnete Frau. An ein einfaches, geräuschloses Leben gewöhnt, harmonirte sie auch in dieser Hinsicht mit seinen Neigungen. Seine Theilnahme an mehreren bellettristischen Zeitschriften und Almanachen erhielt ihn mit A. G. Eberhard **) in Halle, K. L. M. Müller und A. Wendt ***) in Leipzig, Gubitz †) in Berlin, St. Schütz ††) in Weimar, der ihn oft in Dresden besuchte, und vielen andern Schriftstellern in fast ununterbrochener Verbindung. Besonders interessant war für ihn die persönliche Bekanntschaft Jean Paul's †††), der im Frühjahr 1822 nach Dresden gekommen war. Manche günstige Urtheile über seine in Taschenbüchern zerstreuten Lieder und Romanzen bestimmten Sch., eine Sammlung dieser „Kinder des Augenblicks", wie er sie bescheiden nannte, zu veranstalten. Diese Sammlung erschien, mit gothischen Buchstaben aus der tauchnitz'schen Schriftgießerei gedruckt, zu Leipzig 1824. Eine zweite vermehrte Auflage, ohne jene eigenthümliche typographische Ausstattung, besorgte Sch. 1828. Durch eine streng geregelte Lebensweise und Mäßigkeit in allen Genüssen erhielt er sich fast ununterbrochen gesund und kräftig. Er erreichte ein hohes Alter. Groß war, fast bis an das Ende seines Lebens, seine schriftstellerische Fruchtbarkeit. Außer zahlreichen größern und kleinern Romanen und Erzählungen, Theils auf geschichtlichem Grunde ruhend, Theils freie Gebilde der Phantasie, hatte er sich auch, wie

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) — — — — 23. — — — — S. 448.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 14. Jahrg. des Nekr. S. 1261.
†) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 925.
††) — — — 17. — — — — S. 315.
†††) — — — 3. — — — — S. 1085.

früher erwähnt, in der dramatiſchen Gattung, obgleich mit weniger glücklichem Erfolge verſucht. Eine Auswahl ſeiner Schriften, mit einer Vorrede ſeines vieljährigen Freundes Tieck begleitet, veranſtaltete er ſelbſt in den letzten Jahren ſeines Lebens. Sie umfaßt 6 Oktavbände und iſt mit ſeinem Bildniß geſchmückt. Die beſcheidene Meinung, die er von ſeinen Produkten hegte, geht aus ſeinen eignen Aeußerungen hervor. „Wenn ich," ſchrieb er einem Freunde, „einen Blick auf meine Schriften werfe, drängt ſich ein Seufzer unwillkürlich nach. Nur allzugut fühle ich, daß meine Feder durch einen überraſchenden Einfall, durch eine hübſche Situation oder Wendung, die vor mir aufſchwebte, ſich zuweilen zu dem Aufbau eines ganzen Werks verleiten ließ, dem es dann entweder an der hinlänglichen Grundlage fehlte, die alles Nachbeſſern nicht zu erſetzen vermochte, oder das unvermerkt in dieſelben Ideen ſich verwickelt fand, die ich ſchon früher, wenn auch in etwas anderer Weiſe, zur Ausführung gebracht hatte. Und das, meine ich, iſt einer meiner Hauptfehler, das und die oft nicht kräftig genug durchgeführte Ausarbeitung und Abgrenzung der verſchiedenen Charaktere, welche Jean Paul in einem Briefe mir mit Recht zum Vorwurfe machte, der auch in dem Rathe, daß ich mir zur Schriftſtellerei mehr Zeit als Papier nehmen ſollte, dem Nagel wohl auf den Kopf getroffen." Daß ungeachtet dieſer beſcheidenen Meinung von dem Werthe ſeiner literäriſchen Erzeugniſſe viele derſelben ſogar außerhalb Deutſchland Aufmerkſamkeit und Eingang gefunden, dafür ſprechen die Ueberſetzungen einzelner ſeiner Werke in's Holländiſche, Engliſche und Franzöſiſche. So erſchien zu London unter dem Titel: „The Gipsy" ſein Roman „Die Zigeunerin" (Leipzig 1825. 2 Thle.). Ein zu Paris 1812 in 2 Bänden erſchienenes Werk: Fantasmagoriana betitelt, enthielt mehere Erzählungen L.'s aus ſeinem mit Apel herausgegebenen Geſpenſterbuche. — Wir verſuchen eine Aufzählung ſeiner einzelnen Schriften: Die grauen Brüder od. der Bund der Schrecklichen. Hamb. 1795. — Der Waidmann aus dem Nonnenkloſter. Ebdſ. 1796. — Das kurze Bein. Eine Erzählung. Dresden 1796. — Wunderliche Fata e. Cidevants. Ebdſ. 1796. — Leben, Thaten u. Meinungen e. Kammerjunkers, von ihm ſelbſt beſchrieben. M. Kpfrn. Ebdſ. 1798. — Das Geiſterregiment; kein Roman, keine wahre Geſchichte, am wenigſten eine Allegorie. Von Jeremias, nicht dem Propheten, ſondern dem Farcenſchreiber. M. 1 Kpfr. Leipzig 1799. —

Meine Todsünden und einige andere von minderem Belange. Ein Roman in drei Büchern. Dresden 1800. — Der Mann mit der rothen Mütze. Zwei Erzählungen. (Begebenheiten eines Cidevants. Das kurze Bein.) Ebdſ. 1801. — Der Sohn des Teufels und ſeine Liebſchaften. Ebdſ. 1801. N. A. Ebdſ. 1807. — Der Mann auf Freiersfüßen. Freiberg 1801. — Der Mädchenhofmeiſter oder das Buchzeichen. Ein Seitenſtück zum Mann auf Freiersfüßen. Ebdſ. 1801. — Prinz Gelbſchnabel. Ein Mährchen aus Gottlieb's Papieren. Berlin 1802. — Rudolph von d. Linden. 3 Thle. Freiberg 1802. — Die Braut von vier Männern. Ein Poſſe in 4 Akten von Sebaſtian Ungenannt. Ebdſ. 1802. — Scherzhafte Bagatellen (Irrthum. Das Vogelſchießen). Leipz. 1802. — Gottlieb's Abentheuer vor d. zweiten Hochzeit. Fürth 1802. N. A. Ebdſ. 1805. 2 Thle. — Das Orakel, od. Strafe muß ſeyn. Freiberg 1802. — Heirathshiſtorien. (Der Huſarenofficier. Die Gouvernante.) Ebdſ. 1802. — Das Hochzeitsgeſchenk. Luſtſp. in 5. Akten. Dresden 1802. — Luſtige Erzählungen. 2 Bdchn. Berlin 1803. — Das Schleppkleid. Eine Kleinigkeit in hundert Kapiteln. Ebdſ. 1803. — Romaneskken aus Langermann's Pult. M. 1 Kpfr. Leipz. 1804. — Leichtfertigkeiten in kleinen Romanen und Erzählungen. (Der Geiſt mit Fleiſch und Bein. Die Strumpfbänder). Dresden 1806. — Gabriele d'Eſtrées. Trauerſpiel in 5 Akten. Ebdſ. 1807. — Schauſpiele. (Das Hochzeitsgeſchenk. Gabriele d'Eſtrées.) Ebdſ. 1807. — Schloß Rieſenſtein. Leipz. 1807. — Zwei Bräute für einen Mann. Dresden 1807. N. A. Ebdſ. 1809. — Die ſtille Jungfrau. Eine wunder- und geheimnißvolle Geſchichte von Teutobald. 2 Thle. Ebdſ. 1808. — Hiſtorien ohne Titel. 2 Thle. Ebdſ. 1808. — Die Gevatterſchaft. Ebdſ. 1808. N. A. Ebd. 1809. — Poſſenſpiele von Hans Helldunkel. (Das Schickſal, Marionetten-Trauerſp. Der Namensvetter, Luſtſp. Der Herr v. Wallfiſch, Luſtſp.) Leipz. 1808. — Die ganze Familie, wie ſie ſeyn ſollte. Ein Roman, wie er ſeyn kann. Von Chr. H. Spieß, Geheimſchreiber in d. Unterwelt. Dresden 1808. — Die ſeltſame Ehe. Fortſetzung d. Schloſſes Rieſenſtein. Leipz. 1809. — Ich u. meine Gläubiger, von Felix Wohlgemuth. Ein Roman. Hirſchberg 1809. N. A. Ebdſ. 1823. — Reiſen u. Irrthümer e. Heirathsluſtigen. Dresden 1809. — Seifenblaſen. 2 Thle. Stuttg. 1809—10. — Reiſeſcenen zu Waſſer u. zu Lande. 3 Thle. Leipz. 1809. — Die Fehdeburg. 2 Thle. Ebdſ. 1820. — Der Polizeidirektor, das geheimnißvolle Verhäng-

niß u. der Baron v. ***. Drei Geschichten. M. Kpfrn. Ebdſ. 1812. — Die Gestalt auf dem Grabmal, vielleicht Gespenstergeschichte. Dresden 1813. — Freierei u. Drangsale des Doktors Schwefelleber. Nebst Anhang von dem Brautbett u. von d. Pastete. M. Kpfrn. Leipz. 1813. — Antonie, das schauerl. Wort u. die Blendlaterne. Drei Erzähl. mit u. ohne Gespenster. M. Kpfrn. Ebdſ. 1813. — Die Traumdeutung, Herr Blitz und die Glückswürfel. Erzähl. M. 1 Kpfr. Ebdſ. 1814. — Kleine Erzähl. (Drei Dukaten u. ein Komet. Drei Küsse u. die lange Nase.) 2 Bdchn. Ebdſ. 1814. — Die schwarzen Augen. Ebdſ. 1814. — Drei Dukaten und ein Komet. Ebdſ. 1814. — Kleinigkeiten. 3 Bde. Ebdſ. 1814—17. (Bd. 1. Die schwarzen Augen. Bd. 2. Die erste Liebe. Bd. 3. Die Reise zur Hinrichtung.) — Geschichten u. keine. 2 Thle. Ebdſ. 1815. — Blumen u. Blätter. Ebdſ. 1815. — Die erste Liebe. Ebdſ. 1815. — Drei Küsse u. eine lange Nase. Ebdſ. 1815. — Das Ebenbild. Ebdſ. 1816. — Drei Tage zu Pferde. Dresden 1816. — Glitt und seine Freunde. Roman. Nürnb. 1816. — Die Reise in's Schlaraffenland, ein Fastnachtsmährchen. Leipz. 1816. — Die drei Postmeisterstöchter. Ebdſ. 1817. — Die Gattin zweier Könige. Eine altnordische Geschichte. Berlin 1817. — Glitt's gesellige Abende. 4 Bde. Dresden 1817—19. — Das Leben im Licht u. im Schatten. 3 Bde. Erfurt 1818—20. (Der dritte auch unter d. T.: Die Nonne, brittische Launen ꝛc. Erzähl. ꝛc.) — Kleinstädtereien. 2 Thle. M. Kpfrn. Ebdſ. 1818. — Gespenstergeschichten. 2 Bde. Berl. 1818. (Der zweite auch unter d. T.: Die seligen Herren u. die unselige Frau.) — Erzählungen u. Schwänke. 2 Bde. Ebdſ. 1818—19. — Der gute Genius u. die Braut. Zwei Erzählungen. Leipz. 1819. — Brautproben. Ein Roman. Berlin 1819. — Drei Tage im Ehestande. Dresden 1819. — Darstellungen, enthaltend: Welche? Das neue Lustsp. Der Rollentausch. Berlin 1819. — Das Echo, der Verwundete u. die schiefe Perücke. Drei Erzähl. M. 1 Kpfr. Leipz. 1819. — Drei Erzähl. (Der ewige Jude. Irmensäule. Kindereien.) Leipz. u. Dresden 1820. — Die Reise im Bette; Kleinigkeiten. Leipz. 1820. N. A. Ebdſ. 1824. — Des Pastors Liebesgeschichte. Ein kom. Roman. Berl. 1820. — Der Traum von vier Wochen ꝛc. Kleinigkeiten. Leipz. 1820. — Die Thürmerfamilie u. andere Kleinigkeiten. Ebdſ. 1820. — Glitt's Erholungsabende im *** Bade. 2 Thle. Ebdſ. 1821. — Drei Tage im Weinkeller. Ebdſ. 1821. — Welcher? Drei Geschichten verwandten Inhalts.

(Die unterbrochene Hochzeit. Der geliebte Leichnam. Der Fund im Schnee.) Dresden 1821. — Zwei Stunden auf Reisen u. die Vaterpflicht. Zwei Erzähl. Berlin 1821. — Novellen. 2 Bde. Frankf. a. M. 1821. — Kaspar Frühauf's Tollheiten. Ein Roman. Berl. 1822. — Drei Ehen zur linken Hand. Drei Erzählungen. Leipz. 1822. — Die Sparkasse. Ein Roman. Berlin 1822. — Der Liebhaber ohne Geld. Ein kom. Roman. 2 Bde. Ebds. 1822. — Erzähl. 1. Bdchn. (Der Thronfolger. Die unzerstörbare Liebe.) Dresden 1822 — Die verhängnißvolle Treppe. Roman. Leipz. 1823. — Die Sache des Herzens. Ebds. 1823. — Des Fürsten Geliebte. Eine Geschichte. Frankfurt a. M. 1823. — Droll's Liebschaften. Erstes und letztes Dutzend. Leipz. 1823. — Das Heirathsfieber, nebst drei Kleinigkeiten. Ebds. 1823. — Die schwache Stunde. Ebds. 1823. — Neue Kleinigkeiten. (Die Schlittenfahrt zur Hochzeit. Die Zwillingsschwestern ꝛc.) Ebds. 1823. — Der große Mann in Liebesnöthen. Ein Roman. 2 Thle. Berlin 1823. — Die Luftschlösser. Ein komischer Roman. 2 Thle. Ebds. 1823. — Der Kampf mit Liebe u. Leben. Roman. Leipz. 1824. — Der Dukatenmacher und zwei andere Kleinigkeiten. Ein Roman. Ebds. 1824. — Die Glücksritter. Ein launiger Roman. Berlin 1824. — Der Bankerott d. Herzens. M. 1 Kpfr. Ebds. 1824. — Gedichte. Leipz. 1824. — Sebastian Kunzen's Fußreise nach d. Brautgemach. Nebst e. Vorrede. 2 Thle. Ebds. 1824. — Die Schauspielerin. Roman. Ebds. 1824. — Noth aus Ueberfluß. Ein kom. Roman. Seitenstück zu dem Roman: Der Liebhaber ohne Geld. 2 Bde. Berlin 1824. — Myrthenzweige. 2 Bde. Dresden 1824—25. (Bd. 1. Die Scheu vor der Hochzeit. Die Dolmetscherin. Der blinde Passagier. Bd. 2. Der bedenkl. Freier. Sibylla Langmantel. Das Engelsköpfchen.) — Die Zigeunerin. Roman 2 Thle. Leipz. 1825. — Die Nacht in d. Hölle. Ein kom. Roman. Berlin 1825. — Die Brunnengäste. Roman. Leipz. 1825. — Die Freiredoute. Roman. Ebds. 1826. — Die vornehmen Freunde. Ein Roman. Ebds. 1826. — Meine Verlegenheiten. Ein Roman. 2 Thle. Ebds. 1826. — Der Landjunker und sein Pudel. 2 Thle. Ebds. 1826. — Der Herzog von Villa Medina. Ein Roman. Ebds. 1826. — Die Strohritter und ihre Anbeter. Roman. Ebds. 1816. — Hist.-romant. Gemälde. 4 Bde. Dresden 1826—27. (Bd. 1. u. 2. Das Verhängniß; eine Geschichte aus d. 14. Jahrh. Bd. 3. u. 4. Johanna von Montfort.) — Schwänke. 3 Thle. Leipzig

1826—1829. — Zwanzig Erzählungen. Wohlfeile Ausg. 6 Bdchn. M. Kpfrn. Ebdſ. 1826. (Bd. 1. Das Abentheuer d. Baron von ***. Der Polizeidirektor. Das geheimnißvolle Verhängniß. Bd. 2. Antonie. Das ſchauerl. Wort. Die Blendlaterne. Bd. 3. Freierei u. Drangſale Dr. Schwefelleber's. Die Brautbetten. Die Paſteten. Bd. 4. Das Echo. Die ſchiefe Perücke. Die Verwundete. Bd. 5. Der Sylveſterabend. Die Nacht des Entſetzens. Die veränderten Geſinnungen. Die Leiche. Der große Diplomatiker. Bd. 6. Die Traumdeutung. Herr Blitz. Die Glückswürfel.) — Die Braut auf Reiſen. Ein Roman. Leipz. 1827. — Die ſchöne Nonnenmüllerin. Ein kom. Roman. Berlin 1827. — Familienglück. Ein Charaktergemälde. 2 Thle. Leipz. 1827. — Der verliebte Poſtillon. Ein Roman. Ebdſ. 1827. — Der Geiſt d. Böſen. Novelle aus den erſten Jahren d. 17. Jahrh. Ebdſ. 1827. — Wiederklänge von Leben und Kunſt. Ebdſ. 1828. — Die falſchen Spielerinnen. Roman. 2 Thle. Ebdſ. 1828. — Die Stiefmutter. Roman. 2 Thle. Ebdſ. 1828. — Das Fürſtenkind. Roman. Ebdſ. 1828. — Die Hausfreunde. Ein kom. Roman. Berlin 1828. — Gedichte. Ausgabe letzter Hand. Leipz. 1828. — Auswanderung, Schickſale und Heimkehr. Ein Roman auf geſchichtlichem Grunde. 2 Thle. Ebdſ. 1829. — Die Handſchuhe. Zwei Novellen. 2 Thle. Ebdſ. 1829. — Die dritte Liebe. Roman. 2 Thle. Ebdſ. 1829. — Die Schlittenbekanntſchaft. Eine kom. Geſchichte. Ebdſ. 1830. — Der wilde Jäger. Ebdſ. 1830. — Louiſe v. Degenfeld. Geſchichtl. Novelle. Dresden 1830. — Der verliebte Onkel u. ſeine Nichten. Ein Roman. 2 Bde. Leipz. 1830. — Die Bürger von Köln. Hiſtor.-romant. Darſtellung aus dem 13. Jahrh. 2 Thle. Ebdſ. 1830. — Der närriſche Vormund. Eine kom. Geſchichte. Ebdſ. 1831. — Die Trugbilder d. Leidenſchaft. Epiſode aus d. Verſchwörungsgeſchichte im Febr. 1832. Neuhaldensleben 1834. — Der Selbſtmord auf der brühl'ſchen Terraſſe. Roman. Ebdſ. 1834. — Memoiren. 3 Bde. Bunzlau 1837. — Ludwig Philipp u. Napoleon. Zum Andenken an d. Jahr 1840 u. deſſen Jubelfeier der Buchdruckerkunſt. (Gedicht.) Leipz. 1840. — Geſammelte Schriften. Neu durchgeſehen und verbeſſert. Mit einem Prolog v. Ludw. Tieck u. dem Bildniß d. Verf. 6 Bde. Stuttg. 1843—44. — Gemeinſchaftl. mit A. Apel gab L. d. Geſpenſterbuch heraus (5 Thle. Leipz. 1810—15.), mit F. Hartmann einen Almanach f. Weintrinker (Ebdſ. 1811), mit W. A. Lindau u. G. Schilling eine Sammlung von

Erzählungen unter dem Titel: Ich und meine Frau. (Dresden 1815.) — Außer Proben einer Ueberſetzung von Shakeſpeare's lyriſchen Gedichten in der Abendzeitung (Januar 1835 und März 1837) und meheren Erzählungen und Gedichten in dieſem Blatte, lieferte Sch. Beiträge zu St. Schütze's Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft, zu deſſen Wintergarten, zur Selene von Fr. Rochlitz, zur Zeitung für die elegante Welt, zum Morgenblatt u. a. Journalen und Taſchenbüchern. Mit einem Vorworte begleitete er die von Karl Näke verfaßte Schrift: Für Winterabende. Erzählungen von Leander. Dresden 1808. 8.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

212. Karl Ferdinand Becker,

Arzt und deutſcher Sprachforſcher zu Offenbach a. M.

geb. im Jahre 1775, geſt. den 5. Sept. 1849 *).

B. wurde zu Liſer, im vormaligen Kurfürſtenthume Trier, geboren, wo ſein Vater einen Eiſenhammer beſaß. Seiner Erziehung unterzog ſich ſein gelehrter und verdienſtvoller Oheim, Ferdinand Becker, der Domvikar und Archidiakonatkommiſſär zu Paderborn war und 1798, der Hederodoxie beſchuldigt, das Opfer einer fanatiſchen Verfolgung wurde. B. beſuchte das Gymnaſium zu Paderborn und nachdem er zwei Jahre im Prieſterſeminar zu Hildesheim geweſen, erhielt er in dem Alter von 19 Jahren eine Anſtellung als Lehrer an dem Joſephinum in Hildesheim. Doch der damals noch mit dem Stande des Schulmannes als unerläßliche Bedingung verbundene Eintritt in den geiſtlichen Stand veranlaßte ihn, 1799 ſeine Entlaſſung zu nehmen und Medicin zu ſtudiren. Er that dieß zu Göttingen, wo 1802 ſeine lateiniſche Abhandlung über die Wirkungen der äußern Wärme und Kälte auf den lebenden menſchlichen Körper mit dem Preiſe gekrönt wurde. (Comment. de effectibus coloris et frigoris externi in corpus human. vivum; deutſch: 1804.) Nach Beendigung ſeiner Studien wurde er 1803 praktiſcher Arzt in Hörter an der Weſer, ſchrieb ein werthvolles Werkchen: „Briefe eines Arztes an einen Landpfarrer" 1804, und als er 1806 in Folge der eingetretenen politiſchen Veränderungen die mit ſeiner Anſtellung verbundene Beſoldung verloren, 1810 im Königrich Weſtphalen als Unterdirektor

*) Nach dem „Konverſationslexikon d. Gegenwart" und A.

der Pulver- und Salpeterbereitung für die Departements der Leine und des Harzes zu Göttingen angestellt. Die Resultate seiner Vergleichung der Beobachtungen über die Salpeterfabrikation legte er in der Schrift nieder: „Theoretisch-praktische Anleitung zur künstlichen Erzeugung und Gewinnung des Salpeters" (Braunschw. 1814). Zugleich verwendete er seine Mußestunden auf die Beobachtung des damals epidemisch gewordenen Typhus, was ihm 1812 zu der kleinen Schrift: „Ueber das Petechialfieber", die Veranlassung gab, und im Winter hielt er akademische Vorlesungen. Im J. 1813 folgte er dem Rufe der Centralhospitalverwaltung für die verbündeten Heere und stand mehreren Militärhospitälern in und um Frankfurt vor; als aber 1815 die Centralhospitalverwaltung aufgelöst wurde, ließ er sich als praktischer Arzt in Offenbach am Main nieder. Vater einer zahlreichen Familie übernahm er den Unterricht seiner Kinder selbst mit so gutem Erfolge, daß seit 1823 mehere seiner Freunde und Bekannten in dem benachbarten Frankfurt ihm den Antrag machten, ihre Kinder mit den seinigen zu erziehen. B. glaubte in seinen Verhältnissen diesen Antrag nicht ablehnen zu dürfen, und so bildete sich in seinem Hause allmählig eine Erziehungsanstalt, die er mit vieler Umsicht leitete. Jetzt, wo er sich nun wieder mit dem Sprachunterrichte beschäftigen mußte, wurde auch die Liebe zur Sprachforschung, der er sich schon 25 Jahre früher als Schulmann mit Vorliebe zugewendet hatte, wieder lebendig. Durch seine naturwissenschaftlichen Forschungen war er aber auf einen Standpunkt gestellt, von welchem aus die Sprache bisher entweder gar nicht oder doch nur obenhin und auf eine nicht in das Innere derselben eingreifende Weise war betrachtet worden Er erkannte in der Sprache eine durch die geistige und leibliche Natur des Menschen nothwendig gegebene organische Verrichtung, und versuchte demnach, die Sprache in ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Verhältnissen als Produkt einer organischen Entwickelung darzustellen. Diese organische Entwickelung der Sprache war der Grundgedanke, aus welchem er auf einfache Weise ein System entwickelte, welches alle Theile der Sprache umfaßt und zu einer organischen Einheit verbindet. Das erste Werk, in welchem sich B. als Sprachforscher ankündigte, war „Die deutsche Wortbildung" (Frankf. 1824); alsdann erschien der erste Theil seiner „Deutschen Sprachlehre" (Frankf. 1827), der den „Organismus der Sprache" behandelt. Die in dem letzten Werke entwickelte

Ansicht mußte, auf die Grammatik angewendet, nicht etwa blos andere Bestimmungen einzelner Theile derselben, sondern eine ganz neue Gestaltung der ganzen Grammatik herbeiführen, wie er sie in der größern „Deutschen Grammatik", welche den zweiten Theil der „Deutschen Sprachlehre" (Frankf. 1829) bildet, und die er statt einer zweiten Auflage als „Ausführliche deutsche Grammatik" (Frankf. 1836 — 39, 3. Abtheil. 2. neu bearb. Aufl. 1842) erscheinen ließ, sowie in der „Schulgrammatik der deutschen Sprache" (Frankf. 1831; 6. Aufl. 1848) geliefert hat. Nächstdem ist noch zu erwähnen seine Schrift: „Das Wort in seiner organischen Bedeutung" (Frankf. 1833); „Leitfaden für den ersten Unterricht in der deutschen Sprachlehre" (Frankf. 1833; 5. Aufl. 1845); „Ueber die Methode des Unterrichts in der deutschen Sprache" (Ebds. 1835) und „Organismus der Sprache" (Ebds. 1841). Für Engländer wurde seine Sprachlehre in einem 1831 zu London erschienenen Werke bearbeitet, das beim Unterrichte auf der Universität zu London als Lehrbuch dient. Da B. seine Ansicht nicht sowohl durch polemische Angriffe gegen die entgegengesetzten Ansichten, als durch historische Begründung der Thatsachen geltend zu machen suchte, und die Ansicht selbst durch eine innere Lebendigkeit anzieht, die von Oberflächlichkeit und Pedanterie gleich entfernt ist, so hat sie, obgleich sie von der früher gewöhnlichen Ansicht wesentlich verschieden ist, nicht allein bei Sprachforschern, sondern auch bei praktischen Schulmännern eine günstige Aufnahme gefunden. Auch ist, wenn B.'s Grundansicht sich ferner bewährt, zu erwarten, daß insbesondere nicht mehr wie bisher die deutsche Grammatik in ihrer Fassung naturwidrig von der lateinischen und griechischen, sondern die letztere naturgemäß von der erstern ausgehen werde.

* 213. Johann Wilhelm Braun,

Förster zu Arlesberg bei Bad Elgersburg;

geb. d. 25. März 1770, gest. d. 5. Sept. 1849.

B. wurde zu Bischleben, einem herzogl. gotha'schen Dorfe unweit Erfurt, geboren. Seine Aeltern, schlichte Bauersleute, die sich mit Landwirthschaft beschäftigten, führten ihn bei vorgerücktem Alter in die dasige Dorfschule, wo er bis zu seiner Konfirmation im Rechnen, Schreiben, der Religion und Musik den ersten Unterricht erhielt. Seine hier sich schon kund gebende Ordnungsliebe

und Lernbegierde bestimmte seine Aeltern, ihn bei seiner Vorliebe zum Forst- und Jagdfache zum damaligen Wildmeister Braun in Arlesberg, des Vaters Bruder, in die Lehre als Jäger zu bringen. Hier suchte B. durch fleißiges Studiren der damaligen Forstbücher unter der Leitung seines mit der Zeit fortgeschrittenen intelligenten Lehrprincipals die nöthigste theoretische und praktische Ausbildung zu erlangen. Ein reger Geist, durch und durch von Lust und Liebe zu seinem Fache beseelt, überwand er den Mangel genügender Schulkenntnisse durch eifrige Fortbildung um so leichter, als auch zu der damaligen Zeit die Forstwissenschaft noch auf einer niedern Stufe der Bildung sich befand und im Laufe seiner 58jährigen Dienstzeit erst nach und nach zu der Höhe ihrer nunmehrigen Ausbildung sich erhob. Nachdem er nach bestandenem guten Examen von seinem Chef, dem Oberforstmeister von Hahn, aus der Lehre entlassen und auf den Wunsch seines Lehrherrn diesem als Gehilfe beigegeben worden war, suchte er nicht allein durch gewissenhafte Pflichterfüllung, sondern auch durch humanes Benehmen sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erwerben und zu erhalten. Nach Verlauf eines etwa vierzehnjährigen Gehilfendienstes wurde er bei dem vorgerückten Lebensalter und der zunehmenden Kränklichkeit seines Oheims diesem als Substitut beigesetzt. Nach dem im Jahre 1799 erfolgten Ableben des Wildmeisters Braun wurde die erledigte Stelle einem anderen Forstmanne übertragen und Braun zum Förster in Menteroda ernannt. Als solcher verheirathete er sich mit der Tochter des königl. preuß. Oberförsters, Christoph Schomburg zu Lohra, in der Grafschaft Hohenstein, Henriette Emiliane. War sein Ausscheiden aus jenem Kreise seiner Freunde, der sich in kurzer Zeit so innig an ihn angeschlossen hatte, schmerzlich gewesen, so wurde seine Rückkehr mit um so größerer Freude begrüßt. Denn als im Frühjahre 1803 die Försterstelle zu Arlesberg sich von Neuem erledigt hatte, so wurde er ohne sein Nachsuchen wieder dorthin zurückversetzt, und blieb daselbst bis an das Ende seines dienstlichen Wirkens. Im September 1829 wurde ihm der Charakter „Oberförster" verliehen. Am 8. Januar 1838 beging B. sein 50jähriges Dienstjubiläum im Kreise seiner Amtsgenossen und unter der Leitung seines Chefs, des Oberforstmeisters von Minkwitz in Ohrdruf. Die Feierlichkeit wurde im Gasthof zum Anker in Ohrdruf von vielen seiner frührer unter ihm gedienten Gehilfen, den von ihm herangebildeten Forstmännern, Freunden und Verwandten

aus der Nähe und Ferne festlich begangen. Die ehrenvollste Anerkennung seiner treugeleisteten Dienste sprach ihm in einem sehr belobenden Dekrete der Herzog Ernst von Koburg-Gotha*) mit Verleihung der dem herzogl. sächs. Hausorden affiliirten Verdienstmedaille in Gold aus. Leider! war diese Freude für den Jubilar und dessen Angehörige nicht ungetrübt, da die Gattin und Mutter an diesem Ehrentage fehlte. Ihr am 8. April 1835 erfolgter Tod hatte unheilbare Wunden geschlagen, die an diesem Tage von Neuem bluteten. Mit 13 Kindern, von denen nur 6 am Leben geblieben sind, war die glückliche fünfunddreißigjährige Ehe gesegnet gewesen. Zu Ende des Monats April 1844 nöthigte die öfters wankende Gesundheit, die ihm der Gebrauch des Karlsbades im Jahre 1824 wieder bevestigt hatte, den Jubilar, um seine Entlassung aus dem Staatsdienste nachzusuchen, welche ihm auch auf eine sehr ehrenvolle Weise unter Belassung seiner vollen Besoldung verwilligt wurde. Zu besonderer Freude gereichte es ihm noch, daß der eine seiner Söhne zu seinem Dienstnachfolger ernannt wurde, während die andern Beiden ebenfalls im Staatsdienste sich befinden. Wie indeß der Mensch, auch der besonnenste, nicht ohne Fehler ist und solche wohl noch im hohen Alter begeht, so auch unser Jubilar. Nachdem er in den fünf Jahren seines Ruhestandes, nach mehrmaligem Ortswechsel, seinen Wohnsitz zuletzt nach Weimar verlegt hatte, verheirathete er sich im 74. Jahre seines Lebens zum zweiten Male und legte durch diesen Mißgriff den Grund zu seiner baldigen Auflösung, die am 5. Sept. 1849 in den Armen seiner Kinder bei seinem zeitweiligen Sommeraufenthalte in Elgersburg im Bereiche seines frühern Wirkens, wo er seit seiner Dienstentlassung so gern verweilte, nach hartem Kampfe und dreimonatlichem Krankenlager in einem Alter von 79 Jahren erfolgte. Auf seinen Wunsch wurde er auf den Gottesacker in Gera neben seiner ihm vorangegangenen Gattin erster Ehe beerdigt. — Thätig als Forstmann und rüstig als Jäger fand er seinen Stolz in der pfleglichen Behandlung seines Forstes und die Schlagführungen vor der Zeit einer geregelten Abschätzung und Betriebs-Regulirung, sowie die unter seiner Anordnung entstandenen jüngeren Bestände zeugen von seiner klugen und einsichtsvollen Wirksamkeit, welche er auch im vollen Maaße nebenbei auf die Landwirthschaft und hauptsächlich auf

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 83.

eine geeignete Bodenverbesserung erstreckte, die in der dortigen Gebirgsgegend nicht ohne Nachahmung geblieben ist, sowie er überhaupt jedem Zweige der Nationalökonomie seine stete Aufmerksamkeit schenkte, aus derselben seiner Umgebung lehrreiche Mittheilungen machte und überall das Nützliche und Gute zu befördern suchte. Die Bienenzucht war lange Jahre hindurch eine der erheiterndsten seiner Beschäftigungen und noch in seinem hohen Greisenalter fand er bei einem seiner Söhne Gelegenheit, seiner Vorliebe für diese arbeitsamen Insekten erneuten Stoff zur Befriedigung zu geben. In der Musik war er sehr bewandert, bließ Horn, Flöte und Fagott, spielte Klavier und Violine, und hat sich in seiner Jugend öfters auf Violine und Fagott öffentlich hören lassen. Als Büchsenschütze suchte er seines Gleichen. Nicht minder war er durch sein ganzes Leben hindurch gottesfürchtig und als Mensch und Gesellschafter unter seinen Nebenmenschen beliebt und von seinen Vorgesetzten geachtet. Den Armen war er ein freundlicher Geber. Eine zahlreiche Theilnahme an seiner Beerdigung legte auch hiervon einen sprechenden Beweis an den Tag.

* 214. Johann Daniel Martens,

Inspektor auf dem Gute Loitmark im Schleswig'schen; geb. im J. 1773, gest. d. 5. Sept. 1849.

M.'s Geburtsort, sowie seine Jugendverhältnisse, sind uns nicht bekannt. Doch leidet es keinen Zweifel, daß er ein Schleswig-Holsteiner von Geburt ist. Von Kindheit an widmete er sich der Landwirthschaft, genoß aber nebenbei eine treffliche Erziehung und einen gediegenen Unterricht, so daß er später mit Glück in seinem Fache als Schriftsteller auftreten konnte. Im J. 1812 finden wir ihn als Pächter auf dem adeligen Gute Wisch in Mecklenburg, später zu Fahrenstedt in der schleswig'schen Landschaft Angeln. Später kam er als Inspektor auf das Gut Loitmark, wo er am oben genannten Tage verschied. Er hinterließ einen Sohn, L. Martens, welcher Pächter auf dem adeligen Gute Behrensbrook bei Eckernförde ist. Die Schriften unseres Verewigten sind folgende: Ueber den Unterschied der holstein'schen und mecklenburg'schen Landwirthschaft. In den Neuen schleswig-holstein'schen Provinzialberichten 1815, H. 1, 2, 4, 6; 1816 H. 3, 4, 6 und 1817 H. 3. — Apologie der schleswig-holstein'schen Felo-

befriedigungen. Kiel 1818. — Folgende drei kleine, von der schleswig-holstein'schen patriotischen Gesellschaft gekrönte Preisschriften: 1. Der brave Martin. Im schleswig-holstein'schen Almanach für 1820; 2. Die wackere Anna Gerhard. Ein Seitenstück zum braven Martin. In demselben Almanach f. 1821; 3. Was kann die Brodherrschaft zur Verbesserung des Gesindes beitragen? In demselben Almanach für 1822 sammelte er unter dem Titel: Belehrende Unterhaltung, insbesondere für Landleute. Schleswig 1828. — Die Rindviehzucht, die Meiereiwirthschaft und die damit verbundene Schweinezucht auf den adeligen Höfen der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Mit Anmerkungen mehrerer erfahrner Landwirthe. Berlin 1830. Zweite, stark vermehrte Aufl. Oldenburg in Holstein 1850. (Diese Schrift wird sehr geschätzt.) — Landwirthschaftliche Miscellen, schleswig-holstein'sche Rindviehzucht und Meiereiwirthschaft betreffend. Mit Anmerkungen erfahrener Landwirthe. Oldenburg in Holstein 1844.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 215. Johannes v. Werner,

Direktor der Finanzkammer zu Reutlingen;

geb. den 16. Sept. 1782, gest. den 5. Sept. 1849.

Derselbe wurde in Münsingen, einem Städtchen der würtemberg'schen Alp geboren. Sein biederer Vater war dort Provisor mit dem kärglichen Jahrgehalte von 80 fl. und Johannes war schon 14 Jahre alt, als endlich sein Vater den Schuldienst, der schon längere Zeit in der Familie sich vererbte, von seinem Vater mit jährlichen 300 fl. übernehmen konnte. So wuchs unser Johannes in dürftigen Verhältnissen auf; der Vater schrieb oft Nächte hindurch ab und betrieb auch einen kleinen Feldbau, um seine Familie zu ernähren, wobei die vier Söhne fleißig mithelfen mußten. Johannes zeichnete sich schon in der Kindheit vor seinen Brüdern durch Lernbegierde und Lebendigkeit des Geistes aus; er lernte das Klavierspiel so emsig, daß er noch auf dem Schooße des Vaters in der Kirche die Orgel spielen konnte. Durch sein auswärtiges Orgelspiel verdiente er dem Vater manchen Batzen. Dieser bestimmte den Sohn zum Geistlichen und ließ ihn das erste Landexamen in Stuttgart bestehen, um in eines der Klöster aufgenommen zu werden, die als Vorschule für die Universität dienen. Zu Fuß machte der zehnjährige Knabe

den weiten Weg mit ſeinem Vater nach Stuttgart und die wunden Füße wollten ihn kaum mehr hintragen. Dieß Opfer war umſonſt; der Vater mußte, da er die Studienkoſten nicht aufzubringen vermochte, auf dieſen Plan verzichten und entſchloß ſich nun, den Knaben auch zu einem Lehrer heranzubilden. Der Oberamtmann des Orts jedoch, ein wohlwollender Mann, machte ihm den Antrag, ſeinen Sohn, wenn er aus der Schule entlaſſen ſeyn würde, in ſeine Schreibſtube zu nehmen. Dieß geſchah. In dreijährigem Dienſte erwarb W. ſich die volle Zufriedenheit ſeines Principals, ſo daß ihn dieſer als Gehilfen einem ſeiner Freunde, dem Oberamtmann in Köngen, empfahl. Als er dort — ſo erzählte er oft ſeinen Kindern — den erſten vierteljährigen Gehalt mit 7 fl. 30 kr. in Empfang nahm, ſo dachte er ſich überreich und zählte immer wieder die Geldſtücke; ſein inniger Wunſch war dort, ſeinem geliebten Vater den halben Schoppen Wein, den er über Tiſch bekam und welchen ſein Vater entbehren mußte, zukommen laſſen zu können. Von Köngen kam W. in ſeinem 20ſten Jahre in die Stadtſchreiberei nach Neuffen und wurde bald Amtsſubſtitut, da er die Rechnungen der Gemeinden zu revidiren hatte. Sein friſcher, heiterer Sinn, ſein warmes Herz, ſein klarer, lebhafter Geiſt entfalteten ſich nun in ſchönſter Blüthe; der witzige, angenehme Jüngling wurde Jedermann lieb, den Bauern auf dem Land nicht minder, als den Herren in der Stadt. Seinen ſtrebenden Geiſt konnten jedoch die Leiſtungen eines gewöhnlichen Schreibers nicht befriedigen; er fühlte die Mängel einer wiſſenſchaftlichen Ausbildung, ſchaffte ſich von ſeinem erſparten Gelde die ausgezeichnetſten ſtaatswirthſchaftlichen und juriſtiſchen Werke an und ſtudirte ſie eben ſo eifrig, wie die philoſophiſchen Schriften Kant's und Fichte's. Halbe Nächte durchwachte er auf den einſamen Alporten, um den Geiſt dieſer Schriften ſich anzueignen, Auszüge aus ihnen zu machen und ſeine eigenen Gedanken über dieſelben niederzuſchreiben. Hefte ſolcher Art fanden ſich noch in ſeinem Nachlaſſe vor. Schiller's, Göthe's *), Herder's Werke ſchmückten ſeine Bibliothek, die ihm bis in ſein Alter ein werther Schatz blieb. In Neuffen lernte er auch ſeine nachmalige Gattin, Friederike Fiſcher aus Heimsheim, Schweſter ſeines Principals, kennen. Nachdem v. Werner im Jahre 1807 Forſtſekretär in Altenſteig, im Jahre 1808 Forſtkaſſirer in Zwie-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

falten geworden war, verheirathete er sich und erhielt nach 2 Jahren die gleiche Stelle in Biberach, wo er acht Jahre blieb. Sein schmales Einkommen von 800 fl., mit welchem er eine zahlreiche Familie zu ernähren und zwei Schreiber zu besolden hatte, reichte nicht zu, und nach und nach wurde das Eingebrachte der Frau aufgezehrt. Da übertrug ihm der Graf Sternberg-Manderscheid die Aufsicht über seine nahegelegenen, durch den Krieg und eine schlechte Verwaltung herabgekommenen Güter Schussenried und Weißenau, wodurch sich ein ansehnlicher Nebenverdienst für ihn ermittelte. Im Jahre 1819 wurde er zum Kameralverwalter in Ellwangen ernannt; dieses Amt, welches 3 Kameralämter in Einer Stelle vereinigte, legte ihm jedoch eine solche Geschäftslast auf und nöthigte ihn, so viele Gehilfen zu halten, daß ihm nach Abzug der Unkosten nicht 100 fl. für seine Familie übrig blieben. Seine kräftige Gesundheit wankte unter der Ueberbürdung von Arbeiten und Sorgen, sein frischer Muth schwand. Wie ein rettender Engel in der Noth kam ihm nun Graf Sternberg mit dem Antrage entgegen, seine am Rhein gelegenen Güter, die sich gleichfalls in mancher Verwirrung befanden, in Ordnung zu bringen und obwaltende Streitigkeiten zu schlichten. So nahm W. auf zwei Jahre Urlaub vom Staatsdienste und löste die ihm gewordenen, zum Theil sehr schwierigen Aufgaben so glücklich, daß der Graf sich entschloß, ihn ganz in seine Dienste zu nehmen. Die Bedingungen waren so vortheilhaft, daß er, im Hinblick auf seine schwierige Stellung im Staatsdienst, bereit war, auf diesen Antrag einzugehen. Gerade zu dieser Zeit machte er die Bekanntschaft des damaligen Präsidenten der zweiten Kammer, nachmaligen Staatsminister v. Weißhaar. Als derselbe von seinem Vorhaben hörte, fand er sich, mit schnellem Blick die Tüchtigkeit Werner's erschauend, veranlaßt, die Regierung auf ihn aufmerksam zu machen und ihr zu bedeuten, daß es unklug wäre, einen solchen Mann aus dem Staatsdienste zu entlassen. Er wurde demgemäß aufgefordert, sich um eine andere Stelle zu melden und erhielt bald im Jahre 1823 das Kameralamt erster Klasse, Urach. Von jetzt an nahmen seine Verhältnisse eine günstige Wendung. Seine ökonomischen Verhältnisse besserten sich; für den Grafen v. Sternberg besorgte er immer noch wichtige Aufträge, und es war einer seiner glücklichsten Tage, als er einen bedeutenden Proceß, den der Graf mit der preußischen Regierung führte, gewann. Der Graf lohnte ihm seine große und treue Mühe

durch das Geſchenk eines Landgutes im Werthe von 10,000 fl. Im Jahre 1822 wurde W. unmittelbar in das Finanzminiſterium nach Stuttgart als Rath berufen und erwarb ſich das beſondere Vertrauen des damaligen Finanzminiſters Freiherrn v. Varnbühler *) und des Königs, der ihm auch den Verdienſtorden erſter und zweiter Klaſſe zuerkannte. Das Oberamt Nürtingen wählte ihn in dieſer Eigenſchaft zum Abgeordneten in die zweite Kammer; in ſpäteren Jahren übertrug ihm ſeine Geburtsſtadt Münſingen zweimal dieſelbe Stelle. Durch und durch Mann des Fortſchritts, der die Ueberzeugung veſthielt, daß die Regierung dem Volke immer um einen Schritt voraus ſeyn müſſe, legte er der Kammer wichtige, mit großer Sorgfalt ausgearbeitete Anträge vor über Zehentablöſung, Entlaſtung des Grundeigenthums und gleichmäßiger Beſteuerung deſſelben gegenüber den Gewerben; ſeine Anträge wurden meiſtens nicht angenommen, weil man ſeine Anſätze der Ablöſungsſummen zu niedrig fand. Das Jahr 1848 rechtfertigte dieſelben. Durch den Tod des Freiherrn v. Varnbühler, an deſſen Seite er noch manches Erſprießliche auszuführen hoffte, wurden ſeine Verbeſſerungspläne in den Finanzen des Staates in weite Ferne gerückt und ſo nahm er gern im Jahre 1833 die Stelle eines Direktors der Finanzkammer in Reutlingen an. War ihm hier nun auch vergönnt, in kleinerem Kreiſe manche wohlthätige Reform einzuführen, mancher Gemeinde, manchem Einzelnen Recht zu ſchaffen und Hilfe zu bringen, ſo konnte ſich ſein thätiger Geiſt, der immer das Allgemeine ins Auge faßte, auf die engen Grenzen eines Amtes nicht beſchränken. Die große Bedeutung der Eiſenbahnen, in Würtemberg noch kaum beachtet, ja mit Mißtrauen angeſehen, erfüllte ihn ganz und er widmete derſelben ſeine volle Thätigkeit. Er bereiſte die nördlichen Eiſenbahnen, zum Theil in Auftrag des Staates, ſtudirte mit dem ihm eigenthümlichen Eifer, der einen Gegenſtand, einmal erfaßt, ganz ſich aneignen und bewältigen mußte, das Eiſenbahnweſen; und als derſelbe zur Berathung in die Kammer gebracht wurde, erhielt er das Referat. Er ſah mit ſeinem ſcharfen Blicke, daß Würtemberg die Hauptbahn für Süddeutſchland ſich zu ſichern habe, indem von Heilbronn über Stuttgart nach Ulm, und von da nach Oeſterreich über Augsburg, nach Italien über Friedrichshafen die Bahn geführt werden, ſowie von Stuttgart aus

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 938.

der Anſchluß an die baden'ſche Eiſenbahn geſchehen müſſe. Doch er drang durch und der Erfolg rechtfertigte ſeine Anſichten. Als dieß Werk gelungen war, erfaßte ihn die Sache der Auswanderungen; ſein wohlwollendes Herz ſah mit Wehmuth die Noth ſo vieler rathloſen Auswanderer, und ſein klarer Verſtand erkannte, daß die Auswanderung in unſerer Zeit ein, wenn auch trauriges, doch immer dringenderes Bedürfniß werden würde. Ueber dieſen Zweig ſeiner Thätigkeit, den er mit raſtloſer für ſein Alter oft zu großer Aufopferung verfolgte, ſetze ich hier einen Auszug aus den Blättern für das Armenweſen bei; er lautet folgendermaßen: „Wir haben den Verluſt eines ächten Menſchenfreundes und Ehrenmannes mit aufrichtigem Schmerz zu beklagen, v. Werner's, Direktors der königl. Finanzkammer zu Reutlingen, der in Folge eines Brechruhranfalls am 5. Sept. ſelig entſchlafen iſt. Wie er bekanntlich die Regelung deutſcher Auswanderung ſich zur Aufgabe ſeines Lebens gemacht hat, ſo hat er auch auf dem Gebiete der Preſſe dafür gewirkt, und wir durften es uns zur Ehre ſchätzen, ihn für jenen Gegenſtand unter unſere Mitarbeiter zu zählen." Der heſſiſche Zweigverein hat ihm in dieſer Beziehung in dem „deutſchen Auswanderer", dem Organe des Nationalvereins für deutſche Auswanderung (Nr. 37) ein würdiges Denkmal in Folgendem geſetzt: „Für die Auswanderung und ihre Regulirung wirkte er mit Wort, Schrift und That. Frühere Verſuche zur Gründung eines Vereins ſcheiterten ihm. Dafür rief er den würtemberg'ſchen Zweigverein im Jahre 1847 ins Leben, präſidirte dem Auswanderungskongreß zu Frankfurt im Jahre 1848 und ihm, dem redlichen Freunde des Volkes, vertraute der König von Würtemberg und die Staatsregierung die von der würtemberg'ſchen Kammer für die Auswanderung votirten 40,000 Gulden zur Verwendung für die Zwecke zur Auswanderung. Er ſchrieb das gediegene Auswanderungsbüchlein, welches die im Nationalverein verbundenen Vereine den deutſchen Auswanderern mit auf den Weg nach Amerika als einfachen, aber ſichern Führer geben. Er hat in vielen Zeitſchriften, namentlich auch im „deutſchen Auswanderer", ſeine Anſichten und Wünſche über das Auswanderungsweſen niedergelegt. Wo ſein Name auf dem Auswanderungsfelde genannt wurde, zollten ſelbſt Gegner ſeinen Anſichten, ſeiner Uneigennützigkeit und Einſicht Achtung und Vertrauen. Er hatte immer guten Rath bereit und raſche That, wo's zu handeln galt; er wußte Andere zu beruhigen, wenn red-

liches Streben auf diesem Felde der Intrigue und Unredlichkeit verdächtigt und geschmäht wurde." In seinen letzten Jahren wandte er sich mit besonderer Vorliebe der Astronomie zu und es gewährte ihm großes Vergnügen, seine reichen Kenntnisse Andern mitzutheilen, wozu er in der Erziehungsanstalt seines Sohnes manchfache Gelegenheit fand. Fast jeden Abend brachte er in derselben zu, setzte sich unter die Kinderschaar, oder sammelte einen Kreis lernbegieriger Jünglinge, meist aus dem Handwerkerstande, um sich und belehrte sie; reiche Gegenliebe wurde seinem vielliebenden Herzen zu Theil. Ein tiefer, religiöser Ernst beseelte ihn, der im Umgang so heiter war. Jedem, ohne Ansehen der Person, war er mit Rath und That zur Hilfe bereit; es war ihm vergönnt, thätig und frisch bis an sein Ende zu bleiben, und es wurde ihm das beneidenswerthe Loos eines Mose zu Theil: „Seine Augen waren nicht dunkel geworden und seine Kraft war nicht verfallen" (5. Mos. 34, 7.). Er hatte zwar mit körperlichen Leiden zu kämpfen, doch trübten und schwächten sie seinen Geist nicht. So überraschte ihn der Tod, ohne daß er seine Bitterkeit schmecken durfte. Er war nur wenige Tage krank; fünf erwachsene, glücklich versorgte Kinder, viele Freunde trauerten um ihn; einen Weingärtner hörte man in seinem Weinberge laut weinen und auf den Knieen für ihn beten, als die Glocken ihm zum Grabe läuteten; die Armen sandten ihm viel Dankesthränen nach. Er war ein Mann im vollen Sinne des Wortes, vielseitigt gebildet, und selten wird eine so glückliche Mischung von Verstand und Gemüth wie bei ihm sich finden. Er hat viel gewirkt, reichlich in jeglicher Beziehung ausgestreut; er wird auch reichlich ernten.

Von seinem Sohne G. Werner,
Vorsteher der Rettungs-Anstalt „Gotteshülfe" in Reutlingen.

* 216. Julius Ernst Wilhelm Ahrens,

Licentiat der Medicin und ausübender Arzt zu Preez (Holstein);
geb. den 15. April 1782, gest. den 6. Sept. 1849.

A. wurde zu Toddien bei Hagenau im Mecklenburg'schen geboren und widmete sich, nachdem er guten Schulunterricht erhalten hatte, der Pharmacie; legte sich aber bald darauf auf die medicinischen Wissenschaften und ward 1813 zu Kiel zum Licentiat der Medicin und Chirurgie ernannt. Er ließ sich nun, nachdem er kurze Zeit auf Föhr

gewesen war, 1814 als ausübender Arzt in dem holstein'schen Flecken Preez, unweit Kiel, nieder, und ist hier sein ganzes übriges Leben thätig gewesen. Er starb daselbst sanft und ruhig im 68. Lebensjahre, hinterlassend Witwe und Kinder, am oben genannten Tage. Seine Inauguraldissertation hat den Titel: Observationes et experimenta de qualitate et quantitate electricitatis corporis humani in statu sano et morboso. Kiliae 1818. 4.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 217. Dr. med. et chir. Christian Gustav Haase,

Arzt und vormal. Kommandant der Kommunalgarde zu Leipzig; geb. den. 3. Sept. 1798, gest. den 7. Sept. 1849.

Leipzig war seine Geburtsstadt, wo sein Vater als Bürger und Kürschnermeister wohnte. Er bezog im J. 1811 die Landesschule zu Grimma, welche er 1816 wieder verließ, um nun auf der Universität zu Leipzig Medicin zu studiren. 1832 promovirte er durch eine Dissertation: „Duas cholerae indigenae historias cum epicrisi etc. etc. contin." und war von da an als prakt. Arzt daselbst thätig. Im Jahre 1826 erhielt er das Bürgerrecht und schloß sich, als 1831 in Sachsen die Kommunalgarden errichtet wurden, der 15. Kompagnie derselben an; 1836 wurde er zum Zugführer, ein Jahr später zum Hauptmann derselben Kompagnie, 1839 zum Kommandanten des 2ten Bataillons, sowie zum Ausschußarzt erwählt, und 1841 Vicekommandant der gesammten Kommunalgarde Leipzig's. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn im Jahre 1844 zu der schwierigen Stellung als Kommandant der Kommunalgarde, der er auch mit dem größten Diensteifer und steter Aufopferung vorstand. Seine Erwählung wurde um so mehr mit Freude begrüßt, als er der erste, nicht dem Militärstande angehörende Kommandant war und den Eid auf Sachsens Verfassung geleistet hatte. Während seiner Leitung trug er viel zur Ausbildung und Verbesserung des Institutes bei, da er mit Liebe seinen schwierigen Posten verwaltete. Als nach dem unglücklichen 12ten August des Jahres 1845 die dienstlichen Geschäfte sich so vermehrten, daß seine Gesundheit bedeutend gelitten hatte, fühlte er sich gedrungen, sobald die Erörterungen der Untersuchungskommission seine Schuldlosigkeit herausgestellt hatten, so daß ihn ein Vorwurf nicht treffen konnte,

um seine Entlassung als Kommandant der Kommunalgarde anzusuchen, die ihm auch unter dem 7. Nov. 1845 gewährt wurde. Die vollkommenste Zufriedenheit für die Aufopferung, mit welcher er sich den Geschäften des Kommando gewidmet hatte, wurde ihm dabei ausgesprochen. Als 1849 die Cholera in Leipzig herrschte, wurde H. auf einem Berufswege von ihr befallen und erlag 8 Tage darauf dieser Krankheit. Er starb unvermählt.

* 218. Dr. theol. Karl Heinrich v. Zobel,

Superintendent und Oberpfarrer zu Borna, Beisitzer des evangel. Landeskonsistorium zu Dresden, Ritter des sächs. Civilverdienstordens;

geb. den 17. Juli 1773*), gest. den 7. Sept. 1849.

Der Verewigte war einer der tüchtigsten Geistlichen Sachsens nach seinen Kenntnissen und nach seiner sittlichen Würde. Zu Gröppendorf bei Hubertusburg geboren, auf der Landesschule zu Grimma vorgebildet, vollendete er zu Wittenberg seine theologischen Studien und begann auf der Universität des letztgenannten Ortes im J. 1795 als Adjunkt der philosoph. Fakultät die akademische Laufbahn. Die Liebe zur praktischen Theologie wendete ihn davon ab und er trat im Jahre 1799 zu Wiederau bei Herzberg in das Pfarramt. Nach des trefflichen Unger Versetzung in die Superintendentur Chemnitz wurde er in Borna dessen Nachfolger, nachdem er sich schon als Schriftsteller bekannt gemacht hatte, und wurde nach der neuen kirchlichen Organisation im Königr. Sachsen zum Beisitzer des Landeskonsistorium zu Dresden ernannt. Außer meheren akademischen Dissertationen: De philosophia, virtutis matre. Viteb. 1795. — Lex moralis, quatenus absolute praecipit, utrum digna sit nostra reverentia nec ne? Ibid. Eod. — Utrum officia erga Deum, quae vocantur vere sic appellari possint, nec ne? Ibid. Eod. — De notione miraculi divini biblica. Ibid. 1797. — u. s. w. schrieb v. Z. Magazin für die bibl. Interpretat. angelegt u. s. w. 1. B. 1. St. Leipzig 1805; 2. Stck. Ebendas. 1806. — Handbuch zur Vorbereitung auf das verständ. Lesen der bibl. Bücher u. s. w. Auch unter d. T. Populäre Einleitung in die sämmtl. Bücher der heil. Schrift. Ebend. 1806. — Luther's Grundsätze, Meinungen und Wirkungen in Bezug auf das Schulwesen. Altenb. 1817.

*) Nach Meusel; 1763.

— De oraculor. divinor. in concionibus sacris usu inepto eodemque noxio. Diss. inaug. Lips. 1817. (Bei Gelegenheit seiner Doktorpromotion.) — Anleitung zu vorschriftmäß. Fertigung der Kirchenrechnungen im Königr. Sachsen ꝛc. Ebd. 1825. — Atlas des Königr. Sachsen in 26 Karten u. s. w. Ebd. 1830. — Geschäftskalender für angehende Prediger ꝛc. Ebd. 1830. — Allgem Uebersicht d. Kirchen-Geographie und Statistik des Königr. Sachsen. Ebd. 1831. — Antheil hatte er an: Feier des dritten Jubelfestes der Reformat. (2. Nov. 1817) in Zöllsdorf ꝛc. Ebd. 1817.

219. Dr. med. Andreas Gottschalk,

Arzt zu Köln;

geb. im Jahre (?), gest. den 8. Sept. 1849 *).

G. hatte sich in der letzten Zeit ganz vom politischen Schauplatze zurückgezogen, was ihm vielfache Anfechtungen von Seiten der demokratischen Blätter zuzog, und widmete sich einzig und allein seinem ärztlichen Berufe. In der ersten Zeit des Auftretens dieser Krankheit gehörten die davon Befallenen mit äußerst seltenen Ausnahmen den untersten und ärmsten Klassen an, und gerade diese Unglücklichen waren es, welchen Dr. Gottschalk, der überhaupt sich der Gunst des Volkes in hohem Maaße erfreute, stets als theilnehmender und liebevoller Wohlthäter erschien. So viel Gegner er auch durch sein früheres rückhaltloses Auftreten namentlich unter den höheren Ständen und den Beamteten gefunden hat, so ist doch jetzt die Trauer über sein plötzliches Hinscheiden eine allgemeine und aufrichtige. Er war nicht verheirathet, stand noch im jugendlichen Mannesalter und war von einnehmender Persönlichkeit. Die Gabe der Rede stand ihm in hohem Grade zu Gebote. Mag man nun auch den Dahingeschiedenen beurtheilen wie man will: wahr ist, daß wir an ihm einen unserer edelsten Mitbürger verloren haben. Er wurde ein Opfer der von ihm bekämpften Cholera. Am 9. Sept. begleiteten seine Freunde und Anhänger, ganz besonders die zahlreichen Mitglieder des Arbeitervereins, dessen Gründer und erster Präsident er war, seine Leiche nach dem Friedhofe, ein wahrhaft großartiger Leichenzug.

*) Leipziger deutsche allgem. Zeitung 1849. Nr. 260.

Denn die Massen, welche dem mit Trauerflor umwundenen Banner des Arbeitervereins sich angeschlossen hatten, wollten gar kein Ende nehmen und können sicher auf mehere Tausend Personen aller Stände angeschlagen werden. Auf dem Gottesacker angelangt, fiel es auf, daß kein Geistlicher zugegen war und ihm eine Grabrede hielt, wozu sich jedoch sofort ein Mitglied des Arbeitervereins bereit fand. Vom Volke ward dann das Grab mit Erde gefüllt, und in größter Ruhe kehrten die Tausende wieder nach der Stadt zurück.

* 220. Dr. jur. Christian August Michaelis,

Sachwalter und Gerichtsdirektor zu Leipzig;

geb. den 23. Sept. 1771, gest. d. 8. Sept. 1849.

Unter den verhältnißmäßig nicht sehr zahlreichen Opfern, welche die schnelltödtende Cholera bei ihrem ersten Erscheinen in Leipzig im Herbst 1849 dahinraffte, befand sich auch M., der zwar in der bürgerlichen Gesellschaft keinen hervorragenden Platz einnahm und anspruchslos, von der Menge unbemerkt, durch das Leben ging, dessen Name auch in der Gelehrtengeschichte schwerlich eine Stelle finden wird, dessen Nekrolog gleichwohl in diesem der Erinnerung an hingeschiedene Zeitgenossen unserer Nation gewidmeten Werke wegen seiner vielen trefflichen und seltenen Eigenschaften, die ihn als nachahmenswerthes Muster eines Mannes im besten Sinne des Wortes erscheinen lassen, nicht minder eine Stelle verdient, als sie die von ihm selbst gelieferten Nekrologe seines Vaters und Bruders seiner Zeit gefunden haben. Sein äußeres Leben war eben nicht reich an hervorzuhebenden Momenten. Geboren in Leipzig, als zweiter Sohn des dasigen Arztes Dr. Christian Friedrich Michaelis, aus dessen erster Ehe mit Johanne Christiane Graf († 10. Juli 1793) erhielt er seine erste Bildung durch seine Lehrer, damals Informatoren genannt, und besuchte seit 1780, gleichzeitig mit dem bekannten Philosophen Heinroth*) und dem trefflicheu Physiologen Burdach, welche beide ihm im Tode um wenige Jahre vorangegangen sind, die Nikolaischule. Bereits zu Ostern 1788 bezog er — als Primus der ersten Klasse entlassen — die Universität Leipzig, auf der er, wiewohl ohne besondere Neigung, die Rechtswissenschaft studirte. Unter

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 935

den zahlreichen Freunden, deren Umgang ihn damals beglückte, sey hier vor Allen der ihm im Tode um kein volles Jahr vorangegangene berühmte Philolog, Gottfried Hermann *), genannt, mit dem er unter Anderm einst eine Fußreise über Erfurt und Gotha nach Eisenach machte, deren er sich noch in seinen letzten Lebensjahren stets mit besonderer Vorliebe erinnerte. Bis an sein Ende zollte er diesem großen, auch als Mensch liebenswürdigen Gelehrten, mit welchem er jedoch später nur noch selten in nähere Berührung kam, die innigste und aufrichtigste Verehrung. Nach vollendetem Studium bestand er 1792 das Examen pro candidatura et praxi, und erhielt dann bei dem angesehenen Advokaten Günther (dessen noch lebende beide Söhne der eine als Ordinarius der Juristenfakultät und Präsident des Spruchkollegium zu Leipzig, der andere als Justizrath daselbst, unter den Juristen Sachsens eine hervorragende Stelle einnehmen), gleichzeitig mit dem nachmaligen, bald nach ihm verstorbenen Stadtrichter Winter **), die erste Anleitung zur juristischen Praxis. Im J. 1795 wurde er Notar und im Oktober 1797 als Advokat immatrikulirt, als welcher er bei dem damaligen Oberhofgericht, sowie bei dem Konsistorium in Leipzig fungirte. Am 12. April 1804 wurde er nach rühmlich bestandenem Examen rigorosum und Vertheidigung seiner Dissertation de lege praepositionis von Biener zum Doctor juris promovirt und hatte ungefähr um dieselbe Zeit das Glück, von dem gräflich hohenthal'schen Hause mehere ansehnliche Gerichtsbestallungen übertragen zu erhalten, die ihn in den Stand setzten, sich einen Hausstand zu gründen. Am 25. Juni 1809 verheirathete er sich mit der um volle 18 Jahre jüngeren Friederike Karoline Louise Wehre aus Erfurt (Tochter des im J. 1815 in Halle verstorbenen Professors der Rechte und Justizraths Wehre), welche 36 Jahre lang Freude und Leid mit ihm treulich getheilt und ihm vier Kinder geboren hat, zwei Söhne und zwei Töchter, die ihn alle überlebt haben. Der französische Krieg, unter welchem Sachsen und insbesondere Leipzig so schwer leiden mußte, griff auch in sein Leben störend ein, da die auch ihn als Hausbesitzer treffende überaus drückende Einquartierungslast seinem Wohlstande einen empfindlichen Schlag versetzte. Dazu kam, daß er bald nach dem Kriege wegen eines durch denselben veranlaßten, mit Unrecht ihm

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 803.
**) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unterm 25. Nov.

zur Last gelegten geldlichen Verlustes der Gerichtsherrschaft die eine seiner Gerichtsbestallungen abgeben mußte; dasselbe war etwa 25 Jahre später bald nach einander mit den beiden andern Gerichtsbestallungen der Fall, so daß sich M. — dem das Aufhören des ihm lieb gewordenen patriarchalischen Verhältnisses zu den Gerichtsunterthanen ungemein schmerzlich berührte — auf die mäßigen Einkünfte seines ererbten kleinen und keineswegs schuldenfreien Hauses und seine nicht erhebliche Praxis als Sachwalter beschränkt sah. Den mühevollsten und dennoch undankbarsten Theil der letztern bildete in der letzten Zeit seine Thätigkeit als Armenadvokat bei dem leipziger Appellationsgericht, das als Ehegericht an die Stelle des aufgehobenen Konsistorium getreten war. Wie wenig angenehm auch der Verkehr mit den scheidungslustigen Individuen, größtentheils Frauen der untersten Volksklasse, seyn mochte, so hielt er es doch selbst im hohen Alter für seine Pflicht, ihnen seine Dienste zu widmen, hörte geduldig und unverdrossen ihre weitläufigen Klagen und Erzählungen an und setzte diese unersprießliche Thätigkeit mit der rühmlichsten Berufstreue und Uneigennützigkeit nicht nur bis in das höchste Alter, sondern recht eigentlich bis zu seinem Tode fort. Am 25. Juni 1834 feierte er in größter Stille — denn alles Gepränge war ihm verhaßt — seine silberne Hochzeit. Seine treue Lebensgefährtin, die liebevollste Gattin und Mutter, lebte mit ihm in einer seltenen Eintracht, in welcher nur ihre beständige Kränklichkeit, sowie ihr etwas zur Schwermuth hinneigendes Temperament zuweilen einen Mißton bildete. Am 1. Aug desselben J. schlug ihm der plötzliche Tod seines unverheiratheten ältern Bruders, des Privatgelehrten M. Christ. Friedrich Michaelis *), an dem er mit großer Liebe hing und mit dem er täglich zusammengekommen war, eine überaus schmerzliche Wunde, die nur langsam wieder heilte. Ihn selbst, der in reiferem Alter nie krank gewesen war, brachte gegen Ende des Jahres 1844 ein schlagähnlicher Anfall an den Rand des Grabes und seine Herstellung, an welcher die Bemühungen seines trefflichen ärztlichen Freundes, des geh. Medicinalraths Clarus, nicht weniger Antheil haben mochten, als seine eigene, ungemein kräftige Natur, war fast ein Wunder zu nennen. Aber schon ein Jahr darauf, am 27. Nov. 1845, sah er zu seinem unaussprechlichen Schmerze seine treue Pflegerin und Gefährtin,

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 557.

die nach dem natürlichen Laufe der Dinge ihn um viele Jahre hätte überleben sollen, auf eine räthselhafte Weise von seiner Seite gerissen und somit das Band einer 36jährigen glücklichen Ehe gelöst. Tief gebeugt, aber gefaßt und gottergeben folgte der greise Gatte ihrem Sarge. „Wir können's nicht ergründen, wir können nur vertrauen!“ Diese Worte eines frommen Kirchenliedes bildeten seinen Trostspruch. Schon im Jahre darauf, am 1. Sept. 1846, traf ihn ein neuer, überaus empfindlicher Schlag: der Tod seines nur wenige Wochen vor ihm gleichfalls zum Wittwer gewordenen vertrauten Jugendfreundes, des Kupferstechers Geyser *), mit dem er während eines Zeitraumes von mehr als 50 Jahren mit sehr seltenen Ausnahmen jeden Sonntag nach der Kirche zusammengekommen war und im Winter täglich zu bestimmter Stunde einen Spaziergang um die Stadt gemacht hatte. Von nun an bildeten seine Kinder fast seinen einzigen Umgang. Am 25. Okt. 1847 feierte er — in aller Stille, aber an Geist und Körper noch vollkommen kräftig — sein 50jähriges Jubiläum als Sachwalter, bei welcher Gelegenheit es nicht an zahlreichen ehrenvollen Beweisen der Theilnahme von Behörden, Kollegen und Freunden fehlte, die er, gewohnt, sein eigenes Verdienst überaus gering anzuschlagen, mit eben so großer Dankbarkeit als Bescheidenheit aufnahm. Aber noch immer war er nicht zu bewegen, sich die längst verdiente Ruhe zu gönnen und seine Thätigkeit als Armenadvokat einzustellen. Erst zu Johanni 1849 erbat und erhielt er seine Entlassung, jedoch mit dem Vorbehalt, die bereits anhängigen Scheidungssachen fortzuführen. So kam es, daß er noch am Tage vor seinem Tode in seinem Berufe thätig war. Als gegen Ende August 1849 die lange gefürchtete Cholera von Dresden auch nach dem bis dahin stets verschonten und sich sicher wähnenden Leipzig kam, scheint ihn bald ein gewisses ängstliches Vorgefühl, daß sie ihm tödtlich werden würde, angewandelt zu haben, wiewohl er sich nur in seinem Tagebuche darüber äußerte. Indeß hinderte dieß ihn nicht, in dieser Zeit zweimal, am 28. Aug. und 1. Sept., die in Leipzig zur Sekularfeier von Göthe's **) Geburtstag veranstalteten Göthe-Ausstellung zu besuchen, wobei er, der diesem großen Dichter stets die aufrichtigste Verehrung ge-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 24. Jahrg. d. Nekr. S. 1089.

**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

zollt hatte, die zahlreichen zur Schau gestellten Gemälde, Kupferstiche, Handschriften, Zeichnungen u. s. w., seines kurzen Gesichts ungeachtet, mit der größten Genauigkeit und dem lebhaftesten Interesse betrachtete. Noch am 6. Sept. machte er mit seinen Kindern, heiter und anscheinend vollkommen wohl, einen Spaziergang durch das Rosenthal. In der folgenden Nacht empfand er, wohl in Folge einer zugezogenen Erkältung, die ersten Symptome der bösen Krankheit, die er jedoch den Seinigen verschwieg; er besorgte am Vormittag seine Geschäfte, las mehere Zeitungen und selbst im Calderon (Arzt seiner Ehre), den er im Originale las, aß auch Mittags mit Appetit, aber seine auffallende Heiserkeit und der nicht mehr zu verbergende Durchfall bewogen die Seinigen, gegen Abend den Arzt herbeizurufen. Zum letzten Male nahm der liebende Vater, bevor er sich niederlegte, um nicht wieder aufzustehen, jedoch nur als passiver Zuschauer, am Abendessen seiner Kinder Theil, welche die Größe der Gefahr zum Theil noch nicht ahnten. Wohl mochte er fühlen, daß er das letzte Mal in ihrer Mitte sitze. Der Arzt erkannte sofort die herrschende Krankheit; ihr Anfall war zwar verhältnißmäßig gelind, spottete aber allen Rettungsversuchen, da die Natur nicht mehr Kraft genug hatte, ihr zu widerstehen. Am 8. Sept. Nachmittags 2½ Uhr nahte dem müden Pilger der Todesengel; sanft und schmerzlos entschlummerte er, nur 15 Tage vor Vollendung seines 78. Lebensjahres. Ihm war das seltene Glück zu Theil geworden, bis zum letzten Tage eines langen Lebens frei von den meisten Gebrechen des höheren Alters, nur eine merkliche Abnahme des Gehörs abgerechnet, seine Berufsgeschäfte fortsetzen zu können und nach kurzer, nur eintägiger Krankheit, umgeben von allen seinen Kindern*), hinüberzugehen in die Wohnungen des Friedens. Quiescat in pace! Seine Wirksamkeit als praktischer Jurist war von keiner hervorragenden Bedeutung, wenn auch seine Befähigung sicher keine gewöhnliche war; als Sachwalter stand ihm seine fast übertriebene Gewissenhaftigkeit, sowie seine Bescheidenheit und Zurückgezogenheit im Wege; als Patrimonialrichter aber war er zu nachsichtig und gutmüthig und ließ es nicht selten an der erforderlichen Strenge und

*) Von seinen beiden Söhnen war der ältere, Julius, bis Michaeli 1849 Lehrer der Mathematik an der Handelsschule zu Leipzig und ist jetzt in gleicher Eigenschaft am Gymnasium zu Freiberg angestellt. Der jüngere, Edmund, ist Nachmittagsprediger zu St. Petri in Leipzig.

Energie fehlen, wenn er auch stets mit großer Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit seines Amtes zu warten bemüht war. Ueberhaupt war er nie mit ganzer Seele Jurist, vielmehr hatte er gegen diesen Beruf sogar einen geheimen Widerwillen, weßhalb er es ohne allen Widerspruch geschehen ließ, daß sein ältester Sohn das begonnene Studium der Rechtswissenschaft nach Jahresfrist mit einem andern vertauschte. Weit mehr zog ihn, wie auch seine schriftstellerische Thätigkeit beweist, die Bellettristik und das Studium der neuern Sprachen an. Nicht gering ist die Zahl der von ihm gelieferten, nur zum kleinsten Theil unter seinem Namen herausgegebenen Uebersetzungen aus dem Französischen *) und Englischen; ein großer Theil der überaus zahlreichen, von seinem Vater herausgegebenen medicinischen Werke aus dem Englischen ist von ihm bearbeitet und auch seinem Bruder stand er bei der Uebertragung mehrer Romane von Walter Scott und Cooper als fleißiger Mitarbeiter zur Seite **). Uebrigens war er in der englischen Sprache nur Autodidakt und dasselbe war der Fall mit der italienischen, holländischen und spanischen Sprache, von denen er die beiden letztern noch in späterem Alter sich aneignete und namentlich die spanische mit besonderer Vorliebe trieb, so daß er z. B. noch in seinen letzten Lebenstagen den Calderon las. Daneben vernachlässigte er aber die alten Sprachen keineswegs, von denen ihm namentlich die lateinische sehr geläufig war; er wußte Theils eine Menge seltener Wörter, Theils viele Stellen römischer Dichter (besonders des Horaz) auswendig und bildete sich etwas darauf ein, wenn es sich traf, wie nicht selten der Fall war, daß er ein Wort, einen Vers vor seinen Söhnen voraus hatte. Im Griechischen war er noch im vorgerückten Alter bemüht, die Lücken eines in dieser Beziehung ziemlich mangelhaften Schulunterrichts auszufüllen, und las in einem Alter von mehr als 50 Jahren mit seinem ältern Sohne die ganze Cyropädie. Seine Sammlung lateinischer, griechischer, englischer, französischer u. s. w. Autoren, Grammatiken und Wörterbücher suchte er fortwährend aus Auktio-

*) Schon im J. 1790, in einem Alter von 19 Jahren, gab er eine Biographie Ludwigs XVI., aus dem Französischen übersetzt, heraus; später Montesquieu's persische Briefe, wovon aber nur Band I. erschien. (Landshut 1803).

**) Die letzte von ihm herausgegebene Uebersetzung ist die des Romanes Brambletyehouse von dem englischen Schriftsteller Horaz Smith. Leipzig 1827. 3 Bände.

nen zu vermehren, aber den größten Werth legte er auf seine zahlreiche Sammlung deutscher Klassiker. Diese befanden sich, zierlich und meist in buntes und helles Papier eingebunden, in einem stets verschlossenen Schranke und nur selten und ungern lieh er den Seinigen (Fremden niemals) einen Band davon. Unter allen deutschen Schriftstellern aber stand ihm keiner so hoch als Göthe, dem er bis in seine letzten Lebenstage eine unbedingte Verehrung widmete. Sein Interesse für ihn war so groß, daß er keinen ihn betreffenden längern oder kürzern Journalartikel, der ihm vorkam, ungelesen ließ. Außer den gedachten Uebersetzungen lieferte M. in jüngerem Alter zahlreiche Theaterkritiken für ein Modejournal, auch einen kleinen Roman (Das Familienglück, ein Gemälde für Mütter. Leipzig 1802); in späterem Alter zahlreiche Recensionen für das von Müllner*) redigirte literarische Wochenblatt, „Hekate" (1823), und eine große Menge kleinerer Aufsätze für das leipziger Tageblatt, die Blätter für literarische Unterhaltung, den allgemeinen Anzeiger, das Morgenblatt, die Abendzeitung, das Pfennig-Magazin u. s. w. Noch in seinen letzten Jahren schrieb er einen kleinen Familienroman und gab sich viele, jedoch vergebliche Mühe, ihn bei einem Buchhändler anzubringen. Auch zur Poesie hatte er ein nicht unbedeutendes Talent, und bei vorkommenden Gelegenheiten war er selbst in späterem Alter gern mit einem Gedicht bei der Hand, das in der Regel sinnreich und gefällig war. Sein Temperament war recht eigentlich cholerisch und verläugnete sich selbst im Alter nicht. Daher behielt sein Wesen bis zuletzt etwas jugendlich Lebhaftes und Rasches, das sein Alter nicht selten vergessen machte. Er selbst gab es überhaupt nicht leicht zu, daß er alt sey und hörte die Benennung „Greis" sehr ungern. Uebrigens war er der gutherzigste Polterer von der Welt; hatte ihn die Hitze einmal verleitet, durch ein etwas heftiges Wort einem der Seinigen wehe zu thun, so bereuete er dieß gleich darauf und zögerte nicht, sein Unrecht einzugestehen und wieder gut zu machen. Biederkeit, Geradheit, Zuverlässigkeit und strengste Rechtlichkeit waren die Grundzüge seines Charakters. Fromm und religiös wie er, dürften unter den heutigen Juristen nicht viele seyn. Er war ein gläubiger Christ und guter Lutheraner, aber zugleich ein entschiedener Gegner einer starren Orthodoxie und stets tolerant gegen Andersdenkende.

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 486.

Dem öffentlichen Gottesdienste wohnte er mit sehr seltenen Ausnahmen jeden Sonn- und Feiertag bei und hörte mit besonderer Vorliebe in früheren Jahren Rosenmüller, Regis und Zollikofer, späterhin den trefflichen Wolf *), dessen Predigten er nur sehr wenige versäumt hat, Tschirner **), Hirzel ***), Großmann, Harleß und Howard. Die Predigten Wolf's und Tschirner's schrieb er mehere Jahre lang (um 1824 — 1826) so vollständig als nur möglich nach und arbeitete sie während des Sonntags sorgfältig aus; später und bis zuletzt schrieb er wenigstens Thema und Disposition jeder gehörten Predigt nach und bemerkte beide in seinem Tagebuche. An Sonntagen, wo er die Kirche nicht besuchte, weil eben keiner seiner Lieblingsprediger predigte, oder das Wetter gar zu schlecht war, wodurch er sich aber nur in höherem Alter zuweilen abhalten ließ, las er zu Hause eine Predigt. Auch unterließ er nie, den biblischen Text in der Urschrift nachzulesen, begann auch jeden Tag mit dem Lesen eines geistlichen Liedes, sah es aber nicht gern, wenn darüber eine Bemerkung gemacht wurde, wie er überhaupt Gespräche über Religion nicht gern sah. Jede Mahlzeit pflegte er mit einem Gebete zu beginnen und zu schließen und hielt in seiner Familie streng auf Beobachtung dieser frommen, jetzt in den meisten Familien längst außer Uebung gekommenen Sitte; noch in seinen letzten Jahren sprach er dasselbe sehr häufig selbst und wechselte dabei mit meheren Gebeten ab. Im innigsten Zusammenhange mit seiner ungeheuchelten Frömmigkeit steht Theils sein vestes Gottvertrauen, das ihn auch bei den härtesten Widerwärtigkeiten und schwersten Schlägen den Muth nicht verlieren und seine Heiterkeit, seine Fassung bewahren ließ, Theils seine Wohlthätigkeit. Sehr ansehnlich und fast unverhältnißmäßig groß war bis zuletzt sein Beitrag zur städtischen Armenkasse, die er auch mit einem ansehnlichen Legat bedachte; Bettlern aber gab er aus Grundsatz nichts und sah dieß auch von den Seinigen nicht gern. Brachten die öffentlichen Blätter einen Aufruf zur Mildthätigkeit für Abgebrannte u. s. w., so unterließ er gewiß selten, einen angemessenen Beitrag zu geben, und zwar stets ohne Nennung seines Namens. Denn die linke Hand sollte nicht wissen, was die rechte that. Daß er ein treuer loyaler

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 756.
**) — — — — 6. — — — — S. 113.
***) — — — — 21. — — — — S. 965.

Unterthan und Staatsbürger war, braucht nach dem bisher Gesagten kaum erst besonders erwähnt zu werden. Pünktlicher als er die Steuern zu bezahlen — was er stets und bis zuletzt persönlich that —, war wohl unmöglich. Als guter Deutscher war er gegen Napoleon, als guter Sachse gegen Preußen, das auf Kosten Sachsens sich vergrößert hatte, bis zum letzten Athemzuge erbittert; selbst das Alter konnte seine tiefgewurzelte Antipathie nicht mindern. Wie sehr die ihm zum Theil ganz unbegreiflichen Ereignisse der Jahre 1848 und 1849, insbesondere der Maiaufstand in Dresden den seinem König und der Sache der Monarchie überhaupt treu ergebenen Greis betrüben mußten, kann man sich denken. Robert Blum *), von dem er früher eine ziemlich günstige Meinung hatte, seitdem er mit ihm ein Geschäftsverhältniß gehabt hatte, war ihm später als gefeierter Volksmann und Demagog in innerster Seele verhaßt. Uebrigens war M. stets von der größten Humanität gegen die unteren Volksklassen durchdrungen, die er auch praktisch bethätigte, wo er konnte, und mithin ein Liberaler im besten Sinne des Wortes, der in allen Menschen nur seine Brüder erblickte. Musterhaft war M. in seinen Verhältnissen als Sohn, Bruder, Gatte und Vater. Seinen Vater hatte er in dessen letzter langer Krankheit mit größter Aufopferung gepflegt und bis an seinen Tod sprach er von seinen Aeltern nie anders, als mit der rührendsten Pietät und Dankbarkeit. Auch des Wohlthäters (Inspektor Wolf), der seinem Vater das auf ihn vererbte Haus in Leipzig vermacht, das er selbst bis an seinen Tod bewohnte, gedachte er stets mit großer Dankbarkeit und machte es seinen Kindern zur Pflicht, jenes ihm so werthe Haus ohne die größte Noth nie zu veräußern. Die Erziehung seiner Kinder ließ er sich sehr ernstlich angelegen seyn und ertheilte den Söhnen selbst den ersten Unterricht. Als Freund bewies M. eine unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit. Uebrigens blieb ihm bis in die letzten Jahre seines Lebens nur ein Freund, der schon oben erwähnte Kupferstecher Geyser, mit dem er weit über ein halbes Jahrhundert lang, aller Verschiedenheit des Charakters ungeachtet, in ununterbrochener inniger Verbindung stand, die nur der Tod lösen konnte. Im Allgemeinen aber machte er sich, wenigstens nach seiner Verheirathung, aus geselligem Umgange nicht eben viel und lebte in einem seltenen Grade eingezogen und häus-

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 911.

lich. Auf das Tanzen, auf Spiele irgend einer Art hat er sich nie verstanden, auch nie in seinem Leben einen Ball besucht, wiewohl er in seinen Jünglingsjahren ein warmer und fast enthusiastischer Verehrer des schönen Geschlechts war. Nur einer einzigen geschlossenen Gesellschaft gehörte er an und zwar während der größern Hälfte seines Lebens: der sogenannten Fraternität, einer sehr alten, fast ausschließlich aus Gelehrten und zwar meist Juristen bestehenden Gesellschaft, die, ursprünglich eine Begräbnißgesellschaft, sich jährlich nur zweimal zu einem solennen Mittagsessen vereinigte. Bei diesen Konventen stellte er sich — in den letzten Jahren stets in Begleitung seines ältesten Sohnes — mit der größten Regelmäßigkeit ein und befand sich in jenem gemüthlichen Kreise, in welchem er früher auch seinem Jugendfreunde, Gottfr. Hermann, zu begegnen und Jugenderinnerungen mit ihm auszutauschen pflegte, stets sehr wohl. Als er, nur wenige Tage vor seinem plötzlichen Ende, zu dem Septemberkonvente der gedachten Gesellschaft eingeladen wurde, beschloß er, was schon befremden mußte, der in Leipzig grassirenden Cholera wegen dießmal nicht hinzugehen. Er starb noch vor dem bestimmten Tage des Konvents, der übrigens eben der Cholera wegen aufgeschoben wurde. Die Abende brachte er mit sehr seltenen Ausnahmen, in den letzten 25 Jahren fast ohne alle Ausnahme, im Kreise seiner Familie zu, wo er sich am wohlsten fühlte, und zwar fast immer lesend oder schreibend. Bier- oder Weinhäuser zu besuchen fiel ihm gar nicht ein; anderes Bier als Weißbier trank er überhaupt gar nicht, auch Wein, den er ziemlich gern trank, kam an seinem Tische höchst selten und nur dann vor, wenn er etwa einen kleinen Vorrath geschenkt erhalten hatte oder seine Söhne in spätern Jahren einmal eine Flasche aufsetzten; desto fleißiger und reichlicher aber trank er Kaffee, Thee und — Wasser. Seine Mäßigkeit und Enthaltsamkeit war überhaupt außerordentlich; nie erlaubte er sich auch nur die kleinste Ausgabe, um sich, wie man sagt, eine Güte zu thun. Rauchen und Schnupfen waren ihm unbekannt und zuwider, wohl aber liebte er Wohlgerüche, weshalb ihm Räuchermittel aller Art und Parfümerien eine stets willkommene Gabe waren. Die schönsten Genüsse fand er in der Natur, der er eine unausgesetzte sehr aufmerksame Beobachtung widmete, so daß er Wind und Wetter, Barometer- und Thermometerstand in seinem Tagebuche täglich aufzeichnete. Die Reize des Frühlings, das zunehmende Grün

der Bäume und Fluren, der Gesang der Vögel entzückten den kindlich frommen Mann jedes Jahr auf's Neue. In der bessern Jahreszeit pflegte er — in den letzten 16 bis 18 Jahren — täglich nach Tische in Gesellschaft der Seinigen in seinem geliebten Gärtchen am Hause Kaffee zu trinken und freute sich dabei über jede neu aufgeblühte Blume. Auch machte er im Sommer an jedem schönen Tage einen Spaziergang mit den Seinigen, wobei irgend einer der zahlreichen nahen und fernen Vergnügungsörter in Leipzigs Umgegend besucht wurde. Auch das Reisen liebte er sehr; in jüngern Jahren machte er, zum Theil mit großer Anstrengung, zahlreiche Fußreisen nach Thüringen, Dresden, Berlin u. s. w.; außerdem hat er Hamburg und Kiel besucht und nach Vollendung der in Leipzig mündenden Eisenbahnen diese wiederholt in Gesellschaft der Seinigen zu Ausflügen, namentlich nach Halle und nach dem ihm von seiner Jugend her überaus werthen Dresden benutzt. Noch in den letzten Jahren hegte er, seine Lebenskraft überschätzend, manche ziemlich weit aussehende Reisehoffnungen, sowie er überhaupt in gewissem Sinne bis zuletzt lebenslustig blieb. Musik und Theater liebte er sehr und bewahrte bis in das späteste Alter die Erinnerung an ausgezeichnete theatralische Vorstellungen, namentlich der schiller'schen Stücke und der mozart'schen Opern, welche in seiner Jugend neu waren; einzelne Persönlichkeiten der trefflichen italienischen Operngesellschaft, die ehemals unter Seconda's Direktion in Leipzig spielte, standen bei ihm bis zuletzt in gutem Andenken und ihre Namen entfielen ihm nie. Nach seiner Verheirathung hat er das Theater nur ziemlich selten, aber nie ohne rege Theilnahme besucht, wiewohl er den neuesten Erzeugnissen der dramatischen Poesie keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen konnte. Das Gewandhauskoncert besuchte er im Winter 1835—36 nach langer Pause wieder und zwar so regelmäßig, daß er keines der 20 Abonnementskoncerte versäumte; damals dirigirte der frühverewigte Felix Mendelssohn-Bartholdy *); gleichzeitig war die treffliche belgische Sängerin, Elise Meerti, angestellt, und Beiden, namentlich der Letzteren, zollte M. eine fast enthusiastische Verehrung. Er selbst blies die Flöte und spielte, so lange sein Bruder lebte, im Winter jeden Sonntag Abends von 6 bis 7 Uhr mit diesem, welcher Fortepiano und Violine spielte, einige Duo's, nahm auch nach seines Bruders

*) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. der N. Nekr. S. 678.

Tode mehere Jahre lang noch bei verſchiedenen Lehrern Unterricht im Flötenſpiel, um nicht ganz aus der Uebung zu kommen. Außerordentlich war ſeine Thätigkeit; nulla dies sine linea! war auch ſein Wahlſpruch. Durchdrungen von dem Werthe der Zeit ſtand er im Sommer wie im Winter ſehr früh auf, in früheren Jahren im Sommer um 4, im Winter um 5 Uhr, in den letzten Jahren aber, wo er in der Nacht weniger Schlaf hatte, das ganze Jahr hindurch täglich Punkt 4 Uhr, und ging dennoch keinen Abend vor 11 Uhr zu Bett. Vom frühen Morgen aber bis zum ſpäten Abend ging er keinen Augenblick müßig und ſein Streben, immer mehr zu lernen und ſich immer mehr zu vervollkommnen, endete nur mit ſeinem Tode. Zeitungen und Journale las er bis zu ſeinem Tode ſehr fleißig; beſonders gern las er das Morgenblatt, die Allgemeine Zeitung und das Journal des Débats, letzteres aber nur ſo lange als der von ihm hochverehrte König Louis Philipp regierte. Für alle Erſcheinungen der Zeit hatte er ein überaus lebhaftes Intereſſe und verfolgte namentlich mehere Lieblingsideen, zu denen die Organiſation der Auswanderung gehörte. Kam die Rede auf irgend ein ſeltneres Wort in einer der ihm geläufigen Sprachen oder eine Stelle eines Schriftſtellers worüber Auskunft verlangt wurde, ſo eilte er ſofort eine Treppe tiefer in ſeine Bibliothek um nachzuſchlagen, und ruhte nicht, bis er das Wort oder die Stelle gefunden. In Pünktlichkeit und genauer Zeiteintheilung war er ein Muſter — ein Mann nach der Uhr im beſten Sinne des Wortes. An Konſequenz, Beharrlichkeit, Strenge gegen ſich ſelbſt ſuchte er überhaupt ſeines Gleichen. Mehere 60 Jahre hindurch hielt er ein ausführliches Tagebuch, worin er Alles, ſelbſt die kleinſten Ereigniſſe jedes Tages verzeichnete und über Alles, was er gethan, ſich ſelbſt genaue Rechenſchaft ablegte, wobei er es an ſtrengen Urtheilen über ſich ſelbſt nicht fehlen ließ; ſelbſt die Krankheitsſymptome des letzten Tages, den er vollſtändig erlebte, ſind darin, wiewohl mit bereits zitternder Hand, getreu verzeichnet. Was er ſich vornahm, wurde ausgeführt, was er begonnen, vollendet, wie ſchwer und läſtig es ihm auch oft werden mochte. Noch im letzten Jahre kam er auf den Gedanken, den Grandiſon im Original zu leſen und wiewohl es ihm oft langweilig wurde, ließ er nicht ab, bis er den einſt ſo berühmten Roman vollendet hatte. Selbſt in den geringfügigſten Umſtänden zeigte ſich dieſe Konſequenz. So war M., der ſich immer ſelbſt raſirt hatte, was ihm aber

bei zunehmender Kurzsichtigkeit immer schwerer fiel und jedesmal viel Zeit kostete, in gesunden Tagen nicht zu bewegen, sich eines Barbiers zu bedienen. Eben so wenig konnte er, dessen Kurzsichtigkeit so groß war, daß er auf der Straße seine eigenen Kinder bei'm Begegnen nicht erkannte, von jeher gegen Brillen eingenommen, zum Tragen einer Brille vermocht werden, wiewohl ihm eine Lorgnette, deren er sich in spätern Jahren bediente, gute Dienste leistete. Um dem Glücke die Hand zu bieten, hatte er sich zum Gesetz gemacht, an jeder leipziger Lotterie (deren jährlich zwei gespielt wurden) sich mit einem Achtellose zu betheiligen; auch diesen Vorsatz führte er getreulich aus bis zu seinem Ende, ohne aber je einen Gewinnst von Erheblichkeit zu erhalten. — Ein Mann wie M. konnte mit ruhigem Gewissen hinübergehen in's bessere Land. Müde, aber nicht lebenssatt, legte er seinen Wanderstab nieder. Er hinterließ keinen Feind; Achtung und Liebe Aller, die ihn gekannt, folgten ihm in sein stilles Grab. Gäbe es viele Menschen, die ihm glichen, so würde die Erde ein halber Himmel seyn. Quiescat in pace!

Dr. Julius Michaelis.

221. Johann Heinrich Zülli,

Pfarrer und Sextar zu Eich (Schweiz);

geb. d. 5. Mai 1771, gest. d. 8. Sept. 1849 *).

Im Städtchen Sursee im Kanton Luzern geboren, verlor Z. schon in früher Jugend seinen Vater, einen braven Maurermeister, der bei der Arbeit verunglückte, und wurde nun von seinem mütterlichen Oheim, Leutpriester Imbach, in's Haus aufgenommen und erzogen. Schon als Knabe ohne Zwang und ohne Ueberredung zum künftigen Priester vorbestimmt, mußte er am Altare dienen, bald als Choralist singen, bald die Kerze tragen und das Rauchfaß schwingen und am Palmsonntage, gleich einem Engel aus der Himmelshöhe, vom Thurme des Rathhauses herab die schönen Antiphonen singen; kurz es war bald keine Ceremonie, bei der er nicht ein Amt zu übernehmen hatte. Daneben lernte er fleißig in der Stadtschule von Sursee. Als diese durchgemacht waren, brachte ihn sein liebevoller Oheim, der wahrhaft Vaterstelle an ihm vertrat, an die Klosterschule von Engelberg im Kan-

*) Nach dem Pilger von Einsiedeln. Jahrg. 1849.

ton Unterwalden, wo es dem lebendigen Knaben in der strengen Zucht, in der rauhen Einsamkeit am Fuße des schneebedeckten Titlis, zuerst nicht gefallen wollte, er aber nach und nach heimisch wurde und sich vorzüglich in der Musik ausbildete. Am Ende wäre er sogar gern sein Leben lang im Kloster geblieben, wenn nicht der Oheim, der andere Absichten mit ihm hatte, ihn nach dem zweiten Jahre abgeholt und an's Gymnasium von Luzern geschickt hätte. Dort blieb Z. fünf Jahre und war, nachdem er den schweren Anfang glücklich überwunden, immer einer der Ersten seiner Klasse. Mehere Jahre stand er zugleich als Hauslehrer in der Familie von Sonnenberg; der 1850 verstorbene General war sein Zögling. Da stand auf einmal der heitere Musensohn vor den dunkeln Pforten der Theologie; aber er besann sich nicht lange, war es doch vom Anfange an sein eigner, des Oheims und so muthmaaßlich auch Gottes Wille, daß er geistlich werde. Ohne die innern Kämpfe, die so Manchem den Eintritt in das theologische Studium schwer machen, verreiste er in die alte bischöfliche Stadt Konstanz, wo er alles geistliche Leben von dem Waffengeklirr der Schaaren des Generals Dumouriez übertönt fand, und in's Priesterseminar zu Meersburg. Auch dort war ein sonderbares weltlich-geistliches Leben, das Z. nicht behagte. Zum Priester geweiht, kehrte er heim, brachte in seiner Vaterstadt zur großen Freude des alten Oheim das erste heil. Meßopfer dar und predigte zum ersten Male, nicht ohne große Aengstlichkeit, in der Kapuzinerkirche daselbst. Nachdem er kurze Zeit Vikar in Sursee gewesen, kam er als Vikar nach Eich und nach zwei Jahren zu Pfarrer Pfyffer nach Richenthal, welcher mit seinem tiefen, religiösen Ernste, seiner anerkannten Pastoralklugheit und seinem frommen Leben einen unaustilgbaren Einfluß für's ganze Leben auf den jungen Vikar machte. Damals (1798) drangen die Franzosen in die Schweiz; auch in Richenthal stand das Volk in stürmischer Begeisterung auf und der Landsturm zog dem gehaßten Feinde entgegen. Da hieß es: „der Vikar muß mit!“ und der, ohnehin von heißblütigem Temperamente und glühend für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes, ließ sich nicht lange bitten, obschon der Pfarrer ihn warnte, wenn einer falle, so sey er es. Die beiden Freunde beichteten einander und nahmen Abschied auf Tod und Leben; Z. gab sein Geldlein einem Freunde, die eine Hälfte seiner Mutter, die andere zu einer Jahrzeitmesse bestimmend, und zog muthig mit dem Landsturm aus. Doch die Fran-

zosen kamen nicht über die richenthaler Höhe, sondern drangen auf andern Wegen in den schönen Kanton Luzern ein und dem Landsturm blieb nichts übrig, als über Verrath schmähend, heimzuziehen. Um's Jahr 1799 kam Z. abermals als Vikar nach Eich. Er ertrug alle Schwächen des alten Pfarrers mit einer Sanftmuth, die um so höher anzuschlagen ist, da sie keineswegs eine Frucht seines Temperaments war, half dem Kranken geistlich und leiblich, so gut er konnte, blieb ihm in seiner langen Krankheit treu zur Seite, war ihm ein Freund und eine willkommene Stütze zu jeder Zeit und zu jedem Dienste. Als endlich der alte Herr 1803 starb, wurde der allgemein beliebte Vikar, wie billig, sein Nachfolger. Da gab es zu ordnen, zu rechnen, zu probiren, lästige Geschäfte vollauf, daß den jungen Pfarrer immer mehr eine gar trübe Stimmung anwandelte und eine unüberwindliche Melancholie, wie eine finstere Nacht, sich über sein sonst so heiteres Gemüth lagerte. Er hielt sich für sehr krank, hatte immer über seinen körperlichen Zustand zu klagen und ließ es sich nicht ausreden, daß er in nächster Zeit sterben werde. Aber auch das ging nach und nach vorüber und Vieles trug dazu bei, daß er auf Rath eines Arztes ein Pferd hielt und fast täglich einen tüchtigen Ritt machte. Fast 50 Jahre war Z. Pfarrer in Eich, ein gern gehörter, vom Herzen und zum Herzen sprechender Prediger, ein freundlicher Katechet und Kinderfreund, ein gewissenhafter, treuer Seelsorger seiner Gemeinde. Längere Jahre war er auch Schulinspektor seines Bezirkes und durch das Vertrauen seiner geistlichen Amtsbrüder Sextar des Ruralkapitels Sursee. Unter seiner Verwaltung und thätigen Mitwirkung wurde in Eich eine neue Kirche erbaut, eine Zierde der ganzen Gegend, ein Trost für viele Geschlechter, eine Ehre für den Seligen, wenn Niemand mehr lebt, der den Pfarrer Z. gekannt hat. Sein regelmäßiges, geschäftiges Leben, dessen Erholung in einem freundschaftlichen Besuche, in Pflege der Blumen und Bäume des Gartens, in Anordnung des landwirthschaftlichen Verhältnisses des Pfarrgutes bestand, wurde durch den Tod des liebevollen Oheims in Sursee, den er auf dem Sterbebette verlassen mußte, und der Mutter schmerzlich unterbrochen, die, bis in's 88. Jahr in seinem Hause kindlich gepflegt, unerwartet an einem Schlagflusse starb. Für seine Familie sorgte er dadurch, daß er ihr in Sursee ein Haus kaufte und es seiner Schwester zur Wohnung überließ, für die Armen der Pfarrei durch viele im Stillen geübte Wohlthaten.

Aeußerlich schien er sehr sparsam zu seyn; seine Gespräche bewegten sich gewöhnlich auf ökonomischem und merkantilischem Boden, so auch zum großen Theile seine Beschäftigungen, wie er denn mit dem Landertrage, mit den Bedürfnissen des Haushaltes gar sehr beschäftigt war und diese Dinge meistens selber prüfte, einkaufte, vertheilte, aufbewahrte und herausgab; aber bei all dem bewahrte er einen heiligen Eifer für seinen Beruf und ein reges, schönes Gefühl für alles Edle und Gute, das sich oft in Werken der Frömmigkeit und Liebe äußerte. So weit Glück, Zufriedenheit und seliges Leben von Außen her und überhaupt in diesem irdischen Leben erblühen können, ist während diesem verflossenen halben Jahrhunderte wohl kaum ein Mensch seliger gewesen, als der Pfarrer von Eich, der in stillem Frieden, geliebt und verehrt, in Mitte eines guten, unverdorbenen Völkleins lebte. Als auch ihm die Beschwerden des höhern Alters nahten, die Lebenskraft sich nach und nach aufzehrte, die Füße nur mühsam sich zum Gange gebrauchen ließen: da wurde auch im Kopfe das Gangwerk zähe und lebenssatt und die Treue des Gedächtnisses nahm ab. Aber Z. ergab sich, als auch er in der letzten Zeit das Bett hüten mußte. In den letzten Tagen seiner Krankheit war er ungewöhnlich geduldig, vesten Glaubens und gottergeben; in der Todesstunde fand er vielfachen Trost in den Worten des sterbenden Franziskus: „O Tod, du bist mein Leben!“ Die Geduld und Sorgfalt seiner Hausgenossen verließ ihn nicht am Tage, nicht in der Nacht; sein Vikar, der fünfte während 25 Jahren, stärkte ihn mit den heiligen Sakramenten und endlich schwang sich die durch Schmerzen geläuterte Seele, von den irdischen Banden losgewunden, zum himmlischen Vater empor. Begleitet von weinenden Kindern und vielem trauerndem Volke, wurde er beigesetzt in der neuen Kirche von Eich, die von ihm gebaut, ihm zum schönsten Grabesdenkmale geworden ist.

* 222. Johann Baptist Altermatt,

Oberstlieutenant, ehemal. Appellationsrichter und Großrath zu Solothurn; geb. im Mai 1764, gest. den 10. Sept. 1849.

Mit dem Verewigten hat der adelige Zweig eines unter dem Bauernstande des Kantons Solothurn sehr verbreiteten Geschlechtes geendet, der sich in französ. Kriegsdiensten emporschwang und im 16. Jahrhunderte das Bürgerrecht

von Solothurn erlangte. Später unter die regimentsfähigen Patriciergeschlechter dieser Stadt aufgenommen und von den Königen von Frankreich in den Adelstand erhoben, verschwägerten sich die Altermatt mit den Grafen v. Artagnan und andern angesehenen franzöſ. Adelsfamilien und standen längere Zeit in Reichthum und großen Kriegsehren. Der Vater des Verewigten, Joseph Bernh. v. A. († 28. März 1811), war Brigadier und Maréchal de Camp unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. und hatte sich mehrfach ausgezeichnet. Als er einige Jahre vor der Revolution nach Solothurn zurückgekehrt war, wurde er in den Großen Rath aufgenommen und ihm 1793 das Generalkommando der solothurn'schen Truppen übergeben, die er 1798 gegen die in die Schweiz einfallenden Franzosen anführte. Leider! sah er sich, statt in dieser Stellung Lorbeeren zu ernten, am 2. März 1798 genöthigt, zu kapituliren und seine Vaterstadt dem feindlichen General Schauenburg zu übergeben. Auch unser A., der, in Frankreich geboren und für den Militärstand erzogen, in dessen Diensten eine Officierstelle bekleidet hatte, kehrte schon vor dem Ausbruche der Revolution in den Kanton Solothurn zurück und stand als Officier unter den Kantonaltruppen. Während der Helvetik zog er sich zurück. Als aber zur Zeit der Mediation, nach der Wiederherstellung des Kantons, die alten angesehenen Namen wieder auftauchten, da stand auch A. neuerdings in den Militärdiensten seiner Heimath. Als Oberstlieutenant und Bataillonskommandant machte er 1814 den Feldzug nach Pontarlier mit und trat 1815 in die durch die Restauration umgestalteten höhern Behörden des Kantons. Er wurde Mitglied des Großen Rathes, des Appellationsgerichtes, des Kriegsrathes, der Bau-, Straßen- und Brückendirektion des Kantons und eben so ward seine Thätigkeit in verschiedenen städtischen Behörden, im Stadtrath, Bauamt, in der Marchungskommission und Rechnungskammer, in Anspruch genommen. In seinen kantonalen Beamtungen blieb er bis zur Verfassungs- und Regierungsänderung von 1831, in den städtischen bis in's hohe Alter. Um die Stadtverwaltung hat er sich sehr verdient gemacht. Ihren Angelegenheiten widmete er unabläſſig seine Aufmerksamkeit; er führte über die Grundbesitzungen der Stadtgemeinde, die daherigen Ausmarkungen, Verhandlungen, Processe ꝛc. ein sehr vollständiges Tagebuch und war mit seiner ganzen Lebhaftigkeit in den Geschäften thätig, die ihm dafür übertragen wurden. Von

ihm beſitzt man einen topographiſchen Plan der Stadt Solothurn und eine topographiſche Karte des Stadtgebietes, die einzige, die in neuerer Zeit veröffentlicht wurde. Noch im J. 1848 ſah man an einer öffentlichen Ausſtellung, von ihm gezeichnet, einen Plan der Stadt Solothurn in Vogelperſpektive, eine Arbeit, deren Ausführung und Vollendung bis in's kleinſte Detail die Freude ſeines Greiſenalters war. Sie zeichnet ſich, wie alle die zahlreichen, von ihm aufgenommenen Pläne, durch Genauigkeit und gefällige Zeichnung aus. — A. war ein ganz eigener Mann. Seine franzöſ. Erziehung, wie er denn mit der deutſchen Sprache nie recht geläufig umzugehen wußte, ſeine franzöſ. Lebhaftigkeit konnte er noch im hohen Alter nicht verläugnen. Mit den entſchiedenen, faſt ſchroffen politiſchen Anſichten, die er in der Zeit vor der erſten franzöſ. Revolution eingeſogen und ſeither trotz allen Revolutionen und politiſchen Fortſchritten Europa's und ſeines ſchweiz. Vaterlandes veſthielt, verband er eine ungemeine Bonhommie und war ſelbſt für heftige Meinungsgegner ein ſehr umgänglicher Geſellſchafter, wenn ſie ihm in heiterer Geſelligkeit, in ſarkaſtiſchen Witzen, in leichtem Lebensgenuß den rechten Ton zu treffen wußten. So verkehrte er in den letzten Lebensjahren des Malers Diſteli *) gern mit dieſem originellen Künſtler, und Diſteli fertigte manche pikante Karrikatur nach den witzigen Erzählungen des alten Herrn, die nach ſeiner Beſtimmung erſt nach deſſen Tode veröffentlicht werden ſollten. Die Sommermonate brachte Oberſt A. gewöhnlich auf ſeinem ſchönen Landſitze, umgeben von der Familie ſeiner einzigen ihn überlebenden Tochter, zu, die an den ehemaligen eidgenöſſiſchen Oberſten, Eduard Tugginer, vermählt iſt. Dort ſtarb er auch, nachdem er wohl die Hinfälligkeiten ſeines hohen Alters erfahren, aber ſeinen heitern Lebensmuth nie verloren hatte.

* 223. Karl Friedrich Döring,

Direktor eines Unterrichts- und Erziehungsinſtitutes und Predigtamtskandidat zu Dresden;

geb. den 19. Juli 1787, geſt. den 12. Sept. 1849.

Zu Pillnitz, wo ſein Vater auf daſigem königl. Kammergute und Luſtſchloſſe Schaafmeiſter war, geboren, em-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 280

pfing D. seinen ersten Schulunterricht vom 6. bis zum 10. Jahre (1793—97) in der Schule zu Hosterwitz, wohin Pillnitz gehörte, von dem damaligen Schulmeister Jakob, dessen Sohn später Schul- und Universitätsfreund D.'s wurde und jetzt Pastor in Schmiedefeld ist. Von seinem 10. Jahre an bis zu seiner Konfirmation (1797 bis 1802) wurde er von seinem Oheim, dem Schaafmeister Döring auf dem Kammergute Lohmen, erzogen und besuchte die dasige Schule namentlich in der Absicht, von dem dasigen Schulmeister Pahlisch die Musik zu erlernen. Nach seiner Konfirmation blieb er noch ein Jahr in Lohmen und erhielt in dieser Zeit von dem sehr geachteten Pastor Nikolai daselbst Unterricht im Lateinischen. Außerdem versah er hier noch die Geschäfte eines Hilfslehrers in der Schule, mußte aber oft auch niedere Kirchendienste (Läuten ꝛc.), selbst Feldarbeiten verrichten. Als Knabe zeigte er außerordentlich viel Lust, ein Müller zu werden, weshalb er sich immer kleine Mühlen selbst baute. Allein sein Vater, der den Wunsch hegte, er solle erst etwas Höheres lernen, dann könne er werden, was er wolle, brachte ihn nach Dresden auf die Kreuzschule, wo er 5 Jahre (1802—1809) erst Alumnus und 2 Jahre Extraneer war. Als Alumnus hatte er den Musik- und Choralgesang in den drei Hauptkirchen Dresdens mit zu besorgen, wurde mit seinen Kommilitonen auch zu Theaterchören verwendet und spielte bei Gregoriusumgängen das Cello. Nachdem er sieben Jahre die Kreuzschule besucht und in dieser Zeit sehr fleißig gewesen war, ging er, 22 Jahre alt, im J. 1809 auf die Universität Leipzig und studirte daselbst bis 1813 Theologie, da nunmehr sein Ideal ward, Landgeistlicher zu werden. Im J. 1813, während jener schweren Kriegsperiode, kam er wieder nach Dresden und bestand hiernach Ostern vor dem Oberkonsistorium das Examen für die Predigtamtskandidatur ehrenvoll. Hierauf übertrug ihm der Direktor einer konecssionirten Schulanstalt, Fiedler, in der pirna'schen Vorstadt Dresdens, einige Unterrichtsstunden. Als der Direktor Fiedler bald nachher am Nervenfieber starb, stand D. unterdeß der Anstalt vor, bis er selbst am Nervenfieber schwer erkrankte, wobei er manche Entbehrung erlitt, da seine Aeltern im Kriege fast um Alles gekommen waren und noch vier jüngere Kinder zu versorgen hatten. In dieser bedrängten Zeit nahmen sich zwei, von ihm nie vergessene, Familien in Dresden sich seiner verdienstvoll an: die des Buchhändlers Friese, deren Kinder seine Schule besuchten, und

die des Buchhändlers Hartknoch, deren Sohn ebenfalls sein Schüler war. Von diesen und meheren Familien ersucht, entschloß sich D. nach glücklicher Genesung und auf erhaltene Genehmigung der Behörde, das Direktorium dieser Schule selbst zu übernehmen, was am 4. Dec. 1813 in einer nicht eben günstigen Zeit mit schweren Opfern geschah. Ein Jahr darauf verheirathete er sich mit Jungfrau Hoffarth, deren Vater ein kleines Gut in dem nahen Dorfe Gruna besaß, das aber durch den Krieg gänzlich zerstört worden war. Von Krankheiten, Verlusten und Sorgen vieler Art heimgesucht, setzte er das Werk jedoch muthig fort, obgleich er seine Idee, Landgeistlicher zu werden, noch nicht ganz aufgab, weshalb er auch öfterer hier und da predigte. Trotz mancher Anfeindung und Behinderung verbesserten sich seine Umstände bei seinem anhaltenden Fleiße, verbunden mit Ausdauer, Umsicht und Sparsamkeit immer mehr, so daß er sich im J. 1828 nach der Rückkehr aus dem Bade Teplitz ein eignes Wohn- und Schulhaus kaufen konnte. Im Jahre 1838 feierte er sein 25jähriges Amtsjubiläum, das damals in der sächs. Schulzeitung beschrieben worden, und das Jahr darauf die silberne Hochzeit im Kreise seiner Familie und seiner Universitätsfreunde. Seine Amtsthätigkeit wurde in späteren Jahren durch Krankheit mehere Male unterbrochen, bis Anfang vorigen Jahres, wo er nach den unglücklichen Maiereignissen seiner Gesundheit halber auf dem Lande wohnte und dann, weil es nicht besser wurde, auf Anrathen der Aerzte nach Franzensbrunnen ging. Obschon die Kur von guten Folgen zu seyn schien, so nahm sein kränklicher Zustand kurz vor seiner Abreise von da sichtlich zu, so daß er, begleitet von seiner Schwiegertochter, nur Leipzig zu erreichen vermochte, und nachdem ihm seine Gattin entgegengeeilt war, in dem Hause seines dortigen innigsten Freundes, des Direktors, M. Reich, an einer Herzlähmung in den Armen seiner treuen Gattin sanft und ruhig entschlief. Es überleben ihn nebst dieser ein Sohn, der nunmehrige Direktor seiner Anstalt und zwei Töchter. Am 15. Sept. wurde er zu Dresden unter zahlreicher Begleitung und mit ehrenvollster Theilnahme sehr feierlich beerdigt. — Seinem Charakter nach war er ein eben so großer Freund der Natur, wie der Jugend, deren Liebe er jederzeit vollständig und wohlverdient besaß. Mit vester Beharrlichkeit verband er ein frommes Gottvertrauen; bei'm Unterrichte wirkte er mit Eifer, Gründlichkeit, Herzlichkeit und erleuchter Frömmigkeit viel in den

Herzen der Kinder, deren er auch in ſeinem Penſionate Viele erzogen hat. So ſchied er als ein höchſt verdienſtvoller Schulmann, als ein treu ſorgender Vater, als ein immer heiterer Lebensgenoſſe, als ein unvergeßlicher Freund aus der Mitte der Seinen.

Friedr. Herrm. Döring,
Schuldirektor.

* 224. Thomas Rönnau,

Prediger zu Odenbüll im Schleswig'ſchen;

geb. den 7. März 1805, geſt. den 13. Sept. 1849.

R. wurde in dem ſchleswig'ſchen Flecken Cappeln geboren, beſuchte, um ſich dem Gelehrtenſtande zu widmen, die Domſchule in der nahe gelegenen Stadt Schleswig, ſtudirte ſeit Michaelis 1824 zu Kiel Theologie und ſtellte ſich Michaelis 1829 auf dem Schloſſe Gottorf dem theologiſchen Amtseramen, in welchem er den dritten Charakter mit ſehr rühmlicher Auszeichnung erhielt. Nachdem er nun einige Jahre als Hauslehrer gewirkt hatte, wurde er am 10. März 1833 zum Prediger an der odenbüller Kirche auf der ſchleswig'ſchen Inſel Nordſtrand in der Weſtſee erwählt und am 30. Juni ſelbigen Jahres dort eingeführt. Hier war er nun bis an ſein Ende, welches am obengenannten Tage erfolgte, alſo 16 Jahre hindurch, eifrig thätig. Seine Kräfte waren aufgerieben; er ſtarb an Schwäche. Er hinterließ als Wittwe Henriette, geb. Jebe und mehere Kinder. — R. war kein großes Licht, aber ein treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 225. Dr. Johann Friedr. Chriſtoph Fiſcher,

geheimer Medicinalrath, Ehrenmitglied der königl. Regierung, Ritter des eiſernen Kreuzes am weißen Bande, des rothen Adlerordens und des königl. niederländ. Löwenordens, zu Erfurt;

geb. den 9. April 1772, geſt. den 14. Sept. 1849.

„F. gehörte zu den wenigen unter uns noch übrigen Männern, welche mit einem treuen und begeiſterten Herzen für die Befreiung des Vaterlandes von dem napoleoniſch-franzöſ. Joche ihre Habe und ſich Selbſt einſetzten. Die Beſchießung Erfurts am 6. Novbr. 1813 rettete ihn aus dem Kerker, in welchen die franzöſiſchen Machthaber

ihn geworfen hatten. Seine öffentliche Wirkſamkeit war in einer langen, geſegneten Laufbahn von immer gleicher Vaterlandsliebe, unbeſtechlicher Wahrhaftigkeit und von einer Hingebung für das Wohl der Menſchen geleitet, die ſeinem Herzen natürlich war und die ſeiner Ueberzeugung für eine einfache Pflicht galt. — Sein großes Geſchick in ſchwierigen Augenoperationen führte aus der Nähe und Ferne eine große Zahl von Leidenden ihm zu. Ein faſt beſtändiges Glück in dieſen Operationen betrachtete er dankbar als eine Gabe von Gott; höchſt ſelten hörte man ihn darüber ein Wort verlieren. Verſtändige religiöſe Anſichten, in welchen er, wie überall, Klarheit liebte, hatten in ſeinem Gemüthe vollen Einklang mit einem frommen Vertrauen zu dem Vater im Himmel, welches der Grund einer bis zum Tode ihm gebliebenen Heiterkeit und Friſche des Geiſtes war. Die Ereigniſſe des vergangenen Jahres betrübten ihn und beſchäftigten ſein Nachdenken noch in den letzten Tagen ſeines Lebens; aber er fürchtete nicht, er hoffte für die Zukunft. Wer ſeinem Herzen nahe ſtand, empfindet die tiefe Trauer, die der Abſchied eines rein fühlenden, lieben und begabten Freundes zurückläßt; das Vaterland und die Stadt verlieren einen Bürger von vorbildlicher Tugend." So ſprach ein Nachruf in der erfurter Zeitung vom 18. Sept. 1849 und zeichnete wahrheitsgetreu in kurzen Zügen ein Bild des Hingeſchiedenen, das Allen, die ihn kannten, theuer und unvergeßlich iſt. Einige nähere Nachrichten aus dem Leben des würdigen Mannes werden auch in weiteren Kreiſen Beachtung finden. F. war der Sohn des Rathsmeiſters, Chriſtian Adolph Fiſcher, eines edlen und gottesfürchtigen Mannes, und einer nicht minder frommen Mutter, Katharina Eva, geb. Wettig, das zweite Kind unter 6 Geſchwiſtern. Von ſeinen Aeltern wurde er zärtlich geliebt; es war aber auch nur die Liebe und Frömmigkeit dieſer Aeltern, welche die übrigens wenig ſorgſame Erziehung des feurigen Knaben leitete und in dem jungen Herzen einen Grund des Guten legte, der in allen Stürmen des ſpäteren Lebens Stand hielt. Für die geiſtige Ausbildung geſchah wenig. Der Knabe ward in die Parochialſchule geſchickt; der Unterricht in dieſen Schulen war aber damals ſehr mangelhaft. So blieb er in Schulkenntniſſen ſehr zurück und erſt ſpäter, als er ſich des Mangels an Wiſſen bewußt wurde, war er eifrig bemüht, durch eigenen Fleiß das Verſäumte nachzuholen. Höheren Studien ſollte er jedoch nach dem Willen des Vaters ſich nicht wid-

men. Er wurde im 14. Jahre (1785) bei einem Apotheker in Dresden in die Lehre gegeben, um die Apothekerkunſt zu erlernen. „Hier wurden mir," klagte er ſpäter, „fünf Lebensjahre geradezu geraubt; denn ich lernte dort, außer dem Mechaniſchen der Pharmacie, gar nichts, und konnte, als ich im Jahre 1791 nach Schwabach bei Nürnberg in Kondition kam, kaum ein Pflaſter kochen." Im J. 1792 trat er bei dem Apotheker Hiepe in Wetzlar als Gehilfe ein und von dieſem wackeren Manne erhielt er erſt diejenige Unterweiſung, welche ihn für ſein Geſchäft genügend befähigte. Dort verlebte er vier glückliche Jahre in einer gebildeten liebenswürdigen Familie, von welcher er ſich nur mit Thränen des Schmerzes trennte, um in die Hofapotheke in Mainz in Dienſt zu gehen. Während ſeines Aufenthaltes in Mainz erfolgte die Belagerung und Beſchießung der Stadt durch die Franzoſen. Nach Abzug des feindlichen Heeres kehrte er nach Erfurt zurück, um in Weimar ſich als zweiter Apotheker zu etabliren, konnte aber die Erlaubniß dazu von der Behörde nicht erlangen. Nachdem er einige Zeit lang der Apotheke in Blankenhain als Proviſor vorgeſtanden und dann noch ein Jahr bei dem Apotheker Frenzel in Erfurt konditionirt hatte, gelang es ihm, den lange gehegten Wunſch, Medicin zu ſtudiren, in Ausführung zu bringen. Er nahm Unterricht in der lateiniſchen Sprache und hörte bei Loſſius Anthropologie, bei Trommsdorff*) Chemie, bei Ehrhardt Oſteologie, bei Rumpel Phyſiologie. Hierauf ging er nach Jena und ſetzte dort zwei Jahre hindurch mit großem Fleiß und Eifer ſeine Studien fort, worauf in Erfurt ſeine Promotion als Doktor erfolgte. Dann begab er ſich nach Würzburg, wo er neben Uebung in der Anatomie unter Siebold's**) Leitung ein Jahr der praktiſchen Chirurgie widmete, beſonders aber ſein Lieblingsſtudium, das der Augenheilkunde, fortſetzte. Die Anerkennung Siebold's hatte er ſich in ſolchem Maaße erworben, daß, als Jener die Aufforderung erhielt, einen Oberarzt und zwei Unterärzte zum Dienſte für das damals bei Augsburg errichtete, in engliſchem Solde ſtehende, Schweizerkorps zu empfehlen, derſelbe unſern F. zur Stelle des Oberarztes vorſchlug. So wurde er auch anfänglich als Bataillonsarzt, dann laut Patents vom 1. April 1800 als Aide chirurgien major bei dem Haupt-Schweizerhoſpital angeſtellt. Das Schweizer-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 341.
**) — — — 6. — — — S. 572.

korps mußte nach der Schlacht bei Pfullendorf und Mösskirch vom Oberrheine, wohin es vorgegangen war, ſich nach Regensburg und weiter nach Ottensheim bei Linz zurückziehen, wo das Hospital einige Monate blieb, und dann nach Innsbruck verlegt wurde. Daſelbſt ſtand das Korps ¼ Jahr hindurch, ging dann weiter nach Stainz zurück und wurde nach dem Frieden von Lüneville von den Engländern nach Malta geführt. Dorthin wollte F. nicht folgen. Er beantragte und erhielt ſeine ehrenvolle Entlaſſung mit dem Zeugniſſe bewieſenen „Eifers und größter Auszeichnung" und begab ſich nach Wien, um die mediciniſchen Anſtalten der Kaiſerſtadt kennen zu lernen und die Vorleſungen Peters und Joſephs Franck zu hören, kehrte aber auf den Wunſch ſeines Vaters noch im J. 1801 nach Erfurt zurück. Im Jahre 1802 ſtarb ſein Vater und von dieſem ging die Redaktion des erfurter Wochenblattes auf den Sohn über, welche ihm, neben ſeiner ärztlichen Praxis, ein Einkommen von 400 Thaler gewährte. In demſelben Jahre (1802) gründete der für gemeinnütziges Wirken begeiſterte Mann, in Verbindung mit dem Prediger Geilfuß, ſein Inſtitut für arme Augenkranke und Erblindete, welches bald ausgebreiteten Ruf erhielt und noch jetzt fortbeſteht. Dieſe Anſtalt, welcher der Stifter mit der größten Uneigennützigkeit die ſorgfältigſte Fürſorge widmete, wurde eine wahre Wohlthat für Thüringen. Armen Augenkranken wurde darin nicht nur die ärztliche Hilfe unentgeltlich zu Theil, ſondern ſie empfingen auch andere Unterſtützungen, wie denn dem Inſtitute zu dieſem wohlthätigen Zwecke auch ein Zuſchuß aus der Staatskaſſe bewilligt wurde, deſſen Zahlung nur während der Herrſchaft der Franzoſen in Erfurt unterblieb. Dankbare Anerkennung deſſen, was die Blinden-Heilanſtalt leiſtete, erwarb derſelben mehere Vermächtniſſe, unter welchen vornämlich das des Raths Wahle *) in Halberſtadt und das der Wittwe Burmann in Erfurt zu nennen ſind. Auch F. ſelbſt ſetzte dieſem mit dem evangeliſchen Stadtkrankenhauſe verbundenen Blinden-Heilinſtitute ein Legat von 200 Thaler in ſeinem letzten Willen aus. Insbeſondere gelangen dem geſchickten Arzte Staaroperationen, welche er, bis in's Greiſenalter, mit ſicherer Hand und großer Gewandtheit verrichtete. In ſeinem 66. Lebensjahre zählte er über 400 ſolcher Operationen und in ſeinen Aufzeichnungen ſind davon fünf Sechſtel als gelungen benannt. Er ſprach

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 928.

wenig darüber und wenn seine Freunde ihm Glück wünschten zu dem schönen Bewußtseyn, so vielen Leidenden Hilfe verschafft zu haben, wies sein frommer Sinn zu dem Geber alles Guten hinauf, als zu dem, welchem er die Gabe verdanke, seinen Mitbrüdern nützlich zu seyn. Das Jahr der Stiftung seiner Anstalt für Augenkranke war auch das der Eingehung seines Ehebündnisses. Er verheirathete sich 1802 mit Fräulein Julie Hommel, Tochter des Bürgermeisters Hommel in Erfurt. Die Ehe blieb kinderlos; aber sie war von dem Segen gegenseitiger Achtung und Liebe und einer Gemeinschaft der Herzen begleitet, welche die Empfindung des Glückes günstiger Tage verdoppelt und die Leiden der Trübsal leichter ertragen läßt. Der Umstand aber, daß seiner Ehe Kinder versagt blieben, kam minder bemittelten Verwandten zu Statten, die er mit Bereitwilligkeit und Freigebigkeit unterstützte. An Mehreren derselben vertrat er Vaterstelle. Erfurt war im Jahre 1802 dem preuß. Staate einverleibt worden. F. schloß sich der neuen Regierung, in deren Wirken er lebendigen Fortschritt zum Besseren sah, mit einer Hingebung und Treue an, die bis zum Ende seines Lebens unverändert fortdauerte und sich auch unter der späteren Fremdherrschaft männlich bewährte. Im J. 1805 wurde ihm laut königl. Patents vom 10. Mai gedachten Jahres „in Rücksicht seines als Armenarzt in Erfurt und durch Errichtung des Instituts für arme Augenkranke und Blinde erworbenen Verdienstes" das Stadtphysikat übertragen, das er mit regstem Eifer verwaltete und insbesondere auch benutzte, um der Schutzpockenimpfung Eingang zu verschaffen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena im J. 1806 war er es, der die nach Erfurt gekommenen verwundeten Preußen sammelte, Spitäler für sie errichtete und auf alle Weise für ihre Pflege und Heilung thätig war. Auf sein Ansuchen wurde er von dem französ. Gouverneur, General Clarke, mit der Leitung dieser Spitäler beauftragt und ermächtigt, die damals in der Stadt befindlichen preuß. Militärärzte zum Dienste jener Verwundeten zurückzubehalten. Später wirkte er mit gleicher Sorgfalt und Thätigkeit 3 Jahre hindurch in den französ. Spitälern zu Erfurt. Seine damaligen Leistungen wurden von den fremden und einheimischen Behörden ehrend anerkannt. Unter seinen Papieren befindet sich ein Zeugniß des französ. Gouverneurs Brouard v. 25. Dec. 1807, ein Attest der Kommission der Kriegs- und Domainenkammer v. 5. Febr. 1808 und ein Attest des Magistrats

zu Erfurt v. 24. März 1808, welche gleichmäßig das verdienſtliche Wirken unſeres Freundes in jener ſchwierigen Zeit bekunden und worin wörtlich geſagt wird, „daß er ſich durch gewiſſenhafte Behandlung der Kranken in den erfurter Militärlazarethen um das franzöſ. Militär, ſowie auch durch uneigennützige Verbreitung der Vaccination und durch ſeinen Eifer und ſeine Thätigkeit um die Provinz verdient gemacht habe.“ Auch das beifällige Anerkenntniß ſeines Königs wurde ihm, obwohl Erfurt dem preuß. Staate entriſſen war, ausgeſprochen. Durch eine von Königsberg den 8. April 1808 datirte Kabinetsordre wurde ihm als Beweis „ganz beſondere Zufriedenheit und Erkenntlichkeit für ſeine verdienſtlichen Bemühungen und Aufopferungen zum Beſten der in Erfurt geweſenen verwundeten Preußen“ der Charakter als Medicinalrath verliehen. Als er aber, allerdings die damaligen Verhältniſſe verkennend, von dieſer Auszeichnung in Erfurt Gebrauch machen wollte, hatte er dieß mit einem von der franzöſ. Verwaltungskammer daſelbſt verhängten dreitägigen Hausarreſte zu büßen. Im Jahre 1810, als der Druck der franzöſ. Herrſchaft in Erfurt immer höher ſtieg, vereinigte ſich der patriotiſche Mann mit meheren andern muthigen Bürgern der Stadt — unter welchen namentlich auch ſein vertrauter Freund, der rühmlich bekannte geh. Hofrath Trommsdorff zu erwähnen iſt —, um bei dem Kaiſer der Franzoſen über den Intendanten de Bismes und über die Verwaltungskammer in Erfurt Beſchwerde zu führen. Abgeſandte der ſogenannten 42er gingen nach Paris und erwirkten, daß Kommiſſarien von dort zur Unterſuchung der Beſchwerden nach Erfurt geſendet wurden; ſeine Abhilfe der Klagen wurde aber im Weſentlichen nicht erreicht, obſchon die dabei aufgelaufenen Koſten für die Betheiligten eine bedeutende Höhe erreichten. F. aber verlor in Folge ſeiner Theilnahme an den geführten Beſchwerden zugleich ſein Amt als Stadtphyſikus, deſſen er im J. 1810 von dem Intendanten entſetzt wurde, nachdem kurz vorher ihm daſſelbe, obwohl er es ſchon ſeit dem Jahre 1805 durch königl. Ernennung in Beſitz hatte, durch zwei Patente der franzöſiſchen Behörde v. 24. Juni 1809 und 20. Mai 1810 nochmals übertragen und beſtätigt worden war. „Als unſere lieben Preußen“ heißt es dann weiter in einer von dem Seligen verfaßten Denkſchrift „endlich im Winter 1813—1814 die Stadt belagerten, ſollte der dieſelben kommandirende General

Graf v. Kleiſt *) Nachricht von dem Zuſtande in Erfurt erhalten. Ich fertigte alſo mit zwei Freunden Strickleitern und brachte zwiſchen zwei franzöſ. Schildwachen bei Köhler's Garten einen patriotiſchen Wagehals glücklich in's preuß. Lager." So bewährte er durch ein mit augenſcheinlicher Gefahr für ſeine Perſon und ſein Leben unternommenes und vollführtes Wagſtück ſeinen Patriotismus. Dieſer Patriotismus ſollte aber noch eine harte Prüfung zur Folge haben. Am 28. Okt. 1813 wurde F. nebſt dem Buchhändler Kaiſer, dem Dr. Sixt und dem Dr. Born um Mitternacht durch franzöſ. Soldaten verhaftet, auf die Veſtung Petersberg abgeführt und dort anfänglich in einen dunkeln Kerker eingeſperrt, welchen ſie jedoch am folgenden Tage mit einem erträglichen Lokale vertauſchten. Neun Tage hatte die Gefangenſchaft daſelbſt gedauert, als am 6. Nov. 1813 das Bombardement, welches einen Theil der Stadt und mehere Gebäude der Citadelle, unter dieſen auch das Kerkergebäude in Brand ſetzte, den Gefangenen Befreiung brachte, indem die Thür des Gefängniſſes geöffnet wurde. Von dem Aufenthalte in jenem Kerker pflegte der Selige gern zu erzählen und die Schilderung des ausgeſtandenen Ungemachs mit allerlei ergötzlichen Anekdoten zu erheitern. Während die Gefangenen ſich darauf gefaßt machten, erſchoſſen zu werden, hatten ſie doch nicht aufgehört, lächerliche Vorgänge und Aeußerungen zum Spiele ihres Witzes zu machen. Bald nach der Befreiung aus dem Gefängniſſe und noch vor Uebergabe der Stadt an das Belagerungskorps ſendete der preußiſche General von Kleiſt Mittels eines Parlamentairs ſeinen an einer Augenkrankheit leidenden Kammerdiener unſerm F. zur Heilung zu, und dieſer Umſtand gewährte Letzterem die Genugthuung, wieder öffentlich in den Straßen von Erfurt ſich zu zeigen, ohne von den Franzoſen behelligt zu werden. „Als uns am 6. Jan. 1814," ſchrieb er ſpäter, „die Sonne des Glückes wieder aufging" (an dieſem Tage war die Stadt Erfurt den Preußen übergeben worden) „wurden mir von dem damaligen Landesdirektor Kuhlmeier die hieſigen preuß. Lazarethe als Dirigenten übertragen, die ich 2 Jahre mit Aufopferung meiner Privatpraxis verwaltet habe" Es iſt hinzuzufügen, daß er dieſe bedeutende Lazarethverwaltung mit ſeltenem Eifer und mit Anſtrengung aller Kräfte beſorgte, bis ihn ſelbſt in Folge dieſer Anſtrengungen im J. 1816 ein typhöſes Fieber auf

*) Deſſen Biogr. ſ. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 185.

das Krankenlager warf. Die Krankheit war so heftig, daß an der Erhaltung seines Lebens gezweifelt werden mußte. Zu erwähnen ist auch noch, daß er nach der Schlacht bei Großgörschen unter heftiger Widerrede der Franzosen, allein, nur in Begleitung eines Unterchirurgen, den Versuch gemacht hatte, sich der Pflege und der chirurgischen Behandlung der in die Reglerkirche zu Erfurt gebrachten verwundeten preuß. Krieger zu unterziehen und diesen Versuch erst dann aufgab, „als," wie von ihm selbst in seinen Aufzeichnungen bemerkt ist, „ein französ. Lieutenant mit dem Degen auf ihn losging." Die Verdienste, welche sich der rastlos und mit ersprießlichstem Erfolge thätige Dirigent der großen erfurter Lazarethe damaliger Zeit erworben hatte, fanden in den ehrendsten Kundgebungen der oberen Militär- und Civilbehörden, die in dem schriftlichen Nachlasse desselben aufbewahrt sind, gerechte Würdigung und die Verleihung des eisernen Kreuzes am weißen Bande war der Ausdruck der wohlgefälligen Anerkennung, welche ihm von seinem verehrten Könige zu Theil wurde. Aus gleicher Veranlassung und für spätere Mittheilnng wichtiger Nachrichten über die in Erfurt verstorbenen Krieger aus den Niederlanden erhielt er auch den königl. niederländischen Löwenorden. Als im J. 1816 bei Reorganisation der Landesbehörden Erfurt der Sitz einer königl. Provinzialregierung wurde, ward der seit der Vertreibung der Franzosen wieder in sein früheres Amt eingetretene Stadtphysikus F. bei jenem Kollegium als Regierungs-Medicinalrath angestellt. Auch in diesem neuen Amte bewährte er stets den lebendigsten Eifer in der Erfüllung seiner Pflicht und in der Thätigkeit für das Gute. Um nützlich zu wirken unterzog er sich neben den eigentlichen Amtsgeschäften einer fortdauernden Korrespondenz mit den Kreisphysikern und meheren zeitraubenden Arbeiten, welche streng genommen von ihm nicht gefordert werden konnten, besonders solchen, welche darauf abzielten, eine eingerissene nutzlose und nachtheilige Verschwendung von Mitteln der Armenpflege bei der Behandlung armer Kranken abzustellen und diese Mittel zu wahrhaft nützlicher Verwendung für das Bedürfniß der Armen zu bewahren. Zum Behufe der Verbesserung des Medicinalwesens entfaltete er die rührigste Theilnahme und Mitwirkung nicht allein im Kreise seiner Amtswirksamkeit, sondern nach allen Richtungen hin, zu welchen sein Eifer und seine Verbindungen mit Oberen und Untergebenen ihn führten. In Heftigkeit konnte er entbrennen, wenn das, was er

für heilſam oder nöthig hielt, zu langſam vorſchritt oder auf Widerſtand ſtieß, und dann geſchah es, daß ſein Eifer ihn zuweilen, wie den Schwierigkeiten, welche allen Neuerungen zu begegnen pflegen, ſo auch wohlbegründeten Einwendungen gegen ſeine Vorſchläge entſprechende Anerkennung verſagen ließ, während er ſelbſt in ſeinem Streben für das, was er als gut und zweckmäßig erachtete, niemals ermüdete. Bezeichnend war es hierbei, wie er mit praktiſchem Blicke die nächſtliegenden Bedürfniſſe zu erkennen wußte und ſeine Mittel zur Abhilfe nicht aus der Doktrin, ſondern aus dem Leben ſchöpfte; wobei es nicht fehlen konnte, daß ſeine Vorſchläge hin und wieder mit der Theorie in Widerſtreit kamen oder auch der allgemeinen Geſetzgebung nicht einzufügen ſeyn mochten. Vorwiegend war ſein Beſtreben, den ärmeren Volksklaſſen, der minder begünſtigten Menge, hilfreiche Fürſorge zuzuwenden. So wirkte und ſtrebte er 24 Jahre in ſeinem letzten amtlichen Berufe, geſchätzt von ſeinen Vorgeſetzten, geliebt von ſeinen Kollegen, im Jahre 1833, aus nächſter Veranlaſſung ſeiner Thätigkeit bei dem Ausbruche der Cholera im Regierungsbezirk Erfurt, durch Verleihung des rothen Adlerordens 4ter Klaſſe ausgezeichnet. Er hatte das 68ſte Lebensjahr zurückgelegt, als er im Gefühle der Abnahme ſeiner Kräfte und einer eingetretenen Schwerhörigkeit die ihm im Auguſt 1840 ehrenvoll bewilligte Entlaſſung von ſeinem Amte erbat. Seine Verſetzung in den Ruheſtand erfolgte, mit Anerkennung treu geleiſteter Dienſte, unter Ertheilung des Charakters als geheimer Medicinalrath durch das königl. Patent vom 2. Aug. 1840, nachdem ihm ſchon vorher Mittels Kabinetsordre vom 18. Januar 1840 der rothe Adlerorden 3ter Klaſſe mit der Schleife verliehen worden war. Auch wurden ihm die Eigenſchaft und die Rechte eines Ehrenmitgliedes der königlichen Regierung vorbehalten. Später überließ er auch das immer noch mit Vorliebe verwaltete Blinden-Heilinſtitut ſeinem Nachfolger im Amte, dem Regierungs-Medicinalrath Dr. Horn. Die Muße ſeines Lebensabends aber mochte er nicht in unthätiger Beſchaulichkeit genießen. Gewohnt, im Winter wie im Sommer früh 5 Uhr ſich vom Schlafe zu erheben, benutzte er insbeſondere die Morgenſtunden zu literariſchen Arbeiten, die jedoch meiſtentheils nicht zur Verbreitung durch den Druck, ſondern zur Mittheilung an Behörden für amtliche Zwecke oder zur Darſtellung ſeiner Anſichten und Erfahrungen im Kreiſe wiſſenſchaftlicher und

gemeinnütziger Geſellſchaften beſtimmt waren. Unter ſeinen Papieren finden ſich aus dieſer ſpäteren, wie aus der frühern Zeit eine Menge von Aufſätzen, Theils Auszüge aus Büchern, Theils eigene Arbeiten, unter letzteren z. B. mehere Schriftſtücke über das homöopathiſche Heilverfahren; über das Inſtitut der Chirurgen 1ter Klaſſe im preußiſchen Staate; über die phyſiſchen Epidemieen in Beziehung auf Quackſalberei; (1841) über die kosmiſchen Urſachen religiöſer Volkskrankheiten; über die Sterblichkeit der Soldaten in Friedenszeiten; über Anlegung von Waſſerheilanſtalten durch Nichtärzte; über das Ungeſetzliche der Anwendung des animaliſchen Magnetismus durch unberufene Perſonen; über die Folgen des Dispenſirens von Arzneien Seitens der ſpecifiſchen Heilkünſtler; über die Entwickelung der Pharmacie; Vorſchläge zum Entwurf eines neuen Apothekerbuchs in Preußen (5. Juni 1843); über eine neue Apothekerordnung für Preußen (28. Mai 1849); über die Bearbeitung einer Pharmacopoea thuringica (für die naturforſchende Geſellſchaft 1844); über die Reform des Apothekerweſens und den allgemeinen deutſchen Apothekerkongreß (1848); über die Nothwendigkeit der Verkleinerung unſeres Arzneiſchatzes nach dem jetzigen Stande der Kunſt; über die Unſicherheit des Arztes am Krankenbette, welche aus dem ungleichen Zuſtande der Arzneimittel hervorgeht (Vorleſung in der Verſammlung der Naturforſcher und Aerzte in Thüringen 1843); über die Vorſchule der Aerzte und Apotheker; über den Rationalismus und Supernaturalismus und die Aufſchneiderei in der Arzneikunde (Vorleſung in der mediciniſchen Geſellſchaft in Erfurt den 21. April 1842); über Apotheken und Apotheker erſter und zweiter Klaſſe (Vorleſung in demſelben Vereine); über Anlegung und Veräußerung der Apotheken in Beziehung auf die obrigkeitlichen Verordnungen darüber (16. Nov. 1842); über den Verkauf conceſſionirter Apotheken (20. Okt. 1844); über die Schrift des geh. Medicinalraths Dr. Schmidt über die Reform der Medicinalverfaſſung Preußens; über die Thierheilkunde als Medicinalobjekt (Vorleſung in der mediciniſchen Geſellſchaft, März 1845); über die Klagen der Thierärzte (Vorleſung in derſelben Geſellſchaft); über die Schädlichkeit der Kirchhöfe in den Städten und Dörfern; über die wiſſenſchaftlichen Zuſammenkünfte in Deutſchland ꝛc. Vorherrſchend in allen dieſen Aufſätzen iſt die Abſicht, das Gemeinwohl zu fördern. In demſelben Sinne hatte er auch eine kleine Schrift unter dem Titel: „Der Dorfbarbier

in einer veredelten Form als nothwendiges Bedürfniß des platten Landes ꝛc.“ verfaßt und im Jahre 1837 durch den Druck verbreitet. Seine Abſicht war, den, von den Wohnorten vollſtändig ausgebildeter Wundärzte entfernt lebenden, Landleuten ſchneller bereite und wohlfeilere Hilfe in allen leichteren Fällen des Bedürfniſſes wundärztlichen Beiſtandes, in welchen auch beſchränktere Befähigung ausreicht; ſowie bei ſchweren Uebeln ſchleunige Vorkehrung des Nöthigen bis zur Ankunft ausreichender Hilfe zu verſchaffen. Seine hierauf bezüglichen Vorſchläge haben mehrfachen Widerſpruch, aber auch vielſeitige Beiſtimmung erfahrener und der Verhältniſſe durch eigene Anſchauung kundiger Männer gefunden. Zeugniſſe beifälligen Anerkenntniſſes ſeiner literariſchen und gemeinnützigen Thätigkeit ſind in großer Anzahl und mit den Namen ſehr ausgezeichneter Perſonen geziert, in dem Nachlaſſe des Verſtorbenen vorhanden. Auch war ihm laut Diplom vom 29. Dec. 1823 unter Hufeland's *) Vorſitz die Ehre der Mitgliedſchaft der berliner mediko-chirurgiſchen Geſellſchaft zu Theil geworden. Zu bedauern iſt es, daß ein Heft Memoiren aus ſeinem vielbewegten Leben, die er, auf Bitte einiger Freunde, noch in den letzten Jahren niedergeſchrieben hatte und die manches Intereſſante enthielten, unter ſeinen Papieren nicht mehr aufzufinden iſt. Neun Jahre waren dem von Amtspflichten Entbundenen noch vergönnt, im Verkehr mit der Wiſſenſchaft und mit ſeinen Freunden und in den Erinnerungen an die in einer an großen und verhängnißvollen Ereigniſſen reichen Zeit erfahrenen Schickſalswechſel, an der Seite ſeiner liebevollen und geliebten Gattin zu verleben. Die äußere Ruhe, welche er in ſeinen letzten Lebensjahren genoß, hatte ſich ſeinem Gemüthe mitgetheilt und wurde auch durch die Schreckensſcenen des Jahres 1848 nicht dauernd geſtört. In ſeinem gläubigen Vertrauen auf die Führung und das Walten der ewigen Weisheit ſah er auch in den ſtürmiſchen Bewegungen und in den Greueln der letzten Zeit nur das Wirken von Kräften, welche, wie ungeordnet und zerſtörend ſie dem ſterblichen Auge erſcheinen mögen, doch, ſelbſt unbewußt, jener ewigen Weisheit dienen und ihrer Obmacht unterthan ſind. „Sie betrübten ihn,“ heißt es im Nachrufe, „und beſchäftigten ſein Nachdenken noch in den letzten Tagen ſeines Lebens, aber er fürchtete nicht, er hoffte für die Zukunft.“ Und ſollte er hierin nicht das

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 401.

Rechte getroffen haben? „Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt,“ ſagt die heilige Schrift, und an das „es muß ja Aergerniß kommen“, knüpft ſich von ſelbſt das Vertrauen, daß auch das Böſe zum Guten gereichen werde. Wurde es ihm unheimlich in dem wirren Treiben der Menge, ſo zog er ſich in ſeinen Hausgarten zurück, wo ihm ſeine Bäume und Blumen, die er mit Sorgfalt pflegte, ſtille und befriedigende Erholung boten; oder er ſuchte, ein begeiſterungsvoller Freund der Tonkunſt, in Geſang und Saitenklang Erquickung. Mozart war der Meiſter, welchen er vor Allen verehrte und den Don Juan hatte er ſchon 30 Mal geſehen, als er mit unvermindertem Entzücken zum 31ſten Male den Tönen dieſes Meiſterwerkes lauſchte. Gaſtfreundlich und heiter im Umgange mit Gleichgeſinnten, ſah er Freunde und Bekannte gern in ſeinem Hauſe, in welchem er mit liebenswürdiger Aufmerkſamkeit den freundlichen Wirth machte und die Geſellſchaft durch harmloſen Humor, der ihm in ungewöhnlichem Grade eigen war, und durch Mittheilungen aus dem Schatze von Erlebniſſen und Witzſpielen, den ſein treues Gedächtniß ihm bewahrte, zu erheitern und zu beleben wußte. Mit näheren Freunden aber liebte er es, über ernſte Dinge ernſte Unterhaltung zu pflegen und dann trat ſein, ſchon in der Knabenzeit ihm eingepflanzter religiöſer Sinn hervor, der mit ruhiger und klarer Anſchauung den unerſchütterlichen Glauben an den allmächtigen Schöpfer und weiſen Leiter aller Dinge und an die ſelige Vollendung des innern Menſchen im Daſeyn nach dem Erdentode verband. In ſolcher Stimmung hatte er eine mit der Jahreszahl 1936 bezeichnete Predigt geſchrieben und derſelben Paulus' Worte: Prüfet Alles und das Beſte behaltet, zum Grunde gelegt. Getroſt ſah er das Ende ſeiner Tage herannahen. Seit einigen Jahren ſchon hatte ein quälender Huſten an den Kräften ſeines Körpers gezehrt und ihm die Stärkung des Schlafes verkümmert. Später geſellten ſich dazu noch Schwindelanfälle und andere Schwächen. Seine vordem ſtattliche Geſtalt war nun niedergebeugt und hinfällig geworden; Gehör und Gedächtniß verſagten immer mehr ihre Dienſte. Nur der Geiſt und das Herz waren noch friſch und lebendig, noch ſeine Theilnahme an dem Wohl und Wehe ſeines geliebten Vaterlandes. Seine inneren und äußeren Angelegenheiten waren vorlängſt geordnet, als ein Leiden am Fuße ihn an den Lehnſtuhl feſſelte. Die Hinfälligkeit der irdiſchen Hülle wurde größer und

größer. Gern hätte er wohl mit seiner theuern Lebensgefährtin noch einige Jahre im Erdendaseyn verweilt; aber er erkannte den herantretenden Tod und hieß ihn, als den letzten Freund, mit Ruhe willkommen. In den letzten Stunden vor seinem Scheiden ermahnte er noch den an seinem Lager wachenden Neffen mit väterlichen Worten, niemals den Verführern Gehör zu geben, die unter gleißenden Vorspiegelungen von dem Wege des Rechts und der Gottesfurcht zur Empörung gegen Gesetz und Ordnung verlocken; niemals von der Liebe und Treue gegen König und Vaterland sich abwendig machen zu lassen. Nach einigen Hustenanfällen, welche den eingetretenen Schlummer unterbrachen, wurde seine Rede unvernehmlich. Sanft erfolgte sein Entschlafen am Morgen seines letzten Erdentages. Er ging der Morgenröthe entgegen, die er sich selbst vorausgesagt hatte. Auch seine Grabschrift hat er sich selbst vorgezeichnet:

„Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es in's Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil in Trübsal die Hoffnung.
Beiden wird zum Leben der Tod."

226. Dr. phil. Christian Heinrich Müller,

Professor und Direktor des kön. Münzamtes, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse zu Breslau;

geb. den 27. Febr. 1772, gest. den 14. Sept. 1849 *).

Sohn des 1778 verstorbenen Ober-Konsistorial-Rathes, Ludwig Müller, war M. von diesem Jahre an Schüler des Magdalenäum seiner Vaterstadt und bezog Ostern 1791 die Universität Halle, wo er durch Manso's **) und Garve's Empfehlung auf's Freundschaftlichste in die Familienkreise der damaligen berühmtesten Professoren aufgenommen wurde. Da ihm wegen schwächlicher Gesundheit und der sehr dürftigen Vermögensumstände seiner Mutter das Studium der Medicin abgerathen, hingegen das der Jurisprudenz empfohlen war, so wählte er dieses, vertauschte es jedoch schon nach dem ersten halben Jahre mit dem der Theologie, das mehr seinem Geist und seiner Gemüthsstimmung entsprach, wobei er das der neueren Sprachen,

*) Nach „Nowack's schles. Schriftst.-Lexikon. 4. Heft S. 96 ff.
**) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 478.

der Philoſophie und der Naturwiſſenſchaften nicht vernachläſſigte. Auf Koſten eines Verwandten machte er mit deſſen ebenfalls in Halle ſtudirenden Bruder im Sommer 1792 eine Reiſe nach dem Rhein, der er einen äußerſt wohlthätigen Einfluß auf ſeinen Körper verdankte. Aufgefordert von dem in der Umgegend des Donnerbergs einquartirten Perſonal des preuß. Kriegs-Kollegium hielt er in einem benachbarten zweibrück'ſchen Dorfe, das ſich aufrühriſch gezeigt hatte, ſeine erſte Predigt über das ihm gegebene Thema „Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit ꝛc." Zu Oſtern 1794 kehrte er nach Breslau zurück, wurde nach bald beſtandenem Kandidateneramen Erzieher der beiden Söhne, Eugen und Auguſt, des verſt. Grafen v. Königsdorff auf Koberwitz und hatte als ſolcher oft Gelegenheit, für den Paſtor Klein in Domslau ſich im Predigen zu üben. Seine Zöglinge hätte er vor vollendeter Erziehung nicht verlaſſen, wäre ihm nicht von dem Grafen Geßler als Vormund des Grafen Noſtiz*), der als General-Lieutenant verſtorben iſt, das Anerbieten geworden, denſelben auf Univerſität und Reiſen zu begleiten. Beides entſprach ganz ſeinen Wünſchen, und ſo begab er ſich kurz darauf, als er nach glücklich überſtandenem 2. Examen den 8. April 1796 zum Generalſubſtituten in Breslau ordinirt worden, nach Oels, wo damals der Graf noch die Schule beſuchte. Hier und auf dem nahen, deſſen Mutter gehörigen Gute Poſtelwitz wurde eine frohe Zeit bis Oſtern 1797, wo er mit ihm nach Halle abreiſte, verlebt. Staatswirthſchaft, Phyſik und Chemie wurden jetzt vor allem Andern betrieben. Außer einer kleinen Reiſe in die Rheingegenden und nach Göttingen, auf welcher er und der Graf in Marburg durch eine merkwürdige, ihn ſchnell überfallende Angſt einer Lebensgefahr entgingen, konnten keine in entfernte Länder unternommen werden, weil der Graf ſich nachmals veranlaßt fand, die militäriſche Laufbahn zu betreten, die ihm das Glück darbot, der Lebensretter des Fürſten von Blücher zu werden. Vom Grafen getrennt, machte M. 1799 eine Reiſe zu ſeiner Mutter, die damals bei ſeinem Bruder, dem Profeſſor Müller in Brieg, lebte. Eine hier gemachte Bekanntſchaft beſtimmte ihn, bei ſeiner Rückkehr nach Halle die beabſichtigte akademiſche Laufbahn aufzugeben und die juriſtiſche zu ergreifen, zu der er ſich den Winter hindurch vorbereitete. Von einer Kommiſſion des magdeburger Oberamts

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 16. Jahrg. des Nekr. S. 1149.

im Jan. 1800 examinirt, arbeitete er als Auskultator im Amt Giebichenstein bis Michaelis, wo er zum Oberamt in Brieg abging. Nachdem er daselbst 1801 mit dem nachmaligen Justizminister Mühler zugleich das prakt. Examen bestanden und als Referendarius angestellt worden, nahm er den ihm angetragenen Regiments-Quartiermeisterposten bei dem damaligen Kuirassierregiment v. Dolffs in Breslau an, um wieder mehr seinen Lieblingswissenschaften sich widmen zu können. 1803 stiftete er hier die Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens, zu deren Sekretär er gewählt wurde. Da dieselbe sich bald durch ihre Unternehmungen und Fortschritte sehr auszeichnete, so wurde er vom dirigirenden Minister, Grafen v. Hoym, aufgefordert, dahin zu wirken, daß sie sich zu Erlangung einer größeren Wirksamkeit und mehr gesicherten Fortdauer unter Schutz und Direktion der damaligen Kriegs- und Domänenkammer begeben möge, in welchem Falle ihm die Stelle eines beständigen Sekretärs dieses Instituts mit einem sehr ansehnlichen Jahresgehalt auf Lebenszeit zugesichert wurde. Er und mit ihm die meisten damaligen Direktoren der Gesellschaft hielten es aber für das Gedeihen und Fortbestehen derselben vortheilhafter, wenn die Mitglieder in ihren Arbeiten und Entwürfen frei und unabhängig blieben, und so kam der Plan des Ministers nicht zur Ausführung. Nachdem er im Juni 1805 die einzige Tochter des damaligen Münzdirektors Lessing geheirathet, nahm er kurz vor der jenaer Schlacht in Wilsdorf von dem Regiment, das er bis dahin, in Hoffnung, es würde, wie 1805, nicht zum wirklichen Ausbruche des Krieges kommen, begleitet hatte, seinen Abschied, da sich der neue Chef desselben, Graf Henkel*), zur Fortsezzung der vom General von Dolffs geleisteten Bürgschaft der von ihm beim Antritt des Postens übernommenen Officierschulden nicht verstand. In Breslau wieder angelangt, fand er nicht mehr den Minister Grafen v. Hoym, der ihm im Fall des Abgangs vom Regimente die Anstellung als Kriegsrath bei der Kriegs- und Domänenkammer versprochen hatte. Beim Anfang der Belagerung der Stadt brachte er die schon bedeutend gewordene Bibliothek und Naturaliensammlung der schles. Gesellschaft in sichere Verwahrung, und nach dem Einzug der Franzosen arbeitete er als Sekretär mit an den Plänen, welche eine vom

*) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 604.

verstorbenen Grafen v. Bethusi*) eingeleitete und anfänglich im Geheim zusammenkommende Gesellschaft zur möglichsten Erleichterung der Lieferungen der vom Feinde ausgeschriebenen Bedürfnisse entwarf. Da bei dieser nachmals öffentlich auktorisirten Kommission kein Fonds zu einer Besoldung für ihn auszumitteln war, so nöthigte ihn der Mangel an Vermögen, gegen Diäten Gehilfe bei der Einquartirungskommission zu werden, bis er im Oktober 1807 durch Vermittelung seines Schwiegervaters bei der von demselben während des Krieges mit Lebensgefahr erbauten und eingerichteten Münze in Glatz als Rendant angestellt ward, der er nachher, in der letzten Zeit ihres Bestehens und Geldausprägens, als Dirigent vorstand. Während seines Aufenthalts daselbst errichtete er unter Anleitung und mit Hilfe des Kommandanten v. Blumenstein**) in dem Gebäude des Jesuiterkollegium eine große Kochanstalt rumford'scher Suppen zu theils unentgeldlicher, theils sehr wohlfeiler Speisung der großen Menge brotloser Armen; späterhin unternahm er auch mit demselben die Errichtung einer Salpeterfabrikation daselbst. Nach Aufhebung der glatzer Münze (Ostern 1810) kehrte er nach Breslau zurück, wo er das Verificiren der Scheidemünze mit besorgte, bis er im Juli 1811 bei der Hauptkommission zur Aufhebung der Stifter und Klöster in Schlesien als Mitarbeiter angestellt und ihm die Prüfung der Giltigkeit und Sicherheit der den Fundationen des Dom- und Kreuzstifts gehörigen Instrumente aufgetragen wurde. Ende Januar 1812 ward er schleunigst zur Hauptmünze nach Berlin berufen, um daselbst besonders die zu der damaligen Scheidemünzaffinerie erforderlichen Arbeiten zu übernehmen. Als bei Annäherung des Feindes (1813) die Münze sistirt wurde, die sämmtlichen Münzofficianten aber von Berlin nach Glatz abgingen, wurde ihm der Auftrag, die Münzwerkstätte zu vernichten, wenn die Stadt vom Feinde bedroht werden sollte. Auf seinen, dem General-Regierungsbevollmächtigten Baron v. Sacken persönlich gemachten, Vortrag, daß eine Ausprägung schlechten Geldes von den Franzosen nicht zu befürchten und es für das Publikum vortheilhafter sein dürfte, wenn die gegen eine Million werthe vorräthige Masse von un- und halbverarbeiteten Silber der berliner Handlungshäuser in Umlauf gesetzt würde, wurde er beordert, die Münze

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 1241.
**) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1093.

wieder in Gang zu bringen, was er sogleich vermittelst der von Lieferanten geleisteten Vorschüsse bewerkstelligte. Kurz darauf kehrten die Münzofficianten von Glatz nach Berlin zurück und er wurde im August 1813 als Rendant zu der von Neuem in Thätigkeit gebrachten glatzer Münze, die nachmals wieder nach Breslau verlegt wurde, versetzt. 1820 übernahm er auf Einladnng des Präsidium der von ihm gestifteten und während seiner Abwesenheit in ihren Statuten veränderten schles. vaterländ. Gesellschaft und dem Wunsche seines Freundes Steffens *) zufolge, das Sekretariat der naturwissenschaftl. Sektion derselben, das er bis Ende 1830 verwaltete; 1825 veranlaßte er die Errichtung einer besondern technischen Sektion und stiftete 1829 den ganz für sich bestehenden Gewerbeverein, dessen Sekretariatsgeschäft er bis Ende 1833 betrieb. In jener Gesellschaft wie in diesem Verein hat er bis 1830 fortwährend physikal., chem., mineral. und geognostische Vorträge gehalten. Im J. 1819 erfolgte von Seiten der breslauer Universität hon. causa seine Kreirung zum Doktor der Philosophie und 1825 seine Ernennung zum königl. Professor. Während seines zweimaligen Aufenthalts in Halle war er Mitarbeiter der von Matth. Sprengel herausgegebenen Reisebeschreibungen; der von Green angefangenen und von Gilbert **) fortgesetzten Annalen der Physik und des von Scheerer herausgegebenen Journ. der Chemie, und übersetzte für die bertuch'sche Buchhandlung die rumford'schen Essay's. 1812 gab er heraus: Ein neues leichtes Erwerbsmittel. Oder Anweisung, wie der rohe Salpeter als Nebenprodukt mit wenigen Kosten und großem Vortheile erzielt und fabricirt werden kann (Berlin). 1819 lieferte er: Einleitung in die Geologie, nebst einer Geologie u. Mineralgeographie von England, von Rob. Bakewell. Nach der zweiten sehr verm. Ausg. frei übers. und mit Anmerkungen versehen. Mit 4 Kupf. Freiberg. In den Anmerkungen machte er besonders auf die Thatsachen aufmerksam, welche darthun, daß man die Konstitution und fortdauernden Bildungsvorgänge der Erde nicht als das Werk des Vulkanismus und Neptunismus, sondern als ein eigenthümliches organisches Wirken in ihr zu betrachten habe. Zu gleicher Zeit erschien: „Elemente der Elektricität und Elektrochemie von George John Singer. Aus dem Engl. übers. mit Anmerkungen, welche die neue-

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 128.
**) — — — — 2. — — — — S. 477.

sten elektrischen Entdeckungen (u. des Uebers. eig. Versuche u. Ansichten) enthalten. Nebst 4 Kupfertaf." Breslau 1819, von welchem Buche Oken im 7. Hefte seiner Isis vom J. 1819 sagt, „daß es wohl für geraume Zeit der Codex für dieses Kapitel der Naturlehre seyn werde." 1826 lieferte er: Vollständ. u. system. geordnetes Sach- und Namenregister zu den 76 Bänden der vom Professor Dr. Ludw. Wilh. Gilbert vom J. 1799 — 1824 herausgegebenen Annalen der Physik und der physikalischen Chemie. (Leipzig). Diesen drei Werken glaubt M. die ihm in der Gelehrtenwelt zu Theil gewordenen Ehrenbezeugungen zu verdanken *). Außer kleinen Aufsätzen über verschiedene Gegenstände in einigen Tagesblättern, verfaßte er die in den schles. Prov.-Blätt. von 1803 bis 1806 enthaltenen monatlichen Bülletins der Gesellsch. für Naturkunde und Industrie Schlesiens und besorgte die Herausgabe der beiden Bände ihrer Verhandlungen. Von 1821 bis 1830 lieferte er die den schles. Zeitungsblätt. beigelegten monatlichen Bülletins der naturwissenschaftl. Sektion der vaterländ. Gesellschaft, die Jahresberichte derselben, sowie die des Gewerbevereins, und 1828 gab er mit Oelsner und Türkheim die „Technische Monatsschrift. Breslau" für alle Klassen der Gewerktreibenden heraus, die wegen Mangel an Unterstützung mit den 12 Heften des 1. Jahrgangs ihre Endschaft erreichte.

* 227. Dr. phil. Georg Ludwig König,

großherzogl. oldenb. Hofrath u. Direktor der vereinten Gelehrten- und Bürgerschule zu Eutin **);

geb. den 4. Aug. 1766, gest. den 15. Sept. 1849.

K. wurde zu Zelle im Lüneburg'schen geboren, erwarb sich eine gediegene gelehrte Schulbildung und widmete sich

---

*) Er war Ehrenmitglied einer Menge von Societäten in und außer Preußen.

**) Wir können nicht umhin, hierbei einer Monographie zu gedenken, welche unter dem Titel: „Georg Ludwig König. Einige Worte der Erinnerung an den Verewigten" (Oldenb. 1849) von einem seiner Schüler herausgegeben worden ist. Es heißt darin u. A.: König war kein Gelehrter und Philolog im gewöhnlichen Sinne. Ihm stand keine kleinliche Buchstabenkritik im Wege und keine ästhetische Schulweisheit verflüchtigte ihm den vollen Inhalt der großen Alten in abstrakte Formeln und Schemen. Homer, Plato, Sophokles, Thucydides waren sein täglicher Umgang. Sie begleiteten den rüstigen Wanderer durch Feld und Wald; sie folgten ihm an den Strand des Meeres, das er noch im hohen

auf der Univerſität der Philologie. Im Jahre 1792 ward er als Kollaborator am Gymnaſium zu Oldenburg angeſtellt. Nach zwölf Jahren, 1804, kam er als Rektor an die lateiniſche Schule zu Eutin. Im Jahre 1817 wurde er Doktor der Philoſophie. Im Jahre 1834 erhielt er den Titel eines großherzoglich oldenburg'ſchen Hofraths und ward zum Direktor der vereinten Gelehrten- und Bürgerſchulen in Eutin ernannt. Er ſtarb nach langem und kräftigem Wirken am obengenannten Tage, beinahe 83 Jahre alt. Er war einer der gelehrteſten Philologen ſeiner Zeit und einer der älteſten und geachtetſten Männer der Stadt, deren Schule er vorſtand. — Seine Schriften ſind: Oratio de utilitate studii philologici, sive antiquitatis. Oldenb. 1792. — De satira romana ejusque auctoribus praecipuis quaedam. Oldenb. 1796. — Specimen commentarii in Persium. — In Ruperti und Schlichtegroll's *) Magazin für Philologen Bd. 1 (1796). — Elementa metaphysica juris doctrinae, auctore Immanuele Kantio; latine vertit. Amstelod. 1799. — Anweiſung zum Rechnen für Bürger- und Landſchulen. Oldenburg 1800. — A. Persii Flacci satirae IV, ad optimorum exemplarium fidem recensitae atque prooemiis et indice rerum instructae Goett. 1803. — Commentarius perpetuus in A. Persii Flacci satiras VI. Ibid. (Dieſe beiden Schriften machen auch den 2. Theil des 1. Bds. der von Ruperti beſorgten Ausgabe der römiſchen Klaſſiker aus.) — Cl. Claudiani quae exstant; rec. perpetuaque annotatione

---

Alter jährlich auf einige Wochen beſuchte, am Luft- und Waſſerbade Leib und Seele zu erfriſchen. — — Er umfaßte die Mathematik und deren ganzes Gebiet mit gleicher Kraft und Luſt; er griff nach dem Euklid, wie Andere nach einem Romane. — Ja, auch die Muſen waren ihm hold geweſen; nicht blos, daß er alles Schöne in Natur und Kunſt mit feinem Sinne genoß; er erfreute auch ſeine Umgebungen mit manchen lieblichen Gaben ſinnvoller Poeſie und die Zimmer ſeines Hauſes zierten Gemalde ſeiner kunſtgeübten Hand, die eines Tiſchdein Lob ernteten. — — Methodiſchen Unterricht gab er nicht: er arbeitete und ließ arbeiten; er theilte mit aus ſeinem reichen Schatze; wer nehmen wollte, nahm und konnte viel nehmen; wer nicht wollte, den ließ er laufen. — Es war die Macht ſeiner Perſönlichkeit, die Alles in Allem war. Es ging eine Kraft von ihm aus, welche in ſeiner Gegenwart alles Gemeines und Rohe bannte und auch entfernt von ihm ſeine Schülee noch mit ihrer Weihe durchdrang. — — Sein Unterricht beſchränkte ſich nicht auf die Stunde. Wer in den langen Zwiſchenpauſen dablieb, hatte faſt mehr noch, als wer die Stunde mitmachte. Denn wenn er ſein Buch zumachte und neben ſich auf den Tiſch legte, ſo fing er an, das Geleſene nach dieſer odee jener Seite auf Natur, Leben und Geſchichte zu beziehen u. ſ. w. u. ſ. w.

Die Redaktion.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 2.

illustravit. Goett. 1808. (A. m. d. T.: Classici Romanorum scriptores. Vol. VIII.) — Supplementa in Euclidem. Hamb. 1809. — Prgr. De humanitatis cultu nulla ratione impediendo. Utini 1821. — Prgr. De Horatii epistola libri primi sexta. Utini 1825. — Prgr. Libri tertii Ciceronis de finibus bonorum et malorum cap. 5 et 6 explicare conatus est. Utini 1828.— Prgr. Num theologiae graecae origines ex Aegypto sind repetendae explorare tentat. Commentatiunculae pars prior. Utini. 1830. — Wahrscheinlich noch mehere Programme. — Soll auch eine Anweisung zum Lateinschreiben herausgegeben haben. — Eine ziemliche Anzahl deutscher Epigramme in den ratzeburg'schen literarischen Blättern von 1809 und 1810, unterzeichnet mit K...g.

Altona. Dr. H. Schröder.

228. Wilhelm Otto,

gewesener Schauspieler auf der frankfurter Bühne, zu Trier;

geb. im Jahre 1761, gest. d. 15. Sept. 1849 *).

Einem der edelsten Geschlechter Kurlands entsprossen, dessen Name in den Befreiungskriegen und jüngst in dem Kampfe für die Bändigung Ungarns unter den tapfersten und glücklichsten Führern des russischen Heeres geglänzt hat, widmete sich der eben Verstorbene um das Jahr 1780 in Göttingen der Rechtswissenschaft. Zu den vertrautesten Jugendfreunden, die schon damals der Genius der Kunst und der Reiz seines Umgangs an den Verstorbenen fesselten, gehörte in jener Musenstadt unter andern der berühmte britische Landheld Sir John Moore, der später den Sieg von Coruna gegen den Marschall Soult mit dem Leben bezahlte. Im J. 1795 schloß sich der Verstorbene an den renitenten Theil des kurländischen Adels an, der, sich dem russischen Scepter nicht unterwerfend, die Auswanderung nach Polen und später nach Deutschland vorzog. Die damit verbundene Zerrüttung seines Vermögens bewog ihn, sich in einem andern Kreise zu bewegen und den vom Vater ererbten Namen abzulegen. Unter dem angenommenen, Wilhelm Otto, betrat er 1797 die frankfurter Bühne. Was er durch vierzig Jahre geleistet, wie er die hohen Ansprüche der Kunst und seines vorzugsweise gebildeten Publikums befriedigt hat, wie er des-

*) Frankfurter Konversationsblatt. 1849. Nr. 230.

sen Liebling in der neuen Heimath geworden, mögen jene Ueberlebende bestätigen, welche Otto noch als Oberförster in Iffland's „Jägern", als Herzog v. Alba in „Don Carlos" und „Egmont" auf den Bretern gesehen haben. — Otto glänzte als Mime neben Iffland, Weidner und Verdy, neben einer Schröder, Voß und Lindner. Die letzte Zeit verlebte der Künstler zurückgezogen und kränkelnd in Trier unter der sorgsamen Pflege einer treuen hingebenden Frau, die 39 Jahre mit ihm verbunden war. Das Andenken Vieler, die hier in Otto einen Mann von Bildung und Welt und einen angenehmen Gesellschafter kennen und verehren gelernt, ist dem Verstorbenen gewiß. Doch „schwer ist die Kunst, vergänglich ist ihr Preis!" Dem Verstorbenen flochten zwar die Glieder der frankfurter Bühne einen Lorbeerkranz, aber leer war das Haus bei seiner fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier, da der greise Künstler zum letzten Mal die Breter betrat! Otto hat auf seinen Kunstfahrten keine Schätze gesammelt; er lebte von einer Pension, welche er aus der frankfurter Kasse bezog. Seine Hinterlassenschaft sind — Schulden und eine in Dürftigkeit lebende Frau.

229. Anton Friedrich Karl Graf v. Rantzow,

großherzogl. mecklenb. strelitz. Kammerjunker u. Hauptmann a. D., Ritter der Ehrenlegion, zu Stralsund;

geb. den 27. Okt. 1793, gest. den 22. Sept. 1849 *).

Die gräflich rantzow'sche Familie ist eine der ältesten in Holstein und Dänemark, deren Zweige sich auch nach Oldenburg, Mecklenburg und Braunschweig verbreitet haben. Man unterscheidet außer zwei älteren Hauptlinien eine jüngere, die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts unter dem Namen der braunschweig'schen Linie bekannt ist. Sie hat sich in zwei Aeste getheilt, von deren jüngeren der verstorbene Graf Anton v. R. stammte. Er war geboren zu Ovelgönne im Großherzogthum Oldenburg als dritter Sohn des großherz. oldenb. Kanzleirathes Friedrich Gr. v. R. und der Gräfin Henriette v. R., geb. Avenarius. Bis zu seinem 13. Lebensjahre blieb er im älterlichen Hause, wo er auch den Unterricht, theils in der dortigen öffentlichen Schule, theils durch Hauslehrer erhielt. Schon früh zeigte der Knabe große Neigung zum Militärstande,

*) Bericht d. liter.-gesell. Vereins zu Stralsund. Das. 1850. S. 60 ff.

weßhalb er, um sich für diesen Beruf wissenschaftlich auszubilden, nach Oldenburg geschickt wurde, um das dortige Gymnasium zu besuchen. Leider konnte dieser Besuch nur von kurzer Dauer seyn, da v. R. an einem, durch zu schnelles Wachsthum veranlaßten, Brustübel litt, welches sich bald so verschlimmerte, daß er auf den Rath der Aerzte die Schule verlassen und in das älterliche Haus zurückkehren mußte. Nachdem dieses Uebel gehoben, entschloß er sich, die militärische Laufbahn zu beginnen. Er trat daher nach zurückgelegtem 16. Lebensjahre (gegen Ende des J. 1809) als Garde du corps in kön. westphälische Dienste. Im J. 1812 marschirte er mit den übrigen westphälischen Truppen nach Rußland; er kam jedoch nur bis an die altrussische Gränze, weil die Garde du corps den König Hieronymus von Westphalen, der den Oberbefehl über den rechten Flügel der großen Armee niedergelegt, nach Kassel zurückbegleiten mußte. Im Frühjahr 1813 ward er als Lieutenant zu dem neuerrichteten Füsilier-Garderegiment (Regiment der Königin) versetzt und machte in diesem Regimente den Feldzug von 1813 in Deutschland mit. Während desselben rückte er zum Oberlieutenant auf, erhielt den Orden der Ehrenlegion und machte die Schlachten von Dresden und Leipzig mit. Als nun nach der Schlacht bei Leipzig das Königreich Westphalen aufgelöst wurde, kehrte er nach Oldenburg zurück, trat aber noch in demselben Jahre (im Dec. 1813) bei dem im Herzogthum Oldenburg neu errichteten Trupenkorps wieder ein. Allein in diesem stand er nur ein Jahr, da er wegen einiger Duelle seine Entlassung nehmen mußte. Kurze Zeit nachher hatte der regierende Graf von Bentink von Vaal übernommen, ein Regiment Infanterie zu errichten und sich vorbehalten, die Officiere bei demselben zu ernennen. Unser Gr. v. R. war bei diesem Regimente als Major designirt; auch war der Anfang mit der Errichtung des Regiments schon gemacht, ebenso waren mehere fremde Officiere bereits berufen: da zerschlug sich das Ganze wieder und alle angeknüpften Verhältnisse lösten sich auf. Der Gr. R. war übrigens bei dem Grafen von Bentink geblieben und von demselben zu meheren Missionen an fremde Höfe verwendet worden. Auch begleitete er den Grafen im J. 1815 zu dem Kongresse nach Wien, wo er sich längere Zeit aufhielt. Späterhin verließ er aber auch diese Dienste und begab sich nach Oldenburg, wo er mehere Jahre verlebte, bis er im April 1819 vom Großherzog von Mecklenburg-Strelitz als Hauptmann in der Residenz Neu-Strelitz an-

geſtellt wurde und nach wenigen Jahren (im Juli 1822) auch die Stelle eines Kammerjunkers erhielt. Bereits im Jahre 1821 hatte er ſich mit der zweiten Tochter des kön. ſchwed. Konſuls und Fabrikbeſitzers Haaſe in Stralſund verheirathet. Da er nun mit ſeinem Kommandeur nicht auf dem beſten Fuße ſtand und deßhalb mehere Unannehmlichkeiten hatte, ſo entſchloß er ſich, zumal auch ſein Schwiegervater dieſen Wunſch oft gegen ihn geäußert hatte, ganz aus dem Militärdienſte zu ſcheiden. Er gab demnach im April 1826 den mecklenburg'ſchen Dienſt auf und zog zu ſeinem Schwiegervater nach Stralſund. Dieſe Stadt wurde nun ſeine zweite Heimath. Er hat ſeine ganze Thätigkeit Theils auf eigenes Fabrikgeſchäft (das er jedoch nach einigen Jahren aufgab), Theils und ganz beſonders auf das Wohl ſtädtiſcher Inſtitute verwendet. So hat er mit aufopfernder Liebe und voller Hingabe im Laufe der Zeit folgende ſtädtiſche Aemter bekleidet: er war Viermann zur Reviſion der ſtädtiſchen Kaſſen, Adminiſtrator des Kloſters S. Annen- und Brigitten, Mitglied der Bauinſpektion und des Kollegium der Funfzigmänner, Deputirter der Kaufmannſchaft und Mitkurator der Kolberg'ſchen Stiftung. Kaſſeführender Direktor der Reſſourcegeſellſchaft, für die er mit allen Kräften wirkte, iſt er eine Reihe von Jahren bis zu ſeinem Tode geweſen. In allen dieſen Aemtern bewies er eine ungemeine Thätigkeit und die vollkommenſte Uneigennützigkeit; ja er hat nicht ſelten Opfer an Geld gebracht. Mit ganz beſonderer Liebe gab er ſich den Beſtrebungen für den neuvorpommerſchen Kunſtverein hin, da er ſelber ein großer Freund und Verehrer der Kunſt war. Daß ein Mann, wie Gr. v. R., oft um Unterſtützungen angeſprochen wurde, war ſehr natürlich. Er ſchien dann zuweilen im erſten Augenblicke die Bitte zu verweigern; doch jammerte es ihn in der Regel bald; er ließ den Bittenden wieder zu ſich rufen und bedachte ihn dann oft reichlicher, als warum er angegangen war. Auch wandte er ſich wohl an einen Freund, der in ſeinem Auftrage und Namen gewähren mußte. Wo er allein nicht gründlich helfen konnte, da ſuchte er einen Kreis von Freunden zu gewinnen, mit denen er dann gemeinſchaftlich Hilfe gewährte. Nicht ſelten lieh er Gelder aus, wo er vorausſichtlich nie das Geringſte wieder erhalten konnte; ja einmal verbrannte er Schuldverſchreibungen im Werthe von einigen hundert Thalern. Für ſich mahnte er ſelten, wohl aber für die Kaſſen, denen er vorſtand. Ein Ereigniß, daß ſich am Abende zwiſchen dem

ſtillen Freitage und dem heiligen Oſtermorgen des Jahres 1848 vor und an ſeiner Wohnung zutrug, ſchmerzte ihn ſo, daß er längere Zeit entſchloſſen war, die ihm ſo lieb gewordene Stadt Stralſund zu verlaſſen. Im J. 1843 verlor er ſeine treue Lebensgefährtin, mit der er 22 Jahre hindurch in Liebe verbunden Freud und Leid getheilt hatte. Nach Verlauf eines Jahres vermählte er ſich zum zweiten Male mit Fräulein Ottilie Israel, der jüngſten Tochter des Kommerzienrathes J. H. Israel. In dieſer Ehe ward ihm am 4. Dec. 1847 ein Sohn geboren, der in der Taufe die Namen Detlev Daniel Ferdinand Wilhelm erhielt. An dieſem, wie an ſeiner Gattin, hing er mit unbegränzter Liebe und Zärtlichkeit. Der Graf v. R. erfreute ſich einer kräftigen Geſundheit, bis er Mitte Sept. 1849 von einer Krankheit befallen und dahingerafft wurde, tief betrauert von ſeinen Angehörigen und Allen, die ihn näher gekannt hatten. In den letzten Jahren ſeines Lebens (es war im Jahre 1846) war er aus freiem Entſchluſſe in den Orden der freien Maurer getreten und hatte für die Zwecke und Intereſſen dieſer Geſellſchaft ſofort eine ſo lebhafte Theilnahme gezeigt, daß er in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu höheren Ehrenſtellen in derſelben berufen ward. Die beiden vereinigten Logen zu Stralſund wählten ihn zu ihrem General-Schatzmeiſter. Als ſolcher wirkte er beſonders thätig für die Erbauung eines eigenen Logenhauſes, welchen Bau er nicht nur durch muſterhafte Verwaltung der Kaſſe, ſondern auch durch eigene Opfer förderte und vollenden half.

230. Chriſtoph Jakob Gebhard,

Medicinalrath, Stadt- und Landphyſikus zu Hameln;

geb. d. 28. Aug. 1788, geſt. d. 23. Sept. 1849*).

G. erblickte in dem Städtchen Heſſen-Oldendorf das Erdenlicht, wo ſein Vater, Johann Chriſtoph Gebhard, praktiſcher Arzt war. Dieſer ging 1793 von Oldendorf nach Stadthagen im Schaumburg-Lippe'ſchen, wo er das Stadtphyſikat erhielt. Er war es hauptſächlich, der den Ruf von Eilſen's Quellen begründete, der die Idee der Schlammbäder zuerſt anregte, deren Anlage und Gebrauch ausführlich beſchrieb und mehere ausführliche Werke über Eilſen herausgab. Wegen ſeiner großen und vielfachen

*) Nach „Hameln'ſche Anzeigen zum Beſten d. Armen." 1849. Nr. 41.

Verdienſte um dieſe Schwefelquellen ward er zum bückeburg'ſchen Hofrath ernannt und mehrfach ausgezeichnet. Wie er ein geſchickter, viel geſuchter Arzt war, ſo war er ein treuer Hausvater, welcher nach des Tages Mühen ſeine Ruhe und Freude im Schoße ſeines häuslichen Kreiſes fand. Sein Sohn, deſſen Leben wir hier mitzutheilen haben, ſah in dem Vater ein würdiges Vorbild und eine Ermunterung, ebenfalls ſich über das Gewöhnliche zu erheben. Bis zum 14. und 15. Jahre weilte er, von tüchtigen Lehrern vorbereitet, im väterlichen Hauſe, das er Michaelis 1803 verließ, um in Bückeburg das damals ſehr berühmte Gymnaſium zu beſuchen. Hier blieb er bis Michaelis 1807 und ging von dort nach Göttingen, wo er mit dem eifernſten Fleiße den medicinischen Wiſſenſchaften oblag, ſo daß er 1810, den 14. Decbr., unter dem Prorektorate von Thomas Chriſtian Tychſen *) und unter dem Dekanate von Karl Himly **) im Examen egregie errang und auf ſeines Vaters Wunſch die Inauguraldiſſertation: „De sulphuris et aquarum sulphurearum viribus et usu medico“ ſchrieb. In Göttingen lebte er in inniger Freundſchaft mit Ernſt Schulze, dem Dichter der bezauberten Roſe, dem verſt. Leibmedikus Spangenberg u. ſ. w. Nachdem er zu den Füßen der damals großen Gelehrten, eines Schrader ***), J. F. Blumenbach †), A. L. Richter, C. J. M. Langenbeck, C. Himly, F. Stromeyer ††), F. B. Oſiander ꝛc. geſeſſen und mit Begierde deren ausgeſtreuete Saat in ſich aufgenommen hatte, verließ er 1811 Göttingen und begab ſich nach Berlin, um die Vorträge von Hufeland †††), Horn *), Murſinna **) u. ſ. w. für ſeinen künftigen Beruf zu benutzen. Ende Juni 1812 nahm er wegen der unruhigen Zeit Abſchied von Berlin, kehrte zu ſeinem Vater nach Stadthagen zurück, machte ſein Examen pro licentia practicandi bei'm Collegio medico zu Rinteln und wurde ſeinem Vater adjungirt. Schon damals als junger Arzt zeichnete er ſich aus, indem er bei einer heftigen Ruhrepidemie, welche in Stadthagen und der Umgegend Viele wegraffte, durch ſeine kräftigen An-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 894.
**) — — — 15. — — — S. 379.
***) — — — 14. — — — S. 961.
†) — — — 18. — — — S. 121.
††) — — — 13. — — — S. 693.
†††) — — — 17. — — — S. 404.
*) — — — 26. — — — S. 630.
**) — — — 1. — — — S. 443.

ordnungen das Uebel hemmte und Viele rettete, weshalb er von der bückeburg'schen Regierung höchst schmeichelhafte Belobungsschreiben erhielt. Durch Zufall kam er nach Hameln, wo er einen Jugendfreund besuchte und die dasigen Verhältnisse kennen lernte, und da es hier gerade an Aerzten fehlte, so entschloß er sich, bei uns sich niederzulassen. Zu dem Zwecke bestand er bei Stieglitz *) und Lodemann **) in Hannover das Staatsexamen mit dem besten Erfolge und wurde für den verst. Stadtphysikus Dr. Rose 1815 als Stadtphysikus daselbst angestellt. 1828, den 8. Jan., ernannte ihn König Georg IV. zum Hofmedikus; im März 1842 wurde ihm für den verstorbenen Dr. Meyer auch das Landphysikat übertragen und im Febr. 1843 ernannte ihn König Ernst August zum Medicinalrath. Nach einer Krankheit von wenigen Tagen verließ er die Erde. Eine Gehirnentzündung machte alle Bemühung, ihn zu retten, vergeblich. Er hinterläßt eine Wittwe, eine Tochter und zwei Söhne.

Dr. Schläger.

231. Johann Baptist Reichsritter v. Paumgartten,

k. k. wirkl. Feldmarschall-Lieutenant, Stadt- und Vestungskommandant zu Prag, Ritter des militärischen Maria-Theresien- und des kaiserl. österr. Leopold-, Großkreuz des königl. neapolitan. St. Georgordens der Wiedervereinigung, Kommandeur des königl. sicilian. St. Ferdinands- und Verdienst- und Ritter des päpstlichen Christusordens, Oberstinhaber des 21. Linien-Infanterieregiments, Landstand im Herzogthume Steiermark und Ehrenbürger der Städte Prag, Graz und der königl. neapol. Stadt und Vestung Capua;

geb. den 26. Juli 1770, gest. den 24. Sept. 1849 ***).

v. P. war zu Grießhof nächst Gnas in Untersteiermark, einer seiner Familie gehörig gewesenen Herrschaft, geboren. Das feurige Temperament des Knaben zeigte bald dessen Vorliebe zum Militärdienste und brachte ihn auf einen der steiermark-ständischen Stiftungsplätze in die Militärakademie nach Wiener-Neustadt, wo er seine Erziehung und militärische Bildung unter der väterlichen

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1037.
**) — — — — 21. — — — — S. 693.
***) Nach dem besonders gedruckten „Nekrolog des ꝛc. Paumgarten." Wien 1849.

Leitung des der Armee unvergeßlichen Feldzeugmeisters Grafen Kinsky erhielt. Nach Vollendung seiner Studien wurde v. P. im Jahre 1788 als Fähnrich zu dem Infanterieregimente Wenzel Colloredo, nun Fürstenwärther, eingetheilt und begann somit seine militärische Laufbahn in demselben Regimente, welches am Schlusse seines Lebens von seinem einzigen Sohne als Oberst in Italien befehligt wird. Der November des J. 1792 rief das Regiment aus seinem Standquartier Olmütz nach Heidelberg und brachte es unter die Befehle seines Inhabers, des Feldzeugmeisters Grafen Colloredo; nach dem Uebergang über die Ruhr kam v. P. am 5. März 1793 bei Batist zum ersten Male in's Gefecht und es war ein glückliches Vorzeichen für die Zukunft des jungen Kriegers, daß er an diesem ersten Tage schon Gelegenheit fand, mit seiner halben Kompagnie zwei feindliche Kanonen zu erstürmen. Im April desselben Jahres sehen wir ihn als Freiwilligen in dem Gefechte bei Louvignie einen feindlichen Ueberfall der österr. Vorposten mit solchem Muthe und erfolgreichem Nachdrucke zurückweisen, daß sein Regiment ihn als 11ten Fähnrich zur Beförderung zum Unterlieutenant vorschlägt; hier blutete er auch zum ersten Male für sein Vaterland — eine feindliche Kugel hatte ihn leicht am Kopfe verwundet. Bei Valenciennes, bei der Belagerung von Dünkirchen, an dem Tage von Menin und endlich in der Schlacht bei Troivilles war v. P. anfänglich bei'm Generalquartiermeisterstabe zugetheilt und dann als Ordonnanzofficier dem F. M. L. Grafen Erbach beigegeben, nahm rühmlichen Antheil an dem Treffen bei Roubaix und eroberte in der Schlacht bei Tournay eine vom Feinde genommene österr. Haubitze, welche er an der Spitze der Seinen wieder zum Regimente zurückbrachte. In dem Treffen bei Groiceliers, wo sein Regiment 17 Officiere und 700 Mann verlor, erhielt auch er einen Kartätschenschuß an der linken Achsel, welcher ihn jedoch nicht abhielt, schon bei Fleurus wieder bei seinem Regimente einzutreten, mitzufechten und mit demselben unter den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenants Klebeck in die Vestung Mastricht zu rücken. Hier betheiligte sich v. P. bei den meisten Ausfällen als Volontär und zeichnete sich bei jenem in der Nacht vom 8. Septbr. aus dem Fort St. Pierre durch seine eben so umsichtsvolle Führung als bewiesene Tapferkeit so vorzüglich aus, daß er zum Oberlieutenant befördert wurde. Nach der ehrenvollen Kapitulation der Vestung Mastricht kam v. P. mit seinem Regimente nach Wien; aber schon

der Anfang des J. 1796 rief dasselbe wieder nach Italien zuerst in's Genuesische, dann hinter den Mincio in die Val sugana, bis es zum Entsatze von Mantua unter die Befehle des F. M. L. Mészaros, und endlich nach der Schlacht bei Castiglione mit dem F. M. Wurmser nach Mantua kam. Die Belagerung dieser Vestung mit ihren Folgen des Hungers und der Noth traf nun auch v. P.; dessenungeachtet sehen wir ihn an meheren Ausfällen rühmlichen Antheil nehmen und zu wiederholten Malen öffentlich belobt. Nach der Uebergabe Mantua's, und nachdem sein Regiment von 2260 Köpfen auf 132 herabgekommen war, kehrte er zur Kompletirung desselben nach Wien zurück, und hier wird ihm die ehrenvolle Bestimmung zu Theil, als Adjutant bei seinem Regimentsinhaber, dem F. M. Grafen Wenzel Colloredo, verwendet zu werden, an dessen Seite und wegen besonderer Verwendung er im Jahre 1800 außer der Tour zum Kapitänlieutenant und im nachfolgenden Jahre zum wirklichen Hauptmann befördert wurde. Im J. 1804 traf ihn die Zutheilung in's Militärdepartement zu dem Erzherzog Karl *) und gleichzeitig die Transferirung zu Auersperg, nun Parma-Infanterie, und 1805 ward v. P. zum Major bei Mitrowsky, nun Koudelka-Infanterie befördert und zugleich zum Generalkommando-Adjutanten für Mähren ernannt. Als im November desselben Jahres der Kriegsschauplatz nach Mähren übersetzt wurde und Murat gegen Brünn vorrückte, war v. P. nur mit 100 Mann von Kaunitz-Infanterie und einem Zuge Latour-Chevaurlegers in dieser Stadt zurückgeblieben; durch zweckmäßige Anstalten gelang es ihm jedoch, den Feind durch 24 Stunden zu täuschen und diese Zeit zu benützen, um alle Kanonen, Mörser und Karren, welche in den Artillerie-Depositorien aufgehäuft waren, zu retten, auf der Straße nach Böhmen zurückzusenden und selbst mit 18 Kanonen und 80 Wägen Olmütz auf einem Umwege zu erreichen, wo ihm die vollste Anerkennung und das lauteste Lob des Kriegspräsidenten für diese umsichtsvolle That gespendet wurde. Im J. 1806 wurde v. P. durch den Generalissimus Erzherzog Karl abermals in's Militärdepartement des Hofkriegsraths berufen und am Schlusse dieses Jahres als Generalkommando-Adjutant nach Graz mit der Eintheilung zum Regimente Lattermann bestimmt. Zwei Jahre hierauf verehelichte er sich mit dem Fräulein Therese v. Beck, einer Nichte des

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 302.

Feldzeugmeisters und Grenzinspekteurs, v. Beck, aus welcher Ehe ein Sohn und eine Tochter hinterblieben. Allein der Ruhe und den Freuden des häuslichen Familienlebens wurde er bald entzogen; das Jahr 1809 brachte ihn als Korpsadjutanten zum 6. Armeekorps in's Hauptquartier nach Wels. Bei Rottenburg, dann nach der Vereinigung des 5. und 2. Reservekorps bei Landshut, und endlich bei dem siegreichen Treffen von Neumarkt sehen wir ihn auf das Rühmlichste sich hervorthun und von seinem kommandirenden General, Bar. Hiller, mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken seine Umsicht, seine Tapferkeit anerkannt und belobt, bis endlich der Tag von Ebersberg, der 3. Mai, ihn zu seinem heißersehnten Ziele führte und ihm Gelegenheit bot, durch eine glänzende Waffenthat das Theresienkreuz zu erwerben, nach dem v. P.'s Brust, so wie die jedes österr. Officiers, als dem höchsten militärischen Kleinode, strebte. Als nämlich am 3. Mai die vereinten drei Korps, das 5., 6. und 2. Reservekorps in Verbindung mit den Operationen der Hauptarmee den Rückzug über die hochangeschwollene Traun auf der Brücke von Ebersberg bewirkten, die vorbereitete Zerstörung dieser Brücke aber nicht ausgeführt werden konnte, da der Feind gegen Mittag mit Uebermacht anlangte und trotz der tapfern Gegenwehr der Regimenter Benjowsky und Spleny die feindliche Brigade Cohorn, unterstützt von der Division Claparède, mit ihren unerschrockenen Scharfschützen vom Po und aus Korsika die Brücke, den Markt, das Ennserthor und das jenseitige Ende des Vormarktes genommen, die Eroberung des Schlosses und die Vertreibung der Oesterreicher vom Schildenberge, wo sie nach Gestaltung des Terrains nicht geordnet und kampfbereit lagerten, nur noch eine geringe Anstrengung zu fordern schien; als der tapfere Widerstand des 4., 5. und 6. wiener Freiwilligenbataillons unter Oberstlieutenant Salis und Küffel hier ein neues Treffen entspann, dessen Ausgang unentschieden selbst den Besitz des Vormarktes der Gefahr einer Umgehung Preis gab, „da wachte Oesterreichs Schutzgeist", sagt Schneidewind in seinem Werke: „Der Krieg Oesterreichs gegen Frankreich, dessen Alliirte und den Rheinbund im J. 1809" — „und führte den dritten Haupthelden des Tages auf den Kampfplatz. Der Major v. P., Adjutant des 6. Armeekorps, ein junger Officier voll Muth, Ehrgeiz und Vaterlandsliebe, sprengte aus eigenem Antriebe herbei und befahl, um in dem entscheidenden Augenblicke durch Einwürfe keiner Zögerung zu begegnen, im Namen

des Feldherrn dem 2. Bataillon von Lindenau, sogleich gegen den Feind vorzurücken, er selbst würde es auf den Kampfplatz begleiten. Hauptmann Kral, der Kommandant dieses Bataillons, mahnte die Truppe an frühere Thaten. „Erinnert Euch," rief er aus, „daß unser Regiment Laudon geheißen und sich dieses Ehrennamens in allen Schlachten würdig gezeigt hat — der verklärte Held siebt auf unsern Kampf und freut sich seiner braven Söhne!" Im gleichen Sinne sprach v. P. und spornte zugleich den Muth durch Erweckung der Nationalehre an. Bei Laudon's Namen wurde das ganze Bataillon wie durch einen elektrischen Schlag erschüttert und sein Geist führte die Krieger auf's Neue zum Siege; im Sturmmarsch rückten sie auf die Heerstraße, ein rascher Angriff mit dem Bayonnet brachte Unordnung in die dichten Reihen der Franzosen, nichts vermochte v. P. und seine tapfere Schaar in ihrem Siegeslaufe aufzuhalten, die Häuser wurden erobert, die französ. Kolonnen unaufhaltsam vor sich her durch den Vormarkt nach dem Ennserthore und durch dieses in den Markt zurückgedrängt, wo sich v. P. mit Salis vereinte" u. s. w. Durch diesen raschen und tapferen Angriff wurde dem Feinde trotz seiner Uebermacht Ebersberg wieder entrissen, durch 3 Stunden behauptet, 740 Gefangene gemacht und durch zweckmäßige Aufstellung der in Eile v. P. selbst herbeigeholten Kanonen ein Verlust von meheren Tausenden an Todten und Blessirten in dem Hohlwege beigebracht, insbesondere aber der Armee Zeit gegeben, sich in Verfassung zu setzen und den bereits anbefohlenen Rückzug in Ordnung zu vollführen; auch würde v. P., da er bereits in der Stadt, mithin nur in einer kleinen Entfernung von der Brücke gewesen, auch diese noch erreicht und ihre Abbrennung bewirkt haben, hätte ihm nicht bei'm dritten Sturm eine Kartätschenkugel den linken Arm zerschmettert und den Kampfplatz zu verlassen gezwungen. Das ehrende Zeugniß des Erzherzogs Ludwig, unter dessen Augen die That vollbracht wurde, jenes seines Korpskommandanten F. Z. M. Baron Hiller, so wie die Anerkennung der ganzen Armee lohnten ihn für seine tapfere, umsichtige und erfolgreiche That und bestimmten im J. 1810 das Ordenskapitel, ihm mit vollster Würdigung seiner Verdienste das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens zuzuerkennen. Nach seiner lebensgefährlichen Verwundung wurde v. P. nach Wien gebracht, wo er in feindliche Gefangenschaft gerieth. Während derselben durch den Erzherzog Karl zum Oberstlieutenant beför-

dert, durch G. M. Baron Rothkirch *) ranzionirt, wurde er zum Korpsadjutanten bei'm 5. Armeekorps des F. Z. M. Reuß-Plauen **) ernannt und erhielt seine Eintheilung zum Regimente Hohenlohe-Bartenstein, nun Erzherzog Ferdinand d'Este, und bald darauf zu Strassoldo, dermalen Piret-Infanterie. 1810 war v. P. Brigadier über 72 aufzulösende Landwehrbataillons und folgte als Generaladjutant dem zum Reservekorps-Kommandanten ernannten General der Kavallerie, Fürsten Hohenzollern, nach Galizien, von wo er im J. 1813 zum Obersten und Kommandanten des 27. obgenannten Infanterieregiments befördert wurde. Die Erhebung in den österr. Freiherrnstand wurde ihm noch in diesem Jahre zu Theil. In seiner neuen Charge als Oberst und an der Spitze seines vaterländischen Regiments, glühte nun seine Brust für die Ehre seiner Steiermärker und für ihren Ruhm; diesen als sein höchstes und einziges Streben bezeichnend sehen wir ihn in demselben Jahre bei den Affairen von Krainburg, Feistritz, Hollenburg, in den Gefechten von Weißenfels, Flitsch an der Spitze seines braven Regiments; wir finden seiner in der Gefechtsrelation auszeichnend erwähnt und sein Regiment mit Medaillen belohnt; derselbe Erfolg ward ihm und seinem Regimente zu Theil, wo bei Cologuola und Suave gleichen Muth der Führer, gleiche Tapferkeit das 27. Regiment bewies — hier blieben 24 Officiere und 780 Mann des Regiments, und nur die Standhaftigkeit der tapferen Steierer setzte dem weitern Vordringen des Feindes Einhalt. Der Vicekönig von Italien äußerte sich später am wiener Kongresse persönlich gegen den Regimentsinhaber F. Z. M. Chasteller ***), daß nur der Muth des Regiments ihn aufgehalten habe, seinen Siegeslauf zu verfolgen und er hierdurch den nächstfolgenden Tag, am 15. Nov., eine rückgängige Bewegung einzuleiten sich bewogen fand. Die Affaire bei Vago, jene zwischen Montorio und Ferace, bei Pozzolo und endlich die Schlacht am Mincio am 14. Febr. 1814 sind die weitern Begebenheiten, denen v. P. mit seinem Regimente beiwohnte, mit welchem er hierauf über Mailand in's Piemontesische, dann nach Cremona und endlich im Jan. 1815 nach Graz einrückte. Der Ankunftstag des wackern Regiments zu Graz war für die Bevölkerung der Haupt-

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 1027.
**) — — — 3. — — — — S. 1510.
***) — — — 3. — — — — S. 528.

ſtadt Steiermarks ein Tag des Feſtes und der Freude, welche ſich durch feierliche Bewillkommung, Bewirthung des ganzen Regiments und andere Feſtlichkeiten ausſprach; unſerm v. P. aber überreichte der verſammelte Magiſtrat das Bürgerrechtsdiplom der Stadt, und das ſtändiſche Kollegium erhob ihn zum Landſtande des Herzogthums. Nach Napoleon's Landung kam das Regiment im Februar deſſelben Jahres wieder zur Armee nach Italien, unter die Befehle des F. M. L. Bianchi, wo wir v. P. bei Ochiobello und endlich in der Schlacht bei Tolentino mit Auszeichnung erblicken; hier war der äußerſte linke Flügel, beſtehend aus 2 Bataillonen ſeines Regiments, dem 9. Jägerbataillon, einer Diviſion Waquant-Infanterie und einer Eskadron Toscana-Dragoner ſeinen unmittelbaren Befehlen untergeordnet, und als Murat von Cantagallo und den Anhöhen von Montemelone mit 5 großen Karrés herabſtieg und zum Angriff ſchreiten wollte, gelang es dem tapfern und ungeſtümen Bayonetangriff des Regiments Chaſteller unter Führung ſeines entſchloſſenen Oberſten das vorderſte Karré zu werfen und 500 Gefangene zu machen; durch eine vom kommandirenden Generale ſchnell herbeigerufene Batterie und vier Eskadronen Dragoner wurden bald darauf auch die rückwärtigen Maſſen zum Weichen, und endlich zur eiligen Flucht gebracht, der vollſtändige Sieg errungen und der Feldzug ohne weitere erhebliche Gefechte mit dem Einzuge in Neapel beendet. Die Relation über die Schlacht bei Tolentino bezeichnete das Regiment das Chaſteller als dasjenige, „welches ſich mit Ruhm bedeckt habe", und deſſen Führer wurde durch Verleihung des Ritterkreuzes des kaiſerl. öſterr. Leopoldordens, ſo wie durch das Komthurkreuz des königl. ſicilianiſchen St. Ferdinand- und Verdienſtordens, und im nächſten Jahre durch den päpſtlichen Chriſtusorden ausgezeichnet. Nach Beſetzung Neapels kam v. P. mit ſeinem Regimente über Florenz nach Livorno, wurde dort nach Genua eingeſchifft und erhielt ſeine Beſtimmung zur Südarmee in die Provence nach Avignon, von wo er im Oktober über Nizza nach Marburg und im nächſtfolgenden Jahre nach Graz zurückkehrte und bis 1820 dort in Garniſon verblieb. Die in Neapel ausgebrochenen Unruhen führten ihn jedoch im Auguſt dieſes Jahres wieder über Rom nach Neapel, wo er im März 1821 mit der Armee einzog. Hier erfolgte ſeine Beförderung zum Generalmajor mit der anfänglichen Beſtimmung in's Inland, welche jedoch, kurz darauf geändert, ihn wieder zur Okkupationsarmee des Königreichs

beider Sicilien zurückbrachte. Zuerſt Truppenbrigadier in der Hauptſtadt, dann zu Sulmona Kommandant aller in den Abruzzen dislocirten Truppen und endlich zum Veſtungskommandanten in Capua ernannt, ſehen wir ihn bis zum J. 1827 dort verwendet. Sein erfolgreiches Wirken durch dieſe Zeit wurde bei dem Abmarſche der öſterr. Truppen aus dem Königreiche von dem Könige Franz I. durch Verleihung des Großkreuzes des königl. St. Georgordens der Wiedervereinigung anerkannt, und die Bürger Kapua's ehrten ihren Kommandanten, welcher für ihr Wohl unermüdet ſorgſam war, durch feierliche Ueberreichung des Ehrenbürgerrechtes ihrer Stadt. v. P. traf nun die Beſtimmung als Brigadier nach Mantua und im nächſtfolgenden Jahre nach Klagenfurt; die politiſchen Wirren in Unteritalien im Jahre 1830 und die hierdurch herbeigeführte Aufſtellung einer Armee führte ihn jedoch neuerdings nach Italien, wohin er auf ausdrückliches Verlangen des kommandirenden Generals Baron Frimont gerufen wurde; zuerſt in Lodi, dann in Mailand bei'm erſten Armeekorps eingetheilt, erfolgte im J. 1832 ſeine Beförderung zum Feldmarſchall-Lieutenant und Diviſionär des Reſervekorps in Verona. Hier erblicken wir v. P. unter den Befehlen ſeines von ihm ſo hochverehrten kommandirenden Generals, des nunmehrigen Feldmarſchalls Grafen Radetzky regen und erfolgreichen Antheil nehmen an der Ausbildung der Truppe, welche durch die Jahre des Friedens ſo anerkannte Beweiſe ihrer Verwendbarkeit gab und wodurch wohl der erſte Grund zu jenen großen Erfolgen gelegt worden iſt, welche in der neueſten Zeit dieſe Armee unter der Führung ihres angebeteten Feldherrn errungen hat. Im Jahre 1834 beglückte die Gnade des Monarchen v. P. durch die Ernennung zum Oberſtinhaber des 21. Linien-Infanterieregiments, deſſen oberſter Chef er durch 15 Jahre verblieb und deſſen glorreiche Thaten noch die letzten Tage ſeines Lebens erfreuten und verklärten. Doch die Macht der Jahre begann auch bei ihm ihr Recht geltend zu machen, ſeine angeſtrengten Dienſtleiſtungen, die Kriegsmühen, ſeine Theilnahme an 16 Schlachten und 44 Gefechten hatte ſeinen Körper geſchwächt und bei ihm den Wunſch rege gemacht, den Abend ſeiner Tage in einem minder ſchweren Wirkungskreiſe zu beſchließen. Er bewarb ſich um ein Veſtungskommando und die Huld des Kaiſers erfüllte ſeine Bitte und verlieh ihm jenes der Stadt und Veſtung Prag in dem Jahre 1839. In dieſer Anſtellung wirkte er noch durch volle 10 Jahre, und ſeine

Thätigkeit wurde im Jahre 1844 von seinen Mitbürgern durch Verleihung des Bürgerrechtes geehrt und anerkannt. Seine Lebenskräfte nahmen aber allmälig ab; aus einer Brustentzündung, die er sich im Februar 1849 zugezogen, durch die Kunst der Aerzte geheilt, hatte sich eine Wassersucht gebildet, welche seinem Leben ein Ende setzte. — Der Staat verlor an ihm einen treuen von glühender Vaterlandsliebe beseelten Diener, die Armee einen tapfern Soldaten und verdienstvollen Veteranen, die Mitwelt einen edlen Menschen. v. P. war von kräftiger Gestalt, heitern Antlitzes, von lebhaftem Temperamente und feurigem Geiste, seine Gesinnung war offen und treuherzig gegen Jedermann und der Grundzug seines Charakters ein gerader Biedersinn, dessen Streben nur dahin ging, Gutes und Edles zu schaffen, fern von jeder Eigenliebe.

232. Johann Strauß,

Walzerkomponist und Kapellmeister der Nationalgarde zu Wien; geb. den 14. März 1804, gest. den 24. Sept. 1849 *).

Wien weint und trauert in Sack und Asche, denn sein Liebling, die Seele seiner Freuden, sein Walzerkönig ist nicht mehr. Es wird den Nachkommen schwer werden, aus tausend Broschüren und Touristenbüchern, selbst aus den kränklich-ästhetisirenden wiener Blättern, sich einen Begriff zu machen von dem Humor, von der drallen Lustigkeit, von dem poetischen Gemüthsleben der Kaiserstadt. Ein Walzer, ein Galloppade von Str. werden ihnen einen vollen, klaren Begriff von dem berühmten „Sperl", von den üppigen, gedankenlosen Wienern verschaffen. — Zu Wien von armen Aeltern geboren wurde Str. nach kümmerlichem Schulbesuche zu einem Buchbinder in die Lehre gethan. Dem Jungen aber klang und hüpfte es in der Seele; er verließ seinen Lehrmeister und übte sich, mit bitterer Entbehrung kämpfend, im Geigenspiel. Er spielte in Lanner's **) Orchester und bildete sich ein eigenes im Jahre 1824. Lanner und Str. waren fortan die beiden Freuden-Dioskuren am wiener Tanzhimmel. Der Beifall war rauschend, des jüngeren Meisters Kompositionen, sein Spiel, sein Orchester entzückten zuerst Wien, dann die meisten Städte der österr. Monarchie, dann Berlin, Frank-

*) Nach öffentl. Blättern.
**) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 291.

furt, Dresden, München, Paris und London. Wenn der schlanke, bleiche Maestro mit den dunkelblitzenden Augen, den ineinander gewachsenen Augenbrauen, den wunderlichen Gesichtszügen die Geige ergriff und mit dem Bogen das Zeichen gab und sein Orchester wie Ein Virtuos anstimmte: dann stürmte Alles wie im höchsten Freudenrausche dahin. Er selbst aber war hingerissen und während stets unruhig sein rechter Fuß den Takt stampfte, tanzte seine ganze Gestalt, seine Seele mit. Als der Sturm hereinbrach, der ganz Deutschland und auch Wien erschütterte, sänftigte er und feuerte an, wo es galt. Sein Nationalgarde-Marsch wird ihn lange überleben. — Str. starb am Scharlach. Seit dem Tage, da des Hingeschiedenen Leiche auf dem Paradebett ausgestellt war, strömten Tausende, namentlich Mädchen und Frauen, herbei, um ihn das letzte Mal zu sehen; seine Geige, die mit abgespannten Saiten neben ihm lag, lockte Thränen in unzählige Augen. Nachmittags um 3 Uhr wurde die Leiche in der Stephanskirche eingesegnet und dann hinaus nach Döbling geführt, wo sie neben der seines Lehrers und Kunstgenossen Lanner begraben wurde. Wunderbarer Anblick der Volksliebe! An 80,000 Menschen standen auf den Straßen, durch welche der Leichenzug sich bewegte. Von den entferntesten Vorstädten waren Mädchen und junge Männer herbeigeeilt, um dem Lieblinge das letzte Geleit zu geben; zahlreiche Handwerker sogar hatten Feierabend gemacht. Zwei Militärmusikkorps, so wie die Orchester von Fahrbach und Ballin hatten sich freiwillig eingestellt, um dem Kompositeur, der ihnen so volksthümliche Stücke geschaffen, die letzten Trauermärsche zu spielen. Vor der Linie erwartete der Männergesangverein, erwarteten neue Schaaren den Leichnam. Die Geige des beliebten Meisters, die auf einem schwarzen Sammetkissen, wie dem Krieger sein Schwert, dem Leichenwagen nachgetragen wurde, war der Gegenstand allgemeiner Theilnahme. Das mildeste Herbstwetter begünstigte das Zuströmen der Volksmassen, die allenthalben eine ruhige, ernste Haltung bewiesen. Bei allem festlichen Gepränge fiel es doch auf, daß am Grabe selbst nicht gesprochen wurde. Sinnige und poetische Nachrufe in gebundener und ungebundener Rede haben ihm in den wiener Feuilletons Kompert, Bauernfeld, Ludwig August Frankl gewidmet. Str. hinterläßt kein Vermögen, aber viele — Angehörige. Sein Orchester, das ihn zum Grabe trug und das er zu einer Präcision

von europäiſchem Rufe herangebildet hat, bezog manches Jahr 20—25,000 fl. K. M. von ihm.

* 233. Karl Friedrich Bege,

herzogl. braunſchw.-lüneburg'ſcher penſion. Kreisrichter zu Wolfenbüttel; geb. den 28. Mai 1768, geſt. den 25. Sept. 1849.

B., zu Seeſen am Harze, im Herzogthume Braunſchweig, geboren, ſtudirte, nachdem er ſeine Jugendbildung Anfangs im älterlichen Hauſe durch Privatlehrer, dann auf der herzogl. großen Schule zu Wolfenbüttel genoſſen hatte, auf der Univerſität Helmſtedt Jurisprudenz und wurde nach Beendigung ſeiner akademiſchen Studien im J. 1793 als Auditor bei dem Stadtmagiſtrate zu Wolfenbüttel angeſtellt, im J. 1802 aber zum Sekretär bei der dortigen Juſtizkanzlei (damals dem höchſten Gerichtshofe des Herzogthums) befördert. In der weſtphäliſchen Regierungsperiode wurde er, nach Auflöſung der bisherigen Gerichtsverfaſſung, im J. 1807, Syndikus und im J. 1808 königl. weſtphäl. Friedensrichter zu Leße, jedoch bereits im J. 1809 Friedensrichter im Oſtlandkanton Wolfenbüttel. Nach der Wiederherſtellung des Herzogthums Braunſchweig wurde er im J. 1814 Sekretär mit Stimmrecht bei dem herzogl. Stadtgerichte in Wolfenbüttel, aber wiederum bereits im J. 1815 Kreisamtmann bei dem Kreisamte Seeſen, von wo er ſpäterhin als Juſtizamtmann an das Diſtriktsgericht zu Helmſtedt verſetzt wurde. Bei der Veränderung der Gerichtsverfaſſung des Herzogthums wurde B. im J. 1832 Kreisrichter bei dem herzogl. Kreisgerichte daſelbſt und als ſolcher nach einigen Jahren, auf ſein Anſuchen, wegen ſeines vorgerückten Alters, unter Belaſſung ſeines vollen Gehaltes als Penſion in Ruhe geſetzt, worauf er ſeinen Wohnſitz in Wolfenbüttel aufſchlug. Verwandſchaftliche Verhältniſſe, beſonders aber die dortige berühmte Bibliothek, deren eifriger Benutzer er war, waren vornämlich hierzu Veranlaſſung. Hier ſtarb er am obengenannten Tage an Altersſchwäche. Seine hinterlaſſene Wittwe hatte ihm keine Kinder geſchenkt. B. war ein unermüdlicher Forſcher der braunſchw. Geſchichte und Geographie, welche ihm manchfache Aufklärung in ihren dunkeln Theilen verdanken und auch ſeine Werke über die braunſchw. Rechtspflege ſind jedem Juriſten dieſes Landes unentbehrlich, wenn gleich ſie als Kompilation nur des Verfaſſers Sammlerfleiß und Ausdauer be-

kunden. — Seine Schriften ſind: Geogr.-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Fürſtenth. Braunſchweig, Wolfenbüttel und Blankenburg. 2 Thle. Braunſchw. 1802. 1803. (Ein mit ſeinem Freunde u. Studiengenoſſen, dem nachherigen berühmten Geographen Haſſel *) gemeinſchaftlich herausgegebenes, noch jetzt, trotz der Veraltung im hohen Grade brauchbares, ſehr geſchätztes Werk.) — Ergänzungen zu L. F. Fredersdorf's Promptuarium der fürſtl. braunſchw.-wolfenbüttel'ſchen Landesverordnungen, in einem weſentl. Auszuge derſelben. Helmſt. 1828. — Ueberſicht d. Verordnungen d. Herzogth. Braunſchweig in Anſehung d. weltl. Geſchäfte der Prediger. Ebdſ. 1828. — Repertorium der Verordnungsſammlung für die herzogl. braunſchw. Lande v. J. 1814 an. 6 Thle. Helmſt. u. Wolfenb. 1829—49. — Geſchichte der Stadt Seeſen im Herzogth. Braunſchweig. Ein Beitrag zur Geſch. der Ausbildung ſtädt. Verfaſſ. u. d. braunſch. Partikularrechts. Lüneburg 1831. (Aus dem vaterländ. Archive zur Kenntniß d. Königr. Hannover u. d. Herzogth. Braunſchweig beſonders abgedruckt.) — Geſchichte d. Stadt Wolfenbüttel. Ebdſ. 1832. (Gleichfalls beſonderer Abdruck a. d. vaterländ. Archiv.) — Ueber die Abgabe d. Krüger im Herzogth. Braunſchweig, „Kaupenſchilling" genannt. Ebdſ. 1834. (Im vaterl. Archiv.) — Einiges über d. Aſſelburg u. über die Familie von Aſſel. Ebdſ. 1836. (Ebendarin.) — Chronik d. Stadt Wolfenbüttel u. ihrer Vorſtädte. Wolfenb. 1839. — Geſchichte d. Dorfes Kißenbrück. Ein Beitrag zur Landesgeſchichte. Hannov. 1842. (Im vaterl. Archiv.) — Geſchichte einiger d. berühmteſten Burgen u. Familien d. Herzogth. Braunſchweig. Wolfenb. 1844. — Geſchichten d. Städte Seeſen u. Schöppenſtedt. Ebdſ. 1846. — Beiträge z. braunſchw. Magazin u. zum vaterl. Archiv.

* 234. Dr. med. et chir. Adolf Chriſtian Göttſche,

prakt. Arzt zu Elmshorn;

geb. im Jahre 1800, geſt. den 25. Sept. 1849.

G. wurde zu Lütjenburg in Holſtein, wo ſein noch lebender Vater, Jakob Göttſche, damals Prediger war, geboren. Seine ſchon verſt. Mutter war eine geborene Mohrhagen. In ſeinen jüngeren Jahren genoß er den

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 111.

trefflichen Unterricht des Dr. th. und Professors J. Otto Thieß († 1810), der, nachdem er als Professor der Theologie in Kiel wegen zu großer Freisinnigkeit entlassen worden war, zu Bordesholm, in der Nähe Kiels, wohin der Vater unsers G. inzwischen als Prediger gekommen war, einem Erziehungsinstitute vorstand. Den letzten Schulunterricht erhielt G. auf der Gelehrtenschule in Glückstadt, die er seit 1816 besuchte. Zu Ostern 1818 ging er auf die Universität Kiel, um sich der Medicin und Chirurgie zu widmen. Später besuchte er auch die Universität Göttingen. Im Sept. 1823 ward er in Kiel zum Doktor ernannt, worauf er sich zu Elmshorn, in der Nähe Glückstadts, als ausübender Arzt niederließ. Hier ist er auch bis an sein Lebensende geblieben. Er starb an gänzlicher Ermattung. Er hinterließ als Wittwe eine Tochter des Predigers Hartmann zu Elmshorn und mit derselben eine erwachsene Tochter, ferner, außer seinem bejahrten Vater, mehere Schwestern. — Seine schriftstellerischen Arbeiten sind: Diss. inaug. Typhi delineatio. Kiliae 1823. — Würdigung d. Schrift: Zur Kenntniß u. Verhütung d. Cholera v. Dr. Boeneck. Ein Wort in Betreff d. Cholera. Itzehoe 1831. — Zwei Fälle von Kaiserschnitt. In der Zeitschrift für d. gesammte Medicin. Bd. 5. (1837) H. 5. — Beitr. zum itzehoer Wochenbl. u. zum kieler Korrespondenzblatte, namentlich im J. 1831.

Altona. Dr. H. Schröder.

235. Joachim Anton Graf von Gorcey,

k. k. Kämmerer, Major und Militär-Bade-Kommandant zu Karlsbad, Ritter des kaiserl. russ. St. Annenordens zweiter, des St. Wladimirordens 4. Klasse, des königl. hannov. Guelphenordens, Kommandeur des großh. sachsen-weimar. Ordens vom weißen Falken, Ritter des kurfürstl. hess. goldenen Löwen-, des herzogl. ernestinischen Haus- und Militärverdienst- und des herzogl. anhalt'schen Ordens Albrecht des Bären, Ehrendürger der königl. priv. Stadt Karlsbad;

geb. den 24. Sept. 1788, gest. den 27. Sept. 1849 *).

Aus einer alten lothringen'schen Familie abstammend, war v. G., zu Drslowitz, einem Familiengute im klattauer Kreise — mithin auf böhmischem Boden — geboren. Sein Großvater, Graf Nikolaus, hatte unter dem Gemahl der

*) Nach: „Die Wage. Ein Blatt f. sociale Interessen." Prag 1850. Nr. 36.

Maria Thereſia, Franz I. (aus dem Hauſe Lothringen) öſterr. Dienſte genommen und war während des ſiebenjährigen Krieges als Hauptmann in Mähren vor dem Feinde geblieben. Deſſen Sohn, Graf Lambert, Vater unſeres Verewigten, beſaß das Gut Droslowitz und war k. k. Rittmeiſter in der Armee, — deſſen Gemahlin, Marie, eine geb. Freiin v. Malowetz von Cheinow und Winterberg. Im Schloſſe der älterlichen Familie brachte Graf v. G. ſeine Jugendzeit hin und wurde dadurch innig an Böhmen, ſeines Hauſes zweite Heimath und ſein eigenes geliebtes Vaterland, geknüpft. Hierauf ſtudirte er drei Jahre hindurch in der wiener Ingenieurakademie die geſammten militäriſchen Wiſſenſchaften und trat im J. 1804 als Fähnrich bei dem 54. Linien-Infanterie-Regimente Baron Froon (jetzt Prinz Emil von Heſſen) in Aktivität. Gleich 1805 in's Feld berufen, erhielt Graf v. G. zwei Bleſſuren und wurde im Herbſte deſſelben Jahres als Lieutenant zu den Grenadieren befördert. Im J. 1809, wo Oeſterreichs Waffen eigentlich die Feuerprobe beſtanden, rückte er zum Oberlieutenant vor und trug in dem Gefechte bei Regensburg eine ſchwere Wunde davon. Im gleichen Range trat der Graf 1812 zu dem 1. Feldjägerbataillon über, ward im Frühjahr 1813 Kapitän und machte als ſolcher die denkwürdigen Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 mit, bei welcher Gelegenheit ihm der kaiſ. ruſſiſche Wladimirorden 4 Klaſſe mit der Schleife verliehen wurde. Ehrenvoll konnte der kriegs- und welterfahrene Officier, deſſen Geſundheit durch das ununterbrochene Kampagnenleben ſehr gelitten hatte, in den Ruheſtand gehen. Graf v. G. trat am 1. Febr. 1818 in Penſion über und ward, nicht lange nach Empfang ſeines Penſionspatentes, nämlich am 7. Dec. 1818, durch die Würde eines k. k. wirklichen Kämmerers ausgezeichnet. Ein ſo thätiger Geiſt aber ſehnte ſich auch jetzt noch nach einem angemeſſenen Wirkungskreiſe und das Loos beſchied ihm einen ſolchen gleich im folgenden Jahre. Es iſt bekannt, daß in den Hauptkurorten Böhmens von jeher militäriſche Badeinſpektoren angeſtellt ſind. Ein ſolches Amt wurde nun im Mai des J. 1819 dem Grafen v. G. zu Marienbad übertragen. Dieſer Kurort war damals noch bedeutend in ſeiner Entwicklung zurück und der militäriſche Inſpektionskommiſſär fand daher den erwünſchten Spielraum für ſein ſchaffendes ſociales Talent. Nie wird Marienbad vergeſſen, was Graf v. G. während ſeines dreijährigen dortigen Dienſtesaufenthaltes für den Flor des Badeortes gethan

und wie er es war, von welchem größtentheils die inneren und äußeren Vervollkommnungen Marienbads — wenigstens ihrer Idee nach — mit ausgegangen sind. Noch ungleich höher sind die Verdienste des Grafen in Bezug auf Karlsbad anzuschlagen. Hier war ein Mann von seinem Range und Stande, seiner umsichtigen Regie und seinem offenen liebenswürdigen Charakter an seinem Platze, wie vielleicht kein Anderer vor und nach ihm. Hier zeigt sich das Bedürfniß eines Mannes, der, wie Graf v. G., den Hausherren repräsentirt und der distinguirten Gesellschaft von Gästen aller Länder, auf jede mögliche Weise entgegenkommend, das Badeleben nicht nur erträglich, sondern reizend und angenehm macht, am allerfühlbarsten. Und in dieser Hinsicht eben dürfte der Dahingeschiedene unvergeßlich und nur schwer zu ersetzen seyn. Graf v. G. drang durch alle Schichten der Gesellschaft. Dem Soldaten suchte er mit väterlicher Theilnahme das verlorene Kleinod der Gesundheit wieder zu verschaffen; dem leidenden Officier stand er mit brüderlicher Treue zur Seite; den Notabilitäten der Kunst und Wissenschaft war er der erwünschteste Rathgeber, den anwesenden regierenden Häuptern ein beinahe regelmäßiger Gesellschafter und niemals vermißte man den allbekannten und allbeliebten Grafen v. G. in den Kreisen des hohen und höchsten Adels. So bildete der Entschlummerte während drei Decennien den Mittelpunkt des socialen Zusammenseyns in Karlsbad, wohin er im J. 1824 übersetzt worden war. Diesen tiefgreifenden Einfluß säumte jedoch der Verewigte nicht, zum Besten der Menschheit — denn Humanität galt ihm mehr als Alles — zu benutzen. Durch Sammlungen, Veranstaltung von Bällen, Reunionen und Koncerten, hat er dem karlsbader Armeninstitute, Fremdenhospitale, Dienstboten- und Gesellenspitale namhafte Beiträge zugewendet; und wenn der Patriarch-Erzbischof von Erlau, Ladislaus Pyrker*), das dortige k. k. Militär-Officiersbadhaus gründete, so war es hingegen Graf v. G., welcher die schöne Idee dazu gab und mit nie ruhender Aufopferung Fonds für diese Stiftung sammelte, die das Gründungskapital selbst übertroffen haben. Solch ein hingebender Diensteifer verschaffte dem Grafen am 25. Jan. 1836 den Majorscharakter, und die Menschenfreundlichkeit, die er als Privatmann ausübte, am 24. Septbr. 1843 das karlsbader Ehrenbürgerrecht, als Anerkennung für die großen Unter-

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 728.

stützungen, die er durch Sammlungen ꝛc. ꝛc. den karlsbader Wohlthätigkeitsanstalten im Verlaufe von Jahren mit aller Hingebung zuführte. Er schied mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, Heinrich, Rittmeister im k. k. Kaiser-Küraissierregimente Nr. 1. Sein Leben war ein verhältnißmäßig nicht langes. Er starb — noch nicht 61 Jahre alt — aber es war ein edles und gemeinnütziges Leben, dem der schönste Nachruhm nicht ausbleiben kann.

236. Johann Albrecht Meyer,

Schiffsbaumeister und Altermann der Schiffsbaumeisterzunft zu Stralsund; geb. den 2. Sept. 1777, gest. den 27. Sept. 1849 *).

M., Sohn eines Schiffsbaumeisters zu Stralsund, wurde daselbst geboren und war der älteste unter neun Geschwistern. Die Elementarbildung erhielt er in verschiedenen Schulen seiner Vaterstadt, in den neueren Sprachen durch Privatunterricht. Seine frühe Neigung zu der väterlichen Beschäftigung und eine besondere Vorliebe für die mathematischen Wissenschaften, die sich schon am Knaben offenbarte, bestimmten den Vater, ihn zum Nachfolger in seinem Geschäft auszuersehen und ihn deshalb für die Schiffsbaukunst ausbilden zu lassen. Zu diesem Zwecke verließ der kaum 15jährige Johann das älterliche Haus und ging nach Schweden, wo er im Februar 1792 in Stockholm eintraf — wenige Wochen vor dem verhängnißvollen Maskenball, auf welchem Gustaf's III. Leben endete. Er hatte noch zu verschiedenen Malen Gelegenheit gehabt, den ritterlichen König zu sehen, und wohnte auch der Hinrichtung des Mörders desselben, Jakobs v. Ankarström, persönlich bei. Hier in Stockholm und in Karlskrona bereitete er sich zu seinem künftigen Berufe unter der Leitung des berühmten Chapmann und des noch manchem Stralsunder vielleicht bekannten Majors Georgi, sowie durch ausgedehnte Reisen in alle Theile des schwed. Reiches vor. Mit einer seltenen Frühreife des Verstandes und Charakters war sein Augenmerk stets darauf gerichtet, sich für das Leben und die Zukunft einflußreiche Verbindungen zu schaffen; durch sein Talent und seinen Fleiß, welche Vorzüge ihn nicht minder, als seine persönliche Liebenswürdigkeit im Umgange, seinen Lehrern theuer mach-

*) Nach „Bericht des literar.-gesell. Vereins zu Stralsund." 1850. S. 66.

ten, gelang es ihm, selbst Zutritt am Hofe Gustaf's IV. Adolf zu erlangen, was für ihn in späterer Zeit von Bedeutung geworden ist. So vereinigte er schon in seinen jungen Jahren die Umsicht mit der Willensenergie des Mannes, ohne darum den Freuden und Genüssen der Jugend abzusterben. Nach zweijährigem Aufenthalt kehrte er, durch den Tod seines Vaters gerufen, aus Schweden zurück; er hat dieß Land und seine vielen Freunde daselbst später noch mehrmals besucht und stets mit besonderer Vorliebe an demselben und an seinen Bewohnern gehangen. In Stralsund übernahm er das Geschäft seines Vaters und setzte es auf Rechnung der Mutter eine Reihe von Jahren fort, bis das jüngste der neun Kinder erwachsen war; er hat für diese die Zeit ihrer Unmündigkeit hindurch und für die Mutter mit redlichem, aufopferndem Fleiße und edler Uneigennützigkeit wie ein Vater gesorgt und gearbeitet und nichts unterlassen, was zum Wohle seiner Angehörigen beitragen konnte. Mit seinem eben vollendeten 17. Jahre ließ er in Stralsund sein erstes Schiff von Stapel laufen. Bis 1816 führte er das Geschäft für seine Mutter, dann übernahm er es auf eigne Rechnung bis 1821, wo er es aus Rücksicht auf einen jüngeren Bruder, der sich gleichfalls dort niederließ, ganz aufgab, um nicht mit diesem zu rivalisiren. Seine bedeutendste Thätigkeit als Schiffsbaumeister fällt in die Zeit der französ. Kriege; in diesen Jahren hat er für die Krone Schweden zu Stralsund und in Schweden selbst viel gebaut und mit derselben manche andere geschäftliche Verbindung geknüpft, die dann auch vielfache Reisen nach Kopenhagen, London, Hamburg und Berlin nöthig machte. Der schwed. Gouverneur, Graf v. Essen, war sein persönlicher Freund. Seit 1821, nachdem er sich vom Geschäft zurückgezogen hatte, lebte er von seinen Renten in seinem älterlichen Hause. Seine Hauptbeschäftigung wurde, neben dem theoretischen Studium der Schiffsbaukunst, die historische Lektüre. Jene bewegten Zeiten, in welche seine eigne Jugend fiel und die auf seine ferneren Schicksale nicht ohne Einfluß geblieben sind; jene Männer, die er Theils persönlich gekannt, Theils sogar zu ihnen in näherer oder entfernterer Beziehung gestanden hatte; jenes Land, wo er seine theuersten Freunde gefunden, wo er die glücklichsten Tage seines Lebens gesehen: sie waren es, deren Eigenthümlichkeiten und Geschichte er jetzt in der Stille des Privatlebens mit entschiedenem Interesse erforschte und studirte. Die erste französ. Revolution mit ihrer Riesengeburt, Napoleon,

Gustaf IV. Adolf, Karl von Südermanland, Karl XIV. Johann, überhaupt Schwedens ganze Geschichte, namentlich die Geschichte Karl's XII., bildeten den Inhalt seiner historischen Studien. Er liebte und achtete an den meisten der genannten Helden besonders ihre eiserne Willensvestigkeit und Ritterlichkeit des Charakters, bei Napoleon noch außerdem das militärische Genie, ohne übrigens auch die tiefere welthistorische Bedeutung dieser Erscheinung zu verkennen. Wenn solche Studien seine Hauptbeschäftigung ausfüllten, so war er doch nicht minder interessirt bei den öffentlichen und inneren Schicksalen seiner Vaterstadt; er nahm thätigen Theil an den Bewegungen und Kämpfen des bürgerschaftlichen Kollegium gegen den Rath der Stadt, seitdem das schwedische Pommern durch Tausch und Kauf über Dänemark an Preußen gekommen war. In der Bürgerschaft vertrat er stets die gemäßigte Opposition, indem er in ihr den Nerv des öffentlichen Lebens und die Bedingung des Fortschritts zum Licht und zu wahrer Freiheit erkannte. So lebte er ein Leben, das er sich durch Talent, Charakter und Glück zu einem angenehmen und sorgenfreien zu machen wohl verstanden hatte, das aber auch schweren Schicksalsschlägen nicht ganz entgangen ist. So wurde er namentlich durch die Nachricht der Ermordung seines Bruders in Amerika (in St. Bogotá), durch den im Jahre 1840 erfolgten traurigen Tod seines besten Freundes (des Kammerrathes Thomas) und durch das bald darauf eintretende Absterben eines seiner Neffen (des Arztes Dr. F. Fock*) hart getroffen und verlor in Folge dieser Trauerfälle viel von seiner ursprünglichen Lebenslust und Heiterkeit. — Ehrenhaftigkeit und Biederkeit der Gesinnung wie der Handlungsweise zeichneten ihn von jeher aus; Entschiedenheit und Energie in Wort und That, der gerechte Stolz eines edlen Selbstbewußtseyns, Offenheit, Wahrheit und Ordnungsliebe waren die Hauptzüge seines braven Charakters; Feind aller und jeder Heuchelei und der falschen Religiosität hat er den ächten christlichen Sinn besessen, hat er Gott weniger auf den Lippen, aber wohl im Herzen getragen und durch reiche Mildthätigkeit manche Thräne der Noth und des Mangels getrocknet. Im Umgange mit Andern war er freundlich und mittheilend, nie liebenswürdiger, als wenn er im traulichen Kreise aus seinem eigenen vielseitig interessanten Leben erzählte. So hat er, das Haupt der Familie, seinen Geschwistern und

*) Dessen Biogr. s. im 20. Jahrg. des N. Netr. S. 605.

Schwesterkindern stets als ein edles, würdiges Vorbild zur Nacheiferung vorgeleuchtet, in ihren dankbaren Herzen sich ein unvergeßliches Andenken, ein unvergängliches Denkmal der Liebe und Hochachtung geschaffen. Er entschlummerte sanft nach kaum 24stündiger, nicht schmerzensvoller Krankheit an der Cholera, nachdem er noch bis zum letzten Augenblicke seine Ruhe und Geistesgegenwart bewahrt hatte, tief betrauert von seiner Familie und seinen zahlreichen Freunden. Dem literarisch-geselligen Vereine gehörte der Verstorbene seit dem J. 1843 an.

* 237. Friedrich August Brunn,

fürstl. lippe-schaumb. Hofprediger und Kirchenrath zu Diez;

geb. d. 10. Sept. 1773, gest. d. 29. Sept. 1849.

Geboren war B. zu Schackstedt in Anhalt-Dessau. Sein Vater, dasiger reformirter Prediger, hatte den talentvollen Knaben mit solchem Erfolge unterrichtet, daß derselbe schon in seinem 12. Lebensjahre der latein. Schule auf den franke'schen Anstalten zu Halle übergeben werden konnte. Vier Jahre später bezog er die dasige Universität, um Theologie zu studiren. F. A. Wolf *), der ihn neben den übrigen ausgezeichneten Lehrern, sein besonderes Wohlwollen schenkte, belebte seine Neigung zu den philologischen Studien. Mitten in seinen Bestrebungen erkrankte er so lebensgefährlich, daß ihn der berühmte Reil für verloren hielt. Unerwartet genesen bestand er im J. 1792 seine theol. Kandidatenprüfung zu Dessau und betheiligte sich in Bremen an einer Privatunterrichtsanstalt. Seine persönliche Liebenswürdigkeit gewann ihm Freunde; seine reiche Begabung und sittliche Haltung Vertrauen. Nachdem er mehere Berufungen nach Bremen, Westphalen ꝛc. abgelehnt, nahm er den Ruf als Hofprediger nach Schaumburg im Herbste 1797 an. Am 13. Mai 1798 wurde er in der dortigen Schloßkirche in sein neues Amt eingeführt. Die Kriegsunruhen verscheuchten die fürstl. Famlie aus ihrem Stammsitze. Mit ihrer Rückkehr im J. 1801 begann für B. eine Zeit größerer, einflußreicher Thätigkeit, indem ihm der Unterricht der vier Prinzessinnen des letzten Fürsten Viktor anvertraut wurde, die er auch auf ihren späteren größeren Reisen begleitete. Seine Einwirkung auf Geist und Gemüth der vier ausgezeichneten Schwestern war in

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.

hohem Grade segensreich. Hermine, die älteste derselben, vermählte sich im J. 1815 mit dem Erzherzog und Palatin von Ungarn, Joseph, und wurde Mutter des ausgezeichneten Erzherzogs Stephan, starb aber schon zwei Jahre nachher, 1817. Adelheid, die erste und Ida, die zweite Gemahlin des Großherzogs August von Oldenburg starben gleichfalls frühzeitig, nachdem Jene der Königin Amalie von Griechenland, Diese dem jetzigen Erbgroßherzoge von Oldenburg das Leben gegeben hatte. Bei Gelegenheit der Konfirmationsfeierlichkeiten dieser fürstl. Zöglinge gab B. die dabei gehaltenen Reden in den Druck, von denen insbesondere die bei der Konfirmation der Prinzessin Hermine gehaltene, später in's Ungar'sche übersetzt, großen Beifall und weite Verbreitung fand. Ebenso erschienen von ihm: „Einige Predigten auf Veranlass. der Vermähl. des Erzherz. Joseph" ꝛc. Pesth 1815. — und „Christl. Religionsvorträge im Schlosse zu Ofen u. in d. protest. Kirche zu Pesth." Frankf. a. M. 1819. Diese Arbeiten athmen Geist und Gemüth und legen Zeugniß ab von dem segensreichen Verhältnisse, in welchem B. zu der fast ganz abgestorbenen Fürstenfamilie stand. Ein erst später herausgegebener „Leitfaden für den Konfirmandenunterricht" war die Frucht anderweiter amtlicher Thätigkeit. — Wie sehr man in B. den Mann der Wissenschaft und des wahrhaft christlichen Sinnes ehrte, geht daraus hervor, daß ihm die Prüfung der Kandidaten für die evang. Pfarrämter überwiesen und die Professur an dem theol. Seminar zu Herborn angetragen worden war. Leider! hatte ihn seine Reise nach Ungarn verhindert, einer Einladung zur Synode nach Idstein zu folgen. Nachdem Schloß Schaumburg einsam geworden war, zog B., mit Beibehaltung seiner bisherigen Stellung, im J. 1823 sich auf die nachbarliche Pfarrei Cramberg zurück, wo er mit voller Kraft die Seelsorge dieser weitläuftigen Parochie verwaltete. Dreimal war sein Leben vom Tode durch Ertrinken gerettet worden, indem er zuerst seinen treuesten Jugendfreund schon in Halle bei'm Baden in der Saale an seiner Seite ertrinken sah, im J. 1799 in die angeschwollene reißende Aarbach mit dem Pferde stürzte und im J. 1823 nur mit Mühe aus der tiefen Lahn, wohin er seinem ausgeglittenen Kinde gefolgt war, gezogen werden konnte. — Am 13. Mai 1848 hatte B. 50 Jahre dem Herren gedient. Die von ihm in der Schloßgemeinde Schaumburg Konfirmirten überreichten ihm einen silbernen Ehrenbecher. Der Herzog von Nassau begnadigte ihn mit dem Titel eines „Kirchenrathes" und der

Großherzog von Oldenburg überſendete ihm, als Lehrer ſeiner beiden entſchlafenen Gemahlinnen, den oldenburg'ſchen Hausorden. Er ſelbſt hielt vor der überaus zahlreichen Verſammlung von nah und fern ſeine Jubelpredigt in der Kirche zu Cramberg. Im Vorſommer 1849 labte er ſich noch in dem ſchönen Worlitz am Wiederſehen mit ſeinen Brüdern, begrüßte noch einmal auf Schaumburg die heimkehrende Königin von Griechenland und ſtarb dann unerwartet ſchnell am angegebenen Tage, Vielen unvergeßlich.

238. Andreas Joſeph Hoffmann,

früher Obereinnehmer des Departements vom Donnersberg zu Mainz; geb. im Jahre 1753, geſt. im Sept. 1849 *).

H. war zu Würzburg geboren, wurde 1784 Profeſſor des Naturrechtes zu Mainz, verwickelte ſich in die franzöſiſchen Revolutionshändel und ward 1791 Vicepräſident des mainzer Klubs, Mitglied der Adminiſtrationsbehörde und 1792 Deputirter für die Sektion D bei'm rheiniſch-deutſchen Nationalkonvent. Seine Einmiſchung in das politiſche Treiben hätte ihm beinahe das Leben gekoſtet; denn, da er in einer zahlreichen Verſammlung des Klubs in Gegenwart des Generals Cüſtine den damaligen Bürgerpräſidenten A. J. Dorſch über ſein anmaaßendes Verfahren und über die Wegnahme koſtbarer Meubles aus dem kurfürſtl. Schloſſe verdiente aber bittere Vorwürfe machte, nahm ſich Cüſtine ſeines Günſtlings ſo an, daß er nicht nur gegen H. und ſeine Freunde eine ſehr heftige Rede in franzöſ. Sprache hielt, ſondern auch am Schluſſe derſelben das Urtheil ausſprach, H. am folgenden Tage aufhängen laſſen zu wollen. Zum Glücke verlor H. die Faſſung nicht, ſondern trug nach Cüſtine's Entfernung, deſſen Vortrag, ohne den kleinſten Umſtand zu vergeſſen, nochmals in deutſcher Sprache vor, wodurch die anweſenden Klubiſten bewogen wurden, eine Deputation, an welche ſich Dorſch ſelbſt anſchloß, an Cüſtine zu ſenden, um ihn zur Rücknahme des zu raſch ausgeſprochenen Urtheils zu bewegen. Dieß gelang denn auch, da Dorſch in einer Vertheidigungsrede zu beweiſen ſuchte, daß er nichts ohne Cüſtine's Vorwiſſen gethan habe, und H. deshalb ſeine frühere Anklage zurücknahm. Dieſe Begebenheit veran-

*) Scriba: Biogr.-literar. Lexikon ꝛc. Heft 2. S. 334 f.

laßte jedoch H., welcher bis dahin mehr auswärts mit Requisitionen und Organisationen beschäftigt war, größeren Antheil an den Sitzungen der Administrationen zu nehmen, wodurch auch der Gang der Geschäfte sehr gewann. Bei der Errichtung eines Freiheitsbaumes (1793) that er übrigens den Vorschlag, die kurfürstl. Maultiere zur Tragung des Freiheitsbaumes nicht zu gebrauchen, weil sie noch zu sehr an Aristokratismus gewöhnt, dem Baume Schaden zufügen könnten, und lud deshalb mehere Brüder ein, die Stelle dieser langöhrigen Aristokraten einzunehmen. Und wirklich fanden sich mehr eraltirte Köpfe als nöthig waren, welche sich bereitwillig dieser vermeintlichen Ehre unterzogen. Bei der Besitzname der Stadt Mainz durch die Preußen wanderte H. nach Paris aus und ward daselbst als Chef du Bureau des étrangers angestellt. Später kehrte er jedoch wieder nach Mainz zurück, wo er längere Zeit die Stelle eines Obereinnehmers des Departements vom Donnersberg bekleidete, dann sich aber auf sein Landgut zu Winkel im Rheingau zurückzog. — Er schrieb: Ueber d. Studium d. philos. Geschichte. Wien 1779. — Sätze aus d. Philosophie. Mainz 1786. — Sätze aus d. Staatsklugheit. Ebds. 1786. — Sätze a. d. Analysis endlicher Größen. Ebds. 1786. — Ueber Fürstenregiment u. Landstände. Ebds. 1792. — *Der Aristokratenkatechismus; e. wunderschönes Büchlein, gar erbaulich zu lesen, f. Junge u. Alte. Ebds. 1792. — Der fränkische Republikaner; e. Wochenschrift für die ganze Menschheit, vorzügl. aber f. Mainz. Ebds. 1792 u. 93 *). — *Einige polizeigemäße Bemerkk. e. deutsch. Rechtsgelehrten über d. Wahl d. Reichsdeputirten zu d. künftigen Friedenskongreß. Germanien 1796. — Rekrutenbüchlein. 18..

* 239. Börries Wilhelm von Münchhausen,

königl. hannov. Gesandter an meheren Höfen, zu Hildesheim;

geb. den 31. März 1794, gest. den 2. Okt. 1849

In Lauenau bei Hannover geboren, wo sein Vater als erster Beamteter stand, erhielt v. M. seine höhere Schulbildung auf dem Pädagogium zu Ilfeld. Sein Fleiß und Betragen erwarb ihm hier nicht bloß schon im zwei-

*) In den N. Staatsanzeigen, Bd. 7. H. 3. S. 295 wird der ehemalige kurf. Hofgerichtsrath Hartmann als Herausgeber dieser Zeitschrift genannt.

ten Semester eine Freistelle, sondern auch die Auszeichnung der Ausnahme seines Zimmers von den gewöhnlichen Visitationen der Lehrer. Michaelis 1812 bezog er die Universität Göttingen. Als 1813 die Stunde der Befreiung des deutschen Vaterlandes von der französischen Zwangsherrschaft heranzunahen schien, ging er, mit Vorwissen seines Vaters, heimlich an die Elbe, um sich als Volontair dem beaulieu'schen Jägerkorps einzureihen. Am 17. Jan. 1814 bekam er das Patent als Premierlieutenant. Eine, bei der Belagerung von Hamburg erhaltene, Schußwunde im Gesicht machte ihn nur kurze Zeit kampfunfähig. Im Sept. 1814 nahm er den Abschied, um in Heidelberg seine Studien fortzusetzen, die er von Michaelis 1815 bis 16 in Göttingen schloß. Bei königl. Justizkanzlei zu Hannover ward er im December 1816 zum Auditor und im December 1819, nach wohlbestandenem zweiten Examen, zum Assessor cum voto ernannt, aber schon im April des folgenden Jahres erwählten ihn die drei Kurien der kalenberg'schen Provinziallandschaft einstimmig zum Justizrath in Göttingen. Ungern verließ er Hannover, wo ihm nur seine Persönlichkeit, namentlich auch sein musikalisches Talent, eine so angenehme Stellung in der Gesellschaft — besonders aber in seinem würdigen und gediegenen Chef einen Freund erworben hatte, mit welchem diese Bande durch alle Wechselfälle hindurch, 30 Jahre lang, in unveränderter Treue bestanden bis in den Tod. Im Juli 1826 ward ihm die juristische Expedition in der Domänenkammer übertragen; doch schon kurz nachher berief ihn König Georg IV. in die deutsche Kanzlei nach London, wo er noch in demselben Jahre zum geheimen Kabinetsrathe ernannt wurde. Bei dem Regierungsantritte König Wilhelms IV. schwankte seine Stellung einen Augenblick; der König aber, der ihn zu lange persönlich kannte,. um nicht seine Befähigung selbst gehörig zu würdigen, ernannte ihn unterm 6. Juni 1831 zum außerordentlichen Abgesandten und bevollmächtigten Minister an den Höfen zu Berlin und Dresden. Im erstern Orte hatten bis dahin 3 Personen die anhängigen wichtigen Verhandlungen bearbeitet. Ihm übertrug man sie nun allein und ihr glücklich gelungener Abschluß erwarb ihm die ehrenvollste Anerkennung. Den Aufenthalt in Berlin zählte er zu den angenehmsten Abschnitten seines Lebens. Seine zahlreichen Freunde sahen ihn ungern scheiden, als im Oktober 1837 König Ernst August ihm den Gesandschaftsposten in London verlieh. Unter recht

schwierigen Verhältnissen trat er hier auf. Seine Gediegenheit und Liebenswürdigkeit verschaffte ihm aber bald in der höheren Gesellschaft, namentlich bei den Engländern selbst, eine so ausgezeichnete Stellung, wie sie wohl selten ein Ausländer erlangt. Wie sehr er bei sämmtlichen Mitgliedern der königlichen Familie geachtet war, davon wurden ihm namentlich bei seiner Abberufung die sprechendsten Beweise zu Theil. Im December 1840 rief ihn der Wille seines Königs zurück. Er verließ einen Dienst, den er stets mit eben so viel Geist als mit der reinsten Liebe und Treue erfüllt; in welchem er bis dahin Vertrauen und Anerkennung gefunden, auch schon 1838 von seinem Könige mit dem Großkreuze des Guelphenordens beehrt war. Den Wechsel seines Glückes suchte ihm in Hannover die Gesellschaft wie das diplomatische Korps auf das Freundlichste auszugleichen; doch war es ihm erwünscht, als er ein Jahr später die Erlaubniß erhielt, den Winter in Paris zu verleben, was er mehere Jahre im Kreise von alten und neuen Bekannten wiederholte. Hier in gewohnter Art dem Gange der großen Welteregnisse folgend, suchte sein reger Geist Bewältigung des schmerzlichen Gefühls, seinem Könige und seinem Vaterlande nicht mehr dienen zu können. Von 1846 an trat immer unverkennbarer hervor, daß seine Gesundheit einen Stoß bekommen hatte, den der Arzt gleich für bedenklich hielt. Er lebte seit jener Zeit abwechselnd in Braunschweig und Göttingen, sowie seine Kräfte abnahmen, in immer größerer Zurückgezogenheit, bis in Hildesheim ein Lungenschlag seine Leben endete.

240. Berchtold Schindler,

Kapitular der Benediktinerabtei Engelberg (Schweiz);
geb. den 31. Juli 1782, gest. den 3. Okt. 1849 *).

In dankbarer Erinnerung möchten wir einem Manne einen biographischen Denkstein setzen, der als einfacher Ordensmann von Wenigen gekannt, von Wenigen beachtet, lebte und starb, der durch seine zahlreichen asketischen Schriften sich um die katholische Kirche in der Schweiz große Verdienste erwarb und doch bis zu seinem Tode aus tiefer Demuth sich auf seltene Weise seine Anonymität zu bewahren wußte. Der Verewigte war zu Luzern aus an-

*) Nach: Christlicher Hauskalender. Jahrg. 1851.

geſehener Familie geboren. Sein Vater war der Rathsherr Joſt Sch.; ſeine Mutter hieß Eliſabeth Meyer. Er empfing bei der Taufe den Namen Joſeph Anton Maria. Unter einer guten häuslichen Erziehung widmete er ſich von Jugend an den Studien und vollendete dieſe, nachdem er alle Kurſe an der Lehranſtalt ſeiner Vaterſtadt mit dem beſten Erfolge durchgemacht, im Jahre 1804 zu Landshut unter dem ehrwürdigen Profeſſor J. M. Sailer. Am 21. Sept. 1805 empfing er die Prieſterweihe und ward dann Vikar und bald Kaplan zu Rothenburg, wo er bis 1816 mit allem Eifer in der Seelſorge wirkte. Damals übernahm er aus Liebe zu den Waiſenkindern die Kaplanei im Waiſenhauſe zu Luzern; vertauſchte ſie aber, da ihm die Verhältniſſe nicht genug entſprachen, bald mit der Kaplanei zu Meggen. Oft mit eigenthümlichen Körper- und Gemüthsleiden heimgeſucht und nicht dafür geſchaffen, für Zeitliches und Irdiſches zu ſorgen, fühlte er ſich unwiderſtehlich angetrieben, ſich von allem Weltlichen noch mehr zurückzuziehen und zu ſeiner höheren Vervollkommnung in einen kirchlichen Orden zu treten. Er wendete ſich dafür zuerſt nach der Ciſtercienſerabtei St. Urban und fand dort wirklich als Expektant Aufnahme; da er aber nur wenig Gabe für den Chordienſt und Geſang beſaß, trat er wieder aus, was ihn jedoch bald reuete und ihm ſelbſt noch in ſpätern Jahren wie ein drückendes Heimweh das Herz belaſtete. Hierauf übernahm er 1820 mit aufopfernder Liebe einen Vikariatsdienſt bei dem damals kranken Pfarrer in Kleinwangen; aber der Drang nach dem Kloſterleben ließ ihm auch da keine Ruhe. Im Sommer 1821 verließ er zu einer kleinen Erholungsreiſe, wie er ſagte, und zur Berathung guter Freunde Kleinwangen, und ſtatt der erwarteten baldigen Rückkehr erhielt der Pfarrer nach acht Tagen von Sch. eine ſchriftliche Entſchuldigung und die Nachricht, daß er ſich in Engelberg befinde, dort bleiben und ins Noviziat des Benediktinerordens eintreten werde. Auf den Rath eines Freundes hatte er ſich nämlich indeſſen perſönlich zur Bitte um Aufnahme nach dieſem Kloſter begeben, und ſie war ihm auf gute Empfehlung hin ſogleich gewährt worden, ſo daß er ſchon am 11. Auguſt 1821 ins Noviziat und im folgenden Jahre am nämlichen Tage durch die Ablegung der feierlichen, lebenslänglichen Gelübde in den Orden aufgenommen wurde. Sch. erhielt nun den Kloſternamen Pater Berchtold. Hier in dem einſamen, hochgelegenen Bergthale des Kantons Unterwalden, das ſich an dem auf ſei-

nem Gipfel mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Ritlis anlehnt, fand er nach hartem Kampfe den wahren innern Frieden und war glücklich in seiner Zurückgezogenheit, in Erfüllung seiner klösterlichen Pflichten, in seinen Studien, in unermüdlichem, stillem Wohlthun. Er war bis zum Jahre 1835 abwechselnd Professor der Philosophie und Theologie an der Novizenschule, der lateinischen und französischen Sprache am Klostergymnasium und seit 1835 zweiter Pfarrer und Seelsorgepriester für die weitläufige Thalpfarrei. Sch. hatte zwar von Natur keine vortheilhafte Mittheilungsgabe, aber er besaß ausgebreitete, reiche Kenntnisse, besonders in der Kirchengeschichte und Theologie, und noch größere Frömmigkeit und Innigkeit und erfüllte überall den ihm angewiesenen Beruf mit ausgezeichneter Liebe, mit heiligem Seeleneifer, mit treuer Gewissenhaftigkeit. Zugleich war er ein ungemein theilnehmender Freund der Leidenden und Armen, an die er immer wieder Alles, was ihm zu Gebote stand, hingab und die sich auch überall um ihn, wie Kinder um den Vater, drängten. Für Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu wirken, war all' sein Wünschen und Streben. Jede Stunde der Muse, die ihm sein Beruf und die Selbstbildung übrig ließ, widmete er guter Lektüre, dem Gebete und literarischen Arbeiten. Er gehörte unter die seltenen Menschen, von denen es schwer zu sagen ist, ob sie mehr gebetet, gelesen oder geschrieben haben. Im Jahre 1834 gründete er, im Gegensatz zu anderen leichtfertigen und demoralisirenden Volksschriften, den „Christlichen Hauskalender zur Belehrung und Erbauung," (Luzern bei Stäler) und das Beste, was derselbe in den ersten 16 Jahrgängen (sogar im Jahrgange nach seinem Tode 1850) enthält, ist aus seiner Feder geflossen. Er hat dadurch mit großem Segen auf das Volk gewirkt. Ueberdies hat er wenigstens 25 kleinere und größere Schriften, Theils Originalarbeiten, Theils Uebersetzungen und neue Bearbeitungen, alle asketischen Inhalts und meistens für das Volk geschrieben, im Drucke erscheinen lassen, ohne je seinen Namen zu nennen, gewöhnlich nur mit der Angabe „von einem Benediktiner", und die noch ungedruckten Handschriften würden über 100 Druckbogen füllen. Bei dem Allem war er von jeher mit innern und äußern Leiden heimgesucht und die letztern nahmen mit dem Alter zu. Bei'm Ausbruche des Sonderbundkrieges (1847) besuchte er nochmals seine alte Vaterstadt und seine dasigen Freunde und kehrte leidend und beklommenen Herzens in's Kloster zurück, um sie auf der

Erde nie mehr zu sehen. Eine Herzwassersucht fing allmählig an sich auszubilden, kam im Herbste 1849 zum vollen Ausbruche und heftete ihn mehere Wochen an ein leidenvolles Krankenbett, bis er, ein Muster der Geduld und frommer Ergebung, am oben bezeichneten Tage sanft und ruhig im Herrn entschlafend, in's bessere Leben überging. — Seine Schriften sind: „Fenelon's Ansichten über den Katholicismus. Aus dem Französischen. Luzern 1816." — „Fenelon's Rede über die Merkmale der wahren Frömmigkeit. Solothurn 1820." — „Fenelon's Rede bei Weihe des Kurfürsten und Erzbischofs Klemens August von Köln. Luzern 182." — Die Vortrefflichkeit der katholischen Religion. Ebd. 182." — Das Leiden unseres Herrn Jesu Christi nach den vier Evangelien. Ebd. 182." — „Die Wege des heil. Kreuzes von H. M. v. Boudon. Aus dem Französischen. Ebd. 1827." — „Die Liebe Jesu im allerheil. Altarsakramente von H. M. v. Boudon. Aus dem Franz. Ebd. 1830." — „Die Wissenschaft und Lebensregel des wahren kathol Christen von Boudon. Aus dem Franz. Eins. 1832 (1848)." — „Bruchstücke aus den Betrachtungen über Religion und Kirche von Fenelon u. Bossurt. Nach dem Franz. Ebd. 1836." — „Meine Andacht zur Verehrung der sel. Jungfrau Maria. Ebd. 1837." „Betrachtungen und Gebete über die ganze lauretanische Litanei zur sel. Jungfrau Maria. Ebd. 1838." — „Der christliche Landmann und die christliche Haus- und Landarbeiterin in ihren täglichen Beschäftigungen. Ein Gebet- und Betrachtungsbuch für das kathol. Landvolk. Ebend. 1841." — „Kern der Lehren und Sprüche des ehrenw. Thomas von Kempen, enthoben aus dem Buche: Von der Nachfolge Christi und abgetheilt für jeden Tag der Woche. 11. Aufl. Eins. 1842." — „Der heilsame Tröster am Kranken- und Sterbebette. Ein kath. Lehr- und Andachtsbuch von Pistorius. Neu herausgegeben. Ebd. 1844." — „Das Reich Gottes im innern Gebete von Boudon. Aus dem Franz. Regensb. 1844." — „Meßbuch f. Weltleute, enthaltend 52 verschiedene heil. Meßandachten. Neue Ausg. Eins. 1845." — „Der Schutzengel oder Anleitung zur christlichen Andacht. Ein vollständiges Gebetbuch. Aus dem Franz. 21. Aufl. Ebd. 1847." — „Kath. Gebetbüchlein zum täglichen Gebrauche. 2. Aufl. Luzern 1848" — Das heil. Vaterunser oder ausführliche Erklärung dieses Gebetes. Mit vielen passenden Beispielen. Aus d. Franz. Ebd. 1848." — „Das heil. Ave Marie, ausführlich erklärt. Mit vielen Beispielen. Aus dem Franz. Ebd. 1848." —

„Thomas von Kempen vier Bücher von der Nachfolge Christi. Aus dem Lateinischen neu übersetzt und mit Anwendungen und Gebeten nach P. Gonnelieu. Ebd. 1848.“ Dasselbe ohne die Anwendungen nach Gonnelieu. Mit Morgen-, Abendgebeten ꝛc. Ebd. 1849.“ „Die zwölf Artikel des apostol Glaubens, ausführlich erklärt. Aus dem Franz. Ebd. 1849.“

* 241. Johann Georg Friedrich Reuß,

großherz hessischer Stallmeister u. Hauptmann zu Darmstadt;

geb. den 10. Aug. 1795, gest. d. 7. Okt. 1849.

Reuß, zu Darmstadt geboren, wurde in dem Institute des Pfarrers Reck, welches seiner Zeit einen wohlverdienten Ruf genoß, erzogen und ging am 12. April 1810 nach Kassel, um daselbst in dem Hause Schmitz und Eggena die Handlung zu erlernen. — Sein Vater, Direktor der Irren- und Heilanstalt Hofheim, hatte ihm nämlich mit Bestimmtheit erklärt, daß er weder „Soldat“ noch „Stallmeister“ werden dürfe, obschon die Neigungen des Jünglings nach beiden Richtungen sich wendeten. Er ward nur deßhalb Kaufmann, weil er hoffte, dadurch der ihm verhaßten, sitzenden Lebensart zu entgehen. Doch als das Jahr 1813 seinem Ende nahte und ganz Deutschland zum Zug gegen Frankreich sich anschickte, da erklärte Reuß seinem Vater, daß auch er nicht zurückbleiben wolle. Bald trat er als Lieutenant bei dem Leibgarderegiment ein und machte als solcher die Feldzüge von 1814 und 1815 mit. Die Ruhe des Friedens ließ ihm Zeit, seiner Liebhaberei am Reiten zu folgen, zugleich die Reitkunst zu seinem ernstlichen Studium, auch in veterinärer und anatomischer Beziehung zu machen. Zu Darmstadt fand er in beiden Beziehungen in den Stallmeistern Huth und Gebhard und im Oberthierarzt Pritsch tüchtige Lehrer. Später, im J. 1820, genoß er den Unterricht in der Reitkunst praktisch und theoretisch bei dem auch im Auslande bekannten Stallmeister Frankenfeld zu Gießen sechs Monate hindurch. Demgemäß bildete er sich zu einem vollkommenen Stallmeister aus, während er seinen Dienst als Officier mit Eifer, Kenntniß und Liebe zur Sache versah. Der Erbgroßherzog, welcher seine Geschicklichkeit in der Dressur und Behandlung der Pferde anerkannte, übertrug ihm 1836 seinen Marstall; ein Gleiches geschah nämlichen Jahres von Seiten des Prinzen Karl. Die Anstrengungen eines

langen Krieges hatten indeſſen Reduktionen in den Armeen nothwendig gemacht und das Avancement ging darum, wie faſt überall, auch im großherz. heſſiſchen Dienſte ſehr langſam, ſo daß Reuß erſt am 26. Juni 1828 zum Oberlieutenant aufrückte, am 22. Januar 1840 den Charakter als Hauptmann erhielt und am 17. März 1841 zum wirklichen Hauptmann im 2ten Bataillon des 2ten Infanterieregiments ernannt wurde. Seit dem J. 1836 begleitete Reuß den Erbgroßherzog auf allen Reiſen, wo derſelbe zu Pferde erſcheinen wollte, und wurde am 15ten Juni 1840 zum erbgroßherzogl. Stallmeiſter und ſeit dem Regierungsantritte Ludwigs III. zum großherzogl. Stallmeiſter ernannt. Demgemäß wurde die ihm untergebene Kompagnie bei allen Ausrückungen ꝛc. von einem Oberlieutenant kommandirt und ſein Beruf erforderte es nicht, in das Feld mit auszumarſchiren; allein bei dem Ausmarſch der großherz. Truppen im Frühjahr 1849, als Alles auf dem Spiele und ein erbitterter, blutiger Kampf in naher Ausſicht ſtand, glaubte Reuß nicht in der Garniſon verweilen zu dürfen. Der Großherzog gewährte ſeinen Wunſch. Die Aufgabe, welche er ſich ſetzte und glanzvoll löſte, war die Aufrechthaltung der Disciplin bei ſeinen Untergebenen; er leuchtete ihnen würdig vor in der Stunde der gefahrvollen Entſcheidung. Den Gefechten bei Hemsbach, Käferthal ꝛc. wohnte er mit Auszeichnung bei und der Geiſt ächten Kriegerſinnes, welchen er ſeiner Kompagnie einzuhauchen wußte, übte auf das ganze Bataillon einen wohlthätigen Einfluß. Ueberhaupt war ſein ganzes Leben den Grundſätzen der geſetzlichen Ordnung gewidmet und dieſer konſervativen Richtung blieb er, wie auch die Außenwelt wechſelte, unveränderlich treu. So hatte er ſich ſchon bewährt, als in dem verhängnißvollen Jahre 1830, ſcheinbar ohne politiſche Tendenz, das bekannte Hepp! Hepp! — Vorläufer des Kommunismus — die Juden bedrohte, während ihnen der Staat Sicherheit der Perſon und des Eigenthums ſchuldig war. Auch in Darmſtadt war Alles ſchon zum Stürmen der Judenhäuſer vorbereitet und die Maſſen des Pöbels ſchaarten ſich immer dichter zuſammen, als Reuß mit einer kaum dreißig Mann ſtarken Patrouille durch Energie und kluge Anordnungen die Ruhe in ganz kurzer Zeit herſtellte und jede Ausſchreitung verhütete. An dieſem Erfolge hatte auch das Imponirende ſeines Aeußern Antheil und ſeine kräftige männliche Sprache. Die Beſtimmtheit, mit welcher er überall, jedoch ohne Anmaaßung, auftrat, die Ge-

radheit seines Charakters, seine Menschenkenntniß, der sichere Takt seines Urtheils, dieß Alles hatte ihm das Vertrauen des Großherzogs in hohem Grade erworben und er fand auch in solchen Dingen geneigtes Gehör, welche nicht geradezu in die Sphäre des Stallmeisters oder Soldaten gehörte. Im vollsten Maaße nimmt denn auch der Verstorbene die Achtung und Liebe Aller, welche ihn näher kannten, mit in sein zu frühes Grab. Die Lücke, welche sein Hintritt in seiner Familie verursacht hat, wird lange eine klaffende Wunde bleiben. Reuß hatte sich am 29. Juli 1832 mit Fräulein Helena Meyer verheirathet, welche in der Blüthezeit des großherzogl. Hoftheaters eine Zierde der Bühne war. Nachdem er unverletzt aus dem baden'schen Feldzuge zurückgekehrt war, sollte ihm nicht vergönnt seyn, an der Seite seiner durch Geist und Herzensgüte ausgezeichneten Lebensgefährtin noch ruhige Tage zu verleben. Die große Thätigkeit, welcher er sich in diesem Feldzuge hingegeben hatte, die Rührigkeit, womit er seinem schwierigen Berufe, Anderen ein erhebendes Beispiel zu geben, nachgekommen war, hatten seine Kräfte erschöpft und ein gichtisches Leiden, welches unter andern Umständen leicht zu heben gewesen wäre, wurde ihm eine tödtliche Krankheit. Er starb mit dem Bewußtseyn eines redlichen Mannes, seine Pflichten treu erfüllt und in den Kreisen, in welchen er lebte, nur das Gute erstrebt und erwirkt zu haben. Er hinterläßt viele dankbare Herzen und sein Andenken wird sich bei seinen zahlreichen Freunden, welche ihm nachweinen, nimmer verwischen.

* 242. Valentin Streuber,

früher Gemeinderath und Mehlwagmeister zu Mannheim;

geb. im J. 17.., standrechtlich erschossen den 11. Okt. 1849.

Streuber war in Mannheim geboren und hatte sich, ein Kind armer bürgerlicher Leute, durch Thätigkeit und Redlichkeit bald Ansehen verschafft und dabei auch materielle Unabhängigkeit gewonnen. Er ward Gemeinderath und Mehlwagmeister in seiner Vaterstadt, wo er in kinderloser Ehe lebte. An der Versammlung protestantischer Reformfreunde auf dem gelben Hause bei Oppenheim am 2ten August 1846 sahen wir nebst andern Deutschkatholiken auch St. sich betheiligen. Nach getilgtem Aufstande in Baden nebst Trützschler u. A. zu Mannheim gefangen gesetzt und in Untersuchung gezogen, erschien er am 9ten

Okt. 1849 vor dortigem Standgericht. Der Zudrang des Publikum, unter dem er, namentlich im Bürgerstande, die aufrichtigsten Freunde und Verehrer zählte, war außerordentlich. Das Aussehen des Angeklagten war krankhaft, doch antwortete er auf die an ihn gerichteten Fragen über Name, Stand u. s. w. kräftig und gefaßt. Der Staatsanwalt begründete die Anklage in einem wohldurchdachten Vortrage, worin er die Thätigkeit des Angeklagten seit dem Jahre 1830 darstellte, seine Theilnahme am Aprilaufstande 1848 nachwieß, ihn als einen der rührigsten Demagogen schilderte und gegen ihn als Mitglied des mannheimer Sicherheitsausschusses und Beirath von Trützschler die Todesstrafe beantragte. Theile von St.'s letztgedachter Thätigkeit waren namentlich, daß er Anhänger der großh. Regierung verhaftet, Staatsgelder und Kriegsmaterial für die Revolution erhoben, die Kettenbrücke über den Neckar verschanzen lassen, sich bewaffnet zum Gefecht nach Käferthal und später mit Oberst Mersy nach Heidelberg begeben, endlich, als eine preußische Granate von Ludwigshafen her in das Postgebäude zu Mannheim gefallen, die anwesenden Bürger gegen die preußischen Soldaten aufgereizt. Es wurden dann Urkunden verlesen, unter denen das Protokoll der ersten Sitzung des Sicherheitsausschusses großes Aufsehen erregte. Sodann begann die Vernehmung der Zeugen, deren 14 bis 2 Uhr Mittags vernommen waren. Nach wieder aufgenommener Sitzung um 3 Uhr Mittags erfolgte Fortsetzung und Schluß des Zeugenverhörs. Vergebens, daß der Rechtsanwalt Küchler aus Heidelberg Alles aufwandte, was Wissenschaft, Scharfsinn, Beredsamkeit und herzliche Theilnahme vermochten, die gegen St. erhobene Anklage oder doch deren mögliche schlimmste Folge zu beseitigen. Erst um halb 10 Uhr Abends wurde das Urtheil gegen St. verkündet. Es lautete mit 4 gegen 2 Stimmen auf Tod durch Erschießen. Bei dem bemerkten Stimmverhältniß mußte vorerst noch die Bestätigung des baden'schen Ministerium eingeholt werden, welche erfolgte. St. hatte das gegen ihn ausgesprochene Urtheil gefaßt vernommen und ebenso erlitt er auch die gegen ihn ausgesprochene Strafe am genannten Tage 8½ Uhr Morgens.

243. Justus Philipp Rose,

geh. Kabinetsrath zu Hannover;

geb. d. 13. Dec. 1787, gest. d. 12. Okt. 1849 *).

Zu Stade geboren, wo sein Vater Landsyndikus und während der französischen Besatzung bis zu seinem Tode im Februar 1809 Subdelegirter der hannover'schen Gouvernementskommission für die Herzogthümer Bremen und Verden war, besuchte R. das Gymnasium daselbst, dann die Domschule zu Bremen und ging zu Ostern 1805, um die Rechte zu studiren, nach Göttingen. Von dort zurückgekehrt, wurde er 1808 Auditor bei der Regierung zu Stade. Im folgenden Jahre beförderte man ihn unter dem damals üblichen Titel eines Regierungssekretärs zum Referenten und gab ihm, als im J. 1810 das hannover'sche Gebiet dem Königreiche Westfalen einverleibt wurde, eine Anstellung als Bureauchef bei der stader Präfektur. Als im folgenden Jahre dieser Theil des Kurfürstenthums mit dem französischen Kaiserreiche verschmolzen wurde, ging R. mit dem vom französischen Gouvernement nach Lübeck versetzten Präfekten auf einige Monate nach Lübeck und von da nach Hamburg, wo er als Distriktskontroleur bei den direkten Steuern angestellt wurde. Nach der Wiederherstellung der hannover'schen Regierung im März 1813 nahm R. seinen Platz als Regierungssekretär wieder ein. Als jedoch einige Monate später die kaum konstituirte Regierung schon wieder flüchten mußte, folgte ihr R. in das Holstein'sche, wo er bis zum Nov. 1813 von eignen Mitteln lebte. Nach definitiver Herstellung der hannover'schen Regierung trat er in seine frühere Stellung wieder ein, wurde als Hilfsarbeiter und Mitglied einer zur Regulirung der sehr verwickelten bremer Angelegenheiten niedergesetzten Kommission in das Ministerium berufen und im April desselben Jahres als Referent im Finanzministerium mit dem Titel eines Kanzleirathes angestellt. Im J. 1820 erfolgte seine Ernennung zum Hofrathe und im Frühjahre 1824 seine Beförderung zum geheimen Kabinetsrathe. Auf den Wunsch des Finanzministers von Bremer **) nahm R. im J. 1820 die Wahl zum Abgeordneten der Stadt Verden für die allgemeine Stän-

*) Nach dem „Konversationslexikon d. Gegenwart" 4. Bd. 1. Abth. S. 634 ff.

**) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 237.

verſammlung an und hatte ſeitdem bis zum Juli 1837 und zwar in den letzten vier Jahren, als Vertreter der Univerſität, an den Verhandlungen der Stände ſehr thätigen Antheil. Der wichtigſte Abſchnitt ſeiner ſtändiſchen Wirkſamkeit begann mit dem Landtage im J. 1831. Wenn die Regierung ſich bis dahin, die Aufhebung einiger Exemtionen abgerechnet, zu den ſtrengſten Grundſätzen des Feſthaltens am Alten, das ſehr oft das Ueberlebte war, bekannt hatte, ſo wurde ſie ſeit dem Herbſte 1830 zu Conceſſionen an die Forderungen der Zeit veranlaßt, nicht durch die verſuchte Anwendung phyſiſcher Gewalt, ſondern durch den moraliſchen Zwang der öffentlichen Meinung, der ſtärker und von nachhaltigerer Wirkung war. R. war das Organ der Regierung in den Ständen. Ein großer Theil ſeiner Kraft beruhte in dem inſtinktartigen veſten Zuſammenhalten der Miniſterialreferenten, die ihn willig als ihr Haupt anerkannten, in der Perſönlichkeit der damaligen Miniſter und in dem Umſtande, daß Letztere nicht unmittelbar und mündlich, ſondern nur durch die Mittelsperſonen ihrer Referenten, die dem Lande nicht verantwortlich waren und überdieß lediglich als Deputirte in der zweiten Kammer ſaßen, mit den Ständen verhandelten. R.'s Stellung, ſein ſcharfer durchdringender Verſtand, ſeine vielſeitige Geſchäftsbildung, vorzüglich ſeine gewiegte Vertrautheit mit allen hannover'ſchen Staaats-, namentlich Finanzverhältniſſen, und die Gabe, zu beruhigen und zu vertröſten, wo er nicht überzeugen konnte, weil er nicht aufklären durfte, verſchafften und ſicherten ihm einen ſo überaus großen Einfluß auf alle Verhandlungen, daß man die Geſchichte des hannover'ſchen Staatslebens unter Wilhelm IV. als die Geſchichte von R.'s öffentlicher Wirkſamkeit betrachten kann. Seine Ausſprüche galten für halboffizielle, und entſtanden Zweifel darüber, ob man eine Anſicht des Miniſterium oder eine Privatanſicht R.'s vernehme, ſo wußte er gewandt in ein Helldunkel zu ſchlüpfen, woraus ein Jeder Ja und Nein holen konnte. Den Erfolg ſeiner Entwürfe ſicherte die Zahl der Abgeordneten, welche ihre Anſichten dem Eindrucke des Augenblicks verdankten. Die Regierung ſah ſich zu Conceſſionen gezwungen; allein dieſer Zwang widerſtrebte ihr. Der Graf Münſter*) war abgetreten; ſeine Einflüſſe wirkten noch im Hinterhalte. Den Ständen wurde der Entwurf einer neuen Verfaſſung und ein Entwurf eines Ge-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N Netr. S. 1190.

setzes zur Ablösung der Grundlasten vorgelegt; beide waren in freisinnigerer Weise gehalten, als die später daraus entstandenen Gesetze. Harte Kämpfe hatte R. mit den Ständen, namentlich mit erster Kammer, über und für diese Entwürfe zu bestehen; seine ganze Kunst war erforderlich, um den starren Widerstand der Majorität der ersten Kammer zu beseitigen und zugleich in der zweiten Kammer zu vertheidigen, was zu erlangen war. Hätte die zweite Kammer nicht eingesehen, daß, um Etwas zu erreichen, Vieles nachgegeben werden müsse, so wären die wichtigsten Gesetze jenes Landtags wahrscheinlich gar nicht zu Stande gekommen. Bei der Prüfung des Verfassungsentwurfes wurde der besorgliche Zustand der Kammerkasse, die an einem jährlichen Deficit von 250,000 Thalern litt, aufgedeckt. Diesem Uebelstande war allein durch eine Vereinigung der königlichen und der ständischen Kassen abzuhelfen. Die Betreibung dieser Vereinigung war zum größten Theile R.'s Werk, und es gebührt ihm der Ruhm, durch die nun möglich gewordene Ordnung im Finanzwesen den Grund zu dem gegenwärtigen Flor der hannover'schen Finanzen und zu dem großen Kredite des Staates gelegt zu haben. Es war einigermaaßen gewiß, daß der Herzog von Cumberland den Inhalt des Staatsgrundgesetzes und mehere Neuerungen jener Zeit nicht billigte; man darf sogar annehmen, daß die Regierung mißbilligende Aeußerungen des Herzogs über die Verfassung kannte. Wenn sie sich demungeachtet mit einer angeblichen mündlichen Erklärung des Einverständnisses des präsumtiven Thronerben begnügte (das Vorhandenseyn einer schriftlichen Zustimmung ist bekanntlich officiell in Abrede genommen, wiewohl ein schriftlicher Proceß niemals nachgewiesen ist), und R. auf die an ihn als Organ der Regierung bei den Ständen gerichte Anfrage erwiederte, daß von dieser Seite Nichts zu besorgen stehe, so war er entweder getäuscht oder täuschte sich selbst, oder, was nicht glaublich ist, täuschte absichtlich. Auf seine Erklärung und Vertröstung gab man dem Antrage Lüntzel's, den Thronerben zur Mitvollziehung des Grundgesetzes einzuladen, keine Folge. Nach der Thronbesteigung Ernst August's blieb R.'s Stellung zur Regierung äußerlich eine Zeit lang unverändert; seine eigentliche Thätigkeit aber mußte mit dem Augenblick enden, wo die Verfassung, der er seine besten Kräfte gewidmet hatte, vernichtet war. Die neue Regierung konnte seine thätige Mitwirkung nicht in Anspruch nehmen, da sie ihn

als den Urheber alles Dessen betrachtete, was ihr als ein Eingriff in ihre königlichen Rechte erschien. Er hingegen konnte sich der Reaktion nicht anschließen, da er die Fortschritte nur aus Ueberzeugung unterstützt hatte. Als die betrübten Ereignisse zu Ende des Jahres 1837 eintraten, war R. mehere Male auf dem Punkte, seine Stellung aufzugeben; der Mangel äußerer Unabhängigkeit, Rücksichten, die er für eine zahlreiche Familie zu nehmen hatte, und der Glaube, daß sein Rücktritt nur einem ergebenern Anhänger des Kabinets die Bahn öffnen werde, hielten ihn auf seinem Platze fest. Im Juli 1838 eröffnete ihm endlich der Departementsminister, daß sein Austritt aus dem hannover'schen Staatsdienste gewünscht werde. R. weigerte sich anfänglich, freiwillig zurückzutreten. Als ihm aber nichts übrig blieb als die Wahl, seinen Abschied zu nehmen oder zu empfangen, entschloß er sich für das Erste. In dem Entlassungsreskripte wurde ihm sein volles Einkommen als Pension bewilligt, ihm erlaubt, seinen Wohnsitz zu wählen, und ausbedungen, daß er keine etwa auf ihn fallende Wahl als Abgeordneter zur allgemeinen Ständeversammlung annehmen dürfe. Das Reskript enthielt die Worte: „Uebrigens erwarten Wir, daß derselbe Uns ferner mit Treue und Ergebenheit zugethan bleibe"; der König strich eigenhändig das Wort „erwarten" und setzte dafür „verlangen". Seine Stelle als Generalsekretär des Finanzministeriums erhielt der Hofrath Hüpeden; R. aber wendete sich nach Braunschweig. Als die neue Finanzeinrichtung im Februar 1839 angekündigt wurde und mit R. auch die übrigen Kundigen, die Schatzräthe, deren Berufung vor abgemachter Sache dem Kabinet bedenklich schien, schmerzlich vermißt wurden, verlautete es, die Regierung habe, von ihrer Bedingung ablassend, dem Verabschiedeten Vorschläge zur Annahme einer Wahl für die zweite Kammer gemacht und ihm den Wiedereintritt in den Staatsdienst angesonnen; es scheiterten jedoch diese Vorschläge an R.'s Vestigkeit. Erst seit Kurzem aus der Verbannung in die Hauptstadt seines Heimathlandes zurückgekehrt, starb er.

244. Jakob Joseph Wandt,

Bischof von Hildesheim;

geb. den 16. Aug. 1780, gest. den 16. Okt. 1849 *).

Wenn es als billig und wünschenswerth erscheint, das Leben und Wirken eines Mannes, der eine lange Reihe von Jahren in verschiedenen, zum Theil sehr wichtigen und einflußreichen Stellungen eine ruhmvolle Thätigkeit bewies und reichen Segen verbreitete, in einem weitern Kreise zur näheren Kenntniß zu bringen und ihm einige Blätter der Erinnerung zu weihen: so darf nicht unterlassen werden, dem Verewigten in diesem Nationalwerke einen Denkstein zu setzen. W. ward in dem obereichsfeld'schen Flecken Dingelstädt geboren, wo sein Vater Mädchenlehrer war und nebenbei mit der Buchbinderei sich beschäftigte, da seine Lehrerstelle ihm zu wenig einbrachte, als daß er davon seine Familie auch nur kärglich hätte ernähren können. Eine wahrhaft fromme, strengreligiöse Erziehung war Alles, was die guten Aeltern ihrem Sohne und seinen beiden Schwestern für das Leben mitgeben konnten. Wie tief sie aber die Keime ächter Religiosität den zarten Gemüthern ihrer Kinder einzupflanzen bemüht waren, das konnte man leicht aus gewissen Erzählungen des Verstorbenen wahrnehmen, in denen er so gern das häusliche Leben seiner Familie schilderte. Die täglichen Hausandachten, die frommen Nachtwachen vor großen Festen, an denen auch die Kinder, so weit ihre Kräfte es gestatteten, Theil nahmen, lassen uns leicht das Uebrige errathen. Es war der Wunsch der Aeltern, den Sohn einst als würdigen Diener der Kirche zu sehen, und da die Neigung des Knaben dem Wunsche der Aeltern entgegenkam, seine Wißbegierde und Liebe zu den Büchern auch einen guten Erfolg versprachen, so nahm man frühzeitig darauf Bedacht, ihm die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beizubringen, das Uebrige vertrauensvoll der Vorsehung überlassend. Den zwölfjährigen Knaben führte der Vater dann nach Hildesheim, damit er die Gymnasialstudien beginne. Zuvor hatte er mit ihm aber einen nahegelegenen Wallfahrtsort besucht und ihn daselbst in die Brüderschaft Mariä vom guten Rath einschreiben lassen: „denn du wirst," sagte er, „in Zukunft des guten Rathes oft bedürfen." Bei der Mittellosigkeit der Aeltern war

*) Nach der „Hildesheimer theol. Monatsschrift". Jahrg. 1850. H. 2.

W. genöthigt, zur Gewinnung seines Lebensunterhaltes neben der Unterstützung, welche ihm das Gymnasium bot, das Almosen mildthätiger Leute in Anspruch zu nehmen, wobei ein irdener Topf, ähnlich jenem, von welchem in der Jugendgeschichte des großen Sailer die Rede ist, einige Zeit hindurch eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Die Entfernung aus dem Schooße seiner innigstgeliebten Familie, welche ein starkes Heimweh zur Folge hatte, und die nicht geahnten Schwierigkeiten, welche das Studium unter geänderten Verhältnissen mit sich brachte, mochten den Grund abgegeben haben, daß der Schüler in den Ferien, die er bei den Seinigen verlebte, große Lust zeigte, daheim zu bleiben. Aber der kluge Vater lud ihn ein, nur erst versuchsweise die Rückreise anzutreten und unter frommen Gesprächen, und, wo der Weg am Beschwerlichsten war, unter Abbetung eines Gesetzes des Rosenkranzes führte er, wie der Verstorbene mehrfach erzählte, den Sohn jenem Orte wieder zu, wo diesem der Herr einst so wichtige Posten zu übertragen beschlossen hatte. Die Gymnasialstudien nahmen bei den glücklichen Anlagen und dem musterhaften Fleiße des Jünglings alsbald einen solchen Fortgang, daß er unter allen seinen Mitschülern beständig sich auszeichnete und bei der Preisvertheilung am Ende des Schuljahres gewöhnlich in den meisten Fächern das erste Prämium davon trug. Und da er zum Glück von der Religiosität, die er aus dem älterlichen Hause mitgebracht hatte, nichts einbüßte, sondern diese durch eifrige Fortsetzung der gewohnten täglichen frommen Uebungen mit den Jahren wuchs und vester sich bewurzelte und herrlicher sich entfaltete: so ging auch der Beruf zum geistlichen Stande bei W. nicht verloren, sondern trat im Gegentheil immer heller an's Licht. Mit Liebe und Eifer wurden von ihm deshalb auch die philosophischen und theologischen Studien begonnen, vor deren Beendigung er schon eine Stelle im bischöflichen Klerikalseminar erhielt. Hier gewann er durch sein in jeder Weise exemplarisches Leben so sehr das Vertrauen des damaligen Seminarvorstandes, Präses Lüsken *), der zugleich Gymnasialpräfekt war, daß dieser dem kaum zweiundzwanzigjährigen jungen Manne, ehe er noch zum Priester geweihet war, die Stelle eines Lehrers in den grammatischen Klassen des Gymnasium übertrug. Erst im Jahre 1805, am Feste des heil. Gregor des Großen, wurde W. zum Priester geweihet

*) Dessen Biogr. siehe im 19 Jahrg. des N. Nekr. S. 634.

und war nun darauf bedacht, auch als solcher mit den anvertrauten Talenten nach Kräften zu gewinnen. Freudig übernahm er jede kirchliche Funktion, wozu ihm Gelegenheit geboten wurde, predigte nicht selten für einen in der Nähe auf dem Lande wohnenden Freund und war besonders sehr thätig im Beichtstuhle, welches Letztere er bis in die spätesten Jahre seines Lebens zum Heile vieler Seelen, die sich seiner Leitung anvertraut hatten, oft mit staunenswerther Unverdrossenheit fortsetzte. Da W. für den Unterricht und die Erziehung jüngerer Schüler ganz vorzügliche Eigenschaften offenbarte, wurde ihm nach einigen Jahren seiner Wirksamkeit in den grammatischen Klassen die lateinische Elementarschule übergeben. Wenn irgendwo, so hatte er wohl unstreitig hier bei seinem überaus kindlichen Sinne, von dessen Schönheit keine Zeit seines Lebens etwas zu verwischen vermochte, und bei seinem tiefreligiösen Gemüthe das geeignete Feld zu bebauen überkommen. Noch heute sind deshalb seine damaligen Schüler voll von dem Lobe seiner wahrhaft väterlichen Liebe und bewunderungswürdigen Herablassung, womit er die Kleinen zu leiten, zu allem Guten aufzumuntern und anzufeuern wußte. Gleichwohl bedurfte man seiner nach etlichen Jahren schon wieder an einer andern Stelle. Er mußte seine lieben Kleinen verlassen, um in die oberen Klassen des Gymnasium einzutreten, wo er dann bis zum Jahre 1823 nacheinander Professor der Poetik, Rhetorik und Physik war. So oft ihm ein neuer Posten übertragen wurde, ging er mit verdoppeltem Eifer an's Werk, das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Dasselbe geschah auch, als er im letztgenannten Jahre vom Fürstbischof Franz Egon zum Professor der Dogmatik, zum Synodaleraminator und Vikariatsrath ernannt wurde, wozu im Jahre 1824 noch das Amt eines Gymnasialdirektors hinzukam. Fast zwanzig Jahre hindurch war W. nun in diesen verschiedenen Stellungen thätig, und da er im Jahre 1834 das Direktorat des Gymnasium mit der Leitung des neueingerichteten Klerikalseminars vertauschte, indem er zum Regens desselben befördert ward, erstreckte sich seine segensreiche Wirksamkeit über die ganze Diöcese. Es sind ja die meisten jetzt lebenden Geistlichen derselben unter seiner Leitung gebildet; und sie werden es gestehen müssen, daß W. unter Verhältnissen, die in mancher Hinsicht oft mißlich zu nennen waren, als Lehrer und als Vorstand wirklich sehr Rühmliches geleistet hat, und daß sie einen großen Theil des Guten, dessen die Diöcese sich

erfreuet, unstreitig ihm zu verdanken haben. War er auch kein schaffender Geist, so wußte er doch das Gegebene, besonders im Leben, sich so zu eigen zu machen, daß seine Schüler und Untergebenen mit freudiger Willigkeit ihm folgten und nach seiner Anleitung mit Leichtigkeit auf Ideen und Bestrebungen eingingen, für welche das Genie oft wohl Bewunderung, aber nicht immer Liebe und regsamen Eifer zu erwecken vermag. Vor Allem lehrte und unterwies W. durch ein gutes Beispiel, durch herrliche Tugenden, in deren Ausübung er redlich voranzugehen bemüht war. Allgemein anerkannt waren die Reinheit seiner Sitten, seine aufrichtige Frömmigkeit, seine Milde, Sanftmuth und Leutseligkeit gegen Jedermann. Arglos war er bis zur Naivität. Er kannte nur einen Weg zum Ziele, den, welchen sein Gewissen ihm vorzeichnete, dessen Stimme er mit größter Aengstlichkeit folgte. Wenn darum Einer, so hatte gewiß W. es verdient, als er im Jahre 1830 mit einer Domherrnpräbende bedacht wurde. Als im September 1840 der Bischof Franz Ferdinand Fritz *) gestorben war, dachten wohl Manche sogleich an den Domkapitular und Regens W., als den muthmaaßlichen Nachfolger desselben. Umstände jedoch, die ihm keineswegs zur Unehre gereichten, und die leider! bewirkten, daß bei der ersten Wahl für keinen der Kandidaten die erforderliche Stimmenmehrheit erzielt wurde, verschoben seine Wahl zum Bischofe bis auf den 9. December des nächstfolgenden Jahres. Nach geschehener Präkonisation ward er am 14. August 1842 durch den Weihbischof von Osnabrück, Karl Anton Lugke, im Dome zu Hildesheim geweiht. Den Geist voll schöner Pläne, trat Jakob Joseph sein Hirtenamt mit Muth und Entschlossenheit an. Als er aber an die Ausführung derselben ging, da stellten sich allerlei Schwierigkeiten in den Weg, die er in der Zurückgezogenheit seines bisherigen Lebens wenig kennen gelernt hatte. Diese Schwierigkeiten wurden durch allbekannte, das kirchliche wie das politische Gebiet berührende Bewegungen der letzten Jahre noch um ein Bedeutendes vergrößert und vermehrt. Welches Herzeleid ihm dadurch verursacht wurde, davon giebt die beklagenswerthe Katechismusgeschichte, die ihrer Zeit (1845) so viel Aufsehen machte, allein schon hinreichendes Zeugniß. Besonders weh that es ihm auch, daß die Einrichtung eines Knabenseminars im Jahre 1843 von der weltlichen Regierung verhindert wurde, als bereits die

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 943.

nöthigen Lokale dazu hergestellt waren. Dennoch hat er die Einführung eines neuen Diöcesankatechismus und die Errichtung eines Knabenseminars, die beide zu seinen liebsten Wünschen gehörten, nie ganz aufgegeben, vielmehr der Letztern durch mehere Schritte seine Aufmerksamkeit wieder zugewandt, zur Einführnng eines neuen Katechismus aber noch am Tage vor seinem Tode, um die letzte Schwierigkeit zu beseitigen, eine bedeutende Summe Geldes zugesichert. Einige seiner edlen Wünsche hat Jakob Joseph übrigens erfüllt gesehen. So gelang es ihm, der theologischen Lehranstalt am bischöflichen Seminar durch Erwerbung frischer Lehrkräfte einen höheren Aufschwung zu geben, indem sechs Lehrstühle unter ihm neu besetzt wurden. — Es lag ihm weiter sehr am Herzen, in etlichen fast ganz protestantischen Städten der Diöcese, in welchen eine nicht geringe Anzahl katholischer Einwohner wegen der weiten Entfernung von einem katholischen Gotteshause wiederholt und auf's Inständigste um einen Geistlichen gebeten hatten, Pfarreien zu errichten, sollte es auch nicht ohne eigene große Opfer geschehen können. Solches wurde zu seiner Freude in Ausführung gebracht zu Nienburg an der Weser durch Anstellung eines Garnisongeistlichen, dessen Besoldung das Kriegsministerium übernahm, und zu Osterode am Harz durch die Gründung einer Schulvikarie, woran der Verstorbene durch eine Beisteuer von 1000 Thlrn. persönlich sich betheiligte. Für zwei weitere Stellen ähnlicher Art, zu Lüneburg und Alfeld, hatte er gleichfalls schon die Zusage von je 1000 Thalern gegeben, und wollen wir hoffen, daß seine edle Absicht noch durch einen Theil seines Nachlasses könne erreicht werden. Meheres Andere, wie z. B. seine bekannte große Bereitwilligkeit, mit welcher er das Verlangen der osnabrücker Diöcesanen, endlich nach langem vergeblichen Harren ein Domkapitel und Priesterseminar zu bekommen, bei der Regierung zu verschiedenen Malen befürwortete, obgleich seine Einnahme dadurch um ein Drittel vermindert werden sollte, — dieses und meheres Andere übergehend, woraus sein frommer Eifer für die Ehre des Herrn und die Herrlichkeit seiner heiligen Kirche eben so sehr ersichtlich ist, wie seine Mildthätigkeit, halten wir uns für verpflichtet, Zeugniß dafür abzulegen, daß dieses Alles dem edlen Herzen des hochseligen Bischofs bei Weitem noch nicht genügte. Er glaubte bald in diesem, bald in jenem Stücke nicht Hinreichendes gethan zu haben, und sehnte sich in dieser Unzufriedenheit mit seinem Wirken, je län-

ger er die Würde seines hohen Amtes zu tragen hatte, desto mehr nach der frühern stillen Einsamkeit des Seminars zurück, was um so erklärlicher erscheint, wenn man bedenkt, daß er ja doch wegen der Gebrechlichkeit seines Alters von den meisten Geschäften der Diöcesanverwaltung sich zurückziehen und dieselben fast ausschließlich seinem Vikariat überlassen mußte. Seine größte Freude fand er nur noch an den kirchlichen Funktionen, denen er sich bei der größten Anstrengung mit unerschütterlicher Ausdauer stets sehr gern unterzog. Noch ein Jahr vor seinem Tode bereiste er fast die ganze Diöcese, um das heilige Sakrament der Firmung zu spenden. nahm Theil an der Jubelfeier auf dem Gülsensberge, an der Einweihung des kölner Domes und eilte bald darauf wieder nach Würzburg, um der Versammlung der Bischöfe Deutschlands beizuwohnen. Obgleich er dort ziemlich unpäßlich wurde, hielt er doch bis zur letzten Sitzung aus. Er kehrte krank in seine Diöcese zurück und ist seitdem nicht wieder ganz gesund geworden. Im Vorgefühle seines herannahenden Todes (oft war derselbe Gegenstand seiner Unterhaltung) dachte er nun auch daran, seine zeitlichen Angelegenheiten zu ordnen. Leider! war das Testament bei seinem Tode dennoch nicht zum Abschlusse gelangt. Jakob Joseph starb, nachdem er einige Tage zuvor mit einem bedeutenden Theile seines Klerus die heiligen Exercitien gehalten und dadurch auf ein seliges Ende sich vorbereitet hatte, in der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober am Schlagflusse eines schnellen aber sanften Todes, und ward am 19. unter Begleitung eines großen Gefolges aus allen Ständen in der St. Annen-Kapelle neben dem Domkreuzgange feierlich begraben.

245. Dr. Johann Otto Leopold Schulz,

königl. preuß. Provinzial-Schulrath zu Berlin, Mitglied mehrer gelehrter Gesellschaften und Ritter ꝛc.;

geb. den 17. Okt. 1782, gest. den 17. Okt. 1849 *).

Der durch ganz Deutschland rühmlichst bekannte Schriftsteller und Pädagog Otto Schulz wurde geboren zu Wurow bei Labes in Hinterpommern, wo sein Vater, ein

*) Nach dem brandenb. Schulblatte u. der königl. privil. berlin'schen Zeitung.

mit 15 Kindern geſegneter Mann, evangeliſcher Pfarrer war. Den erſten Unterricht erhielt der wißbegierige und mit vielſeitigen Anlagen ausgerüſtete Knabe von ſeinem würdigen Vater im älterlichen Hauſe, das eine Stätte wahrer Frömmigkeit, des emſigſten Fleißes und der hingebendſten Liebe war. Die Einkünfte des Vaters waren nicht bedeutend, aber das Haus war nicht arm an Segen und an Erfahrungen göttlicher Hilfe, ſo daß es den Aeltern möglich wurde, allen ihren Kindern nicht nur eine würdige Erziehung zu geben, ſondern auch 8 Söhne ſtudiren zu laſſen. Unter dieſen ragte beſonders Otto S. hervor, der ſchon den väterlichen Unterricht mit dem ausgezeichnetſten Erfolge empfing, ſo daß ihn der hoffnungsreiche Vater den jüngeren Geſchwiſtern ſtets zum Vorbilde ſtellte. Dieſer ſelbſt, ein gründlicher Gelehrter, der wohl wußte, daß ein tüchtiger Mann nur aus der heil. Schrift und dem klaſſiſchen Alterthume geboren werden könne, hielt deshalb viel auf einen gründlichen Unterricht im Worte Gottes und in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache. In dem Hebräiſchen, der Naturkunde und Aſtronomie erhielt S. Unterricht von einem benachbarten Landgeiſtlichen, deſſen ſeltene pädagogiſchen Gaben er ſtets mit der lebhafteſten Anerkennung rühmte. Geographie, Geſchichte und Mathematik erlernte er durch eigenen Fleiß, faſt ohne alle Unterweiſung, und dennoch brachte er es auch hierin ſo weit, daß bei der Aufnahmeprüfung für das Gymnaſium die Lehrer in Verwunderung geriethen, als ſie erfuhren, daß ſich der 14jährige Knabe ſeine mathematiſchen Kenntniſſe durch eigenes Studium erworben habe. So vorgebildet für die höheren Klaſſen des Gymnaſium, vollendete er ſeine Vorſtudien für den akademiſchen Kurſus auf der Gelehrtenſchule zu Alt-Stettin, wo er ſich durch Fleiß fortwährend ſehr vortheilhaft auszeichnete. Da er wegen der kärglichen Unterſtützung von Seiten ſeines Vaters nicht ſelten mit Mangel zu kämpfen hatte, ſo erhielt er durch Eifer und Wohlverhalten manche Unterſtützung durch Stipendien, verfiel aber durch ſeine übermäßige Anſtrengung in eine lebensgefährliche Krankheit, in der ihm die ausgezeichnetſten Beweiſe von hingebender Liebe und Zuneigung gegeben wurden, ſelbſt von Perſonen, die mit dem Gymnaſium in gar keiner Verbindung ſtanden. Wieder geneſen, erlitt er einen neuen Schmerz durch den Tod ſeiner Mutter, deren Stelle indeß bald wieder glücklich erſetzt wurde. Im J. 1800 bezog er die Univerſität Halle.

Seinem gefeierten Lehrer Wolf*) setzte er ein Denkmal der Liebe in einer kleinen Schrift, in der er dessen anregende Lehrweise charakterisirt. Auch auf das Studium der philosophischen Wissenschaften verwandte er großen Fleiß. Nach vollendeten Universitätsstudien verließ er Halle, ausgerüstet mit einem reichen Schatze von Kenntnissen und erfüllt von einem für wissenschaftliches Leben geweckten Geist, und übernahm 1803 eine Hauslehrerstelle bei dem Baron von Goltz auf Züchow bei Kallies, wo er sich der Bildung meherer Söhne und Töchter mit der größten Hingebung und Anstrengung widmete. Dadurch erwarb er sich die Achtung und Liebe dieses edlen Hauses in hohem Maaße, fand auch hier Gelegenheit, in diesem Hause die höheren Kreise der Gesellschaft kennen zu lernen und seine Kenntniß der neueren Sprachen, namentlich der französischen und englischen, zu vervollkommnen; ja er machte sogar mit vielem Glück einen Versuch, sich Kenntnisse in der Musik zu erwerben und die Violine spielen zu lernen. Im Jahre 1806 bewarb er sich, ermuntert von einigen gelehrten Schulmännern, um eine erledigte Professur am gröning'schen Gymnasium zu Stargard, die er auch wider sein Erwarten erhielt. Doch konnte der eifrige Lehrer hier nur kurze Zeit wirksam seyn. Bald unterbrachen die damaligen Kriegsunfälle seine öffentliche Lehrthätigkeit und er kehrte auf einen Ruf vom Baron von Goltz in das ihm theuer und werth gewordene Haus zurück, wo er die freundlichste und herzlichste Wiederaufnahme fand, bis er 1810 in Berlin eine anderweitige ehrenvolle Anstellung erhielt. Hier wirkte er mit rastloser Thätigkeit erst als außerordentlicher, dann als ordentlicher Lehrer am kölln'schen Gymnasium zum grauen Kloster, das damals unter Dr. Bellermann's Leitung blühte. In diese Periode seines Lebens fällt die vollste Entwickelung seines reichen Geistes und seiner nachhaltigen Kraft. Aber wie sehr er sich auch in die gelehrten Studien vertieft hatte, blieb er dennoch ein wahrhaft praktischer Mann. Nur mit Mühe war er von der thätigen Theilnahme an den Befreiungskämpfen in den Jahren 1813 und 1814 zurückzuhalten. Dafür aber unterstützte er aus allen Kräften die muthigen Jünglinge, welche damals zur Rettung des Vaterlandes die Waffen ergriffen. Im Jahre 1814 verheirathete er sich mit einer Tochter des verstorbenen Apothekers Essen zu Dramburg. Mit dieser tugendreichen

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.

Frau lebte er 26 Jahre hindurch in der glücklichsten Ehe. Wie er als Lehrer von seinen Schülern hochgefeiert wurde, so trat er auch bald ehrenvoll in weiteren Kreisen mit einigen bedeutenden Werken im Gebiete der Philologie und Mathematik hervor. Namentlich war es seine „Schulgrammatik der lateinischen Sprache (1817)" und seine „Mathematische Geographie (1823)", welche ihn der Lehrerwelt werth machten. Ersterer folgten 1822 auch noch seine „Aufgaben zur Einübung der lateinischen Grammatik." Seltsamer Weise gerieth der durch und durch loyale, konservative Mann in den Geruch demagogischer Umtriebe, so daß der Chef des königl. Kadetenkorps einen an den Verstorbenen gerichteten Ruf zur Annahme eines einträglichen Lehramts der Physik mit Bezugnahme auf jene Verdächtigung wieder zurückzog. Die wohlverdiente Achtung litt dennoch durch diese Erscheinung nicht; die angesehensten Familien vertrauten ihm ihre Söhne als Zöglinge an und im J. 1826 wurde Sch. zum Mitgliede des königl. Schulkollegium der Provinz Brandenburg berufen und von der höchsten Unterrichtsbehörde zum königl. Provinzial-Schulrath der Mark ernannt. Auch in dieser Stellung hat er ungemein viel Gutes gewirkt; namentlich war seine Sorgfalt der geistigen Hebung des Elementar-Schullehrerstandes gewidmet. In diesem Sinne wurde auf seine Veranlassung das Seminar für Stadtschulen, verbunden mit einer Knabenschule, sowie die Bildungsanstalt für Lehrerinnen, angelehnt an eine höhere Töchterschule in der Friedrichsstadt, in Berlin gegründet. Ein diesen Anstalten verwandter Zweck knüpfte sich an die gleichfalls von ihm in's Leben gerufene und unter seine specielle Leitung gestellte neue Knabenschule daselbst, welche den für das Schulfach sich vorbereitenden Kandidaten der Theologie die Anschauung einer Musterschule und Gelegenheit zu eigener Uebung im Unterrichten gewähren sollte. Diese Anstalten sind für Stadt und Land von großem Segen gewesen. Namentlich sind aus dem Seminar für die Bildung von Lehrerinnen überaus geschickte, sittliche und fromme Erzieherinnen hervorgegangen. Aber auch durch die neue Knabenschule in der Friedrichsstadt sind tüchtige Lehrer und Schulaufseher gebildet und eine große Anzahl Predigtamts-Kandidaten für die mit dem geistlichen Amte verbundene Schulaufsicht vorbereitet worden. Nicht minder lebhaft und erfolgreich zeigte sich seine Einwirkung auf die einzelnen Volksschulen, besonders Elementarschulen, und wieder vorzugsweise die Berlins. Jeder

Schulvorsteher und Lehrer mußte fortan seine Tüchtigkeit in einer Prüfung nachweisen; jeder Schule wurde ein angemessener Lehrplan zu Grunde gelegt. Außerdem wirkte er mit rastlosem Eifer für die Erweiterung und Verbesserung der in der Provinz bestehenden Seminarien und Präparandenanstalten, mit deren Lehrern er auf's Innigste verbunden lebte. Nur aus der Stellung zu dem Seminar für Stadtschulen in Berlin erwuchsen ihm im Jahre 1839 herbe Mißverhältnisse, die sein Leben getrübt und seinen Frieden dauernd gestört haben. Er forderte zwar mit männlichem Muthe Untersuchung seines Verhaltens, da ihm vorgeworfen worden, er habe das Recht der Beaufsichtigung dieser Anstalt zu weit ausgedehnt und in die Befugniß des Direktors eingegriffen; allein diese Forderung wurde ihm versagt; ja es wurde ihm sogar die Aufsicht über das Seminar entzogen, trotz dem, daß man seinen Eifer anerkennen und loben mußte. Im J. 1845 wurde ihm jedoch diese Aufsicht gewissermaaßen wieder aufgedrungen. Dafür suchte er nun auf andern Wegen für die Ausbildung tüchtiger Lehrer und Lehrerinnen zu wirken. Auch hielt er einer Anzahl von Predigamtskandidaten, denen das Recht zustand, ein halbes Jahr an der friedrichsstädt'schen höhern Knabenschule unter seiner Leitung unterrichten zu dürfen, mehere Semester hindurch Vorlesungen über das Schulwesen, über didaktische und pädagogische Gegenstände. Dadurch ist eine nicht geringe Zahl von Geistlichen für ihren Beruf als Schulaufseher gebildet und begeistert worden und Alle haben den Segen gerühmt, den ihnen die Verbindung mit dem Verstorbenen, wie die ganze Gemeinschaft, in welcher sie dort standen, gewährt habe. Was diesem seinem Wirken eine eigenthümliche Richtung und eine besondere Weihe gab, war seine tiefe christliche Durchbildung und seine reiche theologische Gelehrsamkeit. Er hat beide theologische Prüfungen mit ausgezeichnetem Lobe bestanden und häufig zu großer Erbauung der Gemeinde gepredigt; längere Zeit ging er sogar mit dem Gedanken um, sich dem Dienste der Kirche ausschließlich zu widmen, ein Predigtamt zu suchen und mit demselben wo möglich ein theologisches Lehramt auf einer Universität zu verbinden. Die von ihm herausgegebenen Predigten mit einigen Bemerkungen über Spener's Wirksamkeit in der Kirche sind Belege dazu, wie er auch in dieser Sphäre Ausgezeichnetes geleistet haben würde. Sein „Biblisches Lesebuch" ist ohne Zweifel der beste Leitfaden für den Unterricht in der biblischen Geschichte. Sein vorzüglichstes

Werk auf dem praktiſchen Gebiete des kirchlichen Lebens iſt aber ſein „Paul Gerhard“, ein an hiſtoriſcher und ſprachlicher Forſchung ausgezeichnetes Werk, das 1841 erſchien und überaus bezeichnend iſt für die Eigenthümlichkeit ſeines geiſtigen Lebens. Im Intereſſe ſeines Amtes unternahm er auch, von höherer Stelle her ermuntert, mehere Reiſen, um das Schulweſen in fernen Gegenden kennen zu lernen. In dieſer Abſicht durchreiſte er 1833 Süddeutſchland, ſowie 1835 die Provinz Sachſen, um höherer Verfügung zu Folge hauptſächlich das magdeburger und aſchersleboner Schulweſen kennen zu lernen. Zugleich ſchuf er ſich um dieſe Zeit in dem „Schulblatte für die Provinz Brandenburg“, deſſen Hauptredakteur er war, ein Organ, durch welches er 14 Jahre lang belebend und fördernd auf das Elementarſchulweſen einwirkte. Er ſelbſt lieferte darin eine Menge der intereſſanteſten Aufſätze, welche ein gründliches Bild von der Schule in allen ihren Formen und Stufen geben und nicht blos den Lehrplan für die Schulen jeder Kategorie in den weſentlichſten Grundzügen darſtellen, ſondern auch über die Behandlung der einzelnen Lehrgegenſtände in materieller wie in formeller Hinſicht die ſachkundigſte Anweiſung in einer ſo vollendeten ſprachlichen Darſtellung ertheilen, daß ſie auch in dieſer äußerlichen Beziehung als klaſſiſche Arbeiten gelten können. Was aber dieſer Zeitſchrift beſonders einen unvergänglichen Werth giebt, das iſt der ächt chriſtliche, der ſittlich kernhafte Geiſt, der aus derſelben zu der Lehrerwelt ſprach, ſie mit dem wahren Gefühl ihrer Würde zu dem edelſten Streben beſeelte und ſie zugleich in jener Demuth bewahrte, die nicht maaßloſe Anſprüche erhebt, vor ungöttlichem Weſen behütet und welcher die wahre Weisheit und Kraft beiwohnt. Als ein vorzügliches Mittel, Lehrer und Schulen zu heben, betrachtete er die ſogenannten Lehrkurſe und er führte ſie unter Mitwirkung von Geiſtlichen und bereits angeſtellten Lehrern in ſeinem engren Berufskreiſe nicht allein ſelbſt ein, ſondern förderte ſie in allen Seminarien größerer Städte. Im Schulkollegium war er einer der geſchickteſten und unermüdlichſten Arbeiter; er verſah nicht nur längere Zeit die Geſchäfte des zweiten Schulraths mit, ſondern war auch 5 Jahre hindurch Mitglied der wiſſenſchaftlichen Deputation für die Prüfung der Kandidaten des höhern Schulamts, ſowie Mitglied der Direktion der berliner Erwerbſchulen, auf deren Verbeſſerung er einen weſentlichen Einfluß übte. Auch hat er länger als 20 Jahre die Examina der jungen Leute geleitet, welche

das Vorrecht des einjährigen Militärdienstes in Anspruch nahmen. Endlich ist er noch Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften gewesen, die seine lebendige Mitwirkung forderten. Es ist ihm dafür oft die Anerkennung vieler geistig und sittlich tüchtiger Männer zu Theil geworden; seine nächsten Vorgesetzten haben seinen Eifer, seine Tüchtigkeit, seinen Muth, seine Rechtschaffenheit oftmals in der ehrendsten Weise anerkannt; sein König hat ihn zweimal durch Verleihung von Orden ausgezeichnet. Außer dem Schulblatte verfaßte er, um mit unmittelbarer Handreichung die Thätigkeit der Lehrer in sichere Bahnen zu leiten, für den biblischen, den Lese- und Sprachunterricht die schätzenswertheſten Lehr- und Lernmittel, die unter dem bescheidensten Gewande das tiefe Gemüthsleben ihres Verfassers erkennen lassen. Die Zweckmäßigkeit dieser Lehrmittel ist anerkannt; sie haben eine weit über seinen Verwaltungskreis hinausgehende Verbreitung gefunden; jedes einzelne von ihnen bekundet den sachkundigen, mit den Bedürfnissen der Jugend und der Lehrer vertrauten Mann; seine „Fibel" und sein „Lesebuch für die höhern Klassen der Volksschule" sind vortrefflich. Dabei war der praktische Schulmann zugleich ein tiefer Kenner des römischen und griechischen Alterthums, ein Gelehrter von hoher philologischer und philosophischer Bildung. Eine kleine und große latein. Grammatik, seine Uebungen im Uebersetzen aus dem Lateinischen, unter dem Titel „Tirocinium" bekannt, und andere Schriften beweisen hinreichend, wie tief er in den Bau und den Geist dieser Sprache eingedrungen war. Seine Uebersetzung eines griechischen Mathematikers giebt Zeugniß, wie er auch die Schätze des griechischen Alterthums sich angeeignet hatte. Auch seine Leistungen auf dem Gebiete der Mathematik und Physik waren so ausgezeichnet, daß er mehrmals des Rufes zu einer ordentlichen Professur der Mathematik auf einer Universität werth erfunden wurde. Was er auf dem Gebiete der deutschen Sprache geleistet, ist so anerkannt, daß nach dem Urtheile der Sachkenner nichts Ausgezeichneteres über die Behandlung der deutschen Sprache als Lehrobjekt erschienen ist, als das, was der Verstorbene hierüber in mehreren Abhandlungen gesagt hat. In Mitten dieser Arbeiten wurde ihm 1835 eine hoffnungsvolle Tochter und 1840 seine edle Gattin durch den Tod entrissen. Die kräftige Natur, obschon durch Karlsbads Heilquellen wiederholt gestärkt, unterlag endlich doch rücksichtsloser Thätigkeit und den traurigen Erfahrungen des J. 1848. Vergebens reiste er

im Sommer 1849 wieder nach Karlsbad — mußte er doch hier seinen Freund Zumpt sterben sehen! — erkrankte nach seiner Rückkehr im September bedenklicher an Gichtleiden und Wassersucht und starb endlich trotz der Kunst der ausgezeichnetsten Aerzte. Er hinterließ zwei Töchter, deren eine an den Gymnasiallehrer, Dr. Jul. Richter, verehelicht ist. In den Nachmittagsstunden des 20. Okt. wurde er unter zahlreicher Begleitung seiner Freunde und Verehrer zur Ruhe bestattet.

Gröger.

* 246. Mag. Christian Märklin,

Professor am königl. Obergymnasium zu Heilbronn;

geb. d. 7. Juni 1807, gest. d. 18. Okt. 1849.

Der Verstorbene war geboren zu Maulbronn, wo sein Vater, der besonders von seiner rühmlichen landständischen Wirksamkeit her noch unvergessene Prälat v. Märklin *), damals Klosterprofessor war. Von väterlicher und mütterlicher Seite aus geistlichen Familien stammend, bestimmte auch er sich zum Studium der Theologie und trat, nach gründlicher Vorbereitung, im Herbst 1831 in das niedere evang.-theol. Seminar zu Blaubeuren ein. Mit offnem Sinn und gewissenhaftem Fleiß nahm er hier in sich auf, was treffliche Lehrer ihm reichlich boten. Unter den Genossen gesellig, ja selbst der studentischen Gesellschaftsformen gleich von Anfang an mehr als die meisten Andern kundig, gewann er unter ihnen gleichwohl durch die Reinheit und Unbestechlichkeit seines Wesens schon damals jene überlegene moralische Auktorität, die ihm zeitlebens in allen Kreisen und Verhältnissen, in die er trat, als der ungesuchte Lohn innerer Vortrefflichkeit zugefallen ist. Im Herbst 1825 in das höhere theol. Seminar zu Tübingen aufgenommen, waren es Anfangs noch höhere philologische Studien, namentlich der griechischen Tragiker, denen er sich widmete; mit Fleiß und Eifer wurden dann Kant und Jacobi, Fichte und Schelling vorgenommen; im begonnenen theologischen Kursus hierauf Exegese und Kirchengeschichte, Dogmatik und Symbolik bei den bewährten, inzwischen an die Landesuniversität beförderten blaubeurer Lehrern gehört; aber erst das Studium Schleiermacher's **) entzündete auch bei M., wie bei so vielen sei-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. des Nekr. S. 1347.
**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 115.

ner Altersgenossen, den Funken des selbstständigen, wissenschaftlichen Denkens, der ihm nun nicht nur vorwärts die weitere theologische Laufbahn, sondern auch rückwärts das bereits durchmessene philosophische Feld erst recht beleuchtete. Für eine Natur, wie die M.'s, war der schleiermacher'sche Standpunkt in doppelter Hinsicht ein unschätzbarer Fund, als er neben seinem Verstande zugleich sein Herz, neben seinem wissenschaftlichen zugleich sein kirchliches Bedürfniß zu befriedigen versprach. Erst gegen Ende des theolog. Kursus unternahm M. im Vereine mit einem kleinen Kreise von Gleichstrebenden das Studium Hegel's*). Nach sorgfältiger Vorbereitung pflegten die Freunde am Sonntage Vormittag zusammenzukommen, um gemeinsam die Phänomenologie zu lesen. Bald wurde M. hierbei stehender Vorleser, weil kein Anderer es so gut verstand, durch lichtvollen Vortrag den schwierigen Inhalt dem Verständniß entgegenzubringen, das man sofort durch Besprechungen und Debatten über den Sinn des Gelesenen noch vollständiger zu erringen suchte. Den Freunden, die daran Theil nahmen, sind diese Lesestunden unvergeßlich. Doch über solcher philosophischen Vertiefung wurde die praktische Vorbereitung zum geistlichen Berufe nicht vergessen; M. war einer der beliebtesten Prediger und in der Katechese trug er den ersten Preis davon. Nach rühmlicher Vollendung seiner Studien übernahm M. 1830 ein Vikariat in Brackenheim, wo er in stiller Zurückgezogenheit sich Theils in der praktischen Seelsorge übte, Theils seine wissenschaftlichen Bestrebungen fortsetzte bis er im Herbst 1832 in Gesellschaft zweier Freunde und Studiengenossen eine Reise nach Berlin antrat, wo ihn vor Allen Schleiermacher als Prediger wie als Universitätslehrer anzog und festhielt. Bald nach seiner Zurückkunft in die Heimath wurde er als Repetent an das theolog. Seminar nach Tübingen berufen und nun begann, in Gemeinschaft mit den alten blaubeurer Freunden, Binder, Gustav Pfizer, Strauß und Vischer, jetzt sämmtlich seinen Kollegen und in regem Geistesverkehr mit den verehrten ehemaligen Lehrern, Baur und Kern**), für M. ein Leben der Geselligkeit und Wissenschaft, das ihm zeitlebens eine werthe Erinnerung geblieben ist. Jetzt trat seine pädagogische Gabe in Behandlung und Leitung der Zöglinge hervor; aber auch seine wissenschaftliche Tüchtigkeit bewährte sich in den

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.
**) — — — 20. — — — S. 963.

theolog. und philoſoph. Unterrichtsſtunden (loci), die er ihnen gab, in denen Stoffreichthum mit philoſophiſcher Tiefe, Klarheit des Gedankens mit anregender Lebendigkeit des Vortrags in ſeltenem Grade verbunden waren. Auch eine Vorleſung M.'s über Hermeneutik, mit Anwendung auf die theſſalonicher Briefe, wurde mit Beifall und Nutzen gehört, während eine ſchon früher entſtandene Abhandlung „Ueber die Ehe“ und die um jene Zeit erſchienene Schrift „Die Reform des proteſtantiſchen Kirchenweſens, mit beſonderer Beziehung auf Würtemberg.“ ein merkwürdiges Gleichgewicht des praktiſch-kirchlichen mit dem wiſſenſchaftlichen Intereſſe beurkundeten*). Doch nur allzuſchnell für die zurückbleibenden Freunde nahm das ſchöne Zuſammenleben ein Ende, indem M. 1834 zum Diakonus in Calw befördert wurde. Kurz zuvor hatte er ſich mit Friederike, Tochter des Kanzleirath Hofmann in Stuttgart, verlobt und ſich dadurch ein Glück am häuslichen Heerde gegründet, wie es ſein reines, edles Herz vor Andern verdiente, aber auch vor Andern bedurfte. Wie M. in Calw nicht blos als Prediger und Seelſorger, ſondern auch durch aufopfernde Förderung jeder wohlthätigen und gemeinnützigen Anſtalt wirkte, wie er Würde mit Freundlichkeit und Anſpruchloſigkeit zu paaren wußte, das wird dort gewiß nicht erſt durch ſeinen Tod wieder in Erinnerung gerufen worden ſeyn. Doch nun trat an M. eine Kolliſion heran, die ihm tiefes Leiden verurſachen und zuletzt ſeine Ueberſiedlung aus dem kirchlichen Gebiet in das pädagogiſche herbeiführen ſollte. Der Riß zwiſchen Philoſophie und Theologie, zwiſchen Wiſſenſchaft und Kirche, wie er, längſt in allen Denkenden vorbereitet, eben damals vollends zu Tage kam, ging ihm, wie Wenigen, mitten durch die Seele, da er, wie Wenige, beiden Seiten angehörte und an beiden Antheil nahm. Ueberdieß wurde der Widerſpruch, in den er ſich verſetzt fand, für ihn durch den doppelten Umſtand geſchärft, daß, während einerſeits das Buch, das jenen Riß unheilbar machte, aus ſeinem engſten Freundes- und Geſinnungskreiſe hervorgegangen war, andererſeits ſeine Gemeinde ſammt der ganzen Umgegend als ein Hauptſitz des Pietismus gelten konnte. In dieſer beklemmten Stellung zwiſchen philoſophiſch-kritiſcher Theologie und pietiſtiſcher Frömmigkeit

*) Auch eine kleine Predigtſammlung von einem Verein evangeliſcher Geiſtlichen Würtembergs zum Beſten der flüchtigen Polen gab er heraus. Stuttg. 1832.

suchte sich M. dadurch Luft zu machen, daß er zwischen Wesen und Form des Christenthums unterschied und zu zeigen unternahm, daß jenes doch im Grunde der Philosophie näher stehe, als dem Pietismus. Dieß ist die Tendenz seiner 1839 erschienenen Schrift „Darstellung und Kritik des modernen Pietismus", die aber durch die Entgegnungen *), welche sie hervorrief und die von M. zum Theil wieder beantwortet wurden, nur dazu beitrug, seine Lage unleidlicher zu machen. Es war schmerzlich, einen Mann im Begriffe zu sehen, aus der kirchlichen Thätigkeit zu scheiden, der zu derselben eine so warme Liebe hinzugebracht, einen so ausgezeichneten Beruf gezeigt hatte. In einer früheren Zeit, wo die Wissenschaft noch nicht so, wie jetzt, mit dem Kirchenglauben im Kriege war, würde M. gewiß einer der ausgezeichnetsten Geistlichen geworden seyn, gleich ausgezeichnet und gleich beglückt, ob er der Seelsorger einer kleinen Landgemeinde geblieben oder zum geistlichen Oberhirten eines größern Kreises berufen worden wäre. Die sittliche Hoheit seines Charakters, die Würde seiner Erscheinung, seine theilnehmende Menschenfreundlichkeit, seine Beredsamkeit und Mittheilungsgabe mußten ihn gleich sehr dazu befähigen. Nun aber zeigte ihm sein wissenschaftliches Forschen, mit rücksichtsloser Wahrheitsliebe angestellt, Ergebnisse, von denen er zwar Anfangs hinüber zu dem Glauben der Gemeinde noch eine Brücke schlagen zu können meinte, bald jedoch die Ufer immer weiter von einander zurückweichen sah. Mehr und mehr wurde jetzt sein Verkehr mit der Gemeinde ein künstlicher; er mußte, was er empfand und dachte, erst in ihre Vorstellungsweise umsetzen, wobei es nicht fehlen konnte, daß er nicht bisweilen Anderen kalt, sich selbst aber unwahr erschien. Das moderne Trauerspiel des Kampfes zwischen Glauben und Wissen hat sich in keiner edleren Seele und darum in keiner schmerzlicher vollzogen, als in der Märklin's. Doch seine schöne, durch umfassende Studien bereicherte Natur ließ ihn in diesem Drange nicht ohne Heil- und Rettungsmittel. Mit nicht geringerem Eifer und Erfolg, wie später der Philosophie und Theologie, hatte er sich ja früher der Philologie gewidmet und seinem Herzen versprach die Einwirkung auf die Gemüther der Jugend eine ähnliche, ja reinere Befriedigung, als die er in sei-

*) Wir erwähnen hier nur die bedeutendste derselben von dem Chef der Pietisten in Würtemberg, dem Dr. theol. von Barth, die bei Steinkopf in Stuttgart erschienen ist.

nem bisherigen Berufe gefunden hatte. So suchte und erhielt er 1840 die Stelle eines Professors am Gymnasium zu Heilbronn, worin er schon 1841 definitiv bestätigt wurde. Die Stadt war ihm, als vieljähriger Wohnort seines damals noch lebenden Vaters, längst eine zweite Heimath. Die Jahre, die M. in dieser Stelle zubrachte, sind, nächst seiner Repetentenzeit in Tübingen, die glücklichsten seines Lebens gewesen. Aus den innern theolog. Skrupeln und dem äußern kirchlichen Hader heraus versetzt in die freie Luft des Alterthums, mit dem Größten, was die Erde gesehen, dem Schönsten, was der menschliche Geist hervorgebracht hat, den Thaten und Schriften der Griechen und Römer sich zu beschäftigen, nunmehr amtlich berufen; bald auch von einem Kreise fähiger Schüler umgeben, die sich seiner intellektuellen und moralischen Einwirkung bildsam hingaben, lebte er ordentlich auf und mit Vergnügen sahen die Freunde von seiner Stirne die Furchen des Mißmuths und innern Leidens schwinden, den des Glücks so Würdigen nun auch wirklich beglückt. Er war es deswegen, weil er jetzt erst ganz seine eigenthümliche Kraft unverkümmert wirken lassen konnte. Bei allen schönen Gaben, mit denen die Natur seinen Geist geschmückt, bei allen Kenntnissen, womit sein Fleiß denselben bereichert hatte, lag M.'s eigenste Stärke doch in dem sittlichen Kern seiner Persönlichkeit. Diejenigen, welche M. nahe gestanden, kennen seinen Fleiß, der ihn mit dem frühesten Morgen zur Arbeit trieb und oft länger bei derselben verhielt, als seiner Gesundheit zuträglich seyn mochte, die Gewissenhaftigkeit, mit der er sich auf seinen Unterricht vorbereitete; seinen Schülern wird sein ergreifender Vortrag der Geschichte, seine gründliche und feine Anleitung zum Verständniß der Klassiker unvergeßlich seyn; aber das Specifische, das kaum Ersetzliche an seiner pädagogischen Wirksamkeit war doch, daß das Intellektuelle in ihm nie getrennt vom Moralischen wirkte, daß Alles, was er dem Verstande seiner Zöglinge bot, zugleich das Gepräge seines Charakters trug, daß die Geistesgröße, der Hochsinn, die Bürgertugend, die er an den großen Männern des Alterthums ihnen zeigte, er zugleich unwillkürlich an seinem eignen Wesen ihnen zur lebendigen Anschauung brachte. Ein so gedeibliches Wirken, eine so edle und liebenswürdige Persönlichkeit konnte nicht verfehlen, M. die begeisterte Anhänglichkeit aller bessern Schüler, die Hochachtung und Liebe seiner Mitbürger zu erwerben, was hinwiederum nicht ohne erfrischende Rückwirkung auf

ſein empfängliches Gemüth bleiben konnte. So in reger Entwicklung ſeiner beſten Kräfte, von neuen Freunden geſucht und mit alten wiedervereinigt, an der Seite einer Gattin, die, in friſcher Jugend ihm angetraut, ſich ſeinem bildenden Einfluß überlaſſen hatte, ihn nun ganz verſtand und eben ſo tief verehrte, wie zärtlich liebte; von wohlgearteten, hoffnungsvollen Kindern umgeben — wie glücklich und zufrieden war der edle Mann, wenn er die Zeit fand, in dem Garten, den er ſich gepflanzt hatte, an lieblichen Sommerabenden ſich von des Tages Laſt und Hitze im Kreiſe der Seinigen zu erholen. Als das ſo bedeutungsvolle Jahr 1848 kam, fühlte auch M. ſich tief angeregt, von freudiger Hoffnung bewegt; hatte er doch ſeit Jahren nicht ſelten in ſeiner lebendigen Weiſe den Ausbruch eines Kriegs gewünſcht, der die Menſchheit aus dem Egoismus und der Erbärmlichkeit eines allzulangen Friedens aufrütteln ſollte! Jetzt ſah man ihn Wochen lang in erhöhter Stimmung, nur durch die Kleinlichkeit Derer hin und wieder geärgert, welche der herannahenden Bewegung deswegen entgegen waren, weil ſie die Opfer ſcheuten, die ſie ihr würden bringen müſſen. M., in antikem Bürgerſinn, war zu dem größten bereit: zunächſt dazu, eine Wahl in das deutſche Parlament anzunehmen, wohin er von einer Anzahl der beſten Männer der Stadt vorgeſchlagen war. Er trat in einer Volksverſammlung auf; allein die Maſſe, in deren Augen er den doppelten Fehler hatte, erſtlich ein Profeſſor und zweitens ein Gemäßigter zu ſeyn, zog ihm einen Andern vor. Wie M. dieß Mißlingen bald hernach anſehen lernte, hat er in dem Diſtichon ausgeſprochen, in dem er ſich ſelbſt anredet:

Was Du, die eigne Natur mißkennend, thöricht begehrteſt,
Das verweigerte Dir, weiſer als Du, das Geſchick.

In der That wäre für eine Natur von einer ſittlichen Empfindlichkeit und Reizbarkeit, wie die ſeinige, das Gewühl der Parteien, bei unmittelbarer Betheiligung, nur von verderblichem Einfluß geweſen. Die vielen bittern Erfahrungen, die er hier machen mußte (Heilbronn war nämlich ein Hauptſitz der Demokratie), hielten M. nicht ab, ſich an der beſſern Seite der Bewegung zu betheiligen, weil er es für Pflicht der guten Bürger hielt, nicht durch gänzliches Zurückziehen ſich jedes Einfluſſes auf die Leitung derſelben zu berauben. Willig griff er zur ungewohnten Flinte und unterwarf ſich den militäriſchen Uebungen der ſich bildenden Bürgerwehr; und als es ſich noch

in den letzten Monaten seines Lebens um die Wahl eines Abgeordneten in den würtemb. Landtag handelte, verschmähte er es nicht, für den Kandidaten zu wirken, der ihm der bessere schien, obwohl abermals vergeblich. Die Angriffe schmutziger Federn wußte er zwar mit überlegenem Humor zurückzuweisen; doch, was ihn persönlich nicht verletzen konnte, das that ihm für die Menschheit weh und in dieser sich zu täuschen, war für ihn der größte Schmerz. In der deutschen Bewegung des letzten Jahres erkannte er das Streben der zerhackten Glieder unseres Volkes nach Einheit und im Gefolge davon nach ächter Bürgerfreiheit, als den ächten Kern; Beides glaubte er auf verhältnißmäßig friedlichem Wege erreichbar, wenn die Nation mit Einhelligkeit, Bestigkeit und Mäßigung auf ihren gerechten Forderungen beständе, ohne übertriebene einzumischen. Statt dessen sah er zuerst die Freiheit in rohe Pöbelherrschaft verkehrt, hierauf die Einheit durch dynastische Selbstsucht vereitelt, die gute Sache so von unten und oben verrathen. Aus der trostlosen Außenwelt flüchtete M. jetzt mit doppeltem Eifer in seine Studien, las mit einigen vorgeschrittenen Schülern den Sophokles und Gervinus' Shakespeare gewährte ihm noch in den letzten Wochen seines Lebens erhebenden Genuß. Aber seine nervöse Reizbarkeit hatte sich auf eine bedenkliche Weise gesteigert. Ein zehntägiger Sommeraufenthalt im Bade Teinach that ihm zwar äußerst wohl, konnte aber keine dauernde Besserung bringen, da innere und äußere Bedingungen dieselben blieben. Die Herbstferien gedachte er in Begleitung eines Kollegen zum Besuch eines alten Freundes und Studiengenossen (Dr. D. Fr. Strauß) zu benützen, den sein Schicksal in der letzten Zeit nach München verschlagen hatte. Ein rheumatisches Fieber verhinderte seine Abreise, das sich dann zum nervösen Schleimfieber gestaltete, das ebenfalls wenig bedenklich erschien, bis furchtbar unerwartet in der Frühe des 18. Oktbr. ein Nervenschlag dem theuren Leben ein allzufrühes Ende machte. — Durch seinen Tod ist seiner Familie der zärtlichste Gatte, Vater und Bruder, seinen Schülern ein treuer, unersetzlicher Lehrer, dem Kreise seiner Freunde der veste Mittelpunkt, dem Vaterlande einer seiner besten Bürger, eine seiner schönsten Zierden entrissen worden.

* 247. Georg Robert Bauer,

königl. sächs. Bergrath zu Freiberg;

geb. den 30. Aug 1808, gest. den 20. Okt. 1849.

B. wurde auf dem schindler'schen Blaufarbenwerke bei Schneeberg geboren, wo sein Vater Faktor war. Von seinem sechsten Jahre an lebte er in Schneeberg, erhielt auf dem dasigen Gymnasium seine frühere Ausbildung und studirte von 1827 bis 1830 auf der Universität zu Leipzig die Rechte. Im J. 1831 kam er nach Freiberg in das Kreisamt, um seine praktische Ausbildung zu beginnen, arbeitete zu gleicher Zeit als Auditor in dem Bergamte, hörte auch noch mehere bergmännische Kollegien; verließ jedoch diese Laufbahn und wurde zu Ende des J. 1832 amtshauptmannschaftlicher Sekretär. Im J. 1832 erhielt er einige Gerichthaltereien und widmete sich der advokatorischen Praxis mit solchem Erfolge, daß ihn bald die übermäßige Arbeit nöthigte, jenes Sekretariat aufzugeben. In dieser Stellung blieb er bis zum November 1836, wo er in den Staatsdienst trat und zunächst die Stelle als Bergschreiber und Bergamtsassessor in Schneeberg bekleidete. Zu Ende des J. 1842 erhielt er Auftrag von dem königl. Ministerium, einen Entwurf zu einem neuen Berggesetz zu bearbeiten, wobei er nach Freiberg gerufen wurde, um unter Berathung mit dem Oberbergamte und unter Benutzung der Bibliothek und der Archive diese Arbeit zu beginnen. Mit eisernem Fleiße und steter Ausdauer widmete er sich drei Jahre hindurch dieser Arbeit, worauf er nach gepflogenen Berathungen mit dem Ministerium und dem Oberbergamte befehligt wurde, die ausführlichere Bearbeitung des Entwurfs zu vollenden. Nebenbei betheiligte er sich an den Geschäften des Oberbergamtes und wurde im Juni 1846 zum Bergrath ernannt. Im Juni 1849 war seine Arbeit so weit vollendet, daß sie in Druck gegeben wurde, um den Ständen zur Berathung übergeben zu werden. Zu gleicher Zeit schrieb B. ein kleines Werk „Ueber das Eigenthumsrecht an den unterirdischen Mineralschätzen und die Reformen, welche die Gesetzgebung in Ansehung desselben zu bewirken hat." Erfreut, den Gesetzentwurf mit so vieler Anerkennung vollendet zu sehen, wollte er seiner, in den letzten Jahren in Folge der zu rastlosen Thätigkeit angegriffenen, Gesundheit die nöthige Erholung gönnen, als sein erschöpfter Körper nach zwölftägiger Krankheit, ohne Vorgefühl des nahen Todes, einem

gaſtriſchen Fieber unterlag. — Von den Seinen, die das ſchönſte Familienglück mit ſeinem Hingange vernichtet ſehen, tief betrauert, als Gatte, wahrer Freund und vortrefflicher Menſch in jeder Beziehung hochgeachtet, ſchied er in dem kräftigſten Mannesalter.. Freundesmund rief ihm bei ſeiner feierlichen Beerdigung am 23. Okt. einen warmen Bergmannsſcheidegruß nach.

* 248. K. Auguſt (von) Bernigau,

chemal. königl. preuß. Lieutenant;

geb. d. 31. Juli 1814, zu Raſtadt ſtandrechtlich erſchoſſen d. 20. Okt. 1849.

B. nennt das ſchöne Thüringen und zwar die Stadt Mühlhauſen, wo er geboren, ſeine Heimath. Sein Vater war der dortige Arzt, Dr. Ferdinand Bernigau, und ſeine Mutter, Karoline geb. Sehnhauſen aus Braunſchweig. Außer einer Schweſter der einzige Sohn ſeiner Aeltern beſuchte er das Gymnaſium in Mühlhauſen, und da er ein ſehr begabter Knabe war, bedeutende Fortſchritte, beſonders in Geſchichte und Geographie, machte, auch den Beifall ſeiner Lehrer im Allgemeinen beſaß, ſo berechtigte er ſeine Aeltern zu den ſchönſten Hoffnungen. Sein Vater wünſchte daher ſehr, daß er ein Fakultätsſtudium ergreifen möchte; allein ſeinem Geiſte ſchien bei ſeiner äußern großen Lebendigkeit dieß nicht zu behagen; vielmehr neigte er ſchon früh zum Militärſtande, der ihm auch nicht aus dem Kopfe wollte. Ein Freund, der die Oekonomie gewählt hatte, wußte ihm zwar dieß Leben, namentlich „daß er dann oft reiten könne“, ſo anziehend darzuſtellen, daß er ſich plötzlich für dieſen Beruf entſchied und ſich im 16ten Lebensjahre zu demſelben Lehrherrn, einem Gutsbeſitzer einige Stunden von Mühlhauſen, in die Lehre begab; allein ſchon nach vier Wochen hatte er dieß Leben wieder ſatt und kehrte in's älterliche Haus zurück. Die vielen gemeinen Arbeiten und Dienſtverrichtungen, was in dieſem Fache gebräuchlich iſt und ſeyn muß, ſo wie manches Andere, was für ſeinen lebhaften Geiſt nicht paßte, ſcheuchten ihn davon zurück. Er beſuchte wieder das Gymnaſium zu Mühlhauſen, widmete ſich aber nun der militäriſchen Laufbahn. Von Prima ging es deshalb ſchon im folgenden Jahre den 11. Juli 1831 nach Erfurt und von da zum Boreramen zur Diviſionsſchule nach Köln. Am 31. Juli deſſelben Jahres, alſo 17 Jahre alt, trat er in Koblenz in das 25. königl. preuß. Linieninfanterieregiment ein,

welches Regiment er besonders deshalb wählte, weil ein naher Verwandter, Hauptmann Köniz, auch darin diente. Bis zum Juli 1834 besuchte er nun die Divisionsschule in Köln, von wo er sich nach Berlin zum Officiereramen begab, das er gut bestand. Kenntnisse, Diensteifer und Glück machten ihn also nach einer zweijährigen Dienstzeit schon zum Officier. Die Nachricht über das gut bestandene Examen wollte er seinen Aeltern persönlich bringen und seine Ankunft den 6. Aug. 1834 in Mühlhausen erweckte große Freude im älterlichen Hause. Er ging darauf in seine Garnison nach Ehrenbreitstein, wo er von seinen Vorgesetzten und Allen, die ihn kannten, sehr geachtet und geliebt wurde. Er knüpfte hier bald die Bekanntschaft mit einem jungen Mädchen an, die fast Alles, was in der Ehe glücklich machen kann, besaß: Verstand, Jugend, Schönheit, Bildung, ein edles Herz; leider! fehlten ihr für seine Stellung Vermögen und hoher Rang, Mängel, die eine Verbindung noch in weite Ferne hinausrückten, die aber B. bei seiner Vorurtheilslosigkeit für wirkliche Hindernisse seines Glückes nicht ansah. Dieß Verhältniß war ohne Wissen seiner Aeltern angeknüpft, die deshalb auch in der Sorge für seine Zukunft, als sie es erfuhren, mehr ab- als zuredeten. Vielleicht hatte er selbst, bevor er Verpflichtungen gegen das junge Mädchen übernahm, seine materielle Lage auch nicht hinlänglich in Anschlag gebracht. Auch mochte ihm nicht Alles von den nähern Umständen bekannt geworden seyn. Er hatte aber sein Wort gegeben, was ihm heilig war, und alle Vorstellungen konnten ihn bei der Biederkeit seines Charakters von seinem Vorhaben nicht abbringen, zumal seine mit südlicher Leidenschaftlichkeit sich äußernde Liebe auch zu tief und innig war, als daß sie einen andern Entschluß hätte aufkommen lassen. Nur nach vieler Mühe glückte es ihm endlich, den Heirathskonsens zu bekommen und Fräulein Anna Zimmer, Tochter des verst. Kaufmanns Zimmer in Thalehrenbreitstein, wurde den 11. Febr. 1840 seine Gattin. Sie suchten sich so viel als möglich einzuschränken und da sie von B.'s Aeltern eine monatliche Unterstützung, sowie bisweilen Zuschuß von den Schwiegeraltern bekamen, so führten sie, wenn auch in größter Einschränkung und nicht ohne materielle Sorgen, doch ein recht glückliches Leben, zumal ihnen den 13. Jan. 1841 eine Tochter und den 13. Febr. 1842 auch ein Söhnlein geboren wurden. Als den 17. Mai 1842 seines Vaters Doktorjubiläum in Mühlhausen von den Angesehensten der Stadt

sehr ehrenvoll gefeiert wurde, bei welcher Gelegenheit der würdige Jubilar von seines Königs Gnade durch den Direktor, geheime Regierungsrath Dr. Horn, in Erfurt das Diplom eines Sanitätsrathes erhielt, brachte zwar auch der Sohn dem Vater seine Glückwünsche persönlich dar, eilte aber, wegen Kränklichkeit seiner Frau, bald wieder in seine damalige Garnison Deutz zurück. Ihre Krankheit nahm einen immer gefährlicheren Charakter an und endete am 10. Septbr. 1842, nachdem ihre beiden Kinder ihr in die Ewigkeit schon vorangegangen waren, mit dem Tode. Wie innig er seine Gattin geliebt hat, davon giebt Beweis, daß er noch bis zu seinem letzten schweren Leidenstage vorzüglich mit ihrem Andenken beschäftigt gewesen ist. Sowohl im Sept. 1843 als im Winter 1844 besuchte er seine Aeltern wieder, fühlte sich aber damals in seiner Stellung nicht mehr glücklich, weil er jedes Mal über die Anmaaßungen seiner aristokratisch gesinnten Obern klagte. Schon mit dem J. 1840 hatte sich nämlich eine Spaltung im 25. Infanterieregimente bemerkbar gemacht. Der eine Theil des Offizierkorps, aristokratischen Ursprungs, suchte über die in der Minderzahl vertretenen demokratischen Elemente zu herrschen. B. gehörte Letztern an, weil diese Seite seinem Verstande und Gefühle entsprach. Da B. sich wissenschaftlich viel beschäftigte, so konnte es bei seinen herrlichen Geistesanlagen nicht fehlen, daß er vor der Masse seiner gleichgesinnten Kameraden namentlich in politischer Bildung voraus war, obgleich er ohne dieß deren volle Achtung in hohem Grade schon besaß. Dafür, daß er als Mann von Ehre allgemein galt, spricht, daß er Jahre lang Mitglied des Ehrenrathes im Regimente war. Als ein sehr brauchbarer, thätiger und kenntnißvoller Officier genoß er aber auch die Achtung und das Zutrauen seiner Vorgesetzten. So wurde er zu allen wichtigen Berathungen hinzugezogen und selbst zu einer großen Feldübung bei Düsseldorf hinbeordert, wohin größtentheils nur von der Garde aus Potsdam höhere Offiziere berufen wurden. Seine Unzufriedenheit und sein Mißmuth dauerten aber trotz den Tröstungen seines Vaters fort. Bei seiner durch stete wissenschaftliche Studien erlangten politischen Reife überraschte ihn daher auch die Märzbewegung nicht. B. hatte die Nothwendigkeit der geschichtlichen Entwickelung längst begriffen und wandte sich mit wahrhafter Begeisterung somit der neuen Zukunft zu. In der Erkenntniß, daß seine Ueberzeugung mit den Regierungsgrundsätzen im grellsten Widerspruche standen, faßte er den

Entſchluß, ſeinen Abſchied einzureichen und führte dieſen, wenn auch gegen den Willen ſeines Vaters, ſo ſchnell aus, daß er ſchon im Monat Auguſt 1848 ſeine Entlaſſung erhielt. Eine Broſchüre von Wülfig über den Austritt dreier Officiere giebt über das Verhalten B.'s in den Monaten der Bewegung noch genauern Aufſchluß. Von den kölniſchen Demokraten zum Deputirten des demokratiſchen Kongreſſes in Berlin gewählt, ging er dahin ab und verließ Berlin nicht eher, als bis durch den Belagerungszuſtand alle Hoffnung für das Gelingen einer Volkserhebung erloſchen und ſeine eigene Perſon ſelbſt nicht mehr ſicher war. Er begab ſich nach ſeiner Vaterſtadt Mühlhauſen und trat im Mai 1849 wieder in's älterliche Haus. Unentgeldlich arbeitete er hier bei'm Magiſtrat, hatte aber ſichere Hoffnung, bald mit Gehalt angeſtellt zu werden, da er durch ſein Benehmen die allgemeine Liebe der Stadt gewann. Schon hatte er ſich in ſeinen neuen Wirkungskreis, das Rechnungsweſen, hineingearbeitet, als die Revolution in Baden ausbrach. Für B. gab es in Mühlhauſen keine Raſt. Er ging wieder gegen ſeines Vaters Willen nach Magdeburg, wohin gleichgeſinnte Freunde ihn vielleicht eingeladen oder eigene trügeriſche Ausſichten verlockt hatten. Mit Reiſegeld von da aus verſehen, eilte er nach Baden und kam den 2. Juni nach Heidelberg, von wo er unter'm 16. Juli auch an ſeinen Vater ſchrieb. Gar bald gehörte er dort mit zu den Häuptern der Erhebung. Aber ſowie die Revolution gar ſchnell den Boden unter ſich verlor, ſo eilte auch B.'s Schickſalsrad zermalmend ſchnell über ſein Leben dahin. Er wurde in Heidelberg gefangen und nach Raſtadt gebracht, wo er lange Verhöre zu beſtehen hatte. Treu der Sache, der er anhing, treu dem Freunde, der ihm ſein Vertrauen ſchenkte, hat er dieſe Treue bis in den Tod bewahrt. So war er bei ſeiner Unterſuchung unter Anderm ſo voll Schonung, den Geber von 30 Thalern, mit denen er in Magdeburg ausgerüſtet worden, zu verſchweigen, obwohl die kontrerevolutionäre Juquiſition nicht verſchmähete, dieſelben als geplündertes Gut zu bezeichnen, um dadurch die ſelbſt bei den kaltblütigſten Richtern für ihn ſich regenden Sympathieen zu erſticken. Nachdem man ihn und ſeine greiſen Aeltern ſo 6 Wochen lang mit der Hoffnung auf Begnadigung hingehalten, führte man ihn aus ſeinem ungeſunden Kerker — ein lebendes Skelett — zum Richtplatze. Er ſank von der Kugel getroffen, nachdem er noch am 19. in der Nacht mit einer ſeltenen Ruhe ſeinen Aeltern

in einem Briefe ſeine Unſchuld zugeſichert hatte. Das iſt es, was dem greiſen Aelternpaare allein auch nur Troſt verleiht*). — Mag B. in manchem jugendlichem Irrthume noch befangen geweſen ſeyn, ſo hatte doch gewiß Germania einen ihrer beſten, edelſten Söhne mit ihm verloren. Ein treues Bild ſeines innern Lebens aus ſeinen letzten Tagen giebt ſein im Leuchtthurm erſchienener letzter Brief, der, wenn auch mit einer ſichtbaren Abſpannung diktirt, doch mit herzerſchütternder Wahrheit die grauſige Ungerechtigkeit ſeiner Verurtheilung vor die Seele führt.

249. Dr. jur. Friedrich von Müller,

großh. ſächſ. wirkl. Geheimerath und Kanzlar der Landesregierung zu Weimar;

geb. d. 13. April 1779, geſt. d. 21. Okt. 1849**).

Dieſer ausgezeichnete Mann war zu Kunreit in Franken geboren. Einundzwanzig Jahre alt kam er, nachdem er in Erlangen und Göttingen die Rechte ſtudirt, zu Ende des Jahres 1800 in Weimar an. Schon von Göttingen aus hatte eine Studienarbeit in Pütter's Praktikum, die ſich auf einen Proceß in Apolda bezog, hier vortheilhaft auf ihn aufmerkſam gemacht, dann der Herzog***) während eines Badeaufenthalts in Pyrmont ihn perſönlich kennen gelernt und zur Anſtellung in ſeiner Nähe beſtimmt. Nun trat er als Aſſeſſor bei der Regierung ein, nach einem halben Jahre mit Beſoldung. Die Arbeitsfriſche, die er überall, und die Gewandtheit, die er bei manchen beſondern Aufträgen des Herzogs bewies, erwarben ihm ſchon nach drei Jahren die Stelle eines Regierungsraths. Bald darauf (1804) knüpfte ihn noch veſter an die dortigen Kreiſe die Vermählung mit der Gattin, deren Treue, ihn durch's ganze Leben begleitend, noch die Augenblicke des letzten Leidens ihm erleichtert hat. An dem geiſtigen Schwunge der Geſellſchaft, die während der erſten Jahre ſeines Einlebens in Weimar noch alle ihre Sterne vereinigt ſah, betheiligte ſich der junge Mann bei aller Geſchäftsthätigkeit mit um ſo mehr Wärme, als eine lebhafte Empfänglichkeit für das Poetiſche und Ideale ihm

*) Sein Vater iſt jetzt 81 Jahre alt, ſeine Mutter wenige Jahre jünger.

**) Weimar. Zeitung. 1849. Nr. 86 f.

***) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

angeboren, eigne dichterische Begabung von frühen Knabenjahren an in Uebung war und gemüthliche Spannkraft ihn von anstrengender Arbeit zu Natur- und Kunstgenüssen und von diesen zu jener ohne Ermüdung übergehen ließ. So war er auch in dem geistreichen Cirkel der Herzogin Amalie ein fleißiges, gern gesehenes Mitglied. Im J. 1806 fand er dann Gelegenheit, sich geschäftlich durch Ordnung der Nachlaßangelegenheiten eines Herzogs von Braunschweig-Oels des besondern Vertrauens der wohlwollenden Fürstin würdig zu zeigen. Im Herbst aber dieses Jahres, der nach der unglücklichen Schlacht bei Jena über Weimar so viel Schrecken und schwere Bedrängnisse des Kriegs herbeiführte, ward auch er aus den gewohnten Gleisen zu ganz unerwarteten Anstrengungen und Aufgaben fortgerissen, die zu unternehmen und zu ertragen seinen ganzen jugendlichen Muth und seine unerschöpfliche Hingebung erforderte. Wegen der Verbindung des Herzogs mit Preußen war Ersterer und der Staatsbestand auf's Aeußerste durch Napoleon bedroht, Falls er nicht binnen drei Tagen das preuß. Heer verlassen habe. Niemand aber wußte, wohin der Herzog seine Heerschaar geführt. Aus eignem Antrieb holte M. Rath bei General Clarke in Erfurt, in Folge dessen er mit einem Handschreiben der Herzogin *) um Verlängerung der Frist dem Kaiser in's Lager zu Naumburg nacheilen sollte, ihn aber bei seinem raschen Marsch auf Berlin erst nach einer Menge Schwierigkeiten in Potsdam erreichen konnte. Auf Napoleon's Befehl blieb er im Hauptquartier zu Berlin, bis Nachrichten vom Herzog einliefen. Kleine Erleichterungen für Weimar konnte M. durch die Schnelligkeit mit der er sich verschiedenen französ. Würdeträgern zu befreunden wußte, erlangen; aber das Schicksal des Ganzen blieb selbst nach der verspäteten Ankunft des Herzogs in Berlin noch ungewiß, da Napoleon sofort nach Posen abging. Dahin sandte nun Anfangs December 1806 der Herzog M., als Bevollmächtigten, den er zum geh. Regierungsrath erhob und adelte. In dieser Eigenschaft mußte er Mitte Decembers zu Posen den Friedenstraktat und die Aufnahme Weimars in den Rheinbund unterzeichnen. Die Wahrung gegen einige bedenkliche Folgen der Bundesakte, auch die Minderung des verlangten Kontingents gelang ihm; vergebens aber kämpfte er gegen die Auferlegung der hohen Kontribution. Seine Bekümmerniß darüber wandte

*) Deren Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 141.

ſich gleich auf der Rückreiſe zum thätigen Entwerfen alle der Mittel, welche Theils aus neuen Rechten, die ſich aus der Rheinbundsakte ableiteten, Theils durch Maaßregeln innerer Ordnung entwickelt werden mochten. Dieſen Plan, 44 Punkte umfaſſend, überbrachte er zugleich mit der Botſchaft ſeinem Herzoge nach Berlin. Hierauf nach Weimar abgefertigt, trug er denſelben im Miniſterium vor. Unter andern ging daraus die Beſitznahme des Poſtregals der reichsritterſchaftlichen und anderer Enklaven hervor, und v. M. ſchloß das Abkommen mit dem fürſtl. ſchwarzb. Hauſe, Kraft deſſen ſich letzteres von den dießſeitigen Anſprüchen auf Arnſtadt durch Abtretungen (Haßleben, Dienſtedt) löſte. Anfangs 1807 war v. M. ſchon wieder zu Berlin bei dem Herzoge, Theils mit den Protokollen organiſcher Entwürfe, die erſt viel ſpäter in's Leben traten, Theils mit Berichten nach Weimar, Korreſpondenzen und diplomatiſchen Aufträgen anhaltend beſchäftigt. Am 17. Januar reiſte er wieder dem Kaiſer nach, nach Warſchau, vornehmlich um Erleichterung der Kontribution zu erſtreben. In Warſchau erwirkte er vom Generalintendanten einen Gegenbefehl wider drückende Requiſitionen, die der Kommandant von Erfurt inzwiſchen gemacht; vom Kaiſer erhielt er nur einen freundlichen Brief an den Herzog ohne Erlaß der Kontribution. Am 17. März war er wieder in Weimar, bald darauf in Geſchäften zu Gotha, im April wieder in Berlin, dann im Juli mit dem Herzog in Dresden bei Napoleon, und hierauf reiſte er über Würzburg, woſelbſt er Verhandlungen wegen Gebietskolliſionen pflog, nach Paris. Hier vom 5. Aug. bis zum December weilend bemühte ſich v. M. mit allem Eifer um verſchiedene Intereſſen Weimar's, konnte aber, da Napoleon die deutſchen Verhältniſſe ſehr im Ungewiſſen ließ, Erfolge nur in Nebendingen erzielen. Zu Anfang 1808 traf er Uebereinkunft mit Gotha über Kommando und Inſpektion der Kontingente und im Sommer bahnte er in Unterhandlungen mit Meiningen die Ausgleichung von Grenzſtreitigkeiten an; der Herbſt rief ihn nach Erfurt, wo der Kaiſer Alexander und Napoleon zum Kongreß eintrafen. Er hatte die ganze außerordentliche äußerliche Bewegung dieſes Kongreſſes mitzumachen; auch waren bekanntlich beide Kaiſer Anfangs Oktober Weimar's Gäſte; für das Land aber war keine Gelegenheit, mehr zu erreichen, als zunächſt eine günſtige Verfügung für das Kontingent und für Jena eine Kriegsentſchädigung. Im Frühjahr 1809 erhielt v. M. eine Beſchwerdemiſſion an Davouſt, der ihm

aber durch die Kriegsbewegung entführt wurde. In den nächstfolgenden Jahren hatte er wiederholt ungehörigen Ansprüchen der franzöſ. Behörden zu Erfurt zu begegnen. Im Frühjahr 1813, wo in Weimar's Nähe preuß. und franzöſ. Truppen durcheinanderwogten, erhielt er zu Jena, wo er mit Ordnung der Verpflegung beſchäftigt war, die Nachricht, daß in Folge einer aufgefangenen chiffrirten Korreſpondenz mit ihm zwei Mitglieder der Landespolizeidirektion, der geheime Regierungsrath v. Voigt und der Kammerherr v. Spiegel von den Franzoſen verhaftet und nach Erfurt geſchleppt, er ſelbſt geſucht worden. Mit Entſchloſſenheit eilte er durch die doppelten Vorpoſten nach Erfurt, dann dem Kaiſer Napoleon entgegen, hinter ihm zurück nach Erfurt, und trat deſſen heftigen Vorwürfen und höchſt bedrohlichen Abſichten gegen jene Gefangene und aus anderem Anlaß gegen die Stadt Jena mit Unerſchrockenheit und, unterſtützt von dem franzöſ. Geſandten St. Aignan, mit Glück entgegen; ſo daß ein Beſuch des Herzogs und dann bei Napoleon's Frühſtück in Weimar eine Fürbitte der Herzogin die Freilaſſung jener Herren entſchied. v. M. wandte ſich wieder zu den immer mühſameren Verpflegungsanſtalten nach Jena zurück, bis in die Mitte Oktobers Sieg und Vorrücken der Verbündeten den Druck auch von dem weimar. Lande nahm. Bei der ſodann folgenden Wiederherſtellung und Erweiterung wurde er mit der Beſitznahme eines Theils der neuen Anfälle beauftragt. Schon bisher hatte jedoch ſeine Thätigkeit ſich keineswegs auf die Verwendungen in äußern Angelegenheiten beſchränkt. Noch vor der Beendigung jener Kriegszuſtände war ihm ein wohlthätiger Einfluß auf innere Verwaltung und Rechtspflege durch beſtimmte Aufgaben vergönnt, deren weitere Verfolgung nun die ruhigern Zeiten erlaubten. Für das Bedürfniß einer gleichen Beſtellung der Sporteln, die in verſchiedenen Landesorten ſehr ungleich behandelt wurden, hatte er, unter dem Beding ungeſchmälerten Geſammtertrags, zuerſt die Stempelpapierordnung, die 1810 herauskam, gearbeitet. Nach ſpäterer Wiederaufnahme deſſelben Gegenſtandes wandte er eine mehrjährige Sorgfalt auf das Geſetz über die Sporteltaxe für alle Behörden, welches er im Landtage erörterte und welches 1833 nach Aufhebung des Stempelpapiers erſchien. Desgleichen war ſeine Arbeit die Stadtordnung, die auch ſchon 1810 ertheilt, 1811 durch ihn mit erwärmender Rede eingeführt wurde. In eben jenem Jahr 1810 ward auch, von ihm gefördert, die Kriminal-

ordnung von ihm erlassen, die der Untersuchung durch Zuweisen an geeignete Behörden bessere Zuverlässigkeit sicherte und die er im folgenden Jahrzehend vervollständigte. 1815, als die Trennung von Justiz und Verwaltung in den Oberbehörden durchgeführt wurde, trat v. M. als Kanzler an die Spitze der Justiz. In dieser Eigenschaft erweiterte er die Organisation der Beamteten durch Einführung von Vorstufen, nahm auch viele Jahre hindurch bei Revision der Justizämter auf örtliche Bedürfnisse und Beschwerden Rücksicht, über die er den Ortsvertretern Gehör gab und vermittelte außerdem eine vortheilhafte Ausdehnung und Einstimmung im Gebiete der Rechtspflege und Gesetzgebung. Denn das gemeinsame Oberappellationsgericht für die herzogl. sächs. und fürstl. reuß. Staaten trat 1816 durch ihn in's Leben; und von 1831 bis 33 bewirkte er die Konventionen zur Beförderung der Rechtspflege mit Altenburg und Schwarzburg, Gotha und Reuß und mit Meiningen. Bei Installirung jenes Oberappellationsgerichtes am 7. Januar 1817 ward er vom Großherzog durch das Komthurkreuz des Hausordens ausgezeichnet, dessen Ritterkreuz er gleich nach der Erneuerung desselben erhalten hatte, am 30. Januar 1816. Die Fortsetzung hohen Vertrauens bezeugte der jetzt regierende Fürst noch im ersten Jahre seiner Regierung durch Ernennung v. M.'s zum geheimen Rath und später (1843) zum wirklichen geheimen Rath mit dem Prädikat Excellenz. Es hatte auch aus der Einführung des königl. sächs. Strafgesetzbuches im Großherzogthume 1839 der König von Sachsen Anlaß genommen, ihn mit dem Komthurkreuz seines Civilverdienstordens zu zieren; und bei dem fürstlichen Familienfest im August 1844 kam der niederländische Löwenorden zweiter Klasse hinzu. Inzwischen hatte v. M.'s Eifer für das Allgemeine 1835 durch seinen Eintritt in den Landtag neue Anwendungen gewonnen, die seit 1841 mit seiner wiederholten Wahl zum Vorstande sich noch steigerten. — Wenn wir in alledem nur Andeutungen und Zeichen seiner öffentlichen und im Staate anerkannten Wirksamkeit geben konnten, so ist es noch schwerer, die gesellige und rein menschliche Bedeutung seines Lebens auch nur in dürftigen Umrissen zu umfassen. Gleichwie Weimar an der Scheide dieses und des vorigen Jahrhunderts neben seiner Bedeutung als Einzelstaat die größere eines weithin leuchtenden Bildungssitzes gewonnen hatte, so hat auch der Verewigte neben seiner so vieljährigen Thätigkeit in verhängnißvollen Lagen und an wichtigen

Stellen dieſem weiteren Berufe der Heimath, die er dort gefunden, die aufrichtigſte ausdauernd thätige Liebe gewidmet. Seine große Wärme für Alles, was geeignet iſt, Menſchen zu heben und Menſchen zu verbinden, dabei ſeine Fähigkeit, Gedanken und Gefühle zu faſſen und zu formen, würden ihn unter andern Umſtänden, bei weniger manchfaltigen amtlichen Anſtrengungen und an einem andern Orte, wo er das ſchaffende Leben des Geiſtes nicht ſchon ſo reich vertreten in nächſter Nähe gehabt hätte, leicht als ſelbſtſtändigen Schriftſteller haben hervortreten laſſen. Hier, wo praktiſche Arbeiten im raſchen Steigen ſeine friſchen Kräfte ſpannten und eben damals unübertreffliche Schöpfungen ſchönen und weiſen Geiſtes zu Tag traten, war es natürlich und ſeiner Seelenoffenheit angemeſſen, daß in ihm für das Ideale die Empfänglichkeit über den Trieb des Hervorbringens überwiegend, aber auch bei ſo lebhafter Uebung in einem ſeltenen Grade ausgebildet ward. Verehrung für das Große, Huldigung dem Bedeutenden und Schönen, Mittheilung und Heranziehung des Anmuthigen und Gemüthlichen wurde ſein Lebensathem. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes entwickelte ſich im unermüdlichen Aufnehmen jedes Trefflichen der Umgebung, ſeine Gewandtheit des Redens und Handelns im liebenswürdigen Anerkennen und Fördern fremden Werthes, die Stärke ſeines Gedächtniſſes im treuen Bewahren mächtiger Eindrücke, gefälliger Momente mit Namen und Tag, mit den beſonderen Zügen und den beſtimmten Worten. Unzähligen Gefälligkeiten und ernſtlichen Mühewaltungen unterzog er ſich mit uneigennütziger Bereitwilligkeit für die Bedürfniſſe und Angelegenheiten Derjenigen, deren Vorzüge er bewunderte und liebte, für die Sicherung ihres Behagens, für die Feier und die Verbreitung ihres Anſehens. Dieſe Hingebung war ihm als ſolche Genuß; ſie war entſchieden, beſtändig, und doch nichts weniger als ausſchließend, weil ſie, ausgehend vom lebhaften Gefühl für die Brennpunkte geiſtiger Erwärmung, nicht den eignen, ſondern ihren Glanz, die Ausdehnung ihrer Strahlen, die Mehrung ihres Umkreiſes ſuchte. Es galt ihm um die empfundene Einigung der Geiſter durch das Schöne und Göttliche. Indem aber ſo die Verbindungen zunahmen, die ſeine Zeit und Dienſte in Anſpruch nahmen, entzogen die näheren darum nicht den entfernten ſeine Rückſicht, noch neuere den älteren ſeine Anhänglichkeit, ſondern eben ſo lebendig, wie er ſich mit vielſeitigen Bekanntſchaften in freundlichem Verkehr zu erhalten wußte, vereinigte

er treue Erinnerung mit erregsamer Gemüthlichkeit, vertrat die Alten bei den Jungen, und die Jungen bei den Alten. Dieß Bedürfniß geistiger Gemeinschaft und Geschick des Anschließens, angeboren und in schwungvoller Gesellschaft früh gesteigert, erklärt schon die Befähigung des erst 25jährigen Mannes zu jenen diplomatischen Geschäften, die die rührigste Frische und natürlichste Annäherungsleichtigkeit erheischten. Der Vorschub bedeutender, ihm zugeneigter Männer half ihm so viel Vortheile erringen, als die mehrfache Ungunst der Umstände irgend zuließ. Indem v. M. auch Andern mittelst dieser Bekanntschaften nützlich wurde, wie gleich 1806 den Abgesandten Leipzigs, Lübecks, Hamburgs, Bremens, begründete er sich für sein Leben Beziehungen der Dankbarkeit, Neigung und Hochachtung. Gesellige Bande, die in der Folge ihm und manchem Empfohlenen zu gut kamen, knüpfte er in dieser Zeit mit vielen deutschen und ausländischen Diplomaten. Dabei ließ sein Interesse für das edlere Menschliche mitten unter Kriegsstürmen und Geschäften keine Gelegenheit unbenutzt, mit ausgezeichneten Geistern in Berührung zu treten. So erfrischte er sich in jenen trüben Tagen zu Berlin an der Nähe Alexanders v. Humboldt, Friedrich August Wolf's *), Johannes v. Müller, dann im Gedränge zu Paris an Sitzungen der Akademie, an den gebildeten Kreisen des Menschenfreundes Abbé Grégoire und dem Umgange mit Rehberg **), Blumenbach ***), Niemeyer †), die dort weilten. Von Kunstgelehrten hatte er Dénon's ihm gar förderliche Neigung schon 1806 in Weimar gewonnen; nun besuchte er auch Millin's genußreiche Zirkel und machte Brondsted's Bekanntschaft; wie er späterhin in der Heimath den Trägern der neuerblühenden Kunst in München und Berlin, und bei seinem Wiederbesuche von Paris den neueren dortigen Kunstkoryphäen sich befreundete. Gleiche Aufmerksamkeit widmete er jenesmal interessanten Literaten, wie Abbé de Lille, Marquis de Boufflers, oder Männern von so welterfahrener Umsicht, wie Graf Schlabberndorf ††). Die dramatische Bühne, die ihm so bedeutend in Weimar durch Schiller's große Tragödien geworden, durch Goethe's †††) dauernde Leitung geblieben war, in

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — 1. — — — S. 781.
***) — — — 18. — — — S. 124.
†) — — — 6. — — — S. 544.
††) — — — 2. — — — S. 873.
†††) — — — 10. — — — S. 197.

Berlin durch die Fleck, die Unzelmann, den persönlich bekannten Iffland ihn angezogen, sah er nun auch nahe und wiederholt in den so eigen gebildeten Formen des Nachbarvolks. Keine Stunde blieb frei, kein Organ unbeschäftigt. War in Weimar sein jugendliches Gemüth im Innersten durch die in's Tiefe wirkenden Größen Herder's, Schiller's, Goethe's und die erwecklichen Einflüsse des Fürstenhauses gehoben worden, so dehnte jetzt in der großen Gesellschaft, in der Weltstadt, wo so viele Bestrebungen durcheinanderwogten, mit seiner Kenntniß der äußern Welt der Sinn für die Manchfaltigkeit menschlicher Lebensphasen und Bildungswege, das humane Verständniß und die Biegsamkeit gesellig thätiger Theilnehmung sich aus. Ihm ward jene Emsigkeit im Gewinnen und Fortführen vielfacher persönlicher Beziehungen und jener Gefühlsumfang für die manchfaltigen Belange der Gesellschaft und Bewegungen der gebildeten Welt zu einer Gewohnheit und Natur, die ihn auch nach der Rückkehr vom gemessenen Amtsgleis und begrenzten Lebenskreise aus zugleich im Verkehr, im Mitgefühl, im Geist mit vielen Entfernten, mit weiteren und größeren Kreisen sich bewegen und durch das stets aufmerksame, stets lebendige Interesse an allem Bedeutenden umher das Wort seines grenzenlos verehrten Goethe wahr machen ließ, daß man versuchen solle, mit der Menschheit zu leben. Durch ausgebreiteten Briefwechsel, durch weite Gastfreundschaft, durch öftere Reisen in Deutschland, 1828 auch nach Holland uud Belgien, 1829 nach Italien, 1837 in die Schweiz, 1841 nach Paris wußte v. M. seine zahlreichen Bekanntschaften zu pflegen und zu mehren, seinem geistig erweiterten Leben Frische und unmittelbare Nahrung zu erhalten. Dadurch behielt er immer eine, wenn auch nicht mehr geschäftlich, doch dem Werthe nach diplomatische Stellung in Weimar, da in vielen Beziehungen er es war, der den socialen Zusammenhängen Weimars mit dem Umlande und Auslande die lebendige Gegenseitigkeit erhielt, die Mittel besaß, Wirkungen in verschiedener Richtung hin und her rasch zu verbreiten und allgemeineren, wie besonderen Interessen Anknüpfungen in der Ferne zu verschaffen. In diesem förderlichen Sinne benutzte er auch das Zutrauen, das er bei fürstlichen Personen gefunden, den Antheil, dessen er sich bei jenen Missionen in der Kriegszeit von Seiten des Fürsten Franz von Dessau, des Fürsten von Nassau, des Erbgroßherzogs von Baden zu erfreuen hatte, dessen Gemahlin Stephanie ihm bis in seine letzten Tage ein wohl-

wollendes Andenken bewahrt hat. Aus persönlichen Annäherungen an König Ludwig von Bayern, der schon als Kronprinz 1807 in Warschau und nachmals öfter ihn gern gesehen, und an den jetzt regierenden König von Preußen nahm er manchmal Anlaß zu Vorschlägen in menschenfreundlicher Absicht für Einzelne, in redlich wohlgemeinter für wahre Zeitinteressen, die freundlich aufgenommen wurden. Durch die edle Herzogin von Orleans und seinen Besuch 1841 hatte er auch am Hofe Louis Philipp's eine Hochschätzung gefunden, die seinen Verbindungen in Paris Nachdruck gab. Wenn es aber sonst bei Männern eines ausgedehnten persönlichen Verkehrs das Häufigste ist, daß sie unter wechselvollen Freundlichkeiten die Gesinnungstreue, unter vielen mittelbaren Interessen den Ernst für das wahrhaft Wichtige verlieren, so war von solcher Abstumpfung Niemand entfernter, als der Verewigte. Verbindlich den Verbindlichen, blieb er den ächten Freunden der wahrste Freund. So hat er sich den ersten derselben von seiner Jugend her, der Familie v. Egloffstein, in deren Stammherrschaften sein Vater Beamteter war, nicht nur gelegentlich durch schwierige, aufopfernde Dienste, sondern lebenslang durch unausgesetzte Verbindung in die Nähe und Ferne bewährt. So bewahrte er dem französische Gesandten, Graf Reinhard *), mit welchem er 1807 in Dresden befreundet, hernach in vertraulichem Briefwechsel von 1816 bis zu dessen Tode 1837 stand, über diesen hinaus das innigste Andenken. So gehörte seine Hochachtung und Anhänglichkeit ununterbrochen dem mecklenburg'schen Baron von Rantzow, Betrauten der Herzogin von Orleans, an den er schon 1809 in Warschau sich angeschlossen. Und die Verbindung mit v. Gagern, 1806 gestiftet, pflegte er als einen Lebensgewinn in öftern Besuchen und einem Briefwechsel, der bis in seine letzten Augenblicke die vollste Gegenseitigkeit der Theilnehmung erhielt. Von seiner Verehrung für Madame Récamier, ihren Freund Balbanche, und den ganzen sittlichedeln Kreis, in den er bei'm zweiten Besuche zu Paris eingetreten, gingen Zeugnisse hin und her, bis er das Gedächtniß der Hingeschiedenen mit tiefer Rührung zu feiern hatte. Wie er nicht minder den nahe lebenden Freunden aufmerksam, gefällig, antheilvoll war, bedarf hier am Orte keines Zeugnisses. Insbesondere war bei v. Müller die Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus reine Herzenssache. Von dem

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1091.

verklärten Karl August, von dem er so manches Zeichen besondern Vertrauens als Reliquie bewahrtete, sprach er nie, wie oft er von ihm sprach, ohne einen Anflug von Begeisterung. Mit ungesuchten Ausdrücken eigner Freude, eignen Schmerzes begegnete v. M. seinen Vertrauten, so wie er in irgend einem Ereigniß eine frohe oder betrübende Beziehung auf den jetzt regierenden Großherzog sah. Mit einem freudigen Lichtmoment beglückten ihn noch in der letzten Leidenszeit die einfach würdigen Zeilen, worin die Frau Großherzogin ihren ernsten Antheil am Goethefest unmittelbar an ihn richtete. Auch folgten seine Gefühle, seine Augen, möcht' ich sagen, jederzeit der Frau Prinzessin von Preußen, die seine Ergebenheit wohl kannte und bei jeder Gelegenheit ehrte. Gleich gewürdigt war seine Pietät für die Frau Herzogin von Orleans. Wie ihm aber in allen diesen Verhältnissen die persönlichen Bezüge untrennbar waren von den allgemeinen des Guten und Schönen, spricht sich noch namentlich in seinem weltbekannten Verhältniß zu Goethe aus. Die Liebe, mit der v. M. in der Dichtkunst das edle Wunder fühlte, das die Menschenseelen befittigt, machte ihn früh zum natürlichen Freunde jedes hervortretenden Talentes. Unter den in Weimar Lebenden übersah er neben den Großen die geringer Begabten nicht, und von auswärtigen ward er mit Göckingk *), Thümmel **), Matthisson ***) u. A. befreundet. Dem Größten aber, den er mehr und mehr zu Weimar's und Deutschlands Ruhm werden sah, während er die ganze Macht seiner Persönlichkeit im unmittelbaren Umgange erfuhr, huldigte er innerlich mit den Nachempfindungen seines hohen Geistes, äußerlich mit dem treuesten Diensteifer. Auch geschah es am öftersten im Zusammenhange mit diesem Kultus, daß v. M. selbst sich als Dichter zeigte, sey es in Liedern für Goethe's Feste, sey es in poetischen Ausdrücken seiner Sehnsucht, wie jenem, den er mit einem Lorbeerblatt ihm 1820 aus Italien sandte. Es war gleichsam in Goethe's Vertretung, daß er die anmuthigen Verse „Dem Könige die Muse" gedichtet. Und wie er seinem Jubelfest eine feierliche Rede und das beschreibende Buch gewidmet, so seinem Scheiden den empfindungsvollen Epilog zum Tasso, in der Trauerloge die

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 130.
**) — — — — 2. — — — — S. 449.
***) — — — — 9. — — — — S. 235.

Rede und den schönen Gesang „Beruhigung“, ferner die Denkschriften über Goethe's „ethische Eigenthümlichkeit“ und Goethe's „praktische Wirksamkeit“, auch das treffliche Schlußwort zum letzten Heft von „Kunst und Alterthum.“ Aber in jeder möglichen Beziehung pflegte er sein Gedächtniß. Schon hatte er, was nur seinen Verbindungen und seinem Eifer gelingen konnte, das natürlichste Nationaldenkmal des großen Dichters erreicht, als es höchst unerwartet vereitelt wurde. Indessen bethätigte er fortwährend die Gesinnung, daß Alle, die Goethe's Liebe hatten, der seinigen vermacht seyen, wie dieß Riemer*), Eckermann u. A. erfuhren, und unterhielt auch brieflich Verbindungen dieses Ursprunges mit Nicolovius**), mit Varnhagen, Joukowsky u. A. Hieran knüpfte sich, daß er unwillkührlich für alle Auswärtigen und Besuchenden der Konsul der geistigen Bedeutung Weimars war. Künstler, Kunstfreunde, Literaten ließen ihre Beziehungen zu Weimar fast immer durch seine Vermittelung eröffnen oder fortsetzen. Wer als Pilger kam, suchte seine Führung. Dichter, wie Immermann***), Rückert, Andersen und m., hatten sich seiner gastlichen Aufnahme und der Ehrenveranstaltungen zu erfreuen, die er einleitete. Junge Talente in der Nähe fanden bei ihm Ermunterung und Vorschub. In Liebe die Geister zu sammeln, die Lebenden untereinander und mit den vorangegangenen Edeln: das war recht eigentlich v. M.'s Leben und Streben. Daher seine Gabe der Rede, daher fast alle die Zwecke, für die er sie brauchte. Er gab 1813 die schönen Oktaven zu Wieland's Todtenfeier; 1819 die treffliche Denkschrift auf den Minister v. Voigt, 1821 auf den Kammerdirektor Riedel, 1822 den Legationsrath Bertuch. Zu Karl August's Jubelfeier dichtete er die Zueignung zur Denkmünze und sprach in der Loge, und bald darauf bei der Feier des landesmütterlichen Verdienstes der Herzogin Luise, war er wieder der poetische Sprecher. Dem Hingang des Fürsten zollte er 1828 eine Trauerrede und den Weihgesang, seinem ruhmwürdigen Gedächtniß eine Denkschrift, wie 1830 jenem der hingeschiedenen Fürstin. 1828 galt eine seiner Denkreden dem Mimen P. A. Wolf. 1832 die Denkschriften auf Goethe. 1834 im Oktober schilderte er schön und warm das vollendete Leben des Generalmajors von

*) Dessen Biogr. stehe im 23. Jahrg. des N. Netr. S. 972.
**) — — — — 17. — — — — S. 874.
***) — — — — 18. — — — — S. 901.

Egloffstein *). Im November deſſelben Jahres zeichnete er das treue Bild der als Erzieherin und thätigen Menſchenfreundin ausgezeichneten Frau Kriegsſekretär Meyer **). Seine 1839 verfaßte, ſo gelungene Charakteriſtik von Stephan Schütze ***), wurde zuerſt im Abendzirkel der Frau Großherzogin vorgetragen, ſowie ſpäter die liebevoll ausgeführte des geh. Raths v. Ziegeſar †). 1840 ſchrieb er die Gedächtnißblätter: „Immermann in Weimar"; 1842 die Denkſchrift auf C. L. von Schorn ††). In Zeitſchriften gab er ähnliche Aufſätze auf Wilhelm v. Humboldt †††), auf Alexander von Turgeneff. Eine vorzügliche Zeichnung von Graf Reinhard's Leben und Charakter wird hoffentlich bald veröffentlicht. Gleichwie von dieſen frommen Bemühungen, würdige Lebensbilder dem Tode zu entreißen und ihre wohlthätigen Wirkungen fortzupflanzen, viele zunächſt an die Loge gerichtet waren, ſo wird überhaupt in dieſem Bunde ſo manche von Müller's ſittlichen Beſtrebungen und Anregungen fortleben. Darinnen zuerſt hat er auch 1844 Herder's Säkularfeier mitbedacht und dann durch die nächſten Jahre keinen Aufwand von Zeit, Mitteln und Anſtrengung geſpart, um durch verſchiedene Schwierigkeiten hindurch die Errichtung des Standbildes von Herder in's Leben zu führen, die nun ausgeführt nicht mehr von ihm geſehen wurde. Daß er bei ſchon leidendem Körper immer noch alle die Intereſſen der Freundſchaft, der Vaterlandsliebe und idealer Strebungen ſich gegenwärtig erhalten wollte, hat ſeine Aufreibung beſchleunigt; und ſo hat ſein Geiſt den Mittelpunkt der Wärme gefunden, von der ſein Leben ſo reichlich zeugte.

* 250. Dr. Gottlob König,

großherzogl. ſächſ. Oberforſtrath zu Eiſenach;

geb. den 18. Juli 1776, geſt. den 22. Okt. 1849.

König wurde in dem weimar'ſchen Dorfe Hardisleben geboren, wo ſein Vater, Johann Chriſtoph König, Rentamtmann war. Seine Mutter war eine geb. Kirſt. Von

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 688.
**) — — — — 12. — — — — S. 908.
***) — — — — 17. — — — — S. 315.
†) — — — — 22. — — — — S. 967.
††) — — — — 20. — — — — S. 186.
†††) — — — — 13. — — — — S. 390.

Königs Jugend wissen wir nur, daß er im Aelternhause eine gute Erziehung erhielt, wo der Sinn für Wahrheit, Rechtlichkeit und alles Edle, Gute und Schöne, welchen wir später an ihm so ausgebildet finden, durch das Beispiel vortrefflicher Aeltern geweckt wurde. Die ersten Schuljahre brachte er in der Schule seines Ortes zu, wo ihm auch nebenbei höherer Unterricht ertheilt wurde. Die Neigung zum Forst- und Jagdwesen äußerte sich frühzeitig, und schon im 15. Jahre trat er als Jäger in die Lehre und legte den Grund zu seinen späteren vielseitigen Kenntnissen. Im Jahre 1796 war diese Vorschule beendigt; aber König war nicht der Meinung vieler Anderer jedes Standes, daß damit die Hauptsache abgethan sey, sondern fing nun erst recht eigentlich an zu lernen, obgleich damals von einem sogenannten Jägerburschen, welche Stelle K. auf meheren Jagdrevieren bei Weimar und Ilmenau bekleidete, nicht viel wissenschaftliche Bildung verlangt wurde. Dieser edle Trieb, sich wissenschaftlich auszubilden, fand besonders Nahrung, als K. 1802 nach Zillbach am Rhöngebirge im Fürstenthum Eisenach kam, wo Heinrich Cotta *), der später so berühmt gewordene Forstmann, die Stelle eines Försters bekleidete, und eine zwar nicht zahlreich besuchte, aber gut eingerichtete Forstlehranstalt errichtet hatte, wobei ihm die Unterstützung des Landesherrn zu Theil wurde, namentlich durch Ueberlassung des herzogl. Jagdschlosses für die Schule. Hier war K. als Oberjäger angestellt, benutzte aber zugleich den Unterricht seines ausgezeichneten Vorgesetzten und fand vielfach Gelegenheit, seine Kenntnisse auf eine Art zu erweitern und anzuwenden, wie es zu jener Zeit nur selten der Fall war. Der Zufall, welcher K. nach Zillbach führte, ist demnach als Hauptwendepunkt in seinem Leben zu betrachten, da der Einfluß des dortigen Aufenthaltes sein ganzes Leben hindurch vorherrschend blieb. Im J. 1805 wurde König in Ruhla als Förster angestellt. Hier gedieh der Plan, nach dem Vorgange seines großen Lehrers eine Forstschule zu errichten und die so nothwendige wissenschaftliche Bildung unter den Forstleuten zu befördern, völlig zur Reife, und er wurde ausgeführt, als Cotta von Zillbach an die Spitze der nachmals so berühmt gewordenen Forstakademie zu Tharand in Sachsen trat, wohin seine Schüler ihm folgten. Schon bei den wichtigen und schwierigen Taxationsarbeiten in den preußischen Forsten,

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 699.

welche König übertragen worden waren, ſtanden ihm mehere lernluſtige junge Männer zur Seite. Sein häusliches Glück wurde durch die Vermählung mit einem höchſt liebenswürdigen und braven Mädchen, Fräulein Ortmann aus Oſtheim um dieſelbe Zeit begründet. In Ruhla wirkte K. eine lange Reihe von Jahren, kaum beeinträchtigt durch den Krieg, deſſen Getümmel nicht in die tiefen Thäler des thüringer Waldes dringen konnte. Im Jahre 1813 wurde K. zum Oberförſter befördert, wozu ihm 1819 der Titel eines großherzogl. Forſtrathes zu Eiſenach verliehen wurde, obſchon er in Ruhla bleiben durfte. 1821 wurde er an die Spitze der Forſttaxationskommiſſion für das ganze Großherzogthum geſtellt, und er ſelbſt arbeitete die planmäßige Zuſammenſtellung und Regelung der Forſtbewirthſchaftung im ganzen Lande aus. 1830 ſiedelte K. nach Eiſenach über, wohin er auch ſeine Anſtalt verlegte, die nun ſehr vervollkommt und mit meheren Lehrern verſehen wurde. Die Wichtigkeit und Tüchtigkeit derſelben wurde auch von der Regierung ſo anerkannt, daß ſie den Beſuch der könig'ſchen Forſtſchule zur Bedingung einer Anſtellung im Hof- und Staatsdienſte machte. 1837 wurde K. Oberforſtrath mit dem Range eines geheimen Kammerraths. Sein Ruf, ſchon ſeit 1813 durch mehere werthvolle Schriften verbreitet, nahm immer mehr zu und die Forſtſchule zu Eiſenach wurde zahlreich beſucht und zwar von jungen Leuten aus allen Gegenden Deutſchlands und ſelbſt Ausländern. K. erhielt von der Univerſität Jena die Doktorwürde und aus fürſtlichen Händen zahlreiche Orden, die man aber nie an ihm ſah. In ſeiner Lehranſtalt betrachtete er Mathematik als die Grundmauer der Forſtwiſſenſchaft, hielt jedoch ſtreng darauf, daß dem wiſſenſchaftlichen Kurſus eine mehrjährige praktiſche Lehrzeit vorausging. In Eiſenach eröffnete ſich ihm noch ein anderer Wirkungskreis, der ihm vielleicht eben ſo viele Freunde gewonnen hat, als ſein ſonſtiges Wirken: die Landesverſchönerung. K. verſah nämlich zugleich den Dienſt eines Oberförſters über das eiſenacher Revier, welches ſich über eine der ſchönſten Gegenden Deutſchlands ausbreitet. Bald bemächtigte ſich ſeiner der Gedanke, dieſes herrliche Gebirgsland zugänglicher, die verſteckten Naturſchönheiten ſichtbar zu machen und das ſchöne, vielbeſuchte Marienthal bei Eiſenach durch mehere Wege mit dem 1 Meile entfernten Naturpark zu Wilhelmsthal zu verbinden. In dieſem ſchönen Unternehmen wurde er beſonders durch die Bereitwilligkeit unterſtützt, mit welcher

ihn die großherzogl. Kammer und die Oberforſtdirektion gewähren ließ, nachdem die erſten Verſuche in der Landesverſchönerung das Wohlgefallen des großherzoglichen Hauſes und der Bevölkerung erhalten hatten. Ohne dieſe Freiheit im Handeln hätte K. nie ſo Großes ausführen können. So wurde die romantiſche Landgrafenſchlucht und der felſige Königſtein, der ſeinen Namen verewigt, zugänglich gemacht, anderer Bahnen und Anlagen nicht zu gedenken. Aber K. beſchränkte ſich nicht blos auf das Anlegen von Wegen. Schöne Ausſichten wurden eröffnet und erhalten, in den offenen, nicht zu Wald beſtimmten Thälern wurden Anpflanzungen gemacht, wobei er mehr die Regeln der Landſchaftsgärtnerei als die der Forſtwirthſchaft berückſichtigte. Sind auch dieſe Pflanzungen eben nicht gelungen zu nennen, ſo tragen ſie doch viel zur Verſchönerung und zum angenehmen Genuſſe der herrlichen Gegend bei. K. ſelbſt hatte auch gar keine hohe Meinung von ſeinen maleriſchen Anlagen; denn als einſt der Hof ihn über die Parkanlagen bei Weimar um Rath fragte, äußerte er beſcheiden: In dieſem Falle dürfe man das Urtheil eines Forſtmannes, der nach anderen Grundſätzen zu pflanzen gewohnt ſey, nicht hoch anſchlagen; dies ſey Sache des Landſchaftsgärtners oder Malers. Es würde zu weit führen, alle Anlagen König's zu beſprechen; daher möge nur noch des romantiſchen Annathales gedacht werden, das der Zielpunkt ſo vieler Reiſenden iſt, und einen berühmten Namen unter den beſuchteſten Gebirgsgegenden Deutſchlands erhalten hat. Hier ließ König eine kaum gekannte, tiefe, enge Felſenſchlucht durch Ueberbrükkung des Waſſerbettes, Sprengung von Felſen und Anlegung trockener Wege vollkommen zugänglich machen und erhob dadurch ein ſonſt ganz unbeſuchtes, faſt ungekanntes, wildes Gebirgsthal zu einem beliebten angenehmen Spaziergang. So wirkte K. fort bis zum Tage vor ſeinem Tode, obſchon er durch Veränderungen im Oberforſtamte und neue Einrichtungen ſo mit Arbeiten überhäuft war, daß ihm wenig Zeit für die Pflege des Schönen blieb. Aber die Kraft reichte nicht mehr zu. Ein Schlagfluß machte ſeinem thaten- und ſegensreichen Leben ein Ende. König war von hoher, kräftiger Geſtalt und ausdrucksvollen edlen Zügen, welchen ſeit dem Tode ſeines einzigen, bereits im Auslande vortheilhaft angeſtellten Sohnes ein Zug von Schmerz und Bitterkeit beigemiſcht war. In ſeinem Auftreten als Vorgeſetzter und Geſchäftsmann trug er einen Ernſt zur Schau, der von Solchen, die ihn nicht

kannten, für rücksichtslose Strenge gehalten wurde. Wer ihn aber, umgeben von seinen Schülern, in den Wäldern oder im Familienkreise und bei näheren Bekannten zu beobachten Gelegenheit hatte, lernte in ihm einen wohlwollenden, freundlichen Mann kennen, der den Scherz liebte und selbst gern ausübte. So kam es z. B. zuweilen vor, daß er jungen, im Dienst stehenden Forstgehilfen den mündlich nachgesuchten Urlaub versagte und ihnen halb scherz-, halb ernsthaft die Vortheile des Zuhausebleibens und die Nachtheile des Reisens auseinander setzte; kamen dann die betrübten jungen Leute nach Hause und ließen ihren Unmuth los, so fanden sie öfter den Urlaub schon schriftlich ausgestellt vor. Etwas Nützliches zu schaffen, war sein Streben und das Gelingen desselben seine größte Freude. Er sprach dieß bei einer Gelegenheit aus, die hier nicht unerwähnt bleiben darf. Man fand nämlich 1836 seinen Namen, den er als junger Mensch 1797 in eine Buche geschnitten hatte, und zeigte ihm denselben bei'm Besuche des Waldes. Bald darauf schrieb er: „diese Jahreszahl (1797) sprach mich mahnend an, nicht zu säumen, und zu thun, was zu thun ist, um mit Ehren den Schauplatz verlassen zu können. Halten Sie ebenso auf Ihre Jahreszahl! Die Zeit kommt, wo man sich fragt, und nichts geht über das Bewußtseyn, nach Kräften gearbeitet zu haben." — Seine Thatenlust ging so weit, daß er oft Hilfsbeamtete unbeschäftigt ließ oder ihnen untergeordnete Arbeiten übertrug, weil er so viel als möglich selbst thun wollte. Hierbei mochte allerdings der Egoismus mit im Spiele seyn. — König's Charakter war durch und durch rechtschaffen und edel, dabei aber unbeugsam. Seine Liebenswürdigkeit trat besonders im Kreise der ihm theuren Personen und bei näheren Bekannten hervor. Seine Thätigkeit erstreckte sich außer den Dienstgeschäften auf zahlreiche literarische Arbeiten, die Theils selbstständig und in wissenschaftlichen Zeitschriften erschienen sind, Theils als Gutachten im Manuskript in Akten zerstreut liegen. Auch auf verschiedenen Versammlungen der deutschen Land- und Forstwirthe hielt K. Vorträge. — Seine selbstständig erschienenen Werke sind: Anleitung z. Holztaration, 1813. — Forstmathematik, 1835 (in 3 Auflagen und auch übersetzt). — Grundzüge der Buchenerziehung, 1846. — Die Waldpflege, aus der Natur und Erfahrung aufgefaßt, 1849. — Bald nach K.'s Tode trat zu Eisenach eine Gesellschaft zusammen, welche unternommen hat, ihm ein Denkmal zu setzen. Kein Ort konnte

geeigneter dazu seyn, als der Berg seines Namens, der Königstein, in der Mitte seiner Schöpfungen gelegen. Mag das Denkmal aber stehen, wo es will: das schönste hat sich König selbst gesetzt durch seine lebendigen Werke.

Jäger.

251. Wilhelm Meyer,

Kunstmaler zu Zürich;

geb. den 11. Dec. 1806, gest. den 22. Okt. 1849 *).

M., in Zürich geboren, sollte nach vollendeter Schulbildung in den Handelsstand treten. Dem lebhaften Jüngling behagte jedoch diese ruhige Beschäftigungsweise nicht; mit großer Freude ergriff er daher eine ihm angebotene Officierstelle in der französischen Schweizergarde und reiste nach Paris, wo der junge Lieutenant die vielen Mußestunden benutzte, seine Anlagen für Kunst in einem bekannten Maleratelier zu üben und auszubilden. Als im Jahre 1830 die französische Staatsumwälzung seine militärische Laufbahn beendigte, war er schnell entschlossen, dem Fache der Theaterdekorationsmalerei sich zuzuwenden, in welcher Absicht er sich zu dem anerkannt tüchtigen Architekturmaler Simon Quaglio nach München begab. Dieser wackere Künstler ertheilte seinem lernbegierigen Schüler gründlichen Unterricht in der Perspektive, architektonischen Komposition und den Farbeneffekten, wobei Letztern die leichte Auffassungsgabe so schnell vorwärts brachte, daß er nach einigen Monaten in Ausführung von Theaterdekorationen seinem Meister wesentliche Hilfe zu leisten im Stande war. Im Laufe des Jahres 1833 bei'm städtischen Theater in Nürnberg angestellt, konnte nun Meyer nach eigener Komposition Manchfaches ausführen und der günstige Erfolg belebte seinen Eifer und regte sein Talent und seine Arbeitslust zu neuen Schöpfungen an. Leider! entzog eine schwere Brustkrankheit den fleißigen Künstler für längere Zeit seinen Berufsgeschäften und nur die liebevolle mütterliche Pflege, verbunden mit eigener äußerster Enthaltsamkeit, brachten den geschwächten Körper so weit, daß in den Jahren 1837 bis 1840 die Bühnen Zürich's, Mannheim's, Bern's und Luzerns sich seiner Werke erfreuen konnten. Dennoch war es vorzüglich der schwache Gesundheitszustand, wel-

*) Nach einem dem „Verzeichniß des künstlerischen Nachlasses" des Künstlers vorgedruckten kurzen Lebensabrisse. Zürich 1849.

cher Meyer bewog, seiner bisherigen Kunstthätigkeit, der Theatermalerei, zu entsagen und in dem milden Klima Italiens sich das Studium und die Darstellung architektonischer Monumente zur Aufgabe zu machen. Bei den ersten Künstlern und in höheren Zirkeln Roms bald bekannt, wurde unserm Künstler die Freude zu Theil, durch bedeutendere Bestellungen von Oelgemälden gleich anfänglich aufgemuntert zu werden, und wirklich entwickelte er in seiner neuen Laufbahn eine solche Energie, daß schon nach einigen Jahren sein Salon mit vollendeten werthvollen Studien in Oel angefüllt war. In diesen Studien beurkundet sich ein großes Talent in klarer Auffassung, Genauigkeit bis in die kleinsten Details und feines Farbengefühl. In den Sommermonaten des Jahres 1842 und 1843 malte M. die bedeutendern Bauwerke Siciliens, unter denen in künstlerischer Beziehung bezeichnet zu werden verdienen: die Schloßkapelle Palatina, die Kirche der Madonna della Catena, die Kathedrale, die Kirche in Monreale nebst meheren Klöstern in und um Palermo. Im folgenden Jahre beschäftigte ihn Venedig längere Zeit, und in vollendeter Ausführung sehen wir in seinem Nachlaß den Dogenpalast, den großen Kanal, die sogenannte Cadoro (casa d'oro) und andere mehr. Einige Monate darauf führte der Unermüdliche seinen längst gefaßten Plan aus, Spanien zu bereisen und durch Darstellung maurischer Baumonumente seine Studiensammlung zu bereichern. Durch angestrengten Fleiß nur war es möglich, bei etwas mehr als einjährigem Aufenthalt in Granada, Sevilla und Cordova eine vollständige Sammlung von Bildern maurischer Architektur sich zu verschaffen. Die vorzüglichsten Tableaux sind: in der Alhambra der Löwenhof, Saal der Abencerrages und der Gesandten, der Myrthenhof; ferner die Moschee in Cordova und die Giralda in Sevilla. Mit Ende des Jahres 1846 begab sich unser Künstler mit seinen Schätzen nach Paris und unterwarf dieselben in verschiedenen Ausstellungen der öffentlichen Kritik; allmälig sah er die erfreuliche Folge, daß ihm dadurch Bestellungen zukamen, welche ihm genügende Arbeit auf mehere Jahre verschafften. Die Februarrevolution bewog M., nach seiner Vaterstadt zurückzukehren. Bald zeigten sich hier die Wirkungen einer tiefliegenden Krankheit, welche das Rückenmark ergriff und durch eine schnelle Abzehrung den von allen seinen Bekannten geliebten Künstler dahinraffte. — Seine vorzüglichsten Bilder finden sich in den Gallerien der Könige von Bayern

und Würtemberg, der fürstlichen Familien Butera und d'Almerita in Palermo, des Herzogs von Bordeaux, des Barons von Rothschild in Neapel, der Herren de Pourtales, de Roulet, de Meserac und de Rougemont in Paris ꝛc. ꝛc. Die Zahl der Oelgemälde beträgt nach dem Verzeichnisse 33; der Aquarell- und Handzeichnungen 30.

* 252. Anton Kaiser,

Professor der Theologie, erwählter Dompropst zu Solothurn; geb. den 29. April 1791, gest. den 30. Okt. 1849 *).

Der Verewigte war der jüngste Sohn einer durch Arbeitsamkeit, Einfachheit und frommen ächt schweizerischen Sinn ausgezeichneten Pächterfamilie und ward zu Lohn, einem Dörfchen unweit von Solothurn, geboren. Er besuchte daselbst die Primarschule und trat dann, nach dem Willen der Aeltern, bei einem Sattlermeister in die Lehre; aber der fromme Sinn des Knaben strebte höher hinauf und nimmer wollte der Gedanke, der Wunsch, einst als Priester zu wirken, aus seiner Seele weichen. Er trat aus der Lehrzeit und begann seine Vorbereitungsstudien bei dem würdigen Kaplan Brotschi **) in Oberdorf, der damals meheren Knaben Privatunterricht im Lateinischen ertheilte. Dann besuchte er die Schulen des Kollegium in Solothurn und erwarb sich durch seine ausgezeichneten Geistesgaben und seinen Fleiß, durch die Reinheit seiner Sitten und sein gerades, biederes Wesen die Liebe seiner Lehrer und die Achtung seiner Mitschüler, in deren Reihen er stets die ersten Plätze behauptete. Als Mentor stand ihm sein mütterlicher Oheim, Kaplan Schmid, zur Seite. Schmid war ein ebenso gründlich gebildeter Schulmann, als geistreicher Gesellschafter, die Seele des damaligen literarischen Lebens in Solothurn, ein Mann, der wegen seiner vielseitigen Kenntnisse allgemein geachtet, aber wegen seiner beißenden Satyre auch nicht wenig gefürchtet war. Durch ihn kam sein Neffe, als er in die oberen Klassen des Lyceum trat, als Hauslehrer in eine geachtete Bürgerfamilie und durch die Frau des Hauses in Verbindung mit ihrem Bruder, dem um den Kanton Solothurn vielverdienten Staatsrath Lüthi ***), dem er

*) Nach Beilagen zur Neuen Zürcher Zeitung, Solothurner Blatt. Jahrg. 1849 u. A. m.

**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 1060.

***) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 3.

später bei dessen Blindheit durch tägliches Vorlesen den trüben Lebensabend erheiterte. Nachdem K. seine theologischen Studien an der Lehranstalt in Solothurn vollendet, bezog er 1814 mit seinem Studienfreunde, Wilibald Schmid *), das Priesterseminarium von Würzburg. Beide waren schon damals zu Professoren am Kollegium in Solothurn bestimmt und wurden, nachdem sie ein Jahr in Würzburg zugebracht und 1815 die Priesterweihe empfangen, in das damalige Professorenkonvikt aufgenommen. Zuerst wirkte er in den untern Gymnasialklassen und trat dann in die Rhetorik über, in der er bis zum J. 1829 blieb. In diese Zeit fällt der Glanzpunkt seiner Lehrerwirksamkeit. Ein warmer Freund der alten Klassiker suchte er auch seine Schüler lebendig in den Geist derselben einzuführen und durch sie Begeisterung für alles Schöne und Gute in ihnen anzufachen. Namentlich war Horaz sein Lieblingsdichter, für den er auch seine Schüler besonders einzunehmen wußte. Daneben führte er sie in die Klassiker der deutschen Literatur ein und verstand es, bei ihnen Interesse für die damals an der Anstalt noch ziemlich vernachlässigte Muttersprache zu wecken und sie zu eigener, schöpferischer Thätigkeit anzuregen. Seine schöne Bibliothek stand Jedem offen und er leitete die Lektüre Vieler, die nie seine Schüler waren, mit pädagogischem Takte. K. war nicht nur Lehrer in der Schule, ihm lag die gesammte Entwicklung des Jünglings am Herzen: er war Erzieher, Vater und Freund. Alle seine Schüler, mögen sie auch an Talenten, Neigungen und damals oder nachmals in Ansichten und Bestrebungen noch so verschieden gewesen seyn, waren ihm in inniger Liebe zugethan und blieben es auch größtentheils im spätern Leben. Die Abschiedsstunde nach vollendetem zweijährigem Kurse war stets für Lehrer und Schüler eine Stunde wehmüthiger Trauer, aber auch eine Stunde heiliger Weihe. Zu wissenschaftlichem Streben suchte er durch freundschaftliche Verbindungen aufzumuntern; dem damals verpönten Zofingervereine stand er sehr nahe. Nach dem alten Gebrauch, nach welchem bei allfälligen Lücken und Veränderungen im Professorenpersonale die Professoren in eine höhere Klasse der Anstalt hinaufrückten, wurde K. 1829 in die Physik versetzt. Wie der Baum seinem ursprünglichen Boden entrissen, in einem andern schwer das frühere blüthenreiche Leben wieder gewinnt, so ging es auch ihm. In den humanistischen

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 24. Jahrg. d. Nekr. S. 21.

Studien war er vermöge seiner Neigung und ganzen Lebensrichtung zu Hause; die Physik war ihm ein fremder Boden und bei aller Liebe zur Natur, bei allem Eifer, in ihre Geheimnisse einzudringen, fehlten ihm als nothwendiger Schlüssel die erforderlichen Vorkenntnisse und namentlich die mathematischen Studien. Die Jahre, die er diesem Fache zu widmen sich gezwungen sah, gehören nicht zu seinen fruchtbarsten. Da kam das Jahr 1830 und mit ihm so manche Veränderung in der Politik und im gesammten Haushalte der schweiz. Eidgenossenschaft. K. sah es mit Freuden. Seine schönsten Jünglingsjahre waren in die Mediationszeit gefallen, seine liebsten Erinnerungen knüpften sich an diese Jahre und an die Freunde, die er damals gewonnen, die, wie er, dem gewaltsamen, unverdienten Sturze der Mediationsregierung und der folgenden Zerstörung ihrer freisinnigen Institutionen gegenüber, um so vester an den Idealen ihrer Jugend hielten. K. freute sich 1830 des erwachten Volksbewußtseyns, als des Morgenrothes einer bessern Zeit; er freute sich, daß die Umwandlung im Kanton Solothurn so ruhig vor sich ging und nicht alles Alte weggeworfen wurde, weil es alt war, sondern manches Gute blieb. Auch für seine liebe Lehranstalt hoffte er eine wohlthätige Umgestaltung. Es war ihm nicht mehr wohl im Professorenkonvikt mit seinen Einschränkungen und klösterlichen Einrichtungen, besonders da seine politischen und kirchlichen Ansichten mit denjenigen seiner meisten Kollegen im Widerspruche standen; er arbeitete mit einflußreichen Freunden an der Aufhebung des Konviktes und einer Neugestaltung der Lehranstalt. Freilich hielt es schwer. Land und Stadt hielten ihr liebes altes Kollegium hoch in Ehren und die Professoren verdienten auch durch durch ihr exemplarisches Leben, ihre unermüdliche Thätigkeit auf der Kanzel, im Beichtstuhle, am Krankenbette, ihr wohlthätiges Einwirken auf Geist und Gemüth der Studirenden und auch, abgesehen von mancher mangelhaften, veralteten Form und Einrichtung, durch ihre wissenschaftlichen Leistungen den guten Namen, den damals das vielbesuchte solothurner Kollegium in der ganzen Schweiz hatte. Erst 1833 wagte sich die neue Regierung an diese Umgestaltung; das Konvikt ward aufgehoben, die ganze alte Schulweise geändert, die Lehrerstellen wurden neu besetzt, zum größten Theile aber wieder, jedoch in anderer Weise, mit den alten Professoren. K., der als Aktuar des Erziehungsrathes und sonst vielfach dazu beigetragen, wurde aus seiner unangenehmen Stel-

lung als Lehrer der Physik erlöst und ihm eine Professur der Theologie übertragen. Er lehrte nun Moral, Pastoral und Pädagogik. Hirscher, den er persönlich kannte, und dessen Schriften er immer und immer studirte, war sein Ideal; in seinem Geiste wollte er lehren und wirken. Moral docirte er nach Hirscher's Lehrbuch, Pastoral nach dessen Kollegienheften über praktische Theologie, Religionslehre an den obersten Klassen des Lyceum nach dessen Erörterungen. Sein Vortrag war etwas schleppend und schien sich oft allzusehr in's Kleinlichte und Rubricirende zu verlieren; wenn aber K. über das mehr Systematische, Wissenschaftliche des Faches hinaus zum Einzelnen, eigentlich Praktischen, kam, so wurde der Zuhörer durch das reiche Material seiner Beobachtungen und Erfahrungen, durch die Lebensweisheit, die darin lag, durch die bis in's Kleinste gehende Kenntniß des Volkslebens und Volkscharakters, durch seine klugen und milden Andeutungen und Rathschläge überrascht und eingenommen, wenn er auch mit des Professors, den sogenannten Ultramontanismus bekämpfenden, Ansichten und seiner entschiedenen Vorliebe für neue Systeme nicht ganz übereinstimmte. Auch als Professor der Theologie gewann K. die Herzen aller seiner Schüler, die zu ihm vorurtheilsfrei und offen in ein näheres Verhältniß traten, und blieb ihnen auch später ein väterlicher Rathgeber. Er hatte eine eigene gewinnende Weise, durch Fragen die Herzen zu öffnen, und seine Freundlichkeit und sein milder Ernst verwandelten sich nur dann in eifernde Strenge, wenn er Lüge oder trotzige Verstocktheit antraf. Seinen pädagogischen Takt bewährte er besonders in den Jahren, als er als Präfekt (Rektor) der Lehranstalt die Neugestaltung derselben in's Leben einführte, seine Thätigkeit im Erziehungsrathe, in den beiden geistlichen Prüfungskommissionen, deren Präsident er war, und in der Professorenkonferenz, in der er 1839 zur Umänderung des Klassensystems an der Lehranstalt in das Fachsystem und zur Errichtung der Gewerbsanstalt beitrug. Bei solchen Dingen handelte er rücksichtslos; er folgte seiner Ansicht, die sich gewöhnlich derjenigen seiner jüngern Kollegen anschloß und unterordnete, welche wieder zu ändern und nach ihrem Sinne zu verbessern suchten. Auch für Hebung des Volksschulwesens war er sehr eifrig; mit den Volkserziehern, Pestalozzi *) und P. Girard, persönlich bekannt, wirkte er in ihrem

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

Sinne, und was dafür im Kanton Solothurn geschah, hat K. Theils angeregt, Theils kräftig unterstützt. Die Lehrerkurse in Oberdorf, viele Schulhausbauten, Schulfondserrichtungen, Dorfbibliotheken sind Denkmäler seiner Thätigkeit. Seine Lehrerwirksamkeit war ihm so theuer, daß er selbst damals seinen entschiedenen Entschluß und Wunsch aussprach, sein liebes Lebensgeschäft, die Jugendbildung, bis an's Lebensende fortzusetzen, als er zu hoher kirchlicher Würde erhoben wurde. Dieses geschah im Sommer 1834. Damals starb der greise Propst Gerber am Kollegiatstifte St. Urs und Viktor, Dompropst der Diöcese Basel zu Solothurn. Domherr F. J. Wirz *), den die Regierung des Kantons Solothurn zu dessen Nachfolger gewählt hatte, lehnte wegen Kränklichkeit und hohem Alter die Ernennung ab. Da wurde K. von der Regierung zum Dompropst erhoben; aber gegen seine Wahl vom Kapitel protestirt, weil nach dem Konkordate bei der Neugestaltung des Bisthums Basel (1827) der Dompropst aus der Mitte der solothurner Domkapitularen genommen werden sollte. Auch der päpstliche Stuhl, dem die Bestätigung zustand, verwarf aus der nämlichen Ursache die Wahl und versagte K. die Bestätigung; versicherte jedoch, daß man gegen die Person des Gewählten nichts einzuwenden habe. In diesem schwierigen Falle zeigte K., dem die Erhebung wohl eben so überraschend als wenig willkommen und lästig war, eine ächtkirchliche Haltung und reichte alsogleich bei seinem Bischofe und der Regierung seine Demission ein, obschon er wußte, daß diese den Schritt und seine Unterwerfung nicht gut heißen werde. Er konnte aber nicht verhindern, daß dadurch eine langjährige Spannung zwischen dem päpstlichen Stuhle und der Regierung anhob, die bis zu seinem Tode fortdauerte. Die Regierung blieb bei ihrer Wahl, betrachtete K. stets als Dompropst, und traf, da der Gewählte nicht in seine Würde eingeführt werden konnte und sie nun das Kapitel ohne seinen Vorsteher nicht als rechtsfähige Korporation anerkannte, Verfügungen, die zum Aussterben des Kollegiatstiftes zu führen scheinen. Seine Erholung suchte K. in den frühern Jahren in der Kunst, indem er eine kleine Gemäldesammlung anlegte, die einige vorzügliche Meisterwerke enthält. Später, als er seine Wohnung aus dem Kollegiumgebäude in die Dompropstei verlegte, beschäftigte er sich mit großer Freude mit dem Gartenbau. Da traf man ihn in der

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 868.

schönen Jahreszeit gewöhnlich im Garten, beschäftigt mit Okuliren seiner Rosenstämmchen, mit Verpflanzen oder Aufbinden, und mit gar herzlicher, kindlicher Freude zeigte er dem Besuchenden seine Anlagen, führte ihn zu seinen schönen Rosen und Dahlien und wies ihm die Blüthen und Blumen, die seit den letzten Tagen wieder aufgeblüht waren. Es ist ein Zug, der sein Inneres enthüllt, wenn er noch im letzten Sommer seines Lebens in Bezug auf die zärtlich besorgten Pfleglinge seines Gartens wehmüthig sprach: „Mein künftiger Nachfolger wird den Genuß davon haben." Diese Uneigennützigkeit, die oft in Spenden der Wohlthätigkeit sich bewährte, die für seine Kräfte beinahe zu groß schienen, beweisen auch die Vermächtnisse vor seinem Tode. Die reiche Bibliothek bestimmte er der Bibliothek der Lehranstalt, an der er fast 25 Jahre gewirkt; seine Gemälde und Kupferstiche schenkte er der Stadt Solothurn mit der Bedingung, daß sie im Stadthause aufgestellt, als Grundlage zu einer derartigen öffentlichen Sammlung dienen mögen. K. war den Sommer 1849 hindurch öfters unwohl, nachdem er sonst einer sehr guten Gesundheit genossen, suchte aber doch seine Vorlesungen zu Ende zu bringen. Während der Ferienzeit erkrankte er schwer an der Wassersucht. Er sah dem Tode Wochen lang gefaßt, entschlossen, ja heiter entgegen und bewahrte seinen Ruhm, seinen Muth selbst im bittern Todeskampfe. Mehrmals empfing er als höhere Stärkung die heil. Sakramente. Am Allerseelentage (3. Nov.) begleiteten die Professoren und Studirenden der Lehranstalt, Mitglieder der höchsten Behörden, viele seiner ehemaligen Schüler und eine große Zahl von Menschen der verschiedensten Stände und politischen Ansichten seine sterbliche Hülle zur letzten Ruhestätte in der Gruft der Kollegiumkirche. Allgemein war die Theilnahme und Jeder mußte bekennen: Sie haben einen guten Mann begraben. — K. war ein würdiger Priester, ein edler Mensch, ein untadeliger Charakter, ein Mann ohne Falsch. Seiner religiösen und politischen Ueberzeugung blieb er treu bis zum Tode und opferte derselben selbst viele seiner Freunde, die früher in enger Verbindung mit ihm gestanden und nun nicht mehr mit ihm übereinstimmten. Dem extremen Radikalismus und der rothen Republik, wie der neuhegel'schen Weltreligion und dem auf die Vernichtung des Christenthums ausgehenden Pantheismus der Gegenwart, war er in den letzten Jahren noch mehr abgeneigt, als der konservativen und ultramontanen Reaktion, gegen die er

doch sehr eingenommen war. Seine regelmäßige Lebensweise, seine Tageseintheilung hielt sich in unverrückter Ordnung, wie ein Uhrwerk, ohne daß er jedoch in Pedanterie verfiel. Wer den großen, korpulenten Mann mit dem stets zugedrückten linken Auge, das die Sehkraft verloren hatte, und dem ernsten Aeußern durch Solothurns Straßen schreiten sah, hätte ihn für streng und steif halten können; wer ihn aber unter seinen vertrauten Freunden mit seiner Unterhaltungsgabe und seinem herzlichen Lachen näher kennen lernte, gewann bald eine bessere Meinung. K. hat nicht sich gesucht, er hat das Gute gewollt und ihm Vieles geopfert; in diesem Urtheile werden gewiß Männer aller Parteien übereinstimmen, mögen sie sein Leben und Wirken sonst noch so verschieden beurtheilen.

* 253. Ernst Wilhelm Julius Baron Segond von Banchit,

königl. preuß. Major a. D. zu Graudenz;

geb. den 20. Okt. 1797, gest. den 31. Okt. 1849.

Zu Werder bei Ruppin, dem Gute seines Vaters, geboren, zeigte B. schon als Knabe einen regen Geist, der in den ersten Jahren des Unterrichts, unter den Augen eines sorgsamen Erziehers eine gute Richtung und kräftigende Anregungen erhielt. Mit dem 12. Jahre seines Alters kam er auf das joachimthal'sche Gymnasium zu Berlin, wo er sich zum Studium der Rechte vorbereiten sollte. Da erschien der Aufruf des Königs *) vom 7. April 1815 an sein Volk, der in dem Herzen des jungen Ernst v. B. ein lautes Echo fand, und, schnell entschlossen, stellte er sich in die kriegerischen Reihen. So trat er am 17. April 1815, erst 17 Jahre alt, in das damalige 6. kurmärk'sche Landwehrregiment, wo ihm die Fahne des Bataillons zur Führung anvertraut wurde. Mit gewissenhaftem Eifer und Liebe trug er sie in der Schlacht bei Belle Alliance, so muthig und tapfer, daß seine jugendliche Brust mit dem eisernen Kreuze geschmückt wurde; zugleich erhielt er die Anwartschaft auf den russ. St. Georgenorden, den er im Jahre 1837 auch wirklich empfing. Nach seiner Rückkehr aus dem ehrenvollen Feldzuge, wünschte der Vater Fortsetzung der Studien des Sohnes; allein die einmal gefaßte Neigung zum Soldaten-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

stande fesselte ihn an diesen Beruf, und so kam er als Officier in das 33. Infanterieregiment, worin er, zum Hauptmann vorgerückt, bis zu seinem gänzlichen Ausscheiden aus der Armee verblieb. Ein Brustleiden nöthigte ihn im Jahre 1845, seinen Abschied zu erbitten, den der König in Gnaden bewilligte, ihm dabei den Charakter als Major und die Erlaubniß, Regimentsuniform zu tragen, verlieh. — Seit v. B. sich in das Privatleben zurückgezogen, verwendete er seine Zeit zu schriftlichen Arbeiten; Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften, hatte er, besonders in neuerer Zeit, sich der politischen Richtung hingegeben und wünschte nun durch Wort und That für seinen König und das Recht zu kämpfen, während sein Arm nicht mehr dazu fähig war. Der Poesie war er auch geneigt; sehr oft hat er ihr selbstthätig gehuldigt, wenn Stimmung und Gelegenheit ihn dazu aufforderten; überhaupt suchte sein Gedankenreichthum in jeder Art sich Bahn zu brechen, und Vielen ist er dadurch dienstbar und angenehm gewesen. Sein Charakter war vest und männlich; die letzte Zeit seines Lebens hatte die frühere Heftigkeit seines Wesens bedeutend gemildert; immer ernster und ruhiger machte ihn seine fortschreitende Krankheit, der er im besten Mannesalter in den Armen seiner Gattin und vier Töchtern erlag. Ihm folgte die Liebe und Achtung seiner Mitbürger als ein ehrendes Denkmal seiner biedern Gesinnung.

* 254. Momme Jacobsen,

emerit. Diakonus zu St. Johannis auf der Insel Föhr (Schleswig);

geb. den 9. Juni 1782, gest. den 31. Okt. 1849.

J. wurde zu Niebüll im Schleswig'schen geboren, entschloß sich spät, sich dem Gelehrtenstande zu widmen, und bezog Michaelis 1804, also im 23. Lebensjahre, die Universität Kiel, um Theologie zu studiren. Michaelis 1807 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf und erhielt in demselben den dritten Charakter mit Ueberzeugung. Nach 4 Jahren, 1811, ward er Pastor auf der schleswig'schen Westseeinsel Nordstrandisch-Moor. Da diese Stelle sehr gering ist, bewarb er sich um eine bessere, hatte auch das Glück, am 16. Aug. 1815 von der Gemeinde zum Diakonus an der Kirche St. Johannis auf der Insel Föhr, welche gleichfalls in der Westsee liegt, erwählt und am 10. Okt. selb. Jahres

eingeführt zu werden. Nachdem er nun noch 33 Jahre als Seelsorger hier redlich und treu gewirkt hatte, kam er um seine Entlassung ein, die ihm denn auch am 4. Juli 1848 mit Pension bewilligt wurde. Nicht lange über ein Jahr genoß er der Ruhe. Er hinterließ eine Wittwe und Kinder.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 255. Peter Christian Hartwig Romundt,

königl. dän. Etatsrath, emeritirter Bürgermeister und Stadtsekretär zu Neustadt in Holstein;

geb. im Jahre 1778, gest. den 31. Okt. 1849.

R. wurde zu Glückstadt in Holstein geboren, wo sein Vater Bürgermeister war, besuchte die dortige Gelehrtenschule und studirte seit 1796 auf der Universität Kiel die Rechte. Michaelis 1799 bestand er rühmlich in seiner Vaterstadt das juristische Amtsexamen und ward sodann als Auskultant bei der dortigen Regierung, später „Obergericht" genannt, angestellt. Im J. 1804 ernannte ihn der Landesherr zum Bürgermeister und Stadtsekretär in Neustadt im östlichen Holstein, und als Solcher ist er länger als 44 Jahre so verdienstlich thätig gewesen, daß ihm mehere Auszeichnungen zu Theil wurden. Zuerst wurde er zum königl. dän. Justizrath ernannt, am 1. Nov. 1828 folgte die Beförderung zum Etatsrath und am 1. Aug. 1829 wurde er Ritter vom Danebrog. Unterm 6. März 1832 wurde er mit andern erfahrenen Männern aus den Herzogthümern Schleswig und Holstein zum 27. April nach Kopenhagen berufen, um über Anordnung von Provinzialständen für Schleswig-Holstein zu berathen. R. verwaltete neben seinen städtischen Aemtern auch die Gerichtshalterschaft mehrerer adeligen Güter. Am 16. Aug. 1807 heirathete er Johanna, geb. Siemen aus Glückstadt. Sie starb am 23. Mai 1840 in ihrem 54. Lebensjahre. Ende Januars 1849 erhielt unser R. auf sein Ansuchen die Entlassung als Bürgermeister und Stadtsekretär, blieb aber in Neustadt wohnen, wo denn auch schon in demselben Jahre sein Tod erfolgte, so daß er die ihm bewilligte Pension nicht lange genossen hat. Er starb im 72. Lebensjahre und hinterließ Kinder und Enkel und Schwiegerkinder. Er war längere Zeit krank gewesen. Schriftsteller war er eigentlich nicht; doch hat er einige kleine Beiträge zu den schlesw.-holst.-lauenburg'schen Provinzialberichten geliefert, unter andern: Verzeichniß d. milden Beiträge, welche

an d. Einwohner der fast gänzlich eingeäscherten Neustadt eingegangen sind. 1820. H. 2. S. 205 bis 229.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 256. Dr. Peter Aloys Gratz,

früher Pfarrer und Schulrath in Trier, zu Darmstadt;

geb. den 17. Aug. 1769, gest. den 1. Nov. 1849.

G. wurde zu Mittelberg in Bayern geboren, studirte in Augsburg und wurde Priester daselbst 1792. Dann Erzieher in einer gräfl. Familie in Würtemberg, gelangte er durch diesen Umstand 1795 zu einer Pfarrei zu Unterthalheim im Würtemberg'schen. Im J. 1815 wurde er Professor an der theologischen Fakultät zu Ellwangen und siedelte bei ihrer Einverleibung in die Universität Tübingen 1817 mit dahin über. Im J. 1819 erhielt er den Ruf als Professor der theol. Fakultät zu Bonn. Später daselbst als Anhänger von Hermes *) in theologische Streitigkeiten verwickelt, nahm er seine Entlassung und wurde hierauf 1825 Geistlicher und Schulrath zu Trier. 1839 auf sein Nachsuchen pensionirt, erhielt er bei dieser Gelegenheit den rothen Adlerorden 3. Klasse, lebte dann eine Zeit lang an der hessischen Bergstraße und zog dann nach Darmstadt, wo er auch starb und am 4. des nämlichen Monats mit den Gebräuchen der katholischen Kirche beerdigt ward. — G. hatte sich durch seine vielseitige literärische Thätigkeit, namentlich durch sein Urevangelium, sein exegetisches Wort über den Matthäus und die Herausgabe des Neuen Testaments mit lateinischem und griechischem Texte seinerseits einen namhaften Ruf als Gelehrter erworben. Als katholischer Geistlicher war seine Richtung eine freisinnige. Als Mensch verband er mit praktischem, sehr reichlichem Wohlthun, was auch sein Vermögen keineswegs ansehnlich werden ließ, den liebenswürdigsten geselligen Sinn und wahre Humanität. Als Schulmann hatte er unter oft schwierigen Verhältnissen namentlich gern vermittelnd gewirkt.

---

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 452 u. 1112.

257. Karl Albert Christoph Heinr. v. Kamptz,

königl. preuß. geh. Staatsminister a. D., zu Berlin;
geb. den 16. Sept. 1769, gest. den 3. Nov. 1849 *).

v. K. war zu Schwerin geboren, studirte von 1787 bis 1790 zu Göttingen, wo er gemeinschaftlich mit dem Dr. Seidensticker eine Abhandlung über die Verbesserung der bürgerlichen und politischen Gesetze öffentlich vertheidigte und 1790 von der Juristenfakultät den Preis für eine Abhandlung erhielt. Im nämlichen Jahre trat er als Assessor der Justizkanzlei in herzogl. meckl.-strelitz'sche Dienste und ward 1792 Kanzleirath und geh. Referendar im Ministerium und weltlicher Direktor der Schulkommission; im J. 1799 ward er von der mecklenb. Ritterschaft zum ordentlichen Beisitzer des Hof- und Landgerichts der Herzogthümer Mecklenburg erwählt. Schon 1804 ward er vom Könige von Preußen, als Kurfürsten von Brandenburg, zum Reichskammergerichts-Assessor in Wetzlar ernannt. Bei Auflösung der deutschen Reichsverfassung ernannte der König von Würtemberg ihn zum Vicepräsidenten des obersten Justizkollegium in Stuttgart; entschiedene Vorliebe für den preußischen Dienst und eben so entschiedene Abneigung gegen Alles, was dem Rheinbunde angehörte, bestimmten ihn aber, dieser Stelle gegen die Zusicherung einer Anstellung im Preußischen zu entsagen. Er blieb in Wetzlar, um an den noch übrig gebliebenen allgemeinen Geschäften des Reichskammergerichts Theil zu nehmen und trat, nachdem er inmittelst den preuß. Kammerherrnschlüssel erhalten, 1810 mit dem Charakter eines geh. Legationsraths als Mitglied des Ober-Appellationssenats des Kammergerichts, in preuß. Dienste. 1812 ward er vortragender Rath im Departement der höhern und Sicherheitspolizei und 1817 wirkl. geh. Ob. Regier. Rath und Direktor des Polizeiministerium, auch zugleich Mitglied des Staatsraths, und 1815 erhielt er den rothen Adlerorden 3. Klasse, so wie 1823 den der 2. Klasse und das Kommandeurkreuz des k. österreich'schen Leopoldordens und 1824 das Kommandeurkreuz des kurhess. Ordens vom goldnen Löwen. 1824 wurde v. K. noch mit Beibehaltung seiner übrigen Dienstverhältnisse zum ersten Direktor der Unterrichtsabtheilung im Ministerium der geistlichen, Un-

*) Nach „Konversat. Lexik. Neue Folge." — „Gelehrtes Berlin." — „Meusel: Gel. Deutschland" u. A.

terrichts- und Medicinalangelegenheiten ernannt. Vom J. 1825 an entband ihn der König von dem Miniſterium des Innern, übertrug ihm mit dem Titel eines wirkl. geh. Rathes die Oberleitung der Juſtiz mit Beibehaltung des Direktorium der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, die Geſetzreviſion in den Rheinlanden und eine beſondere Mitwirkung bei der mainzer Unterſuchungskommiſſion wegen der ſogenannten demagogiſchen Umtriebe. Mit dem Titel eines geh. Staatsminiſters entlaſſen und durch Verleihung des ſchwarzen Adlerordens ausgezeichnet genoß er einen ruhigen Lebensabend und endete ſanft und ruhig ſeine vielbewegte ſtaatsmänniſche Laufbahn. — Folgende Werke ſind ſeiner Feder entſtammt: De fundamento et limitibus obligationis liberor. ad facta parentum praestanda. Gött. 1790. (Preisſchrift.) — Mecklenb. Reichskontingent und Römermonate. Neubrandenb. 1793. — *Verſuch e. Topographie der herzogl. Reſidenzſt. Neuſtrelitz. Ebdſ. 1793. — Abhandl. über die Schulzenlehen im Herzogth. Mecklenb. Halle 1793. — Verſuch über das longobard. Lehengeſetz H. F. 45. Gött. 1794. — Beitr. zum mecklenb. Staats- u. Privatrecht. 6 Bde. Schwer. 1795 ff. — Repertor. der im Herzogth. Mecklenb.-Strelitz geltenden Verordn. Neuſtrel. 1796. — Worauf haftet die mecklenb. Herzogswürde? Eine ſtaatsrechtl. Unterſuchung. Ebdſ. 1796. — Einige Worte üb. d. Gemeinſamkeit d. Beſteuerungsrechtes in Mecklenb. Ebdſ. 1798. — Erörter. der Verbindlichkeit des weltl. Reichsfürſten a. d. Handlungen ſeines Vorfahren. Ebdſ. 1800. — Mecklenb. Rechtsſprüche. 2 Bde. Roſt. 1800—1804. — Darſtellung d. Präſentationsrechtes zu den Aſſeſſoraten am kaiſerl. und Reichskammergericht. M. Urkunden. Gött. 1802. — Civilrecht der Herzogth. Mecklenb. 1. Th. 1. u. 2. Abth. Schwer. u. Wismar 1805 f. — Literatur des preuß. Rechtes. 1. Bd. Gießen 1807. — (Mit v. Stein:) Ueber die Entſchädigungs-Berechtigung der Staatsdiener bei Aufhebung ihrer Stellen. Frkf. a. M. 1808. — Erklärung der Verff. der Abhandl. über die Entſchädigungsberechtigung ꝛc. Ebdſ. 1808. — Reminiscenzen b. Auflöſ. des Reichskammergerichtes. Ebdſ. 1808. — Verſuch einer Reviſion d. Lehre vom Urſprung d. Brautſchatzprivilegium auf die Deſcendenten der Ehefrau. Berl. 1811. — Handbuch d. mecklenb. Civilproceſſes. Ebdſ. 1814. — Jahrbücher der preuß. Geſetzgebung. 1.—24. Bd. Berl. 1812 bis 1825. — Beitr. zum Staats- u. Völkerrecht. 1. Bd. Ebdſ. 1811. — Sammlung intereſſ. Polizeigeſetze. Th. 1.

(Allgem. Kodex der Gensdarmerie). Berl. 1815. — Neue Literatur d. Völkerrechtes seit 1784. Ebds. 1817. — Ueber d. Verfahren b. Transporten u. Landesverweisungen der Verbrecher u. Landstreicher; ein Beitrag zur Sicherheitspolizei. Ebds. 1817. — Annalen d. preuß. innern Staatsverwaltung. Bd. 1—10. Ebds. 1817—25. — Literatur d. märk'schen Privatrechtes. Ebds. 1819. — *Merkwürd. Urtheile neuer franz. Rechtsgelehrten üb. Geschwornengerichte u. franz. Kriminaljustiz. Ebds. 1819. — Die Provinzial- u. statutar. Rechte in d. preuß. Monarchie. 1. Th., die Provinzen: Brandenburg, Ost- u. Westpreußen, Sachsen u. Schlesien. Ebds. 1826. — Außerdem noch viele einzelne kleinere Aufsätze in verschied. Jahrb. u. Sammlungen.

258. Dr. Albert von Muchar,

Benediktiner, Professor der klassischen Philologie an der Universität Grätz, Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften;

geb. im Jahre 1786, gest. den 6. Nov. 1849 *).

Geboren zu Lienz in Tirol, trat er 1805 in das Benediktinerstift Admont, dessen Mitglied er durch die am 16. Okt. 1808 abgelegte Profession wurde, von 1809—12 war er Professor des ganzen Bibelstudium, von 1812 bis 1823 Professor des alten Bundes und der orientalischen Dialekte an der dortigen Hauslehranstalt, von 1813—23 war er zugleich Bibliothekar und Archivar und versah überdieß noch von 1814—1818 die nahe gelegene Kuratie Hall. Im Jahre 1823 kam er als Suppleant des Bibelstudium nach Grätz; 1825 erlangte er aber die Professur der klassischen Philologie, die er bis zu seinem Tode bekleidete. Die akademischen Würden eines Dekans der philosophischen Fakultät und das Rektorat der Karl-Franzens-Universität wurden ihm gleichfalls zu Theil. M. hat sich namentlich durch seine schriftstellerische Thätigkeit in der vaterländischen Geschichte einen dauernden Namen erworben. Schon seit seinem 26. Jahre beschäftigte er sich in seinen freien Nebenstunden mit Studien über Gegenstände vaterländischer Historie und verlegte sich zuerst auf die Ausarbeitung der admontischen Annalen, die er im Manuskripte schon weit fortgeführt hatte, deren Druck aber, in Folge mächtiger Hindernisse, niemals zu Stande kam. Den ersten Theil dieser Annalen hatte er mit einer ge-

*) Realencyklopädie für das kath. Deutschland. Bd. 12. S. 359.

drängten Darstellung der Geschichte jener Landstriche, welche das ehemalige alte Noricum und zum Theile das westliche Pannonien ausmachten, von der Urzeit bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts, in die Zeit der Gründung des Klosters zu Admont, begonnen, nicht etwa, wie er selbst sagte, um einen nothwendigen Zusammenhang zwischen dem norischen Alterthume und der Entstehung des St. Blasienmünsters auf den thaurisischen Bergen zeigen zu wollen, sondern nur, um der ganzen Arbeit mehr Interesse zu geben, um das Denkmal, welches er dem Stifte Admont durch seine von ihm zuerst an den Tag zu gebende Geschichte errichten wollte, glänzender zu machen und willig folgend den Trieben vaterländischer Gefühle. Aus der Umarbeitung dieser Einleitung entstanden zwei zusammenhängende historische Werke, nämlich das „Altceltische Noricum oder Urgesch. v. Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und Salzburg", abgedruckt in der steiermärk'schen Zeitschrift, 1—4. Heft, und das „Römische Noricum", Grätz bei Miller, in 2 Bdn.; ferner erschien von ihm: „Versuch einer Geschichte d. slavischen Völkerschaften an d. Donau, um die erste Einwanderung d. Slaven in Steiermark, in Kärnthen und Krain zu bestimmen und zu erweisen; von d. Zeit des Kaisers Augustus bis in d. Mitte des 7. Jahrhunderts, aus den latein. u. griech. Quellen bearbeitet," ebenfalls in der steiermärk'schen Zeitschrift, 6—10. Heft. Vom 8. Hefte an war M. bei der Redaktion dieser Zeitschrift betheiligt und es erschienen auch fortwährend historische Aufsätze von ihm in derselben; so im 11ten Hefte Beiträge zu einer urkundlichen Geschichte der altnorischen Berg- und Salzwerke; die Gründung der Universität zu Grätz; Geschicke und innere Einrichtungen der alten Universität u. des Lyceum zu Grätz; die ältesten Erfindungen und die frühesten Privilegien für industriellen Fleiß in Innerösterreich; der steiermärk'sche Eisenberg, vorzugsweise der Erzberg genannt; ältere Institutionen in Grätz; Geschichte des steiermärk'schen Eisenwesens am Erzberge vom J. 1550—90. Im J. 1844 begann er die Herausgabe der „Geschichte des Herzogthums Steiermark." Grätz bei Damian und Sorge, von der bis zu seinem Tode 4 Bände erschienen sind; die Fortsetzung übernahm der Kapitular von Admont, Engelbert Prangeer, suppl. Professor am k. k. grätzer Gymnasium. Außerdem beförderte M. zum Drucke: Das Thal u. Warmbad Gastein, Grätz 1834. — Die heil. Weihen, aus dem römischen Pontifikate übersetzt. Ebds. — Horatii Odae, übers. u. mit Noten erläutert. —

Kleinere Aufsätze von ihm finden sich viele im hormayr'schen Archiv für Geschichte. Handschriftlich übergab er der Akademie der Wissenschaften eine Geschichte der Völkerschaften in Innerösterreich vom siebenten Jahrhunderte an. Seine literarischen Verdienste wurden allseitig gewürdigt. So erhielt er im J. 1841, bei der Anwesenheit des Kaisers Ferdinand, die mittlere goldene Civilehrenmedaille, später die große für Wissenschaft und Kunst; auch war er unter den von dem Kaiser selbst ernannten Mitgliedern der k. k. Akademie der Wissenschaften, sowie er auch von mehreren gelehrten Gesellschaften zum Mitgliede ernannt wurde.

259. Christian von Rother,

königl. preuß. geh. Staatsminister a. D., zu Rogau bei Parchwitz in Schlesien;

geb. den 14. Nov. 1778, gest. d. 7. Nov. 1849 *).

R. war der Sohn eines schlichten Landmannes zu Ruppersdorf bei Strehlen in Mittelschlesien. Das reiche Talent des Knaben, sich schon früh entwickelnd, zog die Aufmerksamkeit des Ortspredigers auf sich, durch dessen Vermittelung er zunächst einen geregelteren Schulunterricht erhielt. Bald offenbarte sich die künftige Bestimmung desselben; denn es waren vorzugsweise Finanzfragen, die ihn interessirten und wozu ihm hauptsächlich das Journal von Archenholz Gelegenheit darbot. Da er eine ganz besondere Fertigkeit im Schreiben und Rechnen erlangt hatte, so trat er, zum Jünglinge herangewachsen, als Privatschreiber in die Dienste des Regiments-Quartiermeisters Lansert, der bei dem später thiel'schen Regimente angestellt war, und begleitete dasselbe nach Warschau, schon damals mit der Kassenverwaltung des Regimentes betraut. Im J. 1797 trat er in den öffentlichen Staatsdienst und erhielt seine erste Anstellung bei'm Polizeiwesen. Dann kam er bis 1806 als Kalkulator zur Kriegs- und Domainenkammer, so wie nach dem tilsiter Frieden, 1807, in das Büreau des Grafen v. Lubiensky, des Justizministers für das damalige Herzogthum Warschau, dessen ganzes Vertrauen er sich zu erwerben wußte. Als im J. 1809 die Oesterreicher nach Warschau kamen, geriethen sämmtliche Beamtete preuß. Seits in große Mißhelligkeiten, ja v. R. hatte sogar Lebensgefahr zu bestehen, bis Poniatowsky,

*) Unter Benutzung der breslauer u. königl. privil. berlin'schen Ztg. von Staats- u. gelehrten Sachen bearbeitet.

an der Spitze einer Kommission, die sämmtlichen preuß. Beamteten wieder in Freiheit setzte. v. R. ging hierauf nach Königsberg, während eine bedeutende Arbeit „Ueber die Verwaltung des Kassenwesens bei den höhern Behörden" einflußreiche Staatsmänner auf den begabten Mann aufmerksam machte, worauf R. im J. 1810, also in jener Zeit der großen Reform, welche dem preuß. Staate eine ganz neue Gestalt gab, als Rechnungsrath in das Büreau des Staatsministers Hardenberg trat. Seit jener Zeit hat er, der bisher nur in kleinern Kreisen thätig gewesen war, seine Talente und reichen Erfahrungen fortwährend der Leitung des gesammten preuß. Finanzwesens zugewendet. Als im J. 1815 die Kriegsentschädigungen, welche Frankreich an die 5 verbündeten Mächte zu zahlen hatte, bestimmt waren, betheiligte er sich bei der Vertheilung der Raten als Specialbevollmächtigter für Preußen. Später nahm er auch, auf Verlangen des Herzogs v. Wellington, dessen ganzes Vertrauen er sich im Laufe dieser Verhandlungen erworben hatte, Theil an dem Vertheilungsgeschäft für die übrigen verbündeten Mächte. Auszeichnungen von allen Mächten belohnten ihn für die geschickte und umsichtige Führung dieses Geschäfts. Nach dem zweiten pariser Frieden wurde er, mit Beibehaltung seiner Stellung im Staatskanzleiamt, Chef der Seehandlung und königl. Bank. Auch leitete er als geh. Staatsminister eine Zeitlang das gesammte Finanzwesen des preuß. Staats und wurde der Schöpfer und Gründer mancher großartigen Unternehmung und Anstalt. Dahin gehören besonders die Begründung der Staatsschulden-Tilgungs-Verwaltung; jene großen Bauten von Kunststraßen, welche Preußen auszeichnen; die Versuche, Mittels der Seehandlung inländischen Fabrikaten überseeische Abzugskanäle zu schaffen; vorzüglich aber die Errichtung der Kreditanstalt, wodurch der Wohlstand so vieler schlesischer Rittergutsbesitzer sicher gestellt wurde. Nicht minder hat er in den verschiedenen Provinzen des preuß. Staats großartige Fabriketablissements geschaffen, besonders in seiner Heimath Schlesien, z. B. die großen Flachsspinnereien in Erdmannsdorf, Landshut und Patschkei bei Bernstadt, die Maschinenbauanstalt zu Breslau, die große Mühle in Ohlau und die Fabrik in Wüstegiersdorf u. A. Seine letzte Schöpfung war der Entwurf zur Gestaltung des preuß. Bankwesens, wiewohl er nicht mit allen Formen, in welchen es nachher errichtet wurde, einverstanden war. — Groß als Staatsmann, war er auch als Mensch ein Mann von den vortrefflichsten Eigenschaf-

ten des Herzens. Mit der umsichtigen Thätigkeit und dem menschenfreundlichen Sinn, welche sein ganzes Leben und Wirken bezeichneten, gründete er im J. 1825 in Berlin den Verein für Erziehung sittlich verwahrloster Kinder und die von demselben abhängigen Anstalten, ein Werk, dem er neben seinen vielen andern Geschäften eine unermüdete Liebe und Hingebung bewahrte. Zahlreiche Zöglinge dieser Anstalten, welche dadurch einem geregelten Leben wieder gegeben wurden, fühlen sich zum Danke gegen ihn verpflichtet und sprachen bei seinem Tode ihren Schmerz über diesen beklagenswerthen Verlust aus. Ein schönes Denkmal seines Wohlthätigkeitssinnes geht auch mit dem im J. 1840 gegründeten Rotherstift in Berlin auf die Nachwelt über. Aus den Beträgen nicht eingelöster, verfallener Seehandlungs-Prämienscheine ist ein schönes Gebäude aufgeführt, in dem über 40 unversorgte Töchter unbemittelt verstorbener, treuer Staatsdiener Unterkommen finden, während über 60 andere dergleichen Individuen Geldunterstützungen aus dem Stifte beziehen. Das Institut, dessen Stellenvertheilungen bei der Familie R.'s verbleiben, erfreut sich der Sanktion des Königs und des besonderen Schutzes der Königin. Mit ihm verlor diese, seinen Namen führende Stiftung, nicht blos ihren hochherzigen Begründer, sondern das Kuratorium derselben auch seinen tüchtigen Vorsitzenden. Mehr als 80 Theilnehmerinnen trauerten mit dem Kuratorium über den unersetzlichen Verlust Was R., der in den Adelstand erhoben wurde, als Staatsmann durch seine Einsicht und Treue dem Vaterlande geleistet hat, wird in den Annalen desselben unvergeßlich bleiben und immer mehr gewürdigt werden. In welchem Umfange das persönliche Vertrauen, das die größten Bankiers Europa's in ihn setzten, den Finanzoperationen zu Gute gekommen, ist Staatskennern hinreichend bekannt. Auch des Vertrauens und der Liebe des verst. Königs *), sowie dessen Nachfolgers hatte sich R. in hohem Grade zu erfreuen. Ihm zu Ehren erhielt der Rothersberg zu Erdmannsdorf in Schlesien vom verstorbenen König seinen Namen. Von dem jetzigen König erhielt R. zu seinem 50jährigen Dienstjubiläum die Insignien des schwarzen Adlerordens und zwar als der Erste, an dem der König die Investitur vollzog. In den letzten Jahren hatte R.'s Gesundheit sehr gelitten, weshalb er sich nach den Märzereignissen 1848 von den Geschäften zurückzog

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

und auf sein Gut Rogau bei Parchwitz in Niederschlesien begab, wo er in der Mittagsstunde des oben genannten Tages nach langen Leiden im beinahe vollendeten 71. Lebensjahre sein thatenreiches, vielbewegtes Leben endete.

Gröger.

* 260. Konrad Egid Heinrichs,

Bürgermeister zu Heßloch in Rheinhessen;

geb. im Jahre 178., gest. den 10. Nov. 1849.

Schon längst war H. in seinem Geburtsorte, wo er als Gutsbesitzer und als Inhaber eines kaufmännischen Geschäftes wohnte, ein beliebter und geachteter Mann, als er, damals schon Bürgermeister, im Jahre 1835 vom Wahlbezirke Osthofen als Abgeordneter in die zweite Kammer gewählt ward. In dieser Eigenschaft hing er unter allen Umständen aufrichtig dem konstitutionellen Systeme an, wobei jedoch, wenn er in Folge dessen im Sinne der Opposition sprach und mit ihr stimmte, seine Mäßigung und sein durchaus biederes Wesen ihm selbst die Neigung seiner politischen Gegner erhielt. Obgleich als Rheinhesse den dortigen Institutionen ihren Principien nach aufrichtig zugethan, war er doch nicht gegen Verbesserungen derselben und gab selbst ihre Möglichkeit und Räthlichkeit in manchen Fällen zu. Ein genauer Kenner der Bedürfnisse namentlich des Landmannes, zeigte er sich stets bedacht, zweckmäßig denselben abzuhelfen; er war dabei so wenig ein Sauerseher als ein Leichtbeschwichtigter, sondern nahm überzeugungsvest seinen Gang. Obgleich nicht oft bei der Diskussion sich betheiligend, that er's doch bei Gegenständen, die zunächst in seinen Gesichtskreis fielen, mit Geschick und mit Verstand. Leider! trübten jahrelange körperliche Leiden sein Leben und es war nicht das kleinste Opfer, was er unter diesen Umständen seinem Vaterlande brachte, daß er die Stelle als Abgeordneter beibehielt, indem, für den Fall des Aufgebens, es ganz ungewiß gewesen wäre, wen er zum Nachfolger erhalten hätte. Indessen nahm fortgesetzt seine Kränklichkeit überhand, er mußte Tage lang im Bett zubringen und nur sein gewohnter Arzt, seine ländliche Ruhe schienen ihm noch einige Frist zu gewähren. Unter diesen Umständen schied er im Sommer 1848 aus der Kammer, begleitet von allgemeinster herzlicher Neigung und Hochachtung. Als Beweis des ihm auch von der Staatsregierung geschenkten Vertrauens konnte

die ihm übertragene Stelle als Ergänzungsrichter bei'm Friedensgerichte in Osthofen, die er bis zu seinem Tode bekleidete, gelten.

* 261. Johann Christian Kowar,

Hospitalit zu Hubertusburg;

geb. im Jahr 1743, gest. den 10. Nov. 1849.

Dieser älteste aller Lausitzer dem dieses seltene Alter hier einen Platz verschafft, war aus wendischem Stamm, aus Weißig bei Kamenz, wo sein Vater als armer Schäfer diente. Schon in der Jugend, in Diensten aller Witterung ausgesetzt, mußte er sich sehr abhärten. Später lebte er von Pachtung kleiner Wirthschaften, einfach, zufrieden und gottesfürchtig. Erlebt hat er genug, aus Erfahrung kennend die Leiden des siebenjährigen und des französischen Krieges. Noch zwei Tage vor seinem Ende, im hubertusburger Landeshospital, konnte er mit einem Stabe aufrecht gehen; eine muntere Gesichtsfarbe und volles Silberhaar zeichnete ihn vor manchem weit jüngeren Manne aus. Mächtig war er noch aller Sinne und mit vollem Bewußtseyn konnte er sprechen von längst entschwundenen Tagen. Verheirathet war er dreimal und freilich zuletzt dennoch ein Wittwer. Zwei Kinder überlebten ihn und eins derselben war gegenwärtig bei seiner Grablegung. Sein Alter war 106 Jahre 7 Monate 19 Tage.

* 262. Johann Gottfried Broese,

Schornsteinfegermeister, Stadtrath und Ritter des rothen Adlerordens 4ter Klasse, zu Brandenburg a. d. H.;

geb. d. 4. Sept. 1786, gest. d. 11. Nov. 1849.

B. war zu Brandenburg a. H., wo sein Vater gleichfalls Schornsteinfeger war, geboren. Nach der ersten unter der älterlichen Aufsicht genossenen Erziehung bezog der talentvolle Knabe das Gymnasium seiner Vaterstat und brachte es auf demselben bis Secunda. Den Wünschen seines Vaters folgend, erlernte er gegen seinen eigenen Willen (denn er hatte sich dem Studium der Mathematik bestimmt), das Schornsteinfegerhandwerk, setzte sich abgelegter Prüfung zuerst in Neu-Ruppin, kehrte aber nach einer ohngefähr zweijährigen Abwesenheit im Jahre 1803 nach Brandenburg zurück, um dem weitausgedehnten Wir-

kungskreise seines alternden Vaters vorzustehen, in Folge dessen ihm auch nach dem im Frühjahre 1807 erfolgten Tode des Vaters von dem Magistrate die nun vakant gewordene Stelle eines Schornsteinfegermeisters übertragen wurde. Die ersten drei Jahre nach der Rückkehr aus Neu-Ruppin vergingen ihm ungestört im Kreise seiner Familie, bis das Jahr 1806, namentlich aber die Periode, welche durch die Schlacht bei Jena und deren so wichtige Folgen für Preußen herbeigeführt wurden, seinem bis dahin ruhigen Bürgerleben eine andere, tief in seinem Innern bisher geschlummerte Richtung gab. Es war das Erwachen eines Patriotismus, wie er selten in einer bürgerlichen Stellung ist gefunden worden, und der sich auch bis zu seinem Tode unverändert erhalten hat. Nicht allein, daß ihn die Retirade der preußischen Armee, welche großentheils Brandenburg berührte, mit tiefem Kummer für sein Vaterland und die von ihm hochverehrte Königsfamilie erfüllte, so suchte er ganz besonders in dieser trüben Zeit sich seiner Vaterstadt sowohl, als auch dem Allgemeinwohl nützlich zu machen. Ein Beispiel, außer vielen anderen, weniger interessanten, möge dieß näher darthun. Eines Abends in der Zeit der Retirade sieht Br. an einem dortigen Thore drei Wagen ankommen, in denen preußische Beamtete zu sitzen scheinen. Er begleitet dieselben auf ihre Bitte nach dem Rathhause, wo diesen Leuten auch, ohne weitere Nachfrage nach ihrem Stande, ein Einquartierungsbillet gegeben wird. War es nun Neugierde, war es ein innerer Trieb, Br. findet sich, nachdem die Pferde vor dem Quartier der scheinbaren Beamteten ausgespannt, die Wagen aber auf der Straße stehen gelassen sind, getrieben, diese Wagen näher in Augenschein zu nehmen und findet in denselben, zu seinem nicht geringen Erstaunen, vier Fässer mit Gelde. Sofort giebt er dem damaligen Polizeidirektor von diesem Ereigniß Nachricht und fordert diesen zu einer näheren Vernehmung der Fremden auf. Es ermittelte sich, daß die scheinbaren Beamteten Betrüger waren und daß das in den vier Fässern sowohl, wie in einer Schachtel, welche noch in einem Sitzkasten vorgefunden worden, enthaltene Geld die außerordentliche Summe von Einhunderttausend Thalern betrug. Das vorgefundene Geld transportirte Br. mit den entdeckten Betrügern nach Rathenow, wo sich gerade der Fürst von Hohenlohe befand, an den er von dem Polizeidirektor verwiesen worden war. — Was aber später aus dem Gelde, sowie aus den Arrestanten geworden, ob das

erstere wieder in die königlichen Kassen geflossen, ob die Letztern zur Bestrafung gekommen, darüber hat leider! Nichts ermittelt werden können. — In jeder Beziehung war Br. ein Mann von großer Menschenliebe und Unerschrockenheit, der zu meheren Malen Personen dem gewissen Tode entriß. So rettete er das Kind eines hochgestellten Beamteten, das unvorsichtiger Weise in einen am Ufer der Havel liegenden Kahn gesprungen und von der reißenden Strömung fortgerissen worden war, nur dadurch, daß er, der zufällig in einiger Entfernung sich befand, auf den Hilferuf des Knaben sich in die Havel stürzte, glücklich durch Schwimmen den Kahn erreichte, das Kind retten und es seiner tödtlich erschrockenen Mutter in die Arme legen konnte. Ein anderes Mal rettete Br. einen in Brandenburg einquartirten französischen Grenadier à cheval, der beim Baden seines Pferdes in eine Untiefe gerathen und bereits untergegangen war, nur dadurch, daß er, mit der Tiefe dieser Stelle bekannt, nachsprang und durch Untertauchen den Kopf des Pferdes wieder über die Wasserfläche zu bringen suchte. Im J. 1809 trat Br. als Mitglied in die dasige städtische Schützengilde und suchte von dieser Zeit ab die Interessen derselben in allen Beziehungen so viel möglich zu befördern und erreichte es auch bald, daß ihm nach wenigen Jahren das ehrenvolle Amt des dirigirenden Gildenherrn übertragen wurde, das er auch bis kurz vor seinem Tode verwaltete. Im Jahre 1812 trat Br., durch das Vertrauen seiner Mitbürger dazu berufen, als Lieutenant und Adjutant in die damals errichtete Bürgergarde, und auch in dieser, in der damaligen kritischen Zeit so schwierigen Stellung trug derselbe durch sein überall umsichtiges und energisches Benehmen viel zur Erhaltung der Ruhe in seiner Vaterstadt bei. Das Jahr 1813 erfüllte unsern Br. mit neuen Hoffnungen für sein theures preußisches Vaterland; auch wäre er so gern, dem königlichen Aufrufe folgend, in die Schaaren der Freiwilligen eingetreten, um an der Befreiung desselben von dem französischen Joche Theil zu nehmen; leider! wurde ihm dieß durch seine Familienverhältnisse untersagt; dagegen hat derselbe in dieser Zeit auf eine andere, aber eben so bedeutende Weise dem Vaterlande seine Kräfte nützlich gewidmet und ist er hierbei auch Lebensgefahren nicht entgangen. So wurde ihm am 13ten Februar 1813 Seitens der Polizeibehörde der in der damaligen Zeit so gefährliche Auftrag ertheilt, eine bedeutende Anzahl (zwi-

schen 90 und 100) freiwilliger Jäger nach Potsdam zu transportiren, und nur seiner umsichtigen Vorsicht war es zuzuschreiben, das diese auch ungefährdet von den überall lagernden Franzosen am Ziele ihrer Bestimmung ankamen. Als sich Br. seines Auftrags glücklich entledigt hatte, und in Begriff stand, nach Brandenburg auf demselben Wege zurückzukehren, wird ihm in dem Gasthofe, wohin er sein Pferd gebracht, mitgetheilt, wie ein soeben verbreitetes Gerücht sich dahin ausspreche, daß Kosacken in der Nähe Potsdams umherschweifen sollten. Ohne Aufenthalt sein Pferd wieder besteigend, reitet er der bezeichneten Richtung, in welcher die Kosacken sollten gesehen worden seyn, nach und ist auch so glücklich, bald einen russischen Rittmeister mit einem Kommando von ohngefähr vierzig Kosacken anzutreffen und von diesen nach den Lokalverhältnissen gefragt zu werden. Br. theilt dem Russen den Zweck seiner Reise, sowie seine Absicht mit, dem Kommando als Führer dienen zu wollen, was dankbar angenommen, und wobei ihm von dem, der deutschen Sprache mächtigen, Rittmeister erzählt wird, daß dieses Kommando von den Franzosen abgeschnitten worden sey. Br. führt nun, da es Nacht geworden, bei seiner genauen Kenntniß der ganzen Gegend, diese Kosacken auf Umwegen und durch Waldungen, jedoch auf sicherm Pfade, auf die nach Brandenburg führende Chaussée, klopft den in Baumgartenbrück wohnenden Gastwirth aus dem Schlafe, erkundigt sich, ob Franzosen in der Nähe, und läßt auf erhaltene verneinende Antwort den Kosacken Erfrischungen geben. Während dieses Aufenthaltes kamen die Extrapostwagen in der Richtung von Berlin ebenfalls vor dem Gasthofe an. In dem ersten befand sich der westphälische Gesandte, Baron von Linden; im zweiten der französische Gesandtschaftssekretär Lefèbre, in dem dritten aber der spanische Gesandte. Alle drei waren auf der Flucht von Berlin. Br. führte die Kosacken mit ihren so zufällig gemachten Gefangenen über Brandenburg nach Nauen durch die von Franzosen besetzte Gegend. Durch viele andere ähnliche Handlungen bethätigte B. seine Liebe zum Vaterlande. Mit seinem Eintritt in das Stadtverordnetenkollegium, kurz nach 1830, begann für Br. ein neues, seiner Vaterstadt gewidmetes, öffentliches Leben. Mit den Verhältnissen Brandenburgs wohl bekannt, wurde ihm in dieser neuen Stellung die beste Gelegenheit gegeben, lange gehegte Wünsche für Verschönerung der Stadt und

Umgegend in's Leben treten zu lassen; war er doch in's besondere zum Mitgliede der städtischen Verschönerungskommission ernannt worden, in welcher er den ihm später übertragenen Vorsitz bis zu seinem Tode geführt hat. Man könnte Br. nach seinem Wirken in der städtischen Verwaltung einen zweiten Nettelbeck nennen; denn Brandenburg verdankt seiner Thätigkeit und seinen Anstrengungen nicht allein die herrlichsten Anlagen in und um die Stadt, sondern er legte auch die reizendsten Promenaden nach entlegeneren Vergnügungsorten an, so daß der Name Broese noch von der späten Nachwelt wird mit Achtung, ja Ehrfurcht genannt werden. Aber auch von der Mitwelt wurden Br.'s Verdienste um den Staat und seine Vaterstadt anerkannt. Am 2ten Januar 1845 wurde er als Stadtrath in das Magistratskollegium aufgenommen, in welchem er bis zu seinem Tode als Mitglied verblieb, und der König verlieh ihm unterm 4ten April 1849 den rothen Adlerorden 4ter Klasse als eine Anerkennung seiner Leistungen. Br. war außerdem durch und durch ein Biedermann, ein treuer Gatte, liebender Vater und ohne Schranke Jedermann gefällig, ja selbst häufig mit eigener Selbstaufopferung. Die Stürme des Jahres 1848 konnten mit ihren entfesselten Leidenschaften, nach dem Gesagten, nicht vorübergehen, ohne nicht den Biedermann heftig zu berühren. In Folge vielseitigen tiefen Kummers über die stattgehabten Ereignisse bildete sich bei ihm ein chronisches Leberleiden, das die ausgezeichneteste ärztliche Hilfe leider! nicht zu heben vermochte. Seine Kräfte schwanden stets mehr und mehr, bis er nach langen Leiden, betrauert von allen Gebildeten der Stadt, entschlief. Die sämmtlichen, sowohl königlichen Militär- und Civilbeamteten, als die städtischen Behörden, die Schulen und Gewerke, die Schützengilde, sowie eine zahllose Menge trauernder Freunde und Bekannten folgten seiner Bahre. Brandenburgs Bewohner aber werden den Namen „Broese" noch in vielen, vielen Generationen mit Ehrfurcht nennen.

* 263. Ferdinand Traugott Flinsch,

Kramermeister und Papierfabrikant zu Leipzig;

geb. den 19. Aug. 1792, gest. den 11. Nov. 1849.

Er war zu Blankenberg an der Saale (preuß. Prov. Sachsen, Kreis Ziegenrück) geboren. Die Aeltern waren schlicht und bieder und genossen die Achtung der ganzen

Umgegend. Der Vater betrieb eine kleine Papierfabrik, ein Geschäft, das den Seinigen wohl ein mäßiges Vermögen gesichert haben würde, wenn nicht das Vertrauen des Biedermannes und Menschenfreundes zu oft, zu bitter getäuscht worden wäre. Die Gelder, welche nothbedrängte Bekannte öfter von ihm entliehen, bekam er leider! nicht immer zurückgezahlt und hatte so bedeutende Verluste zu verschmerzen. Ferdinand besuchte in seinen Knabenjahren mit seinen Geschwistern, einem ältern, zweien jüngern Brüdern und einer ältern Schwester die in Bezug auf das, was sie bot und wie sie es bot, höchst mangelhafte Schule des Ortes. Bei Ferdinand ergänzte eigene Wißbegierde und älterlicher Rath die vielfachen Lücken. Als sein älterer Bruder in die Lehre trat, um das Papiermachergeschäft zu erlernen, entschied er sich für den Kaufmannsstand und wurde von seinem Vater in dem Materialwaarengeschäfte „Wolfram in Hof" als Lehrling untergebracht. Durch Eifer und Ordnungssinn erwarb er sich neben guten Kenntnissen das unbegrenzte Vertrauen seines Lehrherrn. Leider! wurde Wolfram zwei Jahre nachher durch den Krieg und die damit verbundene Umwälzung bewogen, (1806) sein Geschäft zu schließen, und Ferdinand kehrte wieder in's älterliche Haus zurück. Bald gelang es dem Vater, ihn in dem noch heutiges Tages rühmlich bekannten Hause Weisker u. K. in Schleiz zur Vollendung seiner Lehrzeit unterzubringen. Die Stellung in diesem Geschäfte war für den Lehrling nicht die angenehmste. Er hatte täglich an 16 Stunden im Laden zuzubringen; aber auch hier überwog seine Thätigkeit und Ausdauer. Bald gewann er das Wohlwollen seines Lehrherren und sah sich durch die zuvorkommende Behandlung, die ihm im Hause zu Theil ward, für alle Mühe entschädigt. Trotz dem, daß er in seinem Laden über und über beschäftigt war, suchte er durch Unterhaltung mit älteren Genossen, oder durch Schriften sich einen Ueberblick über die allgemeinen Handelsverhältnisse zu verschaffen und sich die Bildung anzueignen, die er in der Schule nicht hatte gewinnen können. Die bereits erworbenen Kenntnisse im Handelsfache, wie das Streben nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit führten den Jüngling frühe zum Versuch eigener Geschäfte, die, wie klein und gering sie Anfangs seyn mochten, doch gut angelegt waren, deshalb gut ausschlugen. Sie ermuthigten den Anfänger und zogen größere nach sich. Den bedeutendsten Handel dieser Art machte er mit Papier. Einer seiner Oheime betrieb eine

Papiermühle in Leubnitz und sah gern, daß sein Neffe bei ihm Bestellungen machte, um Papierhändler und Buchdrucker damit zu versorgen. Mit dem damals sehr bedeutenden Papierhändler Liebeskind aus Leipzig machte er immer größere Geschäfte und erzählte später gern, wenn er auf sein beginnendes Geschäftsleben zu sprechen kam, wie dieser Liebeskind den Papierhändler Flinsch auf einer Geschäftsreise in Schleiz aufgesucht habe und erstaunt gewesen sey, blos den Lehrling dieses Namens aufzufinden. Nichtsdestoweniger zog sich der genannte Kaufmann von seinem Kunden zurück, sondern schenkte demselben vielmehr nach der Bekanntschaft um so größeres Vertrauen und munterte ihn in seinem Streben auf. In dem Geschäfte des Berufes jede Verbindlichkeit erfüllend, dazu mit seinen eigenen Handelsunternehmungen beschäftigt, widmete er noch der Erziehung seiner jüngeren Brüder seine volle Aufmerksamkeit, erwarb sich vielfache Verdienste um deren Bildung, indem er sie auf die bessere Schule in Schleiz brachte und ihnen hier stets mit Rath und That an die Hand ging. Als er später seine Lehrjahre vollendet hatte, er als Handelsgehilfe in demselben Hause fortdiente, als sich seine Brüder ebenfalls für den Kaufmannsstand entschieden, suchte er sie als Lehrlinge in passenden Handlungshäusern unterzubringen. Sieben Jahre hatte Ferdinand nun in derselben Handlung gearbeitet. Jetzt konnte er dem Triebe nicht widerstehen, sich in einer größeren Handelsstadt zu bewegen, die Geschäftswelt von einer andern Seite kennen zu lernen. Es war ihm bekannt geworden, daß in einem leipziger Großhandelsgeschäft in Kolonialwaaren, Lattermann u. K., die Stelle des Niederlagskommis frei sey. Er bewarb sich um dieselbe und erhielt sie ohne Bedenken, da er sein Gesuch mit den besten Zeugnissen und Empfehlungen belegen konnte. Als er auf der Reise nach Leipzig seine Heimath Blankenberg berührte, um seine Aeltern zu besuchen, zog er sich durch Erkältung ein heftiges Nervenfieber zu, das, sein Leben bedrohend, ihn viele Wochen hindurch an's Lager fesselte. Als seine Jugendkraft den harten Stoß glücklich überstanden hatte, trat er in die für ihn bestimmte Stelle in Leipzig und hatte sich binnen kurzer Zeit in dieselbe hineingearbeitet. War die Arbeit hier groß, so war sie doch auch mit entsprechendem Gehalte verknüpft, bot sie ihm Gelegenheit, sich mit den Handelsverhältnissen Deutschlands bekannter zu machen. Ueberhaupt sagte ihm das Leben in Leipzig in jeder Richtung zu und bald betrachtete er

diesen Platz als seine zweite Heimath. Seine Geschäfte auf eigene Rechnung, die er jetzt ebenfalls fortsetzen konnte, gaben ihm Mittel an die Hand, sich eine Büchersammlung anzulegen, die bei ihm kein todter Schatz blieb. Da sein ältester Bruder, Christian, jetzt des Vaters Papierfabrik in Blankenberg übernommen hatte, fuhr er um so eifriger fort, auch dessen Erzeugnisse abzusetzen. Er erkannte überhaupt, daß sich eben in diesem Geschäftszweige ein größeres, umfassenderes Geschäft begründen lasse. In Deutschland, wo die Buchdruckerkunst ihren Ursprung nahm, wurden alle verwandten Künste und Geschäftszweige auch früh auf eine bedeutende Stufe der Vollkommenheit gebracht. Die Bücher des siebenzehnten Jahrhunderts, ihr Druck, ihr Papier, ihre Holzschnitte, wie die übrigen typographischen Zierrathen, sogar ihr Einband zeichnen sich vor den Arbeiten aller Nachbarvölker rühmlichst aus. Der dreißigjährige Krieg jedoch, der Deutschland zersplitterte, die folgenden Raubzüge der Franzosen, welche auf das Leben des Volkes zersetzend wirkten und seine geistige Thätigkeit lähmten, waren die Ursache, daß auch der Buchhandel, mit ihm der Buchdruck, wie alle ihm anhängenden Geschäftszweige kränkelten und zur Unbedeutenheit herabsanken. Als das deutsche Schriftenthum wieder erwachte, als die großen Dichter das Volk wieder zu heben, zu begeistern vermochten, als Lessing, Kant, Herder, Göthe *) und Schiller den deutschen Namen wieder zu Ehren brachten, als die deutschen Schriften mit den Schriften der ersten Völker der Erde wetteiferten, blieben die Bücher, die Ausstattung dieser Schriften, weit hinter jener der andern Völker zurück. Die Schriftgießerei, der Buchdruck, die Papierfabrikation ließen Alles zu wünschen übrig. Erst nachdem Deutschland, Frankreich gegenüber, seine Selbstständigkeit wieder errungen hatte, dachten ausgezeichnete Buchhändler daran, jene Uebelstände zu beseitigen; gleichzeitig sann auch F. mit seinen Brüdern auf Vervollkommnung der Papierfabrikation. Bis dahin hatten alle Buchdrucker ihre Papiere aus den Papiermühlen selbst beziehen müssen. Druckpapiere wurden dort gewöhnlich nur den Winter über gefertigt, so daß einem plötzlichen Bedürfnisse gar nicht genügt werden konnte. Wenn auch in Bayern mit einigen Lagern dort gefertigter Papiere ein Anfang gemacht war, boten diese Lager doch keine Auswahl dar, mußte der Verleger, welcher einigermaaßen etwas Gutes

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N Nekr. S. 197.

zu Tage fördern wollte, seine Hilfe zum Auslande nehmen. Bevor Ferdinand aber seinen Plan, in Leipzig, im Mittelpunkte des deutschen Buchhandels, ein stets reich versehenes Lager aller gangbaren Papiergattungen zu gründen, zur Ausführung brachte, fand er erst für nöthig, sich zuvor im Wechselgeschäfte praktisch auszubilden. Er schied deshalb aus dem Geschäfte, welchem er so gute Dienste geleistet hatte, nahm in dem Bankhause Heinrich Küstner eine Stelle an und zeichnete sich auch in dieser Stellung bald durch Geschäftseinsicht und Uebung aus, ohne dabei seine eigenen Geschäfte in den Hintergrund zu drängen. Im Gegentheile setzte er dieselben jetzt eifriger als je fort und traf alle Vorkehrungen zu seiner bevorstehenden Geschäftseinrichtung. Er miethete sich einen passenden Raum zum Lagerhause und verschrieb aus verschiedenen Richtungen die Papiere, mit welchen er sein Geschäft eröffnen wollte. Nachdem F. ein volles Jahr im Bankhause Küstner's gearbeitet hatte, trat er aus, sein eigenes Geschäft jetzt vest zu begründen. Vorher reiste er noch einmal in seine Heimath, von dort nach Franken und Bayern, um die dortigen Fabriken aus eigener Anschauung kennen zu lernen, mit den Fabrikherren Handelsverbindungen anzuknüpfen und Ankäufe zu besorgen. Mit seinem jüngeren Bruder, Heinrich, traf er dann Verabredung, daß dieser, welcher sich die letzte Zeit über mit der Papierfabrikation beschäftigt hatte, ihn in seinem Unternehmen unterstütze. Die Geschäftseröffnung unter der Firma Ferdinand Flinsch fand Statt am 19ten April 1819. Das Geschäftshaus befand sich, wo es heute, obwohl erweitert, besteht, in der jetzigen Universitätsstraße im Paulinum. Der Anfang des Geschäftes schien unbedeutend und klein; die Brüder ersetzten durch Eifer und Thätigkeit, was ihnen an der Hilfe Anderer abging, und behalfen sich in den beschränkten Räumlichkeiten. Sie hatten die Freude, bald zu bemerken, daß ihre Sparsamkeit, ihr Fleiß gute Früchte trug, daß das klein begonnene Geschäft guten Fortgang hatte. F.'s Rechtschaffenheit, Biederkeit und Freundlichkeit machte sich bald im Geschäfte wie im Leben bekannt, verwandelte sogenannte Geschäftsfreunde bald in wirkliche Freunde. Unter diesen nahm sich besonders Rathsbuchhalter Winkler seiner mit Wohlwollen an. Dieser Mann, der sich selbst mit unsäglicher Mühe durch eine Reihe von Schwierigkeiten zu seiner damaligen ehrenvollen Stellung durchgerungen hatte, kam dem Fleiße und der Rechtschaffenheit freundlich entgegen und wurde dem

Anfänger besonders dadurch förderlich, daß er ihm bei vielen Häusern Kredit eröffnete. F. sollte diesem thätigen Freunde bald inniger verbunden werden. Er hatte dessen Tochter kennen gelernt und war von ihrem häuslichen, einfachen, reinen und doch tiefen Gemüthe zur Verehrung hingerissen worden. Als er nun sah, wie seine Glücksumstände sich bevestigten, wie er sich jetzt schon eine freie unabhängige Stellung vorbereitet hatte, warb er um die Jungfrau und nicht vergebens. Die Aeltern gaben freudig ihre Einwilligung und so ward der Bund am 31. Mai 1820 eingeseguet. Zwei Jahre nach Eröffnung des Geschäftes zog F. seinen Bruder Karl, der jetzt längst seine Lehrzeit bestanden hatte, ins Geschäft, das durch ein neues thätiges Mitglied einen neuen Schwung bekam. Durch den Zutritt des Bruders konnten die anderen Brüder, Ferdinand und Heinrich, abwechselnd Einkaufs- und Geschäftsreisen unternehmen und das Geschäft wuchs unter diesen Verhältnissen zusehends und gab dem jungen Kaufmanne Muth, seine Unternehmungen weiter und weiter auszudehnen. Er errichtete zunächst in Annaberg, dann in Baireuth, zuletzt in Straßburg Papierlager, welche dem Geschäfte eine große Kundschaft zuführten, und eröffnete einige Jahre später (am 1. Nov. 1827) in Offenbach ein zweites größeres Geschäft, dessen Leitung sein Bruder Heinrich übernahm. Da Holland, Frankreich, die Rheinlande und die Schweiz damals die meisten Papiere lieferten, war Offenbach der günstigste Ort für dieses zweite Geschäftshaus. Zwei Jahre darauf gelang es, das Geschäft von Offenbach nach Frankfurt zu übersiedeln, was wegen mancherlei Schwierigkeiten bis dahin nicht hatte bewerkstelligt werden können. Mit der Bildung des deutschen Zollvereines wurden auch die Lager in Annaberg, in Baireuth und Straßburg mit den beiden Hauptlagern verschmolzen Der deutsche Buchhandel sah sich jetzt im Vortheil, seinen Bedarf von in- und ausländischen Papiergattungen aus jenen Häusern zu jeder Stunde beziehen zu können, hatte keine Hemnisse und Stockungen zu befürchten, durfte nicht mehr zu dem elenden Fließpapier greifen, auf dem früher die edelsten Werke erschienen waren. Zeichnenpapier, Noten-, Druck- und Papiere für Holzschnitte, für Kupferstich und Steinzeichnung lagen in reichster Auswahl jederzeit bereit. Der Papierhandel im Großen belebte wiederum die Fabrikation des Stoffes und ermöglichte, versteht sich im Vereine mit anderen Bedingungen, die Schnellwirkungen der Presse, half alle deren

Siege getreulich mit erkämpfen. Bei den Erscheinungen, welche sich auf den wichtigen Augenblick bezogen, kam man nicht mehr in die Verlegenheit, das Erscheinen aus Mangel an Material so lange vertagen zu müssen, bis der Druck zu spät kam. Bis dahin hatte der Papierhandel sich lediglich auf Handfabrikate beschränken müssen, weil die neue Weise, Papier auf künstlicheren Maschinen zu fertigen, nicht so vervollkommnet war, daß sie den Markt mit ihren Erzeugnissen beschicken konnte. Jetzt aber war diese Erfindung so weit gediehen, daß sie sich neben den andern Werkstätten Bahn brechen konnte. F. hatte derselben längst schon seine volle Aufmerksamkeit geschenkt und sein Bruder Heinrich hatte die bedeutendsten Papierfabriken in Frankreich besucht und sich vollkommen von deren Zweckmäßigkeit überzeugt. F. war daher bald mit sich einig, selbst eine Fabrik dieser Art anzulegen. Er offenbarte diesen Plan seinem Freunde und Vetter Keferstein, der in Penig eine Handpapierfabrik mit vorzüglicher Wasserkraft besaß, bewog ihn, sein Besitzthum zu der beabsichtigten Anlage abzutreten und dabei sein Gesellschafter zu werden. Dieser, selbst ein unternehmender Mann, willigte ein und gleich begann der Umbau. F. bestellte in der Werkstätte des berühmten londoner Maschinenbauers Bryan-Donkin eine Papiermaschine, welche ein halbes Jahr später in Penig an der Mulde eintraf und gleich in den Räumen aufgestellt wurde, welche während dessen schon eingerichtet worden waren. Da die ersten Versuche nicht gleich völlig den Erwartungen entsprachen, wurde Keferstein schwierig; F. aber harrte aus, übernahm das Geschäft ungetheilt auf seine Rechnung (1835) und vollendete den Bau binnen Jahresfrist. Er hatte auch bald sich der gewünschten Erfolge zu erfreuen, ließ nicht ab, die Maschine zu vervollkommnen und fertigte seitdem ein Papier, welches sich an Weiße und Festigkeit vor den meisten deutschen Fabrikaten auszeichnete. Der Nutzen, welcher dem Geschäfte dadurch erwuchs, war doppelter Art; einmal konnten jetzt dringende Aufträge schneller und richtiger ausgeführt werden, dann auch führte der Ruf, den Flinsch als Fabrikant gewann, dem Geschäfte die Fülle neuer Kunden zu. Im Verlaufe von fünf Jahren gedieh das Geschäft zu solchem Umfange, daß die peniger Fabrik nicht mehr hinreichte, nur die dringendsten Aufträge auszuführen. F. machte deshalb seinen Brüdern den Vorschlag, eine zweite Fabrik anzulegen und bezeichnete die Heimath seiner Jugend, Blankenberg, als den günstigsten Ort dafür. Sein Vor-

schlag fand gleich allen Beifall. Im Herbst 1841, als F. mit seiner Familie den Westen Deutschlands bereiste, machte er einen Abstecher nach London und bestellte sich abermals in der Werkstätte Donkins das vollendetste Werk, was bis dahin bekannt geworden war. Er unterließ dabei nicht, sich über die geschäftlichen Verhältnisse Englands zu belehren, widmete besonders auch der Papierfabrikation seine volle Aufmerksamkeit. Nach seiner Rückkehr aus England reiste er nach Blankenberg, traf gleich seine Anordnungen, alles Nöthige für die Ankunft der Maschine einzurichten. Die alte Papierfabrik, welche sein Bruder Christian bis dahin betrieben hatte, wurde abgebrochen, an ihrer Stelle ein neues, geräumigeres Gebäude aufgeführt, ganz für die Aufnahme der Maschine hergerichtet. Diese kam im Juli des Jahres 1842, eine 602 Centner schwere Wucht, über Hamburg und Magdeburg nach Blankenberg und wurde dort sogleich aufgestellt. Am 17ten Januar des folgenden Jahres stand die ganze Fabrik fir und fertig und die Maschine konnte ihre Thätigkeit beginnen. Anfangs waren die Ergebnisse nicht von der erfreulichsten Art, indem die Maschine, viel kostspieliger, als jene von Penig, doch kaum denselben Betrag wie jene, fertigen konnte. Durch fortgesetzte Versuche kam man aber auf den Grund der lässigen Arbeit, richtete ein und verbesserte und hatte nun auch die Genugthuung, die Maschine binnen 24 Stunden eine Masse von 24 Centnern, etwa 24 Ballen Schreibpapier fertigen zu sehen. Da alle früher in Penig schon gemachten Erfahrungen die Arbeiten in Blankenberg unterstützen halfen, konnte es nicht fehlen, daß dort eben so gutes, in mancher Beziehung sogar noch besseres Papier geliefert wurde. Bei Gelegenheit der preußischen Gewerbeausstellung des Jahres (1844) gelangte daher diese Fabrik auch zu voller Anerkennung und ward mit einer Denkmünze ausgezeichnet. Beide Fabriken unterstützten jetzt das Geschäft auf das Kräftigste, reichten aber bei Weitem zu den Bedürfnissen der Handlung nicht aus, welche jetzt so ausgedehnte Geschäfte machte, daß sie fortan, durchschnittlich gerechnet, die Erzeugung von zwölf anderen Fabriken noch verwerthete. Während seines geschäftlichen Wirkens war F.'s thätiger Bürgersinn, sein allgemeiner geschäftlicher Ueberblick von allen seinen Mitbürgern anerkannt worden. Als Zeichen dieser Anerkennung wurde er nacheinander zum Vorsteher einer Handelslehranstalt, zum Kramermeister, zum Direktor einer Armenanstalt gewählt. In diesen verschiedenen Stellun-

gen erwarb er sich entschiedene Verdienste und zeigte sich des Zutrauens vollauf würdig, namentlich auch dadurch, daß er eine Arbeitsnachweisungsanstalt gründete, welche den Arbeitsuchenden Beschäftigung bot. Sie allein würde hinreichen, ihm ein dankbares Andenken zu sichern. Im Sommer 1844 hatten die Brüder Flinsch die Absicht, sich mit ihren Gattinnen und Kindern in Blankenberg, ihrem Stammorte, zu treffen. Heinrich war mit seiner Familie bereits im Bad Steban im Fichtelgebirge eingetroffen, während Ferdinand in Töplitz weilte. Da aber Ferdinand's Tochter plötzlich von einem Nervenfieber befallen wurde, unterblieb die festliche Zusammenkunft. Glücklicher Weise wurde das Leben der Tochter bald gerettet, aber die Sorge um das Kind, vielleicht auch das Baden in der heißen Quelle, das für seinen Zustand nicht paßte, der durch die Aerzte verkannt worden war, machten ihn selbst ernstlich krank und legten den Grund zu seiner baldigen Auflösung. Im Laufe des Winters besserte sich der von nun ab Leidende in soweit wieder, daß er sich seinen Geschäften wieder zuwenden konnte, und im Frühlinge des Jahres 1845, als er seine Silberhochzeit (am 31. Mai) feierte, fühlte er sich so wohl, daß er sich schon als gänzlich genesen betrachtete. Auch nahm das Geschäft in diesem Jahre wieder einen neuen Schwung dadurch, daß sein Bruder, Heinrich, die große Papierfabrik zu Freiburg im Breisgau an sich brachte, dieselbe umbaute, nach den Erfordernissen der Zeit und dem Stande der Wissenschaft einrichtete, durch dieselbe die Fülle vortrefflicher Waare jeder Art lieferte. Im folgenden Jahre besuchte Ferdinand seinen Bruder in dessen neuer Erwerbung, freute sich der herrlichen Umgebungen und kehrte dann, gestärkt durch die frische Luft des Schwarzwaldes, erheitert durch die Reiseeindrücke wieder in seine Heimath, in sein Geschäft zurück. Die Aerzte schienen die Krankheitserscheinungen, welche zeitweise bei ihm auftauchten, noch immer in einem Leberleiden zu suchen, sandten den Kränkelnden im Jahre 1847 nach Helgoland in's Seebad, aus welchem er auch ziemlich gestärkt an seinem Heerde wieder anlangte. Im Frühlinge des Jahres 1848 reiste F. nach Frankfurt, wo gerade die Eröffnung des Vorparlamentes Statt fand. Seine Gesundheitsumstände erlaubten ihm nicht, sich an der Schlichtung der bürgerlichen Angelegenheiten tiefer zu betheiligen, obwohl er von jeher zu der Partei des entschiedenen Fortschrittes gehört hatte. Mit Begeisterung begrüßte er die festgeschmückte Stadt und glaubte in ihr

eine herrliche, großartige deutsche Zukunft begrüßen zu können; als er aber den Sitzungen erst beigewohnt hatte, sank auch schon seine Hoffnung um ein Bedeutendes. Er war überzeugt, daß die kindische Beschränktheit, die plauderhafte Gedankenlosigkeit und die Rathlosigkeit der verehrtesten Volksmänner sich in lauter Nebel auflösen würde, obwohl sich Andere noch einer großen Hoffnung auf den eigentlichen Reichstag hingeben wollten. F. besuchte den Breisgau abermals, kehrte dann nach Leipzig zu seinen Geschäften zurück, denen in seiner Abwesenheit sein Bruder Karl vorzustehen pflegte. Er hatte die Hoffnung, seinen ältesten Sohn, der nach bestandener Lehrzeit erst bei seinem Bruder in Frankfurt, dann in verschiedenen Handlungshäusern in Lyon, gestanden, nun eben auf einer Reise durch Südfrankreich und Italien begriffen war, in seinem Geschäfte neben sich anzustellen und solcherweise sich die Arbeit künftig zu erleichtern. Während des Sommers besuchte er noch einmal das Seebad in Helgoland, aber leider! konnte er sich nicht über den Erfolg beglückwünschen. Im Herbste erkrankte er noch ernstlicher und ward an das Lager gefesselt, was um so verhängnißvoller traf, da sein Sohn zu gleicher Zeit in Florenz am Nervenfieber erkrankte. Der Leidende setzte seinen Letztwillen auf, berief seinen Bruder, Heinrich, nach Leipzig, um mit demselben die Verfügungen über die Fortdauer des Geschäftes zu verabreden und traf besonders in Belohnung aller seiner Gehilfen und Diener alle Vorbereitungen, der Erde Lebewohl zu sagen. Aber noch einmal gewann seine kräftige Natur die Oberhand über das Uebel, das eigentlich in einem Herzleiden bestand. Er erholte sich, konnte sich bald der Pflege des ältesten Sohnes erfreuen, der geheilt aus Italien anlangte, konnte denselben jetzt in seine Geschäfte, seine Handelsansichten einweihen. Der erste Frühling 1849 trieb ihn nach Frankfurt in die Arme seines Bruders. Mit demselben ging er nach Freiburg im Breisgau, um dort Landluft zu athmen und die Molkenkur zu versuchen. Schon in Freiburg warfen ihn mehere Anfälle seines Uebels zu Bette, aber jedesmal erhob er sich wieder so gekräftigt, daß er die Schönheiten der dortigen Natur genießen und aus der Entfernung an der Bewegung des deutschen Volkes Theil nehmen konnte. Leider! sollten diese Hoffnungen, die er wieder für sein Vaterland gefaßt hatte, nur flüchtig seyn. Bald kamen aus der Heimath Berichte über die mißliche Wendung der Dinge; bald drohte der Bürgerkrieg in Baden auszubrechen. An Leib

und Geiste leidend beschloß er nach Frankfurt zurückzukehren und konnte dieses nur auf beschwerlichen Umwegen bewerkstelligen, da auf der gewöhnlichen Straße sich schon die Heere gegenüberstanden. Die Anstrengungen der Reise warfen ihn in Frankfurt wieder einige Zeit nieder, bis er in Begleitung seines Sohnes seine Reise in die Heimath fortsetzen konnte. Von da ab ward sein Leben durch heftige Leiden immer mehr untergraben, ward er immer hinfälliger, bis er zuletzt von allen Leiden durch den Tod erlöst wurde. Die Schmerzen, welche seine letzten Monde so sehr verbittert hatten, verschwanden merkwürdiger Weise in den letzten Tagen seines Lebens und so konnte er in diesen letzten Stunden der Anwesenheit seines ältesten Bruders Christian sich erfreuen, der ihn zu besuchen geeilt war, da der jüngere, Heinrich, eben auch durch eine Krankheit an sein Lager gefesselt blieb. Sein Krankenzimmer wurde nun Gesellschaftszimmer, in dem sich die Seinigen durch seine Heiterkeit, seine Schmerzlosigkeit zu neuen Hoffnungen verführt, um ihn schaarten. Seine Auflösung fühlend, wollte er sich nicht von den Lieben trennen, theilte er ihre Gespräche fortwährend und veranlaßte die Tochter sogar zum Singen, ließ sich alle seine Lieblingsgesänge von derselben vortragen. Spät in der Nacht verabschiedete er sich endlich von den Seinigen. Die Gesänge waren seine Todtenlieder gewesen. Er durchschlief die Nacht und hörte gegen Morgen zu athmen auf. In dem Sterbehause war die Trauer um so größer, als eben die kurz vor dem Tode eingetretene Heiterkeit, die wahrscheinlich auf einer Gefühlabstumpfung beruhte, auf gänzliche Heilung gedeutet worden war. Eben so große Theilnahme erregte sein Tod unter seinen Mitbürgern. Zahlreiche Nachrufe der öffentlichen Blätter kündete dieselbe. Noch würdiger sprach sich die Liebe der Bürgerschaft in den rührendsten Auftritten während des Leichenzuges aus, dem die edelsten Männer der Stadt sich anschlossen. Am Tiefsten betrauerten ihn seine Hinterlassenen, die alte Mutter, die Brüder, die Gattin, die Kinder, drei Söhne und eine Tochter. — Flinsch hatte, wie oben bemerkt, so gut wie keine Schulbildung genossen, er verdankte alle seine Bildung sich selber, war Alles durch eigenen Fleiß, durch eigenes Nachdenken geworden. Er war daher viel weniger wie andere Deutsche zu Träumereien, Hirngespinsten und Einbildungen geneigt, erinnerte in vielen Zügen seines Geistes mehr an den großen Amerikaner Franklin. Nichtsdestoweniger hatte er sich doch auch mit den schön-

wissenschaftlichen Geistern seines Volkes, wie der andern Völker, bekannt gemacht, hatte über alles Menschliche ein gutes und gesundes Urtheil. Für die Tonkunst war er stets besonders begeistert gewesen, wie er sie in seinen letzten Stunden noch anerkannte. Wie er für die Natur Sinn und Gefühl hatte, zeigte er dadurch, daß er, so oft es mit den Geschäften vereinbar war, der Stadt entfloh, in Penig sich neben der Fabrik eine Sommerwohnung erbaute und dieselbe mit hübschen Gärten umringte, auch in Blankenberg ebenfalls verschönernde Pflanzungen anbrachte. Von Jugend auf an Benutzung der Zeit, an Sparsamkeit gewöhnt, kannte er doch den Geiz nicht im Mindesten, war freigebig und hilfreich gegen Freunde, wohlthätig und dienstfertig gegen Jedermann und dieses auf eine Weise, daß viele seiner Edelthaten erst spät nach seinem Tode bekannt wurden, manche wohl für immer vergessen bleiben. Er gab gerne im Stillen, heiligte seine Gabe durch Schweigen. Ein seltenes Beispiel seiner Uneigennützigkeit und Mildthätigkeit ist in der engelhart'schen Erbschaft kund geworden. Eine Jugendbekannte, welche alle ihre Nächsten begraben und lieber den Freund als ganz entfernte Erben im Besitze ihrer Hinterlassenschaft sah, setzte F. zum einzigen Erben ein. Dieser trat auch wirklich die Erbschaft an, betrachtete sich aber mehr nur als Willensvollstrecker und vertheilte das ganze Vermögen, das 35,000 Thaler betrug, an verschiedene milde Stiftungen der Umgegend. Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte F., der in seinem Letztwillen die Schulen reich bedachte, der Erziehung; wissend, daß in der Jugend die Zukunft des Vaterlandes beruhe, mahnte er unter den Seinigen, unter den Kindern seiner Verwandten zum Fleiße, munterte er überall zur Thätigkeit, zur Benutzung der Zeit, zum Nachdenken auf. Unter den Arbeitern seiner Anstalten war er wie ein Vater geliebt, wie dieses auch öffentliche Stimmen laut kund gaben. Obschon er unter den Gewerbtreibenden seines Vaterlandes einen hohen Rang bereits behauptete, trachtete er doch noch fortwährend nützlicher zu werden, den Gewerbfleiß zu mehren und machte besonders in der jüngsten Zeit unermüdliche Versuche, den aus Lumpen bereiteten Pflanzenfaserstoff nicht nur zu Papier, sondern auch zu einem zäheren, biegsameren, der Leinwand wiederum ähnlichen Bekleidungsstoffe zu verwandeln. Noch in seinen letzten Tagen äußerte er die Hoffnung, daß diese ersprießliche Erfindung wohl bald gemacht werden dürfte. Als Hausvater war Flinsch stets

liebevoll und freundlich. Im häuslichen Kreiſe ſuchte er ſeine höchſte Glückſeligkeit. In Geſellſchaften war er fröhlich mit den Fröhlichen, liebte Heiterkeit und Scherz, ſo lange dieſer ſich in den Grenzen des Anſtandes bewegte; auch liebte er unter Freunden einen mäßigen Becher. Von Jugend auf war er genügſam gewöhnt und blieb es bis zu ſeinem Ende. Selbſt in ſeinen letzten Tagen liebte er, ſich noch lebendig zu unterhalten, wußte den geſelligen Reden, den muthwilligen Scherzen eine ernſte, lehrreiche Wendung zu geben. Von Geſtalt war F. hoch und ſtattlich in ſeinen letzten Jahren, ſelbſt in den kranken Tagen noch gewandt. Seine Züge, die regelmäßig, ernſt, edel und männlich waren, wiederſtralten ſeine Seele, wurden von Menſchenfreundlichkeit, Milde und Mitgefühl bewegt. Sein Geſicht war ein Empfehlbrief, der überall einnahm und nirgend täuſchte. In Beziehung zu ſeinem Volke gehörte F. zu der Partei des Fortſchrittes, des Freiſinnes. Er war keineswegs ein Wortmacher, ſuchte nicht mit ſeiner Geſinnung zu glänzen, durch die Geſinnung irgend etwas zu erreichen. Auch war er über allen Haß der Parteien erhaben, achtete jeden Redlichdenkenden, ſah aber das Heil nur in dem entſchiedenſten Vorwärtsſchreiten. In der Beziehung zu Dem, von welchem wir alle abhängen, trug er keine Parteifarbe. Der Glaube und die beſtimmte Kirchenform hatte für den, welcher Alles durch Selbſtdenken geworden war, etwas zu Beengendes und Ausſchließliches. Wenn man aber die redlichſte und lebendigſte Nachfolge des Stifters des Chriſtenthums in dem, was die That betrifft, irgend in Anrechnung bringen will, darf man kühn ſagen: daß er als Chriſt gelebt habe, als Chriſt geſtorben ſei.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 264. Heinrich Hattemer,

Profeſſor der lateiniſchen Sprache am Progymnaſium zu Biel (Schweiz); geb. im J. 1809, geſt. den 11. Nov. 1849.

H. ward zu Mainz geboren. Wo er ſeine Bildung erhielt, wiſſen wir nicht. In ſeiner Vaterſtadt bekleidete er zuerſt eine Lehrerſtelle, gerieth aber durch ſeine, dem kirchlichen und politiſchen Radikalismus huldigenden, Anſichten, die er offen zur Schau trug, in Konflikt mit Geiſtlichkeit und Regierung. In den dreißiger Jahren, ob als Flüchtling, wiſſen wir nicht, kam er nach der Schweiz.

Er war mehere Jahre Professor an der katholischen Kantonsschule zu St. Gallen; da er aber, wie die übrigen Professoren dieser Lehranstalt, nur auf bestimmte Jahre angestellt war und während seiner Amtsdauer die kirchlich-konservative Partei im katholischen Administrationsrathe die Oberhand erhielt, wurde er mit Henne, Borberg und Kurz nach Verlauf seiner Zeit nicht wieder in seiner Stelle bestätigt. Im Jahre 1842 erhielt er dagegen die Lehrerstelle der lateinischen Sprache am Progymnasium der freundlichen Stadt Biel im Kanton Bern, in der er bis zu seinem frühen Tode thätig war. Als Gelehrter war H. ächt deutsch, fleißig und gründlich bis zur Pedanterie, aber auch scharfsinnig in seinen Sprachforschungen. Sein Hauptwerk sind die „Denkmale des Mittelalters. St. Gallens altdeutsche Sprachschätze (3 Bde. St. Gallen 1842—48)", ein Werk, das in der Gelehrtenwelt rühmlich anerkannt ist und ihm 1844 das Diplom als Ehrenmitglied der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen erwarb. Es ist die Frucht mehrjähriger Forschungen in den Manuskripten der ehemaligen Klosterbibliothek von St. Gallen.— Weiter hat man von ihm: Deutsche Sprachlehre. (Mainz 1839. 2. verb. Aufl. 1844). — Lateinische Sprachlehre. (Stuttgart u. Tübingen bei Cotta 1842.) — Kurzgefaßte deutsche Sprachlehre für Sekundar- und Realschulen, untern Gymnasien u. s. w. Nach den Ergebnissen der philosophischen und historischen Schule und mit Berücksichtigung eines parallelen Unterrichtes bearbeitet u. faßlich dargestellt. (Solothurn 1846). — Tiro latinus. Lateinisches Sprachbuch im naturgemäßen Gange. (Bern 1849). Alle diese Schulbücher folgen der genetischen Methode und wenden dieselbe auf die lateinische und deutsche Sprache in eigenthümlich-geistreicher Weise an. In der Vorrede zu seiner letzten Schrift giebt er Rechenschaft, warum und inwiefern er von der gewöhnlichen Grammatik abweicht. Er glaubte nicht, daß die Grammatik, wenn auch in einem nicht so vollkommenen Zustande, das wahre Mittel sey, eine Sprache zu erlernen, indem z. B. die lateinische, trotz aller Grammatik, eine todte Sprache geblieben, die der Schüler, wenn er es weit gebracht hat, höchstens mit Künstlerhand mosaikartig zerlegen und zusammensetzen kann. Daher wollte er, um sie ihren Jüngern lebendig zu machen, nach Ahn's bekannter Methode, von Unten an einfach und langsam vorschreitend, in geordneter Stufenfolge in seinem Tiro latinus reichliches Material in drei Kursen anbieten, nachdem er die Me-

thode in seiner Schule zu Biel zwei Jahre mit günstigem Erfolg erprobt hatte. Der erste Kurs liegt vollendet da, an der Ausführung der beiden andern hat ihn der Tod gehindert. Wenn man sich aber in H. einen durch seine vielen Arbeiten im Durchforschen alter Sprachen zum Stubengelehrten, im Bücherstaube für die Außenwelt unempfänglich gewordenen Mann vorstellen würde, wäre man im großen Irrthum. Obschon körperlich schwächlich, vielfach in einer idealen Welt lebend und in praktischen Dingen unbeholfen, stellte er sich voll Feuereifer für seine Ansichten, alles Ungemach und alle Gefahren nicht achtend, mitten in's Leben hinein. In Mainz, St. Gallen und Biel war es sein eifrigstes Bestreben, die Schule ganz von der Kirche zu trennen; dafür trat er in Wort und Schrift auf und kämpfte gleichmäßig gegen katholische und protestantische Geistlichkeit an. Es ist bezeichnend für die Lehrerschaft des Kantons Bern, daß er 1849 von ihr zum Mitgliede der Schulsynode gewählt wurde. Nachdem H. in seinem socialistisch-radikalen Revolutionseifer nicht nur an der selbst von der radikalen Regierung des Kantons Bern unterdrückten Zeitung „Revolution" und an den Aufrufen an die Arbeitervereine, sondern auch an dem unglücklichen Aufstande im Großherzogthume Baden mit den Waffen in der Hand Theil genommen, wurde er, wegen Verletzung der schweizerischen Neutralität, als Angestellter der Regierung, auf sechs Monate aus dem Kanton Bern verbannt. Die immerwährende Aufregung und die außerordentlichen Anstrengungen und Beschwerden während des Aufstandes hatten seine Gesundheit untergraben, seine Lebenskraft zerstört; in der Verbannung wurde er schwer krank und lag mehere Monate auf dem Krankenlager, ohne den Trost, seine Familie um sich zu sehen, ohne die liebevolle Pflege seiner braven Gattin. Wenige Tage nach seiner Rückkehr nach Biel starb er in den Armen der Seinigen, die sehr Vieles an ihm verloren haben. Seine Freunde betrauern den treuen Freund, der über dem Unglück Anderer seine eigenen Leiden vergaß und immer zu helfen bereit war, das Progymnasium in Biel einen tüchtigen Lehrer und die deutsche und lateinische Sprachforschung einen fleißigen, vielversprechenden Meister, der leider! in politischer Ueberzeugung den Stürmen der Gegenwart erlag und sich selbst, seine geistige Kraft und sein Leben einer hohen, aber falsch erfaßten Idee zum Opfer brachte.

* 265. Friedrich Bopp,

Assistent am chemischen Laboratorium der Universität Gießen;

geb. im Jahre 1824, gest. d. 12. Nov. 1849.

B. war der Sohn des als Schriftsteller bekannten Hofgerichtsadvokaten Philipp Bopp in Darmstadt, wo er auch geboren wurde. Nach beendigten Gymnasialjahren wurde B. Apotheker und bezog dann die Universität Gießen, um, zunächst unter Liebig's Leitung, dessen Familie er durch seine Mutter befreundet war, Chemie zu studiren. Später wurde er Assistent am chemischen Laboratorium in Gießen. Aus dieser Zeit stammen mehere Aufsätze von ihm in den Annalen der Chemie und Pharmacie von Wöhler und Liebig, z. B. Einiges über Albumin, Kasein und Fibrin im 69. Bde., 1. Hft. Es war eine Zeit freudigen Wirkens und Hoffens. Die Bewegungen des Märzes 1848 oder vielmehr deren wildere Nachklänge zogen ihn jedoch ebenfalls in ihren Reigen. Bei einem der demokratischen Vereine Gießens wesentlich betheiligt, wurde er zugleich beschuldigt der beabsichtigten Beihilfe am 18. Sept. 1848 in Frankfurt a. M., indem er einen Zuzug dahin aus Gießen veranlaßt haben soll, der aber, auf unterwegs erhaltene Nachricht von der niedergedrückten Bewegung, nach Gießen zurückkehrte. B. ward eine Zeitlang verhaftet, dann aber gegen Kaution freigegeben. Die Bewegungen im Großherzogthume Baden führten ihn im Mai 1849 dorthin. Er ward mit den übrigen baden'scheu und fremden Truppen im Juni 1849 in Rastadt eingeschlossen. Nach der Einnahme der Vestung durch die Preußen gefangen genommen, wagte er einen Fluchtversuch, der aber unglücklich ablief, worauf er, in die Kasematten geworfen, am Nervenfieber erkrankte, in's Lazareth gebracht ward und, ungeachtet aller treuen Pflege seines Vaters, der auf die Nachricht davon zu ihm geeilt war, in Rastadt verstarb.

266. Friedrich Jenni,

Buchhändler und Mitglied des großen Rathes zu Bern;

geb. im Jahre 1809, gest. den 12. Nov. 1849 *).

Als J. mit einem sogenannten Glückshäublein das Licht der Welt erblickte, weissagten ihm alle Frommen,

*) Der Gukkasten. 1849. Nr. 51 f.

Ammen und gläubigen Philister ein glückseliges Leben auf Erden und verwunderten sich nicht wenig, daß schon in den ersten Jahren der kleine Fritz zwar viel Talent und Munterkeit, dabei aber auch einen Widerspruchsgeist gegen alles Philiströse zeigte, der sie zur Verzweiflung trieb. Sein Vater, damals Buchdruckergeselle, übernahm das Amt, den Kleinen davon zu heilen und ihn schon in den Knabenschuhen zu einem ehrsamen Bürger zu stempeln. Das einzige Mittel, welches Vater Jenni zu diesem Endzwecke kannte, war Mißhandlung durch Prügel, und diese fehlten dem Sohne von der Zeit an, wo er kaum lallen konnte, bis in das Jünglingsalter hinein nicht. Vater Jenni entwickelte eine wahre Virtuosität in der Wahl seiner daherigen Erziehungsmittel und in der Lokalität ihrer Anwendung. Stöcke, Ruthen, Lineale, die bloße Hand oder der Fuß, die gekrallten Finger — Alles diente dazu, um den Sohn am Kopfe, auf der Wange, auf dem Rücken und in der Gesäßgegend zu bearbeiten. J. hatte in seinem spätern Alter keine andere Reminiscenz aus seinen Kinderjahren, als die Prügel seines Vaters; jede andere Erinnerung war aus ihm verdrängt. Und fragt man, wofür erhielt er diese Prügel, so waren Neckereien, lustige Streiche, Knabenmuthwille der einzige Grund; etwas Schlechtes oder Böses thun hätte der von Natur seelengute Junge nicht gekonnt. Daher kommt auch der furchtbare Haß J.'s in seinem reiferen Alter gegen alles Konservative, Philisterhafte und Gemeine; sobald er bei reiferem Verstande einsah, daß diese Erziehungsmethode eine nothwendige Reaktion der Philisterei gegen einen frei und wild aufsprudelnden Geist war, sobald er einsah, daß sein Vater ein treuer Repräsentant, das wahre Modell eines Philisters sey, der dabei nicht als Individuum, sonders als Typus handelte, warf sich auch sein Haß auf diese ganze Klasse von Menschen, die man jetzt unter dem Ausdrucke Bourgeoisie begreift. Kein anderes Vertheidigungsmittel hatte Fritz dagegen, als durch List oder Flucht den Schlägen zu entgehen. Eines Tages hatte ihn Vater J. eingeschlossen. um eine Exekution in großem Style an ihm vorzunehmen. Der Sohn, der diese Sorte von Bearbeitungen mehr als den Tod fürchtete, öffnet das Fenster und springt mit Lebensgefahr an einer dort angelehnten Stange aus demselben auf die Straße hinab, um die Flucht zu ergreifen. Ein anderes Mal band ihn der Vater auf eine Bank und prügelte ihn, daß der Junge zu Gott schrie; in der Verzweiflung bittet er den Vater, ihn auf den Abtritt zu las-

sen. Dieser war an der Brunngasse, etwa 2 Fuß von demjenigen des Nachbarhauses entfernt, im vierten Stockwerke. Der Vater folgte dem Jungen argwöhnisch, damit er ihm nicht entrinnen könne; aber kaum dort angelangt, reißt Fritz das Fensterlein auf, stößt dasjenige des benachbarten Abtrittes ein und schwingt sich hinüber. Er wagte es nun nicht mehr, nach Hause zu kommen, wo der Vater, wüthend, daß er ihm entgangen war, noch wüthender, daß die Nachbarschaft gehört, wie der Junge nicht einmal die nächste Lebensgefahr scheue, um seinen barbarischen Züchtigungen aus dem Wege zu gehen, seiner harrte; er lief nach Frauenkappelen, zum „Unggle Häns", seinem Vatersbruder, einem armen, aber guten Menschen, hinaus, und erst nach Monaten kehrte er durch Vermittlung seiner Verwandten in das älterliche Haus zurück, nachdem er während dieser Zeit täglich von Kappelen aus die Schule besucht hatte. Solche Beispiele wußte J. noch hunderte; andere Jugenderinnerungen hatte er keine. Sonst erlebte Fritz nicht viel; er besuchte die Schule, wo er als der beste Gymnastiker und Schwimmer, als einer der talentvollsten Schüler galt. Allein bei den pedantischen Schulhirten Rüetschi, Furrer, Studer, Müller (Nasendonner) u. s. f. galt der Geist eines Jungen nur als Hinderniß für das Erlernen von Vokabeln, und sie unterstützten dann gelegentlich den Vater in seiner pädagogischen Bemühung, wenn der Sohn etwa einen Bubenstreich gemacht hatte. Zu Hause putzte Fritz in früherer Zeit seiner Familie Stiefel und Schuhe, brachte dem Vater das Frühstück und versah überhaupt so ziemlich die Verrichtungen eines Hausknechtes. So reifte Fritz zum Jünglinge heran und sein Vater sandte ihn nach Reutlingen, um dort als Buchhändler in die Lehre zu treten. Mit einem Reisegelde von 15 Franken von seinem Vater, dessen Vermögensumstände sich unterdessen sehr verbessert hatten, trat er wohlgemuth die Reise an und brachte zwei Jahre im Schwabenlande zu, von wo er kaum etwas Anderes, als eine starke Abneigung gegen den Pietismus mitbrachte. Nachdem er noch in einer Pension zu Neuenburg Französisch gelernt und als Kommis in Krefeld, an der holländ. Grenze, gewesen war, nahm er im Anfange der Dreißiger Jahre eine Stelle zu Presburg an, wo er beinahe zur Zeit der Krönung Ferdinand's zum König von Ungarn anlangte. Mit vieler Freude erzählte J. noch später, wie Ferdinand an einem feuchten Herbsttage, im Hermelinmantel und Apfel und Schwert in beiden Händen, zur

presburger Kathedrale hinzog, wie ihm zwei Schnuderbäche aus beiden Nasenflügeln entquollen und, da der Arme ihnen nicht wehren konnte, sich in zwei Strömen in die Mundwinkel ergossen. Die französ. Revolution war unterdessen ausgebrochen; in der Schweiz selbst fing es aller Orten an, sich zu bewegen. Die Bourgeoisie trat in Kampf mit der Aristokratie von der Restaurationsepoche. Wiewohl J. wenig Antheil an den politischen Vorgängen in der Welt damals nahm und nur dem geselligen Leben seine Aufmerksamkeit schenkte, so hielt es ihn doch nicht länger im Magyarenlande, und nach wenigen Wochen war er in seiner Heimath, wo er als Kommis seines Vaters dessen Sortimentsbuchhandlung besorgte. An der politischen Umgestaltung seines Vaterlandes nahm der kaum 20jährige junge Mann keinen weitern Antheil; er war überhaupt damals ein Mensch, der sich wenig und ungern mit ernstern Dingen abgab, seine Arbeiten zwar sehr fleißig besorgte, aber sonst nur an ein munteres, fröhliches Leben dachte. Aeußerst dienstfertig und gefällig gegen Jedermann im Geschäfte, war er auch sonst von einem zahlreichen Kreise gleichartiger Jugendfreunde sehr geliebt; den Witz, den ihm die Natur verliehen, benutzte er zu ihrer Erheiterung, sie zu necken und zu amüsiren; nicht die geringste Bitterkeit war in seinem Wesen zu bemerken; mit einem Worte: er war ein frischer, lebensfroher, fast kindlich zu nennender Junge. Dabei verläugnete sich jedoch nie eine Entschiedenheit seines Charakters, die er schon als Knabe gezeigt hatte, ohne daß sie jedoch schroff oder herb sich geäußert hätte; nur äußeren Einflüssen gelang es später, gerade die liebenswürdigen Seiten seines Wesens theilweise zu verändern. Zu Anfang der 30er Jahre wurde die Buchhandlung Huber u. Komp. in Bern etablirt, und da es hieß, der Chef derselben sey ein guter Geschäftsmann, so befürchtete Vater J. den Ruin seiner Buchhandlung und gedachte blos noch das Antiquariat fortzubetreiben und eine eigene Druckerei einzurichten. In seiner Verzagtheit ging er den Sohn Fritz an, ihm die Buchhandlung abzukaufen, und dieser ging darauf ein. Der Kauf wurde durch Cirkulare den Geschäftsfreunden wie dem Publikum angezeigt. Bald aber merkte der Vater, daß er die Handlung, welche ein bedeutendes Geld abwarf, in seinem Kleinmuthe zu wohlfeil verkauft hatte und jammerte und winselte nun dem Sohne vor, er könne nicht mehr leben, wenn er ihm die Handlung nicht zurückverkaufe; er drohte, sich zu erschießen u. dgl. m. — und

Fritz ließ sich nicht lange bitten, sondern gab dem Vater die Handlung ohne Weiteres wieder zurück. Dieses edelmüthige Benehmen gegen Aeltern und Geschwister legte den Grundstein zu J.'s späterem Kummer und Verdruß; denn wie er den ersten Kauf zu wohlfeil getroffen, so schloß er im J. 1834 einen zweiten zu theuer ab, und der Vater, anstatt den Sohn mit der Billigkeit und den Rücksichten zu behandeln, welche dieser selbst wenige Jahre früher bewiesen, hielt sich nun mit einer Strenge und Härte an die Vertragsbedingungen, sobald der Sohn einmal in Rückstand mit den Zahlungen kam, welche diesem sein Leben verbitterte und ihn nach und nach zu dem machte, was er in den letzten Jahren seines Lebens war: ein schroffer, rauher, rücksichtsloser Mann. Oft erklärte J., die Zwistigkeiten mit seinem Vater seyen Schuld an seinem frühen Tode. Noch in den letzten Tagen seines Lebens, kurz vor der Agonie, als er die letzten Kräfte zusammenraffte, um seine Familie und seine nächsten Freunde noch einmal zu sehen und Abschied von ihnen zu nehmen — 6 Tage vor seinem Tode — sprach er dieß mit einer Heftigkeit und Entschiedenheit aus, die bewies, daß sich hier alle Leiden, aller Schmerz seines Lebens koncentrirten. Die erste Zeit nach dem Kaufe des Geschäfts brachte J. in größter Heiterkeit zu. Ein gleichgesinnter Kommis, Namens Georg Müller, ein genialer und lebensfroher Mann, stand ihm in dem Geschäfte, bei Vergnügungen und allen sonstigen Vorgängen treulich zu Seite. Auch die ersten Jahre nach seiner Verheirathung, im J. 1835, flossen ungetrübt dahin, bis die Streitigkeiten mit seinem Vater ernstlicher wurden. Vergeblich schlug der Sohn vor, die Mishelligkeiten durch ein Schiedsgericht, aus Mitgliedern der Familie bestehend, beseitigen zu lassen; Vater J. trat mit meheren Processen hintereinander gegen den Sohn auf. Auch war der Vater so pfiffig, den Sohn an allen Orten zu verlästern und zu verschreien und trug dadurch nicht wenig dazu bei, demselben die Kundsame zu entziehen, was Alles denn den Sohn noch mehr außer Stand setzte, die schweren Zahlungsbedingungen einzuhalten. So mußte er denn nach und nach auf andere Zweige des Buchhandels sich legen; dem Sortimentshandel schenkte er wenig Aufmerksamkeit mehr und gründete eine eigene Druckerei, eigenen Verlag, Antiquariat, Musikhandlung, ein Geschäft in Luzern u. s. w. Es wird sich Jedermann erinnern, daß nach der Revolution, zu Anfang der 30er Jahre, wenig politisches Leben im Kanton Bern

war; man ließ die Schnell*), Neuhaus u. ſ. w. machen, und nur ſelten wurde das Volk einmal aufgerüttelt, wie z. B. im J. 1838. Erſt die Jeſuitenumtriebe, zu Anfang des 4. Jahrzehents, bewegten das Volk nachhaltiger und tiefer, und Viele, die früher mit Politik ſich gar nicht befaßten, beſchäftigten ſich erſt ſeither damit. So war es auch mit J. der Fall; noch im J. 1843, wo er den Gukkaſten übernahm, dachte er wenig daran, in dem öffentlichen Leben aufzutreten. Sein Verlag zählt zwar ſehr viel antirömiſche und antijeſuitiſche Schriften aus jener Zeit und der Gukkaſten geißelte Pfaffen und Rothſtrümpfe von Anfang an; allein er zog hauptſächlich ihr ſittliches Wirken an das Tageslicht, veröffentlichte die Skandale in den Klöſtern und Ordenshäuſern, ohne ihr politiſches Treiben näher in's Auge zu faſſen. Doch wurde er bald aus dieſer ſocialen Sphäre in die politiſche hinübergedrängt. In der Stadt Bern hatte ſich aus den „minderen Bürgern", aus den neuen Staatsbeamteten u. dgl. eine Klaſſe von Perſonen in den 30er Jahren gebildet, welche dem Patriciat nachäffend, den geſellſchaftlichen Ton angab und nach und nach eine petite aristocratie zu bilden begann. Viele von J.'s Schulkameraden waren bei dieſer Nobleſſe du Galetas; ein Jahn, ein Robert Hermann, ein Jäggi und derartige Leute waren die Leithämmel dieſer Geſellſchaft. Kam man in das Café Rouiller, wo ſie, gerade unter den Füßen der „großen Societät", gewöhnlich hauſten, ſo hörte man von nichts Anderem reden, als von den Freuden ihres Jeudi, wie der Ami Steinhauer einen guten Schuß mit der Piſtole gethan und der Ami Jäggi abermals ein gewichtiges Staatsgeheimniß allein wiſſe u. dgl. Darüber machte ſich J. luſtig und das konnten ihm die Krähwinkler nicht verzeihen. So kam er zuerſt in Differenzen mit Röbi Hermann, dem damaligen Gerichtspräſidenten. J. hatte ihn in der Schule manchmal durchgeprügelt; ſpäter begegnete ihm der Herr Röbi ſehr vornehm, weil er ſich bewußt war, unendlich hoch über dem Setzerſohne von Eggiwyl zu ſtehen. Da traf er ihn zur Zeit der Außerſtandesrathhausbälle wieder und bemerkte, daß J. in der guten Geſellſchaft auch aufgenommen ſey, und begrüßte ihn wieder mit dem vertraulichen Du: Wie geht's Dir, Jenni? — Aber der vergaß ſolche Streiche nicht leicht und antwortete ihm: bien obligé, und Euch, Herr Präſident? Als nun J. anfing, im Guk-

*) Dr. K. Schnell's Biogr. ſ. im 22. Jahrg. des N. Netr. S. 120.

kasten den Jeudi zu geißeln, fiel man über ihn her, hängte ihm Staatsproceſſe an, und Hermann, Jahn, Kurz ꝛc. boten Alles auf, um den Frevler zu ruiniren. Da J. nicht direkt wegen ſeiner Verhöhnung der Nobleſſe du Galetas angegriffen werden konnte, ſo machte man ihm Staatsproceſſe wegen der Religion. Einige harmloſe Scherze und die Herausgabe einer, das Pfaffenweſen und die Jeſuitenumtriebe, in Form einer päpſtlichen Bulle, verhöhnenden Broſchüre gaben den Anlaß dazu. Nicht lange Zeit vorher hatte der Volksfreund, das Blatt der Schnelle, auf ähnliche Weiſe eine Bulle in lateiniſcher Abſchrift ſammt Ueberſetzung, mit Datum, Unterſchrift und Siegelzeichen verſehen, veröffentlicht, worin das Treiben der Römlinge ſtark angegriffen und verhöhnt war. Niemand hatte daran gedacht, dagegen Etwas zu machen, ſondern man lachte blos darüber; aber den armen J. wollte man als Falſarius in das Zuchthaus deshalb bringen. Man kerkerte ihn ein, unterſuchte ihm das ganze Haus, und Zeerleder, der Rapporteur vor erſter Inſtanz, trug auf achtjährige peinliche Verbannung gegen ihn an. Vater Jenni half getreulich mit; in dem bei ihm erſcheinenden berner Kalender log Jeremias Gotthelf — höchſt wahrſcheinlich der Verfaſſer der Bulle im Volksfreund — Jenni Sohn habe eine falſche, mit Siegel und Unterſchrift verſehene, Bulle publicirt. Selbſt in dem Obergerichte machte ſich der Haß gegen J. deutlich bemerkbar. Oberrichter Kurz, der ebenfalls zu der Nobleſſe du Galetas gehörte, wollte für des Teufels Gewalt mitſtimmen, wiewohl ihn J. aus ſonſtigen triftigen Gründen rekuſirt hatte, und mußte vom Obergerichte ſelbſt zum Austritte gezwungen werden. J. wurde von dem ſtark konſervativen Obergerichte zu Buße und Verweiſung verurtheilt und bezog als Märtyrer einen Landſitz in Kehrſaz. Während er entfernt von ſeinem Geſchäfte hauſte, fand Vater Jenni für gut, auch ſeinerſeits ſtärker gegen ihn, wegen nicht geleiſteter Zahlung, aufzutreten. Von den Konſervativen wurde dieß auf die gewöhnliche Weiſe benutzt. Anſtatt den Vater wegen ſeiner Handlungsweiſe zu tadeln, hieß es, das ſey ein gräßlicher Sohn, er habe ſelbſt noch gar mit dem Vater Proceſſe angefangen, und häufig kam jenem zu Ohren, wie man in dem ....ſtübli und andern derartigen Pinten den Vater bedaure, daß er einen ſolchen Sohn habe, wie man ihn noch mehr aufhetzte u. dgl. m. Von da an datirt ſich die Veränderung in J.'s Weſen, die wir ſchon früher angedeutet haben; er wurde nun

schroff, reizbar, fuhr ohne Rücksicht überall d'rein und verfeindete sich nach und nach fast mit der ganzen Welt. Voll Erbitterung kehrte er aus der Verbannung zurück: „Schwer an Geld gebüßt, weggerissen von Weib und Kind, ist meine Stätte als Hausvater an meinem Tische verödet gewesen, mein Geschäft hat meine Leitung entbehren müssen und ein Verbannter bin ich unstät in der Fremde umhergeirrt. Und wenn man fragt, was ist denn der Grund so bedeutender Strafe gewesen, so will ich den Regierungsrath und den Oberrichter, der damals dafür gestimmt hat, sehen, der ihn ohne zu erröthen angeben darf!“ So schrieb J. bei seiner Heimkehr; die Freiheit, welche das Neuherrenthum von 1831 dem Volke gegeben, verfluchte er öfters als eine schändliche Lüge. In der Verbannung hatte J., der schon seit meheren Jahren sich mit allen neuern Erscheinungen in der Literatur eifrig beschäftigte, viel gelesen und gedacht; er war ein religiös, social und politisch vollkommen frei denkender Mensch geworden, der auch den moralischen Muth hatte, vor keiner Konsequenz seiner Gedanken zurückzuschrecken. So betrat er das Pflaster der Stadt Bern wieder, voll Haß gegen alles Philiströse, voll Wuth gegen Pfaffen und Jesuiten, voll Ingrimm gegen die damalige Regierung, die mit der Freiheit des Volkes Schindluder trieb, und hatte er sie früher mit Stricken gegeißelt, so züchtigte er sie nun mit Skorpionen. Es ist noch Jedermann in frischem Andenken, wie das neuhaus'sche Regiment kurz vor den Freischaarenzügen herumschwankte, bald mit den Konservativen, bald mit den Radikalen liebängelte, und als der zweite Zug im April 1845 verunglückt war, nun offen mit Jenen hielt, die Radikalen verfolgte, wie es mißbeliebige Lehrer zum Lande hinaustrieb, andere in den Kerkern von Luzern ließ, wie es binnen wenigen Monaten ein halbes Hundert Hochverraths-, Achtungs- und Preßprocesse anhob, die liberalen Beamteten abberief, kurz hauste, wie eine Vandalenrotte. Einen nach dem Andern griff J. mit bitterer Satyre an, Anfangs mehr die untergeordneten Helfershelfer, wie einen Jahn, Kurz, Zeerleder und derartige Subjekte, dann die höher stehenden Personen, wie einen Steinhauer, Fetscherin, Jaggi, Länger, und endlich die Matadoren Neuhaus, Tavel und Weber selbst. J. beleuchtete seither im Gukkasten jede obschwebende politische Frage; immer war er auf Seite des Fortschritts, nie verließ er den Standpunkt eines entschiedenen Radikalen. So wurde er dann von dem J. 1845 an ein, namentlich in den entschieden

liberalen Kantonen der Schweiz, vielgeleſenes Blatt, das durch ſeine kurzen Schlagwörter den Ton angab und nicht blos in Bern, ſondern auch in Baſelland, Aargau und andern Kantonen zahlreiche Verehrer beſaß. Das Schweizervolk erkannte in ihm einen Mann, der ohne Rückſicht auf den Erfolg, Leben, Freiheit und Vermögen für jede Idee einſetzte, die in ihm lebte, und der nicht blos den ſtürmiſchen Geiſt eines Soldaten, ſondern auch den zähen eines Bürgers beſaß, der jahrelang Allen Trotz bieten kann, wenn er auch ſeine ökonomiſche Stellung damit Preis giebt. Die Abſtimmung des Bernervolkes im Febr. 1846 befreite J. von den zahlreichen Verfolgungen des neuhaus'ſchen Regiments, die es ihm wegen politiſchen und religiöſen Artikeln bereitet hatte. Er ſtritt im Gukkaſten für alle freiſinnigen Inſtitutionen: für Geſchwornengericht, Oeffentlichkeit der Staatsverwaltung, Beſchränkung der Regierungsgewalt, Aufhebung des Abberufungsrechts u. ſ. f. Wich der Verfaſſungsrath nur eine Hand breit von dem ab, was J. für demokratiſch hielt, ſo war er ſchon damals bei der Hand, ihn ſofort als konſervativ auszuſchreien; lieber waren ihm 10 erbitterte Feinde, als ein zweifelhafter Freund, und Keiner drang, wie er, auf eine förmliche Ausſchließung aller nur in etwas konſervativem Geruche ſtehenden Perſonen von jeglichem Antheil an den Staatsgeſchäften. J. iſt nie, auch nicht ein einziges Mal dem Radikalismus, der Sache des entſchiedenen Fortſchritts untreu geworden; abgeſehen von ſeiner Charakterſtärke und ſeinem Veſthalten an ſeinen Principien, hat er darin einen Takt bewieſen, wie Wenige. Er wurde in den letzten Jahren häufig zu perſönlich, zu beleidigend, zu grell in ſeinen Angriffen; allein es war die Folge des maaßlos erlittenen Unrechts in ſeinen Privatverhältniſſen, ſowie von Seiten der frühern Regierung; es war die Folge ſeiner phyſiſchen Krankheit. Schon vor mehreren Jahren hatte ihm ſein Arzt die größte Sorgfalt empfohlen; er war in ihn gedrungen, ſich ganz von allem öffentlichen Treiben zurückzuziehen, um ſich ſeiner Familie zu erhalten; aber J. hielt es für Sünde, ſich um ſeiner ſelbſt willen zurückzuziehen, wo er für das allgemeine Beſte noch wirken konnte. So machte er, man möchte faſt ſagen, ſchon halb todt, den Sonderbundsfeldzug mit; mit der Feder und dem Worte hatte er die Jeſuiten und Ultramontanen lange Jahre verfolgt und angegriffen; er wollte lieber ſeine Geſundheit verlieren, als zurückbleiben, wo er mit Büchſe und Säbel gegen ſie kämpfen konnte. Schon viele

Monate vor seinem Tode wußte er, daß er nur kurze Zeit noch zu leben habe und bot nun Alles auf, um seine Familie, an der er mit unsäglicher Wärme und Liebe hing, über sein baldiges Ende zu täuschen. Wir haben bisher nicht berührt, wie J. in seiner nächsten häuslichen Umgebung war; aber auch diese Seite gehört jetzt, wo er nicht mehr unter den Lebenden ist, vor das Forum der Oeffentlichkeit. Jeder, der ihn dort gesehen, wird bezeugen müssen, daß nie ein musterhafteres Familienleben existirte, als das J.'s; einen zärtlicheren, liebevolleren Gatten nur zu denken; halten wir für unmöglich. Alle Stürme, die ihn berührten, prallten an den Mauern seines Hauses ab; im Innern war Friede, Ruhe, Frohsinn. So hingen auch alle seine Arbeiter und Dienstboten mit seltener Liebe an ihm; buchstäblich genommen, wären sie, fast ohne Ausnahme, für ihn durch das Feuer gelaufen und Viele, die ihn so gesehen, wollten nicht glauben, daß dieser liebenswürdige Mensch der gleiche sey, der von den Aristokraten und Pfaffen wegen Irreligiosität, Gottlosigkeit, Immoralität so verschrien sey. Kann einer von seinen zahlreichen Gegnern behaupten, er dürfe sich hierin mit J. vergleichen? — Bis zur Agonie war in J.'s Humor und Charakter keine Aenderung zu bemerken; kurze Zeit vor seinem Hinscheiden, wo er kaum mehr gehen konnte, ließ er sich noch zu einem gefährlich darniederliegenden Freunde führen und bat denselben, wenigstens noch 10 Tage lang mit seinem Verenden zu warten, da er dann auch sterben werde und sie dann mit einander zur Freude der Pfaffen und Aristokraten begraben werden könnten. Noch in den letzten Tagen, wo er kaum mehr die Hand bewegen konnte, verläugnete sich seine Energie nicht; er ließ sich kein Mittel aufnöthigen, das ihm nicht zusagte. Am angegebenen Tage, Nachmittags 2 Uhr, starb J. leicht und ruhig; eine ungeheure Menschenmenge folgte seinem Sarge; es war eines der stattlichsten Leichenbegängnisse, welches Bern in diesem Jahrhunderte gesehen *).

*) Eine ausführliche Beschreibung dieses Leichenbegängnisses nebst der dabei gehaltenen Rede enthält die „Süddeutsche Buchhändlerzeitung, 1849. Nr. 51.

* 267. Johann Gottlieb Boche,

Lehrerjubilar und Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens zu Pratau bei Wittenberg;

geb. d. 19. Aug. 1782, gest. d. 13. Nov. 1849.

Dieſer würdige Mann war geboren in Graſſau, einem Dorfe der Ephorie Herzberg. Seine Aeltern waren ſchlichte Landleute, in deren Hauſe aber Frömmigkeit und Liebe waltete. Der in ihm gebildete religiöſe Sinn des Knaben war die Urſache, weshalb er ſich den Lehrerberuf erwählte. Zuerſt beſuchte er die Schule ſeines Geburtsortes, dann die Schule des nahen Dorfes Dubro, wo damals ein ſehr ausgezeichneter Lehrer fungirte, der auch viele junge Leute zum Lehrerfache bildete. Es war der Schullehrer Schulze, von deſſen Zöglingen noch jetzt viele in der Nähe und Ferne ſehr ſegensreich wirken. Auch unſer B. wurde von dieſem geſchickten und treuen Lehrer gebildet, und da B. bei angebornen Anlagen ſehr fleißig war, ſo konnte er denn auch viel zeitiger, als ſo mancher Andere, angeſtellt werden, beſonders da ihm auch in körperlicher Hinſicht nichts entgegen ſtand; denn ein kräftiger Wuchs zeichnete den Jüngling vor vielen Andern von gleichem Alter vortheilhaft aus. Darum berief ihn nach kaum zurückgelegtem 16. Lebensjahre im J. 1798 der ehemalige Superintendent Ziegler in Jeſſen, dem er durch den noch jetzt als Emeritus lebenden Schullehrer Schlunk zu Löben bekannt geworden war, nach Kloſſa, eine Dorfe der Parochie Löben, um die daſelbſt vakant gewordene Lehrerſtelle zu verwalten. Da er jedoch noch nicht das geſetzliche Alter beſaß, konnte er nur proviſoriſch angeſtellt werden. Sein Betragen war indeß von der Art, daß er ſich trotz ſeiner Jugend nicht nur bei ſeiner Gemeinde und bei ſeinen Schülern Achtung und Liebe, ſondern auch bei ſeinen Vorgeſetzten volle Anerkennung erwarb und ſo die Stelle fortverwalten durfte, bis ihn im J. 1802 das damalige Konſiſtorium zu Wittenberg konfirmirte und definitiv in ſeinem Amte beſtätigte. Durch ſein moraliſches Betragen, durch ſeine Berufstreue und das Beſtreben, ſich fortzubilden, gewann er an ſeinem Ephorus einen bedeutenden Gönner, der denn auch den lebhafteſten Antheil an der Ausbildung des jungen Mannes nahm. Nachdem er 6 Jahre lang wacker und treu in ſeiner Schule gearbeitet hatte, wurde bei ihm der Wunſch nach einem größern Wirkungskreiſe rege. Nun hatte damals der würdige Schullehrer in Pratau bei Wittenberg, vorgerückten Alters

halber, um Emeritirung nachgesucht und unter vielen Andern wagte es auch B. in Klossa, auf Zureden seiner Bildner Ziegler und Schulze und seines Freundes Schlunk, sich um diese bedeutende Stelle bei der damaligen Universität Wittenberg, der die Kollatur zustand, zu bewerben. Auf Verordnung dieser Patronatsbehörde mußte er eine Lokalprobe ablegen, die so günstig ausfiel, daß er ohne weiteres Bedenken zum Substituten und dereinstigen Nachfolger seines würdigen Emeritus ernannt und als solcher konfirmirt wurde. Dieß war im Februar 1805. So hat er denn also hier beinahe 45 Jahre gewirkt und seine Wirksamkeit ist eine sehr gesegnete gewesen. Fast alle Bewohner des Dorfes verehrten in ihm ihren Lehrer und Bildner, ihren Rathgeber und Freund. Wie sehr man ihn achtete und liebte, zeigte sich namentlich bei seinem Jubiläum im November 1848 und ein Jahr später, bei seinem Begräbniß am 16. Nov. 1849. Mit seinem würdigen Emeritus lebte er im innigsten Einverständniß, ja derselbe lernte ihn bald so schätzen und lieben, daß er ihm seine Tochter zur Gattin gab, mit der B. über 40 Jahre die glücklichste Ehe führte. Nachdem er durch den Tod seines Vorgängers und Schwiegervaters im J. 1807 zu der ganzen, sehr einträglichen Stelle gelangt war, fehlte es ihm insbesondere auch nicht mehr an bedeutenderen Mitteln zu seiner weitern Fortbildung, die er bis in's höhere Alter nie aus den Augen setzte und wobei er sich der lebhaftesten Theilnahme seines Pastors und Schulinspektors, ja des Beifalls seiner übrigen Vorgesetzten, erfreute. Wie hätte aber auch die Zeit, in der er zu wirken anfing, vorübergehen können, ohne auf den eifrigen Mann den günstigsten Eindruck zu machen! War es doch die Zeit, wo für das Volksschulwesen ein neuer Frühling begann; die Zeit, wo Pestalozzi*) mit seinen Ideen und seiner Methode alle Welt begeisterte! Die Stürme des Krieges, die den Ort besonders wegen der Nähe der Elbvestung Wittenberg betrafen, gingen glücklich an ihm und seinem Hause vorüber. Nur in den letzten Jahren seines Lebens trafen ihn einige sehr empfindliche Schläge. Er verlor seine älteste Tochter durch den Tod, die bereits Gattin und Mutter war, sowie gerade 4 Jahre vor seinem eigenen Tode seine treue Lebensgefährtin. Von dieser Zeit an wollte es ihm hienieden nicht recht mehr behagen und nur sein christlich gläubiger Sinn vermochte ihn aufrecht zu erhalten. Sein Jubiläum

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

wurde öffentlich gefeiert, wobei der Jubilar noch eine ziemliche Rüstigkeit zeigte. Da dasselbe gerade mit der gesetzlichen Kirchen- und Schulvisitation zusammentraf, so konnte es in einer zweitägigen Feier, einer kirchlichen und kollegialischen, bestehen, wobei dem würdigen Jubilare von allen Seiten Beweise der Achtung und Liebe gezollt wurden. Selbst der Staat ließ ihn zum Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste durch den Konsistorialrath Dr. Heubner in Wittenberg mit dem allgemeinen Ehrenzeichen schmücken. Bald nach dieser Festlichkeit suchte er auf Zureden seiner Kinder, die ihn bei sich in Oranienbaum zu haben wünschten, um Emeritirung nach. Denn wo seine Tochter verheirathet war und seine Enkel lebten, wollte er sein Leben in Ruhe, auf einem, für eine noch unverheirathete Tochter angekauften, Besitzthume beschließen. Noch ehe dieser Plan zur Ausführung kam, nahm ihn ein sanfter Tod dahin.

Wittenberg. Gröger,
Lehrer.

268. Alexander Leopold Franz Emerich Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst,

Bischof von Sardika in part., Großpropst und Generalvikar zu Großwardein;

geb. d. 17. Aug. 1794, gest. d. 14. Nov. 1849 *).

Der Verewigte wurde zu Kupferzell bei Waldenburg, einer Besitzung seines fürstlichen Hauses, geboren. Sein Vater war der Erbprinz Karl Albrecht, seine Mutter eine geborne Freiin von Rewiczky aus Ungarn. Schon als einjähriges Kind verlor Fürst H. seinen Vater. Später wurde er dem Exjesuiten Riel, Lehrer in dem Konvikte zu Schillingsfürst, zur Erziehung übergeben. Im J. 1804 kam er in die adelige Ritterakademie, das Theresianum, zu Wien, 1808 wurde er auf die neue Akademie zu Bern gesendet, wo er der besondern Leitung des damaligen katholischen Pfarrers, jetzigen Domdekans Al. Vock zu Solothurn, anvertraut war. Da sein eigener frommer Sinn, die innige Frömmigkeit der Mutter und das Beispiel seines Oheims, des 1819 als Bischof von Augsburg verstorbenen Fürsten Karl, ihn zu dem Entschlusse brachten, sich

*) Nach „Real-Encyklopädie für das katholische Deutschland Bd. 5", „Wiener Kirchenzeitung" u. A.

dem geistlichen Stande zu widmen, trat er 1810 in das fürsterzbischöfl. Alumnat zu Wien und setzte dann seine theologischen Studien in den Seminarien zu Tyrnau und Ellwangen fort, wo damals sein Oheim als Weihbischof lebte. Im J. 1815, noch vor seiner Priesterweihe, wurde er zum Domicellar von Olmütz ernannt, ein Titel, welcher die Anwartschaft auf eine wirkliche Domherrnstelle zu Olmütz in sich trägt. Nachdem ihm im nämlichen Jahre sein Oheim die Priesterweihe ertheilt hatte, machte er 1816 eine Reise nach Rom, wurde nach seiner Rückkehr 1821 in Bamberg zum geistlichen Rathe ernannt und 1823 zu einer wirklichen Domherrnstelle nach Großwardein in Ungarn berufen. Am nämlichen Domkapitel erlangte er 1829 die Dignität des Großpropstes; 1844 wurde er zum Titularbischof von Sardika geweiht. Dieses ist das äußere Leben des merkwürdigen Mannes, der auf der einen Seite fast wie ein Heiliger verehrt, auf der andern Seite mit aller Bitterkeit geschmäht und verfolgt wurde. Beides verdankte der Fürst nicht sowohl seiner hohen geistlichen Würde, nicht seinen hohen Tugenden oder seinen anerkannt trefflichen Schriften, sondern seiner Gabe, durch Gebet und Händeauflegung nach dem Beispiele der Apostel Kranke zu heilen. Ueber diese Heilungen selbst vermögen wir kein Urtheil abzugeben; aber Thatsache, daß sie von vielen Augenzeugen, Katholiken und Protestanten, Gläubigen und Ungläubigen, bezeugt werden und daß sie oft augenscheinlich sogleich dem Gebete folgten. Die Ansichten darüber waren freilich sehr verschieden. Die Einen schrieben sie der Kraft des Gebetes und Gottvertrauens, die Andern dem Magnetismus zu. Fürst H. selbst gedachte nichts weniger als sich dadurch einen Heiligenschein um's Haupt zu winden; er hatte ein demüthiges, kindliches Vertrauen zum Gebete und wollte dadurch sich und Andern in leiblichen und geistigen Drangsalen helfen. Seine edle Persönlichkeit wird von einem seiner nähern Bekannten, Dr. Sebastian Brunner in Wien, in folgender anziehender Weise geschildert: „H. war einer von jenen Menschen, von denen man sich, kennt man sie nur vom Hörensagen, ein ganz anderes Bild entwirft, als sie wirklich sind. — Er war von mittlerer Größe, ziemlich stark und muskulös gebaut, sein Gesicht voll und gesund; in seinen Augen lag ein eigenthümlicher Zauber, es war in ihnen zu lesen, daß er kein gewöhnlicher Mensch sey. Sein Benehmen gegen Jedermann konnte man durchaus nicht Herablassung nennen; es war angeborne Milde, eine so recht von Her-

zen kommende aufrichtige Leutseligkeit. Selbst ein Demokrat vom reinsten Wasser hätte H. den Fürsten verziehen. Wer je mit ihm im Verkehr gestanden, wird bezeugen, daß er im gesellschaftlichen Leben von aller Abgeschlossenheit, Härte, Intoleranz oder irgend einer Eigenschaft, wie sie Pietisten und Schwärmern zugeschrieben werden, und man sie auch ihm nicht selten vorwarf, weit entfernt war. Sein Verkehr mit Geistlichen, und mochten sie selbst der „untersten Stufe" angehören, war wahrhaft brüderlich. H. war auch heiter; ein Scherz zu rechter Zeit war ihm stets willkommen, und Düsterheit an ihm nie bemerkbar. Seinen Pflichten als Priester kam er getreulich nach; er war in der That, ohne Ostentation, ein Mann des Gebetes. Er predigte mit gesegnetem Erfolge, spendete die heil. Sakramente, besuchte Kranke, besonders Arme, zu denen er nicht selten berufen wurde, und war auch mit klingender Hilfe stets bereit. „Bei mir wird wohl nicht viel zu finden seyn, wenn ich einmal sterbe," pflegte er öfters zu sagen, und über Geistliche, welche Geld aufhäufen, äußerte er sich auf sehr bittere Weise. Er besaß keine gewöhnlichen geistigen Anlagen; leider! war der Zustand der theol. Lehranstalten zur Zeit seiner Studienjahre nicht besonders geeignet, diese Gaben zu pflegen und auszubilden. Als Mann der Wissenschaft zu gelten, prätendirte er niemals; er wußte aber Wissenschaft zu schätzen, wo er sie vorfand. Die edle Gabe, welche gewiß von hohem sittlichem Charakter zeugt, auch Andere anzuerkennen und sich nicht allein für klug zu halten, besaß er in hohem Grade. In seinen Briefen warf er die besten Gedanken hin, besonders in der Politik wußte er oft den Nagel auf den Kopf zu treffen. In einem Tagebuche, das er vor meheren Jahren über politische Vorgänge in Ungarn geschrieben, sind so klare Ansichten und so sichere Zeichnungen der nächsten Zukunft, wie sie nur ein geistig begabter Mensch zu entwerfen fähig ist. Manches, was seither eingetroffen ist, hätte man zu jener Zeit in Ungarn für Phantasterei gehalten. In einem Schreiben über ungarische Zustände aus Großwardein (vom 5. Decbr. 1846) sagt er: „Die Lumperei, als Vortrab höllischer Gewalt, gewinnt bei uns immer mehr Boden. Die Blindheit von Oben ist in bedauerlichem Zunehmen. Ich wünsche es gewiß nicht, was ich kommen sehe, aber es kommt doch: Ungarn wird eine furchtbare Blutsühnung, ein rechtes Blutbad durchmachen müssen, und wer weiß, ob es auch noch besser wird!" Von der ungarischen Revolution, die

er voraus gesehen, aus Großwardein verscheucht, reiste Fürst H. 1848 nach Insbruck, von da im Oktober 1849 nach Wien und endlich nach Baden bei Wien, wo er den Winter zubringen wollte. Er war bereits sehr leidend. In seinem Gesichte prägte sich die Krankheit nicht aus; aber die gebeugte Gestalt und das schwere Athemholen deuteten auf die innere organische Zerrüttung. Im Gefühle des nahenden Todes suchte er die Stätte auf, wo seine Mutter begraben liegt, die Familiengruft zu Vöslau bei Baden. Am 28. Nov. 1836 hatte er ihr daselbst die Leichenrede gehalten und am Schlusse derselben den Wunsch ausgesprochen, neben ihr seine Ruhestätte zu finden. „Vöslau's Kirchhof," schloß er, „sey von nun an für mich ein vielbedeutender Markstein für dieses vielleicht noch kurze Leben; er erinnere mich an den Spruch: Für dich bis hieher und nicht weiter in diesem Leben!" Vöslau ist ein Schloß des Grafen Fries, eines Schwestersohnes des Fürsten. Kaum hier angekommen, verschlimmerte sich sein Zustand sichtlich; die Krankheit wurde für eine Brustwassersucht gehalten. Am Allerseelentage wollte er noch in die Pfarrkirche nach Gain fahren, die heil. Messe zu lesen; aber als er sich in der Sakristei ankleiden wollte, war er zu schwach und wohnte nun zum letzten Male dem Meßopfer bei. Durch die heil. Sterbsakramente bereitete er sich mit aller Andacht auf den schweren Schritt vor. Drei Tage lang konnte er nicht mehr sprechen; scheint aber, was die Umgebung sprach, verstanden zu haben. Tief und schwer Athem holend, die Augen geschlossen, lag er da und versuchte bisweilen mit der schon halbgelähmten Hand das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne zu machen. Am 14. Nov. um 1 Uhr nach Mitternacht begann das letzte Todesringen; eine Viertelstunde darnach war er verschieden. Das Begräbniß erfolgte am 17. Nov. Den Leichenzug begleiteten außer dem Klerus der Umgegend der frühere Kanzler des Königreichs Ungarn Graf Revitzky und andere Verwandte des Verblichenen. Die Einsegnung geschah durch den Bischof von Serbien, Franz Szanislas; Kardinal Schwarzenberg celebrirte während des Requiems eine Seelmesse. An dem Verewigten hat die kath. Kirche einen Glaubenshelden und ausgezeichneten Priester, haben die Fürsten einen treuen Freund, der ihnen die Wahrheit nicht verhehlte, haben die Völker eine liebende, mahnende, warnende Stimme, hat die leidende Menschheit einen warmen Freund, ihre Stütze und Hilfe verloren. — Von seinen zahlreichen Schriften führen wir an: Der im Geiste

d. kathol Kirche betende Christ. Bamb. 1819. — Sacerdos catholicus in oratione et contemplatione. Ebd. 1820. — Des kathol. Priesters Beruf, Würde u. Pflicht. Ebd. 1821. — Was ist der Zeitgeist? Adventrede. Ebd. 1821. — Andacht in allerlei Leiden, Drangsalen, Krankheiten in dem vesten Zutrauen auf die Kraft des heiligen Namens Jesu. Ebd. 1823. — Tägliches Gebet- u. Betrachtungsbuch für Alle, welche sich der ewigen Glückseligkeit theilhaftig machen wollen. Ebd. 1824. — Christkathol. Hausmission. Gebet- u. Betrachtungsbuch. Wien 1825. — Wanderschaft e. Gott suchenden Seele od. d. Palast der Wissenschaft d. Heils. Eine allegor.-moralische Erzählung. Ebd. 1830. — Gesammelte Reden verschied. Inhalts. Ebd. 1830. — Cura infirmorum et agonizantium (lat. u. deutsch). Ebd. 1831. — Lichtblicke u. Erlebnisse aus d. Welt u. dem Priesterleben in den J. 1815—33 Regensb. 1836. — Biographie u. christl. Züge aus d. Leben der Fürstin (Mutter) Judith v. Hohenlohe. Ebd. 1838. — Die Segnungen d. kathol. Christenthums. Fastenvorträge. Ebd. 1838. — Ueber d. heil. Sakr. d. Buße. Kanzelvorträge. Ebd. 1839. — Gesammelte Predigten, bei verschied. Gelegenheiten gehalten. Wien 1840. — Predigten auf d. ganze Kirchenjahr. 4 Bde. Regensb. 1839—40. — Ueber d. Unglauben unserer Tage. Kanzelreden. Ebd. 1840. — Erinnerungen für Seelsorger am Krankenbette. Wien 1843. — Das reuige Herz in Demuth vor Gott. Gebetbuch. Ebd. 1844. — Das entstellte Ebenbild Gottes durch d. Sünde. 2. Aufl. Regensb. 1844. — Von d. Selbstprüfung der Christen im Geschäfte d. Buße. Innsbruck 1847. Sein Porträt als Beigabe zur Realencyklopädie für d. kath. Deutschland.

269. Dr. med. Wilhelm Daniel Joseph Koch,

königl. bayer'scher geh. Hofrath, Professor der Medicin und Botanik und Direktor des botan. Gartens zu Erlangen;

geb. den 5. März 1771, gest. den 14. Nov. 1849 *).

An der äußersten Gränze der Rheipfalz nach Frankreich hin, in Kusel, war der ächt deutsche Mann geboren, als Sohn des dortigen Rentamtmannes. Seine ersten Studien machte er an dem Gymnasium in Zweibrücken, von wo er im J. 1790 an die Universität Jena abging und von da 1793 auch Marburg und Gießen besuchte. Seine Neigung zog ihn früh zur Natur und zu den Natur-

*) Flora. Regensb. 1849. Nr. 45.

wissenschaften hin, und nur dem einflußreichen Willen eines wohlwollenden Oheims, des Hofraths Koch in Speier, haben es jene Tausende, denen er als Arzt Leben und Gesundheit erhielt, zu verdanken, daß er nicht den ärztlichen Studien gänzlich entsagte und sich blos den Naturwissenschaften hingab. Beiderlei Studien pflegte er in Jena und Gießen, die einen mit Neigung und Begeisterung, die andern mit Pflichtgefühl und Eifer, beide mit gleich gesegnetem Erfolge. Aber kaum hatte er durch die am 4. Juli 1794 zu Gießen stattgefundene Doktorpromotion seine Lehrjahre vollendet, als ihn in seiner Heimath ein unfreundlicherer Lehrer, das Unglück, in die Schule nahm. Die Stadt Kusel wurde in dem Revolutionskriege, mit welchem das vorige Jahrhundert abschloß, durch ein ungerechtes Strafurtheil der französ. Machthaber ein Raub der Flammen und mit ihm Alles, was K. an Büchern gesammelt, an Handschriften ausgearbeitet und an sonstigen Gütern erworben hatte. Nur einen Feuerstahl, das Werk und Geschenk eines kunstfertigen Busenfreundes, grub er später aus dem Schutthaufen des väterlichen Hauses und bewahrte ihn als theures Andenken. Aber ungeschwächten Muthes trat er seine praktische Laufbahn an, zuerst 1795 als Physikus in Trarbach an der Mosel. Bald öffnete sich ihm ein weiterer Wirkungskreis, indem er 1797 eine Anstellung als Oberamtsarzt in Kaiserslautern, von 1816 mit dem Titel als Kreis- und Kantonsarzt erhielt. Als solcher sah er seiner Thätigkeit 18,000 Seelen anvertraut und in welcher Zeit! Der Typhus, jener furchtbare Begleiter der deutschen Befreiungskriege, wüthete in der Pfalz und bot dem Arzte Gelegenheit zu jeder Art Hingebung und Aufopferung, aber auch zu jeder Art von Verdienst um die Menschheit und von Ehre für ihn selbst. Wie K. diese Gelegenheit benützt hat, bezeugen die Folgejahre, in welchen die Rheinpfalz keinen Arzt höher feierte, keinen vertrauungsvoller in weite Fernen hin zu Hilfe rief, als unsern K. Aber seine alte Liebe zu den stillen Naturstudien war in dieser geräuschvollen Thätigkeit und Stellung nicht erstorben, sie war unter dem Drucke nur lebendiger geworden. Während er seinem ärztlichen Berufe Trotz Jedem genug that, trug er dennoch das Gefühl in sich, daß dieß ein ihm von Menschen aufgegebener Beruf sey, daß seine Natur oder, was dasselbe ist, ein höherer Wille ihn nach einem andern Lebensziele hinweise. Da ward ihm, dem schon berühmten Naturforscher, seit er schon im J. 1823 die reife Frucht seiner Natur-

ſtudien, den erſten Band ſeiner „Deutſchlands Flora“ der Welt vorgelegt hatte, faſt gleichzeitig der Lehrſtuhl für Botanik in Heidelberg und in Erlangen angeboten. Er verſchmähte den glänzenderen Ruf und entſchied ſich für Erlangen, um dem engeren Vaterlande treu zu bleiben und ferner als Unterthan deſſelben Königs zu leben, wie ſeine vier Brüder. So gab im Frühjahre 1824 ein Zug von 30 Wagen dem verehrten Arzt und Phyſikus das Abſchiedsgeleit aus Kaiſerslautern. Die Univerſität durfte ſich Glück wünſchen, den bewährten Arzt, den gefeierten Verfaſſer der „Deutſchlands Flora“ nun zu den Ihrigen zu zählen. Was bereits von ihm im Drucke vorlag, hatte ihm ſeinen Rang unter den Naturforſchern unſerer Zeit geſichert. Eine feine Beobachtungsgabe und eine genaue Beobachtung der Natur erſchien in ſeinen Arbeiten, wie ſie ſeit dem großen Linné nicht wieder in gleichem Maaße geſehen worden, und für die Diagnoſe der Pflanze machte ſein Werk Epoche. Das war ſeine Meiſterſchaft. Die poetiſche Anſchauungsweiſe der Natur, den philoſophiſchen Aufſchwung zu allgemeinen Ideen überließ er Anderen; auch dieſe Bahnen müſſen betreten und durchwandert werden zum Gedeihen der Wiſſenſchaft, und ſie führen nicht immer zum Irrthum oder in das Reich der Träume. Aber das war nicht ſein Weg. K. wollte, ein abgeſagter Feind aller Ueberſchwänglichkeit, überall auf veſtem Boden ſtehen, wollte in der Wiſſenſchaft nicht weiter glauben als er mit Augen ſah, wollte lieber ein gehorſamer Schüler einer nüchternen Lehrerin, der Erfahrung, heißen, als mit der Kühnheit eines gebieteriſchen Geiſtes im Reiche der Naturerkenntniß walten. Auch die Anerkennung fehlte dem beſcheidenen Verdienſte nicht, im Inlande ſo wenig wie im Auslande. Zwei geiſtvolle Fachgenoſſen ſind ſich in dem Ausſpruche begegnet, daß, wenn eine neue Sündfluth alle botaniſchen Lehrbücher vernichten würde und einzig K.'s Synopsis verſchonte, daß dann nichts verloren ſey! Unter den vielen Ehrenbezeigungen des Auslandes mag aber keine ſeinem Herzen ſo wohlgethan haben, als daß eben aus dem fernen Vaterlande ſeines Geiſtesverwandten, Linné's, ihm eine Anerkennung zukam, die ſeltene Auszeichnung des Nordſternordens, deſſelben, der auch die Bruſt Linné's geſchmückt hatte. So war ein trefflicher Gelehrter für die Akademie gewonnen; ob aber auch ein guter Lehrer in dem 53jährigen Manne, der zwar viel gehandelt, viel gelernt, viel geſchrieben, aber noch keinen Katheder betreten, noch nie gelehrt hatte? Die Beſorgniß ſchien gerecht, der

Zweifel begründet, aber die vollständige Widerlegung durch den Erfolg war — zwar nicht beschämend, aber überraschend. Jede Berufsart hat ihre eigenthümlichen Formen, in denen sie geübt wird; im Lehrfache giebt es einen besondern Katheder ton von anerkannter Würde und Wirksamkeit, in welchem der Lehrer sich als Lehrer fühlt und als solcher dem Zuhörer gegenübersteht. Wenn dieser Ton die unerläßliche Bedingung eines wirksamen Universitätsvortrags ist, ja, dann war K. kein guter Lehrer. Aber dem ist Gottlob! nicht also. Mag es unentschieden bleiben, ob K.'s schlichte Gewöhnung selbstbewußt diese Form des Vortrags verschmähte, oder ob seiner schlichten Natur die Fähigkeit dazu versagt war, genug, er hat eine Art vertraulichen und väterlichen Verkehrs an ihre Stelle gesetzt, bei welcher wahrlich Niemand verloren hat, weder die Lernenden an Gründlichkeit der Einsicht, noch er selbst an Würde und Ansehen. Er bestieg auch in der Wirklichkeit keinen Katheder, er zog es vor, an einem Tische mit seinen Zuhörern zu sitzen und machte durch diese Kunst der Gleichstellung jene botanischen Wanderungen, die er als hoher Siebziger an der Spitze seiner Schüler noch fortsetzte, zu einem unvergeßlichen Genuß für Jeden, der daran Theil nahm. Wahre Achtung kann bestehen ohne Liebe, aber wahre Liebe nicht ohne Achtung, und je weniger ein Lehrer um Beides buhlt, um so reichlicher kommt ihm Beides von allen Seiten entgegen; davon giebt K.'s Beispiel ein sprechendes Zeugniß. Wer zählt seine Schüler? und wer nennt unter ihrer Unzahl auch nur Einen, der blos seiner Tüchtigkeit Achtung und nicht zugleich seiner Liebenswürdigkeit Liebe gezollt hätte? Auch außerhalb des Lehrerberufes ward der Verklärte vielfach vermißt, seit Alter und Kränklichkeit ihn mehr an sein Zimmer fesselte. Der Landrath des mittelfränkischen Kreises hatte ihn mit Freuden als Abgeordneten der Hochschule bewillkommnet. Obwohl nur mit der Rheinprovinz und deren bürgerlichem Leben vertraut und ein Fremdling, wenigstens ein Neuling in den ganz verschiedenen Zuständen des fränkischen Landes, gewann er doch durch seinen praktischen Sinn und Takt das allgemeine Vertrauen schnell in dem Maaße, daß der Landrath ihn jedesmal von 1832—1842 auf den Präsidentenstuhl berief. Nur mit großem Schmerzgefühl vernahmen daher die Freunde, die der biedere Mann sich dort erworben, seine spätere Ablehnung dieses Berufes. Auch der gesellige Kreis befreundeter Männer, dem er früher so gern angehörte, sah ihn, der so viele Jahre die

Seele ihrer heiteren und verständigen Unterhaltung gewesen, mit Schmerz für sich allmälig absterben. Das ganze praktische Leben besaß für K. eine gewaltige Anziehungskraft und so kurz, befangen und kunstlos er sich zeigte, wo eine steife Förmlichkeit ihn zwang, als Redner aufzutreten, so leicht und beredt floß ihm die Rede im ungebundenen Kreise, wahrhaft fesselnd wenn er sich des Worts bemächtigte und bald in lebhaften Erzählungen seiner Erlebnisse, bald in anschaulichen Schilderungen von Wundern der Pflanzenwelt sich erging, mitunter, wiewohl selten und fast schüchtern und gleichsam unwillkürlich, sinnige Betrachtungen anknüpfend. Im Wechselgespräch aber war er, was die kräftige Nahrung und zugleich die reizende Würze männlicher Unterhaltung ist, beständig aufgeregt und oft hartnäckig, oder, wie Andere es bisweilen nannten, heftig und leidenschaftlich; denn es war ihm Ernst mit Allem was er behauptete; die an sich nicht verächtliche Gabe, der Kurzweil wegen eine kühne Ansicht gegen besseres Wissen und Gewissen mit Scheingründen zu verfechten, war ihm nicht verliehen; diese Advokatenkunst hätte auch mit der Einfalt seines Herzens und der Biederkeit seines Wesens im Widerspruche gestanden. In dieser umfassenden Thätigkeit und in diesen einfachen Genüssen verharrte er, bis 1847 ein unglücklicher Fall im eignen Zimmer und in dessen Folge ein Schenkelhalsbruch ihn nicht blos in seine vier Wände bannte, sondern wo nicht an das Bett, doch wenigstens an den Stuhl fesselte. Selbst den botanischen Garten, seine Schöpfung und sein Schooßkind, konnte er von nun an nur von seinem Fenster aus beherrschen. Allein er trotzte der Natur und dem Unglück. Konnte er nicht mehr zu seinen Schülern hinabsteigen, so zog er sie zu sich herauf in sein Krankenzimmer; konnte er nicht mehr aufstehen, um Pflanzenformen an die Tafel zu zeichnen, so erfand er eine künstliche Vorrichtung, um von seinem Schmerzensstuhle aus dasselbe Geschäft sitzend zum Frommen seiner Zuhörer verrichten zu können. Seit seinem Unfalle betrachtete ihn die Stadt als einen Sterbenden und vernahm mit Verwunderung, daß er nach wie vor, noch in diesem Sommer, seine Botanik lehre. Aber der 79jährige Greis nahte seinem Ende. Leider! war es kein sanftes. Dieselbe starke Lebenskraft, die ihn wohlthätig durch ein langes Leben begleitet hatte, machte sich am Schlusse des Lebens unwillkommen durch ihren hartnäckigen Kampf gegen seine Auflösung, die erst nach einem mehrtägigen schmerzensvollen Todeskampfe er-

folgte. Doch blieb seine Seele in den lichten Augenblicken, die ihm der Nachlaß der Schmerzen gönnte, ruhig und in den Abschied von Allem, was ihm hienieden lieb und theuer war, ergeben, und mit seinem Lebensberufe beschäftigt bis zur letzten Stunde des ungestörten Bewußtseyns. — An selbständigen Schriften K.'s sind zu bemerken: Entomologische Hefte von J. J. Hoffmann, P. W. Müller, J. W. D. Koch u. J. M. Linz. Frankf. 1805. — Catalogus plantarum, quas in ditione Florae Palatinatus legerunt G. Koch et J. B. Ziz. Moguntiae 1814. — Generum Tribuumque plantarum umbelliferarum nova dispositio auctore G. D. J. Koch. (Nov. act. Acad. C. L. C. nat. cur. Vol. XII. P. I. p. 55—156.) — J. C. Röhling's Deutschlands Flora. Nach e. veränd. u. erweiterten Plane bearb. von F. C. Mertens u. W. D. J. Koch. 5 Bde. Frankf. 1823—30. (Die 2 letzten Bände von Koch allein.) — De Salicibus europaeis commentatio. Erlangae 1828. — De Plantis labiatis. Programma. Ibid. 1833. — Synopsis Florae Germanicae et Helveticae. 2 Bde. Lpz. (deutsch u. latein.) 1. Aufl. 1837. 2. Aufl. 1845. — Taschenb. d. deutsch. u. schweizer Flora. 1. A. 1844, 2te 1848. — Außerdem folgende, in der regensb. Flora (redig. von Dr. Fürhaber) enthaltene Abhandl.: 1819. Etwas über Saxifraga spathemica und S. condensata der Flora badensis. — Einige Bemerkk. über den Senecio nemorensis und S. saracenicus der Flora palatina und Flora badensis. — 1820. Bemerkk. üb. einige deutsche Weidenarten. — Bemerkk. üb. einige pollichische Pflanzen. — Wiederauffindung einer verlorengegangenen linné'schen Pflanzenart. — 1821. Ueber einige hoppe'sche Pflanzen. — 1822. Ueber Siebera u Sommerauera Hopp. — 1823. Ueber Carex nigra. — Abhandlung üb. die zur Flora Deutschlands gehörigen Arten der Gattung Draba. — Bemerkk. üb. d. in Deutschland einheim. Cinerarien. — Beobachtungen üb. die Gattung Armeria. — 1824. Beantwortung der Anfrage in der botan. Zeitung 4 Jahrg. 1. Bd. S. 745. (Gladiol. commun. betreffend). — Vertreibung d. Insektenlarven bei Herbarien. — Zur Konservation d. Herbarien. — 1825. Ueber Juncus conglomeratus und effusus. — Ueber Fragaria collina. — 1828. Ueber Viola canina u. montana Linn. — Einige botan. Bemerkk. in e. Schreiben an Hrn. Profess. Hoppe (über Poa- u. Festuca-Arten). — 1829. Ueber Orobus sylvaticus. — 1830. Botan. Bemerkk. auf e. Reise nach dem Wildbade Kreuth. — Entdeckung d. männl. Strauches der

Salix Forbyana Smith in Deutſchland. — Ueber Silene polyphylla der deutſch. Autoren. — 1830. Ueber d. Zahl der Blüthentheile bei Chrysosplenium alternifolium. — 1831. Ueber Saxifraga sponhemica et hypnoides. — Ueber eine langgriffelige Form von Lythrum Salicaria. — Ueb. Linné's Fumaria capnoides. — 1832. Sempervivum Funckii Braun, eine neue deutſche Hauswurzart — Ueb. einige in Deutſchland angebaute Pflanzen u. üb. die Aufnahme von ſolchen in d. deutſch. Floren. — Ueber Astragalus Müllerl, argenteus u. subulatus. — Ueber einige Roſen, beſonders die Rosa baltica Roth. — Ueber die Gränzen d. deutſch. Flora. — Ueber Phleum Gerardi Jacq. — Ueber einige Anemonen aus d. Rotte d. Pulſatillen. — Ueber d. Hedericharten d. deutſch. u. ſchweizer Flora. — Einige Bemerkk. aus u. zu Gaudin's Flora helvetica. — Ueber Fritillaria montana Hopp. — Ueber einige Monſtroſitäten d. Anemonen. — Ueber Salix versifolia, Paeonia corallina u. Myosotis collina Ehrh. — Potamogeton natans u. ſeine Varietäten. — Bupleurum Odontites der Deutſchlands Flora von Mertens u. Koch. — 1833. Drei in den deutſch. Floren, aber in d. Natur nicht exiſtirende Dinge. — 1834. Taraxacum officinale u. palustre erweiſen ſich durch die Zucht aus dem Samen als eine u. dieſelbe Art. — Ueber Helleborus odorus und viridis. — Bemerkk. üb. einige deutſche Pflanzen. — Einige Zuſätze zu den S. 142 ꝛc. befindl. Bemerkk. über Akoniten. — Gagea saxatilis u. bohemica erweiſen ſich durch die Vergleichung an den lebenden Pflanzen als zwei verſchiedene Arten; nebſt einigen andern Beobachtungen über Gagea. — Ueber einige Arten der Gattung Senecio. — Draba aizoides L. und D. aizoon Wahlenb. (lasiocarpa Koch.) lebend verglichen. — Ueber Valeriana sambucifolia. — Bitte wegen Aufklärung über Gentiana excisa Presl. — 1835. Sempervivum globiferum Linn. sp. plant. (nach d. angegebenen Standorte und der Diagnoſe mit Ausſchluß d. Synonyme) beſchrieben. — Ueber Taraxacum palustre. — Die deutſch. Erigeronen. Sendſchreiben an Profeſſor Dr. Hoppe. — 1835 Ueber die Synopsis der Flora von Deutſchland u. der Schweiz. — Ueber Androsace Chamaejasme, A. pilosa et villosa. — 1836. Biasolettia u. Hladnikia, zwei neue Gattungen der Doldengewächſe. — Ueber Saxifraga cernua. — Tabellar. Ueberſicht d. Ordnungen des natürl. Syſtemes, welche die Flora Deutſchlands u. der Schweiz aufzuweiſen hat. — 1837. Berichtigung wegen Orobus sylvaticus. — 1838. Zuſätze und

Verbeſſ. zu meiner Synopsis Flor. german. et helveticae — Ueber Saxifraga retusa. — Entdeckung d. in Koch's Synopsis ſchon aufgeführten Juncus nigritellus Don und deſſen nähere Beſchreibung. — Ueber Orobus variegatus, albus u. versicolor. — Zuſätze zu den Bemerkk. d. Hrn. Apotheker Guthnick über Erysimum lanceolatum, ochroleucum, rhaeticum u. pumilum. — Ueber Saxifraga oppositifolia u. S. retusa der ſturm'ſchen Flora und über S. Rudolphiana Hornsch. — Noch einige Bemerkk. üb. Senecio Doria, saracenicus u. nemorensis Linn., ſo wie über S. octoglossus DC. — Nachtrag zu vorſtehenden Bemerkungen. — Ueber Ranunculus Columnae. — 1839 Moehringia diversifolia Doll., eine neue deutſche Pflanzenart. — Ornithogalum tunicatum Presl. u. O. pusillum Schmidt. — Ueber Festuca drymeia M. & K. u. F. sylvatica Vill. — Ueber Gladiolus illyricus und verwandte Arten. — Ueber Hypecoum littorale Wulf. — Ueber Bupleurum baldense WK. — Ueber die Polygala Buxi minoris folio Vaillant. — Ueber Ophrys oestrifera, atrata u. Pseudospeculum. — 1840. Zuſätze u. Verbeſſ. zu meiner Synopsis Flora Germ. et Helveticae. — Ueber die frühere od. ſpätere Stengelbildung bei den Hieracien. — Ueber d. Charaktere der deutſch. Gladiolus-Arten. — Ueb. die ſpec. Unterſchiede von Pinus sylvestris u. P. Pumilio. — 1841. Ueber Cherleria sedoides. — Die Rhizobotrya iſt keine Heimathloſe mehr. — Zwei Exkurſionen nach Streitberg u. Muggendorf. — Ueber Hypecoum littorale. — Zuſätze u. Verbeſſ. zur Synopsis Florae Germanicae et Helveticae. — Ueber Carex fulva u. Hornschuchiana. — Ueber Carex Oederi, Juncus nigritellus und Scirpus trigonus. — Ueber Veratrum Lobelii, Muscari tenuiflorum, Saxifraga Hohenwarthii, S. Rudolphiana, Hordeum bulbosum u. nodosum. — Ueber die in Deutſchland vorkommenden Arten von Serapias. — Bemerkk. zu der Abhandlung d. Hrn. Prof. Brignoli von Brunnhof über einige ſeltene Pflanzen aus dem Friaul. — Ueber verſchied. Phyteumata und Silene inaperta. — Ueber Scleranthus perennis u. annuus. — Ueber Avena amethystina DeC. — Ueber Geum inclinatum u. intermedium. — Ueber die deutſch. Erdbeeren. — Ueber d. Anemonen der Rotte Pulsatilla. — Ueber Erysimum ochroleucum, Festuca Pseudomyuros u. sciuroides. — Ueber Saxifraga planifolia, S. Seguieri u. eine verwandte Art. — Ueber d. Wurzelläufer des Thalictrum flavum. — Ueber den Standort des Ornithogalum pusillum. — Ueber Viola amoena u. Anthemis

agrestis. — 1843. Zusatz zu der Abhandlung des Herrn Hofrath Wallroth über Rhinanthus Alectorolophus. — 1845. Ueber die deutschen Pulsatillen. — Ueber die europäischen Föhrenarten. — 1846. Beitrag zur Kenntniß der deutschen Arten der Gattung Fumaria. — 1847. Utricularia Grafiana, eine neue deutsche Art. — Außerdem lieferte Koch in J. Sturm's „Deutschlands Flora in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen, I. Abtheilung" den Text zu den Heften: 63. 64. Stellaria, Moenchia, Malachium, Cerastium; — 66. Alyssum, Capselia, Erucastrum; — 67. Corispermum, Sempervivum und die I. Sekt. der Gattung Ranunculus; — 68. Cerinthe, Calepina, Senebiera, Lepidium, Diplotaxis; — 70. Calamintha, Thymus, Linaria; — 72. Epilobium (Fortsetzung derselben im Heft 81 — 82); — 73. 74. 75 — 76. Rumex, Blitum, Chenopodium; — 79 — 80. Atriplex, Halimus, Doronicum, Bryonia; — 83 — 84. Gladiolus, Stachys, Nepeta, Chaiturus; — 87 — 88. Iris u. Plantago, Oxyria; — 89 — 90. Die stengellosen Veilchen, einige Anemone, dann Satureja, Dracocephalum, Melittis, Galeobdolon etc. — 91 — 92. Potentilla.

* 270. Mathias Joseph De-Noël,

gewes. Makler und Stadtrath zu Köln;

geb. im J. 1780, gest. den 18. Nov. 1849.

De-Noël ward geboren in der damal. freien Reichsstadt Köln. Seine Vorältern, aus Frankreich eingewandert, waren seit längerer Zeit am Rhein eingebürgert. Sein Vater besaß eine Oelmühle und trieb Fruchthandel mit ziemlichem Glücke. Er sorgte dafür, daß sein, der mütterlichen Aufsicht entwachsener, Sohn die gehörige Schulbildung erhielt und so wanderte der Knabe, da man damals am Rheine keine andern als Klosterschulen hatte, durch alle Schulen der jesuitischen Bildungsanstalt *), obschon ihn die Aeltern zum Handelsstande bestimmt hatten. Die französische Staatsumwälzung und der Einbruch der Franzosen in die Rheinlande, die Bildung der rheinischen Republik, an der Stelle der alten reichsstädtischen Verfassung, die spätere Vereinigung des linken Rheinufers mit dem französischen Freistaate waren rasch aufeinander fol-

*) Nachdem das Jesuitenkloster aufgehoben wurde, ward die Schule desselben noch lange durch die ehrwürdigen Väter fortgehalten.

gende Begebenheiten, die in die ersten Jünglingsjahre fielen, welche den jungen Schüler vielfach bewegten. Die lange abgesondert gewesene Stadt wurde jetzt auf einmal in einen eigenen Lebensstrom gerissen, das vertrocknete Kastenwesen dadurch in ihr vernichtet, Fremde ihr in großem Maaße eingebürgert, welche neue Gedanken, neues Leben mitbrachten. Der Prunk der republikanischen Festtage brachte die bildende Kunst in's öffentliche Leben, die früher in Köln für Jahrhunderte blos in den Kabineten weniger reichen Gönner begraben gewesen war. Vorzüglich machte sich damals die Schule geltend, welche David in Paris gestiftet. Der junge de Noël ward mit ergriffen von dem Eifer für das Schöne nnd Großartige, zeichnete bald fertig, versuchte sich selbst in der Malerei und fühlte den lebhaftesten Drang, sich, wie sein Jugendgespiele, der nachmalige Maler Fuchs, der schönen Kunst zu widmen. Er traf aber in der Abneigung seines Vaters auf ein entscheidendes Hemmniß. Der ehrliche Bürger fühlte selber keinen höheren Kunstsinn, hatte auch nie andere Künstler gekannt, als die zünftigen Anstreicher und Schmierer der alten Reichsstadt, die, lockere Gesellen von Haus aus, wenig mehr waren, als Bettler, und zitterte bei dem Gedanken, seinen Sohn die Zahl der Menschen mehren zu sehen, die seiner Meinung nach Tagediebe waren. Wie traurig es dem Jünglinge ankommen mochte, er mußte dem Gedanken, „ein Künstler zu werden," entsagen, mußte sich ernstlich mit der Wissenschaft, mit der Kenntniß des Handels vertraut machen. Binnen kurzer Zeit hatte er sich in sein Loos gefunden, genügte sein Streben den väterlichen Wünschen vollkommen. Auf dem Wege, ein Kaufmann zu werden, benutzte er doch alle seine freie Zeit, entweder sich im Zeichnen zu üben, oder im Umgange mit Künstlern, mit älteren kunstverständigen Männern sich Aufschlüsse über Kunstgeschichte, gesunde Ansichten über Kunst und Wissenschaft zu verschaffen. Unter diesen Männern stand Wallraf *), der letzte Rektor der köln'schen Hochschule, welche mit der französischen Besitznahme aufgelöst worden war, ein katholischer Geistlicher, oben an. Dieser Mann, obschon in seinen Ansichten noch vielfach verworren, einer schwülstigen Kunstrichtung huldigend, war selbst begeistert, hatte die Gabe, auch Andere zu begeistern, und wirkte daher besonders auf die Jugend. Zudem hatte er eine reiche Sammlung von Werken der Kunst und Wis-

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 588.

senschaft zusammengetragen, welche sehr bildend für seine Jünger werden mußte. Neben Wallraf hatte auch Hardy, ein anderer katholischer Geistlicher, Einfluß auf den jungen de Noël, ein Mann, der ganz in der Stille ein ausgezeichneter Künstler war, treffliche Bildwerke in Holz und Elfenbein schnitzte, vertraute Freunde zur Kunst aufmunterte und sie in ihrem Streben für dieselbe vielfach unterstützte. Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts war das Kunstleben am Rhein überhaupt gewachsen, hatte sich besonders in Köln ein Kreis gebildet, der das einholen sollte, was seit Jahrhunderten versäumt worden war. Zu den bereits Genannten trat Borheck, ein westphälischer Geschichtsforscher, welcher sich für längere Zeit in Köln niederließ, trat Schugt, ein junger Gelehrter, welcher damals den Fürsten von Aremberg erzog, nachmals eine große Erziehungsanstalt in Brühl gründete; traten die Brüder Boisserée und deren Gastfreund, der Dichter Friedrich Schlegel*). An diese jungen Männer schlossen sich viele andere Gesinnungsgenossen und steigerten das geistige Leben nach jeder Richtung hin. Schlegel machte die anstrebenden Geister aufmerksam auf die mittelalterliche Kunst, die in Köln eine ihrer reichsten Schulen gehabt hatte, machte die Schönheit der Werke einleuchten, welche man früher als Werke der Barbarei kaum des Anschauens gewürdigt hatte. Der Gelehrte machte sich solchergestalt um die deutsche Kunst hochverdient, indem dadurch die jungen Männer aufmerksam gemacht wurden und retteten, was noch zu retten war. Die eindringenden Franzosen, welche gleich alle Klöster eingezogen, deren Räumlichkeiten in Kriegsgebäude umgewandelt, welche die Kirchen vielfach in Pferdeställe verkehrt hatten, waren mit den Kunstgegenständen, besonders den mittelalterlichen, die ihrem Verständnisse zu fern lagen, sehr unglimpflich verfahren, hatten Gemälde und Holzschnitzwerke verstümmelt, oft für altes Holz verkauft, Glasgemälde als Plunder weggeworfen. Die Gebrüder Boisserée, Wallraf und de Noël konnten immer Bedeutendes vom Untergange, von vollständiger Verschleuderung retten, für die Kunst und die Kunstgeschichte erhalten und nutzbar machen. Freilich ging aus der großen Schatzkammer Manches rettungslos unter, wie z. B. die herrlichen Glasfenster des Klosters Altenberg, welche de Noël als Kaufmann wohl blutenden Herzens einzupacken und nach England hinüber zu versenden hatte.

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 881.

Das nun in Köln begonnene Kunſtleben wirkte belebend auf Sprache und Schriftenthum zurück und das Beſtreben der franzöſiſchen Regierung, das Deutſche auszurotten, führte noch mehr dazu, jede deutſche Eigenthümlichkeit auszubilden. Bald bildete ſich unter de Noëls thätiger Mitwirkung eine Geſellſchaft ſtrebſamer junger Männer für deutſches Wiſſen, deutſche Kunſt und Sprache, welche wöchentliche Zuſammenkünfte hatten, in welchen eigene Arbeiten und neue aus Deutſchland überkommene vorgeleſen und beſprochen wurden. Die Sitzungen fanden Statt auf einem alten Bollwerke am ſogenannten Thürmchen, am nördlichen Ende Kölns, das eine herrliche Ausſicht auf die Stadt und den umliegenden Gau eröffnete. Von dieſem nannte ſich die Geſellſchaft die olympiſche, anſpielend auf die auf dem Olympos verſammelten Gottheiten. Iſt dieſer Verein in der Folge aufgelöſt worden, ſo hat er doch nicht zwecklos beſtanden, da er Männer gebildet, die für deutſche Kunſt wirkten und bis in die neueſte Zeit das Schöne und Gute ſchützten und ſtützten. De Noël, der ſich zum Geſchäfte eines Mäklers durchgebildet hatte, trat jetzt auch als Künſtler öffentlich auf, indem er zu einer Ausgabe der homer'ſchen Ilias, die in Köln erſchien, Zeichnungen lieferte. Dieſe thun dar, daß der junge Mann innere Mittel beſaß, die ihn zu Großem befähigt haben würden, wenn er die Zeit zur Uebung gehabt, wenn er eine gründliche Schule hätte durchlaufen können. Seit 1802 hatte ſich in Köln ein volksthümliches Puppenſpiel gebildet, durch welches beſonders die um Köln herrſchende plattdeutſche Mundart zur Geltung kam und alle Welt ergötzte. De Noël übte ſich ebenfalls in dieſer Mundart und wandte ſie in Reimzeilen, wie in ungebundener Rede, auf eine eigenthümliche launige Weiſe an, verſuchte ſich in Faſtnachtſchwänken und Liedern, deren viele in den Mund des Volkes übergegangen ſind. Napoleon's unglücklicher Feldzug in Rußland belebte plötzlich wieder die Hoffnungen der Deutſchen des linken Rheinufers; de Noël war einer der Vielen, welche mit Begeiſterung die Annäherung der deutſchen Heere vernahmen, welcher mit in den Kampf geeilt wäre, wenn nicht um dieſe Zeit ſein Vater geſtorben, er die Stütze der Mutter des Hauſes hätte ſeyn müſſen. Er freute ſich der wiedererrungenen Selbſtſtändigkeit und ſuchte, nachdem der Frieden geſchloſſen war, deutſches Leben, deutſche Kunſt nach Kräften in ſich aufzunehmen und in ſeinem Kreiſe zu verbreiten. An jedem Ereigniſſe, welches ſeine Vaterſtadt be-

wegte, nahm er von nun an nicht nur den thätigsten Antheil, sondern war jetzt einer der Hauptleiter, wenn dasselbe geistige Thätigkeit erforderte. Er half alle Festlichkeiten ordnen, alle Züge mit leiten, besprach als Zeitungsschreiber alle Feste, alle Ereignisse, alle Kunstsachen, alle Alterthumsfunde und suchte die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger, bei welchen er jetzt Ansehen gewann, auf jedes Wichtige, auf jedes Sinnige zu lenken. Als früher der Fasching in alter hergebrachter Weise gefeiert wurde, als sich die Menge in verschiedene kleinere Kränzchen zu bilden pflegte, die sich zum bunten Feste vereinigten, war er einer der wichtigsten Spieler in dem großen bunten Volksfeste; als aber mit dem Jahr 1825 der köln'sche Fasching den großartigen Aufschwung nahm, sich das gewaltige Volksschauspiel bildete, wie es nirgends anders Statt findet, war de Noël ebenfalls unter den Hauptleitern, welche demselben den Geist einzuhauchen sich bemühten, welche dahin trachteten, die Menge von jeder Gemeinheit abzuhalten, sie in das großartige Launenspiel zu ziehen und ihr das Verständniß dafür zu eröffnen. Als der verdienstvolle Wallraf starb, war de Noël der einzige Bürger, welcher die Geschichte der Stadt aus allen Quellen geschöpft, welcher die alten Verhältnisse aus eigener Anschauung inne hatte, welcher alle deren Kunstwerke, deren vortreffliche mittelalterliche Bauten und Malerschulen, deren Gemälde und Alterthümer kannte und immer tiefer zu durchdringen suchte. Wallraf vermachte seine ganze Sammlung der Vaterstadt; leider! war aber deren Bevölkerung zu stumpfsinnig, umden bedeutenden Schatz, welcher noch bedeutender war, als jener, den die Brüder Boisserée retteten, wenigstens sich über mehr Kunstrichtungen verbreitete, gehörig zu würdigen. De Noël verwandte seinen ganzen Einfluß daran, die Würdenträger der Stadt zu vermögen, den gebotenen Schatz anzunehmen und aufzubewahren, konnte aber erst nach langen Jahren dazu gelangen, daß ein Theil desselben aufgestellt und vor dem Verderben bewahrt wurde. Er erbot sich, denselben zu sichten, zu ordnen und widmete vorzuglich der Bücherei des verstorbenen Gelehrten die möglichste Sorgfalt. Da diese mit der reichen Urkundensammlung in einem öden, feuchten Saale des Rathhauses aufgehäuft lag und der Kunstfreund in der rauhen Jahreszeit arbeiten mußte, erkältete er sich dergestalt, daß er sein ganzes übriges Lebeu daran zu leiden hatte und seitdem, besonders im Winter, von einem krampf-

haften Husten befallen wurde. Schinckel's *) Anwesenheit in Köln (1819) hatte alle Kunstfreunde auf den Dom, als den ersten Bau des Rheinlandes, des gesammten Deutschlands aufmerksam gemacht, hatte auch de-Noël für die germanische Kunst entzündet. Noch mehr, noch inniger ward er von dem gewaltigen Denkmal ergriffen, als 1822 der Wiederherstellungsbau begann, als man durch die Gerüste nach allen Seiten bis zu der letzten Gliederung gelangen, die Arbeiten bis in die äußersten Kleinigkeiten verfolgen konnte. Er legte die Beobachtungen und Forschungen an dem Baue, welche er damals machte, in einem Werkchen nieder: („Der Dom in Köln", von de Noël. Köln, Dümont-Schauberg), das im Laufe der Jahre mehere Auflagen erlebt hat und ein verständiger Führer der Fremden geworden ist. Nachdem er den Dom gewürdigt, begann er seine Forschungen auch in den anderen Kirchen Kölns, prüfte seine, wie Anderer Urtheile über dieselben und schrieb dann mit anderen rheinischen Gelehrten ein „Handbuch für Reisende", welche Köln und dessen Umgebungen besuchen. In derselben Zeit übernahm er, da die walraf'sche Sammlung in einem passenden Gebäude aufgestellt worden, die Aufsicht über dieselbe auf eine aufopfernde Weise und ordnete die größere Zahl der alten Kunstwerke, so daß diese endlich dem Volke zugänglich wurden. Aber mehr noch: er versammelte auch die jüngeren Kunstfreunde, die begabten Anfänger um sich und benutzte das Wenige, was er von Andern erlernt, das Viele, was er aus sich gefunden hatte, um Andere anzuregen, um sie auf den Weg der Kunst zu führen. Lange Jahre nährte er eine Kunstschule ohne alle Mittel, ohne alle äußere Hilfsquellen, aus welcher nichtsdestoweniger herrliche Kunstblüthen hervorgingen. Man darf nur die Namen Mengelberg, Flügger, Kiderich, Heidel und Bläser nennen. Die Hauptbehörden der Stadt, die de-Noël's Verdienste um rheinische Kunst nicht übersehen konnten, die überdieß Jemanden brauchten, welcher bei Anwesenheit hoher oder berühmter Reisenden, die Ehre der Stadt wahren, die Gäste umherführen konnte, ernannten den Alterthumsforscher zum Stadtrath. Die langen Jahre über, während er diese Stelle bekleidete, gereichte dieß wirklich zur Ehre der Stadt. Neben dieser Ehre aber leistete er der Stadt noch wesentliche Dienste. De Noël war grundehrlich und rechtschaffen, trug stets Kopf und Herz am rechten Flecke;

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 948.

trat Allem, was nur nach Unehrlichkeit und Unterschleif roch, mit ganzer Kraft entgegen. Zudem besaß er einen Schatz kaufmännischer und gewerblicher, wie rechtswissenschaftlicher Kenntnisse und wendete sie überall im Amte mit Entschiedenheit und Umsicht an. Am Meisten wirkte er aber wohl dadurch, daß er der Zerstörungswuth, wo sie sich zeigte, herzhaft entgegen trat, daß er der Stadt die Kunstwerke erhielt, die von der blödesten Habgier bedroht standen. Gerade um diese Zeit war die Stadt für die Bevölkerung zu enge geworden, mußten neue Straßen angelegt werden. Viele hochmögende Bürger, Stimmführer im Rathe, welche für keine angestammte Kunst, für nichts Gediegenes Sinn bewahrten, die nur das Uebertünchte, Flitternde wollten, hatten es auf dieses und jenes Gebäude abgesehen, wollten diese wegbrechen, um Raum zu gewinnen. Auf diese Weise wurden schon manche Klosterkreuzgänge abgetragen, gingen Denkmale verloren, welche an Kunstwerth ziemlich dem berühmten pisanischen Kampo santo gleichkommen durften, Gebäude, welche zwar von keinem erheblichen Nutzen waren, welche aber leicht zu öffentlichen Zwecken verwendet werden konnten. De Noël versuchte seinen Einfluß bei allen Würdeträgern, diese Gebäude zu erhalten, selbst bei dem König; da sie aber einmal verkauft waren, wurden sie ohne alle Rücksicht abgetragen, wurden die herrlichen Steinformen zerschlagen, die Tuffsteine zermalmt und nach Holland verkauft, damit dort Kitt daraus gemacht werde. Der älteste Kreuzgang der von St. Marien am Bühl (Kapitol) in der Pfarre, in welcher de-Noël selbst wohnte, war gleichfalls in Gefahr, an die Reihe zu kommen. Hier aber wirkte der Kunstfreund dermaaßen, daß die Gemeinde sich für ihr Denkmal erhob, sogar Mittel hergab, das Werk vom Verfalle zu retten. De-Noël benutzte diesen Raum, um darin in den verschiedenen Gewölbfeldern, an den üblichen Bildwerken eine kleine Geschichte der Kunstpräge der verschiedenen Zeiten zu geben, indem er nach seinen Zeichnungen durch Steinmetzen die Einfassungen ausführen ließ, mit dem ägyptischen Höhlenstyle beginnend, nach dem mittelalterlichen mit dem tagesüblichen endend. Wenn manches in dieser Ausführung mangelhaft, wenn dieselbe vielleicht nicht am geeigneten Orte angebracht war, so ist zu bedenken, daß er hier am Rhein der Erste war, der diesen Stoff behandelte, daß ihm kein anderer Weg gegeben war, seine Lehren unter das Volk zu bringen. Im Laufe der dreißiger Jahre wollte die Zerstörungswuth, welcher der

damalige Stadtbaumeiſter gerne die Zügel ſchießen ließ, zwei Gebäude antaſten, die ganz in der Nähe von de=N.'s Wohnung lagen, das ſogenannte Königspförtchen, ein Thor, der Sage nach in ſeinen Grundveſten von der merwing'ſchen Pfalz herſtammend, und das Tempelhaus, die Burg der Overſtolzen; erſteres, ein Bau des vierzehnten, letzteres der großartigſte Bau des zwölften Jahrhunderts, welcher der ehedem ſo reichen Stadt geblieben war. Beide Bauten, die letzten ihrer Art, ſollten der ſchmutzigen Gewinnſucht einiger Geldmenſchen fallen. De=N. erhob ſich mit aller Entſchiedenheit im Stadtrathe. Da hier ſein Einfluß nicht auszureichen ſchien, ging er die höheren Behörden an, wendete ſich zuletzt in Berlin an die höchſten Würdenträger, die er alle in Köln als Geleiter und Erklärer kennen gelernt hatte, denen er als ſinniger Kunſtfreund bekannt geworden war. De=N. blieb dießmal Sieger und brachte es nach ſeinem Siege durch die kunſtliebenden jüngern Geſchlechter dahin, daß die geretteten Gebäude in urſprünglicher Präge wiederhergeſtellt, der Nachwelt als Muſter erhalten wurden. Das im Rundbogenpräge ſtolz gefügte Haus der Overſtolzen ward vollends zur Börſe der Stadt beſtimmt und iſt als ſolche eines der geprieſenſten Kunſtwerke des Rheinlandes. Von 1834 ab leitete Zwirner den Wiederherſtellungsbau am Dome. De=Noël war einer der wenigen Rheinländer, welche den großen Geiſt dieſes Künſtlers in ſeiner ganzen Fülle erkannten, welcher ſich innig dem Meiſter anſchloß und ihm, der vom Neide, vom Unverſtande vielfach angefeindet wurde, die Stellung erleichtern half. Am Dome ſetzte er dabei ſeine Forſchungen fort, trug mit dazu bei, daß deſſen Wiederherſtellung im urſprünglichen Glanze angebahnt wurde. Im Jahre 1839 war er einer der Stifter der Geſellſchaft Rosa rhenana, die alles rheiniſche Kunſtſtreben in einen ſchönen Knoten ſchließen ſollte. Leider! mußte er ſich zu bald zurückziehen, da die anderen Leiter derſelben den urſprünglichen ſchönen Zweck durch Schwelgereien untergruben. Dafür ſchloß ſich der Getäuſchte deſto inniger den tüchtigen jüngeren Künſtlern und Kunſtfreunden an und half den kölner Kunſtverein, eine Nachbildung des düſſeldorfer, errichten, die köln'ſche Kunſtausſtellung gründen, welche bald ſo weit reichende Mittel entfalten, ſo Großartiges leiſten ſollte. Unter den Stiftern der Dombauvereine war er Anfangs vorzüglich thätig, zog ſich jedoch bald zurück, weil er ſah, daß hier ſowohl Glaubenswahn, wie Sucht, eine glänzende Rolle zu ſpielen, vorwalten und

das urſprüngliche Ziel verrücken wollten. Vorzügliche Verdienſte hatte er auch in dieſer Zeit um den Wiederbau der St. Kunibertskirche, deren Thurm durch Fahrläſſigkeit des Baumeiſters eingeſtürzt war. Er unterzog ſich den gründlichſten Forſchungen, um den Herſtellungsbau zu überwachen und drang auch in den Hauptſachen durch, daß er gemäß ſeinen Einſichten geführt wurde. Im Jahr 1842 verheirathete ſich de-Noël mit Anna von Haupt, einer reich begüterten Wittwe. Bis dahin hatte er ſein Maklergeſchäft mit gewohnter Rührigkeit durchgeführt, jetzt trat er daſſelbe an ſeinen früheren Gehilfen ab und lebte von nun an blos der Kunſt und Wiſſenſchaft entweder in der Stadt oder auf den Gütern ſeiner Gattin. Mit Dombaumeiſter Zwirner und Wilh. von Waldbrühl arbeitete er ein Wörterbuch der mittelalterlichen Baukunſt aus, das jedoch bis daher nicht durch Druck veröffentlicht wurde. Im Jahre 1843 unternahm er mit ſeiner Gattin eine Reiſe durch Italien, um die dortigen mittelalterlichen Bauwerke ſorgſam mit den deutſchen zu vergleichen; aber ſchon in der Lombardei wirkte der italiſche Himmel ſo nachtheilig auf ſeine Geſundheit, daß er umkehren und von ſeinem Vorhaben gänzlich abſtehen mußte. Schon vor der Reiſe hatte er ſeine ſtädtiſchen Würden alle niedergelegt; er lebte von nun an in der größten Rückgezogenheit, in ſtiller Muße ſeine Aufzeichnungen, ſeine Sammlungen ordnend, oder auf kleineren Ausflügen ſich der Kunſt und des künſtleriſchen Schaffens der jüngeren Geſchlechter freuend. Das Uebel, welches er ſich in der wallraf'ſchen Bücherei geholt hatte, verſchlimmerte ſich leider! wie er von ſeiner ſo lange beobachteten Regſamkeit abließ, ward lebensgefährlich gegen den Herbſt 1849 und raffte ihn auch wirklich dahin. — De-Noël war katholiſch, in der Stadt erzogen, welche ſelbſt in der neuern Zeit alle Andersgläubige gewaltſam vertrieben hatte, welche den Glaubenseifer mit der größten Rohheit paarte; ſein geſunder Sinn, durch die bewegte Zeit früh gereift, hatte ihn aber von Jugend an zur Duldſamkeit, ſpäter zu hellen Anſichten gebracht. Wenn er übrigens die Vorſchriften ſeiner Kirche aus alter Gewohnheit wie um des Friedens willen mitmachte, ſo war er vorzüglich von Dem durchdrungen, was die Alten Religion nannten: er war ein edler, feinfühlender, für das Wohl ſeiner Mitmenſchen thätiger Mann, der beſonders ſeinen Aeltern, zuletzt ſeiner greiſen Mutter, die er nur wenig Jahre überlebte, mit kindlicher Liebe, Aufmerkſamkeit und Gehorſam anhing. Bei weitem die

größte Zeit seines Lebens vollbrachte er in ununterbrochener Thätigkeit in seinem Maklergeschäfte. Seine Frühstunden, seine Abende waren gewöhnlich Forschungen und wissenschaftlichen Arbeiten gewidmet. Bei'm Morgengrauen lief er mit seinen Zeichnenbüchern aus in die alten Kirchen seiner Vaterstadt, auf die alten Wälle, zeichnete und verglich und war zur Geschäftszeit wieder auf der Börse, oder in seinem Rechnenstübchen vor dem Schiefertische. Dort waren die Wände um ihn beklebt mit dem wunderbarlichsten Gemenge alter Landkarten, Grundrisse, Zeichnungen aller Arten, Kupferstiche und Zerrbilder, standen die Schränke voll seltener Krüge und alterthümlichen Hausrathes. — Sein Leben war einfach und mäßig; Prunk- und Genußsucht kannte er nicht; selbst in seinen letzten Jahren, wo er über ein großes Einkommen gebot, pflegte er nur viel auf Bücher und Kunstwerke zu verwenden. Im Umgang war er gewandt, immer artig und verbindlich, ob er mit den Höchsten oder den Geringsten umgehen mochte. Er sprach gut und pflog die Unterhaltung mit Leben und Würze, wußte die launigen Stunden mit der Wissenschaft, die wissenschaftlichen durch Witz und Laune zu beleben. Die Kunst war die Blüthe seines Daseyns. Für die Kunst, für seine vaterstädtischen Kunstwerke ging er, wie sehr er öffentliche Streitigkeiten verabscheute, in den hitzigsten Federkampf, für sie zog er nach Berlin, bittstellerte er, wie sehr er sonst allem Bittstellern gram war. Er konnte sich so in ein Kunstwerk vertiefen, daß er Alles um sich her vergaß. So wurde er einst in Berlin in der königlichen Gemäldegallerie Abends eingesperrt, als der Diener ihn nicht in seinem stillen Anschauen bemerkt hatte und war genöthigt, die ganze lange Winternacht in den Sälen der Gallerie im Dunkeln zu verweilen. Als Staatsbürger war er Mann des Fortschrittes, sah das Faule der gegenwärtigen Zustände nur zu gut ein und verkündigte die Auflösung derselben als noch bevorstehend. Er war ganz Rheinländer, aber nie feindselig, nie ungerecht gegen die anderen deutschen Stämme und schätzte das Gute überhaupt, wo er es finden mochte. Jeder Kunstfreund, vor Allem seine Vaterstadt ist ihm zu einem ehrenvollen Andenken verpflichtet und letztere sollte ihm ein ehrendes Denkmal setzen, weil er eben alle seine Kräfte anspannte, die schönen Kunstdenkmale derselben zu erhalten und auf die Nachwelt zu vererben.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 271. Dr. med. Karl Friedrich Hagenbach,

emer. Professor der Medicin zu Basel;

geb. den 29. Juni 1771, gest. den 20. Nov. 1849.

H., Sohn eines Kaufmannes zu Basel, legte den Grund zu seinen Studien auf dem Gymnasium und auf der Universität seiner Vaterstadt. Mit dem Jahre 1791 begann er das Studium der Medicin, das er auf den Universitäten Straßburg, Erlangen und Göttingen vollendete. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, erlangte er 1795 den Doktorgrad und erwarb sich bald als praktischer Arzt das Zutrauen seiner Mitbürger in hohem Grade. Auch in der Umgegend Basels, im Baden'schen und im Elsaß hatte er eine ausgedehnte Praxis; denn sein sicherer Blick in die Diagnose der Krankheiten, sein entschiedenes, Zutrauen erweckendes Auftreten und die große Humanität, womit er die Leidenden aller Klassen behandelte, machten ihn zu einem der gesuchtesten und beliebtesten Aerzte zu Stadt und Land. Vom Jahre 1802 — 1820 bekleidete er die Professur der Botanik und Anatomie und während einer kürzeren Zeit die der praktischen Medicin an der ihrer Reorganisation wartenden Universität. Eine länger andauernde Kopfkrankheit, die er sich besonders durch Ueberanstrengung in seinem Beruf während der Typhusjahre (1814 und 15) zugezogen hatte, auferlegte ihm auf mehere Jahre eine unfreiwillige Muße, die er indessen, schon längst vertraut mit Basels Flora, zu schriftstellerischer Thätigkeit auf diesem Gebiete benutzte. Seine **Flora Basileensis**, deren erster Band im Jahre 1821 erschien, der 2te im J. 1834 folgte, und wozu nach später ein Supplement (1843) kam, wird von allen Kennern der Wissenschaft als ein durch topographische Genauigkeit und Zuverlässigkeit ausgezeichnetes Handbuch geschätzt, das auch von den Bearbeitern der deutschen und schweizerischen Flora vielfach benutzt worden ist. Als ein Zeichen der Anerkennung ist es zu betrachten, daß H. in Folge seiner wissenschaftlichen Leistungen zum Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften ernannt *), und eine eigene Species der Fragaria nach ihm Hagenbachia benannt worden ist. Mit mehreren ausgezeichneten Botanikern und Naturforschern, wie Nees von

*) Der regensburger botanischen, der kais. leopoldinischen Gesellsch. der Naturforscher, der Société Linnéenne von Paris u. der schweizerischen naturh. Gesellsch. u. a. m.

Eſenbeck, Ritter von Martius, Hoppe*), Decandolle, Gaudon u. A. ſtand er in freundſchaftlichem Verhältniß und brieflichem Verkehr. Nach wieder erlangter, obgleich nicht vollkommen hergeſtellter Geſundheit ſetzte er ſeine ärztliche Praxis bis in ſein höheres Alter fort, beſchränkte jedoch dieſelbe in den letzten Jahren mehr nur auf Konſultationen. Seine freie Zeit widmete er unausgeſetzt dem Studium ſeiner Berufswiſſenſchaft, der Medicin im Allgemeinen, und ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, der Botanik im Beſondern. Sein wohlerhaltenes Herbarium, das nach ſeinem Tode von den Erben der botaniſchen Anſtalt geſchenkt wurde, iſt die Frucht eines Jahre langen Fleißes. Faſt ausſchließlich auf die europäiſche Flora beſchränkt, umfaßt es ungefähr 8000 Arten und Varietäten, aber eine weit größere Anzahl Exemplare getrockneter Pflanzen, die nach dem natürlichen Syſteme geordnet ſind, und enthält beſonders die in Deutſchland, Frankreich und der Schweiz wild wachſenden Arten in einem hohen Grade von Vollſtändigkeit. Es reiht ſich demnach würdig den Sammlungen Caspar Cauſin's und Jakob Hagenbach's (aus dem 16. und Anf. des 17. Jahrh.) an. — Indeſſen beſchränkte ſich Hagenbach's reicher und lebendiger Geiſt nicht auf die Fachſtudien. Von jeher hatte derſelbe mit Glück den allgemein menſchlichen Wiſſenſchaften in ihren manchfachen Verzweigungen ſich zugewandt. An den Klaſſikern des Alterthums genährt, wußte er ſich auch den Genuß der deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Literatur zu verſchaffen, indem er auch dieſe neueren Sprachen mit ſeltener Gewandtheit ſich aneignete. Das Lateiniſche ſchrieb und ſprach er mit großer Leichtigkeit und oft bedauerte er, daß der Bildung vieler neuern Aerzte die ſolide humaniſtiſche Grundlage abgehe. Auch für die Schöpfungen der Kunſt zeigte er ſich in hohem Grade empfänglich. Außer den Pflanzen erfreuten ihn Gemälde und Kupferſtiche. Im Gebiete der Dichtung, beſonders der epigrammatiſchen, hatte er ſich zu verſchiedenen Malen mit Glück verſucht. In meheren Jahrgängen der Alpenroſen (unter der Redaktion von Wyß dem Jüngern) und auch in anderen ältern Journalen finden ſich Gedichte und Aufſätze von ihm. In der Unterhaltung zeigte er ſich geiſtreich und witzig, ungeachtet er ſeiner natürlichen Neigung nach kein Mann der Geſellſchaft war, ſondern von dem Gewirre des Berufs ſich gerne in die

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Netr. S. 756.

Einſamkeit zurückzog. Ein leiſer melancholiſcher Zug ging, wie dieß oft bei Humoriſten der Fall iſt, durch ſein ganzes Weſen, und der Sentimentalität ſpottend, fiel er ſelbſt ihrer dunkeln Gewalt im Stillen anheim. So hat er auch am öffentlichen Leben, an dem ſich in Republiken ein Jeder zu betheiligen berufen fühlt, weniger Theil genommen, als viele ſeiner Freunde es wünſchen mochten. Gleichwohl hat er in bewegten Zeiten auch ein Wort mitgeſprochen. Schon bei den ernſten Erſchütterungen, welche die Schweiz nach der erſten franzöſiſchen Revolution zu erfahren hatte, erſchien der junge Arzt unter den ſogenannten Patrioten, welche die neuen Ideen von Freiheit und Gleichheit mit Begeiſterung begrüßten und die Rechte des Landvolkes gegen das alte Stadtregiment zu vertreten bereit waren; namentlich wendete ſich damals ſeine Satyre gegen veraltete Mißbräuche. Das Extrem der Revolution war ihm aber ebenſo zuwider, als das der Ariſtokratie. Durch Lebenserfahrung gereift, wirkte er in ſpätern Jahren (auch als Mitglied des großen Rathes) auf Verſöhnung der Extreme hin, und erhob namentlich in den verhängnißvollen Dreißigerjahren ſeine Stimme für Mäßigung und Beſonnenheit. Die Fortſchritte des Jahrhunderts verfolgte er noch als Greis mit jugendlichem Sinne, und obwohl auch die tiefen Schäden und Gebrechen unſerer Zeit ſeinem Scharfblicke nicht verborgen blieben, ſo wurde er doch niemals unbedingt ein Lobredner des Alten und Entſchwundenen. Den 22. Decbr. 1845 feierte er das 50jährige Jubiläum ſeines ärztlichen Wirkens und empfing ſowohl von der Univerſität, die ihm das philoſophiſche und mediciniſche Doktordiplom erneuerte, als von dem Korpus der Aerzte und andern Männern der Wiſſenſchaft, ſchöne Beweiſe von Achtung und Liebe. — Seit dem Jahre 1798 verehelicht, entſprach H. auch in ſeinem Familienleben den Eigenſchaften, die ihn in ſeinem übrigen Leben charakteriſirten. Von ſieben Kindern wurden ihm drei, ſchon erwachſen, durch den Tod geraubt; unter ihnen zwei Söhne, die bereits in der Wiſſenſchaft ſich einen Namen zu erwerben begonnen hatten: im Jahre 1825 Johann Jakob *), Konſervator am kön. Muſeum in Leyden, und im Jahre 1837 Eduard, Dr. der Medicin, der Erſtere als Entomolog, der Letztere als vergleichender Anatom nicht unbekannt. — Es iſt zu bedauern, daß H. von ſeinen reichhaltig mediciniſchen Erfahrungen nichts

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1511.

der Schrift anvertraut und überhaupt, außer seinem botanischen Werke und einigen zerstreuten Aufsätzen, nichts veröffentlicht hat. An dieser Unterlassung mochte, außer seiner Bescheidenheit, auch eine gewisse Skepsis Schuld seyn, die er bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders im vertrauten Gespräche mit Kollegen, nicht verhehlte. Vom brown'schen Systeme bis zur Homöopathie und den Wasserkuren hatte er die Phasen seiner Wissenschaft theoretisch und praktisch an sich vorübergehen sehen und dem medicinischen Dogmatismus oft eine scharfe Ironie entgegengesetzt, indem er bei seiner glücklichen Beobachtungsgabe mehr darauf ausging, der Natur ihre günstigen Augenblicke abzulauschen, als ihre Geheimnisse in ein System einzufangen. Noch mag bemerkt werden, daß er sich früher vielfach mit der gall'schen Schädellehre beschäftigte, deren richtige Grundlage er fortwährend anerkannte, obgleich er auch hier nicht als ein blinder Anhänger erschien.

* 272. Dr. med. Johann Karl Adolph Biermann,

kön. hannov. Medicinalrath, Stadt- u. Landphysikus zu Peine (Hannov.); geb. den 18. Sept. 1798, gest. den 21. Novbr. 1849.

Der Verewigte war der jünste Sohn eines Predigers zu Kirchwahlingen unweit Rethem an der Aller, früher zu Thomasburg, gleichfalls im hannover'schen Fürstenthum Lüneburg, wo unser Biermann geboren war. Dem Knaben wurde eine sorgfältige Erziehung und Bildung zu Theil, welche letztere er, zu größerer Reife gediehen, auf den Gymnasien in Hannover und Verden genoß. Während er sich aber durch eine leichte Fassungsgabe und einen beharrlichen Fleiß auszeichnete, gewann er nicht minder durch ein sittlich ernstes Betragen, durch eine große Gefühlswärme und Weichheit des Gemüths, sowie durch einen unverkennbaren Sinn für alles Schöne und Gute — Eigenschaften, die ihm bis an sein Lebensende in jugendlicher Frische verblieben — die Achtung und Liebe seiner Lehrer, Mitschüler und Aller, mit denen er in Berührung kam. Schon früh hatte er die akademischen Vorstudien vollendet und ging nun, kaum 16 Jahre alt, zur Universität Göttingen ab. Erst hier entschloß er sich, dem medicinischen Studium sich zu widmen, und mit einer solchen Liebe wandte er sich ihm theoretisch und praktisch zu, daß er, noch mit 19 Jahren, ein ausgezeichnetes Fakul-

tätseramen beſtand und zum Doctor medicinae, chirurgiae et artis obstetriciae promovirte. — Nach zurückgelegter akademiſcher Laufbahn ließ B. noch in demſelben Jahre, 1817, als Arzt in Rodewald, einem Flecken im Amte Neuſtadt am Rübenberge, ſich nieder. Jedoch nur kurze Zeit übte er hier zu allgemeiner Zufriedenheit, mit gewiſſenhafter Treue, Unermüdlichkeit und großem Geſchick die Heilkunde aus. Sein dortiger Wirkungskreis war für ſeinen ſtrebſamen Geiſt zu beſchränkt und er ſehnte ſich nach einem größeren. Die Gelegenheit dazu bot ſich unerwartet raſch dar. In der Stadt Peine nämlich waren zwei Aerzte ſchnell nach einander geſtorben. B. bewarb ſich gleichzeitig mit dem Dr. Eliſſen aus Gartow um die erledigten Stellen und blieb dort, da Dr. E. wieder nach Gartow zurückkehrte. Mit vielem Glück in der Praxis eröffnete ſich hier dem jugendlichen Manne ein weites Feld zur Entfaltung ſeiner ſeltenen Geiſtesgaben und zur hilfreichen Anwendung ſeiner gediegenen mediciniſchen Kenntniſſe. In raſcher Aufeinanderfolge und als ein Beweis, wie ſehr auch die Behörden ihn als einen tüchtigen Geſchäftsmann und ſachkundigen Staatsdiener achteten und ſchätzten, ſtieg er auf der Leiter der mediciniſchen Aemter und Würden empor. Am 19. Februar 1819 wurde er als Arzt am dortigen Zuchthauſe angeſtellt und nach zuvor abgelegtem und mit der rühmlichſten Auszeichnung beſtandenem Phyſikatsexamen in Hannover, am 18. Februar 1820 Stadtphyſikus und am 28. Auguſt deſſelben Jahres auch zum Landphyſikus erhoben. Die hannover'ſche Regierung zeichnete ihn darauf am 26. Juni 1833 durch die Ernennung zum Hofmedikus und, zehn Jahre ſpäter, am 6. März 1343, auch durch die Verleihung des Titels eines Medicinalrathes ehrenvoll aus. Auch als Arzt an der Eiſenbahn wurde er vom Diſtrikt Leerthe bis zur braunſchweig'ſchen Grenze angeſtellt. Zu welchem Syſtem der Verewigte ſich bekannt und von welchen wiſſenſchaftlichen Principien er ſich in ſeiner ärztlichen Praxis habe leiten laſſen, dieß zu unterſuchen und zu würdigen iſt hier nicht der Ort. Es genügt, zu erwähnen, daß er ſich mit den Anſichten und Schriften aller neueren Gelehrten ſeiner Wiſſenſchaft bekannt machte und den Mittheilungen derſelben das Beſte entnahm, um es in der Praxis anzuwenden. Er blieb Allöopath, wenn auch ſeine Verordnungen von Anfang an ſich immer durch Einfachheit auszeichneten, da er mehrfach äußerte, man könne aus einfacher Zuſammenſtellung der Recepte erſehen, daß der verordnende

Arzt eine Krankheit deutlich erkenne und in den zur Heilung anzuwendenden Mitteln ſicher ſey. Mit dem Reichthume an Erfahrungen ſtieg auch ſeine glückliche Thätigkeit, die Achtung des Publikum und die Anerkennung von Seite der Staatsregierung. Bereits am 8. Januar 1822 hatte er ſich mit Charlotte Ludewig, der Tochter eines hannover'ſchen Beamteten zu Kloſter-Medingen, ſpäter zu Hermannsburg, vermählt und in ihr eine überaus treue, edle, liebenswürdige und geiſtreiche Lebensgefährtin gefunden. Mit der aufopfernden Sorgfalt und Liebe pflegte die Gattin den mit Geſchäften überhäuften und von ſeinem Tagewerk gewöhnlich erſt tief in der Nacht heimkehrenden Gatten. Durch den Geiſt und Gemüth erhebenden und erfriſchenden Umgang mit ihr und ſeinen Kindern, den er auch ſeinerſeits wieder durch Frohſinn, Scherz, Witz und Humor würzte, ſchöpfte er in den wenigen, dem häuslichen und Familienleben gewidmeten Stunden neue Kraft, neuen geiſtigen Schwung und neue Begeiſterung, nach Außen hin als Arzt, Freund und Wohlthäter zu beglükken und zu erfreuen. Aus ſeiner höchſt glücklichen Ehe entſproßten ein Sohn und drei Töchter, von welchen letzteren die jüngſte nur acht Monate lebte. Dieſe ſeine Kinder umfaßte er mit der zärtlichſten Vaterliebe, beſonders ſeinen einzigen Sohn, welchem er eine ausgezeichnete Erziehung und Bildung zu geben ſich bemühte und keine Koſten deßhalb ſcheute, wenn dieſe auch ſeine pekuniären Kräfte überſtiegen. Sein Sohn hat dem Berufe des Vaters ſich gewidmet und iſt gegenwärtig als hannover'ſcher Militärarzt zu Quakenbrück angeſtellt. Von ſeinen beiden ihn überlebenden Töchtern iſt die ältere an den Buchhändler und Buchdruckereibeſitzer Heuer zu Peine verheirathet, während die jüngere noch der Pflege und Erziehung ihrer vortrefflichen Mutter anvertraut iſt. — Unſer B. liebte, ſo lange er ſich einer blühenden Geſundheit und Lebenskraft erfreute, die Geſelligkeit ſehr und ſuchte wohlwollenden Herzens Jedem Freude zu machen. Beſonders gern ſammelte er an den Abenden der Muße mit wahrer Lebensfreude, welche das Gefühl treuer Berufserfüllung giebt, einen Kreis von Freunden zu wiſſenſchaftlichem oder geſelligem Verkehr um ſich, und mit edler Gaſtlichkeit und geiſtreichem Scherz erfreute und erheiterte er alle Anweſenden. Was beſonders zu ihm hinzog, ja jeden Gebildeten mit wahrer Zaubermacht an ihn feſſelte, war die Zartheit und geiſt- und gemüthvolle Feinheit, mit welcher er alle Verhältniſſe auffaßte und ſelbſt die alltäglichſten Si-

tuationen durch poetische Ergüsse verklärte. Wie er ein großer Verehrer der Dichtungen Göthe's *) war und in den wenigen Erholungsstunden, die ihm vergönnt waren, seinen Geist an den Meisterwerken des Dichters labte und bildete: so besaß er auch selbst die Gabe, in lieblichen dichterischen Improvisationen gesellige Kreise zu erheitern und geistig anzuregen. Dennoch ging ihm sein Beruf über Alles; die Liebe zu ihm war der Impuls seines Lebens. Mit unermüdlichem Eifer besorgte er seine nicht immer, ja selten, goldene Früchte tragende Praxis. Jeder Kranke, ob hoch oder niedrig, reich oder arm, war seiner Menschenliebe gleich theuer, und wenn Gefahr drohte, ließ es ihm Tag und Nacht nicht Ruhe um den Kranken. Die Chirurgie war ihm weniger angenehm, als die Heilung des innern Organismus; ein zu reges Mitgefühl verhinderte ihn, seine chirurgischen Kenntnisse anzuwenden und durch die Praxis zu mehren. Den in fortwährend sich mehrender Anzahl an seine Hilfe sich wendenden Patienten galt er nicht bloß als leiblicher Arzt; er war ihnen Freund und selbst in den innersten Familienverhältnissen Rathgeber und Tröster; den Armen aber ein stets bereitwilliger Helfer gegen drückenden Mangel. Zur Mitwirkung für gemeinnützige Zwecke war er stets bereit und überall zeichnete ihn Uneigennützigkeit und eine außerordentliche Freigebigkeit aus. Ein tief religiöser Sinn war ihm als Sohn eines Predigers und aus innerer Nothwendigkeit eigen und blieb sein Trost, als später eine tiefe Kränklichkeit ihn heimsuchte. Wie aber auf religiösem Gebiet, so waren auch in der Politik extreme Richtungen seiner ganzen Individualität zuwider; und wie seine äußere Erscheinung harmonisch abgerundet war und Liebe und Wohlwollen aus allen seinen Blicken und Mienen hervorleuchtete — die von ihm verbreitete Lithographie läßt diese Plasticität und Humanität seines Wesens nicht hinreichend erkennen, ist viel zu düster gehalten und stellt namentlich den schmerzlichen Zug um den Mund zu grell dar — so beseelte ihn auch in der Religion, der Politik und dem bürgerlichen Leben der Geist der Toleranz und der friedlichen Vermittelung. Mit großem Eifer lebte er auch den Wissenschaften. Das ausgedehnte Physikat, welchem er vorstand, gab ihm vielfache Gelegenheit zu gutachtlichen Berichten und seine Visa et Reperta konnten in wissenschaftlicher und stylistischer Hinsicht als Muster

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

dienen. Mehere kleine Werke und Sammlungen gab er in den Druck und würde mehr für die Literatur gethan haben, wenn seine übergroße Praxis ihm nicht alle Zeit geraubt hätte, so daß er seine schriftlichen Arbeiten nur in nächtlicher Stille ausführte. Mehere Aufsätze in öffentlichen Blättern und Abhandlungen in Journalen sind von ihm vorhanden, namentlich in Hufeland's *) Journal praktischer Heilkunde, in Henke's Zeitschrift, in Holscher's Annalen und im hannover'schen Magazin. Außerdem gab er eigends heraus: Abhandlungen naturhistorischen, gerichtsärztlichen und medicinischen Inhalts. Leipzig 1828. — Wie unterscheidet sich die gewöhnliche Herbstbrechruhr (europäische Cholera) von der indischen Cholera morbus? Ein diagnostischer Versuch. Braunschweig 1831. — Auswahl ärztlicher Gutachten über praktisch wichtige Fälle der Seelenstörungen, mit besonderer Rücksicht auf die nosologische Klassifikation derselben. Ebd. 1832. — Nosologisch-therapeutische Beobachtungen. Hildesheim 1833. — Beiträge zur Psychologie, eine Sammlung ärztlicher Gutachten über psychiatrische Heilkuren. Ebd. 1833. — Ueber die Molkenanstalt zu Rehburg überhaupt und besonders in ihrem heilkräftigen Verhältnisse zu den dortigen Mineralbädern. Braunschweig 1842. — Obgleich von blühender Gesundheit und großer Lebenskraft, mußte er dennoch an den Folgen zurückgetretenen Gichtstoffes (Podagra) mehere Jahre leiden. Das Uebel hatte sich allmählig auf das Schädelbein geworfen, wo die versteckte Entzündung bedeutende Verheerungen veranlaßte, die sich dem Gehirn und, da das Rückenmark dort endet, auch diesem mittheilte und dem standhaften Dulder unsägliche Leiden bereitete. Sein Geist, sonst voller Elasticität, hatte allen Halt verloren und der bisher lebensfrische Mann sah sich nicht mehr ähnlich. Er, der so Vielen als Arzt geholfen hatte, mußte an dem erst nach der Sektion ganz erkannten Uebel ohne reelle Hilfe leiden, und seine große Lebenskraft und Frische dem um sich greifenden Verderben langsam erliegen. Wenn er aber auch sowohl für seine, den Gatten und Vater, den Bruder und Oheim innigst liebenden Angehörigen, wie auch für die leidende Menschheit viel zu früh dahingeschieden ist: so hat er sich doch in den Herzen der dankbaren Mitwelt das unvergängliche Denkmal eines musterhaften Arztes und Biedermannes im vol-

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

len Sinne des Wortes errichtet, und in seinen veröffentlichten Schriften wird das Gedächtniß seines hehren Geistes auch bei der Nachwelt in Ehren und Segen bleiben.

* 273. Heinrich Amann,

Oberbibliothekar an der Universität zu Freiburg im Breisgau; geb. den 28. Dec. 1786, gest. d. 23. Nov. 1849.

A., zu Freiburg im Br. geboren, war der Sohn des dort ansässigen und sehr geschätzten Hofgerichtsadvokaten, Dr. Matthias Amann. Den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt er von den Dominikanern, die damals ausschließlich am dasigen Gymnasium lehrten, unter Leitung des gelehrten Ziegler, jetzigen Bischofs zu Linz. In dieser Zeit verschaffte er sich Zutritt zu dem trefflichen Dichter Jakobi, der an der freiburger Universität die Lehrkanzel der Aesthetik und Literatur inne hatte und wußte durch Besorgung der freiwillig erbetenen, unentgeldlichen Stelle eines Privatsekretärs bei demselben während voller zehn Jahre (bis zu Jakobi's Tod 1814) in dessen täglichen Umgang zu gelangen. Bei Vollendung seiner Vorbereitungsstudien entschied er sich für den Beruf seines Vaters, die Jurisprudenz, welcher er an der Universität, auf die er 1806 abging, vorzüglich durch Hug und den Kanonisten Sauter angeregt, oblag, unterzog sich 1811 der Staatsprüfung, die er zu vorzüglichem Lobe bestand, und trat sodann in seiner Vaterstadt in verschiedene praktische Stellungen, bis ihn im Jahre 1814 bei Errichtung der provisorischen Verwaltungen in den wiedereroberten Theilen des bisherigen französischen Kaiserreichs ein vortheilhaftes Anerbieten dortiger Anstellung aus seiner Vaterstadt abrief. Er funktionirte nun als Präsidialsekretär des österr. Gouverneurs von Heß nach einander an den verschiedenen Sitzen desselben: Hagenau, Kreuznach, Worms, Mainz und abermals Worms, hierauf als Adjunkt bei der Kreisregierung in Speier, welche letztere Stellung ihm endlich eine definitive Anstellung verschaffte, indem er bei dem Uebergange der Pfalz an Bayern 1816 von letzterem mit übernommen und sofort als zweiter Richter nach Landau und hierauf 1818 nach Zweibrücken versetzt ward. Im J. 1820 führte ihn ein Ruf auf den Lehrstuhl des römischen Civil- und Kirchenrechts an der Universität wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er nach erworbenem Doktordiplom

im freundschaftlichen Vereine mit Ruef*), Mertens**), v. Rotteck***), seinen früheren Lehrern, sowie mit Duttlinger †), Hornthal ††), Welker und seinen späteren Kollegen Schneller †††), Birnbaum, Fritz, Warnkönig lange Jahre zum Ruhme der damals stark besuchten blühenden Anstalt wirkte. Gleichzeitig und angeregt durch die politischen Bestrebungen Rotteck's und Welker's, an dessen Berufung nach Freiburg A. hauptsächlichen Antheil hatte, suchte er seinerseits als Vertreter der kirchlichen Wissenschaft auf diesem Gebiete die längst gehegten Wünsche nach Reformen durch Schrift und Wort geltend zu machen, wofür ihm eine große Zahl kathol. Geistlicher in Baden, Würtemberg und Bayern durch Ueberreichung eines Ehrenpokals ihre Sympathieen und Anerkennung aussprachen. Im Jahre 1828 ward er zum Hofrath ernannt, nachdem ihn schon vorher mehere gelehrte Gesellschaften zu ihrem Mitgliede aufgenommen hatten. Bald aber begann sich die Annehmlichkeit seiner Professur zu trüben, indem er bei stärkerem Hervortreten der orthodoxen Partei von der Mitte des 4ten Jahrzehends an steigende Angriffe und Verfolgungen seiner kirchlichen Gegner erlitt und der Kreis seiner Freunde durch Tod und Wegberufung allmählig zerrissen ward. Diese Umstände und der damit zusammenhängende fortschreitende Verfall der Universität bewogen ihn, sich von dem Lehrfache zurückzuziehen, worauf ihm die Stelle des Oberbibliothekars an der Universität übertragen wurde. In dieser Stellung wirkte er still bis 1843, wo ihn als Folge der vielen vereitelten Hoffnungen und erlittenen Kränkungen eine Geisteskrankheit befiel. Dieselbe wurde zwar nach zweijähriger Pflege in der würtemberg'schen Anstalt Winnenthal wieder vollständig gehoben, ließ aber doch eine große Reizbarkeit der Nerven zurück, die denn bei der Aufregung der letzten politischen Stürme nicht verfehlen konnte, einen Rückschlag jenes ersten Anfalls nach sich zu ziehen, welcher jedoch erst in Folge der dritten und letzten (Mai-)Revolution, zunächst herbeigeführt durch das Ansinnen, der revolutionären Regierung den Eid zu leisten, eintrat. Er wurde der Pflege der Heilanstalt Illenau übergeben, wo er nach kurzem Körperlei-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1306.
**) — — — 5. — — — S. 117.
***) — — — 18. — — — S. 1097.
†) — — — 19. — — — S. 796.
††) — — — 11. — — — S. 464.
†††) — — — 11. — — — S. 360.

den als eines der vielen Opfer der Revolution verschied. — A. schrieb außer mehreren Monographieen, Theils in deutscher, Theils lateinischer Sprache, zahlreiche kürzere wissenschaftliche Abhandlungen über Gegenstände seines Faches, welche in verschiedenen Zeitschriften, wie z. B. dem Staatslexikon Rotteck's und Welcker's erschienen.

274. Dr. jur. Johann August Adolph Winter,

Stadtrichter zu Leipzig, Ritter des kön. sächs. Verdienstordens; geb. den 2. Okt. 1777, gest. den 25. Nov. 1849 *).

Winter war zu Merseburg geboren, wo sein Vater die angesehene Stelle des Syndikus des dortigen Domkapitels bekleidete und nebenbei juristische Praxis betrieb. Leider! mußte unser Winter der väterlichen Ernährung und Erziehung schon in den Knabenjahren gänzlich entbehren und war in beiderlei Hinsicht nur auf seine von den mäßigen Einkünften ihres geringen Vermögens lebende treffliche Mutter und die Unterstützung wohlwollender Verwandten beschränkt. So jung er war, so tief fühlte er, daß er wegen seiner Ausbildung und seines Berufes nur auf seine eigene Kraft verwiesen war. Mit dem lebhaftesten Eifer widmete er sich daher, seiner Neigung gemäß, dem Studium der Wissenschaften und erwarb sich auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt eine gründliche Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache und das einstimmige Lob eines ausgezeichneten und sittlichen Schülers von Seiten aller seiner Lehrer. Dabei übernahm er zugleich, um der Mutter Kosten zu ersparen, den Schulunterricht aller seiner jüngern Geschwister mit strenger Gewissenhaftigkeit, bis er, mit dem vorzüglichsten Schulzeugnisse versehen, zu Michaelis 1794 die Universität Leipzig bezog. Seine Neigung führte ihn dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit zu. Am 24. April 1798 bestand er das juristische Examen pro praxi und erhielt die erste Censur. Nebenbei hatte er auch Unterricht in der französischen Sprache genommen und wurde deren, wenn auch nicht zum fertigen Sprechen, doch zum Verständniß der französischen Schriftsteller vollkommen mächtig, hielt auch, zu seiner Uebung, ein Tagebuch in französischer Sprache, wovon sich noch ein Bruchstück unter seinem Nachlasse vorgefunden hat, dessen ein-

*) Leipziger Tageblatt. 1850. Nr. 13.

zelne Data eben so sehr seine gewissenhafte Zeiteintheilung und Benutzung der Zeit, als die strenge und spärliche Verwendung seiner geringen Einkünfte bekunden. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn ist er in großer Sorge wegen seiner Zukunft gewesen, da er, bei seiner Rückkehr in seine Vaterstadt, keine Aussichten zum weitern Fortkommen zu haben glaubte und zum Aufenthalte in Leipzig nicht Mittel genug besaß. So in seine Sorgen vertieft geht er einst im Sommer 1798 — wie er selbst erzählte — im Rosenthale spazieren. Da begegnet ihm sein durch gleiches Alter und gleichen Eifer für die Rechtswissenschaft mit ihm eng verbundener akademischer Jugendfreund, der älteste Sohn des Hofrathes und Bürgermeisters Einert, der jetzige Oberappellations-Vicepräsident Dr. Karl Einert, welchem er wohl seine Sorge mitgetheilt haben mag, und der darauf ihn fragt, ob er die Stelle eines Hofmeisters in dem Hause des verstorbenen Oberhofgerichts-Assessors, Baumeisters des Rathes und Beisitzer der Juristenfakultät zu Leipzig, Dr. Green, eines als Mensch und Geschäftsmann zu seiner Zeit gleich geachteten Mannes, annehmen würde. Ohne längeres Besinnen erklärt unser Winter sich dazu bereit, und dieß ist als der Wendepunkt seines bis dahin bedrückten, von da an aber sich günstig gestaltenden Geschickes zu betrachten. Durch seinen Eifer in Erfüllung seiner Pflichten als Lehrer, durch seine Kenntnisse und durch seine Sittenreinheit erwarb er sich die volle Zufriedenheit der green'schen Familie, welche ihm Mittels ihrer Verbindungen mit anderen Familien durch Empfehlungen nützlich wurde. Noch im Jahre 1798 hatte er die Advokaten-Specimina gefertigt, welche im September desselben Jahres approbirt wurden, und erhielt am 14. Juli 1800 die Admission zu Treibung juristischer Praxis, der er sich, unter Leitung des als Sachwalter, wie als Gerichtshalter, damals in einem wohlverdienten Rufe stehenden Advokat Günther in gerichtlichen, wie außergerichtlichen Geschäften mit gewohntem Eifer widmete. Daß er sich auch hierbei ausgezeichnet haben muß, geht daraus hervor, daß er in dieser Zeit als Viceauditeur bei den Kriegsgerichten des in Leipzig garnisonirenden Infanterieregiments angestellt wurde. Im Jahre 1802 ward die Stelle eines Gerichtsnotars bei dem Stadtgericht erledigt und dieselbe Wintern, der sich viele Gönner durch sein ganzes Verhalten erworben hatte, übertragen. Durch seine Geschicklichkeit und Pflichttreue sich auszeichnend, erlangte er die Zufriedenheit

und das Vertrauen seiner Vorgesetzten in einem solchen Grade, daß er, nachdem noch nicht drei volle Jahre verflossen waren, nach Erledigung der ersten Expedientenstelle im Stadtgerichte, zum Oberschöppen- und Gerichtsschreiber am 27. März 1805 ernannt und in Pflicht genommen wurde. Dieses Amt verwaltete er bis zum Jahre 1831, wo die städtischen Verwaltungs- und Justizbehörden umgestaltet wurden und er als Stadtrichter an die Spitze des neu errichteten Stadtgerichts gesetzt, auch dazu am 5. April des gedachten Jahres in Pflicht genommen wurde. Mit seinem höhern Alter stellte sich in den zwei letzten Jahren seines Lebens eine sichtbare Abnahme seiner Kräfte ein, die ihn endlich zwang, sein Amt niederzulegen und um seine Pensionirung anzusuchen, welche ihm unter den ehrenvollsten Aeußerungen von Seiten des Stadtrathes mit dem Monat April 1849 bewilligt wurde. So einfach und so wenig reich auch sein Leben an seltenen Ereignissen war, so ausgezeichnet war es doch in der Art und Weise, wie er dasselbe führte, benutzte und anwendete. Er verdankte sein ganzes Geschick sich allein. Klassisch gebildet erwarb er sich nicht nur eine gründliche und umfassende Kenntniß des römischen und vaterländischen Rechts, sondern ward auch, durch sein Studium des preußischen Landrechts, sowie des österreichischen Gesetzbuches und des Code Napoleon, mit den Gesetzen dieser Staaten vertraut bekannt. Hierbei unterstützte ihn seine Klarheit des Geistes und sein treffliches Gedächtniß wesentlich. Die Gesetze des Corpus juris, so wie des Codex Augusteus und der neuern Gesetzsammlung kannte er genau und war im Stande, die einzelnen, vorzüglich einflußreichen Stellen häufig dem Wortlaute nach anzugeben. Es kam ihm ferner dabei zu statten, daß er frühzeitig, in seinem 25sten Lebensjahre, bei dem Stadtgerichte zu Leipzig, welches von jeher ein bedeutendes Gericht war, seine Anstellung erhielt und dem Geschäftskreise dieser Behörde über 47 Jahre lang und zwar 29 Jahre als Expedient und 18 Jahre als Stadtrichter seine volle Thätigkeit widmen konnte, ohne durch Anstellung in einem andern Berufe herausgerissen oder gestört zu werden. Als richterlicher Beamteter war er höchst unparteiisch und ließ sich eine Begünstigung aus Zuneigung nie zu Schulden kommen, noch weit weniger aber dazu durch Rücksicht auf seinen Privatvortheil verleiten. So oft er eine Sache zur Bescheidsertheilung vortrug, war seine Relation eben so kurz als lichtvoll. Er las alle zum Verspruch kommenden Akten, mochten sie an ein Spruch-

kollegium verfendet, oder vom Stadtgerichte ſelbſt verſprochen werden, mit einer unglaublichen Schnelligkeit, aber auch zugleich mit einem Scharfblick, daß, wie wortreich und weitſchweifig auch die Schreibart war, ihm nie die Punkte entgingen, auf welche es bei Entſcheidung der Sache ankam. So ſehr er auf wahre Ehre hielt, ſo wenig war er ehrgeizig und ſchlug die Anträge zum Eintritt in den höhern Staatsdienſt aus. Indeß erhielt er ungeſucht und unerwartet ehrende Auszeichnungen. Denn im J. 1834 ward ihm das Ritterkreuz des ſäch. Civilverdienſtordens ertheilt und im J. 1841 wurde er von der Juriſtenfakultät zu Leipzig zum Doktor der Rechte ehrenvoll ernannt. Außerhalb ſeines Berufes erwarb er ſich aber noch weſentliche Verdienſte um die Ausbildung junger der Praxis abgehender Juriſten. Nicht damit zufrieden, die um den Acceß bei dem Stadtgericht anſuchenden Rechtskandidaten mit dem gerichtlichen Verfahren gründlich bekannt zu machen, gab er ſeiner ihm angeborenen Neigung zu Ertheilung von Unterricht Gehör und errichtete vom J. 1818 an, ohne dafür auf irgend eine Entſchädigung für ſeine Mühwaltung Anſpruch zu machen, ein Privatrelatorium, in welchem er nicht nur die Acceſſiſten des Stadtgerichts, ſondern auch andere darum bittende junge Juriſten, unter Mittheilung von Akten, in Erſtattung mündlicher Relationen und Ertheilung von Beſcheiden anlernte und einübte. Hier war er in ſeinem eigentlichen Elemente, und die große Zahl von Theilnehmern an dieſem Privatrelatorium, von welchen Mehere in öffentlichen Aemtern ſtehen, wird ſich dankbar ſeiner erinnern, der in den Abendſtunden, bei einer Taſſe Thee und dem Genuſſe von Cigarren, ſie durch ſeine Fragen und Einwürfe oft in Verlegenheit ſetzte und ſie, wie man im Leben zu ſagen pflegt, oft auf das Eis führte, dabei aber ſie mit großer Freundlichkeit über die Spitzen des Rechts gründlich belehrte. — Als Menſch, Gatte und Vater gebührte W. in ſeinem Privatleben die höchſte Achtung. Von jeher innig an ſeiner Familie hängend, ward er, ſeit er angeſtellt wurde nnd ſeine Einkünfte ſich vermehrten, der wahre Mittelpunkt derſelben und unterſtützte ſeine alte Mutter und Geſchwiſter nach Kräften reichlich. Gegen Nothleidende war er höchſt mild geſinnt und theilte jährlich anſehnliche Unterſtützungen an Arme und Bedürftige aus, die ihn ſchmerzlich vermiſſen werden. Er war zweimal verheirathet. Die erſte Ehe ſchloß er am 27. April 1812 mit einer Verwandtin, einer gebornen Bracht aus Merſeburg, die aber nach mehreren Jahren unter Hinter-

lassung von vier, der mütterlichen Pflege und Erziehung bedürfenden Kindern, drei Söhnen und einer Tochter, wider alles Erwarten starb. Er verheirathete sich zum zweiten Male am 28. November 1823 mit einer gebornen Metschke, ebenfalls aus Merseburg, mit welcher er in einer höchst zufriedenen und glücklichen Ehe lebte, mit der er zwei Töchter und einen Sohn, Alle noch lebend, erzeugte und zu deren Lobe er mehrmals dankbar äußerte, daß seine Kinder erster Ehe nicht wüßten, daß sie eine Stiefmutter hätten, sondern diese für ihre rechte Mutter hielten und ansähen. Als Vater war er für das wahre Wohl seiner Kinder eifrig besorgt, hatte aber auch dafür die Freude, daß sie Alle wohlgerathen und zu brauchbaren Mitgliedern der Welt erwachsen sind. Als Vorgesetzter war er, der an sich selbst die höchsten Anforderungen machte und sie auch erfüllte, streng und nahm nicht allemal freundlich genug darauf Rücksicht, daß Andere nicht mit der Geisteskraft, die er besaß, begabt und nicht von dem glühenden Eifer für die Geschäfte durchdrungen waren. Demungeachtet erkannte er, wenn die Untergebenen ihre Pflicht nach Kräften erfüllten, dieß willig an, schenkte ihnen Nachsicht und volles Vertrauen. In jüngern Jahren nahm er an geselligen Vergnügungen gern Antheil, spielte gern Kartenspiele aller Art und liebte auch Musik, in welcher er es sogar so weit gebracht hatte, daß er Andern Unterricht auf dem Klaviere zu ertheilen im Stande war. In späteren Jahren, wo sich die Last der Geschäfte zu sehr häufte, zog er sich jedoch ganz zurück und lebte blos diesen und seiner Familie.

* 275. Dr. Heinrich Adolph Hirt,

Arzt und Geburtshelfer zu Zittau;

geb. den 26. Dec. 1791, gest. den 26. Nov. 1849.

Der Vater dieses hochverdienten Mannes war der D. Friedrich Wilhelm Ludwig Hirt, ein allbeliebter Frauenarzt in Zittau, sein Großvater der Orientalist in Wittenberg, Superintendent Dr. Johann Friedrich Hirt. Die Mutter unseres H. ist eine geb. Akoluth aus Bauzen gewesen. Er, der zweite Sohn seiner Aeltern, studirte auf dem zittauer Gymnasium unter dem würdigen Direktor Rudolph *), dann in Leipzig und Jena, in Göttingen, Berlin und Wien und war Doktor zu Schmiedeberg, wo-

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 922.

bin damals die wittenberger Fakultät geflüchtet war, 1815. Hierauf wendete er sich in seine Vaterstadt, assistirte erst seinem würdigen Vater und gewann, nach dessen Tode, eine ausgebreitete Praxis, besonders im Fache der Geburtshilfe, als besoldeter Stadtaccoucheur auch den Armen zu dienen verpflichtet. Seine reiche Wissenschaft und Erfahrung, sein liebreiches Wesen und sein edler Charakter hatten ihn Allen sehr werth gemacht, so daß besonders die Frauen den gewohnten Freund in der Noth vermissen werden. Schon seit ein paar Jahren ward seine Thätigkeit ihm schwer. Badekuren leisteten nur wenige Hilfe, und an den Folgen von Lungensucht starb er plötzlich am oben genannten Tage, wurde ungemein betrauert und am Grabe durch eine schöne Rede des Predigers S. Klemm gefeiert. Verheirathet war er zweimal, zuerst mit Amalie Brückner, Tochter des Steuersekretär Brückner. Er verlor diese Gattin bald, und eine ihm hinterlassene Tochter, Amalie, starb jung, als Gattin des Lehrers der Chemie an der Gewerbsschule in Zittau, Preßler. Die zweite Gattin, Henriette, war die Tochter des Rathsherrn Adolph, und von ihr leben 3 Kinder, Pauline, Ernst und Luise. Erstere ist bereits an Advokat Haupt vermählt und der Sohn wird nächstens als Student der Medicin die Universität Leipzig beziehen.

* 276. Dr. Julius Eduard Hitzig,

Kriminaldirektor a. D. zu Berlin;

geb. im Dec. 1780, gest. den 26. Nov. 1849.

H. wurde in Berlin geboren und dann auf dem joachimsthal'schen Gymnasium, das damals unter Meierotto's Leitung stand, erzogen und gebildet, worauf er in Halle und Erlangen unter recht glücklichen Verhältnissen als Student lebte. Seine vorzüglichsten Freunde auf der Hochschule waren Mendelssohn-Bartholdy *) und Klemens Brentano **); Niemeyer ***), F. A. Wolf †) und Reinhardts seine besonderen Gönner, in deren Familie, besonders wegen seines empfänglichen Sinnes für Poesie, er stets willkommen war. Dieser hat ihn auch sein ganzes Leben

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.
**) — — — — 20. — — — — S. 1036.
***) — — — — 6. — — — — S. 544.
†) — — — — 2. — — — — S. 813.

hindurch nicht verlassen. Als er hierauf Assessor in Warschau wurde, knüpften ihn sogleich wieder die innigsten Freundschaftsbande an zwei gleichfalls nach dem Sarmatenlande verschlagene deutsche Dichter: Zacharias Werner *) und E. T. H. Hoffmann, deren Biograph er später geworden ist. Das unglückliche Kriegsjahr von 1806 brachte ihn jedoch außer Brot; denn die Franzosen verjagten ihn, wie so manchen Andern der südpreuß. Beamteten aus seinem Amte, und so sahe er sich genöthigt, seine Zuflucht nach Berlin zu nehmen, wo er sich einstweilen literarisch beschäftigte, bis es seiner Thätigkeit gelang, hier eine Verlagsbuchhandlung zu gründen, welche durch seine Kenntnisse und Bekanntschaften bald eine der namhaftesten in Deutschland wurde. Nach dem Frieden erwachte jedoch wieder seine Neigung zur Jurisprudenz. Besonders wandte er sein Augenmerk auf die Kriminalistik, was ihm vorzugsweise und schon von Jugend auf sein eigentlicher Beruf zu seyn schien. Er verkaufte deshalb seine Handlung an F. Dümmler, unter dessen Namen sie noch heut blüht, und trat als Kriminalrath in das Kammergericht. Später wurde er Direktor des Kammergerichts-Inquisitoriats. Zwar gab er seine Stellung seiner zunehmenden Augenschwäche halber wieder auf, lebte aber auch als Privatmann in rastloser Thätigkeit und trug als Mitglied vieler Vereine allenthalben bei zur Förderung des Gemeinwohls. Leider! verlor er das eine Auge ganz; aber auch jetzt war er noch als Schriftsteller thätig. Besonders verschafften ihm seine kriminalistischen Zeitschriften einen weiten Ruf. Eine ganz vorzügliche Würdigung wurde ihm dadurch zu Theil, daß Feuerbach **) ihm seine „aktenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen" widmete. Auch übersandte ihm die juristische Fakultät von Tübingen ihr Doktordiplom. Zu dem Werke: der „Neue Pitaval", das dem Publikum bei seinem Tode in 14 Bänden vorlag und fortgesetzt wird, gab er seinem Mitherausgeber, W. Häring, nur seinen Rath und Namen. Seit vielen Jahren hatte er eine Bibliothek gesammelt, um die berühmtesten Kriminalfälle vom Standpunkte der gegenwärtigen Wissenschaft und Bildung und in lesbarer Darstellung zusammenzustellen. Es war indeß der Umfang dieser Arbeit für die Kräfte seines Alters zu groß und darum überließ er sie dem jüngern Freunde allein, verfolgte aber mit großer Befriedigung die

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 56.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 932.

Theilnahme, welche ſich das Werk in und außer Deutſchland bei'm Publikum erworben hat. Ja er ließ es bei der ihm eigenen Freiſinnigkeit und Milde des Charakters ſogar über ſich ergehen, wenn ethiſche und juridiſche Auffaſſungen des jüngern Herausgebers, die von den ſeinigen abwichen, ihm zugeſchrieben wurden. In noch weitern Leſekreiſen iſt er durch ſeine trefflichen Biographieen Werner's und Hoffmann's berühmt geworden, die ihm ſelbſt lebhafte Theilnehmer in Frankreich und England erwarben. Beſonders günſtig wurden dieſe Biographieen in England von Walter Scott und Th. Carlyle beurtheilt. Dichter war zwar H. nicht ſelbſt, aber wohl ſelten wird ein männlicher Charakter mit ſo ſpecifiſcher Liebe für die Poeſie ausgeſtattet ſeyn, als dieß bei ihm der Fall war. Beſonders liebte er die lyriſche Dichtung ſehr; ſelbſt im höchſten Alter fühlte er ſich noch vorzugsweiſe zu ihr hingezogen. Eine Schwäche an ihm war die, daß er gern den Gönner ſpielte; doch war dieſe Schwäche zugleich eine edle Leidenſchaft, indem er alle jüngeren Dichter, die in ſeinen Bereich kamen, an ſich zu ziehen ſuchte. So machte er ſich in Preußens Hauptſtadt zum Mittelpunkte der dichteriſch ſchaffenden Kräfte. Indeß nahm er auch von auswärtigen Talenten Kenntniß; ja er ſuchte ſie auf und zog ſelbſt durchreiſende junge Dichter an, und nicht ſelten zu ihrer größten Verwunderung, daß Jemand in Berlin ſie kenne. Ein ſchwäbiſcher Student, jetzt ein ſehr namhafter Mann in Würtemberg, erſchrak einſt darüber ganz gewaltig, als er hörte, daß der gefürchtete Großinquiſitor der Demagogen, der Kriminaldirektor H., ihn zu ſehen und zu ſprechen wünſche. Aber wie fühlte er ſich überraſcht und erfreut, als dieſer gefürchtete Mann in ihm den Verfaſſer ſeiner poetiſchen Verſuche im Morgenblatte begrüßte! Um der Dichterwelt Berlins einen Anhalt zu verſchaffen, gründete er eine beſondere Geſellſchaft, die ſogenannte Mittwochsgeſellſchaft, welche in ihrer Blüthe auch der Blüthenpunkt ſeines ſpätern Lebens war. Hier pflog er Umgang mit ſeinen innigſten Freunden: A. v. Chamiſſo *), Neumann **) und La Motte Fouque ***), mit Streckfuß †), Raupach, J. v. Eichendorf, F. v. Gaudy ††),

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 747.
**) — — — — 12. — — — — S. 828.
***) — — — — 21. — — — — S. 73.
†) — — — — 22. — — — — S. 273.
††) — — — — 18. — — — — S. 178.

K. v. Holtei und Fr. v. Uechtritz *). Gastlich anwesend waren Heinrich Heine, Contessa, Immermann **), E. v. Houwald ***) u. A. Die Gesellschaft verblühte, als die Zeit eine andere ward und der Tod in ihr aufräumte, die jüngeren Poeten aber eine Richtung einschlugen, die H.'s sittlichem und gläubigem Sinne entgegen war. Seine Bildung war eine vielseitige; nur für die Politik war er fast ganz unempfänglich. Doch auch da zeigte sich sein humaner Sinn, vermöge dem er aus allen Erscheinungen das Gute herausfand. So konnte ihn in den politischen Gedichten der neuern Zeit die Poesie entzücken, während ihn die Tendenz verwundete. Die jüngsten Ereignisse erlebte er gänzlich gelähmt und hilflos, denn der Schlag hatte ihn getroffen, so daß er unthätig Jahre lang bei vollem Bewußtseyn und nicht selten bei der ganzen Frische seines Geistes seiner Auflösung entgegensah. Wer ihn früher gekannt hat in seiner Kraft, in der ganzen Beweglichkeit seines Geistes, in der liebenswürdigen Regsamkeit, mit der er alle lebendigen Erscheinungen um sich her auffaßte, wie er strebsam mit zu wirken beflissen war, wo nur irgend eine Richtung sich aufthat für das Schöne und Gute, besonders wenn es das Gemeinwohl betraf: der wird die Leiden dieses Mannes ermessen können, dessen Thätigkeit sich über so viel verschiedene und reiche Kreise erstreckte. Von fremden Armen unterstützt und getragen, mußte er 1848 auch noch die Märzrevolution sehen. Mit heiterm Lächeln erzählte er selbst von einer Fügung, die ihn vielleicht in diesen verhängnißvollen Tagen gerettet hatte. Ein Muthwilliger legte in der Nacht auf eine Glaslaterne über seinem Fenster an, um sie zu zertrümmern, als ein Nachbar ihn in den Arm fiel und bemerklich machte, daß unter dem Fenster ein guter Mann liege, der bald sterben müsse. Der Schütze brummte, es brauche ja nicht gerade diese Laterne zu seyn und ließ von seinem Vorhaben ab, um sich an der nächsten zu versuchen. Mit schmerzlichem Lächeln bemerkte aber auch H. oft, daß es Zeit für ihn sey zu sterben, da die Revolution ihm die Gegenstände getödtet, für die er auf Erden eine Vorliebe gehabt habe, nämlich sein altehrwürdiges Kammergericht und — die romantische Poesie. Letztere hielt er namentlich durch Robert Prutz getödtet, wiewohl er nicht gerade

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 1043.
**) — — — — 18. — — — — S. 901.
***) — — — — 23. — — — — S. 105.

durch die Anſchauungsweiſe deſſelben verletzt war, denn er ſagte: Er hat mir bewieſen, daß wir in einem Irrthume waren. Dieſes helle Aufblitzen ſeines Verſtandes bei der leichten Beweglichkeit ſeiner Phantaſie noch im hohen Alter und bei ſo geſchwächten Kräften, iſt gewiß mehr als vieles Andere tiefbezeichnend. Ein ſanfter Tod endete die langen Leiden des frommen Dulders. Außer ſeinen zahlreichen literariſchen Freunden und den vielen Armen, die an ihm einen Wohlthäter verloren, ſtanden am Mittage des 30. Nov. trauernd an ſeinem Grabe die vielen glücklichen Kinder- und Familienkreiſe, mit denen er durch nahe Verwandtſchaft verknüpft war. Außer den Leidtragenden waren in dem Leichenzuge vertreten die Notabilitäten der Jurisprudenz, Theologie und Literatur, der öffentlichen Anſtalten für das Gemeinwohl und beſonders die der Kunſt. Auf dem Friedhofe vor dem pranienburger Thore ruhen die Ueberreſte dieſes Mannes, der im Leben ſo bedeutungsvoll in ſo viele Kreiſe eingriff und in dieſen allen ſo viele Freunde ſich erworben hatte. Eine biographiſche Skizze von Kugler zur Erinnerung an ihn, erſchienen in der decker'ſchen Buchhandlung in Berlin, iſt daher gewiß vielen der überaus zahlreichen Freunde und Verehrer, welche der Verſtorbene beſaß, ein ſehr willkommenes Geſchenk*).

Gröger.

---

*) Wir müſſen als unerläßliche Beigabe noch die Schriften anreihen, welche außer dem oben erwähnten „Pitaval" aus H.'s Feder gefloſſen ſind: *Die Chemie in ihrer Anwendung auf Künſte und Handwerke von Chaptal. A. d. Franz. mit Anmerkk. v. Hermbſtadt. 2 Bde. Berl. 1808. — Le dieci liabe teatrali del Conte C. Gozzi. Tom. 1—3. Berl. 1809. — (Mit C. v. Winterfeld) Obras de Camoens. Tom. 1. (A. u. d. T.: Lusiada de Luis de C.) Eddſ. 1810. — La Numancia de M. Cervantes de Saavedra. Eddſ. 1811 f. — Berliner Univerſitätskalender. Für 1811 u. 12. Eddſ. 1812. — *Deutſchland von Frau v. Staël. A. d. Franz. 3 Bde. Eddſ. 1814. (Nur eine der ſechs Abtheilungen iſt von H. überſetzt, die anderen von Buchholz u. Catel.) — *Aſpaſia A. d. Franz. d. Fr. v. Staël Eddſ. 1811. — *Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß. 2 Bde. Eddſ. 1823. — *Lebensabriß Fr. L. Zach. Werner's Eddſ. 1823. — Zeitſchrift f. d. Kriminalrechtspflege in den preuß. Staaten mit Ausſchluß d. Rheinprovinz. 25 Bde. Eddſ. 1825—36 — Gelehrtes Berlin. Eddſ. 1825. — Annalen der deutſchen u. ausländ. Kriminalrechtspflege. 34 Hefte. Eddſ. 1827—34. (Später fortgeſetzt von Demme, jetzt von Schletter). — Ueber delletriſt. Schriftſtellerei als Beruf. 2 Hefte. Eddſ. 1838. — Leben u. Briefe van Adeld. v. Chamiſſo. 2 Bde. Eddſ. 1839 u. 1842. — Allgem. Preßzeitung. Eddſ. 1840 ff. — Außerdem Beiträge in viele Zeitſchriften, Recenſionen, Gedichte in Muſenalmanache u. ſ. w.

Die Redaktion.

* 277. Dr. phil. Johann Friedrich Trechsel,

ehemal. ordentl. Professor der Mathematik und Physik, Oberbibliothekar zu Bern;

geb. den 4. März 1776, gest. den 26. Nov. 1849.

T. war in der bern'schen Municipalstadt Burgdorf als das jüngste von 12 Kindern geboren. Sein Vater, Andreas Trechsel, ein ehrbarer Metzgermeister, stammte zwar aus einem der ältesten Bürgergeschlechter, war jedoch unbemittelt und konnte daher wenig auf seine Erziehung verwenden. Schon in der Schule seiner Vaterstadt zeichnete sich der Knabe durch Fleiß und Anlagen, daneben aber nicht minder durch Muth und Charakterfestigkeit aus, während er gleichwohl in seiner körperlichen Ausbildung lange Zeit zurückblieb. Mit besonderm Eifer trieb er das Studium der römischen und griechischen Klassiker; in den Freistunden beschäftigte er sich vorzüglich mit Blumenzucht, die ihm Zeitlebens, wie er selbst sagte, die stillsten und reinsten Genüsse gewährt hat. Schon im 13. Jahre bezog T. die höhere Lehranstalt in Bern, wo er in die unterste Abtheilung, die sogenannte Eloquenz, etwa unsern Gymnasien entsprechend, mit dem Vorsatze eintrat, Theologie zu studiren. Von dieser Zeit an hatte er für sein Fortkommen ganz und gar selbst zu sorgen, was freilich oft hart und mühsam genug zuging, dabei aber zur Kräftigung seines Charakters, zur Erhöhung seiner Energie und Ausdauer, so wie zur frühen Aneignung einer gewissen Gewandtheit in praktischen Dingen nicht wenig beitrug. Durch diese Umstände genöthigt, übernahm er nach einander mehere Hauslehrerstellen in angesehenen Familien und entwickelte dabei seine ausgezeichnete Lehrgabe und seine Vorliebe für die Jugend, von welcher er stets — wie auch sie von ihm — mächtig angezogen wurde. Zugleich trat er während dieses Informatorlebens in freundschaftliche Berührung mit andern, vornehmlich deutschen Hauslehrern, unter denen er sich besonders gern der so berühmt gewordenen Philosophen Herbart *) und Hegel **), die sich damals in jener Eigenschaft zu Bern aufhielten, erinnerte. Wir wissen nicht, inwiefern diese Bekanntschaften auf seinen Bildungsgang und seine wissenschaftliche Richtung einwirkten; jedenfalls aber fing er in jener Periode an,

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 766.
**) — — — 9. — — — — S. 961.

ſich der Philoſophie und namentlich der kritiſchen, welche eben alle denkenden Geiſter in Anſpruch nahm, mit Eifer zuzuwenden. Durch eine Arbeit über den Primat der praktiſchen Vernunft zog er die Aufmerkſamkeit des — als Philoſoph und Philolog bekannten — Dekans und Profeſſors Itth auf ſich, der ihm fortan ſtets ein gewogener Gönner blieb und ihn zuerſt auf das Studium der Mathematik, freilich vorzugsweiſe ſeines formalen Nutzens wegen, hinwies. Sein Lehrer in dieſer Wiſſenſchaft war Tralles, damals Profeſſor in Bern, ſpäter Mitglied der Akademie in Berlin. Daneben ſetzte T. ſeine theologiſchen Studien fort, auf welche jedoch, wie zu erwarten, die kritiſche Philoſophie bedeutenden Einfluß ausübte; indeſſen wurde derſelbe durch die Beſchäftigung mit Herder's und Reinhard's Schriften ſehr modificirt und gemildert, ſo daß er in den Schranken eines ziemlich gemäßigten Rationalismus ſtehen blieb. In vorzüglichem Grade fand ſich der junge Student auch von dem originalen und genialen Geiſte Lavater's angeſprochen, zu welchem er mit ſeinem Freunde, dem nachherigen bern'ſchen Juriſten, Sam. Schnell, nach Zürich wallfahrtete und dort von dem vielbeſchäftigten Manne nichtsdeſtoweniger mit großem Wohlwollen aufgenommen und bewirthet wurde. Seine Studienzeit ging eben zu Ende, als das ſchon lange drohende Gewitter der Staatsumwälzung von 1798 über die Schweiz hereinbrach. Weder damals noch ſeither machten die angeblich liberalen Ideen, beſonders wie ſie von Frankreich aus zu uns gebracht wurden, auf T. den geringſten Eindruck; treu hielt er zum alten Bern und zu ſeiner angeſtammten Obrigkeit, deren Gebrechen er keineswegs überſah, deren großherziger, ehrenveſter und im Ganzen gerechter Sinn aber jene in ſeinen Augen weit überwog. Als das Studentenkorps, deſſen Anführer er war, ſich noch vor dem Kampfe auflöſte, zog er am 4. März, ſeinem 22. Geburtstage, als Freiwilliger mit einer Scharfſchützenkompagnie nach Laupen, war Ohren- und beinahe Augenzeuge der Ermordung zweier bern'ſcher Oberſten durch den überall Verrätherei witternden Landſturm, beſchwichtigte glücklich durch einen derben Witz die ausbrechende Meuterei unter ſeinen Leuten, nahm Theil an den Gefechten bei Laupen gegen die franzöſ. Invaſionsarmee, zog ſich am 5. März mit dem dortigen Korps, um nicht durch den über Neueneck und Gümminen vordringenden Feind abgeſchnitten zu werden, durch den Forſt nach Frauenkappeln zurück, von wo er zum Rapportiren nach Bern geſandt

wurde. Er fand jedoch die Stadt bereits voll französischer Truppen und auf dem Rathhause, wohin er sich gleichwohl mit allen Waffen begab, hatten sich in Folge der Kapitulation die Behörden aufgelöst. Theils aus Schmerz, Theils um der obligatorischen Theilnahme an den Spektakeln der Jakobiner zu entgehen, lag er mehere Tage zu Bette, was ihn aber nicht hinderte, mehere Nächte nach einander an den Freiheitsbaum eine Grabschrift auf die schweizerische Freiheit zu heften, welche großes Aufsehen machte, den schweren Zorn und die strengen, wiewohl fruchtlosen, Nachforschungen der französ. Befehlshaber erregte und in Poßelt's*) europ. Annalen abgedruckt wurde. Wenige Wochen nachher, unter Waffenlärm und Verwirrung bestand T. sein theologisches Examen und wurde den 22. Mai in's Predigtamt aufgenommen. Nach einem halbjährigen Aufenthalte zu Ouchy bei Lausanne, um sich in der französ. Sprache auszubilden, kehrte er nach Bern in's Knabenwaisenhaus zurück, in welchem er als Lehrer angestellt war, widmete sich auf's Neue und mit Glück der Erziehung, suchte aber auch durch die Tagespresse die Revolution fortwährend zu bekämpfen. Von ehemaligen Waffengefährten aufgefordert, hatte er sogar bereits den Plan gefaßt, sich als Feldprediger zu der aus schweizerischen Emigrirten gebildeten Legion von Roverna, die in österr. Diensten in englischem Solde stand, zu begeben, um gegen die fremde Gewaltherrschaft fortzufechten; als trefflicher Schwimmer hoffte er über die Ströme und durch die französ. Linien zu kommen; die Schlacht bei Zürich, der Rückzug der Oesterreicher und Russen vereitelte indessen die Ausführung dieses Vorhabens. Ein Stipendium zum Besuche fremder Hochschulen wurde ihm zuerst aus Gunstrücksichten entzogen, nachher aber durch kräftige Verwendung des helvetischen Ministers, Ph. Alb. Stapfer**), seines gewesenen Lehrers, wieder angeboten; er schlug es jedoch aus, weil ihm die Annahme unter solchen Umständen mit seiner Ehre unverträglich schien. Ebenso resignirte er freiwillig eine deutsche Predigerstelle im Waadtlande, wozu er die Vokation bereits erhalten hatte, zu Gunsten seines Vorgängers, der in Folge politischer Ereignisse um sein neues Amt gekommen war. Statt der kirchlichen widmete er sich von nun an ganz der pädagogischen Laufbahn und zwar auf selbständigere Weise als bisher; er

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 808.
**) — — — — 18. — — — — S. 347.

gründete nämlich im J. 1800 mit seinem geistreichen und gelehrten Freunde, Em. Zehnder, später Professor der Theologie, die „Wissenschaftliche Lehranstalt" in Bern, welche sich großer Theilnahme unter den höhern Ständen zu erfreuen hatte und in welcher viele ausgezeichnete junge Berner ihre Bildung erhielten. Mehere von ihm gehaltene Festreden *) geben Zeugniß von dem sittlichen Ernst, dem klaren Bewußtseyn und lebendigen Geiste, womit er das Werk der Erziehung auffaßte und betrieb und die ihm anvertraute Jugend zu elektrisiren wußte, wie er denn auch von seinen damaligen Zöglingen Zeitlebens innig verehrt und mit Zeichen dankbarer Anhänglichkeit überhäuft wurde. In dieselbe Zeit (30. Okt. 1803) fällt auch seine Verbindung mit einer Gattin, die in jeder Hinsicht trefflich zu ihm paßte und ihm über 46 Jahre lang eine treue Gefährtin war. Seine Ehe, obwohl keineswegs unter glänzenden Verhältnissen und Aussichten geschlossen und oft unter schweren Sorgen und Prüfungen fortgeführt, kann gleichwohl eine sehr glückliche und gesegnete genannt werden; von sechs Kindern, welche ihm darin geboren wurden, überlebte ihn jedoch nur ein einziger Sohn. Nachdem unterdessen das helvetische Einheitssystem in der Schweiz gestürzt und die von Napoleon diktirte Mediationsverfassung auf föderativer Grundlage in's Leben getreten war, ging eine der ersten Sorgen der neuen bern'schen Kantonsbehörde dahin, eine höhere wissenschaftliche Anstalt gemäß den Ansprüchen der Zeit und des Landes herzustellen, welche den 2. Nov. 1805 unter dem Namen der bern'schen Akademie eröffnet wurde. T. erhielt an derselben sogleich die Professur der Mathematik und im J. 1812 auch noch diejenige der Physik; daneben las er Anfangs für seinen kranken Kollegen, G. R. Wyß den Jüngern, über Philosophie und lehrte die mathematischen Fächer an der ebenfalls neubegründeten Militärschule. Zweimal — 1808 bis 1809 und 1832—1833 — bekleidete er das Prorektorat, bei welchen Anlässen er, der Uebung gemäß, mehere Vorträge hielt, die durch den Druck veröffentlicht wurden **).

---

*) Ueber wissenschaftl. Erziehung in Bezug auf d. wissenschaftl. Lehranstalt. Eine Eröffnungsrede der mit den Zögtingen d. Instituts öffentlich vorgenommenen Prüfungen. Bern 1801. — Ueber Verstandesbildung durch Geometrie. Eddf. 1802. — Ueber d. Abhängigkeit der Geisteskultur von d. sittl. Bildung. Eddf. 1803.

**) Ueber d. Gründlichkeit im Studiren. 1808. — Ueber d. Ehrgefühl und die Bildung desselben. Eine Rede geh. am Schulfeste zu Bern den 6. Mai 1809. Eddf. 1809. — Liter. Archiv d. Akad. zu Bern. Bd. 3.

Außerdem wurde er ſeiner pädagogiſchen Erfahrung wegen öfters über Fragen dieſes Faches zu Rathe gezogen und mit amtlichen Sendungen betraut. So erhielt er 1809 in Folge Beſchluſſes der eidsgenöſſiſchen Tagſatzung von dem Präſidenten derſelben, d'Affry, den Auftrag, mit dem Rathsherrn Abel Merian *) von Baſel und Pater Girard von Freiburg die peſtalozzi'ſche Erziehungsanſtalt in Yverdon zu prüfen und darüber einen umfaſſenden Bericht zu erſtatten **); ſpäter wurde er von der bern'ſchen Behörde nach Freiburg geſandt, um dort die unter Girard eingeführte bell-lankaſter'ſche Methode in ihrer Anwendung und nach ihren Ergebniſſen näher kennen zu lernen. Eine Reihe mathematiſch-phyſikaliſcher Arbeiten begann für ihn dagegen mit dem J. 1811, in welchem ihn die Regierung mit der trigonometriſchen Aufnahme des Kantons Bern beauftragte. Er vollzog dieſelbe bis 1818 Theils in eigener Perſon unter vielen Mühen und Beſchwerden, Theils durch die unter ſeiner Leitung ſtehenden Ingenieurs, Lüthard und Frey ***). Damit traf gleichzeitig und paſſend die aſtronomiſche Ortsbeſtimmung von Bern zuſammen, welche er 1812 in Verbindung mit den franzöſ. Ingenieurs-Géographes, Oberſt Henry und Kap. Delcros, vornahm. Dieſe mit großer Sorgfalt und trefflichen Inſtrumenten ausgeführte Operation †) hatte die Gründung eines Obſervatorium zur Folge, welchem T. von da an vorſtand und welches in Berückſichtigung ſeiner genau beſtimmten Lage zum Centralpunkte der kantonalen und ſchweizeriſchen Vermeſſungen erhoben wurde ††). In den J. 1816

H. 1. S. 10 ff. — Ueber d. Verbindung der Naturwiſſenſchaft mit der Mathematik. Edbf. 1832.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 14.

**) Bericht über die peſtalozzi'ſche Erziehungsanſtalt zu Yverdon. Bern 1810.

***) Nachricht von der im J. 1811 angefangenen trigonometr. Aufnahme d. Kantons Bern. (Liter. Archiv d. Akad. zu Bern. Bd. 3. H. 3. S. 424 ff.) Vergl. Sur la comparaison de deux Théodolites etc. Extrait d'une lettre de Mr. Trechsel, Prof. de Mathém. à Berne, au Prof. Pictet (Bibliothèque Britanique. Vol 59.) und Notice sur la triangulation exécutée dans le Cant. de Berne, extraite de la correspondance de Mr. le Prof. Trechsel, Directeur en chef de ce travail, avec le Prof. Pictet; accompagnée du tracé des principaux triangles et d'un tableau de la position géographique et des hauteurs des stations principales. (Biblioth. universelle de Genève. Sc. et Arts. Vol. 10. p. 77 ss.)

†) Die daherigen Beobachtungen, von T. noch kurz vor ſeinem Tode bearbeitet, ſind bereits gedruckt und werden nächſtens in den N. Denkſchriften der Schweiz. Geſellſchaft für die Naturwiſſenſchaften erſcheinen.

††) Nachricht von der in den Jahren 1821 u. 1822 in Bern errichteten Sternwarte. Aus einer am 22. Juli 1822 in der allg. Verſammlung

bis 1817 wurde er zur Leitung des Nivellements der Juragewäſſer berufen, deren hydrotechniſche Korrektion damals als dringend nothwendig zur Sprache kam; damit mußte zugleich eine genaue Aufnahme des betreffenden Flußgebiets verbunden werden. Dieſe Arbeit war für ihn um ſo ſchwieriger, weil er ſeine Gehilfen und Mitarbeiter erſt noch ſelbſt heranbilden mußte; auch fiel ſie nothwendiger Weiſe gerade in den Herbſt und Winter und der Aufenthalt in den naſſen Sumpfgegenden bei Sturm, Kälte, Regen und Schneegeſtöber war es ohne Zweifel, was ſeiner ſonſt felſenveſten Geſundheit den erſten empfindlichen Stoß gab *). Nach der bekannten Kataſtrophe im Val-de-Bagne erhielt er von der Regierung des Kantons Wallis die Einladung, mit Eſcher von der Linth, von Charpentier und Venetz die phyſikaliſchen Verhältniſſe jenes Thales zu unterſuchen und Mittel zur Abwendung und Verhütung fernern Unglücks durch Waſſerfluthen vorzuſchlagen. Auch an der Aufſtellung und wirklichen Einführung des neuen ſchweizeriſchen Maaß- und Gewichtsſyſtems nahm er Theils im Namen ſeiner Regierung, Theils in vorörtlichem Auftrage ſehr weſentlichen und thätigen Antheil, nachdem er ſich ſchon früher zu Arbeiten dieſer Art durch Unterſuchungen über die alten bern'ſchen Maaße und Gewichte vorzugsweiſe befähigt hatte **). Obgleich nicht Bürger der Stadt Bern, war doch T. längſt daſelbſt heimiſch geworden und hatte ſich in manchfaltigen Verhältniſſen ſowohl bei der Stadt- als bei den Regierungsbehörden großes Zutrauen erworben. Schon frühe gelangte er in die Direktion des ſtädtiſchen Waiſenhauſes,

---

ſchweiz. Naturforſcher vorgeleſenen und bereits in der Bibl. univ. Sept. 1822 abgedruckten Abhandlung von Profeſſ. Trechſel. (Lit. Arch. Bd. 5. H. 1. S. 94 ff.)

*) Notice sur un grand nivellement exécuté dans une partie du bassin de la Suisse occidentale sous la direction de Mr. Trechsel, Prof. de Phys. et de Math. à Berne, et sur les données préparatoires à un projet d'abaissement du niveau des lacs de Morat, de Neufchâtel et de Bienne au moyen d'une rectification de l'Aar et de quelques rivières adjacentes. (Bibl. univ. de Sc. et Arts. Nouv. sér. Vol. 6. p. 180 ss.) — Notice sur les travaux préparatoires à un projet de redressement du cours de l'Aar et en particulier sur la mesure de la vitesse de cette rivière dans un grand nombre de ses sections, — extraite de la correspondance du Prof. Trechsel de Berne avec le Prof. Pictet etc. (av. Fig. Eddſ. p. 258 ss.)

**) Beſchreibung und Vergleichung berner'ſcher Maaße und Gewichte. Gedruckt auf Befehl d. Regierung. Bern 1821. — Auch die amtl. Tabellen zur Vergleichung der neuen ſchweiz. Maaße u. Gewichte mit den bisherigen bernifchen — ſind von T. berechnet u. bearbeitet.

in welchem er längere Zeit als Lehrer gewirkt hatte und welchem er bis kurz vor seinem Ende eine ganz besondere Liebe und Theilnahme zuwandte, so daß er einmal die Leitung und Verwaltung des Knabenhauses während mehrerer Monate selbst übernahm. Eben so wurde er auch Mitglied der Stadtbibliothek-Kommission und zuletzt seit 1830 Oberbibliothekar. Ein noch erfreulicheres und werthvolleres Zeichen allgemeiner Achtung und Anerkennung seiner dem Vaterlande geleisteten Dienste erhielt er im J. 1822 durch die Aufnahme in's bern'sche Stadtbürgerrecht, die ihm ungesucht und unentgeldlich, auf die zarteste und schmeichelhafteste Weise zu Theil wurde. Bald darauf trat er durch Wahl in den Vorstand seiner Zunft und bekleidete dieß Ehrenamt, zuletzt als Vicepräsident, bis fast an's Ende seines Lebens. Kurz vor der Staatsveränderung von 1831 endlich wurde er zum Mitgliede des Kirchen- und Schulrathes des Kantons ernannt; die Zeit war jedoch zu kurz, als daß er in dieser Stellung viel zu wirken vermocht hätte. Das letztgenannte Jahr bildet wiederum einen Abschnitt in seinem Leben. Seiner neuen Vaterstadt von ganzer Seele zugethan, mit den ersten Magistraten des restaurirten Berns, die zum Theil noch seine Schüler gewesen waren, engbefreundet oder durch Dankbarkeit und Hochachtung verbunden, durch die Erfahrung belehrt konnte er von einer abermaligen Revolution kein Heil hoffen. Nicht die Formen, wohl aber die Männer, die an der Spitze standen, deren erprobte Redlichkeit ihm eine bessere Garantie darbot, als jede papierene Karte, diese waren ihm werth und theuer. Er stand auf Seite der alten Ordnung der Dinge in Glück und im Unglück, trug das Letztere redlich mit und suchte als Mitglied der obersten Stadtbehörden wenigstens die schwersten Schläge von der hart angefochtenen Bürgerschaft abzuwenden. Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni! — so hieß damals sein Wahlspruch. Er sollte es büßen. Als im J. 1834 die Akademie zu einer Universität erhoben und reorganisirt wurde, bemühte man sich von einer Seite, um die er es am allerwenigsten verdient hatte, und zwar rein aus politischer Unduldsamkeit seine Wiederanstellung zu verhindern und blos dem Edelsinne des nachherigen Schultheißen Neuhaus hatte er es zu danken, daß er seine Professur, freilich mit dem Minimum des Gehaltes für beinahe 30jährige Dienste, beibehielt. Obschon die Regierung nachher durch Beweise von Zutrauen das begangene Unrecht zu vergüten suchte, obschon seine Kollegen auf alle

Weise, namentlich durch Verleihung der philosophischen Doktorwürde ihm ihre Achtung und ihr Wohlwollen an den Tag legten, so trug doch die erlittene Kränkung dazu bei, seine Gesundheit und Lebensfreudigkeit zu erschüttern; Hypochondrie, Schlaflosigkeit, Nervenspannung und Abspannung nahmen zu, wurden zwar durch Badekuren zeitweilig gemildert, aber nie gehoben; seine Vorlesungen setzte er noch eine Reihe von Jahren fort, aber mit immer wachsender Beschwerde, bis zuletzt sein Arzt ihm das Aufgeben derselben zur Pflicht und Lebensbedingung machte. Er entschloß sich dazu im Herbste 1846 und die Regierung, welcher er seine Resignation einreichte und seine Ansprüche auf Pensionirung zu würdigen anheimstellte, entließ ihn im Frühling 1847 ehrenvoll und unter Zusicherung eines sehr anständigen Ruhegehalts. Wirklich schien sich T. von da an zu erholen; seine alten Uebel ließen merklich nach, sein Gemüth wurde heiter und zufrieden, Alles schien ihm noch einen langen und freundlichen Lebensabend zu versprechen. Seine Muße widmete er größtentheils der Stadtbibliothek und der Vollendung einiger kleinerer Arbeiten Theils astronomischen, Theils bibliographischen Inhalts; daneben beschäftigten ihn fortwährend die Bewegungen sowohl auf dem wissenschaftlichen und politischen, als auch besonders auf dem kirchlich-religiösen Gebiete. Indessen hatte er bald neue Angriffe auf seine Gesundheit auszuhalten. Der Tod eines Sohnes ergriff ihn auf's Tiefste; dazu kamen wiederholte Lungenentzündungen, welche seine sonst sehr starke Brust schwächten; endlich meldete sich ein Herzübel, welches freilich vorübergehend geheilt wurde. Obschon noch im Vollbesitz aller seiner Sinne, so daß er z. B. die feinste Schrift ohne Brille las, kündigte doch sein allgemeiner Zustand und seine Haltung eine merkliche Abnahme seiner Lebenskräfte an. Im Herbst 1849 befand er sich scheinbar besser als lange zuvor; eine Erkältung aber, die er sich bei einem Besuche auf dem Lande zuzog, führte ein katarrhalisches Leiden herbei, welches seine erschöpfte Natur nicht mehr zu überwinden vermochte. Nach kurzer Krankheit entschlief er. Er hatte sich, nach seinem eigenen Ausdrucke, nie vor dem Tode, sondern nur vor dem Sterben, d. h. vor den damit verbundenen Kämpfen und Aengsten gefürchtet; diese fühlte er nicht; er starb sanft und beinahe unbemerkt. Kurze Zeit vor und nach ihm schieden auch mehere seiner ältesten und theuersten Freunde. — T.'s äußere Erscheinung war der Spiegel seines innern Wesens. Seine hohe Gestalt und kräftige

Haltung verrieth Charakterveſtigkeit und Willensſtärke, ſein mildes, blaues Auge Geiſt und Herzensgüte, ſeine freie Stirn und ſein freundlicher Mund zeugte von Offenheit und Biederſinn. Jeder erkannte in ihm den Mann im vollen Sinne des Wortes, den Mann von altem Schrot und Korn, den Typus ächter, altbern'ſcher Männlichkeit und Tüchtigkeit. Was er wurde, das verdankte er nächſt Gott einzig ſeiner eigenen Anſtrengung und Ausdauer; was er ergriff, das ergriff und betrieb er mit ganzer Seele; die Treue in jeder Beziehung galt ihm für das Höchſte im Leben und er hat ſie geübt wie Wenige an Glauben, Vaterland, Beruf, Ueberzeugung, gegen Freunde, Schüler, Kinder und Kindeskinder. Obſchon reizbar und zur Heftigkeit geneigt bewies er ſich doch in hohem Grade edelmüthig und verſöhnlich; Menſchen, die ihn auf's Tiefſte gekränkt, leiſtete er gleichwohl bei Gelegenheit vielfältige Dienſte und ſeine Güte und Zuvorkommenheit wurde von Bekannten und Unbekannten, Freunden und Einheimiſchen oft und nicht umſonſt in Anſpruch genommen. Als Lehrer zeichnete ſich T. aus durch ſeltene Lebendigkeit, Klarheit und Faßlichkeit des Vortrags, durch unermüdliche Geduld, auch die Schwächerbegabten in die Tiefen der Wiſſenſchaft einzuführen, durch ein eigenes Geſchick im Experimentiren und Demonſtriren, ſo wie — beſonders in Vorträgen vor einem weitern und gebildetern Publikum — durch Schönheit der Form und oratoriſchen Schwung der Sprache. Als Gelehrter war er vorwiegend praktiſch, mehr Mann der That als der Feder; Schriften von größerm Umfange hat er keine hinterlaſſen; aber nichtsdeſtoweniger wurde er auch in dieſer Hinſicht vom In- und Auslande gebührend anerkannt; mit Mathematikern und Phyſikern des erſten Ranges, wie z. B. Ampere, Arago, Quetelet, W. Herſchel, Littrow *), v. Zach **) u. A. ſtand er in Bekanntſchaft und Verbindung. Die königl. aſtronomiſche Geſellſchaft zu London und die Akademie der Wiſſenſchaften zu Palermo ernannten ihn zu ihrem auswärtigen Mitgliede. Der ſchweizeriſchen naturforſchenden Geſellſchaft gehörte er faſt ſeit ihrem Urſprunge an und hat ſich in ihr beſonders während der Periode, als die ihm nahe befreundeten Männer Pictet, Horner ***) u. ſ. w. an der Spitze ſtanden, manchfach

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1129.
**) — — — 10. — — — — S. 643.
***) — — — 12. — — — — S. 928.

— namentlich durch Leitung und Berechnung der korrespondirenden Barometerbeobachtungen in den J. 1826 bis 1836 — bethätigt *). Auch die bern'sche Kantonalgesellschaft hatte in ihm früher einen eifrigen Theilnehmer, der ihre Sitzungen und Verhandlungen durch manche zum Theil gedruckte Beiträge belebte **). Wir können das Bild des gewiß Vielen nah und fern unvergeßlichen Mannes nicht treffender schließen, als mit dem an seinem Grabe mit vollem Rechte auf ihn angewendeten Bibelworte: „Sein Leben ist köstlich gewesen, denn es ist lauter Mühe und Arbeit gewesen."

278. Philipp Moriz Freiherr v. Schmiz-Grollenburg,

königl. würtemb. Staatsrath ꝛc. zu Baden;

geb. den 22. Dec. 1765, gest. den 27. Nov. 1849 ***).

Der Verewigte war zu Mainz geboren, wo sein Vater früher als mainz'scher Geheimrath lebte, bis er 1773 als Beisitzer des Reichskammergerichts nach Wetzlar kam, wo er nach Auflösung dieses Gerichts starb. Nachdem S.-G. den ersten Unterricht im väterlichen Hause erhalten hatte, bezog er, 17 Jahre alt, die Hochschule zu Mainz. Für den geistlichen Stand bestimmt, und im Verlaufe weniger Jahre im Besitze von vier Präbenden, widmete er sich zuerst dem Studium der Theologie und legte in einer öffentlich vertheidigten Dissertation: „De vera religione", Beweise seine Kenntnisse ab. Hierauf verwendete

---

*) Mittel u. Hauptresultate aus den meteorolog. Beobachtungen in Bern von 1826—36 v. F. Trechsel. N. Denkschriften der schweiz. Gesellschaft für d. Naturwissenschaften. Bd. 2. S. 26 ff.

**) Bemerkk. üb. Blitzableiter u. Blitzschläge, veranlaßt durch einige Ereignisse im Sommer 1819 von Trechsel, Prof. zu Bern. (Vorgelesen am 19. Juni 1819. Naturwiss Anzeiger der allgem. schweiz. Gesellsch. für die gesammten Naturwissenschaften 1819. Nr. 2. S. 1 ff. Gilbert Annalen der Physik. Bd. 64. S. 227 ff.) Bibl univ. T. Sc. et Arts, nouv. série T. 11. No. 4. p. 300. T. 12. No. 2. p. 104 ss. T. 15. No. 1. p. 19 ss — Bemerkk. üb. Lapostolle's Blitz- u. Hagelableiter aus Strohseilen. (Vorgelesen am 10. März 1821. Naturwiss. Anz. 1821. Nr. 1. Liter. Arch. der Akad. zu Bern. Bd. 4. H. 4. S. 351 ff.) — Ein Vortrag üb. die farbigen Schatten mit Bezug auf H. Zschokke's Schrift darüber wurde nach seinen Versuchen und Andeutungen von seinem Sohne weiter ausgeführt (Bibl. univ. de Genève. Sc et Arts. Vol. 31. p. 3 ss. Uebersetzt im Edinburgh new philosophical Journal by Jameson. Vol. 16. p. 32.)

***) Nach dem „Konversat.-Lexikon der Gegenwart." Bd. 4. S. 184.

er drei Jahre auf das Studium der Rechts- und Staatswiſſenſchaften. Nach vollendetem Studium traf ihn die Reihe zum Eintritt in das Kapitel zu Aſchaffenburg und ſpäter in eines der Stifter zu Mainz, wo er deshalb die geiſtlichen Weihen empfing, wiewohl er dabei mehr dem Wunſche ſeiner Familie, als der eignen Natur gefolgt war. Sein Geiſt und ſein Drang zum öffentlichen Geſchäftsleben konnte keine Befriedigung in einem der ſtillen Beſchauung gewidmeten Stande finden; zugleich mochte er auch bald einſehen, daß die politiſchen Ereigniſſe dem Beſtande der Stifter Gefahr drohten und daß die Klugheit fordere, der Auflöſung zuvorzukommen. Er entſagte ſeinen Pfründen, obgleich dieſe ihm bereits reichliches Einkommen gewährten, und erlangte bei damaliger Erledigung des päpſtlichen Stuhles von ſeinem Erzbiſchofe und Kurfürſten, Freiherrn v. Erthal zu Mainz, die Dispenſation von dem geiſtlichen Stande. Er kam 1806 nach Würtemberg, wo ſeine Talente bald Anerkennung fanden und ihm ſeitdem mehere wichtige Staatsämter anvertraut wurden. Er war Kreishauptmann in Oehringen, Oberregierungsrath und bald darauf Oberpolizeidirektor in Stuttgart, ſodann als Staatsrath nach und nach Langvogt in Schorndorf, Ellwangen und Weingarten, Direktor des katholiſchen Kirchenraths und endlich Vicepräſident der Oberregierung bei dem Miniſterium des Innern. Bei der entſchiedenen Eigenwilligkeit des Königs Friedrich I. und unter manchen ſchwierigen Umſtänden erwarb ſich S.-G. in dieſen verſchiedenen Aemtern durch ſtrenge Rechtlichkeit, Menſchenfreundlichkeit und Geſchäftsgewandtheit zugleich die Zufriedenheit des Königs und die dankbare Zuneigung der durch die damaligen vielfachen Veränderungen oft in Unruhe geſetzten Unterthanen. Er wurde 1818 Abgeordneter zu der damals in Frankfurt a. M. zuſammengetretenen Konferenz, wo über die Grundlagen zu einer den veränderten Verhältniſſen gemäßen neuen Einrichtung der katholiſchen Kirche in den Landen einiger ſüddeutſchen proteſtantiſchen Fürſten Verhandlungen gepflogen wurden. Im Verfolge dieſer Abſicht ward er 1819 als Bevollmächtigter Würtembergs, Badens, beider Heſſen, Naſſaus und der Stadt Frankfurt nach Rom geſendet, wo er mit dem Kardinal Conſalvi, deſſen Achtung und Wohlwollen er ſich zu erwerben wußte, eine Wiederherſtellung der während der Kriegszeiten zerrütteten Kirche in den erwähnten Ländern verabredete. Nach ſeiner Zurückkunft von Rom wurden in den J. 1820 und 1821 in Frankfurt die Konferenzen fort-

gesetzt, an welchen er auch nach einer überstandenen Krankheit fortwährend den thätigsten Antheil nahm, worauf endlich das Werk glücklich in der Art zu Stande kam, daß, mit gänzlicher Umgehung eines Konkordatsabschlusses, die Wiederherstellung und zum Theil neue Errichtung der in diesen Ländern jetzt bestehenden fünf Bisthümer und deren Vereinigung in eine Kirchenprovinz mit einem Erzbischofe, die Bewilligung der Landesherrn Mittels Fundationsurkunden und die Genehmigung des Papstes durch zwei Bullen erfolgten. Nach glücklicher Beendigung dieses schwierigen, bei den vielfachen Interessen, Vorurtheilen und Gewohnheiten mühevollen Geschäfts, wurde S.-G. 1822 zum würtemb. außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am Hofe zu München ernannt. In diesem Wirkungskreise fand der Gesandte mehrfache Gelegenheit, nicht nur abermals Verdienste um Würtemberg, sondern um ganz Deutschland sich zu erwerben. Eine Spannung zwischen den Höfen von München und Stuttgart, durch vorhergegangene Ereignisse verschiedener Art erzeugt, mußte zuerst im allgemeinen Interesse beseitigt werden. Der versöhnende Charakter des Gesandten bewirkte auf seinem Posten, was Spitzfindigkeit, Intrigue und untergeordnete Hilfsmittel nicht hätten erlangen können; er brachte die Annäherung und bald darauf das gegenseitige Vertrauen der beiden Höfe zu Stande, wodurch die allgemeine Wohlfahrt Deutschlands auf eine zur Beruhigung der Völker höchst geeignete Art befördert wurde. Die schönste Frucht der Vereinigung Bayerns und Würtembergs war unstreitig der Zoll- und Handelsvertrag zwischen beiden Ländern, an dessen Abschluß S.-G. einen entscheidenden Antheil hatte, so daß jene Uebereinkunft von genau Unterrichteten als sein Werk angesehen wird. Nur seine so unbefangene als gründliche Erkenntniß der wahren Bedürfnisse der Zeit, seine Beharrlichkeit in Verfolgung eines dem allgemeinen Interesse gewidmeten Planes, sein friedliches wohlwollendes Eingehen in alle begründeten Ansprüche und sein milder Eifer für eine allgemein nützliche Angelegenheit konnten die Vorurtheile, Gewohnheiten und Hindernisse überwinden, die einer Handelsvereinigung entgegenstanden. Nur ein so reiner edler Charakter konnte das volle Vertrauen des bayer. Ministers, Grafen v. Armansperg, erwerben, welcher, nachdem verschiedene Versuche durch Konferenzen in Darmstadt und Stuttgart gescheitert waren, mit ihm vereint, das große Werk glücklich zur Vollendung brachte. Dieser bayerisch-

würtemb. Vertrag, deſſen hohe Wichtigkeit nicht zu verkennen war, wurde von der preuß. Regierung der Nachahmung würdig geachtet. Der preußiſch-heſſiſche Verein war die erſte Folge, und wenngleich eine mitteldeutſche Verbindung ſich den Fortſchritten zum Hauptzwecke entgegenzuſtellen ſchien, ſo war doch die Erkenntniß von dem Nutzen der wahren Zollvereine in's Leben getreten; die Regierungen bewieſen ihre vertraute Bekanntſchaft mit den Bedürfniſſen der Zeit und verbanden ſich zur gemeinſchaftlichen Abhilfe derſelben. Trotz dem noch lauten Widerſpruch engherziger Vorliebe für iſolirende Intereſſen, trotz der Ungelehrigkeit kleinlicher Anſichten wurde es möglich, die Annäherung der beiden Vereine zu erleichtern und aus ihnen eine große Verbindung zu bilden, welche als verſöhnende Thatſache dem Kampfe der Doktrinen entgegentritt und dieſelben aus dem vollgiltigen Grunde zurückdrängt, weil ſie die Aufgabe der Zeit nur einſeitig auffaſſen und die Befriedigung der materiellen Intereſſen erſchweren, während die Handelsfreiheit ſich dieß ausſchließend zum Ziel macht und das Wohlergehen der Geſammtheit befördert. Der künftige Geſchichtſchreiber, wenn er dieſer Wendung der öffentlichen Angelegenheiten nachforſcht, wird ſich gedrungen fühlen, dankbar auf den Antheil hinzuweiſen, den S.-G. an dem großen Werke genommen hat, indem bis auf das letzte erfreuliche Reſultat mühſamer Unterhandlungen dem Gelingen derſelben dieſer Staatsmann ſeine Talente, ſeine Einſichten und ſeinen Einfluß unausgeſetzt gewidmet hatte.

279. Adalbert Gyrowetz,

Kapellmeiſter zu Wien;

geb. im Jahre ...., geſt. im Nov. 1849 *).

Mit G. iſt der letzte von den populären Meiſtern der alten wiener Tonſchule heimgegangen, der letzte von den bekannteren muſikaliſchen Genoſſen Mozart's und Haydn's, ein Künſtler, der ſeiner Zeit nicht minder allgemein gefeiert war, wie jetzt die beliebteſten Muſiker des Tages. Er hat ganze Epochen der Geſchichte der Muſik überlebt und ſtand zuletzt ganz einſam und allein inmitten eines Kunſtſtrebens, welches er nicht mehr verſtand und welches die Reſultate ſeines Wirkens nicht mehr gelten laſſen wollte.

*) Nach dem „Frankfurter Konverſationsblatt." 1849. Nr. 294 ff.

Der Dilettantismus, welchen G. in Gemeinschaft mit Pleyel und den vielen anderen minder bedeutenden Jüngern der wiener Tonschule vorzugsweise förderte, nahm seinen Ausgang von der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fast allgemein herrschend gewordenen Neigung der großen Herren und des reicheren Adels, sich Privatkapellen zu halten. Wie später die Liebhaberei auch an den kleinsten Höfen aufkam, so begnügten sich damals die vielen souveränen Reichsfürsten und Reichsgrafen mit einem Privatorchester, welches dann in den niederen Kreisen mancher begüterte Privatmann wenigstens in einem selbständig unterhaltenen Privatquartett nachahmte. Diese Liebhaberei ist von der größten kunstgeschichtlichen Bedeutung, obgleich man sie bisher in solchem Betracht kaum noch gehörig gewürdigt hat. Denn durch sie wurde jene erstaunlich reiche und manchfaltige Ausbildung der Simfonie- und Quartettform möglich, in welcher der deutsche musikalische Geist so herrliche Schöpfungen niedergelegt hat. Wenn wir erwägen, wie durch die Kapellen der Fürsten Esterhazy, Oettingen-Wallerstein ꝛc., die einen europäischen Ruf erwarben, den großen Instrumentalkomponisten wie Haydn und seinen Genossen und Nachfolgern der Boden ihrer ganz eigenthümlichen Entwickelung gegeben ward, dann begreifen wir auch, wie durch die gediegene, von allen Rücksichten auf die Launen des größeren Publikum unabhängige Ausbildung dieser Institute der maaßvolle klassische Geist des alten Instrumentalsatzes bedingt war, und wie er mit der Entartung und dem Erlöschen dieser meisterhaft einstudirten Privatkapellen gleichfalls entarten und erlöschen mußte. G. selber hat ein gutes Theil seiner musikalischen Ausbildung einer solchen Privatkapelle zu danken. Er fand sie nämlich nach Vollendung der Rechtsstudien, welchen er sich ursprünglich gewidmet, in dem Hause des Grafen Franz von Fünfkirchen, dessen ganze Umgebung bis zu dem Hausgeistlichen und den Bedienten aus lauter Musikern bestand, wie das damals nicht selten, namentlich in den österr. Landen, gefunden wurde. Dadurch ward er angereizt, die ersten Simfonieen zu schreiben und, indem er seine ersten Produkte sogleich ausgeführt hören konnte, sich praktisch weiter zu bilden. Später, d. h. namentlich nach der französ. Revolution, wo die Noth der Zeit die meisten dieser Kapellen auflöste, ging der Drang nach Ausübung der höheren Instrumentalkunst in die bürgerlichen Kreise über, er ward populär. Freilich waren es jetzt keine abgeschlossenen, aus Musikern von

Fach zuſammengeſetzten Kapellen mehr, ſondern zahlloſe Dilettantenvereine griffen die Aufgabe auf, welche ſie von jenen ererbt hatten. So entſtand der weit verzweigte Dilettantismus, welcher namentlich in den Quartetten Haydn's, in den populären Simfonieen von Pleyel und G. ſchwelgte und ſo lange fortgedauert hat, bis die beethoven'ſche Richtung, weil ſie in ihren techniſchen und äſthetiſchen Schwierigkeiten von den Dilettanten nicht mehr bemeiſtert werden konnte, den Feuereifer allmälig erkalten ließ. Die Inſtrumentalmuſik, beſonders das Quartett und die Simfonie, wurde damals mit derſelben Leidenſchaft von dem Dilettantismus ergriffen und gepflegt, wie jetzt der mehrſtimmige Geſang von unſern Sängerbünden und Liedertafeln. Der muſikaliſche Dilettantismus in ſeiner umfaſſenden kulturgeſchichtlichen Bedeutung iſt erſt durch Haydn und ſeine Schüler und unter dieſen ganz beſonders eben durch G. in Deutſchland geſchaffen worden. Es waren aber die Schüler und Nachfolger Haydn's um deswillen ganz beſonders berufen, jenen erſten großen Durchbruch des Dilettantismus anzubahnen, weil ſie in einer ſo nüchternen, klar verſtändigen, dabei gar hellfreundlichen Weiſe muſicirten. G., als der jüngſte in der Genoſſenſchaft haydn'ſcher Schüler, griff ſchon etwas mehr in die moderne Sphäre herüber, er begann namentlich jener trockenen, ehrſamen Sprödigkeit des Satzes eine Beimiſchung weicher lyriſcher Sentimentalität zu geben und durch die fleißige Benutzung franzöſ. Tanzrhythmen, namentlich in der graziöſen Rondoform, einen einſchmeichelnderen Ausdruck zu gewinnen. Dadurch ſicherte er ſich ſeine Popularität, in welcher ihm nebſt Pleyel keiner der Zeitgenoſſen gleichkam. Wenn wir aber ſagen, daß ſich G. in der Ausarbeitung ſeiner Rondos nicht ſelten an franzöſ. Themen anlehnte, dann möge man dieß nicht verwechſeln mit der Art und Weiſe, wie heutzutag von deutſchen Komponiſten die deutſche Schreibart durch bunte franzöſ. Flicklappen verunziert wird. Es waren damals noch die reinen und keuſchen Formen der ächten franzöſ. Volkslieder und Tanzmelodieen, wie wir ſie auch bei Cherubini und Mehul, ſpäter bei Boieldieu in ſo reizender Weiſe ausgebeutet finden, welche bei den Meiſtern der wiener Tonſchule nicht ſelten in die deutſche Schreibweiſe herüberklingen. Mehr noch! Sie wagten es, was vorher für eine große künſtleriſche Plumpheit und Trivialität gegolten hätte, ſich unmittelbar an den Grundton des Volksgeſanges anzulehnen; ja die beſten, wie Mozart und Haydn,

gingen noch weiter; sie wagten es, den engen Bann des alten gelehrten Satzes mit kühner Hand zu sprengen, sie pflanzten das Volkslied mitten hinein in die instrumentale Kunst*). Und von diesem unsterbl. Verdienste ging auch auf ihre Nachfolger, auch auf unsern G. ein wohlgemessenes Maaß des Antheiles über. Das ist der Schlüssel zu der erstaunlichen Popularität aller dieser Meister. Um dieses einzigen guten Werkes willen sind ihnen viele Sünden vergeben, auch ihr Rationalismus, auch ihre glatte Formspielerei, über welcher ihnen manchmal der eigentliche Kern der Musik abhanden gekommen ist. Sie konnten langweilig werden und das ist der gute G. häufig gewesen, oberflächlich, und das war er auch nicht selten, sie konnten sich theilweise handwerksmäßig ausschreiben, auch dieß ist unserm G. zuletzt passirt, sie konnten mit dem Dilettantismus buhlen, statt daß sie ihn hätten beherrschen sollen, und dieß war für G. just die größte Klippe; aber Eins konnten sie nicht: — sie ließen ihre Musik nicht giftig werden, nicht korrupt und korrumpirend, nicht lüderlich, nicht sinnlich lüstern und überreizt; ihre einfältige Musik konnte nicht ertrinken in jener blasirten Vornehmthuerei, worin so viele spätere Modekomponisten untergegangen sind; vor alledem schützte sie der Geist des schlichten Volksliedes, auf dem sie ihre Werke aufgebaut. In neuerer Zeit haben große Meister, weit größere als der bescheidene G., versucht, die Tonkunst im ächt volksthümlichen und nationalen Geiste zu reformiren. In der einfachen Liedesform, im vierstimmigen Gesang ist es ihnen gelungen, mit dieser edeln Tendenz durchzudringen, populär zu werden; im Instrumentalsatze nicht. Seit den Tagen, wo die alte wiener Tonschule mit G. abschloß, ist die Instrumentalmusik, welche zu den Massen und in die weiteren Kreise des Dilettantismus eindringt, von Tag zu Tag flacher und korrumpirter geworden. Die Folgen sind nicht ausgeblieben; der Einfluß der deutschen Musik im Auslande wurde mehr und mehr abgeschwächt. G. ist in der stolzen Reihe deutscher Tonkünstler nur ein kleiner Meister und doch beherrschten seine Werke ehedem in Paris und London

*) Diese Auffassung, welche in ihrem kunstgeschichtlichen Zusammenhange noch viel zu wenig gewürdigt worden, hat der Verfassers dieses Artikels ausführlich zu erörtern und zu begründen gesucht in einer Abhandlung, welche in dem so eben ausgegebenen 35. Hefte des bei Brockhaus erscheinenden Werkes: „Die Gegenwart" abgedruckt ist, unter dem Titel: „Das Volkslied in seinem Einfluß auf die gesammte Entwickelung der modernen Musik".

den ganzen musikalischen Markt. Ein pariser Musikverleger (Imbault) kaufte den ganzen Verlag der gyrowetz'schen Arbeiten an sich. Aehnlich hatte unter den Zeitgenossen Rosetti, ähnlich Pleyel in Paris, den günstigsten Boden zur Predigt des Evangelium deutscher Tonkunst gefunden. In London wurde G. gefeiert wie vordem Pleyel, Haydn und Händel, wie nachgehends nur noch Weber*) und Mendelssohn**). Er war, wie gesagt, nur ein kleiner Meister und doch beugte sich das Ausland nicht etwa vor seinem Genius, sondern vor der unwiderstehlichen Macht einer volksthümlichen deutschen Musik, die bei ihm von größeren Vorbildern herüberhallte. Wenn wir nun finden, daß ein an sich so bescheidenes Talent, wie G., doch seiner Zeit so ausgedehnte Erfolge erringen konnte, dann kommen wir von selbst zu dem Gedanken, daß es uns nicht sowohl an tüchtigen Männern fehle, als an der rechten Art, die Sache anzupacken. Was hat denn G. geschrieben? Ganze Dutzende von Simfonieen, ganze Dutzende von Quartetten und Quintetten, Dutzende von Liederspielen und eben weiter nichts. Er beschränkte sich auf Einen Kreis; hier war er zu Hause, hier fühlte er sich sicher, hier ward er erstaunlich produktiv. Unsere Musiker produciren in Allem Etwas; G. in Wenigem Vieles. Er war kein sonderlicher Techniker, er hat oft große Schnitzer gemacht, weil er durchschnittlich etwas leichtfertig gewesen ist; aber trotzdem müssen wir die Sicherheit und Selbstgewißheit bewundern, mit welcher er so leicht und leichtfertig gearbeitet hat. In seiner oberflächlichen Technik war er durch die Zusammenfassung seines Talentes so ganz und gar Herr und Meister, daß er nicht nur sich selbst, sondern auch die Kritik betrügen konnte, denn seine Technik nimmt sich dadurch — aus einiger Entfernung — ganz wie eine höchst solide aus. Der Verfall und die Verflachung der wiener Tonschule hatte in ihm bereits begonnen und doch wußte er noch den alten Einfluß seiner Vorbilder in Deutschland und im Auslande zu bewahren. So mächtig war die bewegende Kraft, welche Haydn dem deutschen Instrumentalsatze eingepflanzt, und doch war diese bewegende Kraft ein so gar einfaches kleines Ding gewesen. Auch Kalkbrenner***), welcher G. nur um wenige Wochen im Tode vorangegangen, gehört

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 324.
**) — — — 25. — — — — S. 671.
***) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 411.

zu den äußersten Ausläufern und zu den Verflachern der wiener Tonschule. Aber wie ganz anders steht er schon da neben Gyrowetz! Jene bewegende Kraft war ihm bereits abhanden gekommen, das volksthümliche Element verloren gegangen, nur die Formen und Formeln geblieben; er bildete sie weit reicher, weit glänzender aus, als Gyrowetz, er spitzte sie auf's äußerste zu; die Seele seines Wesens war das, was die Philologen elegantia nennen, er sprach das reinste ciceronianische Latein auf dem Klavier, er war auch weit modischer, weit gefälliger als der mitunter etwas zopfige Gyrowetz, und doch war er nur ein Salonvirtuose und ist niemals ins Volk gedrungen. Er lebte und wirkte in Paris, er war gefeiert bei den Franzosen und doch hat er keinen Sieg für die deutsche Tonkunst in Frankreich erfochten, im Gegentheil: er hat dazu beigetragen, daß wir die Hegemonie der instrumentalen Kunst im Auslande verloren haben.

280. Adelaide (Luise Therese Karoline Amalie), Königin von Großbritannien;

geb. den 13. Aug. 1792, gest. den 2. Dec. 1849 *).

Sie war eine Tochter des Herzogs Georg Friedrich Karl von Sachsen-Meiningen und der Prinzessin Louise Eleonore von Hohenlohe-Langenburg. Schon in ihrem 11. Jahre verlor sie ihren Vater und blieb mit ihrem Bruder, dem regierenden Herzog von Sachsen-Meiningen, und ihrer Schwester Ida, der Gemahlin des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, unter der Vormundschaft ihrer durch Geist und Liebenswürdigkeit ausgezeichneten Mutter, welche nach dem Testamente des Herzogs die Regierung während der Minderjährigkeit des Sohnes führte. Sie erzog ihre Kinder sehr einfach und widmete ihrer sittlichen und geistigen Ausbildung die größte Sorgfalt. Prinzessin A. war von Kindheit auf ruhigen und stillen Charakters und wendete fast ihre ganze Zeit darauf, sich zu unterrichten; im trautern Kreise war sie jedoch stets heiter und lebendig. In reiferm Alter entwickelte sich ihre Abneigung gegen Prunk und Thorheiten der großen Welt noch entschiedener, und sie zeigte besonders den größten Widerwillen gegen sittliche Erschlaffung und Irreligiosität,

*) Konversat.-Lexikon d. neuesten Zeit u. Literatur. Bd. 1. S. 13 f.

welche eine Zeitlang an manchen deutſchen Höfen Eingang gefunden hatten. Der kleine Hof von Meiningen nahm Napoleons Aufmerkſamkeit nicht ſehr in Anſpruch, daher die Herzogin-Regentin im ſtillen Kreiſe der Ihrigen fortleben und ſich der Verwaltung des Landes und der Erziehung ihrer Kinder ungeſtört weihen konnte. Die Regentin und ihre Töchter fanden ein großes Vergnügen darin, Schulen für die niedern Volksklaſſen zu errichten und zu beaufſichtigen, ſowie der Noth der Armen der Stadt und des Landes zu ſteuern. Adelaide war die Seele jeder Einrichtung, welche die Verbeſſerung der Lage ihrer Mitmenſchen zum Zweck hatte. Die Aufmerkſamkeit der Königin Charlotte, Gemahlin Georgs III., war lange auf dieſe edle Familie gerichtet; ſie ſchlug, als man eine Vermählung ihres dritten Sohnes, des Herzogs von Clarence, zweckmäßig erachtete, die noch unverheirathete Tochter des Hauſes Meiningen vor. Der Herzog von Clarence hörte von allen Seiten die Beſtätigung Deſſen, was ſeine Mutter zum Lobe der Prinzeſſin geſagt hatte, hielt um ihre Hand an und empfing eine günſtige Antwort. Da der Prinz verhindert war, nach Deutſchland zu kommen, wurde die Prinzeſſin mit ihrer Mutter nach England eingeladen und die Vermählung fand am 11. Juli 1818 in Kew ſtatt. Die Neuvermählten gingen bald nach Hannover, wo ſie bis zum Frühling 1819 blieben. Durch eine Frühgeburt geſchwächt, ging ſie mit ihrem Gemahle nach Meiningen, wo ſie mit unbeſchreiblichem Jubel empfangen ward und ſechs Wochen verweilte. Im Bade Liebenſtein fand ſie ihre Geſundheit wieder. Gegen Ende Oktobers 1819 reiſte ſie mit ihrem Gemahl nach England zurück. In Dünkirchen erfolgte abermals eine Frühgeburt, welche der Geſundheit der Herzogin von Neuem gefährlich wurde. Von Walmer-Caſtle bei Deal, wo die langſam Geneſende ſechs Wochen der geſunden Seeluft wegen geweilt hatte, begab ſie ſich nach London, wo ſie den Winter zubrachte. Bald nachher gebar ſie eine Tochter, die auf den ausdrücklichen Wunſch des verſtorbenen Königs in der Taufe den allen Engländern ſo theuren Namen Eliſabeth erhielt, aber ſchon nach drei Monaten plötzlich ſtarb. Später hatte die Herzogin eine neue Fehlgeburt und gab ſeitdem keine Hoffnung zu einem Erben. Sie lebte mit ihrem Gemahl gewöhnlich auf dem reizenden Landſitze Buſhy-Park unweit London. Mit dem 26. Juni 1830, wo der Herzog von Clarence als Wilhelm IV. den engliſchen Thron beſtieg, war die Herzogin Königin von Eng-

land und 1831 mit ihrem Gemahle gekrönt. Nach dem Tode ihres Gemahls (20. Jan. 1837) zog sie sich in das Privatleben zurück. Das streng Geregelte und Einfache ihres Privatlebens kann man dem englischen Adel als Muster vorhalten; ihre Menschenfreundlichkeit, ihre Wohlthätigkeit ward allgemein bewundert, und die innige Liebe zu ihrem Gemahle von diesem auf das herzlichste erwiedert. Das Gerücht, daß sie ihren Einfluß auf den König zum Nachtheil der Reformbill zu benutzen gesucht habe, fand zwar in England um so leichter Eingang, da ihr erster Hofbeamteter, der seitdem entlassene Graf Howe, im Oberhause für die Verwerfung stimmte, scheint aber von den Gegnern der Maaßregel vorbereitet worden zu seyn.

* 281. Dr. theol. Johann Heinrich Bernhard Dräseke,

emerit. evangel. Bischof der Provinz Sachsen zu Potsdam;

geb. den 18. Jan. 1774, gest. den 3. Dec. 1849.

In dem engen Hause eines unteren Rechnungsbeamteten, des Rechnungsrevisors, Johann Wilhelm Dr. zu Braunschweig, der später nach Blankenburg am Harze versetzt wurde, führte der Verewigte als Erstgeborner den Reigen von neun Geschwistern. Mit äußeren Mitteln war die Familie keineswegs reichlich ausgestattet, doch reichten sie eben hin, um den talentvollen Knaben die wissenschaftliche Laufbahn betreten zu lassen, die er schon früh erwählte. Seine Vaterstadt bot ihm dazu günstige Gelegenheit. Wenig über vier Jahre alt besuchte er vom Jahr 1778 an zuerst die Waisenhausschule, dann, mit den Elementen ausgerüstet, das Katharineum und Martineum, endlich von seinem fünfzehnten Lebensjahre an das Karolinum, das durch ausgezeichnete Lehrerkräfte, unter ihnen Ebert's und Eschenburg's, damals in hoher Blüthe stand. Mit glänzenden Zeugnissen ausgestattet, begab sich der Jüngling zu Ostern 1792 nach Helmstädt, wo er Theologie mit ihren Hilfswissenschaften, Geschichte und Philosophie, eifrigst studirte, jedoch schon vor Ablauf eines vollen Triennium, Mich. 1794, die Universität verließ, das Kandidatenexamen rühmlich bestand und in das Haus des Superintendenten Eggers zu Ratzeburg als Hauslehrer trat. Sein schon damals Aufsehen erregendes Predigertalent verschaffte ihm bereits im folgenden Jahre, 1795, den Ruf in das Diakonat zu Mölln, im Lauenburg'schen, drei

Jahre später in die Hauptpredigerstelle dieses Ortes. In Ratzeburg und Umgegend war der beredte Mund des jugendlichen Predigers in lebhaftem Gedächtniß geblieben, und kaum sah die bedeutende Landgemeinde St. Georg bei Ratzeburg, welche zwanzig Ortschaften zu ihrem Parochialverbande rechnet, ihre einträgliche Predigerstelle im J. 1814 erledigt, als sie den Ruf an D. ergehen ließ, als Pfarrer und Seelsorger zu ihr zu kommen. D. folgte diesem Rufe; allein schon im November desselben Jahres trat er die Stelle eines Pastors an der Hauptkirche zu Bremen, zu St. Ansgarius, an. Mit unendlicher Begeisterung, die sich in den reichsten Widmungen und Geschenken, wie nur der begüterte Handelsstand sie darzubringen vermag, kund gab, wurde er hier empfangen; die Theilnahme an den Vorträgen des gefeierten Kanzelredners steigerte sich von Tage zu Tage; die evangelische Kirche, weithin über die Grenzen Deutschlands, ja Europa's, erbaute sich an seinen in viele Sprachen übersetzten und durch den Druck verbreiteten Kanzelvorträgen. Er und neben ihm Harms zu Lunden schienen der deutschen Homiletik eine neue Bahn brechen zu wollen. Als Anerkennung verdienstvollen Wirkens überreichte ihm die theol. Fakultät der Universität Jena bei Gelegenheit des Reformationsjubelfestes im Oktober 1817 das Diplom eines Licentiaten der Theologie, dem die zu Rostock im Jahre 1819, als sie das vierhundertjährige Bestehen der dasigen Hochschule feierte, die theologische Doktorwürde „honoris causa" hinzufügte. Die Unterhandlung wegen seiner Berufung im J. 1821 nach Koburg als Generalsuperintendent und Konsistorialrath, bis zum Abschluß fortgeführt, zerschlugen sich durch das liebevolle Andringen seiner bremer Gemeinde. Mit gleicher Entschiedenheit lehnte er die 10 Jahre später an ihn ergangene Berufung als Generalsuperintendent und Oberhofprediger nach Oldenburg ab. Dem ehrenvollen Rufe in das einflußreiche, weitgreifende Amt eines Dompredigers zu Magdeburg und Generalsuperintendenten der preußischen Provinz Sachsen, mit dem Amtstitel als Bischof, nach Westermeier's *) Tode im Jahre 1832, welchen der persönliche Wunsch des verewigten Königs **) noch gewichtiger machte, vermochte Dräseke nicht zu widerstehen. Was auch immer der tiefinnerste Beweggrund zu diesem Schritte D.'s gewesen sein mag: zu sei-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — — 18. — — — — S. 647.

nem Frieden hat er nicht gedient. Nach noch nicht vollen acht Jahren ſeiner Wirkſamkeit auf dieſem Gebiete reichte der Biſchof ein dringendes Geſuch um Entlaſſung ein; auch hier war es der König, der perſönlich dem Bittenden gegenüber die Gründe, warum es nicht gewährt werden könne, geltend machte. Erſt ſpäter, als ſich körperliche Leiden zu den tief empfundenen Ruheſtörungen ſeines Innern durch literariſche und amtliche Angriffe, geſellten, wurde ihm der erneuerte Wunſch, ſich aus ſeinem Wirkungskreiſe zurückziehen zu dürfen, gewährt. Von nun an lebte er in Potsdam in tiefſter Zurückgezogenheit, geehrt und geliebt von dem engen Kreiſe ſeiner Umgebung, doch meiſtens von leidenvoller körperlicher Schwachheit heimgeſucht, bis ihn ein ſanfter Tod der Erde entrückte.— Dieß ſind die flüchtigen Umriſſe des amtlichen Lebens eines Mannes, deſſen geiſtige Wirkſamkeit und amtliche Eigenthümlichkeit nicht blos ſtill und friedlich, auf ebener Bahn das Evangelium den Herzen unendlich vieler evangeliſcher Chriſten nahe gebracht, ſondern auch eine mächtige Bewegung auf dem Gebiete der geſammten Landeskirche Preußens, ja man kann ſagen Deutſchlands, hervorgerufen hat. Die Rückwirkung auf ihn konnte nicht ausbleiben im Guten und Schlimmen. So lange D. innerhalb der homiletiſchen Schranken ſich bewegte, überſtiegen die Anfechtungen, die er zu erfahren hatte, das Maaß gewöhnlicher Kritik nicht. Gleich vom Anfang ſeiner Thätigkeit auf der Kanzel an hatte er die engenden Regeln der geltenden Homiletik durch die Fülle ſeines Genius, welche eines größeren Raumes bedurfte, ausgedehnt; alle Proteſtationen gegen dieſe Willkühr, wie man jenen geiſtigen Flügelſchlag der innern Kraft nannte, mußten verſtummen vor dem gewichtigen Inhalte ſeiner Predigten, vor dem Reichthume der Ideen, welcher in einer neu geſchaffenen, vielleicht gerade auch durch den Reiz der Neuheit anſprechenden Form niedergelegt wurde. Verſtand nun dazu dieſer geiſtliche Redner wohl mehr, als jeder andere ſeiner Zeit, namentlich während ſeiner Amtsführung in Bremen, die Ereigniſſe in Mitte der Gemeinde im Beſonderen und die großen, gewichtigen Erſcheinungen, welche jenes Jahrzehent bewegten, im Allgemeinen von ihrer intereſſanteſten Seite aufzufaſſen und gewährte ſeine bürgerliche Stellung ihm die Möglichkeit, ſie mit einem Freimuthe zu beſprechen, welcher die Gemüther bewegte und mit ſich fortriß: ſo läßt es ſich erklären, weshalb D.'s Name durch alle Gauen des Vaterlandes in hohem Grade gefeiert wurde, ſo daß das

Grollen einer oft nichtigen, in manchen Fällen allerdings auch wohlbegründeten Kritik um Regelverletzung aller Art vor ſeinem Rufe verſtummen mußte. In die Periode dieſer ſeiner Paſtoralwirkſamkeit fallen die homiletiſchen u. a. Produkte, welche als die bedeutenderen hervorgehoben werden ſollen: Zur Beförderung wahrer Religiöſität; fünf Religionsvorträge. Schwerin u. Wismar 1796. — Trauerrede am Sarge ſeines unvergeßlichen Kollegen, G. J. D. E. Duſch, erſter Prediger zu Mölln. Lüneb. 1797. — Ueber Frieden auf Erden, nach d. Grundſätzen d. Religion Jeſu. Ebd. 1799. — Beiträge zur Verbeſſer. d. Liturgie; denkenden Freunden d. Chriſtenth. zur Prüf. mitgetheilt. Ebd. 1892. — Schilderungen für denkende Chriſten. Ebd. 1803. — Predigten für denkende Verehrer Jeſu. 1. u. 2. Sammlung. Ebd. 1804 u. 1808. 3. Samml. 1826. In demſelben Jahre erſchien von dem Ganzen eine wohlfeile Ausgabe in 3 Bänden. — Konfirmationsfeier in der Kirche zu St. Georg bei Ratzeb. ꝛc. Ratzeb. 1806. — Dieſelbe 1807. — Hinweiſungen auf das Eine, was noth iſt; in Pred. a. d. neueſten Zeit. Lüneb. 1812. — Glaube, Liebe, Hoffnung; ein Handb. f. junge Freunde und Freundinnen Jeſu. Ebd. 1813. (Später in meheren verbeſſerten Ausgaben). — Pred. bei der Veränderung ſeines Wirkungskreiſes gehalten ꝛc. Ebd. 1814. — Deutſchlands Wiedergeburt, verkündigt und gefeiert durch eine Reihe evangeliſcher Reden im Laufe des Jahres 1813. 3 Hefte. Lüb. 1814. (2. Aufl. mit einem Anhange von Predd. aus den ſpäteren Jahren, welche den großen Gegenſtand berühren. 2 Bde. Lüneb. 1817). — Ueber die Darſtell. des Heiligen auf der Bühne. Eine Vorleſung im Muſeum zu Bremen. Daſ. 1815. — Das goldene Zeitalter. Eine Vorleſung. Ebd. 1815. (Beide Vorleſungen waren früher in Fr. Hermanns „Erhebungen“ abgedruckt). — Predd. über die letzten Schickſale unſeres Herrn; nach Anleit. des Evangelium Matthäi. Lüneb. 1816. Deren 2. Bd. nach Johannes Evangel. Ebd. 1818. — Ihr ſeyd theuer erkauft! Werdet nicht der Menſchen Knechte! Evangel. Bedenken u. Bitten, zu Anfang des J. 1816. In einer Reihe von Pred. Ebd. 1816. — Ueber Ideale und ihre Beziehung auf Lebensgenuß nnd Lebensfreuden. Eine Vorleſung ꝛc. Bremen 1816. — Predd. über freigewählte Abſchnitte d. h. Schrift, in den Jahren 1816 u. 17 gehalten. Bremen u. Lüneb. 1817. (Davon wurden die einzelnen Pred., ſowie ſie D. gehalten hatte, ausgegeben; als eine zweite Ausgabe zuſammengedruckt mit Weglaſſung blos örtlicher Be-

ziehung in 4 Theilen. Lüneb. 1817 u. 1819.) — Predd. üb. d. Konfeſſionsunterſchied der beiden proteſt. Kirchen. Lüneb. 1817. — Zur dritten Jubelfeier der Reformation; eine Predigt. Bremen 1817. — Weihnachtsworte, der St. Ansgariigemeinde ꝛc. vorgetragen. Brem., Hamb. u. Lüneb. 1817. — Feier am Grabe des Senators Joh. Volmers am 3. Nov. 1818. Brem. 1818. — Betrachtungen üb. den Hingang unſeres Herrn, nach Johannis Evangel. Ein Erbauungsb. f. chriſtl. Familien. Ebd. 1818. — Ueb. Konfeſſionsweſen und Kirchenvereinigung in ihrem Verhältniſſe zum Evangelium. Hamb. u. Lüneb. 1819. — Chriſtus an d. Geſchlecht dieſer Zeit. Vier Vorträge in d. freien Gemeinde einer freien Stadt. Ebd. 1819. Nebſt 3 Zugaben: die Gottesſtadt u. die Löwengrube; der Fürſt des Lebens und ſein neues Reich; die höchſten Entwickelungen des Gottesreiches auf Erden (in meheren Ausgaben 1819 u. 1820). — Außer einzelnen Predigten ſind noch die aus ſeiner Feder gefloſſenen Aufſätze in verſchiedenen theol. Zeitſchriften, ſowie ſeine Antheilnahme an Herausgabe des „Neueſten Magazin von Feſt-, Gelegenheits- und anderen Predigten und kleineren Amtsreden" gemeinſchaftlich mit Eylert und Hanſtein*) (Magdeburg 1816 ff.) zu erwähnen. — So war D. in dieſer erſten Periode ſeines Wirkens. Einen ſchlimmen dogmatiſchen Streit, welcher eine Gegenſchrift: Ueber die ihn betr. Aeußerungen in der jüngſt erſchienenen Schrift des G. D. Nicolai**), betitelt: Zwei Predigten und eine Verhandlung. Bremen 1824 hervorrief, abgerechnet, hatte das Publikum im Ganzen ſeine homiletiſche Tüchtigkeit anerkannt, ſeine Perſönlichkeit nur günſtige Urtheile hervorgerufen, Nichts ſeinen innern und äußern Frieden geſtört. Mit der Annahme der Berufung als Domprediger und Biſchof nach Magdeburg gewann Alles gar bald eine andere Geſtalt. Es iſt wohl nicht in Abrede zu ſtellen, daß ein großer Theil der ſtimmführenden Geiſtlichen der Provinz Sachſen gleich anfänglich die Stellung des einfachen Paſtors von Bremen, der ſich noch dazu durch kein gelehrtes theologiſches Werk als Mann der Wiſſenſchaft bewährt hatte, mit heimlichem Unwillen ertrug; daß die ungünſtige Kritik ſeiner homiletiſchen Weiſe dadurch Nahrung erhielt, daß bei der Wahl einzig und allein ſein Ruf als Prediger den Ausſchlag gegeben zu haben ſchien. Faſſen wir, frei von

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 548.
**) — — — 4. — — — S. 211.

allem Vorurtheil, nur die amtliche Thätigkeit, wie ſie ſich nach und nach aus D. entwickelte, in das Auge, um ein Zeugniß über ihn abzulegen: ſo fühlen wir uns im Dienſte der Wahrheit gedrungen, auszuſprechen, daß D. Vieles in ſich trug, was ihn vorzugsweiſe befähigte, eine ſolche weithin einflußreiche Stellung anzunehmen, Vieles, was ſich damit weniger vereinbaren ließ. Zu dem Erſteren rechnen wir die reiche Glaubensfülle, die innige Begeiſterung für den bibliſchen Sinn des Chriſtenthums, vereint mit der entſchiedenen Fähigkeit, was ſeine Seele füllte, warm und lebensvoll auszuſprechen. Das mußte von hohem Werthe ſeyn in einer Zeit, in welcher der verflachende Rationalismus ungeſtüm eindrang in die Bollwerke der Kirche, unter Umgebungen, welche mehr als irgendwo dem Zeitgeiſte huldigten, der, weil ihm das politiſche Gebiet für ſeine zerſtörenden Auslaſſungen verſchloſſen war, ſich in der Kirche Raum dazu zu verſchaffen ſuchte. So erſchien D. allerdings als der Mann, der durch den Zauber ſeiner Rede die wankenden Gläubigen ſtützen und dem Verfalle der Kirche wehren konnte. Ging aber natürlich ſeine Aufgabe dahin, nicht blos das chriſtliche Leben der einzigen magdeburger Domgemeinde, welcher er zunächſt angehörte, zu befruchten, vielmehr in Beziehung zu allen Gemeinden und deren Lehrern in Kirchen und Schulen einer ganzen Provinz zu ſtehen: ſo müſſen wir bekennen, daß, da der weitere Kreis ſeiner amtlichen Thätigkeit die Löſung vieler anderartigen Aufgaben heiſchte, ihm gerade für eine ſolche Wirkſamkeit, die nur durch objektives Feſthalten an genau bemeſſenen Formen neben dem Geiſte, der ſie belebt, erzielt werden kann, jedes Organ abging. Ueber ſeinen freudigen Willen, ſeinem Amtsberufe gerade in dem weiteren Umfange Genüge zu leiſten, kann nicht der mindeſte Zweifel obwalten. Zum Theil geht es daraus hervor, daß er den weitaus größten Theil ſeiner Zeit auf den Reiſen zur Viſitation der zahlreichen Ephoralſprengel ſeiner Provinz zubrachte, um das chriſtliche Leben allſeitig anzuregen. Bei ſolchen Anläſſen zerfiel ſeine Thätigkeit gewöhnlich in drei Haupttheile: eine Predigt, die er in der Ephoralkirche hielt, eine Katechiſation mit den Katechumenen des Ephoralortes und eine Konferenz, die er mit der Diöceſangeiſtlichkeit veranſtaltete. Bei jenen Viſitationspredigten war ſeine Predigtweiſe eine ſpecifiſch andere, als vor ſeiner Sondergemeinde, obwohl auch hier ſeine Homiletik auf ungewöhnlichen Regeln beruhete. Gewöhnlich ergriff er einen naheliegenden Gegenſtand, als: den

Namen des Ortes, die Beſchaffenheit der Naturumgebung, den Kalenderheiligen des Tages, den Schutzpatron der Kirche, ein Denkmal, das ihm auf der Reiſe aufgefallen, ein Ereigniß, das ihm zugeſtoßen war, u. ſ. w. So lange er ſprach, ergriff das Feuer ſeiner Rede, die Lebhaftigkeit und das Ungewöhnliche ſeiner Geſtikulation, der Sturm der ſich drängenden Ideen, der Glanz oder die Seltſamkeit ſeiner Bilder jeden Hörer, riß ihn unwiderſtehlich mit ſich fort und ließ ihn nicht zur Beſinnung kommen. Verflog ſpäter die Begeiſterung wie ein Rauſch, ſo legte der ernüchterte Verſtand den Maaßſtab einer oft um ſo ſchärferen Kritik an, als Dieſer und Jener ſich ärgerte, daß er ſich hatte hinreißen laſſen. In den darauf folgenden Konferenzen, deren eigenthümliche Einrichtung von D. ausgegangen war, konnte die Brüderlichkeit ſeiner Haltung nicht immer die Schärfe mildern, womit er homiletiſche und andere Leiſtungen einzelner Konferenzmitglieder beurtheilte, wohl auch über Verhältniſſe entſchied, die mindeſtens nicht in rechtsgiltigen Formen ſpruchreif geworden waren. Gewann er nun durch unverkennbare Wohlmeinenheit ſeines Herzens, durch die Gewandtheit ſeiner Umgangsſprache, durch den leuchtenden Witz, der ihm zu Gebote ſtand, durch das Impoſante ſeiner ganzen Perſönlichkeit, Viele von Denen, die ihm nahe kamen, ohne von der Schärfe ſeiner amtlichen Geltung verletzt zu werden: ſo entfremdete er doch auch Mehere gerade dadurch, daß er alle kirchlichen Angelegenheiten zu perſönlich nahm und auf dieſe Weiſe in den Geruch des Stolzes und der Anmaaßlichkeit gewiß mit Unrecht gerieth, obſchon nicht geleugnet werden kann, daß er ſeine biſchöfliche Würde gern zur Schau trug und vielleicht hier und da mit Unrecht geltend machte. Hatten die Gemeinden den Reichbegabten bei ſeinem erſten Auftreten wie ein Meteor am Kanzelhimmel angeſtaunt, ſo ſchwächte ſeine wiederkehrende Erſcheinung allerdings die Bewunderung zu einem guten Theile und auch D. erfuhr das Loos aller ausgezeichneten Männer unſeres Geſchlechtes, von denen keiner aller Schwächen entkleidet iſt, gerade ſeiner ſchwachen Seite nach von ſeinen Gegnern aufgefaßt und beurtheilt zu werden. Dieſes Urtheil, bisher nur von Ohr zu Ohr getragen, nur in den engeren Kreiſen Derer gefällt, welche ihrer dogmatiſchen Richtung nach dem Biſchofe entgegenſtanden, oder von ihm perſönlich angetaſtet zu ſeyn glaubten, wurde durch ein ſcheinbar unbedeutendes Ereigniß laut nnd öffentlich durch die Preſſe verbreitet und die übergroße Schärfe, die

kaum glaubliche Bitterkeit, mit welcher es geſprochen wurde, konnte nur ein Zeichen von der weit und tief verbreiteten Abgeneigtheit gegen den Mann ſeyn, den es traf. Anlaß dazu gab der ſogenannte magdeburger Bilderſtreit. Ein öffentlich ausgeſtelltes Gemälde, welches eine vor dem, an einem Waldbaume aufgeſtellten, Krucifix knieende Familie zeigte, war in einem der magdeburger Zeitung einverleibten Gedichte mit römiſch-katholiſcher Anſchauungsweiſe beſungen worden. Der Paſtor Sintenis zu Magdeburg hatte das Gedicht in einer Druckſchrift ſcharf recenſirt und es überhaupt für Götzendienſt erklärt, vor einem Krucifix zu knieen. An dieſer allerdings wohl zu leidenſchaftlich gehaltenen Erklärung hatte D. großen Anſtoß genommen und ſich gedrungen gefühlt, amtlich gegen Sintenis einzuſchreiten. Sofort erſchienen Flugſchriften über Flugſchriften, in denen die gegenſeitige Partei ausſprach, was lange im Herzen verborgen gelegen hatte. Dies Alles war jedoch nur das Vorſpiel weit einflußreicherer Erſcheinungen. Längſt ſchon war, wie oben bereits angedeutet, auf dem Gebiete der Kirche eine Richtung ſichtbar geworden, welche offenbar durch die entſchiedenen, obſchon nicht ſelten verfehlten Maaßregeln der oberen Kirchenbehörden Preußens an Kraft und Ausdehnung gewann; es war — wir wiederholen es noch einmal — es war der Geiſt politiſchen Neuerungsdranges, der, weil er auf ſtaatlichem Boden keinen Raum gewinnen konnte, ſich auf das Feld des kirchlichen Lebens geworfen hatte. Der Heerd dieſer Bewegung, an deren Spitze Uhlich und König *) ſtanden, war Magdeburg; Köthen das Lager der Verbündeten, die ſich zuerſt „Lichtfreunde", dann „proteſtantiſche Freunde" nannten. Weil ihnen die hierarchiſche Gliederung ihrer Landeskirche zuwider war, auch insbeſondere dieſe und jene Perſönlichkeit im Kirchenregimente nicht zuſagte, ging ihr Streben dahin, ſich mit den Theilhabern ihrer religiöſen Anſichten aus der Mitte ihrer Gemeinden abzuſondern und ſogenannte „freie Gemeinden" zu bilden. Daß D. dieſem zerſtörenden Beginnen mit ſeiner ganzen Kraft, ſeiner Ueberzeugung und amtlichen Verpflichtung gemäß, entgegentreten werde, ließ ſich erwarten; daß dieſes Hinderniß aus dem Wege geräumt werden müſſe, leuchtete jenen Führern ein. Pfarrer König von Anderbeck übernahm es, den Biſchof, wo möglich, moraliſch zu vernichten. Jene Schmähſchrift, welche ihrem Verfaſſer zur

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 196.

höchsten Unehre gereicht, erschien pseudonym unter dem Titel: „C. v. G.: Der Bischof D. und sein achtjähriges Wirken.“ Der Schrei verletzten Gefühls ging durch die ganze evangelische Kirche; selbst die dem Bischof abgeneigten Gemüther waren empört über dieses Verfahren und gegen dreißig Stimmen ließen sich für den tief verletzten Mann durch die Presse vernehmen. Der Schlag war allerdings klüglich berechnet. Was half es, daß das Libell von Berlin aus mit Beschlag belegt und seine Verbreitung durch den Buchhandel verboten wurde? Was wog die nicht wegzuläugnende homiletische Größe des Geschmäheten einem solchen Angriffe gegenüber? Was vermochte die königliche Gunst, die dem schwer Bezüchtigten nicht einen Augenblick entzogen wurde, gegen die irregeleitete Meinung der Menge? Und obschon Tausende, die dem Gemißhandelten unverrückt treu geblieben waren oder durch die Mißhandlung ihm zugeneigt wurden, in richtiger Würdigung der wesentlichen Verdienste eines solchen Mannes sein vestes Beharren auf seinem Posten erwarteten und wünschten: der Eine, der am Meisten dabei betheiligt war, der Bischof selbst, fand aus dem moralischen Gesichtspunkte seine Stellung unhaltbar. Ein Gesuch um Entlassung im J. 1842 erhielt die königliche Genehmigung nicht; erst auf erneuertes Bitten wurde ihm die Niederlegung seiner magdeburger Dompredigerstelle und der gewünschte Aufenthalt in Potsdam, doch mit der ausdrücklichen Bestimmung, gewährt, daß er seine Bedienstung als Bischof beibehalten und jährliche Visitationen in seinem bisherigen Sprengel vornehmen solle. Er hat Letzteres nie gethan. In Potsdam lebte er von Ostern 1843 an in der tiefsten Zurückgezogenheit, selbst ohne alle nähere Beziehung zum königl. Hofe; hier traf der tiefste Schmerz sein Vaterherz, im letzten Jahre seiner irdischen Wallfahrt in Einem Vierteljahre drei glücklich verheirathete Töchter zu verlieren. Noch einmal im Jahre 1846 tauchte sein Name aus der Verborgenheit auf, als er und Bischof Eylert die bekannte Erklärung gegen Hengstenberg und dessen Zeitungstendenzen mit mehreren anderen berliner Geistlichen unterschrieben hatten. Es erregte diese Unterschrift so viel Befremden, daß D. und sein genannter Freund eine später mildernde Erklärung für nothwendig erachteten. Die letztere Zeit seines Lebens war eine körperlich leidensvolle, bis ihm sein Gott einen sanften Heimgang bereitete. — D. war unbestritten ein Mann von hoher geistiger Kraft und seltener rednerischer Begabung. Seine

homiletiſchen Leiſtungen, namentlich aus früherer Zeit, gehören zu den Meiſterwerken, deren die evangeliſche Kirche ſich zu rühmen hat; in ſeinen ſpäteren Predigten und Reden, denen überhaupt die jugendliche Friſche abgeht, ſcheint uns mehr Künſtlichkeit als Natur zu herrſchen. Nur einmal, aber in herrlichſter Weiſe, zeigte ſich in der letzten Periode ſeine wahre Meiſterſchaft in der Rede, welche er zur Weihe des dem Schwedenkönige Guſtav Adolph gewidmeten Denkmals auf dem Schlachtfelde von Lützen hielt. Nur ſelten wohl hat das Wort eines Redners eine ſolche Begeiſterung geweckt, als dazumal die Tauſende durchflammte, zu denen D. ſprach. Vergeſſen dürfen wir nicht, daß D. zugleich einer der wenigen deutſchen Kanzelredner war, die aus der Bruſt in freier Rede zu ſprechen vermögen, die bereits auf dem Punkte ſtehen, wohin auch die kirchliche Beredſamkeit im Allgemeinen noch ſich emporringen muß, da, wo die laſtenden Feſſeln des Konceptes geſprengt werden. Wir haben den Herausgeber des neueſten Werkes über ertemporirte Beredſamkeit *) verſtanden, wenn er das Muſter dieſer Redekunſt in dem verewigten D. andeutet. Aber Geſchäftsmann war D. in keiner Weiſe; ſeine Mißgriffe nach unten haben wir ihrem Weſen und ihren Folgen nach ſchon berührt; nach oben hin gab es Irrungen, Mißverſtändniſſe, Formfehler, und darum Anſtöße in Menge. In ihm überwog das Gemüth unendlich über den klüglichen, berechnenden, abwägenden Verſtand. — Noch müſſen wir, da er nun geſchieden iſt, einer Seite ſeines Lebens gedenken: ſeiner Häuslichkeit. Er war ein glücklicher Gatte und Familienvater; ſchon 1795 hatte er ſich mit Sophia Erneſtine Rautenberg, einer Tochter des Pfarrers R. zu Rollſtädt im Herzogthume Braunſchweig vermählt. 12 Kinder wurden ihm geboren, von denen nur noch ein Sohn und vier Töchter ihn überleben. Als ihm im J. 1841 die treue, ſorgliche Gattin geſtorben, da war es die töchterliche Pflege, welche ihm ſeine nur zu oft beſchwerlichen und ſein körperliches Wohlſeyn bedrohlichen Viſitationsreiſen erleichterte und unſchädlich machte. Das einzig ſprechend ähnliche Bildniß von ihm iſt das von Profeſſor Bollinger **)

*) Gorgias: Beredſamkeit und Improviſation oder die Redekunſt auf dem Stegreif, vor den Gerichtsſchranken, auf der Volksrednerbühne und auf der Kanzel. Deutſch mit Rückſicht auf unſere Zuſtände und Bedürfniſſe vom Superint. M. Fr. Teuſcher. 1848.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1297.

nach einem großen Oelgemälde von Schöner*) in klein Folio in Kupfer gestochen; am unähnlichsten finden wir das vor dem 3. B. von Ammon's „Magazin f. christl. Prediger" befindliche. B. Hain.

282. Friedrich v. Kerz,

kön. bayer. Oberstlieutenant a. D. zu München;

geb. im Jahre 1763, gest. d. 3. Dec. 1849**).

Der Verewigte stammt aus den Niederlanden. Er empfing seine erste Bildung in der bekannten Militärakademie — Karlsschule — in Stuttgart, wo in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Schiller sein älterer Studiengenosse war. Oft sprach er von der Tüchtigkeit der dort angestellten Lehrer und von der Trefflichkeit der daselbst beobachteten Schulordnung. An der Karlsschule legte er den Grund zu jenen präcisen Kenntnissen in der Mathematik, den Militärwissenschaften und der Geschichte, welche ihm später so sehr zu Statten kamen. Diese Kenntnisse, verbunden mit durchdringendem Verstand, mit Geschäftstüchtigkeit und einer empfehlenden Persönlichkeit, bahnten ihm schnell den Weg zu einer ansehnlichen Stellung in der bayer'schen Armee. Er erhielt als Stabsofficier vom Kurfürsten, Karl Theodor, nicht selten persönliche Beweise besonderer Hochachtung. Gleichwohl fand er sich unter dessen Nachfolger am Ende des vorigen Jahrhunderts veranlaßt, den Militärstand gegen eine diplomatische Thätigkeit, zuerst in Wien, später in Paris zu vertauschen. So durchlief er eine reiche Schule der Erfahrung. Die bewegten Zeiten, welche von seiner Jugend an bis über das erste Jahrzehent dieses Jahrhunderts hinaus an ihm vorüberzogen, die Gelegenheit, mit den einflußreichsten und ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit in verschiedenen Ländern zu verkehren, mußten einem so begabten Manne eine vollkommene Schule werden, um sich zum Geschichtschreiber zu bilden. Nachher zog er sich ganz von der öffentlichen Laufbahn in's Privatleben zurück, um sich nur der kirchlichen Geschichtsforschung zu widmen, und privatisirte in verschiedenen Städten Deutschlands, zuletzt in München. Es möchte ein dankenswerthes Unternehmen seyn, die Wege zu verfolgen, auf welchen dieser Mann

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. des Nekr. S. 1324.
**) Nach: Histor.-politische Blätter f. das kath. Deutschland. Bd. 3.

über Schlachtfelder und diplomatiſche Bureaus in's Heiligthum der Kirche geführt wurde. In der kirchlichen Literatur machte ſich v. K. zuerſt durch ſeine Schrift: „Ueber den Geiſt und die Folgen der Reformation, beſonders in Hinſicht der Entwickelung des europäiſchen Staatenſyſtems. Deutſchland 1810“ bekannt. Es gehörte in jener Zeit Muth dazu, die katholiſche Kirche mit ſolcher Entſchiedenheit zu vertheidigen, wie es in dieſem Buche geſchieht. In gleicher Weiſe zeugt für die muthige Entſchiedenheit des Verewigten in Vertheidigung der von ihm erkannten Wahrheit ſeine Bearbeitung des Werkes von Dallas über die Jeſuiten: „N. C. Dallas, über den Orden der Jeſuiten. Düſſeldorf 1820.“ (Beilagen und Nachträge dazu. München 1821). Dieſe Apologie des Jeſuitenordens gehört ſicher zu den gediegenſten; die militäriſche Verfaſſung des Ordens mag auf den die Konſequenz und Präciſion liebenden Geiſt von K. vorzüglichen Eindruck gemacht haben. In dieſer Zeit erſchienen auch von ihm „Ausgewählte Predigten Maſſillons (München 1822)“, zu dem er eine beſondere Zuneigung hatte, und ein Schriftchen: Ueber das vermeintliche oder wirkliche Wunder in Zons (Mainz 1823).“ Die katholiſche Literaturzeitung, welche er vom Jahre 1824 an in Landshut, ſpäter in München, und zwar im Anfange allein, ſeit 1835 mit v. Bismark herausgab, trug viel zur Verbreitung eines ruhigen, beſonnenen Eifers für katholiſches Wiſſen und Leben bei, wenn auch nur für die Gegenwart. Dagegen hat der Verewigte nicht blos für die Gegenwart, ſondern auch für die Zukunft gewirkt in der Fortſetzung der „Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti von F. L. Graf von Stolberg (32 Bde. Mainz 1822 — 48).“ Tauſende von chriſtlich geſinnten Freunden geſchichtlicher Lektüre haben durch dieſes Werk nicht nur in Deutſchland, ſondern ſogar in Amerika vertraute Freundſchaft mit dem Verfaſſer geſchloſſen. Wer es in die Hand nimmt, erkennt, daß ein frommer, ſtrengkatholiſcher und zugleich mächtiger Geiſt darin die Ereigniſſe unter ſeine Gewalt genommen, und daß eine klare, friſche Darſtellung leichten Ueberblick ſelbſt über verwickelte Ereigniſſe gewährt. Einige biographiſche Schilderungen werden dem Leſer unvergeßlich bleiben. Getadelt hat man dagegen, daß zu viel von der Profangeſchichte in die kirchlichen Ereigniſſe gemiſcht ſey und dadurch das Werk zu umfangreich werde; v. K. hielt die Grundanſicht veſt, daß ſich länger als ein ganzes Jahrtauſend die Geſchichte der Religion Jeſu beinahe ſtets in allgemeine

Menschen- und Staatengeschichte auflöse, daß in dieser Zeit die Weltgeschichte für den sinnigen, christlichen Geschichtsforscher eine beinahe ununterbrochene, in allen ihren Theilen harmonisch fortlaufende und oft in ihrer größten Erhabenheit sich kundgebende Geschichte der Religion Jesu werde. Es giebt wahrscheinlich wenige Erscheinungen der kirchlichen Literatur, welche unter so anhaltenden Uebungen der Andacht entstanden sind, wie die Fortsezzung von Stolberg's Religionsgeschichte. v. K. war ein Mann des Gebetes und der Betrachtung. Oft flossen bei der bloßen Erwähnung der Führung Gottes Thränen über seine Wangen. Grenzenlose Herzensgüte gegen alle Geschöpfe Gottes, selbst gegen Thiere, eine tiefgegründete Dankbarkeit gegen Gottes Gnade, verbunden mit unbeugsamer Bestigkeit in der Behauptung der von ihm für wahr Gehaltenen, waren die am meisten hervortretenden Züge seines Charakters. Die drei letzten Vierteljahre seines Lebens war der mit einer ungewöhnlich rüstigen Gesundheit gesegnete Greis, der bisher von Krankheit wenig erfahren hatte, an's Bett gefesselt; ließ sich aber bis auf die letzten drei Wochen dadurch nicht abhalten, an seinem Werke täglich fortzuarbeiten. Sein Andenken ist Allen ehrwürdig, die ihn näher gekannt haben.

* 283. Dr. med. Jeremias Rudolph Lichtenstädt,

Arzt zu St. Petersburg;

geb. d. 26. Mai 1792, gest. d. 4. Dec. 1849.

L. war zu Großglogau in Schlesien geboren, machte seine Studien zuerst auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, dann auf der Universität Breslau. Die glückliche Begabung des Knaben, verbunden mit nachhaltigem Fleiße lenkte schon früh die Theilnahme seiner Lehrer auf ihn; der Jüngling hielt, was der Knabe versprochen hatte. Im J. 1815 schrieb er seine Doktordissertation: De studiorum humaniorum cum medicina nexu. Vratisl. und ging als praktischer Arzt nach St. Petersburg. Im J. 1819 zurückgerufen, wurde er als Privatdocent, im J. 1823 als außerordentlicher Professor der Medicin zu Breslau angestellt. Unaufgeklärte Verhältnisse veranlaßten ihn, im J. 1830 seine Professur niederzulegen und als Arzt und Professor wieder nach Petersburg zurückzukehren. — Die vornehmsten seiner Schriften sind: Untersuchungen über den

thier. Magnetismus. St. Petersburg 1816. — Erfahrungen im Gebiete des Lebensmagnetismus. Berl. 1819. — Diss. De medicamentor. abusu. Vrat. 1819. — De commodis senectutis Commentat. Ibid. 1822. — F. L. de la Fontaine hinterlass. medic. Schriften. Ebd. 1824. — Materiae medicae universae sec. characteres natural. et therapeut. divisae prospectus. Ibid. 1826. — Platon's Lehren aus dem Gebiete der Naturforschung u. der Heilkunde. Nach den Quellen bearb. Leipzig 1826. — Die asiatische Cholera in Rußland in den Jahren 1829—1831. — Mittheil. über die Choleraepidemie im J. 1831. 2 Bde. St. Petersburg 1831 f. — Ueber die Ursachen der grossen Sterblichkeit der Kinder im 1. Lebensj. Ebd. 1837. — Außerdem zahlreiche Abhandlungen in einzelnen Journalen.

* 284. W. Ubbelohde,

Oberfinanzrath zu Hannover;

geb. im Jahre 1794, gest. den 4. Dec. 1849.

Wir sind leider nicht im Stande, über das Leben dieses verdienten Staatsmannes Näheres mitzutheilen. Derselbe hat Cameralia studirt und war zuerst in der Beamtenlaufbahn angestellt als Amtsassessor. Man erkannte aber bald seine Talente und berief ihn nach Hannover. Früher gab derselbe ein Werk über Hannover unter dem Titel: „Statistisches Repertorium" heraus, das vielen Beifall fand. Späterhin ward derselbe im Finanzministerium angestellt. Er hatte aber immer noch Zeit übrig für Wissenschaft und war ein sehr thätiges Mitglied des historischen Vereins für Nordsachsen und mehrerer anderer Vereine. Seit vielen Jahren besorgte derselbe die Redaktion des hannover'schen Magazins, einer Zeitschrift, welche als Zugabe zu dem hannov. Anzeiger von der Regierung herausgegeben wird. Derselbe hinterläßt 8 Kinder, 1 Schwiegersohn und 1 Schwiegertochter.

Dr. Arendt.

* 285. Christoph Franz Hermann Gustav Karl Wendeborn,

Buchhändler zu Altona;

geb. d. 23. Mai 1812, gest. d. 5. Dec. 1849.

Der Verstorbene war ein Sohn des früher in Kirchhorst, jetzt in Engelbostel im Hannöver'schen angestellten Pastors Wendeborn und am erstgenannten Orte geboren. Schon in seinem 15ten Jahre trat er als Lehrling in die hahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover, wo er nach seiner Ostern 1831 beendigten Lehrzeit noch 2½ Jahre als Gehilfe blieb. Von 1833 — 34 arbeitete er im Geschäfte der Gebrüder Bornträger in Königsberg, von 1834—38 in der Buchhandlung des Karl Aue in Altona, von 1838—41 in Erlangen in der Ferdinand Enke's und von 1841—43 in Kiel in der Schwers'schen Buchhandlung. Durch seine Umsicht und seinen Fleiß im Geschäfte und durch seine Anspruchslosigkeit und Gewissenhaftigkeit erwarb er sich überall Anerkennung und Wohlwollen. Im J. 1843 gründete er darauf in Altona unter der Firma „Karl Wendeborn" eine Buch-, Kunst- und Antiquariatshandlung, deren solide Führung und Ausbreitung er von nun an mit großer Pünktlichkeit und Geschäftskunde sich angelegen seyn ließ. Im Jahre 1847 verheirathete er sich mit einer Tochter des verstorbenen Obergerichtsadvokaten Schmidt in Altona, welche ihm eine kurz nach dem Vater verstorbene Tochter gebar. Nachdem seine nie sehr veste Gesundheit allmählig in anhaltende Kränklichkeit übergegangen, starb er. —. Der Verstorbene gehörte zu der seltener werdenden Zahl von Buchhändlern, welche auf Grund einer guten Schule und vielseitiger geschäftlicher Erfahrung sich das Ziel setzen, durch Unverdrossenheit und Ehrenhaftigkeit trotz aller Konkurrenz ihrem Geschäfte stets größeren Kredit zu verschaffen, und so ihrem Stande die demselben gebührende Achtung zu erhalten. Das frühe Ableben verhinderte den Plan des Verstorbenen, das Antiquariatsgeschäft, zu dessen Führung ihn u. A. eine genaue Kunde der schleswig-holstein'schen älteren literarischen Sachen befähigte, in größerem Maaßstabe zu treiben. Im Privatleben war der Verstorbene zuverlässig und ehrenwerth.

Altona. S.

* 286. Johann Christian Friedrich Wilhelm Rehquate,

Prediger zu Breitenberg in Holstein;

geb. den 29. März 1803, gest. den 6. Dec. 1849

R. wurde in der Stadt Wilster in Holstein, wo sein Vater Gärtner war, geboren und auf dem hamburg'schen Johanneum für die Universität gebildet, studirte seit 1823 in Kiel Theologie, unterwarf sich Michaelis 1826 in Glückstadt dem theologischen Amtsexamen und erhielt den zweiten Charakter. Hierauf war er Lehrer an einem Institute in Wandsbeck. Im Sommer 1828 gab er Unterricht im hamburger Johanneum. Am 25. Oktober 1829 wurde er zum Prediger in Breitenberg, in der Herrschaft Breitenburg, unweit Itzehoe, erwählt und am 9. Mai 1830 dort in sein Amt eingesetzt. Er heirathete nun seine ihm verspochene Braut Elise, Tochter des Archidiakonus Nik. Joach. W. Evers *) in Hamburg. R. war in seinem Amte unermüdet thätig, doch wurden seine nicht großen Kräfte endlich aufgerieben. In den beiden letzten Jahren litt er an Auszehrung. Er starb am oben genannten Tage im 47. Lebensjahre und hinterließ seiner Wittwe 8 Kinder. Seine Vermögensumstände waren nicht die besten, seine Pfarre auch keine ansehnliche. In theologischer Hinsicht war er dem Rationalismus zugethan, was sich von einem Schüler Gurlitt's **) auch erwarten ließ. Als Schriftsteller ist er nicht aufgetreten.

Altona. Dr. H. Schröder.

287. Elisabeth Schütz,

Schauspielerin zu Frankfurt a. d. O.

geb. den 23. Aug. 1827, gest. den 8. Dec. 1849 ***).

E. Sch. war zu Gera, woselbst ihre Aeltern, beide dem Schauspielerstande angehörig, im Engagement waren, geboren und, nachdem sich die gedrückten Umstände des Vaters durch eine bedeutende Erbschaft gebessert hatten, in einer Erziehungsanstalt zu Lübeck gebildet worden. Ur-

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1225.

**) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.

***) Nach Heinrich's „Almanach für Freunde der Schauspielkunst f. J. 1850."

sprünglich weder für die Bühne bestimmt, noch in sich Neigung für die theatralische Laufbahn verspürend, zwangen die zurückgekommenen Vermögensverhältnisse des Vaters — der inzwischen bei der Direktionsführung der Stadttheater zu Lübeck, Altona ꝛc. durch eigene Verschuldung beträchtliche Summen eingebüßt hatte — die kaum sechszehnjährige Elisabeth, im Herbst 1843 in Kiel, neben ihren dort engagirten Aeltern, die verhaßte Bühne in kleinen Rollen zu betreten. Dort blieb sie fast zwei Jahre, bereiste mit der Gesellschaft Schleswig, Flensburg ꝛc. und legte durch den Unterricht des Kapellmeisters Telle den Grund zu ihren gründlichen musikalischen Kenntnissen. Nach und nach entfaltete sich auch ihr schlummerndes Talent, so daß, als H. L. Barthels im Mai 1845 die technische Direktion des Aktientheaters St. Pauli in Hamburg übernahm, derselbe Mutter und Tochter gern an dieß neu organisirte Institut berief. Unter der Leitung dieses tüchtigen Mannes bildete sich Elisabeth schnell und sicher, und schon nach kaum anderthalb Jahren durfte sie es wagen, einem Rufe als erste Soubrette in Oper und Lustspiel an das zu jener Zeit noch blühende Stadttheater zu Potsdam zu folgen. Trotz des schweren Standes, den sie hier, als Nachfolgerin der höchst beliebten Auguste Schulz, hatte, brach Elisabeth sich schon nach den ersten, mit außerordentlichem Beifall aufgenommenen Vorstellungen Bahn und war ein Jahr lang, bis zu ihrem Eintritt bei dem dessauer Hoftheater, der im Januar 1848 erfolgte, der erklärte Liebling des dortigen verwöhnten und wählerischen Publikum. In Dessau, wo sie nicht minder Furore machte, blieb Elisabeth nur 4 Monate und ging mit dem Schluß dieser Bühne nach Potsdam und von dort nach Berlin, um hier die Hauptstütze des neu begründeten friedrich-wilhelmsstädtischen Theaters zu werden. Der verwichene Sommer des Jahres 1848 war ihre eigentliche Glanzperiode. Durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit, verbunden mit manchfachen körperlichen und geistigen Vorzügen, namentlich aber durch ihren unverwüstlichen und doch sich stets in den Schranken ächter Weiblichkeit haltenden Humor nahm sie Jeden für sich ein und so läßt es sich auch erklären, daß die friedrich-wilhelmsstädtische Bühne ihre Bänke oft bei den ältesten, abgespieltesten Vaudeville's gefüllt sah, sobald „die kleine Schütz" auf dem Zettel figurirte. Nachdem sie während der Monate September und Oktober 1848 in Danzig engagirt gewesen, kehrte sie, kränkelnd und nervös geworden, nach Berlin in das

frühere Engagement zurück, im Jan. 1849 einem Gastspielrufe an das Hoftheater zu Dresden folgend, ohne dort, bei ihrer zerrütteten Gesundheit, den gehofften allgemeinen günstigen Erfolg zu erzielen. Auch in Berlin wollte es Elisabeth, die sich unverdient zurückgesetzt und manchfach gekränkt glaubte, ferner nicht behagen und so veranstaltete es der Herausgeber dieser Blätter, auf den besondern Wunsch des besorgten Bräutigams, daß Elisabeth während des Sommers 1849 sich der Gesellschaft des frankfurter Stadttheaters, die in Greifswald und Stralsund Vorstellungen gab, anreihete, um bei guter Gelegenheit die heilsamen Ostseebäder zu benutzen. Auch in diesem Engagement erntete Elisabeth außerordentlichen und allseitigen Beifall. Als sie sich, im Juli 1849, wenige Tage in Berlin besuchsweise aufhielt, ahnte der unglückliche Bräutigam so wenig, wie sie selbst, daß dieß das letzte irdisch Wiedersehen seyn werde. Und doch war dem so! Nachdem Elisabeth im Oktober, aus Gesundheitsrücksichten, zu ihrer Mutter nach Hamburg gegangen, starb sie in deren Armen nach dreitägigem Krankenlager, ohne, was ihr innigster Wunsch gewesen, ihren über Alles geliebten, nun auf's Tiefste gebeugten Bräutigam, der sie bald heimzuführen, namentlich aber vorläufig das Weihnachtsfest mit der Wiedergenesenen fröhlicher denn je, zu feiern gedachte, noch einmal gesehen zu haben — Sie, die oft Geschmähte und vielfach Angefeindete, starb ohne Groll im Herzen, lächelnden Mundes, im vesten Vertrauen auf ein jenseitiges Wiedersehen, — Allen vergebend und Vergebung erbittend für Sünden, die nicht auf ihr lasteten.

* 288. Johann Konrad Schaubach,

Konsistorialrath und vormal. Direktor des Gymnasium Bernhardinum zu Meiningen;

geb. den 20. Jan. 1764, gest. den 10. Dec. 1849.

S. war der älteste Sohn des Maurermeisters und Brunnenleiters, Johann Daniel Schaubach, zu Meiningen und dessen Frau, Maria Sophia geb. Stirzel. Seit dem 30jährigen Kriege hatte die Familie hier ihren Wohnsitz und immer war der Sohn Nachfolger des Vaters in dem eben angegebenen Berufe. Im Hause herrschte die alte, einfache, bürgerliche Weise, kirchlich fromme Sitte, stille Eingezogenheit; bei redlichem Fleiße fand sich ein mäßiges Auskommen. Wohlthätig wirkten auf den Knaben, nach

seiner eigenen Versicherung, das häusliche Leben und das Beispiel seiner Aeltern und Großältern. Jeden Sonntag wurde nach der Kirche noch eine Betrachtung gelesen aus Luther's Postille oder aus dem Predigtbuche von Fresenius; der Tag wurde immer nach altem Brauche mit häuslicher Andacht durch Gesang eines Liedes unter Begleitung des Klaviers von dem Vater, der ein guter Orgelspieler war, beschlossen. Mit inniger Freude weilte S. noch spät bei der Erinnerung an seine Kinderjahre, mit tiefer Rührung besuchte er die Gräber seiner Aeltern. Auf der Schule seiner Vaterstadt legte er den Grund zu seiner Bildung. Die untern Klassen derselben bildeten, wie dieß früherhin in den meisten Städten der Fall war, die Bürgerschule, während die oberen zur Vorbereitung für die Universität dienten. Da es ihm nicht an geistigen Anlagen gebrach, während er körperlich zu schwach war, um das Handwerk des Vaters zu erlernen, wurde er für die Studien bestimmt, wenn sich gleich sein Vater die Sorgen nicht verhehlte, die ihm hierdurch verursacht werden würden. Einen wohlthätigen Einfluß auf seine Bildung äußerte ein mütterlicher Oheim, der Mädchenschullehrer J. A. Stirzel, der ein Schüler Gesners war, eine ansehnliche Bibliothek besaß und mit mannichfachen Kenntnissen ausgerüstet seine Studien leitete. Von seinen Lehrern rühmte er noch spät den Konrektor Thilo wegen der Gründlichkeit des von ihm ertheilten Elementarunterrichts in den alten Sprachen, den Rektor Volkhart, welcher mit besonderer Vorliebe den Unterricht in der damals in ihrer Umbildung begriffenen deutschen Literatur pflegte, und den ersten Lehrer der Anstalt, Inspektor Emmrich, welcher sich durch gründliche Kenntniß der klassischen Literatur, aber auch überhaupt durch vielseitige Bildung auszeichnete. Mangelhaft war, wie fast allenthalben noch zu jener Zeit, der Unterricht im Griechischen, indem man sich fast nur auf das Neue Testament beschränkte. Er wurde aber in diesem Unterrichtsgegenstande gefördert durch einen Verwandten, den Bibliothekssekretär Fleischmann, welcher aus Göttingen in seine Vaterstadt zurückkehrte und ihm den Rath gab, vor seinem Abgang auf die Universität den ganzen Homer zu lesen. Er that dieß sofort und nicht ohne großen Gewinn. Frühzeitig hatte er Gelegenheit gehabt, sich mit Mathematik zu beschäftigen, indem sein Vater, welcher praktische Anwendung von derselben in seinem Berufe zu machen hatte, ihm die Lehrbücher von Wolf und Wiedeburg in die Hand gab; auch mußte er seinen Bruder, welcher das

Maurerhandwerk erlernte und später Architekt wurde, in der Mathematik unterrichten. Sein Umgang auf der Schule beschränkte sich auf einige Freunde, zu denen namentlich Nemnich aus Hamburg gehörte, der sich später durch seine wissenschaftlichen Leistungen auszeichnete. Beide kamen wöchentlich zusammen, um sich über Literatur zu unterhalten und im Englischen zu üben. Privatunterricht genoß er im Klavierspiel und im Generalpaß, wie er denn auch, gleich seinem Vater, ein Freund des Orgelspiels war. Der würdige Hofprediger, Pfranger, verstattete ihm den Zutritt in sein Haus und es war dieß nicht ohne Einwirkung auf seine Bildung. Nach bestandener Abgangsprüfung und gehaltener Abschiedsrede ging er Ostern 1783, gründlich vorbereitet, in hohem Grade empfänglich für geistige Bildung und mit innigem Verlangen nach derselben nach Göttingen, welches damals in hoher Blüthe stand, um Theologie und Philologie zu studiren. Die Mittellosigkeit des Vaters nöthigte S. zu möglicher Beschränkung seiner Bedürfnisse; einige Stipendien und ein Freitisch dienten zur Unterstützung; später ertheilte er Privatunterricht und war zuletzt Hauslehrer im Hause des Stallmeisters Ayrer. So hielt er sich 6 Jahre in Göttingen auf. Hatte er auf der Schule ein stilles, eingezogenes Leben geführt, so war dieß auch auf der Universität der Fall; mit zerstreuenden, geräuschvollen Vergnügungen konnte er sich nie befreunden, er lebte nur seinen Studien. Theologische Vorlesungen hörte er bei Michaelis, Koppe, Walch, Leß und Miller, auch predigte er einmal und wurde nach bestandenem theologischen Examen in seinem Vaterlande 1787 unter die Zahl der Predigtamtskandidaten aufgenommen, worauf er wieder nach Göttingen zurückkehrte. Vorzugsweise zogen ihn die allgemeinen Wissenschaften an, denen er sich um so mehr mit Eifer hingab, da er als Lehrer den Beruf seines Lebens zu finden glaubte. So besuchte er die geschichtlichen Vorträge von Schlözer und Spittler, die philosophischen von Feder; auch nahm er Theil an dem unter Feder's Leitung bestehenden Disputatorium; Käſtner und Lichtenberg waren seine Lehrer in Mathematik und Physik. Ersterer verstattete ihm, da er in nähere Verbindung mit ihm kam, die auch nach dem Abgange von der Universität fortgesetzt wurde, den Zutritt zu der Sternwarte und den Gebrauch der Instrumente auf derselben. Vorzüglich fühlte er sich von Heyne angezogen, dessen Vorlesungen er sämmtlich hörte. Anfangs stand er ihm etwas fern; der erste Empfang von

dem vielbeschäftigten Manne war etwas kurz und abstoßend, und ihm dagegen war es nach seinem ganzen Charakter nicht gegeben, sich zu beugen, um auf solche Weise Etwas zu erlangen. Erst nach und nach lernte ihn Heyne genauer kennen, unterstützte ihn mit seinem Rathe, mit Büchern und blieb ihm väterlicher Freund bis an sein Ende. Eine bestimmte Richtung bekamen seine Studien durch eine von der philosophischen Fakultät für die Studirenden gegebene Preisaufgabe: De ortu et occasu siderum poëtico. Es gehörte zu der Lösung derselben die Verbindung philologisch-historischer und mathematischer Kenntnisse. Mit beiden Richtungen des Wissens war er vertraut und daher hierzu vollkommen befähigt. Erst spät konnte er aber an die Arbeit gehen; er erhielt jedoch das Accessit. Die Geschichte der Mathematik, insbesondere die Astronomie bei den Alten, wurde von nun an der Hauptgegenstand seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen. Eine Folge der Bewerbung um diese Preisaufgabe war es, daß ihm eine vortheilhafte Hauslehrerstelle zu Eutin, ingleichen eine Stelle am Gymnasium zu Stralsund angetragen wurde. Nach Feder's Rath lehnte er indessen beide Anträge ab, um noch länger in Göttingen bleiben zu können. Einige Zeit hierauf wurde die Stelle eines Lehrers der Mathematik an dem königl. Pädagogium zu Ilefeld erledigt. Von Feder und Käſtner empfohlen wurde er von Heyne, unter dessen unmittelbarer Leitung die Anstalt stand, zu derselben im J. 1789 berufen und verlebte hier einige seiner glücklichsten Jahre. Allein schon 1791 wurde er in seine Vaterstadt als Inspektor des Lyceum berufen und zwar auf Veranlassung des damaligen Konsistorialraths Heim durch unmittelbaren Beschluß Herzog Georg's. Die Schule war damals städtische Schule ohne den geringsten Zuschuß von Seiten des Staats und es waren viele Schwierigkeiten zu überwinden, wenn etwas Tüchtiges geleistet werden sollte. Der Wille des Herzogs war es, den Bedürfnissen abzuhelfen und durch Heim's Bemühungen wurde die Schulfondskasse gebildet. Diese Mittel standen aber erst in Aussicht, das Vorhandene war beschränkt; dennoch gelang es ihm, auch mit Wenigem Vieles zu leisten. Durch ihn wurden die Klassen des Lyceum, die fortwährend ein Ganzes bildeten, im Innern geschieden, so daß die unteren die Bürgerschule bildeten, die obern die Zwecke der Gelehrtenschule verfolgten. In der Bürgerschule wurde durch seine Veranlassung die pestalozzi'sche Methode eingeführt, desgleichen für den Realunterricht

und das Zeichnen geſorgt. In dem Lyceum hielt er zu einer Zeit, wo das Nützlichkeitsprincip Geltung gewann, mit Veſtigkeit an den Grundſätzen des Humanismus, weil er überzeugt war, daß die klaſſiſchen Studien die Grundlage aller wiſſenſchaftlichen Bildung ausmachten. Mit lebendigem Eifer betrieb er den Unterricht in der Mathematik und Phyſik, doch ohne die Schranken des Gymnaſialunterrichts zu überſchreiten. Wo er beſondere Neigung bemerkte, ging er dann weiter, namentlich im Privatunterricht, wie er überhaupt der Individualität freien Lauf ließ. Als Lehrer war er ſehr anregend und belebend und er wußte den wiſſenſchaftlichen Sinn, der ihn beſeelte, den Beſſeren ſeiner Schüler mitzutheilen. Mit tiefem Ernſte ſprach er ſich gegen jede Gemeinheit aus, gegen das Betreiben der Studien blos um des Erwerbs willen; er verlangte von dem Gebildeten, daß er in ſeiner Wiſſenſchaft lebe und ſeine Freude an irgend einer geiſtigen Beſchäftigung finde; der praktiſche Beruf müſſe durch wiſſenſchaftliche Auffaſſung gehoben werden. Er ſelbſt war vielſeitig gebildet, ſprach ſich aber gegen jede Zerſplitterung der Kräfte mit Beſtimmtheit aus. Seine philoſophiſche Bildung zeigte ſich vorzüglich bei der Erklärung der philoſophiſchen Schriften Cicero's, womit er lateiniſche Disputirübungen zu verbinden pflegte. Er hielt treffliche Disciplin. Sein ſcharfes Auge reichte überall hin und keine Störung konnte in ſeinen Stunden Statt finden. Wo die höchſte Strenge nöthig war, leuchtete die Liebe als eigentlicher Beweggrund des Handelns hindurch und ſeine Strafe erbitterte nicht. Wohlwollend begegnete er ſeinen Schülern und wo er ein geiſtiges Streben bemerkte, fand er ſeine Freude daran, daſſelbe zu pflegen und nach Kräften zu fördern. In ſeinem Weſen hatte er etwas Ernſtes; wer ihn nicht näher kannte, mochte ihn für mürriſch und abſtoßend halten, da er nie ſchmeicheln, nicht ſich beugen konnte. Trat man aber in genauere Bekanntſchaft mit ihm, dann nahm man wahr, wie herzlich er es meinte. Daher kam die wirklich innige Anhänglichkeit ſeiner Schüler faſt ohne Ausnahme, was ſich bei Vielen noch lange nach ihrem Abgange von der Schule ausſprach und von denen Manche auch im Auslande fortwährend ihm Beweiſe ihrer Freundſchaft gaben, wie Prof. Voigt in Königsberg, geheime Rath Keßler *) in Berlin, Oberbergrath Germar in Halle, Prof. Calenberg in Hamburg. Die Schule lag

*) Deſſen Biogr. ſ. im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 322.

ihm am Herzen, sie war mit seinem ganzen Wesen innig verwachsen und trotz der Beschränktheit der zu Gebote stehenden Mittel war er unausgesetzt darauf bedacht, mit der Zeit vorwärts zu gehen und die Aenderungen eintreten zu lassen, welche sich nothwendig machten. Er sah sich hierbei durch seine Kollegen, unter denen mehere, wie die Professoren Henneberger und Panzerbieter zu seinen Freunden gehörten, auf das Kräftigste unterstützt. Seine pädagog. Grundsätze hat er in meheren Programmen entwickelt. Sehr viel hielt er auf ein kollegialisches Verhältniß und ein dadurch bedingtes harmonisches Zusammenwirken, weshalb er auch immer am Ersten bereit war, für einen andern Lehrer in Verhinderungsfällen einzutreten. Da es zu jener Zeit noch an besondern Realschulen fehlte, wurde die Schule auch oft von Nichtstudirenden besucht. Um für diese nützlich zu werden, ließ er unter seiner Leitung am Nachmittage des Sonnabends Uebungen im Feldmessen vornehmen. Die ihm durch einige städtische Stiftungen zu Gebote stehenden Mittel benutzte er, um eine Schulbibliothek zu begründen, welche durch die hartmann'sche Schenkung zu seiner Freude einen beträchtlichen Zuwachs erhielt. Vielumfassend war seine wissenschaftliche Bildung. Die Theologie hatte er als Fachstudium aufgegeben, seit er einen bestimmten Lebensberuf gefunden hatte, er folgte aber der wissenschaftlichen Umbildung derselben mit Interesse; der Verflachung und seichten Aufklärerei war er abhold, ebenso auch jeder unchristl. Verketzerungssucht; er hielt am Positiven, jedoch mit wissenschaftlichem Sinn. Er war religiös und kirchlich; ein Freund des Orgelspiels, weshalb es ihn unangenehm berührte, wenn bei'm Gottesdienste vielleicht einmal eine Melodie gewählt war, die eigentlich nicht in die kirchliche Zeit gehörte. Die unsittlichen und irreligiösen Richtungen des jungen Deutschlands erfüllten ihn mit der tiefsten Entrüstung; er besaß zu viel exaktes Wissen, um sich von dieser sogenannten Philosophie imponiren zu lassen, zu viel Ernst des Charakters, um sich nicht im entschiedenen Gegensatze gegen dieses Wesen zu befinden. Oft erinnerte er bei'm Unterricht an Baco's Wort: Philosophia obiter libata deducit a deo, penitus exhausta reducit, und wenn er in sternhellen Nächten seine Schüler in der Astronomie unterwieß, so machte er auf Kant's Ausspruch aufmerksam: „Zwei Dinge erfüllen den menschlichen Geist mit Bewunderung: das moralische Gesetz in uns und der gestirnte Himmel über uns." Seine philosoph.

Studien waren vom Eklekticismus ausgegangen; mit lebendigem Eifer hatte er sich dann der kant'schen Philosophie zugewandt, doch blieb er nicht dabei stehen, sondern forschte weiter und fühlte sich namentlich von der Wendung, welche durch den Einfluß Jacobi's bedingt war, sehr angesprochen. Hegel's *) große Bedeutung erkannte er willig an, wie er überhaupt in seinem Urtheile immer bescheiden war, konnte sich jedoch mit dessen Philosophie nicht ganz befreunden, indem er behauptete, es bleibe immer dabei eine unausgefüllte Kluft zwischen dem Idealen und Realen, was sich besonders bei ihrer Anwendung auf die Naturwissenschaften zeige. Als Philolog ging er aus Heyne's Schule hervor, freute sich aber sehr der Fortschritte auf diesem Gebiete, namentlich der grammatischen Schärfe Hermann's **). Mit lebendigem Interesse verfolgte er überhaupt die Weiterentwickelung der Wissenschaften, insbesondere die Entdeckungen auf dem Felde der Naturkunde. Schon oben ist erwähnt, daß seine Studien, Mathematik in Verbindung mit Philologie eine bestimmte Richtung durch die von der philosoph. Fakultät zu Göttingen gestellte Preisaufgabe gewonnen hatten. Die Geschichte der alten Mathematik, namentlich der Astronomie, war das besondere Fach, womit er sich beschäftigte und seine Leistungen in demselben haben bleibenden wissenschaftlichen Werth; er konnte als kompetenter Richter hierin gelten. Heyne und Voß ***), obwohl sich sonst entgegenstehend, standen mit ihm in Verbindung, förderten seine Forschungen und waren einig in der Anerkennung derselben. Nach einigen vorläufigen Abhandlungen in Programmen gab er die Katasterismen des Eratosthenes heraus (Gött. 1795), dann seine Geschichte der griech. Astronomie bis auf Eratosthenes (Gött. 1802). Die durch Eichstädt †) ihm übertragene Bearbeitung der Aratea des Cicero, Germanicus und Arienus (namentlich des für die Mythologie wichtigen Scholiasten zum Germanicus), war von ihm vollendet, mußte aber wegen Ungunst der Zeitverhältnisse ungedruckt bleiben bis auf 7 Programme, in denen er Proben seiner Bearbeitung lieferte. Das Manuskript ist in der Universitätsbibliothek zu Leipzig und die Bearbeitnng der Fragmente des Cicero hat Orelli in seiner Ausgabe aus demselben

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.
**) — — — 26. — — — S. 803.
***) — — — 4. — — — S. 171.
†) — — — 26. — — — S. 216.

drucken lassen. Eben so fand er auch für die Fortsetzung seiner Geschichte der griech. Astronomie keinen Verleger, weil das Fach zu speciell sey. Die Resultate seiner Untersuchungen hat er niedergelegt in einer Reihe von Abhandlungen im „Archiv für Philologie und Pädagogik" von Klotz, in den „Götting. gel. Anzeigen", in Recensionen und Programmen, auch populäre im allgem. Anzeiger der Deutschen. Durch Heyne veranlaßt richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Chronologie und Astronomie der Indier und deren Verhältniß zur griech. Astronomie, worüber in den Asiatic Researches werthvolle Abhandlungen erschienen waren. Er lieferte hierüber in den Kommentationen der Societät der Wissenschaften zwei Abhandlungen: De studii astronomici apud Indos origine et auctoritate 1809 und De Indorum modo loca et motus planetarum definiendi 1813. Das Resultat seiner Untersuchungen gab er in Bode's *) und Lindenau's Korrespondenz für Erd- und Himmelskunde. Der Umgang mit einem Freunde, dem herzogl. Bauinspektor Feer, welcher gute astronomische Instrumente besaß, gab Veranlassung zu gemeinsamer Feststellung der geograph. Breite und Länge von Meiningen, wie auch einiger anderer Ortschaften der Umgegend, wovon er das Ergebniß in einigen Programmen veröffentlichte. Dieß führte ihn sodann zur Abfassung von Gleichungstafeln für korrespondirende Sonnenhöhen nahe am Mittage, bei'm Gebrauche des Spiegelsextanten, in Bode's astronom. Jahrbuche 1802. Später beschäftigte er sich mit Bestimmung der mittlern Barometerhöhe Meiningen's und kam dadurch in Verbindung mit dem geh. Rathe Hoff **) zu Gotha, der seine Mitwirkung bei seinen Arbeiten über diesen Gegenstand in Anspruch nahm. Eine lange Reihe von Jahren hindurch hatte er den mathemat. Theil des dasigen Kalenders zu besorgen. Er schrieb 35 Programme; einige derselben beziehen sich auf öffentliche Angelegenheiten, auf die Geschichte der Schule und milde Stiftungen, andere sind pädagog. Inhalts; viele beziehen sich auf die Geschichte der alten Astronomie und auf die Aratea; einige handeln von der geograph. Lage wie über die mittlere Barometerhöhe von Meiningen und der Umgegend. Recensionen lieferte er für die halle'sche und jena'sche Literaturzeitung, für die götting'schen gelehrten Anzeigen und Guths Muth's ***) Journal für Pä-

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 688.
**) — — — 10. — — — S. 643.
***) — — — 15. — — — S. 586.

dagogik. Er war Mitglied der latein. Gesellschaft zu Jena, Korrespondent der göttingen'schen Societät der Wissenschaften. Noch verdient hier erwähnt zu werden, daß er 1798 in Gotha bei der auf der Sternwarte Seeberg gehaltenen Versammlung von Astronomen mit anwesend war, wo er Gelegenheit hatte, manche interessante Bekanntschaft zu machen. Im J. 1807 wurde er zum Konsistorialassessor und Mitephorus, 1816 zum Konsistorialrath und 1821 bei der Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes, als das Lyceum zum Gymnasium erhoben wurde, zum Direktor ernannt. Nach 44jähriger Dienstzeit trat er im J. 1835 bei der Reorganisation des Gymnasium, als dasselbe zur Staatsanstalt erhoben wurde, in den Ruhestand und erhielt bei dieser Veranlassung das dem herzogl. sächs. ernestin. Hausorden affiliirte Verdienstkreuz. 1841 wurde die Feier seines 50jährigen Jubiläum begangen. Er führte ein sehr stilles, eingezogenes Leben; geräuschvolle Zerstreuungen waren ihm zuwider. Eine ernste Angelegenheit war ihm sein Beruf, außerdem beschäftigte er sich mit seiner Wissenschaft. Fast täglich, wenn es die Witterung erlaubte, besuchte er seinen Garten und freute sich jeder aufkeimenden Blume, wie er denn auch öfters weitere Spaziergänge auf den umliegenden Bergen machte und noch in seinem letzten Lebensjahre bedauerte, daß ihm seine Kräfte nicht mehr verstatteten, in den Wald zu gehen, um den Gesang der Waldvögel zu hören. Außerdem fand er seine Erholung im Kreise einiger Freunde und in seiner Familie. Täglich wurde er von einem zwei Jahre jüngern Bruder, dem Bauinspektor Schaubach, besucht. Seit 1793 war er mit Luise Ernestine Sophie geb. Roitzsch, Tochter des Superintendenten Roitzsch zu Ilefeld, verheirathet; mit ihr lebte er 54 Jahre in glücklicher und zufriedener Ehe. Sie war ihm eine treue Lebensgefährtin, die ihm liebend zur Seite stand, deren Verlust von ihm auch schmerzlich empfunden wurde. Von 3 Söhnen starb der älteste in zarter Jugend an den Blattern, von den beiden noch lebenden ist der ältere Superintendent zu Meiningen, der jüngere Professor und Lehrer an der dasigen Bürgerschule. Es gehörte zu dem Glücke seines Lebens, diese mit ihren Familien um sich zu wissen. Als er in den Ruhestand versetzt worden war, beschäftigte er sich nach wie vor mit seinen Studien und lieferte noch in seinem letzten Lebensjahre eine Abhandlung in das von Klotz herausgegebene Archiv für Philologie und Pädagogik, auch unterrichtete er fortwährend seine Enkel. Noch einige

Tage vor seinem Tode ließ er sich philosoph. Recensionen vorlesen und sprach sich darüber lebendig aus. Er erfreute sich einer dauerhaften Gesundheit und hatte volle geistige Frische noch im 86. Lebensjahre. Eben so freisinnig, als besonnener Gesetzlichkeit huldigend nahm er an den bürgerlichen Angelegenheiten Theil und gab noch in seinen letztern Jahren bei vorzunehmenden Wahlen immer persönlich seine Stimme ab. Als man ihm die Bemerkung machte, man könne bei seinem hohen Lebensalter diese Bemühung nicht von ihm verlangen, gab er zur Antwort: was denn herauskommen solle, wenn jeder Staatsbürger so lässig bei seiner Pflichterfüllung sey? Je älter er wurde, um so stiller und zurückgezogener lebte er; lange hatte er sich schon sein Grab ausgesucht. Nach dem Tode seiner Gattin zeichnete er das Wichtigste aus seinem Leben auf und fügte die Worte hinzu:

Ich trete mit des Glaubens Freude
Den Weg zu meinem Schöpfer an.

Im Anfange des J. 1849 traf ihn ein Schlagfluß, von welchem er sich jedoch bei seiner kräftigen Konstitution erholte; allein eine Wiederholung desselben im December dieses Jahres führte nach kurzem Krankenlager seinen Tod herbei. Am 13. Decbr. fand seine feierliche Beerdigung Statt; eine zahlreiche Begleitung ehrte den Dahingeschiedenen; Archidiakonus Calenberg hielt die Grabrede und sein Sohn, Superintendent Schaubach, sprach den Segen. Die allgemeine Theilnahme, welche sich hierbei kund gab, war die würdigste Anerkennung der Verdienste, die er sich erworben hatte.

* 289. Dr. phil. Johann Matthias Schultz,

emer. Professor der Philosophie von Kiel, zu Quickborn bei Altona;

geb. d. 25. März 1771, gest. d. 10. Dec. 1849.

S. wurde zu Schottburg im Amte Hadersleben geboren und bezog, nach guter Vorbereitung auf der Gelehrtenschule, zu Ostern 1789 die Universität Jena, um Theologie und Philologie zu studiren, ward Mitglied der latein. Gesellschaft daselbst, und ging später nach Kiel. Seinen schönen Kenntnissen verdankte er es, daß er bereits am 18. Dec. 1793, also in einem Alter von 22 Jahren, zum Konrektor der Domschule in der Stadt Schleswig bestellt wurde. Michaelis 1795 stellte er sich dem theolog.

Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf und erwarb sich in demselben den ersten Charakter. Später zeigte er sich als Schriftsteller auch als einen gelehrten Philologen, und so geschah es, daß er am 12. Nov. 1802 zum außerordentlichen Professor der Philosophie an der Universität zu Kiel ernannt wurde. Als Solcher war er 46 Jahre wirksam und hielt Vorlesungen im Fache der klassischen Literatur. Diese wurden freilich nicht sehr stark besucht, weil sein Vortrag ziemlich trocken war. Im Jahre 1836 wurde er von der Universität zu Kopenhagen zum Doktor der Philosophie ernannt. Am 18. Dec. 1843 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum. Im Jahre 1848 bat er wegen Altersschwäche um seine Entlassung, die ihm auch bewilligt wurde. Er schlug nun seinen Wohnsitz in dem Kirchdorfe Quickborn unweit Altona's auf, wo die Aeltern des Verlobten seiner Pflegetochter lebten. S. hatte nämlich keine eigenen Kinder, obgleich er zwei Mal vermählt war. Seine erste Frau war eine geb. Daue. Nach deren Tode heirathete er im Febr. 1837 Demoiselle Antonie Albers, Vorsteherin einer Mädchenschule in Hamburg. Da ihm auch mit dieser keine Kinder wurden, so adoptirte er ein armes Mädchen aus Seeland, die seinen Namen annehmen mußte. Sie heißt Adolphine Ogilvie Schultz. S. starb nach langer Kränklichkeit zu Quickborn. — Seine Schriften sind: Mark. Aur. Antoninus Unterhaltungen mit sich selbst, übersetzt u. mit Anmerkk. begleitet. Schlesw. 1799. — Mit einem Ungenannten: *Beschreibung u. Erläuterung zweier in d. Nähe von Schleswig gefundener Runensteine. Friedrichstadt 1799. — Arrian's Unterredungen Epiktets mit seinen Schülern, übersetzt, mit Anmerkk. und einer Darstellung der epiktetischen Philosophie begleitet. 2 Bde. Altona 1801 u. 1803. — Marci Aurelii Antonini commentariorum, quos ipse sibi scripsit, libri XII. Vol. I. Textum graecum, interpretationem latinam et lectionum varietatem continens. Slesvici 1802. — Vorläuf. Entwurf d. allgem. Geschichte d. Wissenschaften u. schönen Künste. Kiel 1803. — Philipp August, König von Frankr., und Ingeborg, Prinzessin v. Dänemark. Ein histor. Versuch, nach Dütheil u Engelstoft frei bearbeitet. Mit Kupf. u. Tabellen. Ebd. 1804. — Rede am Geburtstage d. Kronprinzen, gehalten vom Prof. Hoegh-Guldberg; übersetzt. Ebd. 1807. — Antonini commentarii de se ipso, graece ad optimorum fidem recognovit. Edit. stereot. Lips. 1820. — Sophoclis Philoctetes. Recogn. et comment. in usum juvent. illustr. Alt. et Lips. 1822. — Apparatus ad au-

nales criticos rerum graecarum Kil. 1826. — Beitrag zu genaueren Zeitbestimmungen d. hellen. Geschichten von d. 63. bis 72. Olympiade. Ebd. 1841. (Steht auch in den kieler philolog. Studien 1841.) — Einige anonyme Aufsätze in literar. u. andern Zeitschriften.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 290. Ignaz Poche,

jub. Oberamtmann der vormals großherzogl. toskanischen Herrschaft Reichstadt, zu Leitmeritz;

geb. den 20. Okt. 1781, gest. den 11. Dec. 1849.

P. war zu Kreibitz, einem Städtchen in Böhmen, geboren und genoß bei der Armuth seiner Aeltern zunächst keinen ausgezeichneten Unterricht, wohl aber eine sorgfältige und fromme Erziehung. Nach vielen kümmerlich verlebten Studienjahren an der Universität zu Prag, widmete er sich zuletzt der Theologie. Bei dieser Wahl leitete ihn jedoch weniger innerer Drang, als das Beispiel einiger Jugendfreunde, die diese Laufbahn betraten. Er verließ sie daher auch sehr bald, betrieb für sich das Studium der Naturwissenschaften und hoffte dadurch bei der Verwaltung größerer landwirthschaftlicher Besitzungen früher ein sicheres Unterkommen zu finden. Durch Verwendung einiger Gönner ging sein Wunsch sehr bald in Erfüllung. Schon im J. 1800 erhielt er eine Anstellung auf der vormals großh. toskanischen Herrschaft Politz, wo er in wenig Jahren durch sein bei vielseitigem Wissen doch höchst bescheidenes Benehmen, durch seine strenge Rechtlichkeit und Ordnungsliebe im Geschäfte die Aufmerksamkeit der Oberverwaltungsbehörde auf sich gezogen hatte. Er wurde im Jahre 1812 zum Amtsverweser der Herrschaft Ploschkowitz ernannt. In jenen für das nordwestlichen Böhmen unvergeßlichen Kriegsjahren hatte er, in der Nähe der Vestung Theresienstadt, die mit zur Basis des Operationsplanes diente und wo einheimische so wie fremde Hilfstruppen fortwährend nicht nur bei'm Durchmarsche, sondern auch in der Ferne verpflegt werden mußten, hinreichend Gelegenheit, das in ihn gesetzte Vertrauen bei seiner Behörde zu rechtfertigen und das seiner Untergebenen in hohem Grade zu gewinnen. Mit allgemeinem Bedauern vernahm man daher die Kunde, als er im J. 1823 abberufen und ihm die Oberamtmannsstelle der Herrschaft Reichstadt (später zum Herzogthum erhoben) übertragen wurde. Obschon seine Ge-

ſundheit durch eine frühere Krankheit ſehr geſchwächt war, bekleidete er dieſen ſchwierigen Poſten zur Zufriedenheit ſeiner Oberbehörde bis zum Jahre 1844, wo er, die Abnahme ſeiner Kräfte fühlend, um die Enthebung von ſeiner Stelle anſuchte. Von ſeinem 31. Lebensjahre an wirkte P. durch mehr als 33 Jahre als Privat- und zugleich als öffentlicher Beamteter und durch dieſe ganze langjährige Wirkſamkeit begleitete ihn die Liebe ſeiner Untergebenen, die Achtung Aller, die ſeine Verdienſte im öffentlichen Leben, wie nicht minder ſeinen ehrenvollen Charakter im Privatleben erkannt hatten. Auch was er als Menſchenfreund außer ſeiner Amtsſphäre Gutes und Nützliches förderte, fand Anerkennung bei ſeinen nächſten Vorgeſetzten ſowohl, als auch bei dem Großherzoge von Toskana und dem Kaiſer Franz I. *). Beide haben ihm davon zu wiederholten Malen die erfreulichſten Beweiſe gegeben. Daß P. auch als Freund der Wiſſenſchaften und als Förderer gemeinnütziger Anſtalten in einem weitern Kreiſe öffentlich anerkannt wurde, beweiſt der Umſtand, daß ihm im J. 1822 das Diplom als wirkendes Mitglied des pomologiſchen Vereins, ſpäter im J. 1835 das Ehrendiplom als Kurator der mit der erſten öſterr. Sparkaſſe vereinigten allgemeinen Verſorgungsanſtalt eingehändigt wurde, und daß er wiederholt von Seite der hohen Landesſtelle ſchriftliche Anerkennung ſeines eifrigen Wirkens für das allgemeine Wohl erhielt. — P. war nicht minder ein liebevoller Gatte und Vater als biederer Mann und Beamteter; war Verehrer der ſchönen Künſte, unterhielt ſich in freien Stunden gern mit Muſik, war geſellig im Umgange und übte gern Gaſtfreundſchaft, und ſeine Freunde fanden bei ihm ſtets die liebevollſte Theilnahme. Das innigſte Verhältniß zu ſeinem Jugend- und Studienfreunde, dem rühmlichſt bekannten Doktor und Profeſſor W. Julius v. Krombholz, den er zugleich als Retter von gefährlicher Krankheit ehrte (1818), trübte nie ein Wölkchen. Seine fromme Ergebung in den göttlichen Willen zeigte er nicht blos bei wiederholten drohenden Krankheiten, mit welchen ihn die Vorſehung heimſuchte, ſondern insbeſondere bei den eben ſo unerwarteten, als für ihn ſchmerzlichen Verluſte zweier bereits gut verſorgten Söhne. In ihm ſelbſt aber mußte man vorzüglich den dankbaren Sohn ehren, der die letzten Lebensjahre ſeines 90jährigen Vaters mit zärtlicher Sorgfalt zu erleichtern bemüht war. P. war auch bis in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Netr. S. 227.

seine letzten Lebenstage ein Freund der schönen Natur. Diese Liebe bewog ihn auch, seinen Ruhesitz in Leitmeritz zu nehmen, wo er in den schönen Umgebungen, die ihm seit früherer Zeit lieb und werth geworden, seine liebste Erholung fand. Ein ruhiger Lebensabend lohnte ihm die Sorgen und Mühen seines Amtes; ein leichter, schneller und schmerzloser Tod reichte ihm die Palme der Vergeltung. Ein Lungenleiden, gegen welches er bereits 30 Jahre hindurch kämpfte, führte rasch, nach einem dreitägigen schmerzenlosen Krankenlager, seine Auflösung herbei.

* 291. Karl Gottlieb Hetzer,

Oberkonsistorialrath zu Weimar;

geb. den 2. Dec. 1785, gest. den 12. Dec. 1849.

H. war zu Allstedt im Großherzogthum S.-Weimar geboren und, da ein jüngerer Bruder von ihm in den Kinderjahren starb, der einzige Sohn des Amtsaktuarius Heinrich Hetzer daselbst und dessen Ehefrau, Sophia geb. Stockmar. Die erste Erziehung erhielt er im älterlichen Hause zu Allstedt, von wo er, nach seiner Konfirmation, nach Eisleben auf das Gymnasium gebracht wurde. Daselbst wohnte er im Hause des Rektors Herold, seines nachmaligen Schwiegervaters, und bezog nach vollendetem Gymnasialkursus auf ein Jahr die Universität Leipzig, wo er die Rechte studirte. Zur Vollendung dieser Studien ging er noch zwei Jahre nach Jena. Am 4. Oktbr. 1809 trat er, nach wohlbestandener Prüfung, in den Staatsdienst zunächst als Accessist für das Gerichtskabinet herzogl. Landesregierung in Weimar. Schon am 21. Dec. 1810 wurde (wie es in dem von dem Großherzog, Karl August*), unterzeichneten Dekrete heißt) „der zeitherige Regierungskanzleiaccessist zum zweiten Aktuar und Sportulennehmer bei dem herzogl. Stadtgerichte in Weimar mit 100 Kaisergulden Besoldung wegen des von ihm seither bewiesenen rühmlichen Fleißes und Applikation" ernannt. Am 24. Juni dieses Jahres verheirathete er sich mit Auguste Sophia Karoline Herold, ältesten Tochter des Rektors Herold in Eisleben. Nach einem vom 3. Jan. 1812 datirten Dekrete wurde er „in Rücksicht seiner Uns angerühmten Diensteifer und sonstigen guten Eigenschaften" zum Kommissionssekretär bei der Kanzlei des Ober-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr, S. 465.

konsistorium zu Weimar angestellt. Bei diesem Kollegium ist er seine ganze übrige Lebenszeit, gerade 38 Jahre, verblieben, obwohl seine Stellung bei demselben eine nach und nach mehrfach veränderte wurde. Denn schon unter dem 1. Decbr. 1815 wurde er zum Oberkonsistorialsekretär befördert, und nachdem er als solcher 18 Jahre „mit rühmlichem Eifer und musterhafter Thätigkeit treue und nützliche Dienste geleistet" hatte, berief man ihn als Mitglied in das Kollegium, zunächst als Oberkonsistorialassessor (am 15. Nov. 1833); vier Jahre später (am 27. Dec. 1837) als Oberkonsistorialrath auf der weltlichen Bank, wie es im desfallsigen Dekrete lautet: „in Rücksicht auf seine Kenntnisse und auf die von ihm in einer vieljährigen Dienstzeit zu Unserer besondern Zufriedenheit bewiesenen Geschäftsthätigkeit". Diese Geschäftsthätigkeit unterbrach nur der Tod. In Nr. 100 der weimar. Ztg. v. 15. Dec. 1849 heißt es: „Vorgestern starb hier der Ober-Konsist.-R. Hetzer, der in seiner vieljährigen, mit außerordentlicher Pflichttreue und dem größten Eifer ausgeübten Amtsthätigkeit in weitern wie in engern Kreisen die allgemeinste Anerkennung fand." Es sey erlaubt, hierzu noch einiges zur Charakteristik dieses Mannes beizufügen. Ist der Ausdruck „allgemeinste Anerkennung", die H. bei seinem Ableben gefunden, auf Stadt und Land Weimar zu beziehen: so ist damit etwas durchaus Wahres ausgesprochen. Zu solcher Anerkennung aber gelangte er Theils durch die Art und Weise, wie er seine dienstliche Stellung bei'm Oberkonsistorium ausfüllte, Theils durch die rühmlichen Eigenschaften, durch welche er sich als Mensch auszeichnete. Was seine amtliche Stellung betrifft, so betrachtete er sie nicht blos als einen Geschäftskreis, in den man sich mechanisch einlebt und darin legal leistet, was von den Obern gefordert wird, sondern in demselben lebte er mit wahrer Hingebung und Liebe, man kann sagen mit Aufopferung, und ohne von jenem Ehrgeize beseelt zu seyn, der nach äußerer Auszeichnung und hoher Stellung verlangt, setzte er seinen Stolz darein, ein tüchtiger Sekretär zu heißen, meinend, zu etwas Höherem sey er nicht berufen. Besaß er nun außerdem einen klaren Verstand und ein vortreffliches Gedächtniß, so ist es erklärlich, wie er im Laufe der Jahre in seinem Fache Vorzügliches leistete. Daher kam es denn, daß man ihm, der sich eine große Geschäftsgewandtheit angeeignet hatte, in Verwaltungssachen alle Verhältnisse klar durchschaute, alle Personalitäten der Geistlichen und Lehrer im Lande kannte, Alles genau und gewissenhaft besorgte, das größte Ver-

trauen schenkte und sich — so zu sagen — auf ihn verließ, ihm aber auch oft über seine Kräfte zumuthete. Wer von Geistlichen, Lehrern oder sonstigen Personen Auskunft über Etwas oder Förderung seiner Angelegenheiten bei dem Dirigenten des Kollegium oder bei einzelnen Räthen desselben suchte, konnte in den allermeisten Fällen gewiß seyn, mit den Worten beschieden zu werden: „Geh'n Sie doch auf das Oberkonsistorium zu Hetzer, der wird Ihnen das Weitere mittheilen." So war H. nicht blos ein tüchtiger Sekretär, sondern auch ein brauchbarer, unentbehrlicher Rath bei'm Oberkonsistorium geworden schon längst, ehe er den Titel und die Vorrechte eines Raths erhielt. Charakteristisch ist es, daß er sich Anfangs beharrlich sträubte, in's Kollegium als Mitglied einzurücken und deshalb den Vorwurf hören mußte: er besitze eine stolze Demuth, die hier fehlerhaft erscheine. Aber auch in dieser Stellung wußte er sich das Wohlwollen, die Liebe und Achtung seiner Kollegen zu erhalten und wie die Milde und das Friedliebende in seinem Wesen viel zu dem harmonischen Zusammenleben beigetragen hat, welches die Glieder dieses Kollegium im Ganzen beseelte: so wirkte auch dieser Grundzug in seinem Charakter wohlthuend auf das übrige Personal des Oberkonsistorium. Der humane, Herrschsucht nicht kennende, H. war wohlwollend gegen Alle und ehe er Jemand Etwas zumuthete, wovon er glaubte, es werde ungern gethan, besorgte er's lieber selbst. Deshalb stand er auch bei allen Subalternen in größter Achtung und genoß ihr Vertrauen und ihre Liebe. — Aus dem Allen ist erklärlich, daß er auch von den meisten Geistlichen und Lehrern des Landes persönlich gekannt und geschätzt wurde. Es war nach und nach Praxis geworden, daß Diejenigen, die nicht gerade wegen Beförderungsgesuchen sich an das Kollegium zu wenden hatten, meist sich in ihren Angelegenheiten an H. wendeten. Sie wußten schon, daß sie in allen, ja selbst in solchen Dingen, die vor 10 und 20 Jahren verhandelt worden waren, hier sogleich Auskunft erhielten, indem H. dergleichen nicht leicht vergaß, oder doch sogleich das betreffende Aktenstück aufzufinden im Stande war. Sie wußten auch, daß sie hier eine wohlwollende Aufnahme und möglichste Förderung ihrer Wünsche fanden. Insbesondere war er bedrängten Gliedern aus dem Lehrerstande ein warmer Fürsprecher. Während aber er seinerseits gegen Alle zuvorkommend und dienstwillig war, erwartete er von Andern nie persönliche Rücksichten und seine uneigennützige Bescheidenheit verbot es ihm, Trotz

der dringendsten desfallsigen Bitten, Jemand durch Besuche lästig zu fallen. Auch nach oben richtete er nie eine Bitte für sich und er vermied es ängstlich, sich in irgend einer Weise bemerklich zu machen. Ja, als es die Pflicht zu erheischen schien, bei feierlichen Gelegenheiten vor den höchsten Herrschaften zu erscheinen, oder er Veranlassung erhielt, mit fürstl. Personen persönlich zu verkehren, hat er Solches meist aus Bescheidenheitsrücksichten stets abzulehnen gesucht. — So war H. in seinen dienstlichen Verhältnissen. Was sein Privatleben betrifft, so steht er auch hier als höchst achtungswerth da. Sein Aeußeres war nicht auf den ersten Blick bestechend, obwohl Ernst und Milde gepaart ihm etwas Würdiges verlieh. In den letzten Jahren seines Lebens erschien seine an sich etwas gebeugte Gestalt noch mehr gedrückt, weniger durch die Last der Jahre, als durch anhaltende Arbeit. Seine Lebensweise war einfach und streng. Im Sommer Morgens 4 Uhr, im Winter 6 Uhr aufstehend, arbeitete er in seinen Akten bis 7 oder 8 Uhr; frühstückte eine lange Reihe von Jahren nur sehr wenig, zuweilen gar Nichts und arbeitete auf dem Kollegium die übrigen Vormittagsstunden, aß in der Regel um 12 Uhr zu Mittag einfach und las bis 2 Uhr, wo er abermals bis 4 Uhr und später auf seinem Kabinet arbeitete. Ein Spaziergang in seinen Garten und Abends in die Erholungsgesellschaft nahm die übrigen Stunden des Tags in Anspruch. Um 9 Uhr pflegte er sich zur Ruhe zu begeben. Prunk und Aufwand liebte er in keiner Sache. Er konnte nach geendeten Geschäften harmloser Heiterkeit sich hingeben, ohne je verletzend zu werden, weshalb seine Freunde gern Umgang mit ihm pflogen und seine Biederkeit, die alle Heuchelei und Kriecherei verachtete, an ihn schätzten. Ueberhaupt beseelte ihn ein sittlicher Ernst und sittliche Reinheit, die ihren Grund in einer religiösen Gesinnung hatte. Es hat wohl kaum einen liebevolleren Gatten und Vater gegeben. Den Seinen ein Freude zu bereiten, war ihm selbst die reinste Freude und da ihm die Vorsehung seinen Wunsch, selbst einen Sohn zu besitzen, versagt hatte, rechnete er sich's zu dem schönsten Glücke seines Lebens und seines Alters, einen Enkel um sich zu haben, dem er die Fürsorge eines zärtlichsten Vaters widmen konnte. Kaum hat sich ein Mensch bei denen, die ihn näher kannten, größerer Achtung zu erfreuen gehabt. Der Name Hetzer hatte einen guten Klang; vom Minister herab bis zum geringsten Bürger ward er geachtet und von Vielen mit seltenem Vertrauen beehrt. Im Ganzen er-

freute er ſich einer dauerhaften, veſten Geſundheit. Allein das angeſtrengte Arbeiten erzeugte in ihm ſpäter ein Magenleiden, welches möglicher Weiſe durch eine Badekur zu heben geweſen wäre, wozu er aber nicht zu bewegen war, damit ſeine dienſtlichen Verhältniſſe keinen Nachtheil erleiden möchten. So kam es, daß das Uebel ſich verſchlimmerte und nebſt dem unruhvollen Jahre 1848, ſowie den Todesfällen Röhr's *), Peucer's **) und Heinrich's (1850), auch dem Tode ſeiner eignen Gattin, die ihn tief ergriffen, ſeinen eignen Tod früher herbeiführte, als man hätte erwarten ſollen. — Sein Hinſcheiden, in Allen, die ihn kannten, ſchmerzliche Theilnahme weckend, ſeine Freunde mit großer Wehmuth erfüllend und die Seinen tief erſchütternd — kam auch dem derzeitigen Staatsminiſterium unerwünſcht. Denn obwohl er um Penſionirung gebeten hatte, wünſchte man doch den brauchbaren Arbeiter, der wie kein Anderer in die äußern Verhältniſſe des Kirchen- und Schulweſens unſeres engeren Vaterlandes eingeweiht war, noch länger zu behalten, um ſeine Kenntniſſe und ſeinen Rath zu benutzen. Man hat geſagt: mit H. ſey das Oberkonſiſtorium in Weimar ausgeſtorben. Es liegt in dieſer Behauptung das Wahre, daß um die Zeit ſeines Todes die Auflöſung dieſes Kollegium erfolgte, nachdem kurz zuvor Röhr, Peucer und Heinrich durch Ableben aus demſelben geſchieden waren und die noch übrigen Glieder in andere äußere Verhältniſſe eintraten. Wir aber ſagen, mit H. iſt einer der verdienſtvollſten, 40 Jahre raſtlos wirkenden Staatsdiener, einer der anſpruchloſeſten, rechtlichſten und ſittlichſten Menſchen, einer der liebenswürdigſten Familienväter aus dem Leben geſchieden.

* 292. Ernſt Wilhelm Martius,

Doktor der Philoſ. und Medicin, früher Hofapotheker und Docent der Pharmacie zu Erlangen;

geb. den 1. Sept. 1756, geſt. den 12. Dec. 1849.

Ein Biedermann von ächt deutſchem Gepräge, der gleich einem alten Eichbaum im jüngeren Walde, aus früheren Jahren in der Gegenwart ſtehen geblieben war, Gegenſtand der Verehrung des jüngeren Geſchlechtes. M. war zu Weißenſtadt im baireuther Oberlande geboren.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 451.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 135.

Sein Vater, Philipp Konrad Samuel Martius, war Diakonus in dem genannten Städtchen, seine Mutter, Joh. Kathar. Antonia geb. Weil, eines angesehenen Pfarrherrn zu Drossenfeld Tochter. Die fromme und charakterstarke gescheute Mutter war es, welche, da der Vater schon nach zwei Jahren starb, diesen Sohn zugleich mit drei ältern Kindern in Kulmbach unter engen Lebensverhältnissen aufzog. Sein Taufpathe und Oheim, der Hofapotheker Weinl zu Erlangen, nahm den 15jährigen Knaben 1771 für die Apothekerkunst in die Lehre, welche 1776 zu Michaelis endete. Von 1777 an trat der junge Pharmaceut seine Wanderschaft an, welche ihn allmälig in die Welt, zu größeren Erfahrungen in Wissenschaft und Leben, einführte. Er konditionirte in Koburg, Kaufbeuern, Erlangen, Regensburg, Dillenburg, Wetzlar, Straßburg und Mainz. Während seines 3¼jährigen Aufenthaltes zu Regensburg widmete er sich besonders dem Studium der Botanik und erwarb sich in der Verfertigung von Pflanzenabdrücken so viel Geschicklichkeit, daß er sich durch den Vertrieb derselben einen nicht unbedeutenden Nebenverdienst verschaffte. Später in Wetzlar gab er im J. 1784 eine kleine Schrift heraus: Neueste Anweisung, Pflanzen nach dem Leben abzudrücken. In Straßburg beschäftigte er sich dagegen viel mit Herstellung von Gypsabgüssen. Nochmals bei einem zweiten Aufenthalt in Regensburg als Vorstand einer Officin, hielt er vor einem auserwählten Zuhörerkreise Vorlesungen über die neuesten chemischen Entdeckungen, begleitet von Experimenten über Darstellung der Gasarten, Verbrennungsversuche in Sauerstoffgas ꝛc. Vereint mit seinen Freunden, dem nachmaligen Hofrath und Professor Hoppe und von Stallknecht, gründete er die dortige botanische Gesellschaft, als deren Präsidenten er nach fast 60jährigem Bestehen seinen älteren Sohn begrüßen konnte. Endlich ließ er sich in Erlangen nieder (1791), wo er seine Kousine, Regina Weinl, ehelichte und das Geschäft seines Schwiegervaters übernahm. Er kam als Universitätsapotheker in den Gerichtsstand der Universität und diente der letzteren viele Jahre hindurch als Privatdocent der Pharmacie und Pharmakognosie. Gleich in den ersten Jahren nach seiner Niederlassung hat er dem berühmten Naturforscher, von Schreber, dem nach Delius' Tode die Professur der Chemie zugefallen war, als Assistent bei den chemischen Vorträgen zur Seite gestanden. Mit diesem merkwürdigen Manne, wie mit vielen anderen wissenschaftlichen Berühmtheiten der Universität stand er in innigem Freund-

schaftsverhältnisse, so daß er Gelegenheit hatte, dieselben nach dem Leben zu schildern, wie dieß in seinen „Erinnerungen aus einem 90jährigen Leben". Leipz. 1847, bei Leop. Voß geschehen ist. Um jene Zeit beschäftigte sich M. viel mit Mineralogie und gab 1795 seine „Mineralog. Wanderungen durch einen Theil von Franken und Thüringen. In Briefen an einen Freund" heraus. Als alleiniger Besitzer der Apotheke schaffte er gleich mit dem J. 1796 das übliche Einsammeln von Neujahrgeschenken ab, indem er sich über die Unsitte in einem besondern Schriftchen: „Ein Wort zur Beherzigung an unser verehrliches Publikum" ausließ. Er war ebenso der Erste, dem es gelang, das aus England unter dem Namen „Opodeldok" eingeführte Arkanum nachzumachen und darzustellen, so daß es in die deutschen Pharmakopöen aufgenommen werden konnte. Auch verfertigte er später die aus Paris in den Handel gebrachten chemischen Feuerzeuge und betrieb dieses Geschäft ziemlich im Großen. Als im J. 1812 eine k. bayer. Ministerialverordnung die Approbationsprüfung der Apotheken, mithin das Recht der selbständigen Apothekenverwaltung vom akademischen Studium der Pharmacie abhängig machte, erhielt M. Auftrag, Vorlesungen über Pharmacie und pharmaceutische Waarenkunde zu halten. Die philos. Fakultät ernannte ihn zum Doktor der Philosophie, 1819 eine auswärtige Universität zum Doktor der Medicin. Von seinen wissenschaftlichen Leistungen enthält das Repertorium von Buchner (Ser. I.) einige lehrreiche Aufsätze, namentlich: über akadem. Bildung der Pharmaceuten; über Cajaputöl; Arrow-Root; Polygala amara; chem. Untersuchung des Wildbades bei Burgfernheim u. s. w. Im J. 1824 übergab M. seinem zweiten Sohne, Theodor, Haus und Apotheke. Rechtlichkeit, Vaterlandsliebe, Bürgertreue, lebendige Erregtheit für alles Gute und Nützliche, wissenschaftlicher Eifer, gesunde Praxis in allen Lebensverhältnissen sind Züge, die sich in dem ehrwürdigen Greise zu einer höchst liebens- und achtungswürdigen Persönlichkeit vereinigt hatten. Er war, wenn schon unter den Einflüssen des Rationalismus des vorigen Jahrhunderts groß gezogen, doch ein kirchlichvester, frommgläubiger Mann. In seiner wissenschaftlichen Kunst, die während seines Lebens durch die chemische (antiphlogistische) Theorie Lavoisier's eine totale Umgestaltung erfahren hat, ward er alsbald ein thätiger Theilnehmer an der Ausbreitung der neuen Lehren und seine innige Freundschaft mit den ersten Pharmaceuten Deutsch-

lands aus jener Periode, war eben so sehr auf wissenschaftliche Uebereinstimmung als auf die Ueberzeugung gegründet, daß dem Apothekerstand eine höhere wissenschaftliche und bürgerliche Geltung zu erringen sey. In diesem Sinne stand er in der Reihe der Vorkämpfer gegen den alten Schlendrian und gegen den abstrusen Charakter jener Adepten, die zur Zeit seiner kräftigsten Mannesjahre unter den deutschen Apothekern noch so häufig vorkommen. Geboren im ersten Jahre des siebenjährigen Krieges lebte er in eine der merkwürdigsten Epochen hinein, die die Menschheit je durchgemacht hat, und mit seltener Energie blieb er unter den Lebenden über das gewöhnliche Maaß hinaus stehen. Er sagt von sich selbst in der Vorrede zu seiner Biographie: „Gar große Dinge habe ich erlebt: die stille Zeit der 70er und 80er Jahre, die französ. Revolution, die Geburt der großen amerikan. Republik, die Auflösung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, Napoleon's Zwingherrschaft und die glorreiche Befreiung des Vaterlandes, die deutschen Konstitutionen! Welcher Aufschwung, welche Entdeckungen in den praktischen Wissenschaften: Blitzableiter, Telegraphen, Gasbeleuchtung und Luftballone, Eisenbahnen und Dampfschiffe, neue Metalle und wie viele andere wichtige Entdeckungen im Bereiche der Chemie und Physik! Aber ein so langes Leben von 90 Jahren, worin ich acht Landesherrn gehabt: Markgraf Friedrich und Markgraf Christian Friedrich von Baireuth, Markgraf Karl Alexander von Ansbach, die Könige Friedrich Wilhelm II. u. III.*) von Preußen, Napoleon, König Maximilian Joseph**) und König Ludwig von Bayern, giebt mir Gelegenheit von vielen Menschen Gutes zu sagen." — Er war ein Freund vom Fertigmachen, und so hielt er die Abfassung seiner Biographie für einen Schlußstein seiner ganzen, stets heiteren Thätigkeit. Von Grund seines Herzens war er ein Deutscher, wie er denn auch, vielleicht im Vorgefühle der Kämpfe, die noch im letzten Jahre seines Lebens eintraten, die schon erwähnte Vorrede schließt mit dem Wunsche: „Gott wolle das deutsche Vaterland segnen zu steigender Eintracht, Kraft und Ehre für und für."

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 3. — — — S. 968.

293. Dr. med. Johann Centurius Graf von Hoffmannsegg,

Entomolog und Botaniker, Ritter des rothen Adlerordens, Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften ꝛc., zu Dresden;

geb. den 23. Aug. 1766, gest. den 13. Dec. 1849 *).

Zu Dresden geboren, erhielt v. H. seine erste Bildung vorzüglich durch seinen Vater, der ihn in der kathol. Religion, so wie im Lateinischen, worin er eine außerordentliche Fertigkeit erlangte, selbst unterrichtete, jedoch seinen Hang zur Naturbeobachtung geflissentlich zurückdrängte. Im 14. Jahre verlor er seine Aeltern, studirte hierauf in Leipzig und später in Göttingen, nachdem er 3 Jahre in der sächs. Leibgarde (1783 — 86) gedient hatte. Musik, Zeichnen, neuere Sprachen, das Sammeln naturhistor. Gegenstände, landwirthschaftl. Erfahrungen, eine Reise nach Italien und das praktische Studium des animal. Magnetismus bildeten seine Talente vielseitig aus. Hellwig **) und Illiger in Braunschweig gaben seiner Neigung zur Entomologie eine wissenschaftliche, Reisen nach Ungarn und Italien aber zugleich eine praktische Richtung. Aus seinen und Hellwig's Sammlungen entstand das braunschweig'sche, oder hellwig-hoffmannsegg'sche Kabinet, durch dessen wissenschaftliche Anordnung Hellwig und Illiger die neuere Entomologie begründet haben. Eine Reise, die der Graf in Begleitung des Dr. Tilesius nach Portugal unternahm, lenkte seine Studien auf die Botanik. Um die noch ganz unbekannte Flora jenes Landes zu bearbeiten, verband er sich mit dem damaligen Professor Link zu Rostock (später Professor der Botanik und Medicinalrath in Berlin), dessen Umgang für den Grafen ungemein belehrend wurde. Beide reisten 1797 durch Frankreich und Spanien nach Portugal, wo sie sich anderthalb Jahre mit naturhistorischen, vorzüglich botanischen Forschungen beschäftigten und mehere hundert neue Pflanzenarten entdeckten. Im J. 1799 kehrte Link nach Deutschland zurück, wo er seine Reisebemerkk. (Kiel 1801, 3 Bde) herausgab. Der Graf aber durchreiste Portugal noch bis 1801 in allen Richtungen und fand nicht nur viele unbekannte Pflanzenarten, sondern auch eine Menge seltener Insekten für die Sammlung in Braunschweig. Zugleich verschaffte er seinem Gehilfen,

*) Nach „Konversat.-Lexikon. Neue Folge." 2. Abth. S. 654 ff.
**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 812

F. W. Sieber, die Erlaubniß zu einer Sammlungsreise nach Brasilien. Nach seiner Rückkehr arbeitete der Graf bis 1804 in Braunschweig für den Zweck der dasigen Sammlung. Hierauf unternahm er in Berlin seine Flore Portugaise, wozu er Alles — Papier, Druck, Zeichnung, Kupferstich, Färbung u. s. w. — selbst veranstaltete und leitete, um ein auch von Seiten der Kunst Deutschlands würdiges, europäisches Pflanzenwerk herzustellen. Nach großer Anstrengung und mit einem Aufwande von mehr als 50,000 Thlr. sind davon 22 Hefte mit vielen Abbildungen erschienen. Zu gleicher Zeit richtete der Graf das Lokal für das nach seinem Plane aufgestellte zoologische Museum in Berlin ein, wozu die braunschweig'sche Sammlung auf seinen Vorschlag angekauft und Illiger's Aufsicht übergeben wurde. Hierauf machte er eine Reise nach Kopenhagen, um die von Sieber in Brasilien gesammelten historischen Schätze nach Berlin zu schaffen. Auch bildete er die wissenschaftliche Anordnung seiner eignen Sammlung immer mehr aus, so daß er im Stande war, die Anfragen auswärtiger Naturkundigen, aus England und andern Ländern eben so schnell als befriedigend zu beantworten. Im J. 1816 nöthigten Privatverhältnisse den Grafen, in Dresden seinen Aufenthalt zu wählen. Hier hat er seitdem sein Gartengrundstück und Landgut zu einem botanischen Institute umgeschaffen, das von den gewöhnlichen Handelsgärten ebenso durch Reichthum als durch wissenschaftlichen Plan sich unterscheidet. Das gedruckte systematische Verzeichniß der drittehalbtausend Pflanzenarten, welche der Graf dort erzog und beobachtete (Verzeichniß der Pflanzenkulturen in den gräfl. hoffmannsegg'schen Gärten zu Dresden und Rammenau nebst krit. Bemerkk. 1825 f.), giebt dem Freunde der Botanik Gelegenheit, sich die besten und wichtigsten Exemplare und Sämereien zu verschaffen. In der Vorrede beschrieb er die Einrichtung einer botanischen Musteranstalt, wozu er die seinige mit jedem Jahre mehr erhob. Auch außer seiner Pflanzenwelt lebte Graf v. H. in dem Umgange mit Wissenschaft und Kunst für Musik, Zeichnen und gesellige Unterhaltung. Vertraut mit den Klassikern in den meisten neuern Sprachen, hat er Schiller's Braut von Messina in's Italienische übersetzt. Auch hat man von ihm geistliche Lieder in lateinischer Sprache.

294. Konradin Kreutzer,

Kapellmeister zu Riga;

geb. den 22. Novbr. 1782, gest. den 14. Decbr. 1849 *).

K. war einer der beliebtesten deutschen Gesangkomponisten und ist besonders durch seine wohlklingenden und gemüthvollen Gesänge für Männerchöre in ganz Deutschland bekannt geworden. Er ward geboren am Cäcilientage 1782 zu Mösskirch in Baden nnd gewann zuerst durch seine gefälligen, naiven Melodien der Frühlings- und Wanderlieder von Uhland den Beifall der musikalischen Welt. Seitdem hat er sich diesen Beifall durch Kompositionen, sowohl für Instrumental-, als besonders für Vokal-Musik, erhalten. Früher war K. Kapellmeister in Stuttgart, worauf er eine Kunstreise durch Deutschland als Klavierspieler unternahm. Dabei machte er zugleich ein neuerfundenes, der Harmonika ähnliches Instrument bekannt. Nach Vollendung dieser Reise wurde er Dirigent der Kapelle des Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen, während er, wie schon früher in Stuttgart, Mehreres für die Bühne komponirte. Als eins der vorzüglichsten dieser Produkte ist „die Alpenhütte" zu nennen. Auch „der Taucher", nach der bekannten Ballade von Schiller, ist ein Erzeugniß dieser Zeit. Von Donaueschingen ging er im J. 1823 nach Wien, wo er als k. k. Hofkapellmeister neben Salieri wirkte. Hier brachte er u. A. seine romantische Oper „Libussa" mit vielem Beifall auf die Bühne, bearbeitete „den Taucher" neu und komponirte „Kordelia" nnd „Fridolin". Außerdem haben sich seit dieser Zeit die Sammlungen seiner Lieder mit Begleitung des Pianoforte und seine Kompositionen für dieses Instrument sehr stark vermehrt. Außer seinen Liederkompositionen haben wir von ihm besonders Koncerte, Sonaten und andere Solostücke für das Pianoforte. Gesanglich war Alles, was er schrieb. Von allen seinen Tonwerken aber hat sich besonders „das Nachtlager von Granada" einen guten Ruf erworben. Von Wien ging er nach Riga, wo einige Wochen vor seinem Tode seine Tochter, die bei'm dortigen Theater als Sängerin engagirt war, ihre schöne Stimme verlor, was ihn ungemein betrübte. Am 13. Decbr. 1849 raubte ihn Nachts 12 Uhr ein plötzlich eingetretener Schlag-

*) Nach der voss'schen Zeitung und Euterpe von Hentschel u. A.

fluß Sprache und Besinnung ohne Wiederkehr, worauf er am folgenden Tage, Abends 11 Uhr starb.

Gröger.

* 295. Ferdinand Julius Brede,

Buchhalter zu Altona;

geb. im J. 1800, gest. den 15. Dec. 1849.

B. wurde zu Stettin geboren. Ueber seine Familienverhältnisse, sowie über seine Jugendschicksale kann nichts mitgetheilt werden, da er darüber keine Aufschlüsse geben wollte. Nur soviel ist bekannt, daß er sich der Handlung gewidmet hat und lange Jahre bei G. F. Baur sen. in Altona Buchhalter gewesen ist. Er starb auch als Solcher am oben genannten Tage, in einem Alter von 47 Jahren und 7 Monaten. Er hinterließ als Wittwe Laura, geb. Masdorff und 3 kleine Kinder. Ein viertes Kind wurde nach seinem Tode geboren. B. schrieb und dichtete unter dem Namen de Fibre *). — Seine Schriften sind: Keime, Reime und keine (nebst einer Anweisung zum Kodrusspiel). Hamb. 1828. — Zauberquadrate und Würfel. Beitrag zur Zahlenlehre. Hamb. 1834. — Von folgenden können wir das Erscheinungsjahr nicht angeben: Deutsche Kurzschrift. 18 . . — Die spanische ausgesetzte Schuld. 18 . . — Berechnung krummer Linien (Embryo). — Aufsätze und Gedichte in der Iduna und in den pariser Modeblättern von Amalie Schoppe, den Originalien von G. Lotz und in dem altonaer Boten, sowie in mehreren anderen Zeitblättern.

Altona. Dr. H. Schröder.

296. Friedrich August Schmid,

kathol. Missionär zu Baltimore (Nordamerika);

geb. im März 1815, gest. den 15. Dec. 1849 **).

Geboren zu Stadion in Würtemberg, war S. unter den sieben Kindern des gräflich stadion'schen Rentmeisters Martin Schmid das älteste. Der Vater war ein gläubiger, gottesfürchtiger Mann und von gefälligem, geselligem

*) Derselbe ist gebildet aus den Buchstaben seines Namens und den Anfangsbuchstaben seiner beiden Vornamen.

**) Neue Sion. Jahrg. 1850. Beilage Nr. 11 u. 12 u. X.

Benehmen; die Mutter, eine Tochter des weiland kurfürstlich trier'schen Hofkonditors Pfizer zeichnete sich durch ihre Religiosität, Freundlichkeit und Aufrichtigkeit aus. Der Verewigte gedachte besonders der Mutter später oft und erwähnte dabei, wie ihr Bild ihn in jugendlichen Gefahren gleich einem Schutzgeist umschwebt und vom Bösen abgehalten habe. Sie starb gottergeben, wie sie gelebt hatte, zu Augsburg, noch bevor ihr August, dem sie immer mit vieler Liebe zugethan gewesen, nach Amerika abgereis't war, und ihr Ehegatte folgte ihr nach dessen Abreise gleichfalls in Augsburg ins Grab nach. Seine erste Erziehung erhielt S. im Hause seiner Aeltern und seines Oheims, des damaligen Pfarrers in Stadion und noch lebenden Domkapitulars Christoph von Schmid, des berühmten Jugendschriftstellers. Nachdem er im väterlichen Hause und durch seinen liebenswürdigen Oheim die gehörige Vorbildung erhalten hatte, wurde er an das Untergymnasium in Ehingen gebracht, wo er sich durch Fleiß und Talent gewöhnlich den ersten Platz unter seinen Studiengenossen erwarb. Von jugendlichen Verirrungen blieb er während seines Aufenthaltes in Ehingen um so mehr frei, da er durch seine gute häusliche Erziehung einen entschiedenen Abscheu gegen alles Ungezogene und Unsittliche in sich trug und von seinen zärtlichen Aeltern auch in der Ferne nicht unbeachtet gelassen, sondern gewissenhaften Hausleuten anvertraut wurde. Schon als Knabe hatte er eine Vorliebe für den geistlichen Stand an den Tag gelegt und seine fromme Mutter hatte diese seine Neigung immer lebendig erhalten. Darum machte er im Sommer 1829 in Stuttgart das Examen, welches seine Aufnahme im niedern Konvikt zu Rottweil zur Folge hatte. Sein Examen war glänzend ausgefallen; daher er das Amt eines Censors in seinem Kurse erhielt, welches gewöhnlich dem wissenschaftlich tüchtigsten Mitgliede desselben zu Theil wurde. Die Konviktserziehung war damals weder in kirchlicher und moralischer, noch in wissenschaftlicher Hinsicht sehr anregend und förderlich. Die meisten Professoren und Repetenten huldigten im Religiösen der damals bei einem großen Theile der katholischen Geistlichkeit in Würtemberg und Baden herrschenden Richtung, die auf Aufhebung des Cölibats und mancher Institutionen der katholischen Kirche ausging, welche ihr nicht mehr zeitgemäß schienen. In der Politik regte im ersten Jahre, das S. im Konvikte zubrachte, die Julirevolution in Frankreich die Gemüther auch in Deutschland auf und die Be-

ſtrebungen und revolutionären Bewegungen, die dieſem Ereigniß folgten, fanden auch im Konvikt zu Rottweil einen entſprechenden Wiederhall. Wir dürfen nur den Namen des Profeſſors Pflanz*) nennen, um den Geiſt, der damals im Konvikte herrſchte, zu bezeichnen, um nicht erſt nachweiſen zu müſſen, daß wacker gegen Fürſten und Despoten räſonnirt und auf kirchlichem und ſtaatlichem Gebiete tüchtig liberaliſirt, deſto weniger aber ſtudirt wurde. Auch S. blieb von den ihn umgebenden äußern Einwirkungen nicht unberührt und wurde lauer im religiöſen Leben und ſeinen Studien, obwohl er bei ſeinen guten Talenten und ſeiner Gewandtheit in ſchriftlichen Arbeiten immer für den tüchtigſten Zögling ſeines Kurſes gehalten wurde. Am Konviktsleben fand er keinen Geſchmack und ſuchte zu Hauſe um die Erlaubniß nach, aus dem Konvikte treten zu dürfen. Sie wurde ihm im Frühlinge 1832 gewährt. Er brachte nun ein halbes Jahr zu Hauſe und in Ehingen zu, bereitete ſich zum Univerſitätseramen vor, das er im Herbſte 1832 mit gutem Erfolge beſtand, und bezog dann die Univerſität Tübingen, an der er drei Jahre verweilte. Er hörte vorzüglich Herbſt**), dem er von Stadion her, wo er in den Ferien ſich gewöhnlich einige Tage bei ſeinem Freunde Pfarrer Hopt aufhielt, ſchon bekannt war, Drey, Hirſcher und Wöhler***). Herbſt's Fächer waren weniger geeignet, auf ſeine Grundſätze bedeutenden Einfluß zu üben; doch achtete S. ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit, ſowie ſeine Gewandtheit und Biederkeit immer ſehr hoch. Dagegen machten Hirſcher's Perſönlichkeit und ſeine Vorträge einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf ihn. Vor allen ſeinen Lehrern aber ſchätzte und liebte er Wöhler, deſſen Liebe und Begeiſterung für die Kirche und die Heroen ihrer Geſchichte ganz auf ihn übergingen. Auch Konviktsdirektor Schönweiler†), den er hoch verehrte, und der bis zu ſeinem leider! zu frühen Tode ſein Gönner blieb, wirkte vielfach günſtig auf ihn. Seine Grundſätze und Anſichten wurden nun kirchlicher, ſein Wandel ernſter und religiöſer. Dieß war noch mehr der Fall, als S. im Herbſte 1835 die Univerſität München beſuchte und ein fleißiger Zuhö-

---

*) Ueber ihn ſiehe eine Notiz in den Berichtigungen des 24. Jahrg. des N. Nekr. S. XX.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 747.
***) — — — — 21. — — — — S. 73.
†) — — — — 22. — — — — S. 273.

rer der Philoſophen Schelling, Baader *), Görres **), der Theologen Widemann und Buchner wurde. Im Spätſommer 1836 verließ er München und machte in Tübingen mit dem günſtigſten Erfolge den Konkurs für die Aufnahme in's Seminar zu Rottenburg. Doch blieb ihm München immer im freundlichen Andenken, ſowohl weil er ſich hier wieder ganz in das ächtkatholiſche Leben hineingelebt, als auch weil ihn die Kunſt vorzüglich anzog und er in den berühmten Kunſtſammlungen und an den neuerſtehenden Bauwerken des deutſchen Athens an Kunſtgeſchmack und richtiger Beurtheilung der Kunſtgegenſtände ſo viel gewonnen. Um Allerheiligen des Jahres 1836 trat er in's Seminar, welches damals ohne Regens war, und deſſen Lehrgegenſtände ſeine Thätigkeit nicht ganz in Anſpruch nahmen, ſo daß er viele Zeit zum Privatſtudium verwenden konnte. In asketiſcher und wiſſenſchaftlicher Beziehung gewann er bald einen ſehr vortheilhaften Einfluß auf jene Alumnen, mit denen er in vertrautern Freundſchaftsverhältniſſen lebte, da er in allen theologiſchen Disciplinen den richtigen kirchlichen Standpunkt ſchon vor dem Eintritt in das Prieſterſeminar gefunden hatte. In hohem Grade gewann er die Gunſt des verſtorbenen Biſchofs von Keller ***). Der feingebildete Prälat wußte die Gewandtheit S.'s in ſeinem Umgange mit Höheren, ſeine Kenntniſſe in Kunſt und Wiſſenſchaft zu würdigen, und war geneigt, ihm nach dem Austritt aus dem Seminar zu ſeinem Hofkaplan und Privatſekretär zu erwählen, wozu ſich aber S. nicht entſchließen konnte, da ihm der Aufenthalt im biſchöflichen Palais zu viele Zerſtreuungen mit ſich zu bringen ſchien. Außerdem beſaß er ſchon früher die Gunſt eines innigen Freundes ſeines Oheims, des Domkapitulars Al. Wagner †). Dieſer ſchien in ihm eine Perſönlichkeit zu finden, welche einſt ſelbſt auf die Leitung der katholiſchen Kirche in Würtemberg Einfluß gewinnen könnte, und weihte ihn auf vertrauliche Weiſe in den kirchlichen Geſchäftsgang und die würtemberg'ſche Kirchenpolitik ein. Leider! hatte S. noch im Seminar den traurigen Tag ſeines Todes zu erleben und ſeinen Sarg nach Silchen zu begleiten. Nachdem er ſich nun im Seminar

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 538.
**) — — — — 26. — — — — S. 131.
***) Ueber ihn ſ. eine Notiz in den Berichtigungen des 24. Jahrg. des N. Nekr. S. XXII.
†) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 608.

zu einem tüchtigen Prediger und Katecheten ausgebildet hatte, erhielt S., obschon er erst 22 Jahre und 6 Monate alt war, in der andächtigsten Stimmung des Gemüthes am 13. Sept. 1837 die Priesterweihe und feierte am 24. Sept. in Stadion seine Primiz, bei welcher sein Oheim die Predigt hielt. Sie war einfach und gemüthlich und ist durch den Druck bekannt geworden. Derselbe hatte schon vorher den Bischof ersucht, seinem Neffen ein Vikariat in Kirchbierlingen bei Ehingen zu verleihen, da ihm der dortige Pfarrer, der frühere Reichsprälat Friedrich von Walter *), als ein sehr würdiger Priester bekannt und seit seinem Aufenthalt in Stadion eng befreundet war. Dem Gesuch wurde willfahrt und bald bezog S. seinen neuen Posten, auf dem er drei volle Jahre verweilte. Der Prälat schätzte ihn sehr und sein Kollege, der gegenwärtige Pfarrer in Dürnau, gewann in ihm einen seiner liebsten Freunde. Das Zusammenleben dieser drei Priester war ein ungetrübt freundschaftliches; sie harmonirten in ihren Ueberzeugungen und Ansichten und wetteiferten, die große und in vielen Filialen zerstreut wohnende Heerde gewissenhaft zu pastoriren. Im Okt. 1840 bestand S. in Stuttgart die Dienstprüfung und erhielt die Note „sehr fähig". Der Bischof bestimmte ihn nun zum Pfarrverweser in Regglisweiler, berief ihn aber, bevor S. diese Stelle antrat, in Folge einer Privatkorrespondenz zum Repetenten am Priesterseminar in Rottenburg, wo er zwei Jahre Vieles wirkte, von den Zöglingen geliebt und wegen seiner Gewandtheit im Katechisiren und seiner populären und praktischen Vorlesungen allgemein geschätzt war. S. war auch viel in der Nähe des Bischofs und mußte ihm öfters Korrespondenzen besorgen. Als ihm dieser einst im Vertrauen äußerte, er möchte den 1841 geweihten frommen und gelehrten Priester, J. Mast, gerne in seiner Nähe haben, es sey aber gerade keine Stelle in Rottenburg für ihn vakant, erklärte S., der sich stets unbedingt opferte und ohne Ehrgeiz und Beförderungssucht nur möglichst viel Gutes an seiner Stelle wirken wollte, sogleich, er wolle mit Freuden Platz machen und stelle sich zur Verfügung des Oberhirten. Der Bischof gab ihm nun 1842 eine Domkaplanstelle, mit der zugleich die Aufsicht über das geistliche Korrektionshaus verbunden war, zuerst provisorisch, später definitiv. Schon vorher hatte S. gewünscht, sich ungehemmt der Pastoration widmen zu können und die ihm

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Netr. S. 355.

übrig bleibende Zeit ihr mit Eifer geweiht. Nun ſtand ihm kein Hinderniß mehr im Wege. Er war fortan unermüdet im Beichtſtuhl, beſonders an der vielbeſuchten Wallfahrtskirche in Weggenthal, auf der Kanzel, die er oft für ſeine Amtsbrüder beſtieg, in den Schulen und insbeſondere auch am Krankenbette. Auch der Armen nahmen er und ſeine Schweſtern ſich thätig an und er wurde der Gründer eines beſondern Vereines zur Unterſtützung derſelben. Damals verfaßte er auch ein Gebetbuch für die Beſucher der Wallfahrtskirche in Weggenthal und gab noch 1848 einen Firmungsunterricht heraus. Er hatte als Domkaplan ſeine Schweſter Fanny zu ſich genommen, die ihm die Haushaltung beſorgte. Ihr nachheriger Eintritt in den Orden der armen Schulſchweſtern machte auf ihn einen tiefen Eindruck; auch mag ihre ſpätere Auswanderung nach Amerika viel zu ſeiner eigenen beigetragen haben. Später beſorgte ihm ſeine Schweſter Thereſe das Hausweſen. Er lebte ſtets ſehr einfach, aber in den letzten Jahren noch ſtrenger als früher und wurde überhaupt immer ernſter und zurückgezogener. Immer mehr gedieh ſein Entſchluß zur Reife, ſich ganz dem Miſſionsberufe zu widmen. Er legte ſeine Stelle als Domkaplan nieder und mit ſeiner Schweſter Thereſe, die auch in den Orden der Schulſchweſtern trat, wanderte er nach den nordamerikaniſchen Freiſtaaten aus. Es war am 15. Dec. 1848, als er von Europa Abſchied nahm und ſich zu der Fahrt in den fernen Welttheil einſchiffte. Glücklich kam er dort an und lebte faſt ein Jahr in Baltimore ſeinem Berufe, ohne daß er eine eigentliche Seelſorgerſtelle bekleidete. Von Jugend an hatte S. eine ſchwächliche Geſundheit und litt an einem ſehr reizbaren Nervenſyſtem. Seine Strenge gegen ſich ſelbſt, der ſchwere Abſchied vom Vaterlande, ſeinen geliebten Freunden und Verwandten, das ungewohnte Klima, die übermächtigen Anſtrengungen ſeines neuen Berufes und mancherlei Täuſchungen, die er in Amerika erfahren mußte, untergruben ſeine Geſundheit noch mehr. Oefters litt er an momentanen Nervenzufällen und Anfällen von Geiſtesverwirrung. In einem ſolchen entfernte er ſich am 14 Dec. aus ſeinem Hauſe, verirrte ſich immer weiter von der Stadt und fand auf offenem Felde bei der heftigen Decemberkälte ſeinen Tod. Nach einigen Tagen kam die erſchütternde Nachricht nach Baltimore, daß man neun engliſche Meilen von der Stadt ſeinen entſeelten Leichnam gefunden habe. Der Tod des jungen würdigen Prieſters

ward sehr betrauert; eine amerikanische Zeitung giebt ihm das Zeugniß: „Jeder, der ihn kannte, mußte ihn lieben, und die Zahl seiner Freunde war groß.“

* 297. Karl Alexander v. Baur,

kön. hannov. Oberstlieutenant zu Göttingen;

geb. den 30. Jan. 1788, gest. d. 16. Dec. 1849.

v. B. war ein eben so geistreicher, gebildeter Mann, wie ein ausgezeichneter Militär. Da sein Vater, Kapitän, in dem amerikanischen Kriege schwer verwundet, seiner Erziehung nicht vorstehen konnte, wurde diese von einem Oheim, dem Kriegsrath v. Baur, sorgfältig geleitet. Seine weitere Ausbildung erhielt er in einem Privatinstitut, welches er erst verließ, als er die Universität Marburg bezog, um Jura zu studiren. Allein die französische Revolution, die damaligen Kriege, die Reisen und Geschäfte seines Oheims blieben nicht ohne Einfluß auf den jungen Mann; er verließ nach einem halben Jahre die Universität und wurde Soldat. In dem Kadetenhause zu Kassel fing er seine neue Laufbahn an. Mit Leichtigkeit begriff er den Dienst. Die vielen Mängel der damaligen militärischen Einrichtungen in Hessen machten auf den jungen Mann einen unangenehmen Eindruck; vorzüglich mißfielen ihm die Zöpfe. Er fabricirte daher einmal eine Menge Zöpfe, reihete sie an langen Fäden auf und ließ sie, als eben der Kurfürst zur Paradezeit den Platz betrat, zum allgemeinen Erstaunen zu den Fenstern hinaus. Ehe jedoch der Schuldige ausgemittelt und zur Strafe gezogen werden konnte, fuhr der junge Lieutenant – der bereits in würtemberg'sche Dienste getreten war – zum Thore von Kassel hinaus. Der Zorn des Kurfürsten soll so groß und anhaltend gewesen seyn, daß v. B. lange Jahre nicht nach Kassel zurückzukehren wagte. Im J. 1807 diente B. im 1ten leichten würtemb. Infanteriebataillon und machte unter Oberst von Wulf den ganzen Feldzug nach Oesterreich mit, zeichnete sich besonders in der Schlacht bei Abensberg am 20. April 1809 und am 17. Mai in dem Treffen bei Linz aus, wo er am Kopfe verwundet wurde. Der König ernannte ihn deßhalb zum Oberlieutenant und Adjutant und gab ihm den würtemberg'schen Militär-Verdienstorden. Der französischen Partei am Hofe war er abgeneigt, wurde demungeachtet, weil er der Sprache sehr kundig, als Ordonnanzofficier dem Prinzen Jérome beige-

geben, welcher zu seiner Hochzeit mit der Prinzessin Friederike von Würtemberg in Stuttgart anwesend war. B., als Sohn einer englischen Mutter, hatte sich der Gnade der Königin *), bekanntlich einer englischen Prinzessin, zu erfreuen. Im Jahre 1813 sandte ihn dieselbe nach seiner Rückkehr aus dem Feldzuge gegen Rußland mit einem Briefe nach Hannover an ihren Bruder, den Herzog von Cambridge. Da damals in Hannover das Militär neu organisirt wurde, trat B. in hannover'sche Dienste und wurde am 7. Juni 1814 Adjutant im osterröder Bataillon, nach 6 Wochen Kapitän bei den beaulieu'schen Jägern (nachherigem Bataillon Grubenhagen), mit welchen er nach Harburg und Hamburg marschirte. Bei der Belagerung des letzteren Ortes zeichnete sich B. in der Affaire am 11. Novbr. desselben Jahres durch Umsicht und Kaltblütigkeit aus. Nach der Einnahme von Hamburg machte er den Feldzug nach den Niederlanden mit. In den Schlachten von Quatrebras und Waterloo wurde der Kapitän mit seiner Kompagnie nach den Meiereien Huguemont und St. Haye kommandirt, welche die Franzosen besetzt hielten. Er trug wesentlich zur Einnahme dieser Plätze bei, erhielt aber dabei einen Streifschuß am linken Beine, der, damals ganz unbedeutend, später die unangenehmsten Folgen für seine Gesundheit hatte. Nach der Einnahme von Paris verblieb er bis 1818 bei der Okkupationsarmee in Frankreich. Alle Mühseligkeiten der Feldzüge ertrug er mit heiterer Laune; durch seinen schlagenden Witz und die unerschöpfliche Mittheilung interessanter Anekdoten aus seinem eigenen und dem Leben bekannter Personen machte er sich zu dem gesuchtesten Gesellschafter seiner Kameraden, während seine Vorgesetzten ihn wegen seiner Kenntnisse achteten und schätzten, seine Untergebenen um der steten Sorge für ihr Wohl willen ihn liebten. Im Frieden lebte er ganz den Wissenschaften, schrieb unter fremdem Namen in verschiedenen Zeitschriften und hätte einen bedeutenden schriftstellerischen Ruf gründen können, wenn ihn nicht ganz besondere Umstände von der Veröffentlichung seiner Arbeiten zurückgehalten hätten. Im Jahre 1828 that er als Generaladjutant Dienste beim General von Berger **), stürzte mit dem Pferde bei einer großen Uebung und lag 10 Monate so krank darnieder, daß man sein Aufkommen bezweifelte. Seit jener Zeit klagte er

*) Deren Biogr. siehe im 6. Jahrg des N. Netr. S. 720.
**) Dessen — — — 16. — — — — S. 1016.

über einen Druck in der Bruſt, der wahrſcheinlich den Grund zu ſeinem Tode legte. 1830 brachen die Unruhen im Fürſtenthume Göttingen aus. Baur, als dienſtthuender Major mit dem 2. Bat. des 9. Infanterieregiments auch dahin kommandirt, leiſtete durch ſein ſchnelles Eingreifen weſentliche Dienſte, indem er im Juni 1831 Doktor König *) und Doktor Freitag vor ihrer beſtimmten Vereinigung mit den Rebellen in der Nacht veſtnahm. Nach der Einnahme von Göttingen wurde er mit den militäriſchen Angelegenheiten der Stadt, der Bequartirung u. ſ. w. beauftragt. — Im J. 1833 erhielt Baur vom König Wilhelm IV. von England das Ritterkreuz des Guelphenordens, wurde im J. 1836 wirklicher Major und Kommandeur des 1. leichten Bataill., im J. 1837 mit dem goldenen Dienſt-Ehrenkreuz geſchmückt. Aus dem 4. Infanterieregiment, wohin er 1838 verſetzt worden war, ſchied er wegen zunehmender Kränklichkeit am 1. Sept. 1840 mit dem Charakter als Oberſtlieutenant und mit Penſion. Die letzten Jahre ſeines Lebens verbrachte er in ſtiller Zurückgezogenheit auf einem kleinen Landhauſe bei Göttingen, ſeiner Familie, der Muſik, der Lektüre und der Blumenpflege hingegeben, bis er noch einmal im Jahre 1848, bei der allgemeinen Erhebung, durch die Bitten der Bürger und Beamteten der Stadt Göttingen veranlaßt, die Wahl zum Kommandeur der ſich bildenden Bürgerwehr annahm. Er organiſirte ſchnell 1200 Bürger und beſeitigte durch ſeine zweckmäßigen Vorkehrungen nicht ungegründete Beſorgniſſe wegen ausbrechender Unruhen. Durch vielfache Beweiſe verdienten Vertrauens geehrt, gab er 1849 in Folge fernerer Erkrankung den Oberbefehl ab; das alte Bruſtleiden kehrte mit ungewöhnlicher Heftigkeit wieder, wozu noch eine Bähung des rechten Armes kam. Die Hoffnung auf Beſſerung wurde durch einen Schlaganfall Ende Auguſts vereitelt, da beide Füße erlahmten. Den geſchickteſten ärztlichen Bemühungen, der liebevollſten Pflege gelang es nicht, eine ſich entwickelnde Gehirnerweichung abzuwenden, und ſo endigte er ſanft im 62. Jahre ſein viel bewegtes Leben. Die Liebe ſeiner Kameraden, Freunde und Mitbürger ſprach ſich laut an ſeinem Grabe aus.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 390.

* 298. (Johann) Heinrich (Christoph Matthäus) Fenner von Fenneberg,

herz. nassau. Geheimerrath, Badearzt zu Schwalbach und Schlangenbad, Ritter des kön. preuß. rothen Adlerordens 3. Kl. zu Schwalbach;

geb. den 25. Dec. 1774, gest. den 16. Dec. 1849.

Der Verewigte war ein Sohn des Rektors und Pfarrers Fenner zu Kirchhain, einem Flecken bei Marburg, auch daselbst geboren. In Marburg — wohin der Vater später als Oberpfarrer versetzt wurde — genoß er sowohl seinen ersten, als weitern Unterricht. Gymnasium und Universität wurden von ihm in dieser Stadt frequentirt. Beide Anstalten zeichneten sich, besonders letztere, damals sehr aus, und vor allen Professoren war es ein Lehrer, der durch Wissen, Witz und Derbheit wohlbekannte Baldinger, welcher den jungen Schüler nnd Priester des Aeskulap eng an sich zu fesseln wußte. Talent, Fleiß und Armuth spornten Fennern unaufhörlich an, so daß er mit dem 17ten Jahre bereits Dr. rite promotus war und sich nun selbst in Vorlesungen versuchte, während der übrige Theil seiner Zeit fortgesetzten Studien und der Praxis, als Assistent Baldinger's, geweiht war. Der Lehrer, Gönner und Freund des jungen, thätigen Mannes erkannte inzwischen gar bald, daß das praktische Gebiet das eigentliche Ring- und Kampffeld für ihn abgeben müsse; von diesen Ansichten geleitet, ertheilte er ihm auch seinen Rath und Fenner, diesem folgend, zog nach dem, zu jener Zeit noch kurhessischen, Badeorte Schwalbach, wo ihm fast sein ganzes Wirken durch einen alten, unwissenden, im höchsten Grade neidischen Kollegen verbittert wurde. Jedoch nicht lange währte es, so erhielt der Alte durch Versetzung des Jungen freie Wege. Fenner wurde als Physikus nach Nastätten, einem 4 Stunden von Schwalbach entfernt liegenden Flecken, versetzt und bekam damit die ärztliche Verwaltung von drei vollständigen Amtsbezirken. Schwalbach sollte indessen Fenner's Lebensknoten bilden; denn nach einigen Jahren fand seine Rückversezzung dahin statt. Viele, mitunter höchst trübe, Umstände hatten sich mittlerweile freundlicher gestaltet; von Jahr zu Jahr stieg Fenner's äußeres Glück und mit demselben das Schwalbach's. Schwalbach und Fenner verwuchsen in einander; ja mit allem Fug und Recht läßt sich behaupten, daß wohl selten oder nie ein Arzt durch geistige und materielle Mittel einen Badeort so emporbrachte, als eben

Fenner Schwalbach. Am 3. August 1845 beging man denn hier auch auf's Feierlichste sein 50jähriges Dienstjubiläum und Hoch und Nieder brachte Gaben der Liebe, der Dankbarkeit und Verehrung. (Wir verweisen bezüglich des Festes auf die, in Nr. 222, Jahrg. 1845, der „Didaskalia" erschienene ausführliche Festbeschreibung.) Fenner, fast beständig an Gicht leidend, erlag 4 Jahre später – in der Nacht des 15ten auf den 16ten Dec. 1849 — der Altersschwäche. Seine Schriften über Schwalbachs Heilquellen (auch schrieb er über Selters und Schlangenbad, sowie er badeärztliche Abhandlungen in Verbindung mit Kollegen herausgab) sind so zahlreich und weit verbreitet, daß wir uns hier ihrer Aufzählung enthalten *). Sein literarischer Nachlaß fiel gegen alle Erwartung, was Medicin, wie Poesie betrifft, denn auch dieser hatte er gehuldigt, äußerst gering aus. Er selbst soll — wie später verlautete, das Meiste vernichtet haben; aus welchem Grunde? ist unbekannt. Will sich einer oder der Andere ein sehr getreues Bild von Fenner verschaffen, so lese er den Aufsatz: „der alte Geheimerath" im „Kursaale", Jahrgang 1845 **); Fenner, als Mensch und Arzt, ist hier wahr und klar gewürdigt und gezeichnet, und die humoristischen Episoden, als Fenner's höchst romantische Jugendliebe, desgleichen die Entbindung der Frau des Schinderhannes, werden den Leser zu ergötzen nicht verfehlen. Will der Leser aber hier

*) Wir versuchen dennoch, unserm Zwecke getreu, eine Aufzählung der von F. herausgegebenen Schriften: Dissert. inaug. De doloribus post partum. Marb. 1791. — Zwo Abhandlungen aus der Geburtshilfe über die Wehen vor und nach der Geburt von D. F. und Dr. Vetter. Leipzig 1796. — Gemeinnütz. Journal üb. die Bäder und Gesundbrunnen in Deutschl. 1. Heft. Marb. 1799. 2. Heft. 1801. — Ueber Schwalbachs heilsame Quellen; ein Versuch. Der Stahlbrunnen. Schwalb. 1800. — Ueber die Pfuscherei in der Medicin. Gieß. 1804. — Das Schlangenbad. Marb. 1806. — Freimüthige Briefe über Schwalbach ꝛc. Zur Unterhaltung f. Aerzte u. Laien. Frankf. a. M. 1807. — Taschenbuch für Gesundbrunnen u. Bäder auf das J. 1816. Darmstadt. (Auch u. d. T.: Kurgeschenk f. Brunnen- und Badegäste.) — Dasselbe auf 1817. Mit d. Ansicht von Baden. — Dass. auf das J. 1818. — Das Gebet des Herrn in Gesängen. Wiesbaden 1816 — Ueber den Nutzen und Gebrauch der Heilbäder von Schlangenbad Ebd. 1816. — Schwalbach u. seine Heilquellen. Ein Handbuch f. Kurgäste. Darmst. 1817. 2. Aufl. 1823. — Winterblüthen. Wiesb. 1819. (Mit Dr. Prez, Dr. Döring u. Dr. Höpfner) Jahrbücher der Heilquellen der Deutschen, insbesondere des Taunus. 2 Hefte mit e. Titelk. Ebd. 1821 f. — Schlangenbad u. seine Heilquellen. Darmst. 1824. — Selters u. s. Heilkräfte. Ebd. 1824 — Antheil an Harles' Rhein. Jahrb. der Medicin. Bd. 8. u. an d. Supplem. 1822.

Die Redaktion.

**) Redigirt von Dr. C. Dräxler-Manfred; verlegt von Wirth in Mainz.

eine kurze Charakteriſtik, ſo folge ſie. — Fenner war mittlerer Größe, breit gebaut, von ſtolzer Haltung. Das eine Auge bedeckte — er hatte es als Kind ſchon durch die Blattern verloren — eine ſchwarze Binde. Sein Anzug war ſtets gewählt, wie ſeine Rede, die er jedoch bei dem Mindergebildeten wohl zu modificiren verſtand (überhaupt beſaß er das „savoir faire“ und „savoir vivre“ im vollendetſten Grade). In politiſcher Beziehung war Fenner — Ariſtokrat; in religiöſer mehr Freidenker. Als Vater wirkte Fenner unermüdlich Gutes und Segensreiches; als Menſch war er allem Grolle abhold, der Armen Troſt und Freund, gefällig, entgegenkommend, im Leiden geduldig, in der Freude oft recht fröhlich, bis ans Ende ſeiner Tage thätig (er erlernte als Greis noch die engliſche Sprache). Fenner, in einem Grabe mit ſeiner Gattin ruhend, hinterließ einen Sohn (er beſaß fünf Kinder), deſſen Name (Daniel) in belletriſtiſchen Zeitſchriften und anderswo vielleicht ſchon dem Auge des Leſers begegnet iſt.

* 299. Ernſt Konſtantin,

regierender Landgraf zu Heſſen-Philippsthal, königl. niederländiſcher General zu Philippsthal;

geb. den 8. Auguſt 1771, geſt. den 25. Dec. 1849.

Das Mitleid iſt ein Palmbaum,
Der in der Wüſte ſteht;
Ihn hat für arme Wandrer
Die Huld des Herrn erhöht.
Ein warmer Quell iſt Mitleid,
Der uns im Herzen fließt,
Und ſeine heil'gen Perlen
In manches Aug' ergießt.

Ludwig Bechſtein.

Vor uns liegt, indem wir die Zeichnung der Hauptzüge aus dem Leben eines edeln Fürſten zu beginnen im Begriffe ſind, das wohlgetroffene Bild des hohen Verſtorbenen. Jeder Zug in demſelben giebt deutliches Zeugniß von dem aufopferungsfreudigen Wohlwollen, welches ſich wie ein goldener Faden durch das ganze Leben des Verewigten durchzieht; und wir wüßten keine andere und paſſendere Unterſchrift unter dieſes Bild, als die oben angeführten Worte unſeres vaterländiſchen Sängers. Er ward in dem freundlichen Philippsthal geboren als der vierte

Sohn des Landgrafen Wilhelm zu Heſſen-Philippsthal und der Prinzeſſin Ulrike zu Heſſen-Philippsthal-Barchfeld. Seine Kindheit und erſte Jugend verlebte er bei ſeinen fürſtlichen Aeltern abwechſelnd in Kaſſel und Philippsthal, wo die landgräfliche Familie den freundlicheren Theil des Jahres zu verleben pflegte. Dann bezog er das damals in hohem Anſehen ſtehende Karolinum zu Braunſchweig, um den tiefern Grund zu der vielſeitigen wiſſenſchaftlichen Bildung zu legen, durch die er ſich vor Vielen auszeichnete. Schon im J. 1790 begann er ſeine militäriſche Laufbahn und trat bald als Kapitän im Regiment Sachſen-Gotha in holländiſche Dienſte. Indeſſen hatten die Stürme der franzöſiſchen Revolution die europäiſchen Verhältniſſe vielfach bedroht. Dumouriez hatte im J. 1792 Belgien erobert und fiel dann in die holländiſchen Generalitätslande ein. England, Oeſterreich und Preußen kamen den Holländern zu Hilfe und der Krieg begann im Januar 1793. Prinz Ernſt nahm als Major und ſpäter als Oberſtlieutenant an demſelben den thätigſten Antheil und zeichnete ſich namentlich bei Thionville, Bar ſur Aube und Marchienne au Pont, wo er den Rückzug der Armee deckte, durch perſönliche Tapferkeit aus. Am Glänzendſten aber zeigte ſich ſein militäriſcher Muth bei der Einnahme von Valenciennes. Er war, da das Regiment Sachſen-Gotha damals nicht mit ausrückte, als Volontair des knebelsdorf'ſchen Korps bei der Belagerung und der Erſte, der, von einigen Tapfern begleitet, durch eine Mine vordringend, die Stadt betrat. Leider! hörte bald nach der Eroberung von Valenciennes die Einigkeit der Verbündeten auf. Die öſterreich'ſchen und engliſchen Truppen zogen ſich zurück und es erfolgte bald die gänzliche Auflöſung der Armee des Erbſtatthalters. Wenn das Unglück einmal in ein Haus eingekehrt iſt, ſo pflegt es nicht ſelten in der Kürze wiederzukehren, und es treten dann Zeiten ein, wo die Familie Schlag auf Schlag von Unglücksfällen betroffen wird. Eine ſolche Unglückszeit kam in den Jahren 1793 — 1795 über das Haus Heſſen-Philippsthal. Am 2. Januar 1793 ſtarb der älteſte Sohn des Hauſes, Karl, an den Wunden, die er als heſſiſcher Oberſt an der Spitze ſeines Regiments am 2. December 1792 bei der Einnahme von Frankfurt erhalten hatte *). Am 26. Juni 1794 blieb Prinz Friedrich in einem Treffen bei Waterloo.

*) Am bockenheimer Thor zu Frankfurt findet ſich ein Monument zu Ehren des tapfern Prinzen.

Er war in ruſſ. Dienſten geweſen, hatte ſich bei der Erſtürmung von Ismael ausgezeichnet und mehere ſchwere Verwundungen dort erhalten. Die Gefahr, die ſeinem Vaterlande von Frankreich her drohte, bewog ihn, nach Deutſchland zurückzueilen und ſein Leben zum Opfer zu bringen. Eine nothwendige Folge des oben erwähnten Rückzugs der verbündeten Armeen in den Niederlanden war die unglückliche Uebergabe von Herzogenbuſch, wo der Vater des Prinzen Ernſt, Landgraf Wilhelm, Gouverneur geweſen war. Dieſer verließ Holland, welches bald zu einer bataviſchen Republik umgewandelt wurde, für immer und ging mit ſeiner Gemahlin nach Bückeburg zu ſeiner Tochter, der durch Geiſt und treffliche Regententugenden gleich ausgezeichneten Fürſtin Juliane zu Schaumburg-Lippe. Prinz Ernſt mußte in Holland zurückbleiben, weil ein heftiges Nervenfieber, das ihn dem Tode nahe brachte, ihn 3 Monate lang auf's Krankenlager warf. Alle dieſe harten Schläge waren zu raſch auf einander gefolgt und hatten dem Herzen zu tiefe Wunden geſchlagen, als daß die ſonſt ſo geiſtesſtarke Landgräfin, Ulrike, ſie hätte ertragen können. Sie erlag unter der Ueberlaſt des Kummers, nachdem durch die glückliche Heimkehr des Prinzen Ernſt, deſſen Tod mehrfach gemeldet worden war, noch ein heiterer Strahl der Freude in ihre Leidensnacht hereingeleuchtet hatte. Im J. 1796 zog der Landgraf Wilhelm mit dem Prinzen Ernſt nach Philippsthal. Es war ein Herzenswunſch des Letzteren, in den ſtürmiſch bewegten Zeiten Theil zu nehmen an dem Kampfe der Ehre und bei einer größeren Macht Militärdienſte zu nehmen; allein er brachte gern dem alternden Vater, der am Abende ſeines Lebens nicht auch noch den letzten Sohn von ſich laſſen wollte, dieſen Herzenswunſch zum Opfer *). In dieſer Zeit war es, wo Prinz Ernſt mit ſeinem nahen Verwandten, dem Herzog Georg von Meiningen, der den Sommer regelmäßig auf

*) Sein älterer Bruder, Prinz Ludwig (geb. am 8. Okt. 1766, geſt. den 15 Febr. 1816), hatte als Kapitän in dem Regimente Naſſau-Oranien-Geldeland und ſpäter als Rittmeiſter in dem Regimente Famars in Holland gedient. Da er ſich aber ohne Einwilligung und Anzeige mit der Freiin Maria Franziska von Trips vermählt hatte, ſo mußte er den holländ. Dienſt verlaſſen und ging dann als Kavallerieoberſt in neapolit. Kriegsdienſte, wo er im J. 1806 zum Gouverneur von Gaeta ernannt die Uebergabe dieſer Veſtung an Napoleon verweigerte, den ihm einige Millionen Franks als Beſtechung bietenden Parlamentär durchprügeln ließ und die Veſtung gerettet haben würde, wenn er nicht unter dem Schutt einer umſtürzenden Mauerecke begraben und dadurch zum fernern Kommando untüchtig gemacht worden wäre. Er mußte trepanirt werden und blieb bis zum Tode der geliebteſte Günſtling des Königs.

dem reizenden Bergſchloſſe Altenſtein zubrachte, in innigſte Freundſchaft kam. Im Nov. 1796 vermählte er ſich mit Prinzeſſin Chriſtine Luiſe, Tochter des Fürſten Friedrich Karl zu Schwarzburg-Rudolſtadt, und führte von nun an in dem reizend gelegenen Philippsthal ein freundliches Stillleben im Kreiſe der Familie. Wie Herzog Georg auf Altenſtein, ſo war er in Philippsthal darauf bedacht, die von der Natur ſchön ausgeſtatteten Umgebungen durch Nachhilfe der Kunſt zu einer herrlichen Parkanlage umzuſchaffen. Er bewies dabei ebenſoviel Geſchmack als Beharrlichkeit. Der Glanzpunkt jener Umgebungen iſt Weidenhain, eine treffliche Berganlage ohnweit Vacha, bei deren Herſtellung es nicht wenig Schwierigkeiten zu überwinden galt und die bald der beliebteſte und beſuchteſte Verſammlungsplatz für die ganze Umgegend wurde und noch iſt. Doch nur einige Jahre genoß Prinz Ernſt das ſtille Glück in dieſer lieblichen Schöpfung. Es kam das J. 1806 heran und mit ihm von Frankreich her der gewaltige politiſche Sturm, dem das ganze Heſſenland bald erlag. Der Kurfürſt floh und das Land wurde von den Feinden beſetzt. In Folge davon wurde der landgräflichen Familie zu Philippsthal ihre Apanage entzogen. Prinz Ernſt reiſte im J. 1807 nach Paris, um bei dem Eroberer das Recht ſeines Hauſes zu vertreten. Alles Bemühen war aber vergebens. Er wurde abſchläglich beſchieden. Erſt nachdem die Willkür Napoleon's das Königreich Weſtphalen gegründet hatte, verſprach man ihm unter der Bedingung, daß er als Oberſt in weſtphäl. Dienſte trete, die fernere Auszahlung der Apanage ſeines Vaters, des Landgrafen. Er wies Anfangs dieſe Bedingung mit Entrüſtung zurück und wendete ſich mehrfach mit der dringenden Bitte um Rath und Hilfe an den nach Prag geflüchteten Kurfürſten. Als aber alle dieſe Schritte fruchtlos blieben, ſah ſich Prinz Ernſt, um nicht ſeinen 80jährigen Vater, ſeine Gemahlin und 3 Söhne der dringendſten Noth Preis zu geben, zu einem Schritte genöthigt, deſſen ganze Schwere Jeder ermeſſen kann, der ſeine ächt deutſche Geſinnung kannte. Er brachte dem Wohle der Seinen ein Opfer, wie es das Herz des deutſchen Mannes nicht größer bringen kann. Nach vielen innern Kämpfen nahm er die Stelle eines Oberſten an und wurde im J. 1809 Kommandeur der Chasseurs Carabiniers *). Durch ſein wohlwol-

*) Er war in Philippsthal, als Napoleon dort mit König Jérome zuſammenkam und begleitete dieſen zum Kongreß nach Erfurt. Die land-

lendes, freundliches und leutſeliges Benehmen, ſo wie durch die Aufopferungsfreudigkeit, mit der er alle Mühen und Gefahren ſeiner Untergebenen theilte und für ſie, wie ein Vater, ſorgte, gewann er ſich bald Aller Herzen. Die bedeutendſten Officiere Kurheſſens, namentlich die Generale Schmid und v. Starke, dienten damals in ſeinem ausgezeichneten Korps und erhielten von ihm ihr erſtes Avancement. Das Unglücksjahr 1809 rief leider! wieder Deutſche gegen Deutſche in den Kampf und Prinz Ernſt ſah ſich mit Schmerz in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, an der Invaſion eines weſtphäl. Korps in Böhmen Theil nehmen zu müſſen. Doch es entſchied hier die Pflicht des tapfern Soldaten und der kaſſeler Moniteur meldete Rühmlichſtes von ſeinem kriegeriſchen Muthe, beſonders bei der Einnahme des Defilés bei Marbach den öſterr. Truppen unter dem General Amend gegenüber. In Folge davon wurde er zum General befördert; allein die franzöſ. Politik hielt es bei der großen Popularität, die ſich der Prinz durch ſein menſchenfreundliches Wirken erworben hatte, nicht für räthlich, ihn bei der Armee zu laſſen: er mußte daher in unmittelbarer Nähe des Königs bleiben. Dieſe Stellung benutzte Prinz Ernſt, um ſeinen bedrängten Landsleuten ſo nützlich als möglich zu werden. Jene Zeit bot dazu reichlich Gelegenheit. Der mißglückte Aufſtand des J. 1809 brachte Unzählige von den Getreuen in die Gefängniſſe. Für ſie wirkte der Prinz unermüdlich mit ſeiner vielvermögenden Fürſprache und in vielen Familien Kurheſſens lebt noch heute in friſcher dankbarer Erinnerung das Andenken des Mannes, der durch ſein Fürwort ſo manches theure Glied aus langer Gefangenſchaft befreit, ſogar vom Tode errettet hat. Dieſe Jahre brachten wieder traurige Familienereigniſſe über das Haus Philippsthal. Schon am 25. Decbr. 1808 verlor Prinz Ernſt ſeine erſte Gemahlin durch den Tod, und am 8. Auguſt 1810 ſtarb ſein Vater im beinahe vollendeten 84. Lebensjahre. Durch unermüdetes Wirken in der oben angedeuteten Weiſe ſuchte er Schmerz und Trauer möglichſt zu überwinden. Der Friedensſommer des J. 1811, der wie eine Windſtille dem neuen Kriegsſturme vorausging, reifte für ihn neues Familienglück. Am 17. Februar 1812 vermählte er ſich zum zweiten Male mit der Prinzeſſin Karoline, hinterlaſſenen

---

gräfl. Familie mußte damals, da der Raum durch die Ankunft des Kaiſers ſehr beengt ward, in der Kirchenſtube wohnen, wurde aber von Napoleon ſehr freundlich und zuvorkommend behandelt.

Tochter ſeines älteſten Bruders Karl und der Prinzeſſin Viktoria zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg. Aber ſchon nach wenig Monaten riß ihn neuer Kriegslärm von der jungen Gattin und aus dem trauten Kreiſe des innigſten Familienglücks. Auf Befehl des Kaiſers mußte er ſich mit Jérome den zahlloſen Heeresmaſſen anſchließen, die jetzt aus allen Theilen Europa's, gleich drohenden Gewitterwolken, heranzogen, um den ruſſiſchen Koloß zu zertrümmern*). Es iſt bekannt, daß König Jérome, nachdem er ſich mit General Vandamme entzweit und dem Kommando eines franzöſ. Marſchalls widerſetzt hatte, die große Armee verlaſſen mußte. Von Minsk aus ging er Ende Auguſt nach Kaſſel zurück und Prinz Ernſt mußte ihm folgen. Jetzt war es ein Herzenswunſch des Prinzen, ſich mit ſeiner Familie nach dem ſtillen Philippsthal zurückzuziehen. Daran durfte er aber nicht denken, wenn er nicht augenblicklich ſeine Apanage verlieren wollte. Er bekam ohnedieß nur die Hälfte von der Einnahme ſeines Vaters; die andere, ſeinem Bruder Ludwig, dem muthigen Vertheidiger von Gaeta, gehörige Hälfte wurde von Jérome — konfiscirt! Ueberall war in dieſer Zeit der Uebermuth der weſtphäliſchen Regierung auf den höchſten Gipfel geſtiegen. Man zwang den Prinzen von Rotenburg, wo er ſeinen Sitz hatte, alljährlich drei Monate in Kaſſel zu wohnen. In dieſer Zeit bot ſich dem Landgrafen Gelegenheit, ſeinen ächt deutſchen Sinn dem fremden Gewalthaber gegenüber zu bethätigen. Jérome ſchickte ihm den Kammerherrnſchlüſſel zu und der Prinz ſchickte ihn dankend zurück. Freilich erbitterte er dadurch den König auf's Aeußerſte und zog ſich unzählige Unannehmlichkeiten zu. Er wurde in Rotenburg unter polizeiliche Aufſicht geſtellt und durfte das Land nicht verlaſſen. Der Polizeiminiſter Bongard verſtand es, ganz im Sinne ſeines Herrn zu handeln und trieb ſeine boshaft kleinlichen Quälereien auf's Aeußerſte. Um nur Eins zu erwähnen: Die unbedeutendſten Anfragen und Befehle ließ er durch Stafetten an den Prinzen gelangen und dieſe mußten immer ſo abgehen, daß ſie um Mitternacht in Rotenburg ankamen, um die Nachtruhe

*) Jérome ſchickte den Prinzen von Warſchau aus nach Dresden, um den Kaiſer Napoleon zu warnen, daß er den Krieg mit Rußland, da die Verproviantirung der Armee auf zu große Schwierigkeiten ſtoße, nicht beginne. Die Warnung kam zu ſpät. An demſelben Tage kam General Narbonne von Petersburg zurück, wo er alle Unterhandlungen abgebrochen hatte.

des Prinzen zu ſtören. Indeſſen war dem Baume der Tyrannei, die ihren höchſten Gipfelpunkt erreicht hatte, die Axt bereits an die Wurzel gelegt. Die franzöſ. Macht ging ſchnell ihrem Untergang entgegen. Wie wenig man in Kaſſel die nahe Gefahr geahnet hatte, bewies der Umſtand, daß es dem czernicheff'ſchen Korps bei ſeinem Ueberfall am 30. Sept. 1813 beinahe gelungen wäre, den König mit allen ſeinen Satelliten aufzuheben. Er entkam nur mit Mühe und alle ſeine Landsleute, ſo wie diejenigen Deutſchen, die ſich nicht ſicher glaubten, folgten ihm. Prinz Ernſt blieb ruhig in ſeinem Hauſe und erhielt viele Beweiſe des innigſten Vertrauens von ſeinen Mitbürgern, die in allen ſchwierigen Fällen ſeinen Rath ſuchten. Nachdem die genannte Heeresabtheilung der Alliirten Kaſſel wieder verlaſſen hatte, zog der franzöſ. General Allix an der Spitze einiger franzöſ. Regimenter wieder ein und ließ als Lieutenant du roi faſt alle zurückgelaſſenen Beamtete gefangen nehmen und in's Kaſtell abführen. Graf Hardenberg, Schulte *), der nachherige hannöv. Miniſter, und ſehr viele bekannte ehrenwerthe Männer befanden ſich unter dieſen Gefangenen. Gern hätte man den Landgrafen daſſelbe Schickſal theilen laſſen, allein man fürchtete einen Aufſtand der kaſſeler Bürger zu Gunſten des ſeiner Popularität wegen allgeliebten Fürſten und begnügte ſich damit, ihm den Befehl zugehen zu laſſen, daß er binnen zwei Stunden die Stadt zu verlaſſen und ſich nach Philippsthal zu verfügen habe. Noch nie hatte der Landgraf mit größerer Freudigkeit einem franzöſ. Befehle Folge geleiſtet, als dießmal. Schon in der nächſten Stunde war er mit den theuern Seinen auf dem Wege nach dem heimathlichen Philippsthal. Dort aber kam er dem Orte, wie der ganzen Umgegend ſo recht zu Heil und Troſt. Da er in der alliirten wie in der franzöſ. Armee die genauſten Bekanntſchaften hatte, ſo war es ihm vergönnt, wie ein Schutzengel zu walten und die Gegend, welche durch den Rückzug nach der Schlacht bei Leipzig hart bedrängt wurde, vor Plünderung und anderem Unheil zu bewahren. Der Landgraf Wilhelm hatte in einem Teſtament ihm, dem zweiten Sohne, Philippsthal vermacht und den älteſten Sohn, Ludwig, durch eine Geldſumme zu entſchädigen angeordnet. Da jedoch dieſe Verfügung nur zur Zeit des weſtphäliſchen Königreichs eine dringend nothwendige geweſen war, weil man außerdem das Eigenthum des in Feindes-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 862

dienſten ſtehenden Prinzen Ludwig konfiscirt haben würde, ſo wollte Prinz Ernſt von jener im Drange der Verhältniſſe ergriffenen Maaßregel durchaus keinen Gewinn ziehen und verzichtete, als ſein Bruder, der nunmehrige Landgraf im Jahre 1814 zurückkam, auf die Vortheile, die ihm das Teſtament des Vaters gebracht hatte. Es wurde eine Theilung vorgenommen, die nicht zu Gunſten des jüngeren Bruders ausfiel. Indeſſen waren die 3 Söhne (erſter Ehe) des Prinzen Ernſt *) in ein Alter getreten, wo der Unterricht, welcher ihnen auf dem Lande geboten werden konnte, nicht mehr hinreichte. Die landgräfl. Familie entſchloß ſich daher, nach Wien zu ziehen, um zunächſt die Erziehung der Prinzen zu vollenden und dann denſelben eine militäriſche Laufbahn zu eröffnen. Im J. 1816 am 15. Febr. ſtarb der Landgraf Ludwig. Der Prinz Ernſt ſuccedirte als Chef des Hauſes, blieb aber noch in Oeſterreich, bis er ſeine drei Söhne in Militärdienſte gebracht hatte. So lange er in Wien war, hatte er ſich der Huld des Kaiſers **) in beſonders hohem Grade zu erfreuen. Erſt ſeit dem J. 1824 lebte er wieder in Philippsthal und nahm in den J. 1831 und 1832 an dem denkwürdigen Landtage in Kaſſel Theil. In dieſer Stellung hatte er wieder Gelegenheit, vielfältige Beweiſe ſeiner wohlwollenden Humanität und zugleich ſeines ſtrengen unbeugſamen Rechtsgefühls zu geben. Er erwarb ſich von Neuem allgemeine Liebe und Hochachtung. Charakteriſtiſch war es, daß man ihm, von dem man wohl wußte, daß ihm keine Mühe und Opfer zu groß war, wenn es galt, Anderen durch ſein Fürwort und ſeine That zu helfen, zum Chef des Deſiderienausſchuſſes erwählte. Hier war er ganz in ſeinem Element und entfaltete die ſegensreichſte Wirkſamkeit. Kein Bittender ſprach ihn vergeblich um Hilfe an. Im J. 1834 kaufte er ſich ein in der Marienſtraße gelegenes Palais in Meiningen und brachte von da an regelmäßig die Winter in jener freundlichen Reſidenzſtadt zu, an die ſich für ihn tauſend liebe Jugenderinnerungen knüpften. Als ein Zeitabſchnitt der ſchmerzlichſten Unglücksfälle kündigte ſich ihm das J. 1837 ſchon im Beginn an. Ein bereits in Wien begonnenes Augenübel ſteigerte ſich im Januar dieſes Jahres immer heftiger und beraubte ihn des Augenlichtes, dieſer köſtlichen Himmelsgabe, faſt ganz. Zu dieſem Unglück geſellte ſich der Unſtern der Gräber.

*) Die Prinzen Ferdinand, Karl und Franz Auguſt.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Es ſtarb ſeine hochverehrte fürſtl. Freundin, die Herzogin Luiſe Eleonore *) von Meiningen. Kaum hatte er den erſten Schmerz über dieſen herben Verluſt empfunden, ſo traf ihn ein noch viel herberer. Sein älteſter Sohn, Ferdinand, Oberſt in öſterr. Dienſten, ſtarb, in Philippsthal zum Beſuch, an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Aber auch damit war das Maaß des tiefen Leidens noch nicht erfüllt; noch tief gebeugt von dieſen Trauerfällen, traf ihn auf's ſchmerzlichſte der Tod der einzigen, geliebten, trefflichen Tochter, Viktorie **). Dieſe erſchütternden Seelenleiden konnten nicht ohne Einwirkung auf den Körper bleiben, ſie mochten viel dazu beitragen, daß er nun gänzlich des Augenlichts beraubt ward. Kein Mittel blieb unverſucht, um das Uebel zu heben; die geſchickteſten Augenärzte wurden zu Rathe gezogen und mehrmals ſchmerzliche Operationen vorgenommen; leider! Alles vergebens. Sein leibliches Auge war umnachtet, aber ſein geiſtiger Blick blieb freundlich und hell. Trotz aller getäuſchter Hoffnungen verließ ihn die unerſchütterlichſte Geduld und Ergebung, ja ſelbſt der heiterſte Humor nicht. Nur einen Zug davon als Beweis! Als die letzte Operation vorüber war, zog er einen niedlichen Vogelbauer aus der Taſche und reichte ihn, ſeiner voll ſchmerzlicher Theilnahme und ängſtlicher Beſorgniß neben ihm ſtehenden Gemahlin, „damit ſie," wie er ſcherzend hinzufügte, „den Staar hineinlaſſe." Einen recht freundlichen Sonnenblick gewährte ihm die Geburt ſeines erſten Enkels von ſeinem Sohne Karl, dem jetzigen regierenden Landgrafen, des Prinzen Ernſt Eugen Karl Auguſt Bernhard Paul, geb. den 20. Decbr. 1846, eines lebhaften, vielverſprechenden Knaben. Mit ſehr lebhaftem Intereſſe nahm er in Meiningen Theil an dem Leben und Wirken des Freimaurerbundes, dem er in Kaſſel längere Zeit als Großmeiſter vorgeſtanden hatte. Er ließ ſich von dem Zeichner dieſes Lebensbildes, da er ſeines mangelnden Augenlichtes wegen, die Bauhütte nicht mehr beſuchen konnte, häufig über die Angelegenheiten des Bundes Bericht erſtatten, ſprach mit Begeiſterung über die hohen Zwecke deſſelben und freute ſich innig, als er vernahm, daß die in Kurheſſen längere Zeit hindurch geſchloſſenen Werkſtätten wieder eröffnet werden ſollten. Sobald die ſchönere Jahreszeit eintrat, verließ er Meiningen regelmäßig, um dieſelbe in Philippsthal

*) Deren Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 517.
**) — — — 15 — — — — S. 1167.

zuzubringen. Wir würden die Grenzen des uns hier geſtatteten Raumes weit überſteigen, wenn wir auch nur die Hauptzüge der wohlthätigen Menſchenfreundlichkeit verzeichnen wollten, die er dort wie hier täglich übte und deren Erinnerung in den Herzen von Tauſenden dankbar fortleben wird. Täglich machte er von Philippsthal aus ſeinen regelmäßigen Spaziergang nach Vacha zu; dann drängten ſich die Hilfsbedürftigen der ganzen Umgegend zu ihm und Keiner verließ ihn, ohne eine milde Gabe zu empfangen, die er oft überreichlich ſpendete. Im November des J. 1847 reiſte er zum letzten Male von ſeinem Sommerſitze nach Meiningen, um nur als Leiche dorthin wieder zurückzukehren. Nach ſeiner Ankunft umwölkte ſich ſein letzter Lebensabend immer trüber und trüber. Er verlor auch noch faſt ganz den Sinn des Gehörs und dennoch nahm er, obſchon Unwohlſeyn ihn an das Bett feſſelten, faſt bis zu Ende den regſten Antheil an dem Leben und ſeinen manchfachen Verhältniſſen. Er bewahrte jugendliche Geiſtesfriſche und lebendige Empfänglichkeit für alles Schöne und Edle, ja, um die in innigſter Liebe und treuſter Sorgfalt um ihn bekümmerten Seinen zu beruhigen, ſelbſt in den ſchmerzlichſten Leidensſtunden noch Frohſinn und heitern Lebensmuth. Nur die ſorglichſte Pflege konnte ſo lange ihn erhalten und war unermüdet darauf bedacht, ihm die dunkeln Leidensnächte möglichſt licht und leicht zu machen. Was man im engl. Parlament jüngſt von der Königin Adelheid *) rühmte, daß ſie am Sterbebette des königl. Gemahls, um die Schmerzen des Leidenden zu lindern, ihre eigne Geſundheit auf's Spiel geſetzt habe, durch ihre beſtändige, nie ausſetzende, auf jede Ruhe des Schlafs verzichtende Pflege: das geſchah auch an dem Sterbebette des Landgrafen. Wartend und pflegend wachte die aufopferndſte Liebe der treuen Lebensgefährtin Tag und Nacht bei dem Leidenden. Die ſteigenden Körperſchmerzen ertrug er mit größter Geduld und chriſtl. Ergebung und wußte immer den Seinen noch Troſt und Muth zuzuſprechen, bis in den letzten Tagen der Geiſt nur in Fieberphantaſieen noch bei den Bildern der früheſten Jugenderinnerungen verweilte. Da endlich drang das himmliſche Weihnachtslicht erlöſend in ſeine ſchmerzvolle Erdennacht; ein Weihnachtsengel erſchien ihm als Todesengel, als Friedensbote. Als am erſten heiligen Chriſtmorgen das feierliche Geläute der Feſtglocken zum erſten Mal ertönte,

*) Deren Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 967.

da ward er abgerufen zum höhern Frieden, zum helleren Lichte. Als ein ſchwerer Verluſt für die Stadt ward ſein Tod in allen Kreiſen, von dem Fürſtenſchloſſe bis zu der Hütte des Dürftigen beklagt; vor Allem in der herzogl. Familie, die durch nahe Bande des Blutes mit dem Dahingeſchiedenen verwandt, im innigſten und freundlichſten Verkehr mit dem landgräfl. Hauſe ſtand. Schmerzlich beklagt ward ſein Verluſt von Vielen, die in dem Hauſe des Kunſt und Wiſſenſchaften liebenden und freundlich fördernden Fürſten manchen genußreichen Abend verlebten. Am Schmerzlichſten vermiſſen ihn die Armen, die bei ihm ſtets reichlich Unterſtützung und Hilfe in ihrer Bedrängniß fanden und alle ſeine Untergebenen, die in ihm nicht blos den Herrn verehrten, ſondern den Vater liebten. Sein Andenken bleibt unter uns im hohen Segen. Das ſprach ſich auf's Herzlichſte aus in einem Nachrufe, welcher in einem Lokalblatte erſchien. Am 27. Decbr. Abends halb 6 Uhr verſammelten ſich in dem landgräfl. Palais, wo die Leiche aufgeſtellt war, die herzogl. Familie und viele Andere, denen der Verſtorbene lieb und theuer geweſen war. Oberhofprediger Dr. Ackermann ſprach in kurzer ergreifender Rede von den Verdienſten des Verſtorbenen und zum Schluß den Segen. Hierauf trugen 8 Bürger, die ſich freiwillig dazu erboten hatten, den Sarg herab in den Leichenwagen und begleiteten denſelben dann nebſt vielen Andern mit Fackeln bis an die Grenze des ſtädtiſchen Weichbildes. Am 28. Morgens fand die feierliche Beiſetzung in die Familiengruft zu Philippsthal Statt. Die Landgräfin Wittwe bleibt in ihrem zu Meiningen in ſchöner Lage ſtehenden Wittwenſitze wohnen. Dem Landgrafen Ernſt ſuccedirte ſein älteſter Sohn, Karl, geb. d. 22. Mai 1803, ſeit dem 9. Okt. 1845 glücklich vermählt mit der Herzogin Marie Alexandrine Auguſte Louiſe Eugenie Mathilde, Tochter des Herzogs Eugen von Würtemberg. Der zweite noch lebende Sohn des verewigten Landgrafen, Franz Auguſt, (geb. den 26. Jan. 1805) iſt Major in öſterreich'ſchen Dienſten.

Meiningen. Auguſt Wilhelm Müller.

300. Georg Ferdinand Lehmann,

Apotheker und Kreisdirektor des Apothekervereins zu Kreuzburg in Schlesien;

geb. den 20. Jan. 1788, gest. den 25. Dec. 1849 *).

In dem Verewigten verlor die Pharmacie einen Mann durch den Tod, der zu ihren würdigsten Repräsentanten gezählt werden mußte. — L. war zu Berlin geboren und der dritte am Leben gebliebene Sohn des dortigen königl. Oberkastellans Lehmann. Vier Jahre alt hatte er das Unglück, seine Mutter durch den Tod zu verlieren. Dieser Umstand veranlaßte den, seiner Berufsgeschäfte halber häufig vom Hause entfernten, Vater, den kleinen Ferdinand nebst einem noch jüngeren Bruder zu einer Refugiée der Gräfin Marigne, in Pension zu geben, wo er im Umgange die französische Sprache vor der deutschen lernte. Nach dem Tode dieser Dame wurden die Kinder den Schwestern Ohmann im Predigerhause der Parochialkirche zur Erziehung übergeben. Hier blieb L. indeß nur ein halbes Jahr, um mit den nothdürftigsten Elementarkenntnissen versehen, in das französ. College unter dem Rektorate Ermann's versetzt zu werden. Der Knabe machte aber auch hier nur geringe Fortschritte und deshalb brachte ihn sein Vater bald in das damals mit Recht berühmte Institut des Professors Hartung. Waren die Lehrer dieser Anstalt befähigtere Pädagogen, oder erwachte auch der Ehrgeiz in dem Knaben, der sich im Französischen in die zweite, in den übrigen Fächern dagegen nur in die vierte Klasse versetzt sah: die Fortschritte, die er hier machte, waren von der Art, daß er noch vor dem 10. Lebensjahre die höchsten Abtheilungen des Instituts erreicht hatte. Von hier aus trat er in das joachimthal'sche Gymnasium über; aber der um diese Zeit erfolgte Tod seines Vaters veranlaßte seinen Oheim, die jüngeren Waisen bei sich aufzunehmen und nach seiner Pensionirung mit ihnen von Berlin nach Frankfurt a. d. O. überzusiedeln, wo L. das dortige Gymnasium bis Sekunda besuchte. Vierzehn Jahre alt wurde er nun genöthigt, das Apothekerfach als künftigen Lebensberuf zu wählen, und er trat demgemäß seine Lehrzeit am 1. April 1802 bei dem würdigen, aber schon betagten Graff in Frankfurt a. d. O. an. Ueber diese

*) Nach dem „Archiv d. Apothekervereins in Norddeutschland" 1850. Juliheft.

ſeine Lehrzeit laſſen wir den Verewigten ſelbſt reden: „Die damalige Art der Lehre, verbunden mit den niedrigſten Arbeiten, konnte Liebe zum Fach nicht erwecken. Der Principal war ein eifriger Anhänger von Stahl, hielt aber zum Glück die neueſten Schriften. Den alten Hagen mußte ich ex officio ſtudiren; doch wurden mir auch die neueſten Werke bewilligt und mir blieb es überlaſſen, die Theorieen Lavoiſier's, Bertholet's Statick und Girtanner's antiphlogiſt. Chemie mit der Lehre des Hagen in Einklang zu bringen. Als mir nach dreijähriger Lehrzeit das Laboratorium übergeben wurde, blieb mir es ebenfalls überlaſſen, die Handgriffe ſelbſt zu erlernen und ich ſchaudere heute noch, wenn ich daran denke, was für Präparate ich wohl geliefert haben mag.“ — Des jungen L.'s Fertigkeit im Franzöſiſchen nöthigte ihn oft, die Rolle eines Dolmetſchers während der damalige Beſitznahme Frankfurts durch die Franzoſen zu übernehmen, und er erinnerte ſich in ſpäteren Jahren öfters eines Vorfalls, der beinahe ſeinen Tod zur Folge gehabt hätte, indem ein betrunkener franzöſ. Oberſt, dem er kein „Pain blanc“ in der von Soldaten überfüllten Stadt verſchaffen konnte, wüthend mit dem Säbel auf ihn eindrang; nur ſchnelles Entſprin- und Verſteckbleiben bis nach dem Abmarſche der Dragoner rettete ſein Leben. Nach fünfjähriger Lehrzeit im J. 1807 beſtand er ſein Gehilfenexamen vor dem damaligen Phyſikus und Profeſſor, nachmaligem geheimen Medicinalrath Berends *). „Den Kopf voll Theorieen,“ äußerte ſich der Hingeſchiedene über dieſes Examen, „ſtellte ich mich muthig zur Prüfung, und da Berends zu jener Zeit nur die Chemie von Becker und Stahl kannte, wandelte ſich das Examen in ein Disputatorium um.“ Die erſte Kondition trat er in der jauer'ſchen Apotheke an, die ſo eben der Vater des nachmals in Breslau verſt. Medicinalaſſeſſor Günther **) an einen franzöſ. Emigranten, G. Daniel, verkauft hatte, mit deſſen ausländiſcher Gewiſſenhaftigkeit ſich indeß der exakte Gehilfe nicht befreunden konnte und daher ſchon nach einem Vierteljahre Jauer verließ, um in die paritin'ſche Officin in Breslau als Receptarius einzutreten. Hier wirkte der Umgang mit gebildeten Kollegen und Männern, wie Geisheim, Richter und die Protektion des Prälaten Skeyde ***), ſo wie des Profeſſors Wicholle

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1053.
**) — — — — 11. — — — S. 439.
***) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 1094.

ſehr vortheilhaft auf den ſtrebſamen jungen Mann und veranlaßte ihn, die Lücken ſeines Wiſſens während ſeiner Mußeſtunden nicht nur in Breslau, ſondern auch in Polniſch-Wartenberg, wohin er ſich im J. 1811, nach dreijährigem Aufenthalt in der paritin'ſchen Apotheke, begab, durch eifriges Selbſtſtudium, namentlich in der Mathematik, möglichſt auszufüllen. Auch der ſpätern Kondition in Strehlen, bei dem als Menſchen wie als Pharmaceuten höchſt achtungswerthen damaligen Apotheker Schwabe, verdankte L. ſeine weitere Ausbildung, nicht nur im praktiſchen chemiſchen Arbeiten, ſondern auch in wiſſenſchaftlicher Erkenntniß und namentlich in der Botanik durch perſönliche Einwirkung Schwabe's. Im J. 1812 erhielt L. durch Empfehlung des Medicinalaſſeſſor Günther die Verwaltung der Apotheke der verwittweten Hillmich, geb. Weiß in Kreuzburg, nachdem er in Breslau kurſirt und bei der Prüfung ein vorzüglich gutes Zeugniß erhalten hatte. Im folgenden Jahre erwarb er die Apotheke käuflich und verehlichte ſich mit der Wittwe. Während des 27jährigen Zeitraums ſeiner praktiſch-pharmaceutiſchen Wirkſamkeit in Kreuzburg — vom J. 1813 bis 1840, wo er die Apotheke ſeinem Sohne übergab — war ſein Streben unabläſſig darauf gerichtet, ſeine Kenntniſſe zu erweitern und ſeine Apotheke in einen vorzüglichen Zuſtand zu verſetzen. Solch ernſtes Bemühen konnte nicht ohne günſtigen Erfolg bleiben; die königl. Regierung in Oppeln bewies ihm wiederholt ihre Anerkennung durch Ueberweiſung chemiſcher Unterſuchungen, ſowie durch Uebertragung von Apotheken-Reviſionenkommiſſariaten, und ſeiner Apotheke wurde ein ausgebreiteter Ruf zu Theil. Streng und gewiſſenhaft in der Ausübung jeder Pflicht, widmete er auch der Ausbildung der ihm anvertrauten Zöglinge die größte Sorgfalt durch täglichen Unterricht, bei dem ihn eine reichhaltige Bibliothek und naturhiſtor. Sammlungen unterſtützten, ſowie durch die Ausführung ſolcher chemiſchen Arbeiten, die ſchon damals zu den ſelteneren des pharmaceutiſchen Laboratorium gerechnet wurden. Der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur als wirkliches Mitglied angehörend, wendete er mit gewohntem Eifer auch dieſem Vereine ſeine Thätigkeit zu, von welcher die zahlreichen Beiträge an den Verhandlungen der Geſellſchaft ein rühmliches Zeugniß ablegen; der hochverdiente Paläontolog und Präſes dieſer Geſellſchaft, Profeſſor Dr. Göppert, ehrte ſeine Bemühungen dadurch, daß er einen in der kreuzburger Gegend im Thoneiſenſteine vorkommenden neuen

Kalamiten (Calamites Lehmannianus Goepp.) nach seinem Namen benannte. Besonders hervorzuheben sind aber L.'s mit der gewissenhaftesten und ausdauernden Sorgfalt seit dem J. 1824 bis Ende 1849 (erst 8 Tage vor seinem Tode gab er diese ihm liebgewordene Beschäftigung auf) angestellten, also ein Vierteljahrhundert umfassenden meteorologischen Beobachtungen, wodurch er ein, von ihm selbst nur erst theilweises verarbeitetes, höchst brauchbares Material zu weiteren wissenschaftlichen, namentlich hypsometrischen und klimatologischen Zwecken gesammelt hat, wie es außer Breslau kein Ort Schlesiens aufzuweisen hat. So war L. als Pharmaceut und als Förderer der Naturwissenschaften Was er als Bürger seiner zweiten Vaterstadt war, davon liegen eben so viel ehrende Zeugnisse vor. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn zu den wichtigsten städtischen Aemtern, und 9 Jahre hatte er als Stadtverordneten-Vorsteher, 7 Jahre als Rathsherr und 2 Jahre als Kämmerer der Stadt mit aufopfernder Hingebung und angestrengter Thätigkeit seine Dienste gewidmet. Im J. 1847 als Abgeordneter zum ersten vereinigten preuß. Landtage nach Berlin gewählt, wirkte er auch hier, die wahren Bedürfnisse unserer Zeit erkennend, mit Konsequenz und Patriotismus. Aber das ereignißreiche Jahr 1848 sollte auch für ihn, wie für so Viele, eine Zeit bitterer Erfahrungen werden. Seine Wirksamkeit als Abgeordneter, wie als Kommunalbeamteter wurde auf die niedrigste Weise von Jenen angefeindet, denen L.'s unbestechliche Rechtlichkeit und energische Willenskraft ein Stein des Anstoßes bei Verfolgung ihrer trüben egoistischen Zwecke war. Verläumdungen aller Art, sogar die kläglichsten, in jener Zeit nur zu häufigen, Demonstrationen, waren der Lohn für die, seinen Mitbürgern geleisteten, Dienste. Zu Anfang des Jahres 1849 schied er, indem er die Erfolglosigkeit eines offnen und ehrlichen Kampfes gegen hinterlistige und verkappte Gegner einsah, aus dem Magistratskollegium und zwar, in Anerkennung seiner Verdienste, mit dem Titel eines Stadtältesten. Von nun an wollte er den Abend seines Lebens nur seiner Familie und wissenschaftlichen Zwecken widmen. Aber die herben Erfahrungen der letzten Zeit waren auch auf seinen Körper nicht ohne schädliche Nachwirkung geblieben. Im März desselben Jahres kam die fürchterliche Krankheit, der Zungenkrebs, zum Ausbruch, zu welcher der Körper ohnehin längst disponirte. Eine schmerzhafte Operation, der er sich mit heldenmüthiger Standhaftigkeit am 14. Juli

unterwarf, beseitigte das Uebel nur auf wenige Wochen. Mit der seltensten religiösen Ergebung und mit jener Ruhe, welche nur der Ausdruck eines reinen Gewissens ist, sah er nun nach der im Laufe des Herbstes erfolgten Niederlegung seines Amtes als Kreisdirektor des nördlichen Apothekervereins, mit dem ihn das Oberdirektorium im J. 1844 bei Gründung der schlesischen Kreise betraut hatte, seinem unvermeidlichen, nahen Tode entgegen und ohne einen Laut der Klage ertrug er die schwere, schmerzenreiche Prüfung, bis ihn ein sanfter Tod von seinen übergroßen Leiden befreite, nachdem ihm acht Tage vorher seine treue Lebensgefährtin vorangegangen war. — Als Mensch war L. höchst achtungswerth, die reinsten Sitten, wahre Religiosität, fern von aller Frömmelei, die strengste Rechtlichkeit, gerades und energisches Handeln da, wo er sein gutes Recht hinter sich hatte, und eine seltene Charakterfestigkeit waren ihm eigen. Den Armen ein Wohlthäter, liebte er es, seine Gaben so zu spenden, daß er den Empfängern unbekannt blieb; ja selbst seine Familie erfuhr nur zufällig, daß er der Gründer milder, seinen armen Mitbürgern gewidmeter, Stiftungen war. Vielseitigkeit der Kenntnisse, eine reiche Erfahrung, Scharfsinn und ein oft sprudelnder Witz machten ihn zu einem gern gesehenen, heiteren Gesellschafter. Seiner treuen Lebensgefährtin, die es verstand, mit liebender Sorgfalt die Härten seines in früheren Jahren oft heftigen Temperamentes zu mildern, war er ein treuliebender Gatte und seinen Kindern, einem Sohne, dem gegenwärtigen Besitzer der kreuzburger Apotheke und Nachfolger im Kreisdirektoriate, zwei Töchtern und zwei Schwiegertöchtern, ein sorgsamer, unermüdlich für ihr Wohl thätiger Vater.

* 301. Valentin Otto,

großherzogl. hessischer Oberzollinspektor zu Offenbach;

geb. im Jahre 179., gest. den 25. Dec. 1849.

In seiner Jugend in's großh. hess. Militär eingetreten und den Schlachten in Sachsen und Frankreich beiwohnend, fand er sich — damals eng mit dem Lieutenant Wilhelm Schulz befreundet — durch die politischen Verhältnisse des Jahres 1819 veranlaßt, als Officier seinen Abschied zu nehmen und schon gereifteren Alters den Kameralwissenschaften auf der Landesuniversität Gießen sich zu widmen. Es geschah dieß mit dem günstigsten Er-

folge und bald war O. in seiner neuen Stellung für's Vaterland thätig. Jahrelang in Offenbach als Oberzollinspektor angestellt, wußte er — namentlich so lange Frankfurt a. M. dem preuß. Zollvereine noch nicht beigetreten war, unter sehr schwierigen Verhältnissen — durch vollendete Redlichkeit in seinem Dienste sich das allgemeinste Vertrauen zu erwerben, so daß er um die Mitte der 30er Jahre zum Mitgliede der zweiten landständischen Kammer von der Stadt Offenbach gewählt ward. Auch hier folgte er unter schwierigen öffentlichen Verhältnissen mit männlichem Freimuthe nur seiner Ueberzeugung und drang namentlich auf Sparsamkeit bei'm Budget; ebenso, wie er später weit entfernt war, durch Aufgeben oder Verhüllung seiner immer aufrichtig konstitutionellen Gesinnung den Beifall der Menge, die besonders in Offenbach durch die vielen Fabrikarbeiter vertreten war, sich zu verschaffen. Folge davon war denn auch, daß, als er sich um die Mission nach Frankfurt a. M. in die gesetzgebende Versammlung bewarb, aber dabei durchaus in konstitutionellem Sinne sprach, er gegen den andern, auf die Schlagwörter der Zeit sich besser verstehenden Kandidaten nicht durchdringen konnte. Ein tüchtiger Arbeiter im Finanzausschuß, dessen regelmäßiges Mitglied er war, und auch bei der Berathung in der Kammer mit einfachem aber kräftigem Worte seine Ansichten zweckmäßig vortragend, folgte ihm die allgemeinste Achtung seiner Kollegen und des gesammten Publikum, als er, bei jeder neuen Wahl von der Stadt Offenbach abermals in die zweite Kammer gewählt, im Laufe des J. 1848 durch überhandnehmende Kränklichkeit genöthigt wurde, seine Stelle als Abgeordneter niederzulegen.

302. Christian August Ludwig Fritsch,

königl. Bauinspektor zu Kottbus;

geb. den 8. Juli 1803, gest. den 27. Dec. 1849 *).

F., zu Quedlinburg geboren, Sohn des dortigen Propsteirathes Fritsch, besuchte bis Ostern 1820 das dasige Gymnasium und ging von da, um Mathematik zu studiren, auf die Universität Göttingen. 1822 verließ er dieselbe und blieb bis Ostern 1823 bei den Seinigen in Quedlinburg, um seine gesammelten Kenntnisse noch zu

*) Nach einer gedruckten Monographie: „Zur Erinnerung an ꝛc. Fritsch."

erweitern. Ostern 1823 bis dahin 1824 diente er, in Merseburg bei der Regierung arbeitend, sein Militärjahr ab. Ostern 1824 ging er als Kondukteur nach Bitterfeld, baute dort unter Anderem die Chaussee bei Kösen, bestand auch im November desselben Jahres sein erstes Examen. Im Oktober 1826 begab er sich nach Berlin. Als Mitglied und Mitvorstand des Architektenvereins erwarb er sich allgemeine Achtung. Nach glänzend bestandenem, zweitem Examen ging er im Juli 1829 als königl. Kondukteur nach Delitzsch, baute dort die Chaussee, bis er, am 1. Novbr. 1830 zum königl. Wegebaumeister ernannt, nach Freiburg in Schlesien zog und den Bau der Chaussee zwischen Freiburg und Striegau übernahm. Am 15. Mai 1833 vermählte er sich mit Sophie Kramsta, der zweiten Tochter des königl. geh. Kommerzienrathes Kramsta in Freiburg. Am 3. Dec. 1834 wurde er als königl. Bauinspektor nach Kottbus berufen. Sein Wirkungskreis dort war ein sehr bedeutender; Land-, Wasser- und Chausseebau waren vereint. Im Juli 1844 verließ er auf zwei Jahre den Staatsdienst und baute auf den Wunsch der betreffenden Eisenbahngesellschaft, die Pferde-Eisenbahn zwischen Kottbus und dem Schwielochsee, zu Zufriedenheit der Betheiligten. Im Januar 1846 trat er wieder in den Staatsdienst und lehnte in den darauf folgenden Jahren das Anerbieten mehrerer Behörden ab, sein Wirken für das allgemeine Wohl wie für das seiner Familie vest im Auge haltend. Das Jahr 1848 erschwerte seinen, das Maaß der Kräfte ohnedieß übersteigenden Wirkungskreis noch mehr durch Beschäftigung der aufrührerischen Arbeiter; seine ruhelose, aufopfernde Thätigkeit untergrub seine sonst nie wankende Gesundheit; er litt öfter am Halse, ohne sich nur einen Augenblick seinen Pflichten zu entziehen und sich Ruhe zu gönnen. Im Juni 1849 erhielt er den Ruf nach Stralsund, um die Stelle des erkrankten Regierungsrathes Spillhagen vertretungsweise zu versehen. Nach dessen Wiederherstellung war er selbst genöthigt, das Bad Warmbrunn zu gebrauchen und kehrte dann, bis zu weiterer höherer Verfügung, in seine bisherige Stellung zurück. Doch sollte ihm keine Befreiung von dem schweren Joch, welches auf ihm lastete, werden; bei Beseitigung eines Dammbruches an der Spree zog er sich eine Erkältung zu, in deren Folgen ein Lungenschlag seinem rastlos thätigen Leben ein Ende machte.

* 303. Dr. phil. Gustav Heinrich Wilhelm Johann Salzenberg,

königl. preuß. Postsekretär zu Halberstadt;

geb. den 22. Mai 1821, gest. den 28. Dec. 1849.

Die Aeltern, denen S. als ältester Sohn zu Wolfenbüttel geschenkt wurde, waren der damalige Postmeister zu Wolfenbüttel, nachherige Postdirektor und Chef des herzogl. braunschw. Postwesens, Karl Ernst Albrecht Salzenberg zu Braunschweig und dessen Gattin, Sophie Bertha Ferdinande geb. Consbruch. Unter seinen Pathen befanden sich die als Schriftstellerin bekannte Frau v. Montenglaut *), seine Großmutter mütterlicher Seits und der Abt zu Riddagshausen, Bartels **). Bis 1831 besuchte S. die Schulen zu Wolfenbüttel, dann, nach Versetzung seines Vaters nach Braunschweig, das dortige Gymnasium. Aus Neigung sich dem Postfache widmend suchte er jedoch von Michaelis 1836 bis Ostern 1839 seine fernere Ausbildung auf dem Collegium Carolinum zu Braunschweig. Obwohl Ausländer wurde er doch, auf Verwendung seines Vaters, zu dem preuß. Postdienste zugelassen und trat nach bestandenem schulwissenschaftlichen Examen und aus dem braunschweig'schen Unterthanenverbande dadurch entlassen, als Postschreiber bei dem Postamte zu Halberstadt ein. Er blieb dort bis zum Mai 1840, worauf er bei'm Postamte zu Bernburg Beschäftigung erhielt. Sein liebenswürdiges Wesen, verbunden mit seiner geistigen Befähigung öffnete ihm hier den Zutritt in viele angesehene Familien. Da er von schwächlicher Gesundheit war, so wurde er im Febr. 1841, als zur Zeit seiner Militärpflichtigkeit, aus diesem Grunde von der Departements-Ersatzkommission zu Magdeburg, als zum Dienste unbrauchbar, gänzlich aus der Militärpflichtigkeit entlassen. Nach einem etwa vierwöchentlichen Aufenthalte bei seinen Aeltern in Braunschweig wurde er vom Mai 1843 ab bei dem königl. Postamte zu Demmin beschäftigt, von wo aus er im Sommer 1843 eine Reise durch Dänemark und Schweden machte. Auf die Nachricht von dem am 24. Febr. 1844 erfolgten Tode seines Vaters reiste er am 28. Febr. von Demmin nach Braunschweig ab und verfügte sich zu seinem am 11. März stattfindenden zweiten (postwissenschaftlichen) Examen nach

*) Deren Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1072.
**) Dessen — — — 4. — — — — S. 728.

Berlin, nach deſſen günſtigem Verlauf er zum Oberpoſtamte zu Magdeburg verſetzt wurde. Vom Nov. 1845 bis März 1846 befand er ſich, an einem langwierigen hämorrhoidaliſchen Uebel leidend, auf Urlaub in Braunſchweig bei ſeiner Mutter und wurde, nach ſeiner Wiederherſtellung, bei dem Poſtamte zu Halberſtadt beſchäftigt. Hier blieb er bis zum März 1848, wurde darauf Kaſſirer bei dem Poſtamte zu Wernigerode und erhielt den 29. März ſein Patent als vom 2. Febr. 1848 ab angeſtellter königl. Poſtſekretär. Durch ſeine emſigen, mit gründlich wiſſenſchaftlicher Forſchung verbundenen Privatſtudien in der Heraldik und Diplomatik erwarb er ſich von der Univerſität Jena unterm 27. Sept. 1848 die Würde eines Doktors der Philoſophie. Laut Verfügung vom 16. März 1849 wurde er vom 1. Jan. 1849 ab bei dem Poſtamte zu Halberſtadt etatsmäßig angeſtellt und fixirt, konnte jedoch ſeine neue Stellung nicht mehr antreten, ſondern mußte ſich, an einem im Unterleibe ſich bildenden Abſceſſe leidend, zu ſeiner Mutter nach Braunſchweig begeben. Nach der von ſeinem Arzte als nothwendig befundenen und vollzogenen äußerlichen Eröffnung dieſes Abſceſſes blieb ſein Leiden den ganzen Sommer hindurch bis zum Herbſte faſt unverändert. Deſſenungeachtet ertrug er, fortwährend an das Bett gefeſſelt, ſeinen beklagenswerthen Zuſtand mit der größten Geduld und Ergebenheit. Dieſe und ſeine ſich fortwährend gleich bleibende liebevolle und ſanfte Freundlichkeit gegen ſeine Umgebungen, die er bis zum Tode bewahrte, zeugen laut für die Vortrefflichkeit ſeines Charakters. Gegen den Herbſt hin verſchlimmerte ſich ſeine Krankheit immer mehr und mehr, bis ihn der Tod von ſeinen unausſprechlichen Leiden erlöſte, ohne daß er den 4 Tage zuvor (am 24. Dec.) erfolgten Tod ſeiner Mutter noch erfuhr. So wie die Bande der innigſten Liebe Beider Herzen miteinander verbunden hatten, ſo endete ſeltſam gleiches Leiden, Knochenfraß der Wirbelſäule, auch Beider Leben zu gleicher Zeit. Die wiſſenſchaftlichen Forſchungen S.'s dehnten ſich beſonders über Geſchichte, Archäologie und Kunſtgeſchichte aus. Durch mittelalterliche Siegel, die er ſchon von früher Jugend an mit Neigung und großem Glücke ſammelte, und worin die Abtheilung der Reinſteiner eine glänzende Stelle einnimmt, wurde er beſonders auf ſphragiſtiſche Forſchungen geführt und mehere Theils gedruckte, Theils ungedruckte Aufſätze ſprechen für die umfaſſende Gründlichkeit ſeines Forſchens hierin. So ſchrieb er: „Ueber das Wappen und die Siegel des Grafen von

Reinſtein und Blankenburg; der Adler in den Amtsſiegeln des deutſchen Mittelalters; die Siegel der Biſchöfe von Halberſtadt" ꝛc. Einer derſelben, geliefert zu den rühmlich bekannten „Beiträgen zu Siegelkunde des deutſchen Mittelalters" des Dr. Melly in Wien, wird hoffentlich noch in dieſem Jahre (1850) in dem 2. Theile dieſes Werkes erſcheinen. Ein größeres mit dem Hofrath Dr. Ludwig Bechſtein in Meiningen gemeinſchaftlich unternommenes Werk über henneberg'ſche Sphragiſtik gelangte, zuerſt durch die Zeitverhältniſſe unterbrochen und dann durch S.'s Krankheit gänzlich in's Stocken gerathen, nicht völlig zum Abſchluſſe. Sollte ſich ſpäter die Zeit und die Unterſtützung der Großen ſolchen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen wieder günſtiger zeigen, ſo iſt vielleicht noch zu hoffen, das Werk durch Hofrath Bechſtein vollendet an das Licht gebracht zu ſehen. Sehr zu bedauern iſt es, daß durch S.'s Krankheit und frühen Tod noch ein anderes ſchönes Unternehmen unterbrochen iſt, um vielleicht gar nicht wieder aufgenommen zu werden, nämlich die von ihm mit dem oben genannnten Dr. Melly unter dem Schutze und mit der Unterſtützung des Oberdompredigers Dr. Auguſtin gemeinſchaftlich beabſichtigte Herausgabe eines archäologiſchen und kunſtgeſchichtlichen Werkes über die Kunſtſchätze des halberſtädter Domes, dem ſich ſpäter Fortſetzungen über quedlinburger und die hildesheimer Zitherſchätze anſchließen ſollten. Als der verdienſtvolle Künſtler Schäfer in Halberſtadt ſchon die Zeichnungen mancher der im Dommerke wiederzugebenden Gegenſtände mit beſtem Erfolge vollendet hatte und als ein Theil des von S. zu liefernden Textes ſchon fertig, ja in Wien ſchon Probeblätter abgedruckt waren, wurde die weitere Arbeit an dem Texte durch S.'s Kränklichkeit und der ſchon in naher Ausſicht ſtehende Beginn der Herausgabe durch die eingetretenen Zeitumſtände und die Wirkſamkeit des Dr. Melly als Abgeordneter zur Nationalverſammlung in Frankfurt verhindert. Ob nun nach S.'s Tode und bei der weiten Entfernung des ſich in Oeſterreich aufhaltenden Dr. Melly von Halberſtadt doch noch Lebensfähigkeit für dieſes Unternehmen zu hoffen iſt, ſteht zu erwarten. Wünſchenswerth wäre es jedenfalls, weil über die halberſtädter und hildesheimer Zitherſchätze nichts exiſtirt und über die quedlinburger nur das Büchlein von Kugler und Ranke über die Schloßkirche zu Quedlinburg ſich verbreitet. Indeſſen hat Dr. Puttrich in Leipzig in ſeinem Werke über die Denkmäler deutſcher Baukunſt den Gedanken, eine Auswahl der halberſtädter Schätze

zu geben, auch sehr belobend herausgehoben; ob er jedoch zur Realisirung desselben selbst etwas thun wird, muß die Zeit lehren. — Daß mit S. durch seinen frühen Tod übrigens bei seinen herrlichen Anlagen des Geistes und Herzens für die Wissenschaft wie für den geschäftlichen Verkehr in seiner dienstlichen Stellung nicht ein bloßer Alltagsmensch der Welt verloren gegangen ist, wird Jeder bestätigen, der ihm näher gestanden hat.

* 304. Dr. ph. et med. Philipp Franz von Walther,

königl. bayer. wirkl. geheimer Rath, Leibarzt und ordentl. Professor der Chirurgie und Medicin an der Maximilian-Ludwigs-Universität zu München;

geb. den 3. Jan. 1782, gest. den 29. Dec. 1849.

Zu Burweiler bei Landau in der bayer. Rheinpfalz erblickte v. W. das Licht der Welt. Sein Vater, Amtmann des Fürsten v. d. Leyen daselbst, erhielt später (1802) eine Anstellung bei dem französischen Tribunalgericht zu Weißenburg. Den ersten Unterricht erhielt der talentvolle und wißbegierige Knabe, dessen Fähigkeiten sich früh entwickelten, in der Dorfschule zu Burweiler. In der latein. Sprache unterwies ihn sein Vater. Späterhin besuchte er die latein. Schule zu Speyer. In dem Gymnasium zu Heidelberg, wohin sich seine Familie bei den damaligen Kriegsunruhen geflüchtet hatte, erwarb er sich durch Fleiß und gesittetes Betragen die Achtung und Liebe seiner Lehrer. Neben seinen Schulstudien beschäftigte sich v. W. mit allerhand poetischen Versuchen, die schon damals den klaren und gediegenen Styl ahnen ließen, durch den sich seine spätern Schriften in solchem Grade auszeichneten, daß sie selbst von gebildeten Laien in der Medicin mit hohem Interesse gelesen wurden. Im Nov. 1797 eröffnete v. W. seine akademische Laufbahn in Heidelberg. Reiche Nahrung schöpfte seine Wißbegierde in dem weiten Gebiete der Naturwissenschaften, für die er sich lebhaft interessirte. Dabei läuterte und stärkte er sein Denkvermögen durch das Eindringen in die philosoph. Systeme Kant's, Fichte's und besonders Schelling's. Sein rastlos thätiger Geist folgte jenen hellen Köpfen in die transcendentalen Regionen, die sie ihm eröffneten. In der Medicin, die er zu seinem künftigen Lebensberufe wählte, legte er zu Heidelberg den ersten und vesten Grundstein zu dem Ruhme, den

er sich später als praktischer Arzt, als akademischer Docent und als Schriftsteller erwarb. Er stand damals in seinem 18. Jahre. Zur Fortsetzung und Vollendung seiner Studien begab er sich 1799 nach Wien. Die berühmten Lehrer der Hochschule zu damaliger Zeit, vor Allem aber der berühmte Johann Peter Frank, waren seine Führer im Gebiete der medicinischen Wissenschaften. Von Frank äußerte v. W. selbst in spätern Jahren, daß seine Lehren, wie das Träufeln des Thaues, wissensdurstige Geister gelabt hätten. Für den Umfang der Kenntnisse, die sich v. W. schon damals, in seinem 20. Jahre, erworben, spricht das Vertrauen, womit der Professor Beer, einer der berühmtesten damaligen Augenärzte, während einer Krankheit ihm die Besorgung seiner ganzen Praxis übergab. Unermüdet thätig und keine Gefahr scheuend, hatte sich v. W. 1802 den Spitaltyphus zugezogen, von welchem er jedoch, zum Heile Vieler, die ihm späterhin Leben und Gesundheit verdankten, glücklich wieder genas. Sein rastloses Streben nach höherer wissenschaftlicher Ausbildung erlag nicht in dem Kampfe mit drückenden äußern Verhältnissen. Er befand sich zu Wien in einer dürftigen Lage. Durch den Unterricht, den er Knaben in der griechischen und latein. Sprache ertheilte, mußte er sich die Mittel zu seiner Subsistenz sichern. Eine Erwerbsquelle verschafften ihm auch mehere von ihm herausgegebene Schriften über die therapeutische Indikation und die Technik der galvanischen Operation, über die gall'sche Hirn- und Schädellehre und andere medicinische Gegenstände. Von Wien begab sich v. W. nach Landshut, wo er sich am 22. Febr. 1803 den medicinischen Doktorgrad erwarb. Im Mai des erwähnten Jahres ward er von dem Minister Montgelas *), der auf seine Tüchtigkeit aufmerksam gemacht worden war, zum Medicinalrath und im Nov. 1803 zum Professor der Medicin in Bamberg ernannt. Er hatte damals kaum sein 21. Jahr erreicht. Im Frühjahr 1804 reiste er nach Paris, wo er bis zum Oktober blieb. Nach seiner Rückkehr erhielt er in Landshut die Professur der Physiologie und bald nachher auch der Chirurgie. Um diese Zeit trat er mit Schelling, der damals in Würzburg lebte, in einen geistigen und vertrauten Freundschaftsverkehr, der bis zu seinem Tode ununterbrochen fortdauerte. Auf der Universität zu Landshut glänzte v. W. damals als ein Stern erster Größe in dem Vereine berühmter Männer. Bereits

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 591.

1811, als ein junger Mann von noch nicht 30 Jahren, erlebte v. W. die Auszeichnung, zum Rector Magnificus gewählt zu werden, eine Ehre, die er späterhin, so oft sie ihm auch angetragen ward, aus Bescheidenheit und wegen Mangel an Zeit ablehnte. Einen Ruf nach Halle im J. 1816 und einen spätern nach Heidelberg (1817) nahm er nicht an. Dagegen wies er den nach Bonn nicht von sich. Er sollte dort ein chirurgisches Klinikum begründen helfen. Die erwähnte Anstalt erhob sich durch seine Thätigkeit und Umsicht bald zu einer hohen Blüthe. Auch als Schriftsteller blieb v. W. thätig. Von Bonn aus begründete er 1819 mit dem geh. Rath D. Gräfe*) in Berlin ein Journal für Chirurgie und Augenheilkunde, das zahlreiche und gediegene Abhandlungen von ihm enthält, unter andern über die Nothwendigkeit der Revaccination, über die Kataraktologie u. a. m. Nach Gräfe's Tode setzte v. W. dieß Journal mit dem geh. Rath v. Ammon in Dresden bis zu seinem Tode, 30 Jahre hindurch, fort, so daß nach und nach 40 Bände, jeder von 4 Heften, erschienen. Wie früher in Landshut, ragte v. W. auch in Bonn durch Geist und Wissen mächtig hervor. Von seiner Wirksamkeit entwirft einer seiner vertrautesten Freunde eine anziehende Schilderung in den Worten: „Bonn war damals das Mekka, wohin zahllose Kranke pilgerten und Heilung suchten und fanden, sobald letztere überhaupt möglich war. Aber nicht nur Körperheil Ersehnende strömten dort in unausgesetzten Zügen hin, sondern auch nach ärztlichem Wissen dürstende Männer und Jünglinge sah Bonn damals in solcher Zahl um v. W. versammelt, wie wohl selten eine Universitätsstadt um irgend einen andern Heros der Wissenschaft. Sein Ruf und Ruhm war ein europäischer. Ich will hier schweigen von den unzähligen schmeichelhaften Auszeichnungen, welche ihm von seiner damaligen landesherrl. Regierung, wie von allen Seiten, von Groß und Klein, zu Theil wurden.“ Schon damals war v. W. von den meisten gelehrten Gesellschaften in ganz Europa zum Mitglied ernannt worden. Späterhin, nachdem er Bonn verlassen, ward er Mitglied des Obermedicinalausschusses in München und der mathematisch-physikalischen Klasse der dortigen königl. Akademie der Wissenschaften. Mit seinen Kollegen in Bonn, mit Niebuhr**),

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 749.
**) — — — 9. — — — — S. 19.

A. W. v. Schlegel *), Mackeldey **), Brandis, Linke, ferner mit Rehfues ***), Arndt, Dieſterweg und anderen ausgezeichneten Männern lebte v. W. in innigen und ungeſtörten Freundſchaftsverhältniſſen. Befremden kann es ſchon daher nicht, daß ſein Abgang von Bonn nicht nur in dieſer Stadt ſelbſt, ſondern auch in der ganzen Rheingegend allgemeines Bedauern erregte. In den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken erging an ihn von dem König Ludwig von Bayern ein Ruf nach München. Dem Drange ſeines Herzens, wieder nach Bayern zurückzukehren, konnte er nicht widerſtehen. Zu den Erinnerungen an die ſchönen Tage, die er in Landshut verlebt, geſellte ſich die Hoffnung, auch in München, wie dort, eine ſegensreiche Thätigkeit zu entfalten und zu dem Glanze dieſer Hochſchule beizutragen. Dazu kam, daß auch ſeine Gattin ſich nach dem Aufenthalt in Bayern ſehnte. Dieß beſtimmte ihn zu dem Entſchluß, Bonn zu verlaſſen und eine autokratiſche Selbſtändigkeit als Lehrer in ſeinem Fache aufzugeben, zu welcher er den Spielraum in München leider! vermißte, weshalb er ſeinen Schritt ſpäterhin oft bereute. Entſchädigung konnte ihm dafür ſelbſt nicht der Umgang mit Schelling, Görres ****) und Oken bieten, die nach München kamen, wo er ſchon Puchta, Fuchs †), Döllinger ††), Thierſch, Franz v. Baader †††) und andere wackere Männer fand, welche muthig für die Freiheit der Wiſſenſchaft kämpften. v. W war in München zum Profeſſor der Chirurgie, zum Direktor der chirurgiſchen Klinik im allgemeinen Krankenhauſe, zum Mitgliede des Obermedicinalausſchuſſes und des oberſten Studienrathes, zum Leibchirurgus des Königs und zum wirklichen geheimen Rath ernannt worden. Schon im J. 1837 fand er ſich leider! bewogen, ſeine Stelle als Direktor der Klinik niederzulegen und ſich von einem Inſtitute zu trennen, für welches er jedes Opfer gebracht, um es zum höchſten Flor emporzuheben. Vielfache Hinderniſſe verleideten ihm ſeine amtliche Stellung zu einer Zeit, wo man höhern Orts das allgemeine Krankenhaus als kirchliches Inſtitut und weit weniger als ein Hoſpital betrachtet wiſſen wollte. Von

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 438.
**) — — — — 12. — — — — S. 861.
***) — — — — 21. — — — — S. 915.
****) — — — — 26. — — — — S. 131.
†) — — — — 25. — — — — S. 265.
††) — — — — 25. — — — — S. 842.
†††) — — — — 19. — — — — S. 538.

nun an beschränkte sich v. W.'s Wirksamkeit auf seine akademischen Vorträge. Bis zu seinem Tode las er über Chirurgie und Augenheilkunde. In der Privatpraxis war er unermüdet bis zu den letzten Tagen seines Lebens, und zwar, wie von jeher, mit seltener Uneigennützigkeit. Täglich hatte er eine Stunde vestgesetzt, wo unbemittelte Patienten sich unentgeltlich Raths bei ihm erholen konnten. Ebenso theilnehmend zeigte er sich auch in dringenden Fällen an Krankenbetten. Er besaß eine bewundernswerthe Gewandtheit im Operiren, vorzüglich als Augenarzt. Die Königin Therese gehört zu den Tausenden, die ihm die Erhaltung der Sehkraft verdankten. Oft zu Konsultationen und Operationen verlangt, machte v. W. viele Reisen, acht Mal nach Paris und London, so wie durch ganz Deutschland. Zweimal begleitete er den König Ludwig nach Italien und die Königin Therese auf meheren Badereisen nach Dobberan, Scheveningen und Franzensbad. 1830 ward v. W. außerordentliches und 1839 ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München. Als Mitglied des Obermedicinalausschusses lieferte er viele chirurgische Gutachten, unter andern in Bonn in dem fonk'schen Proceß. Bereits 1834 war er Leibarzt der Königin Therese geworden. Zehn Jahre später erhielt er ein ähnliches Amt bei dem König Ludwig. Ein festlicher Tag war für ihn die von der Akademie veranstaltete Feier seines vierzigjährigen Dienstjubiläum. Er erhielt bei dieser Gelegenheit (1843) viele Gratulationsschreiben und Ehrendiplome von auswärtigen gelehrten Gesellschaften und Gelehrten. 1849 übersandte ihm die Universität zu Prag bei der Feier ihres 500jährigen Jubiläum ein Ehrendiplom. Obwohl er, wie früher erwähnt, seit seinem Rektorat in Landshut (1814) diese Würde aus Mangel an Zeit nicht wieder angenommen hatte, schlug er doch 1849 die Wahl zum Senator der Universität München nicht aus. Ungeachtet seines weit vorgerückten Alters hielt er es für seine Pflicht, in dieser verhängnißvollen Zeit seine Kenntnisse und vieljährigen Erfahrungen im Unterrichts- und Universitätswesen zum Besten desselben und zum allgemeinen Wohle geltend zu machen. 1848 hatte er dem Professorenkongreß als Deputirter der Universität München beigewohnt und dort für vernünftige Reform gestimmt. Er war mit ganzer Seele akademischer Docent. In der Universität erblickte er, nach seinen eignen Aeußerungen, das kostbarste Kleinod Deutschlands und seiner Civilisation. Daher kämpfte er unerschrocken für die freie Wissenschaft

und gegen den Studienzwang. Ebenso muthig stritt er für die Freiheit der ärztlichen Kunst und deren Ausübung. In diesem Sinne wirkte er auch in administrativer Beziehung als Mitglied des Obermedicinalausschusses und bei dem ärztlichen Kongreß im J. 1848. Für junge medicinische Talente war er stets ein Rathgeber, Beschützer und Förderer. Einer seiner Freunde rühmt die patriarchalische Einfachheit, Ruhe und Würde in seinem Wesen, die ihm alle Herzen in Liebe und Verehrung zuführte. Er fügt die treffenden Worte hinzu: „Bei dem Selbstgefühl, das ihm die ungetrübte Lauterkeit und Wahrheit seines Charakters verlieh, bei dem Bewußtseyn des Besitzes einer Ueberfülle des gediegensten und universellsten Wissens und seiner unersetzlichen individuellen Wichtigkeit in seiner ärztlichen Sphäre, wie konnte es da anders möglich seyn, als daß sich sein Charakter, sein ganzes Wesen in die großartigsten Formen prägte? Und so war auch der Eindruck, welchen seine Erscheinung auf Alle machte, deren geistige Sehkraft den richtigen Augenpunkt erreichte, unter welchen große Männer betrachtet werden sollen." v. W.'s Tod, in Folge eines Nervenfiebers, würde immer als ein harter, unersetzlicher Verlust zu betrachten seyn, auch wenn sein Geist nicht unsterblich fortlebte in den reichen Saaten, die er in seinen hinterlassenen Schriften ausgestreut. So lange ein auf Kenntniß des menschlichen Organismus in allen seinen Theilen basirtes rationelles Heilverfahren stattfindet, so lange werden auch v. W.'s Schriften unerschöpfliche Quellen seyn für das gründliche, von aller Pedanterie und Fachvorurtheilen befreite Studium der Medicin. Der Bildhauer Halbig in München hat neuerlich ein Gypsmodell von 9 Schuh Höhe vollendet zu einer kolossalen Statue, durch welche v. W.'s trauernde Wittwe ihres Gatten Andenken zu ehren beabsichtigt. Auf dem neuen Kamposanto in München, unfern von der Ruhestätte der Künstler Schwanthaler*) und Gärtner**) soll jene Statue errichtet werden. Der Künstler hat, öffentlichen Mittheilungen zufolge, durch großartige Auffassung die ihm gestellte Aufgabe würdig gelöst. — Seine Schriften sind: Ueber die therapeut. Indikation u. Technicismus d. galvan. Operation. Wien 1803. — Merkwürd. Heilung e. Eiterauges, nebst Bemerkk. über d. Operation des Hypobion. Landsh. 1806. 2. Aufl. Ebd. 1819. — Physiologie d. Menschen,

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 706.
**) — — — — 25. — — — — S. 285.

mit durchgängiger Rücksicht auf die komparative Physiologie der Thiere; zu akademischen Vorlesungen bearbeitet. Landshut 1807 — 1808. 2 Bde. — Ueber Geburt, Daseyn u. Tod. Nürnberg 1807. — Abhandlungen aus d. Gebiete der praktischen Medicin, besonders der Chirurgie und Augenheilkunde Erster Band. Landshut 1810. M. 3 Kupfertafeln. — Ueber den Geist des Universitätsstudium. Eine Rede bei der öffentl. Verkündung der akadem. Gesetze an d. kön. baier. Ludwig-Maximilians-Universität gehalten. Landsh. 1811. — Ueb. d. angebornen Fetthautgeschwülste u. andere Bildungsfehler. Mit 2 Abbildungen glücklich ausgerotteter monströser Lipome. Landsh. 1816. Neue Heilart des Kropfes durch die Unterbindung der Schilddrüsen u. Schlagadern, nebst der Geschichte e. durch die Operation geheilten Aneurismus der Karotis. Sulzbach 1817. — Rede zum Andenken an D. G. A. Bartels. Sulzbach 1818. — Journal d. Chirurgie u. Augenheilkunde, jedes von 4 Heften. (Gemeinschaftlich mit K. F. Gräfe späterhin mit J. A. von Ammon herausgegeben). Berlin 1819 — 1844. 32 Jahrgänge. — Vorträge, gehalten in Fonk's Kriminalproceß. Trier 1822. — System der Chirurgie. Berlin 1833 — 1834. 2 Bde. — Für die Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft (1809. Bd. 3. Heft 2. Nr. 3) lieferte W. einen Aufsatz über die Heilkraft der Natur. Antheil hatte er an T. B. v. Siebold's Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen deutscher Aerzte und Wundärzte. Heft 2. (1807), an Herlin's literarischen Annalen der gesammten Heilkunde (1825) und an der von Ersch u. Gruber herausgegebenen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 305. Ernst Wilhelm Hirche,

Rektor der Stadtschule zu Markliffa;

geb. den 22. Febr. 1807, gest. den 30. Dec. 1849.

Geboren war derselbe zu Rauscha bei Görlitz, wo sein Vater, Johann Traugott Hirche, einst Krämer und Ortsrichter, noch lebt; die Mutter ist Joh. Eleonore, geb. Kloß, welche acht Kinder groß gezogen hat. Von 1819 bis 27 studirte er auf dem Gymnasium zu Görlitz, als einer der talentvollsten und besten Schüler; 1830 bis 33 aber zu Breslau Theologie, wo er am 19. Aug. 1833 die erste theologische Prüfung rühmlich bestand. Dann war er Haus-

lehrer zu Wronin bei Ratibor, wo er sehr geschätzt ward, hierauf zu Görlitz im Knabeninstitute seines ältern Bruders; darauf ward er Rektor in Marklissa. In diesem Amte wirkte er über 15 Jahre mit seltener Treue und Umsicht, mit sichtbarem Segen und unter allgemeiner Liebe, besonders mit Billigung seines religiösen und naturwissenschaftlichen Unterrichts. Vor Weihnachten 1849 erkrankte er leider! ernstlich an einem gastrisch nervösen Fieber. Schon am vorletzten Tage des Jahres, Morgens, entschlief er sanft, noch unverheirathet.

* 306. Elias Lehmann,

Oberpfarrer u. Superintendent zu Meffersdorf in der Oberlausitz; geb. den 9. April 1772, gest. den 30. Dec. 1849.

Sein Geburtsort ist Niederlangenau bei Görlitz, wo sein Vater, Elias, ein armer Häusler und Zimmermann war, seine Mutter aber Anna Elisabeth Diener hieß. Waren diese Aeltern auch arm, so erwarb der Knabe doch einen Gönner und Helfer an dem Pfarrer Stephani, der dem wißbegierigen Jünglinge viel Unterricht gab und ihm den Eintritt in's görlitzer Gymnasium verschaffte, wo er 1791 bis 98 zur Zufriedenheit aller Lehrer studirte. Freilich mußte er in Armuth leben, verdiente aber sich Etwas mit Stundengeben und Chorsingen. Mit 24 Jahren studirte er zu Leipzig Theologie unter Keil und Rosenmüller, beschäftigte sich auch mit altklassischen und medicinischen Studien. Nachdem er dann kurze Zeit Hauslehrer gewesen, ward er 1803 Kollaborator am Gymnasium zu Görlitz und Mitglied des Kandidaten-Predigerkollegium, 1801 aber von dem unvergeßlichen Adolph Traugott v. Gersdorf zum Pfarramte Volkersdorf berufen, 1817 aber zum Diakonus in Meffersdorf, in welchem Amte er bis 1831 treulichst wirkte und besonders die Schule zu Greuzdorf zu heben suchte, was ihm auch gelang. Am 16. April 1819 ward ihm vom Konsistorium zu Breslau die Verwaltung der Superintendentur der zweiten laubaner Diöcese anvertraut; bald folgte die höhere Bestätigung nach. Fast 27 Jahre, bis 1846, verwaltete er treu seine neuen Pflichten, mit dem bisherigen Predigtamte; 1831 wurde er auch Oberpfarrer. Als er ein Vierteljahrhundert Ephorus gewesen war, begingen seine Mitarbeiter im Prediger- und Schulstande, mit der Gemeinde, ein Ehrenfest. Seit 1849 wollte seine Schwachheit nicht mehr jene viele Arbeit er-

lauben. Nach langen Leiden entschlief er. Verheirathet war er mit Johanne Christiane Schiller, von Volkersdorf, seit 1806, doch kinderlos. So ist er als ein einsamer Witwer gestorben. Bei der Gemeinde wird sein Andenken lange in Segen bleiben.

307. Dr. Karl Borromäus Egger,

Domdekan, Jubelpriester, Ritter des St. Michaelsordens zu Augsburg; geb. den 31. Okt. 1772, gest. d. 31. Dec. 1849 *).

Der edle Verstorbene wurde zu Denklingen im bayer'schen Algäu geboren, wo sein Vater, Joseph Anton E., Forstmeister war. Dieser war selbst des Sohnes Lehrer bis in dessen eilftes Jahr; dann wurde der Knabe zu Ostern 1783 dem 1812 als Pfarrer von Böhringen verstorbenen Michael Feneberg zum Unterricht übergeben. Wohl vorbereitet durch Feneberg's pädagogisches Talent bezog E. am 28. Okt. 1784 die ehemalige Studienanstalt zu St. Salvator in Augsburg, wo er außer den alten Sprachen auch Französisch und Italienisch erlernte, mittels Privatstunden, welche er auch in den philosophischen Fächern häufig und fleißig genoß. Noch in der rhetorischen Klasse ward E. 1789 in einem angesehenen Hause Augsburg's Privatlehrer, eine Stelle, die er noch ein Jahr nach Vollendung seines theologischen Kurses bekleidete, was ihm neben den vielen Repetitionen, die er mit Anderen über die philosophischen und theologischen Fächer hielt, großen Nutzen durch das docendo discimus verschaffte, zumal er sich namentlich auf die sokratische Lehrmethode verlegte, deren Handhabung Klarheit und Meisterschaft giebt. — Zum Kirchenrechte fühlte er sich stärker hingezogen, als zur Theologie, für welche ihm jedoch später Stattler's Schriften mehr Geschmack beibrachten. Am 19. Sept. 1795 erhielt E. die ersten Weihen und trat am 4. Nov. in das bischöfl. Seminar zu Pfaffenhausen, wo er zugleich als Repetitor der Liturgie und Homiletik fungiren mußte. Am 8. Mai 1797 feierte er sein erstes heiliges Meßopfer. Die nun mit seiner Repetitorstelle verbundenen gehäuften und anstrengenden Seelsorggeschäfte griffen seine Gesundheit so an, daß er in's älterliche Haus zurückkehren mußte und lange Zeit ärztlicher Hilfe bedürftig war. Kaum her-

*) Real-Encyklopädie für das katholische Deutschland Bd. 1. S. 808; Neue Sion u. A.

gestellt, erhielt er unter dem 1. Sept. 1801 die Lehrstelle der Philosophie in Dillingen, wo er drei Jahre Logik, Metaphysik und Moral vortrug, bis die Landesdirektion in Ulm die Universität Dillingen im J. 1804 auflöst'te, worauf E. durch Dekret vom 17 Dec. 1804 die Pfarrei Kleinaitingen, Landgerichts Schwabmünchen, übertragen wurde, wozu am 1. Februar 1806 noch die Inspektion sämmtlicher Schulen besagten Landgerichts kam. Als im J. 1810 die Geistlichen mit der Steuer der Kriegsperäquations- und Kommunalauflagen belastet werden sollten, ward unter E.'s Leitung eine Eingabe dagegen verfaßt, von sämmtlichen Pfarrern des Lech- und Illerkreises unterzeichnet und durch eine Deputation in München überreicht, was die Befreiung von jener Steuer zur glücklichen Folge hatte. Der entschiedenen glaubensvollen Priester waren damals wenige und viele traten scheu oder beirrt vor der kirchenfeindlichen Presse zurück. Da ließ im J. 1810 der geistliche Rath und Pfarrer zu Waltershofen in Schwaben, Karl Felder, seine treffliche Literaturzeitung erscheinen und bald stand unter den Vorkämpfern derselben Karl E. Aus dieser stillen, rastlosen Thätigkeit ward er eine Zeit lang herausgerissen, da die katholische Geistlichkeit ihn zu ihrem Abgeordneten im J. 1818 wählte. Wie würdig und vest er seine Kirche in München vertrat, darüber war nur Eine Stimme, denn bei aller Entschiedenheit vergab er der Klugheit und Mäßigung Nichts, und sein glühender Eifer war von höherer Liebe getragen und von umfassenden Kenntnissen unterstützt. Statt vieler Beweise und Zeugnisse sey hier nur das berührt, daß Papst Pius VII. ihm ein Schreiben voll Anerkennung zugehen ließ, abgedruckt im Jahre 1820 im Intelligenzblatte der Literaturzeitung für katholische Schullehrer, herausgegeben von Freiherrn Anton von Mastiaux*). Am 3. Mai 1820 ward E. zum wirklichen geistlichen Rathe des Bisthums Augsburg und im Oktober 1821 zum Domherrn in der Eigenschaft eines bischöflichen Official's, im J. 1841 aber zum Domdekan daselbst ernannt. Wie redlich E. diese Auszeichnungen verdient hat, zeigt nicht nur ein Blick in seine rastlose und besonnene Thätigkeit, sondern auch sein vestes Benehmen in den Jahren 1818 und 1819. Damals handelte es sich um den Eid auf die bayer'sche Konstitution, während das ältere Konkordat mit dem Papste noch nicht als Staatsgesetz publicirt und von der Konstitution

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. der N. Nekr. S. 841.

und dem Religionsedikte geradezu beeinträchtigt war. Mit Eilfertigkeit und Drohungen ſuchte man den katholiſchen Prieſtern jenen Konſtitutionseid abzunehmen und abzudrängen. E. war unter den Wenigen, welche die Sache ſchnell durchſchauten und den Eid verweigerten; ja E. hatte einen Hauptantheil an der für die katholiſche Kirche ſiegreichen Wendung des damaligen Kampfes, indem die kirchlich geſinnte Partei es dahin brachte, daß die königliche Erklärung (Tegernſee den 15. Sept. 1821) erfolgte, wonach „der Eid der Katholiken auf die Konſtitution ſich lediglich auf die bürgerlichen Verhältniſſe beziehe und ſie (die Katholiken) dadurch zu Nichts verbindlich gemacht werden, was den göttlichen Geſetzen oder den katholiſchen Kirchenſatzungen entgegen wäre.“ (Siehe Konkordat und Konſtitutionseid der Katholiken in Bayern. Augsburg 1847, bei Schmid.) E. iſt auch Verfaſſer der Theſen des Paſtoralſchreibens des Generalvikariats des Bisthums Augsburg vom Jahre 1820, worin der furchtbarſte Aftermyſticismus aufgedeckt und niedergekämpft worden. Als im J. 1828 die Klöſter St. Maria Stern und St. Urſula in Augsburg wieder ins Leben gerufen und neu organiſirt wurden, geſchah dieß hauptſächlich unter E.'s umſichtiger Leitung. Geiſtlicher Führer war er von St. Urſula bis zu ſeinem Tode; ein ſtilles, aber ſehr ſegensreiches Wirken. Am 1. Jan. 1839 beehrte ihn ſein Monarch mit dem St. Michaelsorden. Nie ſuchte der Mann, der mit Aufopferung der Kirche, dem Staate und dem Einzelnen unermüdet diente, Amt oder Ehre, aber deſto mehr Verehrer zählte er, unter denen Prieſter bis zur biſchöflichen Würde erhoben ſich befinden, denen er Berather und Lehrer war. Der Abend ſeines frommen Lebens war durch Körperleiden getrübt, aber durch reichen innern Fonds unterhalten und durch noch reichere Tröſtungen von Oben begnadigt. Im J. 1847 feierte er mit allgemeiner Theilnahme ſeine Sekundiz. So erſchöpfte ſich auch der Greis in den letzten Jahren ſeines Lebens, bei zunehmender Kränklichkeit und den Gebrechen eines hohen Alters; ſein einſichtsvoller Rath und ſeine Hilfe ſtand jeder guten Sache zu Dienſten. Jede Erſcheinung auf kirchlichem und politiſchem Gebiete beachtete er aufmerkſam und freudig gehoben ward er, wenn er etwas wahrnahm, was ſeiner theuren Kirche zu gut kommen konnte. Ohne Bedenken ſchloß er ſich dem katholiſchen Vereine für Deutſchland an, erkannte klar, was Großes daraus entſtehen könnte, und ermunterte zum innigen Anſchluß an dieſen Verein. Mit

dem letzten Abend des Jahres schloß sein schönes Leben den irdischen Lauf. Mit den heil. Sakramenten gestärkt, entschlief er sanft und gottergeben. — Ein langes Leben voll Thätigkeit, ein glühender Eifer für die katholische Sache, seltene Gaben der Natur und Gnade im Bunde mit dem emsigsten Fleiße, anhaltendes Gebet, eine ungeheuchelte Demuth, aufrichtige Versöhnlichkeit, Uneigennützigkeit, Freigebigkeit und ein argloses, kindliches Gemüth sind Züge, die dem Verewigten Niemand abstreiten wird, der ihn etwas näher zu kennen das Glück hatte. — Außer der genannten felder'schen Literaturzeitung nahm E. auch thätigen Antheil an der „Literaturzeitung" des Freiherrn A. v. Mastiaux, in welchem Blatte er über die Schrift des nachher so berühmt gewordenen Erzbischofs Klemens August*) von Köln: „Ueber die förmliche Wahrheit und kirchliche Freiheit. Frankfurt 1818" ein umfassendes Referat niederlegte. Später arbeitete er in die katholische Zeitschrift „Sion" und die „Pastoralkonferenzen." — Schriften hat E. sehr viele herausgegeben, größtentheils homiletischen, kanonischen, dogmatischen Inhalts. Sein vorzüglichstes Werk aber, welches besonders in Oesterreich richtig gewürdigt wurde, ist die Schrift: „Der alte Fronleichnam unseres Herrn Jesu Christi, dem neuen Abendmahle des Dr. Stephani entgegengestellt, von einem katholischen Pfarrer. Augsburg 1812." — Wir heben noch hervor die Abhandlung: „Was heißt Denken? Ulm 1804"; die durch Geist und Schärfe des Urtheils ausgezeichneten „Predigten bei verschiedenen Veranlassungen, meist dogmatischen Inhalts. Augsb. 1829"; „Das Priesterhospital und Korrektionshaus im Bisthume Augsburg, geschichtlich dargestellt. Ebd. 1833". Ebenso gab Egger F. A. Stapf's treffliche Schrift: „Vollständiger Pastoralunterricht über die Ehe" in sechster bedeutend vermehrter Auflage. (Frankfurt 1845) und Mt. Königsdorfer's Predigten über christliche Kinderzucht neu heraus. (4. Aufl. 1844.)

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 788.

Nachtrag.

* 308. Samuel Ludwig Schnell,

Doktor und ehemal. Professor der Rechte an der Universität Bern; geb. im Jahre 1775, gest. den 3. Jan. 1849.

Der Verewigte wurde in dem wohlhabenden Städtchen Burgdorf im Kanton Bern geboren und war der älteste von drei Brüdern, von denen ihn zwei überlebten. Sein Vater, ein tüchtiger Handelsmann, wie dessen Bruder, mit dem Volksbildner Pestalozzi *) eng befreundet, ließ es sich angelegen seyn, seinen Söhnen eine tüchtige Bildung zu geben, und sendete unsern S., der sich zum Studium der Rechtswissenschaft entschloß, zu seiner akademischen Ausbildung an die Hochschule Tübingen. Hier befreundete sich dieser mit der kant'schen Philosophie, die soeben als Glanzgestirn am spekulativen Horizont der Deutschen aufgegangen war, studirte eifrig römisches und deutsches Recht, allgemeine und besondere Rechtsgeschichte und erwarb sich den Doktorgrad beider Rechte. Kaum hatte er seine Studien vollendet, als 1798 die Franzosen in die Schweiz eindrangen, das Gebäude der alten Eidgenossenschaft zertrümmerten und durch ihre Anhänger die Eine untheilbare helvetische Republik schufen. S., obschon erst 23 Jahre alt, wurde schon 1798 zum Mitgliede des obersten helvetischen Gerichtshofes erwählt und begann in dieser wichtigen Stellung seine öffentliche Laufbahn, während andere mit ihm befreundete Männer, wie F. Kuhn, Karl Koch **), in den beiden Räthen wirkten. Er verfaßte damals die Organisation dieses obersten Gerichtshofes, welche von den gesetzgebenden Räthen gutgeheißen wurde und für die ganze Dauer der Helvetik den Rechtsgang in Civil- und Kriminalgeschäften vor dieser Behörde bestimmte. Uebrigens war er ein eifriger Anhänger der Einheitsfreunde, so daß er 1802 sogar seine Ernennung

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.
**) — — — 22. — — — S. 642.

in die ſogenannte Tagſatzung des Kantons Bern mit der Erklärung ablehnte, daß er Niemanden als die geſammte helvetiſche Nation für den Souverän der helvetiſchen Republik anerkenne und daher nur eine helvetiſche Tagſatzung zur Sanktion einer allgemeinen Verfaſſung für befugt halte. Nach dem Falle der Helvetik praktizirte er mit großem Erfolge als Fürſprecher vor dem Appellationsgerichte und wurde 1805 zum Profeſſor des bern'ſchen Civilrechtes und der Geſchichte an die neuerrichtete Akademie zu Bern berufen. Neben ihm war der weitbekannte Begründer eines neuen Staatsrechtes, R. L. von Haller, als Profeſſor angeſtellt. Beide Männer waren in ihrem ganzen Weſen und Charakter, in ihren Anſichten über Kirche, Staat und Wiſſenſchaft zu verſchieden, als daß es nicht bald zu heftigen Reibungen zwiſchen ihnen kommen mußte. Während Haller die kirchlichen und ſtaatlichen Zuſtände des Mittelalters in ihrer Idee als das allein Wahre und Entſprechende, als das Höchſte und Beſte hinſichtlich des geſellſchaftlichen Zuſtandes der Menſchheit hinzuſtellen und zu begründen ſuchte, ſtellte ſich S., als der nüchterne Repräſentant der Neuzeit, mit der trocknen Logik und dem Naturrechte der kant'ſchen Philoſophie und mit all den Erfahrungsbeweiſen der Gegenwart dieſen überſchwenglichen Anſchauungen entgegen. Den Kampf begann er mit einer ſcharfen Beurtheilung von Haller's Inaugurationsrede bei der Eröffnung der Akademie 1806 in der Allgemeinen Zeitung und ſetzte ihn Schlag auf Schlag mit der ganzen Zähigkeit und Energie ſeines Charakters in einer Reihe publiciſtiſcher Abhandlungen in der Zeitſchrift des „bern'ſchen Beobachters" fort. Indeſſen war S. auch in andern ſchriftſtelleriſchen Arbeiten über ſein eigenes Fach keineswegs müßig. In einer kleinen Schrift „Bemerkungen über den Urſprung und die Ausbildung des bern'ſchen Civilrechtes. (Bern 1808)" lieferte er ſchätzbare Beiträge zur Geſchichte und Winke zur Vervollkommnung der vaterländiſchen Civilgeſetzgebung. Als Fortſetzung erſchienen im folgenden Jahre 14 „Abhandlungen über verſchiedene wichtige Theile des bern'ſchen Civilrechtes. (Bern 1809)", welche gleichfalls einen reichen Schatz geſchichtlicher und rechtswiſſenſchaftlicher Kenntniſſe erhielten und ſich durch Klarheit und Deutlichkeit der Darſtellung vortheilhaft auszeichneten. Dieſe beiden Schriften, vermehrt und umgearbeitet, wurden ſpäter von dem geiſtreichen Verfaſſer in das „Handbuch des Civilrechtes", in einer ausführlichen Erörterung der wichtigſten Gegenſtände deſſelben, mit be-

ſonderer Hinſicht auf die poſitiven Geſetze des Kantons Bern. (Bern 1811)" zuſammengeſchmolzen und bildeten mit ſeinem „Handbuche des Civilproceſſes, mit beſonderer Hinſicht auf die poſitiven Geſetze des Kantons Bern. (Bern 1810)" ein Ganzes, das auch unter dem Titel: „Theoretiſch-praktiſcher Kommentar über das poſitive Civilrecht des Kantons Bern" ausgegeben wurden. Wohl kein Kanton der Schweiz konnte eine ſolche Bearbeitung ſeiner eigenthümlichen Rechtsgeſchichte, ſeiner Rechtsquellen aufweiſen, wie ſie damals der Kanton Bern dem eiſernen Fleiße S.'s verdankte. Dazu gehörte auch ſein „Vollſtändiges Notariatsbuch. (Bern 1813)." Schon damals hatte S. nicht vergeblich zur Verbeſſerung der bern'ſchen Geſetzgebung geweckt. Im J. 1807 ſetzte der Große Rath zu dieſem Zwecke eine Kommiſſion nieder und von ihr wurden auch S.'s Kenntniſſe und Thätigkeit in Anſpruch genommen; er überzeugte ſich aber bald mit der Behörde, daß politiſche Rückſichten die Arbeit im damaligen Zeitpunkte, ſo zu ſagen, unmöglich machen würden, und es blieb dieſer Schritt ohne Erfolg. Erſt nach der Reſtauration ſchritt man mit Ernſt an die Reviſion und Vervollſtändigung der alten Gerichtsſatzung. Im December 1817 beauftragte der Große Rath mit großer Mehrheit die Regierung mit dieſem wichtigen Geſchäfte, wobei jedoch die weſentlichen Grundſätze des vaterländiſchen Rechtes beibehalten werden ſollten. Zu dieſem Ende wurde eine beſondere Kommiſſion ernannt und S. zum Redakteur berufen. Zwar fand die neue Geſetzgebung im Anfange ſtarken Widerſtand, da ein Theil der Altgeſinnten, unter ihnen vorzüglich S.'s unermüdeter Gegner, K. L. v. Haller, und ſeine Schüler und Anhänger, jede Veränderung der Geſetzgebung als revolutionäres Beginnen angriffen; ſpäter aber, als 1820 Haller katholiſch geworden und aus den Behörden des Kantons Bern ausgeſchieden war, ſtellten ſich keine Schwierigkeiten mehr entgegen und im März 1821 konnte bereits der erſte Theil, das Geſetzbuch über das gerichtliche Verfahren, 1823 der revidirte Entwurf des Perſonenrechtes, 1826 der die dinglichen Rechte enthaltende erſte Theil und im März 1830 der die perſönlichen Rechte enthaltende zweite Theil des Sachenrechtes vom Großen Rathe, deſſen Mitglied S. ſeit 1819 war, berathen und angenommen werden. Seinen Bemühungen und denen ſeines Freundes Koch, der 1818 das Geſetz über das Verfahren in Adminiſtrativſtreitigkeiten verfaßte, verdankt alſo der Kanton Bern ſein Geſetzbuch,

deſſen zweite Auflage, mit Bemerkungen verſehen, Sch. 1835 herausgab, und das noch jetzt in Geltung iſt. Ebenſo hat er großen Antheil an dem militäriſchen Strafgeſetzbuche für die Eidgenoſſenſchaft, mit deſſen Reviſion er ſchon 1809 mit Oberſt Ziegler und Koch beauftragt, das aber erſt in der Reſtaurationszeit von der Tagſatzung zum Beſchluß erhoben wurde. Es iſt merkwürdig, wie ſelbſt während dieſer Periode S.'s Thätigkeit in den wichtigſten Fragen in Anſpruch genommen wurde, obſchon die Mehrzahl der zur Regierung gelangten Patricier ihn als einen ihrer unerbittlichſten und unerſchrockenſten Gegner betrachtete und auch betrachten mußte. Denn S. konnte nicht ſchweigen, wenn es galt, Wahrheit und Recht zu vertheidigen, wenn es galt, gegen ſeine Anſicht über Volksfreiheit und Gerechtigkeit getroffene Maaßregeln zu rügen. So ließ er 1814 eine beißende Erwiderung wider die berüchtigte Flugſchrift „Correspondance et autres pièces secrètes“ drucken, ſo vertheidigte er 1815 die wegen eines Hochverrathproceſſes eingekerkerten Oberländer und gab ſeine Vertheidigung zu Aarau mit dem bezeichnenden Motto heraus: „Ihr Chriſten, ſpiegelt euch an dieſem Zornexempel!“ So griff er überall mit ſeinen beredten Vorträgen im Großen Rathe, mit ſeiner ſcharfen Feder in Flugſchriften und Zeitungen an, wo er Schweigen für Feigheit oder Verletzung ſeiner Grundſätze hielt, und blieb dennoch ſtets in ſeiner einflußreichen Stellung als Profeſſor und Großrath, ja war oft, wie im Ohmgeldſtreite mit dem Kanton Waadt (1829), einer der Wortführer der Wahrheit dieſer Behörde. Unter dem Patriciate ſelbſt nämlich gab es mehere Männer, welche einſahen, daß der alte Zuſtand vor der helvetiſchen Revolution nicht mehr herzuſtellen ſey, und welche einem zeitgemäßen, wenn auch bedächtigen Fortſchritte huldigten. An dieſe ſchloß ſich S. an und gewann, da er ihnen durch gründliche, gelehrte Kenntniſſe in ſeinem Fache, durch große Beleſenheit und ſcharfen Verſtand, der ſich nicht ſelten in beißendem Witze äußerte, imponirte, nicht unbedeutenden Einfluß auf ſie. Zu der Verfaſſungs- und Regierungsveränderung von 1831 trug er Vieles bei. Schon durch die Einführung ſeines Geſetzbuches und deſſen allgemeiner Giltigkeit, durch die Gleichſtellung aller Bürger vor dem Rechte, mußte im Volke das Gefühl der Rechtsgleichheit geweckt und gepflegt werden, und die bürgerliche Rechtsgleichheit war der Weg zur politiſchen. Dann waren es 1831 neben der Elite aus der Zeit der Helvetik und Mediation meiſtens Männer aus

S.'s Schule, welche die Reſtaurationsregierung ſtürzten. Im Vordergrunde ſtanden ſeine drei Vettern, Ludwig, Karl *) und Johann Schnell, und durch ſie und ſeine Freunde, wie Schultheiß Tſcharner **) nahm der alte Profeſſor, der ſich mehr zurückzog, Antheil an der Umgeſtaltung der Verfaſſung des Kantons Bern. Doch billigte er den ungeſetzlichen, gewaltthätigen Umſturz nicht und äußerte ſich oft gegen ſeinen Vetter und Schwiegerſohn, den bekannten Volksführer Dr. Johann Schnell: „Sie helfen ein Regiment ſtürzen, deſſen Form ich auch tadle, deſſen Vertreter ich hingegen in ihrer Mehrzahl ehre, und die auch Sie einſt zurückwünſchen werden, wenn Sie ihre Nachfolger werden erkannt haben." Gewiß ein ſchönes Zeugniß für die geſtürzte Regierung von einem Manne, der ſie in ihrer Macht nie geſchont und ihren Maaßregeln oft ſcharf und furchtlos gegenüber getreten war. S. hatte richtig vorausgeſehen. Zwar neigten ſich ſeine Vettern zu der politiſchen Anſchauungsweiſe des alten Profeſſors, ihres klugen Führers und Rathgebers, der, vertraut mit der engliſchen Staatsverfaſſung und Staatswiſſenſchaft, für die Demokratie ein Schwergewicht im angeſehnern, wohlhabenden Theile des Volkes ſuchte und der Anſicht huldigte, daß durch Wahlbeſchränkungen, durch Cenſus, höhere Altersbeſtimmung ꝛc. der Zutritt zur Volksvertretung, zur Adminiſtration und allen höheren Stellen nur der Klaſſe der ältern, wohlhabenden Bürger zuſtehen ſollte; aber bald galt dieſe Anſicht, die, wie die neueſten Ereigniſſe im Mai 1849 bewieſen haben, tief im Weſen des größern und beſſern Theiles des berner Volkes wurzelt, für nicht mehr zeitgemäß, für veraltet, und S.'s Gegner nannten ſie ſpottend Zaunſteckentheorie. Kaum acht Jahre ſtanden die Gebrüder Schnell und hinter ihnen der kluge, volksthümliche, alte Profeſſor, an der Spitze der Staatsverwaltung des Kantons Bern: da benutzten ihre Gegner im Herbſte 1838 die Verwicklungen, in welche die Schweiz wegen Louis Napoleon mit Frankreich gerieth, zu ihrem Sturze. Damals ſtellte nämlich im Großen Rath die Partei der Altliberalen, S. voran, die Theorie eines bedingten Nachgebens der ſchwächern Staatsgeſellſchaft gegen die mächtigere, der Schweiz gegen Frankreich, auf, um dem angedrohten Kriege zu entgehen; die ſogenannte Nationalpar-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 120
**) — — — 22. — — — — S. 417.

tei hingegen mit ihrem Führer Neuhaus *) wollte die selbständige, unabhängige Haltung der Schweiz gegen das Ausland mit aller Kraft und allen Eventualitäten gegenüber wahren und errang nach langem und heftigem parlamentarischen Kampfe den Sieg. Die Brüder S. legten ihre Stellen nieder und zogen sich ganz von den Staatsgeschäften zurück. Auch dem alten Professor war es nicht mehr wohl in seiner Stellung. Er war bei der Gründung der Universität Bern (1834) zum Professor des vaterländischen Rechtes ernannt worden und lehrte mit der nämlichen Offenheit und Geradheit, mit dem nämlichen ausdauernden Fleiße und tiefer, ins Specielle eingehender Sachkenntniß wie früher an der Akademie. Allein die Zeit seiner besten Wirksamkeit war vorüber; sein politischer Einfluß war gebrochen und mit demselben, wie es in Zeiten der Parteiung zu geschehen pflegt, sein ganzes Ansehen; seine Grundsätze, die er nicht verhehlen konnte, sein körniger, aber nichts weniger als zierlicher Vortrag gefielen nicht mehr, und die immerwährenden politischen Händel, das zunehmende Mißtrauen seiner Schüler gegen seine Ansichten, der herrschende Geist an der Universität und mancherlei Neckereien verleideten ihm seine Professur. Er legte sie im August 1843 freiwillig und mit Verzichtleistung auf jede Pension nieder und lebte nun als Privatmann im Schooße seiner Familie, von Allen, die ihn näher kannten und wahres Verdienst vorurtheilslos zu schätzen wußten, geachtet und geehrt. Den geistig und leiblich noch kräftigen Greis rief in der Nacht vom 2. auf den 3. Januar der Tod ab; Schade, daß er die Erhebung des berner Volkes, das er, wie nicht bald Einer, durch und durch kannte, im Frühling 1850 und die ihm dadurch gewordene Genugthuung für sein politisches Wirken und Kämpfen nicht mehr erlebte.

309. Beat Winkler,

Kapitular des Benediktinerstiftes Einsiedeln;

geb. den 25. Jan. 1798, gest. den 10. Jan. 1849 **).

Der Verewigte genoß im älterlichen Hause zu Richensee im Kanton Luzern eine sorgfältige, fromme Erziehung und kam frühe schon in die Schulen des Klosters Einsie-

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 410.
**) Luzerner Zeitung. Jahrg. 1849. Nr. 8.

deln. Der religiöſe, offene Sinn des Jünglings, ſeine ſchönen Talente und die Liebe zur heiligen Kunſt ließen ihn bald ſchon erkennen, daß Einſiedeln ſeine wahre Heimath ſey. Er trat daſelbſt in's Noviziat und verband ſich am 20. Okt. 1820 durch die feierlichen Gelübde für immer dem Orden des heiligen Vaters Benedikt. Er diente demſelben in aller Treue und Gewiſſenhaftigkeit und widmete ihm alle ſeine geiſtigen und leiblichen Kräfte; daher ihm auch ein bedeutender Wirkungskreis anvertraut wurde. Zuerſt kam er nach St. Gerold im Vorarlberg, wo er als Pfarrer, als Oekonom, als Beichtiger des Frauenkloſters Bluddens thätig war und zwar in einer Weiſe und mit einem Segen, daß ſein Wirken auf der Kanzel, in der Schule, am Krankenbette, im Beichtſtuhle, daß ſeine Liebe und Hingabe ihm allgemeine Verehrung und Liebe erwarben. Wenige Jahre vor ſeinem Tode wurde er auf die ſchöne Statthalterei Sonnenberg im Kanton Thurgau befördert; aber ſein Tagewerk ſollte einen frühen Feierabend finden. Ein gefährliches Uebel ſtellte ſich bei ihm ein und drohte ſeinen ſonſt geſunden Organismus zu zerſtören. Eine Reiſe zu den lieben Seinen ſollte ihm Erleichterung, eine Berathung mit ſeinem Bruder, dem geſchickten Arzte Dr. Winkler, ſollte das Uebel, wo möglich, heben helfen. Allein die Krankheit war ſchon ſo weit fortgeſchritten, daß der Leidende weder nach Sonnenberg, noch nach Einſiedeln zurückkehren konnte. So blieb er nun bei ſeinem Bruder in Richenſee, bis nach dreimonatlichem Krankenlager alle Kraft gebrochen war, und der Geiſt nach der ewigen Heimath entwich. Am 12. Jan. wurde ſeine entſeelte Hülle unter allgemeiner, herzlicher Theilnahme in die Gruft der alten deutſchen Ritter zu Hitzkirch hinabgeſenkt. Die Liebe der Seinigen, der Dank der Armen und Bedrängten, die Zufriedenheit ſeiner Obern folgten ihm ins Grab nach.

* 310. Ivar Peterſen,

Prediger zu Stenderup im Schleswig'ſchen;

geb. den 5. Nov. 1781, geſt. den 19. Jan. 1849

P. wurde zu Holk im Schleswig'ſchen geboren und ſtudirte, nachdem er ſich eine gelehrte Schulbildung erworben hatte, ſeit Michaelis 1801 zu Kiel Theologie. Nach vier Jahren ſtellte er ſich dem theologiſchen Amtseramen auf dem Schloſſe Gottorp und erlangte in demſelben den 2. Charakter mit Auszeichnung. Er wird dann mehere

Jahre Hauslehrer gewesen seyn. Am 6. April 1810 wurde er zum Feldprediger ernannt und am 17. Nov. 1815 zum Pfarrer der Gemeinde zu Stenderup im schleswig'schen Amte Hadersleben. Hier blieb er nun sein ganzes übriges Leben hindurch rühmlich thätig. Nach einer Amtsführung von mehr als 33 Jahren entschlief er an dem oben genannten Tage in seinem 68. Lebensjahre. Seine Lebensgefährtin war ihm vorangegangen. Kinder und Schwiegerkinder überlebten ihn.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 311. Georg Woldemar Mieden,

emeritirter Prediger zu Hohenwestedt in Holstein;

geb. d. 10. Mai 1767, gest. d. 31. Jan. 1849.

M. wurde zu Wanderup in der Propstei Flensburg geboren. Sein Vater, Karl August Mieden, war seit 1763 Pastor daselbst, kam 1768 als solcher nach Kaltenkirchen in Holstein und starb 1789. Er war ein Süddeutscher von Geburt und zuerst Feldprediger gewesen. Die Mutter unseres Georg Woldemar M. stand vor ihrer Verheirathung in Diensten bei der Markgräfin von Brandenburg-Kulmbach, deren Gemahl, Schwager Königs Christian VI., zu Draga in Holstein als Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Holstein residirte. Der Unsrige widmete sich, wie sein Vater, der Theologie und wird auf der schleswiger Domschule oder auf der flensburger Gelehrtenschule seine Ausbildung für die Universität erhalten haben. Michaelis 1788 ging er nach Kiel, wo er sich aber eben nicht mit Absolvirung seiner akademischen Studien beeilt zu haben scheint, indem er erst nach 7 Jahren, nämlich Michaelis 1795, sich dem theologischen Amtsexamen stellte, und zwar ausnahmsweise in Glückstadt, also im Herzogthume Holstein, da er doch als geborner Schleswiger auf dem Schlosse Gottorf hätte examinirt werden müssen. Wahrscheinlich ist er aber schon damals Hauslehrer im Holstein'schen gewesen und ihm deßhalb erlaubt worden, sich dem Oberkonsistorialexamen in Glückstadt zu unterwerfen. Er erhielt in demselben den zweiten Charakter. Bereits im Sept. 1796 wurde er dem bejahrten Prediger Albert Schröder in Bergstedt bei Hamburg als ordinirter Prädikant adjungirt. Hier blieb er bis 1805, wo er im April nach Horst bei Glückstadt versetzt wurde und zwar als Diakonus, welches Amt er am 7. Juli selbigen

Jahres antrat. Er heirathete nun eine Tochter des gedachten Pastors Schröder und nahm auch einige Jünglinge in Pension und Unterricht, indem das horster Diakonat nur wenig einbrachte. Er war daher auch bald beflissen, sich um ein einträglicheres Amt zu bewerben. Nach vielen Bemühungen erlangte er endlich ein solches, und nach M.'s Abzuge wurde das horster Diakonat eingezogen und die Einkünfte zum Besten des Pastorats und der Schule verwandt. M. kam von Horst nach Hohenwestedt im holstein'schen Amte Rendsburg als Hauptpastor, ernannt den 24. Juli, eingeführt den 27. Sept. 1812. Hier war er nun noch bis zum 15. Juni 1847, wo er auf sein Ansuchen emeritirt wurde, thätig. Sein Tod erfolgte am oben genannten Tage in seinem 82. Lebensjahre. Seine Gattin war ihm vor einigen Jahren vorangegangen. Seinen Sohn hatte er in den ersten Jahren in Hohenwestedt verloren. Seine Tochter, verheirathet mit dem Chirurgen Zierstorph in Hohenwestedt, überlebte ihn. Einer von deren Söhnen ging 1849 in der Schlacht bei Fridericia verloren. Unser Pastor M. beschäftigte sich viel mit Physik und physikalischen Experimenten und nahm noch in hohem Alter an der vor einigen Jahren in Kiel Statt gehabten Versammlung deutscher Naturforscher Antheil.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 312. Joseph Karl Franz Amrhyn,

ehemal. eidgenössischer Kanzler zu Luzern;

geb. im Jahre 179., gest. den 8. März 1849.

Der Verewigte, dessen Leben auf unglückliche, gewaltsame Weise endigte, hätte wohl vermöge der wichtigen Dienste, die er seinem Vaterlande in hoher Stellung leistete, vermöge seines Charakters und ganzen Lebensganges einen einläßlicheren Nekrolog verdient, als wir zu bieten im Stande sind. Indessen fordert eine Pflicht der Pietät, sein in dieser großen Todtenhalle nicht zu vergessen, zumal keine der vielen schweizerischen Zeitungen, außer der Nachricht seines Todes, ihm ein wohlverdientes Wort des Andenkens weihte. — A. wurde in den letzten Jahren des verflossenen oder vielleicht auch in den zwei ersten des gegenwärtigen Jahrhunderts zu Luzern geboren. Sein Vater war der bekannte nachmalige schweiz. Bundespräsident und luzern. Schultheiß Jos. Karl A.*), der dem Sohne

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 390.

kaum ein Jahr im Tode voranging. Kaum war die Bildung des jungen Mannes, der sich dem juristischen Studium widmete, vollendet und er von der Universität heimgekehrt, als ihm eine höchst wichtige Kriminalunterſuchung übergeben wurde, die ihm manche Unannehmlichkeit zuzog. Er wurde nämlich 1824 als zweiter außerordentlicher Verhörrichter einer aus Abgeordneten mehrer Kantone bestehenden Kommiſſion beigeordnet, zu der gegen eine berüchtigte Gaunerbande angehobenen Unterſuchung. A. betrachtete es als Ehrenſache, in den verwickelten Handel Licht zu bringen und ihn mit allem Eifer zu verfolgen, besonders als einige verſchmitzte Glieder der Bande das Geſtändniß ablegten, den 1816 in der Reuß verunglückten Schultheißen Keller auf Anſtiften bedeutender Perſonen in den Fluß geſtürzt zu haben. Sein Eifer zur Ausmittlung dieſes furchtbaren Verbrechens führte ihn zu weit, er kannte die Verſchmitztheit der Gauner, die er inquirirte, zu wenig, und beachtete das Abentheuerliche und Widerſprechende in ihren Ausſagen nicht, beſonders da ſein Vater eigenſinnig an der Idee veſthielt, es ſey die Ermordung Keller's eine Gräulthat der ihm verhaßten ultramontanen Partei, und auch den Sohn für ſeine Idee einzunehmen wußte. Da indeſſen während dem Gange der Unterſuchung, die ſich ſehr in die Länge zog und in und außer der Schweiz ungemeines Aufſehen erregte, A. im Sommer 1825 zum eidgenöſſiſchen Staatsſchreiber ernannt wurde, enthob ihn der vorörtliche Staatsrath dieſes verdrießlichen Geſchäftes, welches, eidgenöſſiſchen Kommiſſarien übergeben, zum Reſultate führte, daß die erſten Unterſuchungsrichter den lügneriſchen Angaben der Gauner zu viel Glauben geſchenkt und ſie dadurch ſelbſt, verbunden mit andern Fehlern der Unterſuchung, zu einem abentheuerlichen Lügengewebe verleitet hätten. Wenn nun A. bei ſeinem erſten öffentlichen Auftreten Vorurtheile, Unerfahrenheit und Amtseifer zu weit geführt hatten, ſo bewies er dagegen als eidgenöſſiſcher Staatsſchreiber und ſeit dem Juli 1830 in der hohen Stelle des eidgenöſſiſchen Staatskanzlers eine Beſonnenheit, Umſicht und Geſchäftsgewandtheit, die ihn der Tagſatzung, trotz allen Parteiungen in ihrem Schooße, unentbehrlich zu machen ſchienen. Er gehörte zwar nach ſeinen politiſchen Anſichten der liberalen Partei an; aber ſeine Anſichten waren ſo gemäßigt und hatten ſo gar keinen Einfluß auf ſeine amtliche Wirkſamkeit, daß ſich bei den zweijährigen Wiederwahlen gewöhnlich die Stimmen der konſervativen und radikalen

Tagsatzungsgesandten auf seiner Person vereinigten. Großes Verdienst erwarb sich A. durch die Sammlung und Herausgabe der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzungen, eines der wichtigsten Quellenwerke für die Schweizergeschichte. Schon früher erschienen Sammlungen der ältern Abschiede, wir wissen nicht, ob auch unter seiner Mitwirkung, so z. B. 1829 zu Aarau die der Tagsatzungen von 1555 — 57; aber das „Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzungen vom Jahre 1803 bis 1813 oder während des Zeitraumes, da die mediationsmäßige Bundesverfassung Geltung hatte (Bern 1842)", welches ungemein viel Beachtenswerthes über die glückliche Epoche der Mediationszeit enthält, ist sein verdienstvolles Werk. Im Jahre 1843 erschienen von ihm, ebenfalls in Bern, die Urkunden dazu, ein Quartband von 586 Seiten, und bald darauf der „Abschied der am 6. April 1814 zu Zürich versammelten und am 31. August 1815 daselbst geschlossenen außerordentlichen Tagsatzung", welchen von Tillier in seinem Geschichtswerke über die Restaurationsepoche eine Arbeit von unschätzbarem Werthe für die Erforschung der Zeitgeschichte nennt. Außerdem verdankt man A. mehere Abhandlungen und Broschüren über wichtige Zeitfragen, von denen wir „Einige Gedanken über das vor dem 14. Juni 1819 zwischen der Schweiz und Frankreich bestandene Verhältniß, rücksichtlich des Heimfallrechtes (Bern 1840)" und „Einige Bemerkungen über die in der Schweiz bestehenden Klöster und geistlichen Kapitel. (Ebd. 1842)" anführen. Der Verewigte blieb bei allem Wechsel der schweizerischen Politik in seiner Stellung bis zum Sonderbundskriege. Er war von ganzer Seele gegen die Jesuitenberufung in seinen Heimathkanton Luzern, und stimmte mit der damaligen (sogenannten sigwart'schen) Regierung nicht im Geringsten überein; aber daß ein Bürgerkrieg sein Vaterland zerfleischen sollte, dazu konnte er seine Unterschrift nicht hergeben. Als daher durch einen Beschluß der Zwölfermehrheit an der Tagsatzung zu Bern in der Sitzung vom 24. Okt. 1847 alle Vorbereitungen zum Kampfe getroffen waren, reichte A. in der folgenden Sitzung (25. Okt.) dem Präsidenten in tiefer Bewegung seine Entlassung von der Kanzlerstelle ein mit den Worten: „Erlauben Sie mir, daß ich mein Amt in Ihre Hände niederlege. Ich habe lange und treu mit redlichem Sinne der Eidgenossenschaft gedient und würde es jetzt noch gerne thun; aber ich kann nicht mehr, ich bin Luzerner und liebe mein Vaterland; den Bürgerkrieg gegen dasselbe kann ich

nicht unterzeichnen". Sichtliche Rührung ergriff die Versammlung; „Ehre ihm" bezeugten laut die katholischen Stände; A. erhielt einstimmig die ehrenvollste Entlassung. Seither lebte er als Privatmann in seiner Vaterstadt Luzern; denn auch nach der Beendigung des Krieges und dem gewaltsamen Umsturz der Sonderbundsregierungen erhielt der Verewigte, obschon er sich wieder um die Kanzlerstelle bewarb und auch der Regierung des Heimathskantons seine Dienste anbot, keine Anstellung. Parteirücksichten überwogen langjährige, ehrenvolle Dienste und sein edles Benehmen im Sonderbundskriege konnte man ihm nicht verzeihen. Das fiel dem Verewigten oft schmerzlich, der von seinen Jünglingjahren an in öffentlicher Thätigkeit gestanden hatte. Nicht finanzielle Rücksichten — er war mit einer Tochter des reichen Bankierhauses Knörr vermählt und in der Beziehung gesichert — sondern seine Liebe zum Vaterlande hatten seine wiederholten Bewerbungen geleitet. Sonst lebte er still und zufrieden in seiner Familie. Da kehrte er den 8. März 1849 von seinem gewohnten Morgenspaziergange nicht mehr nach Hause zurück. Man hegte bald wegen seiner Kurzsichtigkeit die peinlichsten Vermuthungen; aber einen Monat lang blieben alle Nachforschungen ohne Erfolg. Erst am 7. April wurde sein Leichnam, eine Stunde von Luzern, in der Reuß von Holzflößern gefunden. Quetschungen am Kopfe, Risse in den Kleidern, der Gesammtbefund des Körpers ließen auf einen unglücklichen Sturz kopfüber durch's Gebüsch oder über einen Felsen herab schließen und erwiesen alle Vermuthungen über selbstgesuchten Tod als unrichtig.

313. Ambrosius Bürgisser,

Kapitular der aufgehobenen Benediktinerabtei und Kaplan zu Fischingen im Kanton Thurgau;

geb. im Jahre 1808, gest. d. 8. März 1849*).

Geboren zu Lunkhofen im Kanton Aargau, erhielt B. die erste wissenschaftliche Bildung am Gymnasium des nahegelegenen Klosters Muri und gewann frühzeitig das klösterliche Leben lieb. Sein Wunsch um Aufnahme in den Benediktinerorden wurde durch ungünstige Verhältnisse längere Zeit hingehalten, bis er endlich zu Fischingen in's Noviziat trat und am 8. December 1829 die feierlichen Gelübde ablegte. Er wirkte nun in der Seelsorge

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1849. Nr. 12.

und am Kloſtergymnaſium. Eine heitere, menſchenfreundliche Seele leuchtete aus ſeinen Worten und Blicken; nie ermüdende Thätigkeit, gewiſſenhafte Berufstreue, verbunden mit inniger Frömmigkeit, erwarben ihm die volle Zufriedenheit der Obern, das Zutrauen, die Hochachtung und Liebe Aller, die ihn näher kannten. Darum wurde auch ſein vielfältiges Wirken in und außer dem Kloſter ein ſegensreiches und gewiß lebt er überall in frommem Andenken fort. Ihm, dem ohnehin Kränkelnden, verſetzten der Tod des würdigen Abtes*), das regierungsräthliche Verbot der Wiederwahl eines neuen Vorſtehers nnd endlich die im Sommer 1848 erfolgte gewaltſame Aufhebung des Kloſters den letzten Herzſtoß. Wohl wurde er zum Kaplan der Pfarrei Fiſchingen ernannt und ihm als ſolchen geſtattet, im Kloſter zu bleiben; aber die öden Räume des geliebten Gotteshauſes vermehrten ſein Heimweh nach dem himmliſchen Vaterlande und kaum ein halbes Jahr, nachdem ſeine Mitbrüder aus ihrem ſtillen Aſyle geworfen worden, ging er ein in das Aſyl des ewigen Friedens.

* 314. Otto Frieſe,

Diakonus zu Hirſchfelde bei Zittau,

geb. d. 25. April 1811, geſt. den 9. März 1849.

Sein Vater war der vormalige Paſtor der großen Gemeinde zu Ebersbach bei Zittau, Johann Gottlieb Frieſe, die Mutter, Charlotte, geb. Mros aus Wilthen bei Bauzen. Dort war F. auch geboren. Unterricht empfing er von ſeinem Vater, dann auf dem zittauer Gymnaſium unter den Rektoren Lindemann, Lachmann und Rückert, und dann die theologiſche Bildung in Leipzig. Von da heimgekehrt lebte er anfänglich im Vaterhauſe zu Eberbach, wirkte dann ſeit 1836 als Lehrer an der allgemeinen Stadtſchule in Zittau und ward 1845 vom Magiſtrate dieſer Stadt mit dem Diakonat zu Hirſchfelde betraut, wo er bald die Liebe der Gemeinde erwarb und beſtimmt war, nach der Auspfarrung von Dittelsdorf mit dahin, als erſter Paſtor zu ziehen. Noch war er bei der hohen Feſtlichkeit der Grundſteinlegung der ganz neuen Kirche zu Dittelsdorf der Hauptredner; aber leider! war dem ſonſt ſtarken jungen Mann im Pfarramte die Gabe der Geſundheit nicht beſchieden. Er litt an einer Magen- und Leberkrankheit und hatte in ſeinen letzten Lebens-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 26. Jahrg. des N. Netr. S. 955.

wochen ungemein viel zu erdulden. Er ſtarb zur größten Betrübniß der Gemeinde, ſeines Kollegen, ſeiner Mutter und vieler Freunde. Sein redliches Herz, ſein freundſchaftlicher Sinn hatten ihm Aller Achtung und Liebe erworben, und man darf wohl ſagen, daß er nirgends einen Feind hatte. Zu Grabe begleiteten ihn der Geiſtliche und Tauſende aus den Gemeinden. Verheirathet war er noch nicht.

* 315. Dr. med. et chir. Johann Kaspar Haas,

Arzt am Bürgerſpitale zu Luzern;

geb. den 23. Juli 1796, geſt. den 9. März 1849.

H., geboren zu Meggen, einem eine Stunde von der Stadt Luzern anmuthig gelegenen Dorfe, war der Sohn des Kaspar Joſeph Haas von Horw und der Maria Barabara Scherer von Meggen, begüterter Landleute. Als Knabe verrieth er ſchon viele Talente. Er erlernte die Anfangsgründe der latein. Sprache bei dem würdigen Ortskaplan, Stephan Käppeli, bildete ſich ſeit 1817 auf den Gymnaſialſchulen zu Luzern mit Auszeichnung weiter fort und hörte im J. 1820 im Kollegium zu Freiburg in der Schweiz die philoſophiſchen Fächer. Zu ſeinem Lebensberufe wählte er die Arzneiwiſſenſchaft, begab ſich zu dieſem Behufe auf die Hochſchulen von Bern, Würzburg und Erlangen und zur vollendeten Ausbildung in der ausübenden Heilkunde, beſonders im Fache der Anatomie und Chirurgie, in das weithin rühmlich bekannte mediciniſche Inſtitut nach Paris. Zu Erlangen, wo er mit Ernſt und Eifer ſeine Studien betrieben hatte, erhielt H., nach öffentlich gehaltener gelehrter Inauguraldiſſertation „De varicellae natura“, den Grad eines Doktors am 3. Aug. 1825. Mit ehrenvollen Zeugniſſen ausgezeichneter Lehrer ausgeſtattet, kehrte er nach ſeinem Geburtsorte Meggen zurück und wurde unterm 26. Jan. 1826 als Arzt und Wundarzt des Kantons Luzern patentirt. Inzwiſchen (31. Dec. 1826) erwarb ſein Vater das Bürgerrecht der Stadt Luzern und dieß bewog den angehenden Praktiker, ſich daſelbſt niederzulaſſen. Am 12. Wintermonat 1819 bevorrechtigte ihn das Sanitätskollegium auch als Geburtshelfer. In der neuen Heimath wußte der junge Arzt die Aufmerkſamkeit des Publikum Theils durch Proben ſeiner Berufsthätigkeit, Theils durch Theilnahme und unermüdetes Wirken bei gelehrten und

wohlthätigen Vereinen, denen er sich anschloß, zu fesseln. So nahm ihn den 29 Heum. 1834 die allgemeine schweiz. naturforschende Gesellschaft zu ihrem ordentlichen Mitgliede auf; so verdankt ihm ganz vorzüglich die am 6. Winterm. 1831 in's Leben getretene Hilfsgesellschaft der Stadt Luzern zur Unterstützung armer, verlassener Kranken, Begründung sowohl als segenvolles Aufblühen. Dieser Verein, dessen Interessen H. bis zu seinem Ableben als Aktuar rastlos wahrte, ist und bleibt ein unvergängliches Denkmal seines gemeinnützigen Sinnes und seines regen ehrenvollen Strebens, die Quellen der Volksarmuth in der Vaterstadt einigermaaßen abzugraben, zu handeln und zu retten in den schweren Tagen der Noth und des Bruderzwistes, zu trocknen die still geweinten Thränen verschämter Hausarmen und mitzuhelfen, daß wenigstens Niemand auf dem Siechbette dem Hungertode preisgegeben werde. Die vorzüglichen Fähigkeiten dieses biedern und geachteten Mannes bewogen nicht nur die Sanitätsbehörden, ihn zum Mitgliede und Aktuar ihres Kollegium zu ernennen, welches Amt er von 1833 bis 1848 bekleidete, sondern selbst seine Mitbürger wußten dessen vielverdientes Wirken dermaaßen zu achten, daß sie ihn schon unter'm 30. Weinm. 1830 zum Wundarzt und dann am 4. Augustm. 1834 zum Oberarzt (ordinarius) des großen Stadtspitals beriefen. In dieser wichtigen Stellung, welche der Verewigte die seines Lebens nannte, widmete er Kräfte und Willen ungetheilt dem Gedeihen der Anstalt. Im Vereine mit den ehrwürdigen Spitalschwestern aus dem Mutterhause Besançon, denen die Krankenanstalt Luzerns zunächst unterstellt ist, arbeitete der Oberarzt redlich und unverdrossen in seinem Berufseifer fort, unentwegt stehend bei aller Leidenschaft und Vorurtheil, die den Blick einer bessern Einsicht zu trüben da und dort versuchte. Ja, man darf es in Wahrheit sagen: das Bürgerspital von Luzern, welches wohl zu den ersten der Schweiz gehört, verdankt zuvörderst seine Wiedergeburt, sein Wohl und seine Ehre den verdienstvollen Leistungen, so wie der pflichtgetreuen, uneigennützigen Hingebung des allzufrüh Verblichenen. Die unermüdliche Thätigkeit und angelegentliche Sorgfalt, mit welcher er in den verhängnißvollen Jahren von 1845 und 1848 seinem schweren Berufe in Verpflegung und Besorgung der kranken und verwundeten Soldaten oblag, mögen ihm wohl jene entzündlichen und nervösen Zustände zugezogen haben, denen der sonst kräftige Körperbau nicht zu widerstehen vermochte. Er starb nach einer Krankheit

von acht Tagen im besten Mannesalter, versehen mit allen Tröstungen seiner heil. Religion, wie er denn allzeit als wahrer Christ derselben treu ergeben war, und hinterließ eine trauernde Gattin, Anna Barbara Muos von Zug, mit welcher er seit dem 8. Horn. 1836 in ehelicher Treue lebte, einen Sohn und eine Tochter. Ihre Anerkennung der großen Verdienste dieses warmen Freundes der Armen und Kranken sprach die Direktion der genannten Hilfsgesellschaft in ihrem öffentlichen Jahresbericht vom 23. Winterm. 1849 auf seltene Weise aus.

* 316. Philipp von Arb,

Amtschreiber, Kantonsrath u. Bezirkskommandant zu Balsthal (Schweiz); geb. den 28. April 1803, gest. den 12. März 1849 *).

Die Familie des Verstorbenen stammt aus dem wohlhabenden Bauernstande des freundlichen Dorfes Neuendorf im Kanton Solothurn. Sein Vater hatte sich zur Zeit der Helvetik und Mediation zum angesehenen Beamteten emporgeschwungen und war Amtschreiber zu Balsthal und zu Alten; sein Oheim starb als Dekan zu Oberbuchsiten. Bei diesem Oheim, der damals Pfarrer zu Matzendorf war und ihn ziemlich streng hielt, empfing v. A. seine erste Bildung. Später setzte er sie am Kollegium zu Solothurn fort, trat aber bald in die Schreibstube seines Vaters über, an dessen Seite er bis zum Tode desselben mit Unverdrossenheit und regem Eifer arbeitete. Schon unter der erfahrenen, gewandten Leitung des Vaters und auch nach seinem Tode arbeitete sich v. A. mit aller Anstrengung und eigenem Geschick in das Notariatsfach ein, machte dann die Staatsprüfung und prakticirte bis zum J. 1831 in Balsthal als Notar. Damals erhob sich auch im Kanton Solothurn das Volk zur Reorganisation der aufgedrungenen Verfassung, zur Regeneration der Behörden. Zu Balsthal wurde eine Volksversammlung gehalten und die nicht volksthümliche Regierung zur Abdankung genöthigt. v. A. nahm an dieser Bewegung lebhaften Antheil und ward dann auch in den Verfassungsrath und später in den neuen Kantonsrath gewählt. Dieser Behörde gehörte er, trotz der oft wechselnden Volksgunst, bis zu seinem Tode an. Er trat in ihr nicht als einflußreicher Parteiführer, nicht als hervorragender Redner auf, er war

*) Nach Solothurner-Blatt. Jahrg. 1849 u. A.

nie ein Freund von vielem Reden, aber ein Freund von der entschiedenen Durchführung der Grundsätze, welche er für die Grundsätze der Freiheit und des Rechtes hielt. Unentwegt stand er zu seinen Ansichten in den wichtigsten Zeitmomenten des Kantons, und wie es dann immer sein Grundsatz war: „Ehrlich und offen und fern von allen Extremen!" so war ihm nichts so zuwider als feile Verdächtigung und Volksschmeichelei, nichts so achtungswerth, als treues, redliches Festhalten an der einmal gewonnenen Ueberzeugung und muthiges, offenes Dafüreinstehen mit Gut und Blut. So stand er sein Leben lang für die Interessen und Grundsätze der liberalen Partei als guter, uneigennütziger und opferfreudiger Bürger ein. Im J. 1831 erhielt v. A. die wichtige Beamtung als Amtschreiber des Bezirkes Balsthal. Er war ein thätiger, gewissenhafter Beamteter, der sich besonders bei der schwierigen Einführung und Durchführung der wohlthätigen Hypothekarordnung erprobte. Für die Auffindung des Rechtes und eine gerechte, billige Gütervertheilung scheute er keine Mühe und Anstrengung und übte sie mit der größten Gewissenhaftigkeit. Arme und Reiche in seinem Bezirke bekennen es laut: „Amtschreiber v. A. kannte keine Personen, er kannte nur das Recht und seine Billigkeit." Zwar gab es dabei viele, recht viele Verdrießlichkeiten und manchmal riß dem sonst langmüthigen Rathgeber an seinem Schreibpulte auch der Geduldfaden und er fuhr scharf drein, wenn Unredlichkeit ihn versuchen wollte, oder Unverstand und Mißtrauen ihn quälte. v. A., in seinen jüngern Jahren Hauptmann unter den Kantonaltruppen, war später Bezirkskommandant in Balsthal und als solcher bei den Unruhen des J. 1841 sehr in Anspruch genommen. Er gehörte als Mitglied der früher für die Schweiz sehr wichtigen helvetischen Gesellschaft und der kantonalen und eidgenössischen Schützengesellschaften an und nahm an den Freischießen und Festen der Letztern immer regen Antheil. Da, wie überhaupt in geselligen Kreisen, war der lebensfrohe dicke Mann mit seinen heitern Scherzen, mit seinem gutmüthigen, herzlichen Wesen gar gern gesehen; sein biederer Händedruck, sein ehrliches Auge, seine kurzen, triftigen Fragen und Antworten gewannen ihm viele Freunde, die ihn nimmer vergessen werden. Im J. 1838 vermählte er sich, nachdem er die Freuden und die Freiheit des Junggesellenlebens lange genossen. Seine junge Gattin gebar ihm fünf Kinder, an denen sein ganzes Herz hing und die jetzt den zu früh entrissenen Vater und Versorger betrauern.

Am 6. März ging er, wie ſonſt, zum Mittagsmahl aus dem Bureau. Nach dem Eſſen traf ihn ein Schlaganfall; die beſorgte Gattin fand ihn auf das Rufen eines Kindes bewußtlos auf dem Kanapee. Alle ärztliche Kunſt wurde aufgewendet, aber nach wenigen Tagen ſchmerzlichen Leidens entfloh das theue Leben. Eine große Menſchenmenge, Abgeordnete des Kantonsrathes, Mitglieder des Bezirksgerichtes und der ſolothurner Schützenvereine, viele Freunde von Nahe und Ferne begleiteten den Hingeſchiedenen am 14. März zur letzten Ruheſtätte. Sein Freund, Pfarrer Dietſchi von Koſtenholz, hielt die Leichenrede, die die Gemüther innig bewegte und manchem Männerauge Thränen entlockte.

* 317. Nomme Heſeler Steffens,

Doktor der Rechte und ehemaliger Hardesvogt in Norburg auf Alſen, zu Hamburg;

geb. den 21. Jan. 1790, geſt. den 14. März 1849.

St. wurde in der Stadt Tondern geboren und war der vierte und jüngſte Sohn eines Advokaten daſelbſt. Seit 1807 beſuchte er die lateiniſche Schule in Hadersleben und erwarb ſich dort die erforderlichen Vorkenntniſſe, um 1811 mit Nutzen die Univerſität Kiel beziehen zu können. Er widmete ſich erſt der Theologie, wandte ſich aber bald den Rechtswiſſenſchaften zu. Seit dem J. 1814 ſetzte er ſeine Studien in Heidelberg fort, wo er auch 1817 zum Doktor der Rechte promovirt ward. Im J. 1818 ſtellte er ſich dem juriſtiſchen Amtsexamen auf dem Schloſſe Gottorf und erlangte in demſelben den erſten Charakter. Hierauf ließ er ſich als Privatdocent der Rechte an der Univerſität in Kiel nieder. Seine Vorleſungen betrafen beſonders das Kriminalrecht und deſſen Geſchichte und Proceß. Nebenbei beſchäftigte er ſich damit, junge Juriſten auf das Amtsexamen vorzubereiten, und auf dieſe Weiſe zählt er unter den Advokaten und Beamteten Schleswig-Holſteins viele Schüler. Im J. 1829 wurde er als Hardesvogt bei dem norder- und eiker-harder Dinggerichte auf der Inſel Alſen angeſtellt und wohnte in der Stadt Norburg. Auch hier hatte er noch beſtändig junge Leute um ſich, welche unter ſeiner Leitung ihre Studien vollendeten. St. war wie durch Bildung, ſo auch von Geſinnung durchaus deutſch und durch die Verwaltung ſeines Amtes machte er ſich ſo beliebt, daß er 1840 zum Abgeordneten für die ſchlesw. Ständeverſammlung gewählt wurde und zwar auf 6 Jahre.

Nach Verlauf derſelben, im J. 1846, war aber ſchon auf Alſen die Parteiwuth dermaaßen erwacht, daß St. nicht wieder gewählt wurde. Seine deutſche Geſinnung bewog auch die Dänen, nach Beſetzung der Inſel Alſen im März 1848, ihn gefangen nach Fünen zu ſchleppen. Obgleich er von der barbariſchen Behandlung, welche den übrigen Gefangenen widerfuhr, verſchont blieb, ſo erſchütterte doch die Sache ſelbſt ſeinen Geiſt und ſeine Geſundheit in dem Grade, daß er die Folge nie ganz wieder überwunden hat. Im Juni 1848 in Freiheit geſetzt unter der Bedingung, die Herzogthümer zu meiden, nahm er ſeinen Aufenthalt in Hamburg, wo Freunde ſeinen Zuſtand zu erleichtern ſuchten. Mit Eintritt des malmöer Waffenſtillſtandes ließ er ſeine auf Alſen hartbedrängte Familie nachkommen. Im Jan. 1849 ward er von der damaligen gemeinſamen Regierung Schleswig-Holſteins ſeines Amts entlaſſen mit 500 Bankthalern Penſion, die er aber auf Alſen, Arröe oder in Kopenhagen verzehren ſollte; er ſtarb jedoch früher, als er zu dem Genuſſe derſelben gelangte, plötzlich am Nervenſchlage, vielfach betrauert. Er hinterließ als Wittwe D. H. geb. Peterſen, zwei Töchter und drei Brüder. — Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind: Diss. inaug. de contumaciae indole in causis exercendis civilibus. Heidelb. 1817. — Beantwortung d. aufgeſtellten Fragen üb. die Güter Collnud. In Falck's Staatsbürgerl. Magazin Bd. 7. H. 2. (1827) S. 493 bis 497. — Darſtellung der Grundbegriffe d. Erbrechts u. der Gütergemeinſchaft nach Jütſchem Low. Kiel 1827. — Offene Erwiderung zur Vertheidigung gegen d. Ausfälle der antideutſchen Partei auf d. deutſche Gerichts- u. Protokollſprache u. die auf deutſch. Univerſitäten gebildeten Beamteten im nördl. Schleswig. Geſchrieben Norburg den 26. Dec. 1839. Ne sutor ultra crepidam. Sonderb. 1840. 48 S. (Stand zuvor im ſonderburger Wochenbl. Nr. 1—4 v. J. 1840.)

Altona. Dr. H. Schröder.

* 318. Karl Friedrich Kroymann,

Rechnen- und Zeichnenlehrer am Gymnaſium zu Altona; geb. im Jahr 1782, geſt. den 15. März 1849.

K. war der jüngere Sohn des zu ſeiner Zeit berühmten Rechnenmeiſters, Jürgen Kroymann, deſſen „Anleitung zum gemeinnützigen Rechnen“ ſich einer weiten Verbreitung erfreute und nach zweckmäßig erhaltener Umarbeitung noch

immer neu aufgelegt wird. Der ältere Sohn desselben, Georg Heinrich, war Hauptprediger zu Elmshorn bei Glückstadt und ist schon im J. 1834 gestorben *). Wie dieser, so wurde auch unser Kr. zu Eckernförde geboren und erhielt dort seinen ersten Unterricht. Im 12. Lebensjahre kam er nach Altona mit dem Vater, der dort Schreib- und Rechnenmeister am Gymnasium geworden war. Hier erlangte der Unsrige seine fernere Ausbildung und entschloß sich dann, sich auch dem Schulfache zu widmen. Als nun der Vater, nachdem derselbe 25 Jahre sein Amt in Altona bekleidet hatte, am 1. Juni 1819 seine gewünschte Entlassung erhielt (er starb den 5. Mai 1820), wurde dieser sein Sohn zu seinem Nachfolger ernannt und zugleich zum Zeichnenlehrer am Gymnasium bestimmt, weil er auch sein nicht gewöhnliches Malertalent sorgfältig ausgebildet hatte. Er war ein geschätzter Künstler, besonders im Fache der Bildnißmalerei, und hat manche Denkmale seiner Kunst hinterlassen. Auch hat er mehere Bildnisse in Steindruck geliefert, z. B. von seinem Vater. Seine Aemter am Gymnasium verwaltete er mit Treue und Geschicklichkeit. Nachdem seine Gattin ihm vorangegangen war, starb er am oben genannten Tage in einem Alter von 66 Jahren und 5 Monaten. Er hinterließ Kinder und Enkel. Die ältere Tochter ist gegenwärtig in Amerika verheirathet und die jüngere, Karoline, welche den Vater bis an sein Ende pflegte, wird nächstens mit einem Gemahle dahin folgen.

Altona. Dr. H. Schröder.

319. Johann Rudolph Köchlin,

Doktor der Medicin, ehemal. Professor am medicinischen Institut, Regier.-Sekretär des Sanitätsrathes zu Zürich;

geb. im Jahre 1783, gest. d. 16. März 1849 **).

Der Verewigte wurde zu Zürich geboren, besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und wurd nach dem frühen Tode seines Vaters auf Verlangen der Großmutter nebst einem ältern Bruder im Waisenhause untergebracht. Dort erhielt er außer dem gewöhnlichen Unterricht, seiner vorzüglichen Anlagen wegen, Privatstunden in den alten Sprachen. Im J. 1799 entschied er sich für den ärztlichen Beruf und

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 428.
**) Nach „Verhandlungen der schweiz. naturforsch. Gesellschaft" 1849.

trat, nach dem Gebrauche jener Zeit, als Lehrling der Wundarzneikunst bei Chirurgus Schreiber in Goldbach ein, von wo es ihm zugleich möglich war, die Anatomie in Zürich zu besuchen. Im J. 1802 kehrte er wieder in diese Stadt zurück, um den theoretischen Studien am damaligen medicinisch-chirurgischen Institute obzuliegen und sich auf den Besuch der Universität vorzubereiten. Dann bezog er die Hochschule Halle, welche damals besonders im Flor stand, und hörte die Professoren Reil, Loder *), Sprengel **), Froriep ***) u. A. Ein kurzer Aufenthalt in Göttingen und Würzburg, wo er sich den Grad eines Doktors der Medicin und Chirurgie erwarb, vollendete seine wissenschaftliche Bildung. Nach der Rückkehr in die Heimath nahm K., in der Absicht, mit einem Wirkungskreise auf dem Lande zu beginnen, 1806 das Schloß Marthalen nebst zugehörigen Gütern in Pacht, wirkte daselbst als praktischer Arzt mehere Jahre mit Erfolg und erfreute sich in der ganzen Gegend einer nicht unbedeutenden Praxis. Im J. 1810 war die Pacht jener Güter abgelaufen; sein reger, des geistigen Verkehrs bedürftiger Geist zog ihn in seine Vaterstadt zurück, wo für ihn ein an wissenschaftlicher und praktischer Thätigkeit reicheres Leben begann. So wurde er 1817 zum Adjunkten des Bezirksarztes von Zürich ernannt und 1818 zum Professor an das medicinisch-chirurgische Kantonalinstitut berufen, an welchem er bis zu dessen Aufhebung, bei der Gründung der Universität, 1833, ununterbrochen seine Vorträge und Examinatorien über allgemeine Pathologie und Therapie, über Pathologie und Therapie der chronischen Krankheiten, über syphilitische Krankheiten u. s. w. hielt. Während der nämlichen Zeit war er Arzt an der Kantonalstrafanstalt und erster Sekretär des Sanitätskollegium, und letztere Stelle bekleidete er auch nach den politischen Veränderungen von 1831 unter dem Titel eines Regierungssekretärs des Sanitätsrathes. Er wurde nun Mitglied der Veterinärsektion dieser Behörde und thätiger Theilnehmer an den Arbeiten verschiedener anderer, seiner Kenntnisse und Thätigkeit bedürfender Behörden und Kommissionen. — Als praktischer Arzt nahm K. stets eine würdige Stellung ein. Sein natürlicher Scharfblick und sein klares, prüfendes Urtheil trieben ihn besonders zur Beobachtung und Behandlung

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.
**) — — — 6. — — — — S. 800.
***) — — — 25. — — — — S. 521.

der Krankheiten, die von den Aerzten mehr vernachläſſigt zu werden pflegen. Doch hinderte ihn ſeine eigenthümliche Perſönlichkeit, die Verbindung eines kleinen, etwas mißgeſtalteten Körpers mit einer oft rückſichtsloſen, kauſtiſchen Sprache, ſich eines allgemeinen Modebeifalls zu erfreuen. Beſondere, durch ſeine öffentlichen Anſtellungen unterſtützte Kenntniſſe und Erfahrungen beſaß er in der gerichtlichen und Staatsmedicin. In vielen wiſſenſchaftlichen Vereinen war er thätig. Er war Mitglied der ſchweiz. gemeinnützigen und naturforſchenden Geſellſchaft, der korreſpondirenden Geſellſchaft der ſchweiz. Aerzte und Wundärzte, des Vereins der ſchweiz. Thierärzte, dem er 1819 bis 1822 präſidirte, der gemeinnützigen und naturforſchenden Kantonalgeſellſchaft ꝛc. In ihnen bewährte er ſich bei allen Gegenſtänden, die in die Medicin einſchlugen, als thätigen, kenntnißreichen Mitarbeiter, bei Fragen anderer Art als vielſeitig gebildeten Theilnehmer, beſonders geſchickt, eigenthümliche Anſichten und Geſichtspunkte geltend zu machen. Gegen Freunde und Kollegen war er ein ungemein heiterer, witziger, unterhaltender Geſellſchafter und behielt ſeine friſche, faſt jugendliche, bisweilen ſcharfe Laune bis in ſeine letzten Jahre. Einem weitern wiſſenſchaftlichen Publikum wurde K. durch ſeine verſchiedenen Schriften, in denen ſich ſeine ganze Geiſtesrichtung kund giebt, und durch die Erfindung und Anwendung des Kupferſalmiakliquors (1818) bekannt, der ſeither als Tinctura antimiasmatica Koechlini officinell gebraucht wird. Seine Kenntniſſe fanden auch in weiterem Kreiſe Anerkennung. Im J. 1832 wurde er auf die Einladung von Dr. Graefe *) und Walther, Mitarbeiter ihrer Journale für Chirurgie und Augenheilkunde und 1837 erhielt er ein Diplom als Mitglied des Vereines der baden'ſchen Medicinalbeamteten zur Beförderung der Staatsarzneikunde. So war K.'s Leben ſtets ein nützliches und thätiges, von wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Intereſſen vielfach in Anſpruch genommen. Er ſtarb in Folge eines allmälig zunehmenden Marasmus in ſeinem 66. Lebensjahre, ohne je verheirathet geweſen zu ſeyn. — Seine Schriften ſind: Beobachtung u. Behandlung e. Phagedäna. Zürich 1814. — Zuruf an die Aerzte Helvetiens zur Wiederherſtellung der korreſpond. Geſellſchaft ſchweiz. Aerzte u. Wundärzte. St. Gallen 1819. — Die Anomalie der Reproduktion. Zürich 1817 u. 1822. — Pathologie oder Lehre von den

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 749.

Krankheiten d. Säfte u. Faſern. Ebd. 1822. — Ueber d. Apothekerweſen und die nothwendige Verbeſſerung u. die Umgeſtaltung deſſelben im Kanton Zürich. Ebd. 1830. — Ueber die Cholera oder den Brechdurchfall u. die dagegen gerichteten Schutz- u. Hilfsmittel. 2. Aufl. Ebd. 1831. — Volksſchrift üb. d. aſiat. Cholera. Ebd. 1831. — Ueber d. zur Erlernung u. Ausübung d. Wiſſenſchaft u. Kunſt des Arztes erforderl. Eigenſchaften u. Kenntniſſe. Ebd. 1832. — Von den Säuren als Heilmitteln. Berlin 1833. — Ueber die in unſern Zeiten unter den Füchſen herrſchenden Krankheiten. Zürich 1835. — Von den Wirkungen der gebräuchlichſten Metalle auf den menſchlichen Organismus überhaupt und als Heilmittel von dem Kupferſalmiakliquor. Ebend 1837. — Die in der Schweiz beſtehenden Währſchaftsmängel der nützl. Hausthiere, mit d. Entwurf e. gemeineidgenöſſ. Währſchaftsgeſetzes begleitet. Eine gekönte Preisſchrift. Ebd. 1840. — Ueberdieß verfaßte er während 12 Jahren die Jahresberichte des Sanitätsrathes des Kantons Zürich allein, nachher in Verbindung mit Andern und lieferte Aufſätze und Abhandlungen in die ſalzburger med.-chirurgiſche Zeitſchrift, in Hufeland's*) Journal der prakt. Heilkunde, in die Annalen und Verhandl. der ſchweiz. naturforſch. Geſellſchaft, in Graefe's und Walther's Journal für Chirurgie u. Augenheilkunde, in v. Pommer's **) ſchweiz. Zeitſchrift f. Natur- u. Heilkunde, im Archiv f. Thierheilkunde, deſſen Hauptredaktor K. vom 2. Heft des 2. Bds. bis zum 10. des 3. Bds. der neuen Folge war. Einige von ihm verfaßte Nekrologe ſind aus dieſen Zeitſchriften in den N. Nekrolog übergegangen, ſo z. B. die ſeines Freundes, des Pfarrers Rordorf von Seen.

320. Rudolph Graf von Salis-Zizers,

k. k. öſterr. Hauptmann, Ritter des Leopoldordens und der Ehrenlegion zu Novara;

geb. den 11. Mai 1812, gefallen den 23. März 1849 ***).

Der auf dem Felde der Ehre gefallene Sprößling eines alten bündner'ſchen Adelsgeſchlechtes war der Sohn des päpſtl. Generallieutenants, Franz Simon Graf v. S.-Z. †)

---

*) Deren Biogr. ſiehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 404.
**) — — — 19. — — — — S. 213.
***) Nach Zeitungen u. A.
†) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 22. Jahrg. des Nekr. S. 1158.

Der Vater ſtand früher in franzöſ. Dienſten und auch der Sohn, auf den ſich der kriegeriſche Geiſt ſeines Geſchlechts vererbte, bekleidete ſchon im 18. Altersjahre eine Officiersſtelle unter der Schweizergarde in Paris. In den Kämpfen der Julirevolution 1830 erwarb er ſich durch ſeine Tapferkeit den Orden der Ehrenlegion. Nach der Abdankung der Schweizerregimenter in franzöſ. Dienſten kehrte er nach Hauſe zurück, trat aber bald unter Oeſterreichs Fahnen, unter denen ſein Oheim, Feldmarſchallieutenant Graf Rudolph *), ſich hohen Kriegsruhm erworben. Graf S. ſtand ſpäter als Hauptmann bei Kinsky Infanterie Nr. 47 zu Venedig. Schon in der Schlacht bei Cuſtozza zeichnete er ſich aus, drang mit ſeiner Kompagnie an der Spitze einer Kolonne muthig vorwärts und erhielt vier Wunden Als Anerkennung ſeiner Tapferkeit mit dem Kreuze des Leopoldordens geſchmückt, kehrte er zur Heilung ſeiner Wunden auf Urlaub nach Zizers zu ſeiner würdigen Mutter und ſeinen Schweſtern zurück. Hier traf ihn die Kunde von der Wiedererneuerung des Krieges und der Ruf zu den Waffen. Obſchon von ſeinen Wunden noch nicht hergeſtellt, ließ er ſich von den zärtlich beſorgten Seinigen nicht abhalten, dem Rufe zu folgen und reiſte am 16. März in Eile zu ſeiner Kompagnie. Schon am 23. kam es zu der Entſcheidungsſchlacht von Novara. An der Spitze ſeiner Kompagnie mit gewohntem Muthe vordringend, erhielt Graf S. zuerſt einen tiefeindringenden Säbelhieb auf den Kopf. Der Verwundete ſtürzte, raffte ſich jedoch wieder auf und führte blutend ſeine Kompagnie weiter. Da traf ihn eine Kugel auf das Bruſtbein. v. S. ſtürzte nieder, erholte ſich jedoch von Neuem, ſtellte ſich, nun aus zwei Wunden blutend, wieder an die Spitze ſeiner Kompagnie und drang gegen den Feind vor. Bald darauf aber wurde er von zwei Kugeln in den Hals und in die Bruſt getroffen und blieb nun auf der Stelle, ein Opfer ſeiner ungeſtümen Tapferkeit, ein würdiger Sprößling ſeiner kriegeriſchen Ahnen.

* 321. Simon Heinrich Adolph Herling,

Lehrer am Gymnaſium und Profeſſor am Lyceum zu Frankfurt a. M.; geb. d. 13. Okt. 1780, geſt. d. 1. April 1849.

H. wurde zu Detmold geboren. Sein Vater, ein umſichtiger, thätiger, wohlhabender Kaufmann, beſtimmte

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 391.

ihn, den älteſten unter drei Geſchwiſtern, für den Kaufmannsſtand, ſtarb aber ſchon als dieſer Sohn erſt ungefähr 12 Jahre alt war. Die Fähigkeiten deſſelben bewogen den braven Stiefvater, Meyer, ihn auf das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt zu ſchicken. Der Direktor Kuhn weckte H.'s Intereſſe für die Mathematik; für Sprachkunde dagegen ſoll er weniger Sinn gezeigt haben. Den Grund davon ſuchte er ſelbſt in der trocknen, geiſtloſen, bloß gedächtnißmäßigen Art, wie dieſer Gegenſtand damals behandelt wurde. Jugendlich raſch und feurig, mochte er zuweilen als unbeſonnen und leichtſinnig erſcheinen; aber Zeugniß von ſeinem tief innerlichen Ernſte und ſeinem dem Großen und Würdigen zugewandten Sinn giebt ſchon der Umſtand, daß Klopſtock, an deſſen Poeſieen ſich noch der Greis erwärmte, auch ſchon der Lieblingsauktor ſeiner Jugend war. Im Frühjahr 1801 bezog H. die Univerſität Göttingen. Sein Fachſtudium war Theologie. Nach den übereinſtimmenden Zeugniſſen von Univerſitätsfreunden und Studiengenoſſen war er bei allen Lehrern wegen ſeines Fleißes und ſeiner ſonſtigen Tüchtigkeit wohlgelitten. Neben den theologiſchen Vorleſungen hörte er Naturgeſchichte und Phyſiologie und Phyſik; als Philoſoph war H. Kantianer. Akademiſchen Thorheiten und Rohheiten war er in der Seele gram; als Verehrer Klopſtock's erfüllten ihn jene großen Gedanken von Freiheit, Vaterland, Freundſchaft, für die eine ſtrebſame Jugend ſich immer begeiſtert. Nie aber verlor er ſich in leere entnervende Schwärmerei und thatenleere Empfindelei. Viele der beſten und tüchtigſten Kommilitonen hatten ſich dem männlichen und beſonnenen Jüngling eng angeſchloſſen und überall war er zu Rath und That in allen Fällen bereit. Noch in ſpäter Zeit erfreuten ihn manchfache, rührende Beweiſe der Dankbarkeit. Gegen Ruhm war er nicht gleichgiltig und ſeiner Kraft ſich freudig bewußt, rühmte er einſt in jugendlichem Gefühle, daß er ſich einmal ein monumentum aere perennius errichten wolle. Im Herbſte des J. 1804 verließ H. Göttingen und übernahm durch Vermittlung des Profeſſor Ammon und des Senior Dr. Hufnagel die Stelle eines Erziehers im Hauſe des Banquier Heyder zu Frankfurt a. M. Fünf Jahre gewiſſenhafter Thätigkeit erwarben ihm die Liebe und Hochachtung der ganzen Familie, die dagegen den Einfluß ſeines milden, heitern, durch nichts getrübten, Weſens auf das Wohlthätigſte empfand. Ein Feind aller Pedanterie und alles blos mechaniſchen Lernens, leitete er die ihm anver-

trauten Zöglinge hauptsächlich zum Selbstdenken an und bildete Geist und Gemüth gleichmäßig aus. Im J. 1809 wurde er Lehrer am frankfurter Gymnasium und erhielt außerdem eine Professur der alten Sprachen an dem von 1811—14 bestehenden Lyceum. Im Gymnasium ertheilte er zuerst Religionsunterricht. Es wird hier der Ort seyn, Etwas von seiner Denkweise in religiöser Beziehung zu sagen. Neben einem scharfen, kritischen Verstande besaß H. ein Gemüth voll frommer, kindlicher Einfalt. Er war sich bewußt, daß es Mysterien vor der Vernunft gäbe und unverwüstlich war bei ihm der Glaube an einen persönlichen Gott, individuelle Fortdauer des Menschen und die sonstigen großen Wahrheiten des Christenthums; aber von jener officiellen Frömmigkeit, wie sie in unserer Zeit hier und da zur Mode geworden ist, wußte er nichts und seinem moralisch durchaus unbescholtenen, der großen, reinen Natur zugewandten Sinne widerstand alles Kleinliche, Trübe, Asketische. Die Begeisterung, mit der er noch als Greis von seinem Unterricht in diesem Fache sprach, läßt uns ermessen, mit welchem Eifer und mit welcher Freude er hier wirkte; und welchen gesegneten Einfluß sein lauteres, ernstes, gewisses und dabei mildes Wesen auf die Schüler ausgeübt, ergiebt sich daraus, daß an ihn, den selbst noch Jugendlichen, die jungen Herzen oft vertrauensvoll sich wandten und in mancherlei Zweifeln und Verirrungen Rath und Trost bei ihm suchten. In diese Zeit fällt eine Reise nach Göttingen, wo er die Bekanntschaft mit der Tochter seines ehemaligen Hauswirths, des Senators Speckbötel, erneuerte. Die Verbindung mit dieser, seiner würdigen, Gattin wurde ihm eine Quelle der reinsten Freuden. An den schönen Kreis der Familie, der ihn umgab, schlossen sich noch Freunde, an denen er, wenn sie sich einmal bewährt hatten, mit treuer, warmer Seele festhielt und dieses häusliche Glück gab ihm immer neuen Muth und neue Kraft für seinen Beruf. Die zweite Hälfte seiner Lehrthätigkeit am Gymnasium, — eine Stelle als Hofprediger in Detmold, welche die ihn hochschätzende und von ihm hochverehrte Fürstin Pauline ihm zugedacht, schlug er aus — begreift den Unterricht in der deutschen Sprache, der Mathematik, Physik und dem Hebräischen. Wenn es hauptsächlich Gleichaltrige sind, von denen sich die Jugend gern zu einem gleichen Streben fortreißen läßt, so wirkt auf dieselbe noch mächtiger und nachhaltiger ein Mann, der mit der Erfahrung, Besonnenheit und ruhigen Klarheit des Alters die Begeisterung, den frohen Muth und die

Kraft der Jugend vereinigt. So H. Er war der freundlichste, liebenswürdigste Greis voll Geist, Feuer und Leben. Liebe zu den Wissenschaften, zur Kunst, zur Natur und ein sittlich reines Leben hatten ihn jung erhalten und ließen ihn seines Umgangs mit der Jugend froh bleiben. Er liebte es, wenn die Schüler auch außerhalb der Lehrstunden in seinem Hause und auf Spaziergängen seine Gesellschaft aufsuchten und er verschmähte es nicht, ihre Ansichten sich vortragen zu lassen, auf ihre Ideen einzugehen und ihre Irrthümer zu bekämpfen und zu berichtigen. Gern gab er sich einer harmlosen, ungezwungenen Fröhlichkeit hin. Unerbittlich aber und unversöhnlich war er gegen das Niedrige und Gemeine und strenge Sittlichkeit war der Maaßstab, den er überall im Leben, wie in der Kunst anlegte. Wer möchte daran zweifeln, daß ein so edler Mensch die Herzen der Bessern unwiderstehlich zu sich hinzog, daß Jedem in seiner Nähe wohl ward, daß er bei Schülern und Kollegen die unbegrenzteste Liebe und Achtung genoß? Wie anregend H.'s Lehrstunden waren, ist gesagt. Von keiner Disciplin gilt dieses aber vielleicht mehr, als von dem Unterricht in dem deutschen Style. Ich bin überzeugt, daß es nur wenig Anstalten giebt, in denen derselbe auf eine so gründliche, vernünftige und erfolgreiche Weise ertheilt wird, als in der Anstalt, bei welcher H. betheiligt war. Ihm fiel es nie ein, wie es sonst wohl eine böse, verderbliche Gewohnheit ist, die Schüler in dem Breitschlagen von wenigen Gedanken eine besondere Stärke und Virtuosität erlangen zu lassen; er hielt sie vielmehr dazu an, Alles ohne Wiederholung in guter Form und Ordnung in eine energische Kürze zusammenzudrängen und in der Regel genügte ihm ein Aufsatz von zwei mit Fleiß und Ueberlegung geschriebenen Seiten. Es bleibt uns nun noch übrig, einen Blick auf die literarische Thätigkeit des Mannes zu richten. Bei der 300jährigen Jubelfeier der Reformation 1817 stiftete der Prorektor G. J. Grotefend den frankfurter Gelehrtenverein für deutsche Sprache. H. wurde eins der thätigsten Mitglieder und übernahm, als Grotefend von Frankfurt geschieden war, die Leitung desselben. Die Sitzungen fanden gewöhnlich in H.'s Hause Statt. Die bedeutendsten frankfurter Mitglieder waren: Ackermann, Lorberg, Göntchen, Müller, die Professoren Röthe und Trendelenburg*) und vor Allen

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1368.

der berühmte deutsche Grammatiker K. F. Becker *), den ein gleiches Streben mit H. innig befreundete. Im dritten Stück der Abhandlungen des Vereins von 1821 standen zuerst zwei Abhandlungen von H. „Ueber den Gebrauch d. deutsch. Konjunktiv's u. seiner Zeitformen und über d. Topik d. deutsch. Sprache" abgedruckt. Es reiht sich daran seine 1840 zu Hannover erschienene: „Vergleichende Darstellung der Lehre vom Tempus und Modus, als Beitrag zur richtigen u. einfachen Behandlung dieser Lehre in den Grammatiken d. griechischen, deutschen, latein., französ. u. hebräischen Sprache." Dieser Schrift vorausgegangen waren: Erster Kursus e. wissenschaftl. Unterrichts in der deutsch. Sprache f. Deutsche. Frankf. 1828. — Syntax d. deutschen Sprache, 2 Thle.; der erste als Syntax d. einfachen Satzes (1830); der zweite unter d. Titel: Grundregeln d. deutsch. Styls od. der Periodenbau d. deutschen Sprache (1832). Endlich ein Lehrb. d. Stylistik (1837). — Aus dem Gebiete der mathemat. Wissenschaften sind anzuführen sein „Lehrbuch der reinen Elementarmathematik" und einige kleine Abhandlungen. Ein Schriftchen theol. Inhalts: „Prüfungen od. Wegweiser durch die kirchl. u. religiös. Zeitfragen", darf nicht übergangen werden. Außer den genannten literar. Arbeiten lieferte H. noch größere und kleinere Abhandlungen und Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften. Es ist bekannt, welchen bedeutenden Umschwung H.'s Ideen in der deutschen Grammatik und in der Philologie überhaupt hervorriefen. Früher wenig beachtet, war die Syntax das Wichtige, worauf man Alles zurückführte und was sonst eine bloße Gedächtnißsache war, wurde jetzt in die Sphäre des Verstandes gezogen. H. stand mit den meisten bedeutenderen Sprachforschern in schriftlichem Verkehr, selbst bis nach Island hin korrespondirte er; und seine Methode wurde auch auf andere Sprachen angewandt; so namentlich von Aug. Grotefend **) auf das Lateinische, von Kühner auf das Griechische und auf das Französische von Schmids. Mit dem Beginn des Jahres 1848 war der verdienstvolle Mann 40 Jahre lang ununterbrochen am Gymnasium zu Frankfurt thätig gewesen. Ihm zu Ehren wurden die Abende des 2. und 4. Januar von seinen Freunden, Schülern und Kollegen festlich begangen. Der Wunsch, der damals von Allen, die an dem Feste Theil genommen, ausgesprochen wurde,

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 722.
**) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr S 198.

die Kräfte des unermüdlichen, verehrten Mannes noch lange in öffentlicher Thätigkeit zu sehen, ging leider! nicht in Erfüllung. Wenige Wochen nachher befiel ihn eine Krankheit und die zurückbleibende Schwäche nöthigte ihn zu seinem Kummer, seine Lehrstunden aufzugeben und um Pensionirung nachzusuchen. Sie ward ihm auf die ehrenvollste Weise gewährt. Aber auch jetzt vermochte er es nicht, sich einer unthätigen Ruhe hinzugeben und die mannchfaltigsten Entwürfe beschäftigten den noch immer rastlosen Geist. Vornehmlich interessirten ihn naturwissenschaftliche Gegenstände und seine Lektüre bildeten hauptsächlich Schriften dieses Inhalts. Er dachte daran, noch ungedruckte Stücke lyrischer Poesieen — er hatte nicht ohne Glück sich als Dichter versucht — zu ordnen und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ja, es kam ihm sogar in den Sinn, Frankfurt zu verlassen und Behufs seiner Studien in einer Universitätsstadt sich niederzulassen. Die großen politischen Ereignisse dieser Zeit verfolgte er Anfangs mit großer Spannung und warmer Theilnahme. Manches seinen Ansichten und seinem Streben Gemäße hoffte er verwirklicht zu sehen; später aber wandte sich die reine Seele des nunmehr auch reizbaren Mannes ab von der überall sich frech hervordrängenden Rohheit und Eigensucht. So wurde ein Sommer und ein Winter leidlich hingebracht. Gegen das Frühjahr aber verschlimmerte sich sein Zustand auf eine für Alle bedenkliche und Sorgen erregende Weise. Er selbst mochte nur ungern an das Scheiden aus einem so schönen, reinen und reichen Daseyn denken. Er hoffte auf die kommende bessere Jahreszeit. Aber es sollte ihm nicht mehr vergönnt seyn, den Frühling zu schauen. In der Nacht auf den 1sten April 1849 schied er. Das Ende seines Lebens war wie sein Leben selbst, sanft und friedlich. Am Morgen des 3ten wurde sein müder Leib zur Ruhe getragen. Seinen Grabstein schmücken seine eignen Worte: Ewig ist, was liebt und hofft in mir. So ist denn, was er einst in freudigem Jugendmuth gerühmt, daß er sich ein Denkmal, dauernder als Erz, aufrichten wolle, in schöner, doppelter Bedeutung wahr geworden: sein Bild und sein Gedächtniß lebt in den Herzen von vielen Tausenden; seinen Namen aber hat er der Geschichte unserer Muttersprache anvertraut und so einem Felsen aufgeprägt, der stehen wird, was auch die Zukunft unserm Vaterlande bereiten mag.

Joh Jak. Mohr.

322. Ludwig Herkules Daverio,

Professor der italienischen Literatur, Erziehungsrath und Redakteur der „Neuen Züricher Zeitung" zu Zürich;

geb. den 10. April 1804, gest. den 7. April 1849*).

Der Verewigte ward zu Mailand geboren. Sein Vater Michael D., J. U u. theol. Dr., schwor 1796 als junger Geistlicher zu der Fahne der Republik, machte als tapferer Krieger einige Feldzüge der französischen Heere in der Schweiz mit und kehrte, von schweren Wunden genesen, nach Mailand zurück, wo er die bedeutende Stelle des Bibliothekars erhielt. Er benutzte die damalige Freiheit, trat aus dem geistlichen Stande und vermählte sich. Als 1815 die Restauration in Italien einbrach, wurde ihm die Aussicht eröffnet, seine Stelle zu behalten, aber sich von seiner Gattin und seinen Kindern zu trennen. Ein so entschiedener Charakter, wie er, schwankte nicht lange; er wollte sein Familienleben, seine Grundsätze einer angesehenen und einträglichen Stellung nicht opfern, verließ Italien und suchte in der ihm liebgewordenen Schweiz eine neue Heimath. Nach mehrfachen Wanderungen ließ er sich in Zürich nieder, trat zur protestantischen Konfession über, kaufte sich in Fluntern, einem Dorfe des Kantons Zürich, das Bürgerrecht und lebte nach Einbuße eines großen Theiles seines Vermögens von literarischen Arbeiten und Unterricht. Er starb 1824. Unsern D. trafen diese widrigen Geschicke nur in den Tagen des harmlosen Knabenalters, ließen aber tiefe Eindrücke zurück, aus welchen die pflegende Hand des Vaters mit leichter Mühe Richtungen zu entwickeln wußte, die zum Theil sonst nur die Erzeugnisse des Nachdenkens und ernster Studien sind, hier aber durch unmittelbare Erfahrungen vermittelt wurden. Vorzüglich waren schon dem Knaben eine glühende Liebe für republikanische Freiheit und Gerechtigkeit und ein eben so glühender Haß gegen Alles eigen, was er für Finsterniß, Tyrannei und Heuchelei hielt, deren Druck er die Mißgeschicke seines Vaters und die Leiden seines ersten, von ihm mit Begeißerung umfaßten, Vaterlandes zuschrieb. Nach den ersten unruhigen Zeiten seiner frühen Jugend bewegte sich D's. spätere Entwickelungsperiode in einem einfachen Rahmen. Seine reich begabte Natur erhielt ihre geistige Bildung in den wissenschaftlichen Anstalten Zürich's und durch den Unterricht seines Vaters; indessen

*) Nach Beilage zur „Neuen Züricher Zeitung" Jahrg. 1849 u. X

umfaßte dieſe Bildung einen ſehr weiten Kreis. Außer dem ſchweizeriſch-deutſchen Elemente, in dem ſein geiſtiges Leben aufgewachſen war, hatte er ſich eine gründliche Kenntniß der italieniſchen Literatur angeeignet, und war auch mit der franzöſiſchen, namentlich der bellettriſtiſchen, ſehr vertraut; die deutſchen Klaſſiker blieben ſeine Lieblingslektüre. Schon frühe ward D. Lehrer der italieniſchen Sprache an der Induſtrieſchule in Zürich, ſpäter Oberlehrer, und 1844 auch Privatdocent an der Univerſität; im April 1848 erhielt er den Profeſſortitel. So einfach ſeine äußeren Lebensverhältniſſe waren, ſo reich war der Inhalt der Zeit, in der er lebte, für ſein ſchweizeriſches Vaterland, und er lebte mit ganzer Seele in dieſer reichen Zeit. Die Revolution der Jahre 1830 und 1831 öffnete dem tiefgefühlten Bedürfniß des jungen ſtrebenden Mannes, wie ſo vielen Andern, eine neue Welt. Mit dem ganzen Feuer ſeines ſüdlichen Temperaments ſchloß er ſich an die Reformperiode an und kam mit allen ausgezeichneten Männern, welche in Zürich das öffentliche Leben leiteten, in mehr oder weniger nahe Bekanntſchaft. Das war ſeine politiſche Schule. Zum vollen Bewußtſeyn der Lehren dieſer Schule gelangte er aber erſt mit dem Septemperputſche 1839, wie das bei vielen andern jungen Zürichern der Fall war, welche, wie er, die Reformperiode mehr mit dem Fluge einer frohen Begeiſterung, als mit dem klaren Verſtändniß einer ruhigen Reflexion durchlebt hatten. Mit jener Kataſtrophe, welche die Männer des Jahres 1830 wieder ſtürzte, empfing ſein geiſtiges Leben, wie ſein Charakter, die volle Reife; das überflüſſige ſüdliche Feuer verflog, die belebende Wärme blieb. Sein ganzes Seelenleben behielt eine doppelte Wurzel: die eine lag in ſeiner ſchweizeriſch-deutſchen Bildung, die andere in dem wunderbar zauberiſchen Himmel, unter dem er geboren war, und dieſe innige Verſchmelzung der beiden Elemente machte ſein ganzes Weſen nur um ſo anziehender und feſſelnder, beſonders für ältere Männer. Mit der dem Schweizer eigenen praktiſche Auffaſſung der Lebensverhältniſſe und beſonders der politiſchen Ereigniſſe und Beziehungen verband er den italieniſchen Schwung der Phantaſie und die Wärme des poetiſchen Gefühls, mit der gründlichen logiſchen Entwickelung die intuitive plaſtiſche Klarheit, eigenthümliche Lebendigkeit und vielſeitige Gewandtheit in den Formen der Darſtellung, die der romaniſchen Ausdrucksweiſe angehören, mit deutſcher Sorgfalt und deutſchem Fleiß die ſtets muntere Arbeits-

fähigkeit, welche von einem erregten Gefühle beseelt ist. In seinem Charakter war schweizerische Redlichkeit, Treue und Festigkeit mit jener unbedingten Aufopferungsfähigkeit vereint, die das schöne Kind einer begeisterten Phantasiekraft ist. Man kann nicht liebevoller und hingebender an seinen Freunden hängen, als D. an den Seinigen; seinem Eifer und seiner Dienstfertigkeit war nichts zu schwer; er ward unwillig, wenn er glaubte, daß man ihn schonen wolle. Sein persönlicher Umgang hatte, wieder durch die Mischung südlicher Lebhaftigkeit und Wärme mit schweizerischer Gemüthlichkeit, einen ungemeinen Reiz; die Abendstunden, die er besonders in der Septemberperiode auf der Platte, seinem Lieblingslokal, mit Oberrichter Schultheß*), Staatsanwalt Ulrich**), Professor Kasp. v. Orelli***), Ed. Geßner und Dr. L. Snell, mit welchen er am Vertrautesten stand, verlebte, waren für diese engbefreundeten Männer unvergeßliche Stunden der Weihe. Während der Zeit der konservativen Regierung, die aus dem Septembersturm 1839 hervorging, war er einer der unermüdlichsten Kämpfer für eine andere Zukunft. Er scheute keine Mühe und Arbeit, keine Auslagen; bei allen Vereinen und Versammlungen, wo er seinem Zwecke nützen zu können glaubte, war er zugegen. Allgemein beliebt waren die bald geistvoll-satyrischen, bald gemüthlich-launigen Reden und Toaste, die er bei solchen Anlässen hielt. In dieser Zeit versuchte er sich zuerst im Gebiete publicistischer Arbeiten. Den Anfang machte er mit meheren äußerst gelungenen komischen Darstellungen der Septemberscenen, z. B. „die Geschichte eines Schillings", „das Septemberdrama" u. A.; dann ging er unter Snell's Anleitung zu ernsten politischen Arbeiten über und lieferte bald sehr tüchtige Artikel in die Zeitung „Der Republikaner". Schnell entwickelte sich nun sein Talent für diese Art der schriftstellerischen Thätigkeit. Als im J. 1842 nach den Neuwahlen und dem allmäligen Zusammensinken der konservativen Regierung zuerst Dr. L. Snell und dann Oberrichter W. Füßli†) von der Redaktion des Republikaners abgetreten waren, ward dieselbe im J. 1844 vom Aktienvereine D. übertragen. Bald gab er diesem Organe der radikalen Partei eine einflußreiche,

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 952.
**) — — — 22. — — — S. 211.
***) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 68.
†) Eine Notiz über ihn siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 1151.

ſtreng-konſequente Haltung und zwar in zweifacher Beziehung zum Kanton und zur Eidgenoſſenſchaft. Dieſe Behandlung des Republikaners veranlaßte die Eigenthümer der Neuen Züricher Zeitung, ihm 1845 die Redaktion dieſer politiſchen Zeitſchrift, die täglich erſcheint, zu übergeben. Die Neue Züricher Zeitung trat nun an die Stelle des Republikaners, ſie ward das einflußreichſte Organ der radikalen Partei des Kantons Zürich und ſelbſt der geſammten Schweiz. In kantonaler Beziehung machte ſich D., ſelbſt, nachdem die Häupter der konſervativen Partei wegen ihren ſonderbundfreundlichen Tendenzen aus den Behörden ausgetreten waren, die Polemik gegen die politiſchen Gegner zur Hauptaufgabe. Mit allen Waffen des Witzes und einer ſcharfen Dialektik griff er ihre Schwächen, Blößen und Widerſprüche an, ſchlug er ihre Angriffe zurück, ohne jedoch in gemeine Rabuliſtereien, oder in die Tonweiſe der leider! nur zu üblichen Straßenpolemik herabzuſinken. In eidgenöſſiſcher Beziehung galt ſeine Polemik vorzüglich den Jeſuiten und dem Sonderbunde. Hier ſetzte er ſich die Aufgabe, die hochverrätheriſchen Tendenzen, die er dem Sonderbunde zuſchrieb, auf die grellſte Weiſe darzuſtellen, vor jedem formellen Unrecht gegen die Sonderbundskantone zu warnen, um der fremden Diplomatie den Vorwand zur Intervention abzuſchneiden, mit aller Kraft auf eine Tagſatzungsmajorität zur Unterdrückung derſelben hinzuarbeiten, und wenn dieſe Majorität vorhanden, zur raſchen Entſcheidung durch die Waffen hinzudrängen. Wohl kein politiſches Blatt hat dieſe Anſicht ſo konſequent verfolgt, hat, die öffentliche Meinung orientirend, ſo Vieles zum Siege über den Sonderbund, zur Konſtituirung der neuen Bundesverfaſſung beigetragen, als die Neue Züricher Zeitung unter D's. Leitung. Mit der franzöſiſchen Februarrevolution 1848 öffnete ſich eine neue Phaſe für die Publiciſtik. Mit Begeiſterung ergriff D. Partei für die aufleuchtende Freiheit Europa's, ließ aber bald ſeine Hoffnungen ſinken, da ſein Scharfſinn im Treiben der Demokraten kein Heil ſah und bald die Wege der alten Diplomatie entdeckte. Die Berichterſtattung der Neuen Züricher Zeitung über die Fluth der Ereigniſſe war muſterhaft. Ungetrübt durch Parteirückſichten oder Lieblingswünſche war ſie durchweg kritiſch-ſichtend und faktiſch-genau, ſoviel es nur immer möglich iſt, auf zuverläſſige Korreſpondenzen geſtützt und mit trefflichen Originalartikeln, beſonders in Bezug auf Italien, ausgeſtattet. Als ſich im Weſten der Schweiz

die Tendenz einer Hilfeleistung entwickelte, hielt D. beharrlich das Princip einer strengen Neutralität vest, verbunden mit der Behauptung des Asylrechts. Er ordnete hier mehr als einmal persönliche Wünsche dem unter, was er allein für das Wohl der Schweiz angemessen hielt. Mit denselben Ansichten wirkte er auch seit 1847 als Mitglied des Erziehungsrathes des Kantons Zürich, welche wichtige Stelle ihm als ehrenvolle Anerkennung seiner vielfachen Verdienste zu Theil wurde. D. starb unerwartet schnell am Morgen des oben angegebenen Tages an den Folgen eines heftigen Nervenfiebers. Mit ihm ging für seine Familie, für seine Freunde und das Vaterland manche schöne Hoffnung zu Grabe, die sich an das Leben und Wirken des für hohe Ideale begeisterten, gesinnungskräftigen Mannes geknüpft hatten. Obschon erst im besten Mannesalter stehend, starb er, wie sich einer seiner Freunde ausdrückte, „mit der Wetterfarbe eines geprüften Kämpfers"; obschon ein heftiger Parteimann, ward er wegen seiner redlichen Liebe zum Vaterlande, seines unermüdlichen Wirkens für seine Ehre und Unabhängigkeit, seines ehrenwerthen, liebenswürdigen Charakters von Vielen betrauert in die Gruft gesenkt. — Mehere seiner Schriften haben wir schon angeführt; wir fügen noch bei: „La Gerusalemme liberata. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch. Zürich 1838". — „Scelta di prose italiane ad uso della studiosa gioventu oltramontana. Ebds. 1830". — „Deutsche Uebungsstücke zum Uebersetzen in's Italienische. Mit Noten. Ebds. 1842".

* 323. Karl Johann Friedrich Schütze,

Diakonus zu Uetersen in Holstein;

geb. den 3. April 1787, gest. den 7. April 1849.

Der Großvater unseres S., Mag. Gottfried Schütze, war zu seiner Zeit ein durch Kenntnisse und Schriften berühmter Mann und starb als Professor am hamburger akademischen Gymnasium den 2. Juli 1784. Der jüngste Sohn desselben, Vater des Unsrigen, Christian Heinrich Schütze, auch als Dichter und Schriftsteller bekannt, starb als Prediger zu Barkau in der Nähe von Kiel den 23. Juli 1820. Er war zwei Mal verheirathet und hatte eine zahlreiche Nachkommenschaft. Zu der Zeit, als ihm unser Karl Johann Friedrich geboren wurde, war er Prediger zu Krummendiek in der Nähe von Itzehoe, kam aber noch in demselben Jahr, 1787, nach Barkau. Unser Karl

ward Michaelis 1808, also in einem Alter von 21 Jahren, zu Kiel als Student der Theologie eingeschrieben, studirte 5 Jahre, und erhielt Michaelis 1813, im Oberkonsistorialexamen zu Glückstadt, den zweiten Charakter. Am 12. Mai 1816 wurde er durch Wahl Diakonus zu Uetersen in der Nähe von Altona, und in diesem Amte ist er die ganze Zeit seines Lebens geblieben. Er heirathete die Tochter des Dr. med. Ch. Fr. Hargens *), Adjunkten der medicin. Fakultät in Kiel, die ihn überlebt. Von seinen vier Söhnen hat einer sich der Jurisprudenz, einer der Theologie, einer der Philologie und einer der Pharmacie gewidmet. Letzterer ist 1850 nach Amerika gegangen, wo ihm zwei Oheime leben. — Unser Pastor S. ward 62 Jahre alt und war beinahe 33 Jahre im Amte.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 324. Friedrich Gotthilf Grüneberg,

königl. preuß. Platzmajor der Vestung und Etappeninspektor zu Erfurt; geb. den 29. Okt. 1787, gest. den 23. April 1849.

G., von 10 Geschwistern des siebente, der 5. Sohn eines vorzüglich denkenden und thätigen Landschullehrers, war auf dem Petersberge, unweit Halle an der Saale, geboren. Die schöne Lage seines Geburtsortes auf einem in einer herrlichen Landschaft mit dicht besäeten Ortschaften und schönen Fluren isolirt liegenden und weite Fernsichten bietenden Berge, wirkte vortheilhaft auf Sinn und Gemüth des Knaben, und die sorgfältige und konsequente, von übeln Eindrücken fern gehaltene Erziehung im älterlichen Hause regte schon früh in dem jugendlichen Gemüthe den Drang nach Thätigkeit und Vorwärtsstreben an, und diese erste Richtung verließ ihn in seinem ganzen Leben nicht. Bis zur Konfirmation genoß er den öffentlichen und Privatunterricht des Vaters, sowie des Ortspredigers, den dieser seinen Söhnen und anderen Knaben im Latein und in den Realien gab. Der Verstorbene bestimmte sich für technische Gewerbe und trat zuerst bei einem Gürtler, dann, nach dreijähriger Lehrzeit, bei seinem Bruder, einem Verfertiger musikalischer Instrumente (Fortepiano), in Halle, in die Lehre. Bei der Invasion der Franzosen nach dem für die preußischen Waffen so unglücklichen 14. Okt. 1806 verließ er in derselben Minute,

*) Dessen Biographie siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 191.

als Halle erstürmt wurde, diese Stadt und ging ohne Aufenthalt bis nach Kalisch zu einem Bruder, der dort ebenfalls als Instrumentenmacher etablirt war. Er brachte die erste Kunde von dem raschen Vordringen der Feinde und der Einnahme von Halle dorthin, was er, vom dasigen Magistrate vorgeladen, der Behörde zu bestätigen veranlaßt wurde. In Kalisch blieb er zwei Jahre, in dem Geschäfte seines Berufs bei seinem Bruder thätig. Im J. 1808 marschirte er mit dem 7. sächsisch-polnischen Regimente als Soldat nach Spanien, wurde im Juli 1809 verwundet und lebte von da ab längere Zeit kampfunfähig im Depot des polnischen Armeekorps zu Bordeaux, trat von da im Frühjahr 1812 mit den Franzosen den Marsch nach Rußland an, wurde indeß auf dem Durchzuge durch Deutschland, wo er im Kreise der Familie eine Zeitlang verweilte, durch die westphälischen Civilbehörden vestgehalten, um der Konscription im Vaterlande zu genügen. Als Unteradjutant mit Officiersrang bei dem Chef des Generalstabs der Garden des Königs Jérome zu Kassel angestellt, wurde er später — April 1813 — zum 9. westphäl. Lin.-Regmt. nach Magdeburg versetzt. Nach der Schlacht bei Leipzig verließ er am 15. Nov. 1813 mit gegen 80 deutschen Generälen, Obersten, Stabs- und Subalternofficieren die von den Franzosen besetzte Vestung Magdeburg durch Kapitulation, trat dann ohne Verzug als Sekondlieutenant in das zu Halle und später zu Erfurt, Heiligenstadt, Nordhausen und Duderstadt organisirte preuß. 3. Elb-Landw.-Inf.-Regmt., bei dessen Organisation er vielfach thätig war, wohnte dann 1813 bis 15 den Feldzügen gegen die Franzosen bei, wurde nach der Rückkehr aus Frankreich von Magdeburg aus im Frühjahr 1816 zum 32. Inf.-Regmt. nach Münster versetzt und marschirte von hier im Frühjahr 1817 mit gedachtem Regiment nach Erfurt, wo seit dem Okt. desselben Jahres ununterbrochen sein Wohnsitz bis wenige Monate vor seinem Tode geblieben ist. Von 1818 bis 29 war er Regimentsadjutant, bis er in Folge seines Wunsches und des seiner Obern durch den König zum Platzmajor der Vestung Erfurt ernannt und mit der Etappeninspektion der Militärstraße durch S.-Weimar und S. Gotha beauftragt wurde. Beim Scheiden aus dem engern Korpsverbande seiner Kameraden überreichten ihm diese bei einem ihm zu Ehren gegebenen Festmahle einen silbernen Ehrenbecher mit sinnigem Gedichte, welches Beides ihm, wie er in seinen hinterlassenen Papieren sagt, für den Rest seiner noch übrigen Le-

benszeit stets ein sehr werthvolles Andenken bleiben sollte. Im Dec. 1832 rückte er zum Hauptmann, 1844 zum Major auf, nachdem er 1837 das goldene Dienstkreuz erhalten hatte. Im Jahre 1845 ertheilte ihm der König den rothen Adlerorden 4r Klasse und 2 mal empfing er ein Gnadengeschenk in baarem Gelde mit lobender Anerkennung seiner Berufsthätigkeit. Dennoch beklagt er in seinen hinterlassenen Papieren wiederholt und schmerzlich sein Mißgeschick, das ihn wegen Mangel an Privatvermögen zur Annahme der beiden genannten Stellen genöthigt hatte, die seine Kräfte, besonders im letztern Posten, dessen Arbeiten durch die Zeitereignisse unendlich gesteigert waren, so sehr in Anspruch nahmen, daß er halbe Nächte an seinen Arbeitstisch gefesselt, daß er dabei zugleich durch Ausscheiden aus der Linie in ein solches Misverhältniß in Bezug auf seine Finanzen gekommen war, daß sein 19. Hintermann v. J. 1817 das dreifache Einkommen gegen ihn genoß. Bei dem Allen war er stets bereitwillig, Andern zu helfen, was oft gemißbraucht wurde. Besonders unterstützte er bedürftige Geschwister und Verwandte mit bedeutenden Summen, so daß er darüber sich selbst vergaß und sich in Verlegenheiten stürzte, die sein Gemüth mit tiefem Kummer erfüllten, aus denen er jedoch durch Sparsamkeit nach vieljährigem Bangen sich endlich herausarbeitete. Er schrieb einst seinem Bruder, der ihm seines jahrelangen Schweigens wegen Vorwürfe gemacht hatte: „Ich schrieb nicht, weil es mir schlecht ging.“ Aus diesem Grunde blieb er unverheirathet. Trotz aller amtlichen Arbeit nahm er an mehreren geselligen und zu wohlthätigen Zwecken bestimmten Vereinen als Vorstand thätigen Antheil. In geselligen Kreisen, wo man ihn seines Humors wegen gern sah, gab er sich, wie er von Natur war, heiter und lebensfroh, und trug dadurch oft viel zur Belebung derselben bei. Seine Dienstverhältnisse verlangten öfters ein strenges Durchführen der ihm gebotenen Maaßregeln, wodurch er nicht selten anstieß und verkannt wurde. Er gehörte dem Freimaurerbunde an, war zu Bordeaux 1809 in diesen aufgenommen und 1826 bei der erfurter und 1846 bei der halleschen Loge affiliirt worden. Die oben berührten ungünstigen Verhältnisse, sowie die Zeitereignisse des Jahres 1848, die ihn als treuen Diener seines Königs sehr ergriffen, wirkten so nachtheilig auf seinen Geist, daß die Störung der Kräfte desselben nach und nach so zunahm, daß er genöthigt wurde, um Abschied und Entlassung aus seinem Militärdienste einzukommen. Er erhielt

ihn mit Penſion und beſchloß, den Reſt ſeiner Tage in Halle, in der Nähe ſeines Geburtsortes, dem er mit ſeltener Pietät anhing, und ſeiner Verwandten zu verleben. Nach ſeiner Ueberſiedelung im Herbſte des vorigen Jahres nahm ſeine Geiſteskrankheit jedoch ſichtbar zu, ſo daß er, da er in ſeinem Irrſinn ſeine Wohnung öfters heimlich verließ, mehere ganze Nächte in der Stadt und Umgegend Stunden weit herumirrte und ſelbſt in Lebensgefahr gerieth, von einer Kommiſſion von Aerzten in Gegenwart einiger nahen Verwandten unterſucht und von derſelben als unheilbar erklärt, in die dortige Irrenanſtalt aufgenommen werden mußte, in der er ſeine Zeit ruhig und ſtill bei allen Bequemlichkeiten und bei der humanſten und liebreichſten Behandlung wohl verpflegt verlebte. Bald wurde er bettlägerig und verſchied in den Mittagsſtunden des angegebenen Tages ſanft und ſchmerzlos. Bei der Sektion fand ſich Waſſer im Kopfe und ſtarke Ausdehnung eines Gehirnknochens, der auf die Gehirnhaut drückte. Seine irdiſchen Ueberreſte ruhen auf dem Friedhofe der auf einer Anhöhe liegenden, vor wenigen Jahren neu erbauten Anſtalt am linken Saalufer, der Stadt Halle gegenüber. Ein einfaches Kreuz mit Namen und Daten bezeichnet die Stelle

Köthen. H. Grüneberg.

* 325. Bonnich Andreas Bonnichſen,

emeritirter Prediger zu Heils und Weiſtrup im Schleswig'ſchen;

geb. im J. 1780, geſt. den 30. April 1849.

B wurde zu Tingleff im Amte Tondern geboren, ſtudirte ſeit 1801 zu Kopenhagen Theologie und ward, wahrſcheinlich auch in Kopenhagen, 1805 examinirt, war dann einige Jahre Hauslehrer, erhielt 1809 die Pfarre zu Wittſtedt im Amte Hadersleben, kam von da 1817 als Prediger nach Düppel auf der Halbinſel Sundewitt und ward endlich am 6. Nov. 1838 Prediger zu Heils und Weiſtrup, welche Kirchen wieder im Amte Hadersleben belegen ſind. Hier verlor er 1840 ſeine Frau. Am 21. Okt. 1841 ſtarb zu Berlin auf der Charité ſein Sohn Johann Chriſtian, welcher ſich der Medicin befließ. Nachdem er zu Anfang 1849 wegen Kränklichkeit um Entlaſſung von ſeinem Amte angeſucht hatte, erhielt er dieſelbe mit Penſion unterm 1. Februar d. J. Schon nach 2 Monaten erfolgte ſein Tod

am oben genannten Tage, in seinem 69. Lebensjahre. Er starb sanft nach langen, durch einen Schlagfluß verursachten Leiden. Er hinterließ Kinder und Schwiegerkinder und eine fast 90jährige Mutter, der er lange Jahre ein treuer Versorger gewesen war. Unser B. war auch Schriftsteller; namentlich hatte er 1833 und 1834 einen literarischen Streit mit dem Prediger Johann Hagen in Nübel, in der Propstei Sonderburg, und lieferte bei dieser Veranlassung folgende Schriften: Ansichten und Bemerkungen rücksichtlich der Nothlüge, widerlegt von J. Hagen. Sonderburg 1833. — Bemerkungen von Hrn. Pastor Bonnichsen über die hagen'sche Abhandlung von der Nothlüge. Zum Druck befördert von Pastor Hagen. Sonderburg 1834. — Am Sanddrichheds Gründser, en populär Afhandling. Hadersl. 1834. — Früher gab er heraus: Rede bei der Beisetzung der seligen Gräfin von Reventlow zu Sandberg. Sonderburg 1824. — Auch hat er einzelne Gelegenheitslieder drucken lassen, z. B. 1817 beim Reformationsjubiläum, 1826 beim Jubiläum wegen Einführung des Christenthums, 1827 zum Königsgeburtsfeste u. s. w. — Ferner lieferte er mehere kleine Aufsätze für öffentliche Blätter.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 326. Gottfried Wilhelm August Hartz,

Prediger zu Hohenstein in Holstein;

geb. den 13. Nov. 1791, gest. im April 1849.

H. wurde zu Tönning in der Landschaft Eiderstedt, wo sein Vater, Johann Tycho Hartz*), gestorben den 11. August 1827 als Propst und Hauptpastor in Husum, damals Prediger war. Der Unsrige war der jüngere Sohn desselben. Er widmete sich, nachdem er sich eine gelehrte Schulbildung erworben hatte, gleich seinem Vater und älteren Bruder, der Theologie und bezog zu dem Ende Michaelis 1811 die Universität Kiel Nachdem er, wahrscheinlich mit Unterbrechungen, während welcher er Hauslehrer gewesen seyn wird, bis 1820 studirt hatte, stellte er sich Michaelis d. J. dem Oberkonsistorialexamen auf dem Schlosse Gottorf und erhielt in demselben den dritten Charakter mit rühmlicher Auszeichnung. Schon nach zwei Jahren erlangte er ein geistliches Amt, indem er zum Pre-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 760.

diger in Krummendiek bei Itzehoe von der Gemeinde am 6. Okt. 1822 erwählt wurde. Hier blieb er bis 1827, in welchem Jahre er am 18. Februar, gleichfalls durch Gemeindewahl, die einträglichere Pfarre zu Hohenstein, im adeligen Gute Farve, belegen in Wagrien, erhielt, und dieses neue Amt am 20. Mai jenes Jahres antrat. Er bekleidete dasselbe bis an sein Ende, beinahe 22 Jahre. Sein Tod erfolgte zu der oben genannten Zeit, in seinem 27. Amts- und 58. Lebensjahre. Der Tag seines Todes ist uns nicht genau bekannt geworden. Verheirathet ist er gewesen mit einer gebornen Haltermann. Als Schriftsteller hat er nicht gewirkt.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 327. Hermann Petersen,

Deichinspektor des Herzogthums Schleswig u. Landschreiber von Pellworm, zu Husum;

geb. im Mai 1793, gest. den 3. Mai 1849.

P. war ein geborner Ditmarscher, widmete sich, nach erhaltener guter Schulbildung, dem Militärfache, ward als Lieutenant in Glückstadt angestellt, erwarb sich später eine gelehrte Bildung und besuchte namentlich 1823 Kollegien in Kiel, ward in der Folge Packhausverwalter in Holtenau am schleswig-holstein'schen Kanal und erhielt den Charakter eines Kapitän. Nach einigen Jahren ward er als Deichkommissair im Herzogthum Schleswig angestellt. Im Sommer 1841 machte er, theilweise im Auftrage und auf Kosten des Staates, eine hydrotechnische Reise durch Holland und Belgien, um die Fortschritte dieser Nachbarländer im Deich- und Wasserbau zu beobachten. Zurückgekehrt wurde er zum Landschreiber auf der schleswig'schen Westseeinsel Pellworm angestellt, später zugleich zum Deichinspektor für das Herzogthum Schleswig ernannt. Er wohnte in der Stadt Husum. Er verwaltete seine Aemter mit Geschick und Treue, doch kränkelte er oft und es ward ihm kein hohes Alter vergönnt Er starb, nachdem er sein 56. Lebensjahr fast vollendet hatte, am oben genannten Tage und hinterließ einen Sohn, Ernst Friedrich. Seine Frau, geb. Heienberg, die er in Glückstadt hatte kennen lernen, war ihm vorangegangen. Unser P. ist auch als Schriftsteller aufgetreten. Im Jahre 1827 lieferte er folgenden Aufsatz zu Falcks staatsbürgerlichem Magazin: "Antwort eines Ditmarschers auf den im 4ten Quartalheft

der ſchleswig-holſtein-lauenburg'ſchen Provincialberichte pro 1826 enthaltenen Aufſatz über die Marſch in Ditmarſchen Bd. 7. S. 499 bis 517. (Unterzeichnet mit H. P.) — Im huſumer Wochenblatte von 1840 iſt von ihm: Ueber die königlichen Deichinſpektorate in Schleswig-Holſtein. Nr. 49 und 51 (Beibl.) und 1841 Nr. 2 und 6 (Beibl.). Gegen dieſe Abhandlung trat Paſtor Hans Hanſen in Simonsberg (in der Nähe Huſums) auf; und P. vertheidigte ſich in Nr. 8 u. erklärte in Nr. 14, daß er den Paſtor Hanſen gerichtlich belangen wolle. Ob dieß geſchehen und wie die Entſcheidung ausgefallen, iſt uns nicht bekannt geworden.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 328. Franz Xaver Wyß,

Doktor der Medicin, Stadt- und Hoſpitalarzt zu Solothurn; geb. im Februar 1792, geſt. den 5. Mai 1849.

Der Verewigte ward im Dorfe Seewen im Kanton Solothurn geboren. Schon in ſeinem eilften Jahre verlor er binnen Jahresfriſt ſeine beiden Aeltern, nicht ganz unvermögliche Landleute, die fünf Kinder hinterließen. Da übernahm der würdige Pfarrer Wirz *), der 1843 als Domkapitular zu Solothurn ſtarb, die Erziehung des Knaben, behielt ihn bis in's fünfzehnte Jahr deſſelben bei ſich und brachte ihn nach Solothurn zum Stadt- und Hoſpitalchirurgen Dr. Reuſchlein. Von dieſem, als Operateur ſehr geſchätzten, originellen Manne erhielt W. die erſte Anleitung in der Chirurgie, beſuchte mit ihm das Spital und unterſtützte ihn bei chirurgiſchen Operationen. Bis 1814 blieb er bei Dr. Reuſchlein zu Solothurn und ſtudirte nebenbei zwei Jahre Humaniora am Kollegium dieſer Stadt. Dann wandte er ſich nach Bern und begann an der dortigen Akademie ſeine eigentlichen mediciniſchen Studien. Er hörte in den Jahren 1815 und 1816 daſelbſt vorzüglich Chemie bei Profeſſor Beck, Anatomie und Phyſiologie bei Dr. Meyer und an der Univerſität Landshut, wo er 1817 und 1818 verweilte, die Profeſſoren Münz, Feiler, Bertele, Schultes und Walther **). Letzterer ſprach den fleißigen Studirenden beſonders an; er blieb ſein Leben lang deſſen Verehrer und ergebener Anhänger, und er-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 868.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 1042.

zählte noch in den letzten Jahren seines Lebens oft und gerne von dem geliebten Lehrer und dem Aufenthalte in Landshut, der durch die Anwesenheit mehrerer ihm befreundeten Schweizer auch in geselliger Beziehung W. unvergeßlich blieb. In Wien vollendete der Verewigte seine Studien, benutzte aber das Geld, mit dem er sich das Doktordiplom hätte erwerben sollen, zu einer genußreichen Reise durchs Tirol nach Venedig und Mailand. Im J. 1819 machte er das Examen und ward Doctor Medicinae, Chirurgiae et Artis obstetriciae. Nachdem er sich in der Nähe seines Heimathdorfes, zu Büsserach, als praktischer Arzt niedergelassen, ward er 1820 vom Sanitätsrathe des Kantons Solothurn zum Bezirksarzt für die Amtei Thierstein ernannt. Bald erlangte er bedeutenden Ruf; namentlich im chirurgischen Fache leistete er Ausgezeichnetes; auch als Geburtshelfer war sein Name weit bekannt. Und wenn es in einem Ehrenzeugnisse, das ihm eine benachbarte Gemeinde beim Scheiden aus seinem bisherigen Wirkungskreise ertheilte, heißt: „Er hat sich durch Menschenfreundlichkeit, Berufseifer, Fleiß und Geschicklichkeit allgemein Lob und Achtung erworben, und was seinem Herzen besonders zur Ehre gereicht, seine Schritte gingen unermüdet in die Hütten der Armuth und Verlassenheit, um auch dahin ärztliche Hilfe und Linderung zu bringen“: so war dieses keine vereinzelte Stimme zur Anerkennung seines Charakters und seiner Verdienste. Aus 25 Gemeinden erhielt er die ehrenvollsten Zeugnisse. Das geschah, als er, durch seine beschwerliche Praxis allzusehr in Anspruch genommen, sich nach dem Elsaß zu begeben den Entschluß gefaßt hatte. Da brach aber 1830 die Julirevolution aus und änderte seinen Plan. W. begab sich 1830 nach Solothurn, versah ein Jahr lang während der Krankheit seines ehemaligen Lehrers Reuschlein die chirurgische Abtheilung im Spitale ganz allein und hatte gegründete Hoffnung, dessen Nachfolger zu werden. Es geschah aber nicht. Ein anderer, jüngerer Arzt wurde ihm durch Gunstbezeugung vorgezogen und W. erhielt erst später die Stelle eines zweiten Arztes und Geburtshelfers am genannten Institute. In Solothurn lebte der Verewigte still und einfach seinem Berufe und seiner Familie. Wie in Büsserach, gewann er sich durch seine unermüdliche, immer freundliche Thätigkeit, durch seine schonende, zarte Behandlung, durch sein gemüthliches, einfaches Wesen die Herzen; wie in Büsserach war er vorzugsweise der Arzt der Armen, in deren Dachstübchen er oft als tröstender,

rettender Engel erschien. Von größeren Gesellschaften zog er sich zurück; in seiner Familie, bei seinen Kindern war ihm wohl. Er hatte sich nämlich im Herbste 1826 mit Nanette Gresli vermählt und seine Gattin ihm zwei hoffnungsvolle Mädchen geboren, an denen sein ganzes Herz hing. Noch kurz vor seinem Tode hatte er die Freude, die ältere seiner Töchter dem Professor Franz Lang zu verloben, der in seiner langwierigen letzten Krankheit sein liebevoller Gesellschafter nnd Pfleger war. Bei seinem Begräbnisse zeigte es sich, in wie hohem Grade der anspruchlose biedere Mann die allgemeine Achtung und Liebe besessen hatte.

* 329. Gudula Rothschild,

Wittwe des Bankiers und kurfürstl. hessischen Hofagenten M. A. Rothschild zu Frankfurt a. M.

geb. im J. 1750, gest. den 7. Mai 1849.

Sie war eine geborene Schnapper. Als sie sich mit Meyer Anselm Rothschild, dem nachherigen Gründer des weltberühmten Handelshauses verheirathete, trieb ihr sieben Jahre älterer Gatte, der längere Zeit in dem Komptoir eines reichen Bankiers in Hannover Kommis gewesen, mit einer mühsam ersparten Baarschaft einen kleinen Handel in der Judengasse in Frankfurt. Sie war ihm dabei in mehrfacher Hinsicht behilflich und suchte durch Sparsamkeit das Erworbene zu erhalten und zu vermehren. Im Rechnen und in andern merkantilischen Kenntnissen war sie erfahren und dabei, nach dem einstimmigen Zeugniß Aller, die sie näher kannten, eine kluge, rastlos thätige Hausfrau von einfachen Sitten und mildem, wahrhaft religiösen Sinne. Innig freute sie sich, als ihres Gatten Vermögen und Kredit sich immer mehr erweiterte durch seine Verbindung mit dem damaligen Landgrafen und nachherigen Kurfürsten von Hessen, der ihren Mann seiner Rechtlichkeit wegen schätzte und ihm den größten Theil seines Privatvermögens zur Verwaltung übergab, als er 1806 bei Annäherung der französischen Truppen aus seinem Lande fliehen mußte. Ihres Gatten wachsendes Vermögen und der Glanz seines aufblühenden Handelshauses blendete sie nicht. Auch nach dem Tode Rothschild's (1812) blieb sie ihrer einfachen Lebensweise treu. Als ihre fünf Söhne, Anselm, Salomon, Nathan *), Karl

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 463.

und Jakob, mit Ausnahme des älteſten, der in Frankfurt blieb, ſich in die Welt zerſtreut und in Wien, London, Neapel und Paris bedeutende Handelshäuſer gegründet hatten, lebte ſie noch immer anſpruchlos in ihrer beſcheidenen Wohnung in der Judengaſſe. Dort hatte ſie mit ihrem verſtorbenen Gatten Freud und Leid getheilt. Sie konnte es nicht über ſich gewinnen, ſich von den gewohnten Räumen zu trennen. Nur dann und wann verließ ſie ihr Haus, um ihres Sohnes Anſelm Prachtgärten zu beſuchen. In geräuſchloſer Stille übte ſie viel Gutes und theilte reiche Spenden an ihre ärmeren Glaubensgenoſſen aus. Durch Mäßigkeit in allen Genüſſen erreichte ſie ein ſehr hohes Alter. Faſt ein Jahrhundert war an ihr vorübergegangen, als ſie mit völlig erſchöpften Kräften ihre irdiſche Laufbahn beſchloß. Tief ergriff ſie in den letzten Jahren ihres Lebens die Nachricht von dem Tode ihres dritten Sohnes Nathan, der den 28. Juli 1836 in London ſtarb. Er hatte ihrer in ſeinem letzten Willen freundlich gedacht. Der neunte Artikel ſeines Teſtamentes enthielt den an ſeine Frau gerichteten Auftrag, ſeiner geliebten Mutter zu ſeinem Andenken ein Geſchenk zu verabreichen, wie ſie es eben für angemeſſen halten möchte. Daß Fried' und Eintracht, die ihr vorangegangener Gatte einſt (1812) auf ſeinem Sterbebette dringend empfohlen, fortwährend unter ihren Söhnen beſtehen möchte, war auch das letzte Gebet der frommen, für das Wohl ihres Hauſes beſorgten Frau.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 330. Henning Diekmann,

zweiter Lehrer am Schullehrerſeminar zu Tondern (Schleswig);

geb. den 29. März 1780, geſt. den 12. Mai 1849.

D. wurde zu Delve in Norder-Ditmarſchen geboren und widmete ſich von Jugend auf dem Schullehrerſtande. Zuerſt ward er angeſtellt in dem Flecken Heide in Norder-Ditmarſchen. Hier blieb er aber nur ein Jahr und kam 1808 als Schullehrer nach Brunsbüttler-Hafen in Süder-Ditmarſchen, wo er ſich ſo auszeichnete, daß der Landesherr ihn 1810 zum Dauebrogsmann ernannte. Im Jahre 1826 wurde er als Hauptlehrer an die Mädchenſchule nach Glückſtadt verſetzt, und nachdem er ſich ſowohl hier, als auch ſchon früher, auch als Schriftſteller in ſeinem Fache ſehr verdient gemacht hatte, ſo erhielt er am 1. Dec. 1829

die Ernennung zum zweiten Lehrer am Schullehrerſeminar zu Tondern im Herzogthume Schleswig. Als Solcher hat er nun noch beinahe 20 Jahre treu und ſegensvoll gewirkt. Er war ein Mann von Geiſt, Gemüth und Lehrertalent. Bei den Seminarzöglingen, deren Liebe und Achtung er ſich erwarb, ſuchte er beſonders die Ausbildnng ihrer Kräfte und Lehrtüchtigkeit zu befördern. Seine Lebensgefährtin, Sophia geborne Bolten, verlor er am 19. Aug. 1844 durch den Tod, nach 36jähriger Ehe. Er hinterließ Kinder, Schwiegerkinder und Enkel. Sein Sohn, Peter Auguſt, iſt gegenwärtig Diakonus zu Borsfleth bei Glückſtadt, eine Tochter iſt die Frau des Lehrers H. Eggers in Eckernförde. — Unſer D. gab heraus: Mit A. O. Meyer in Heide († 1825): Die Algebra in katechetiſcher Gedankenfolge dargeſtellt für Lehrer und durch ſich ſelbſt Lernende, zum ſtufenweiſen Einführen und Eingehen in dieſe Wiſſenſchaft. Altona 1818. — Gleichfalls mit A. O. Meyer: Neue ditmarſiſche Rechenſchule zum ſtufenweiſen Unterricht der Bürger- und Landjugend in allen Fächern des gemeinnützigen Rechnens. 2 Abtheilungen. Hamburg 1820. — Die Seelenlehre in katechetiſcher Gedankenfolge, als Gegenſtand der Verſtandesübung u. der Vorbereitung auf einen fruchtbaren Religionsunterricht für Lehrer in Bürger- und Landſchulen. Ebd. 1825. 2. Aufl. 1838. 3. Aufl. 1842. — Briefe, darſtellend die wechſelſeitige Schuleinrichtung nach ihrem Beſtehen in der Normalſchule zu Eckernförde, nach ihrem Weſen u. Werthe und nach ihrer Geſtaltung für unſere Volksſchulen den Umſtänden gemäß. Ebd. 1826. (Zwei Mal in demſelben Jahre aufgelegt.) Recenſirt Jenaer Literaturzeitung 1829, Ergänzungsblätter Nr. 8.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 331. Dr. phil. Friedrich Rudolph von Buſſe,

vormal. herzogl. anhalt-bernb. Bergkommiſſionsrath und Ehrenmitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften zu Deſſau;

geb. im Jahre 1787, geſt. den 16. Mai 1849.

v. B. war zu Deſſau geboren, wo ſein Vater, Friedrich Gottlieb von Buſſe, nachmaliger Profeſſor an der Bergakademie zu Freiberg, zu jener Zeit als Profeſſor am Erziehungsinſtitute lehrte. Seine Mutter war Ludowike Theodore Auguſte Weyel, Tochter des Aſſiſtenzrathes Weyel in Stendal. Seine wiſſenſchaftliche Ausbildung erhielt

v. B. zuerst in Schulpforta, hierauf seit dem Jahre 1806 auf der Bergakademie zu Freiberg in Sachsen, seit 1808 auf der Universität Göttingen und seit 1810 bis zum März 1811 auf der Universität zu Leipzig. Hier gelangte er zu der Würde eines Doktor der Philosophie. Während seiner Studienzeit ging sein hauptsächlichstes Bestreben dahin, sich geschickt zu machen, seinen Vater, der bereits damals die Stelle eines Professors an der Bergakademie zu Freiberg bekleidete, in diesem Amte zu unterstützen und hierauf selbst in gleicher Eigenschaft dort angestellt zu werden. Durch den rastlosen Eifer in seinen Studien erwarb er sich die persönliche Freundschaft namentlich der Professoren Thibaut *), Gauß, und des Hofraths Blumenbach **) in Göttingen. Mit ihm gleichzeitig studirte der nachmalige, jetzt verstorbene königl. preuß. Oberberghauptmann von Veltheim †). In Leipzig war Möbius, gegenwärtig Professor an der Universität und Direktor der Sternwarte daselbst, sein naher Freund. Nach Vollendung seiner Studien wendete er sich wegen einer Anstellung bei dem Bergwesen im Königreich Westphalen an den damaligen Generalinspektor Hausmann in Kassel, erhielt aber die Nachricht, daß Anstellungen von Ausländern im Königreich Westphalen neuerlichst untersagt seyen. Hierauf bewarb er sich um die Stelle eines Lehrers der Mathematik und Physik am königlichen Pädagogium zu Halle, eine Stelle, welche damals der nachmalige Professor Mollweide ††) inne hatte. Diese Stelle erhielt er und bekleidete sie vom Jahre 1811 bis 1815. Durch strenge Gerechtigkeit und durch die Fähigkeit, den Unterricht klar und verständlich zu machen und für die Lehrgegenstände bei den Schülern Zuneigung und Liebe zu erwecken, erwarb er sich die Achtung und das Vertrauen aller fleißigern und gesetzmäßigern Schüler, während er selbst mit Eifer diejenigen trieb, welche es an Fleiß, Pünktlichkeit und Geschicklichkeit fehlen ließen. In der Regel hatte er bei diesen das Glück, hinter ihre Schliche zu kommen, so daß sie ihn sehr fürchteten und von ihm zu sagen pflegten: „Er könne um die Ecke sehen.“ Zu seinen damaligen Schülern gehörte auch der jetzige Direktor jener Anstalt, Professor

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 356.
**) — — — — 18. — — — — S. 124.
†) — — — — 17. — — — — S. 1024.
††) — — — — 3. — — — — S. 367.

Dr. Niemeyer in Halle. Mit den übrigen Lehrern gerieth er sehr häufig darüber in ernstlichen Streit, daß der mathematische Unterricht vorzugsweise vor den übrigen Unterrichtsgegenständen, namentlich den alten Sprachen vortheilhaft auf die formelle Geistesbildung der Jugend einwirke. Gleich im ersten Jahre dieser Anstellung versuchte der nachmalige Oberbergbauptmann von Veltheim ihn zu bewegen, sich um eine Anstellung im preußischen Bergwerksdienste zu bewerben und sagte ihm seine dießfällige persönliche Unterstützung dergestalt zu, daß er ihn zunächst zur Uebernahme einer in Eisleben zu fundirenden Lehrstelle der Mathematik und Physik für angehende junge Bergleute in Vorschlag zu bringen die Absicht hatte. Allein v. B. schlug dieß aus, wahrscheinlich um in Sachsen wegen der Hoffnungen, die er noch immer für Freiberg hegte, nicht anzustoßen. Während der letzten Kriegsjahre in Deutschland, 1813 — 15, nahm er lebhaftes Interesse an dem Ingenieurwesen und beschäftigte sich namentlich auf einer Reise nach Schlesien im Anfange des Jahres 1814 in Neisse mit dieser Wissenschaft, wo er sich einige Zeit aufhielt, um sich die Möglichkeit zu eröffnen, als Ingenieur géographe in der Armee Dienste zu nehmen, und wo er zugleich durch die Bemühungen des Professor Raupach die Aussicht erhielt, an Stelle des Professor Grimm auf der Ritterakademie in Liegnitz zum Professor der Mathematik berufen zu werden. Allein Beides verwirklichte sich nicht. Im Jahre 1816 trat er auf Veranlassung des Berghauptmanns von Veltheim in anhalt-bernburg'sche Bergwerksdienste, nachdem er abermals das von demselben gemachte Anerbieten, im Preußischen ihm eine Anstellung zu verschaffen, abgelehnt hatte. Er hatte hier unter dem Titel eines Bergassessors von seinem Wohnsitz zu Harzgerode aus die Direktion der auswärtigen Grubenreviere, zeitweilig die Revision der sämmtlichen Gruben- und Silberhüttenrechnungen und als zweites Mitglied der Bergwerkskommission die kollegialischen Geschäfte bei dem gesammten Gruben- und Silberhüttenhaushalte. Gleichzeitig übernahm er es, aus freiem Antriebe und aus bloser Liebe zur Sache, jungen Berg- und Hüttenleuten, einheimischen wie auswärtigen, Unterricht in der Mathematik und im Markscheiden zu ertheilen. In diesem seinem größern Wirkungskreise entwickelte v. B. eine unermüdliche Thätigkeit. Mit dem pflichtgetreuesten Eifer und mit höchster Uneigennützigkeit nahm er sich des anhalt'schen Bergbaues an, für sich selbst nur das Bewußtseyn in Anspruch

nehmend, mit strengster Gewissenhaftigkeit seine Pflicht erfüllt zu haben. Gewissenhafte Untergebene fanden in ihm einen zuverlässigen Beschützer und Vertheidiger, einen humanen und freundschaftlichen Vorgesetzten. Hohe Verehrung wurde ihm dafür zu Theil, und noch jetzt zollt man seinem Namen hohen Achtung. Aber auch außerhalb seines Dienstes war er hier wissenschaftlich stets thätig. So war er zeitweilig Mitarbeiter an der leipziger Literaturzeitung; schrieb in dieser Zeit seine „Anleitung zum zweckmäßigen Rechnen", welche bei Reclam in Leipzig erschien, wurde zum auswärtigen Ehrenmitgliede der leipziger ökonomischen Societät und zum korrespondirenden Mitgliede der Gesellschaft für Bergbau und Hüttenkunde zu Kielce ernannt. Schon ein Jahr nach seinem Dienstantritte im Herzogthume Anhalt-Bernburg erhielt er den Ruf nach Kielce zum Lehrer an der dortigen bergmännischen Unterrichtsanstalt und am Gymnasium; allein er folgte ihm nicht. Sein Wirkungskreis war ihm bereits lieb und werth geworden und er war sich bewußt, daß er hier mehr Nutzen zu stiften im Stande war, wenn gleich das ihm dafür gewährte äußere Aequivalent nur bescheiden genannt werden konnte. Im J. 1826 verheirathet und hiermit zugleich die Kontrole über die Bewirthschaftung eines Landgutes im Magdeburg'schen übernehmend, zum Theil auch gekränkt und verletzt in Dienstverhältnissen, nahm er mit Jahresschluß 1828 seinen Abschied aus dem herzogl. anhalt'schen Dienste und schied mit schmerzerfülltem Herzen. Als Auszeichnung erhielt er von dem verstorbenen Herzog von Bernburg noch den Titel eines Bergkommissionsrathes, bezog aber das Landgut Bleckendorf bei Magdeburg. — Hier wohnte er mit seiner Familie, selbst emsig mit der Landwirthschaft beschäftigt, und dieser ausschließlich und dem theilweisen Unterrichte seiner Kinder sich widmend, bis zum Jahre 1846, ging hierauf nach seiner Vaterstadt Dessau und lebte hier im Kreise seiner Familie bis zu seinem Todestage. Kurz vor seinem Tode gingen ihm gleichsam als Ersatz für die erfahrenen frühern Kränkungen, noch einmal die Wünsche seiner vielen Freunde aus Anhalts Bergrevieren zu, die Leitung der Bergwerksverwaltung bei den dasigen Wirren in die Hand zu nehmen. Er mochte und konnte jedoch diesen Wünschen nicht nachkommen. Er starb nach kurzen Leiden an einem Unterleibsübel. Sein Andenken wird von den Seinigen, wie von so vielen nahen und fernen Freunden geachtet und geehrt.

332. Michael Traugott Pfeiffer,

chemal. Professor der klassischen Literatur an der Kantonsschule zu Aarau; geb. den 10. Nov. 1771, gest. den 20. Mai 1849 *).

Der Verewigte wurde zu Sulzfelden bei Würzburg geboren. Da sein Vater Organist und Kantor war, so hielt er den Knaben frühzeitig zur Musik, besonders zum Violinspiel an. Er machte darin so außerordentliche Fortschritte, daß er die Aufmerksamkeit des damaligen edeln Fürstbischofs von Erthal auf sich zog und der kaum fünfjährige Violinspieler vor dem freundlichen Prälaten und seinem geistlichen Hofe auf einem Tische Proben seines Talentes ablegen mußte. Das Knäblein gewann den Beifall des Fürstbischofs in solchem Grade, daß dieser von nun an für dessen wissenschaftliche Erziehung sorgte und ihn nach hinlänglicher Vorbereitung am Gymnasium in Würzburg studiren ließ. Als der Fürst die treffliche Entwickelung des Gymnasiasten wahrnahm, bestimmte er denselben zu seinem künftigen Privatsekretär, welche Stelle aber die Kenntniß der französ. Sprache erheischte. Damals war aber der französ. Unterricht in Würzburg höchst mangelhaft und die politischen Zustände Frankreichs schienen es nicht zu erlauben, daß der junge Mann zur Ausbildung im Französischen dahin geschickt werden konnte; daher sandte ihn der Fürstbischof im J. 1792 in die französ. Schweiz. P. nahm seinen Weg über Solothurn, wo er in einem Frauenkloster eine alte Tante hatte. Diese veranlaßte ihn, im Hinblick auf die beginnende Gährung im Lande, länger in Solothurn zu verweilen, indem er daselbst ebenfalls Anlaß habe, im Umgange mit den zahlreichen Flüchtlingen aus Frankreich sich die französ. Sprache anzueignen. Und wirklich hielten ihn musikalische Bekanntschaften, die Freundschaft des trefflichen Lüthi **), des geistreichen Gaßmann, literarische Beschäftigungen in der Buchdruckerei des Letztern, die Theilnahme an dessen vielgelesener Zeitschrift „Solothurnisches Wochenblatt" und das fleißige Studium der Sprachen und der Philosophie längere Zeit in dem freundlichen Solothurn fest. Dessenungeachtet ging er zum Schlusse seiner beruflichen Ausbildung noch nach Marsee in der Waad, wo er dann 1798 durch den Ausbruch der schweizerischen Revolution in seinen Studien

*) Nach „Schweizerbote." Jahrg 1849.
**) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 3.

unterbrochen wurde und gleichzeitig von seinem Fürstbischof einen rührenden Brief mit der Anzeige erhielt: „Die Zeitereignisse hätten ihn für die nächste Zukunft eines Privatsekretärs überhoben, da ihn die Revolution bis auf das Nothdürftigste seiner Einkünfte beraubt habe; er müsse ihn daher sich selbst überlassen und ihm die Wahl eines andern nützlichen Berufes anheimstellen; er werde ihn nicht vergessen." P. kam hierauf nach Solothurn zurück, setzte seine sprachlichen und philosophischen Studien fort und wurde in den besten Familien und mit den trefflichen Freunden bekannt. Wieder nahm er Theil an Gaßmann's geistreicher Zeitschrift „Helvetischer Hudibras", lernte durch den väterlichen Freund seine künftige Lebensgefährtin kennen und erhielt durch ihn unter dem helvetischen Regierungsstatthalter Zeltner die Stelle des ersten Sekretärs bei der Verwaltungskammer. Als aber Pestalozzi*) 1801 zu Burgdorf seine Erziehungsanstalt errichtete und seine Ansichten über Erziehung und Unterricht zu verkünden begann, so erkannte P., wie von einem höhern Lichte erleuchtet, daß er nach diesen Grundsätzen zum Erzieher und Lehrer berufen sey. Er eilte zu Pestalozzi, fand, was er suchte, ward während zwei Jahren sein Mitarbeiter und bis zu dessen Tode sein getreuster Freund. Im Herbst 1803 bewogen ihn seine Freunde in Solothurn, bei ihnen eine Privatschule für Knaben nach pestalozzi'schen Grundsätzen zu begründen. In seinen edeln Bemühungen wurde er von vielen Bewohnern Solothurns kräftig unterstützt und die Schule blühte freundlich auf. Daneben war P. auch die Seele des musikalischen und von einer Liebhabergesellschaft gepflegten theatralischen Lebens und führte kleine von ihm gedichtete und komponirte Opern auf. Allein es herrschten damals noch starke Vorurtheile gegen die pestalozzi'sche Methode und die neue Schule fand bald so einflußreiche Feinde und Verdächtiger, daß sie schon im Mai 1804 vom Kleinen Rathe mit 11 gegen 10 Stimmen aufgehoben und die pestalozzi'sche Methode im Kanton verboten wurde. Ja, als die Aeltern der Zöglinge die Schule ohne P.'s Mitwirkung durch einen seiner Unterlehrer, seinen nachmaligen Schwager, Jakob Amiot, fortsetzen ließen, ward P. förmlich aus dem solothurn'schen Gebiet verwiesen. Geächtet, aber nicht entmuthigt kam der begeisterte Pestalozzianer zu seinem Meister nach Münchenbuchsee zurück. Bald darauf zog er in

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg des N. Nekr. S. 187.

den neuen Kanton Aargau, welcher sich durch eine freisinnige Richtung im Erziehungswesen auszeichnete und ließ sich im Städtchen Lenzburg nieder. Hier begann er 1805 eine Erziehungsanstalt, die bald sehr erfreulichen Zuspruch hatte und ein eigenes Hauswesen nöthig machte. Er verheirathete sich daher im nämlichen Jahre mit seiner vortrefflichen Gattin, Elisabeth Amiot aus Solothurn, der Tochter einer geachteten Bürgerfamilie daselbst. Von jetzt an warf er sich mit rastloser Thätigkeit und oft unglaublicher Anstrengung in sein Berufsleben hinein. Er gründete und leitete, außer der Besorgung seines Privatinstitutes, die heute noch anerkannte musikalische Gesellschaft, übernahm das Schulrektorat der Stadt, ertheilte an ihren Schulen den geographischen und geschichtlichen Unterricht und hielt seit 1808 im Auftrage der Regierung alljährlich noch kurze Schullehrerkurse nach Pestalozzi's Unterrichtsweise und ward so eigentlich der erste Seminardirektor des Kantons Aargau. Nebst Solothurn blieb ihm Lenzburg die liebste Erinnerung seines Lebens. In dieser Zeit begann er auch seine gemeinschaftliche Thätigkeit mit seinem unvergeßlichen Freunde, Hanns Georg Nägeli*), für Begründung eines veredelten Volksgesanges in Schule und Leben, zu welchem Zwecke er auch die gelungensten seiner Lieder während dieser Zeit dichtete und komponirte. Die mit Nägeli bearbeitete „Gesangsbildungslehre nach pestalozzi'schen Grundsätzen" (Zürich 1810), drei Sammlungen zwei- und dreistimmiger Schullieder, die Ariensammlung mit deutschen Texten, die Gesellschaftslieder, die Motetten, die Männerchöre, die trefflichen Beiträge in Almanache und Zeitschriften legen das sprechendste Zeugniß von der Thätigkeit und dem Verdienste des Komponisten, des Dichters und des Pädagogen ab, und seine Lieder: „Wir fühlen uns zu jedem Thun entflammt", „Wer ist groß", „Die Milde", „Die Heimath", „Für Dich" werden das Andenken an sein liebes, vaterländisches, menschenfreundliches, edles und frommes Gemüth ihm bleibend erhalten. In Anerkennung seiner pädagogischen Leistungen schenkte ihm der Große Rath des Kantons Aargau das Kantonsbürgerrecht und die Regierung berief den 50jährigen Schulmann im Frühlinge 1821 zum Direktor des neuerrichteten Schullehrerseminars nach Aarau. Da er aber den ehrenvollen Ruf ausschlug, so erwählte ihn dieselbe im folgenden Herbste zum Professor der griechischen und lateinischen

*) Dessen Biogr. siehe im 14 Jahrg. des N. Nekr. S. 832.

Sprache an der Kantonsschule, womit ihm der Kantonsschulrath gleichzeitig auch den Gesangunterricht an dem neuen Lehrerseminarium übertrug. Die zum Theil neue Arbeit nahm seine Kraft in erhöhten Anspruch. Das Gefühl der Pflicht fesselte ihn noch bei vorgerücktem Alter ganze Nächte am Studierpult. Was und wie er damals wirkte, mag folgende Schilderung eines seiner Schüler am Besten zeigen: „Es war im Winter 1822 auf 1823, als der Selige zum ersten Male der obersten Klasse der Kantonsschule die Oden des Horaz erklärte. Schon hatte er Gesicht und Haltung eines ältlichen Mannes. Aber welche Herzensgüte offenbarte sich in diesem Gesichte! Welche Geistes- und Gemüthstiefe verrieth sein Auge! Wie liebegewinnend durchzitterte seine Stimme unsere jugendlichen Seelen! Er verstand es, den großen Dichter seinen Schülern nahe zu bringen. Wie er selbst ganz von dessen hohem Werthe durchdrungen war, begeisterte er auch seine Schüler für denselben. Er lehrte sie gleichmäßig die Weisheit des Inhalts, die Trefflichkeit der Bilder und die Schönheit der Form fühlen, erkennen und bewundern. War er in den Unterrichtsstunden seinen Schülern ein hochverehrter Lehrer, so war er ihnen außer demselben im freien Umgange mit ihnen ein weiser Führer durch's Leben. Des Lehrers Thüre stand den Schülern zu jeder Zeit offen. Freundlich ließ er den Besuchenden neben sich auf's Ruhebett setzen, herzlich hielt er ihn bei der Hand, lebhaft war das Zwiegespräch. Bald ließ der Jüngling den theilnehmenden Mann in die geheimsten Falten seiner Brust blicken und unvergeßlich für's ganze Leben prägten sich ihm die Worte desselben ein." Mitten in seinem Wirken traf den treuen Arbeiter unvermuthet der Vorsehung schwerste Heimsuchung. Nach dreitägigem Krankenlager wurde ihm am Ostermorgen des J. 1830 die geliebte Gattin durch den Tod entrissen und mit ihrem Leben auch die Thatkraft seiner Seele gebrochen. Die zärtliche Liebe seiner einzigen Tochter und die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen der Hingeschiedenen vermochten allein noch ihn aufrecht zu erhalten. Es ist dem Einsender dieses Nekrologes unvergeßlich, wie er bald nachher den gebeugten Mann auf einem Spaziergange in Solothurn antraf und dieser ihm mit dem Ausdrucke des größten Seelenleidens sagte: „Sage deinem Mütterlein, mein Mütterlein sey gestorben." Im J. 1832 legte P. die Professorstelle an der Kantonsschule nieder und folgte seinem Schwiegersohne, dem als Schriftsteller und durch die neueste Geschichte der Schweiz weit-

bekannten jetzigen Seminardirektor, A. Keller, der damals als Professor dorthin ging, nach Luzern. Als Keller 1835 als Seminardirektor nach Aarau berufen wurde und sich später nach Lenzburg und Wettingen übersiedelte, übernahm P. 1836 wieder die Stelle des Gesanglehrers am Seminar und verband damit den Orgelunterricht. Indessen ward ihm das Alter immer fühlbarer, seine Geisteskräfte nahmen ab, so daß er 1841 seine Stelle am Seminar gleichfalls aufgab und einem Gehilfen überließ. Von seiner geliebten Tochter sorgfältig und zärtlich verpflegt, genoß er noch an den Enkeln die frommen Freuden, die sein inniges Gemüth so oft und schön im Liede besungen. Immer mehr nahm seine geistige Kraft ab und es war ein recht schmerzlicher Anblick, wenn der Greis bei'm Begegnen und der Anrede eines Bekannten wehmüthig den Kopf schüttelte und sprach: „Ich kenne Sie nicht, ich habe das Gedächtniß verloren." Nur eine Freundin vergaß er nicht, seine alte liebe Violine. Auf ihr phantasirte er oft in eigenthümlichen, ergreifenden Melodieen Stunden lang, mit ihr stellte er sich oft vor die Wärterin seiner Enkelchen, die eines der Kinder auf dem Arme halten mußte, und entlockte seinem Instrumente die lieblichsten Töne. Nach und nach nahm das Alter seines überangestrengten Lebens ihm auch diesen Genuß, er wurde wieder ganz zum Kinde, bis er sanft, wie ein Licht verlöschend, von seiner heiligen Religion eingesegnet, in der Morgenstunde des oben angegebenen Tages, eines schönen Frühlingssonntages, entschlief, um in der Morgenröthe eines unvergänglichen Sonntags im Jenseits zu erwachen. Seine sterbliche Hülle wurde am 23. Mai, von ehemaligen Schülern getragen, von der Schuljugend, den Zöglingen des Seminars, zahlreichen Schülern, Freunden und vielem Volke begleitet, in Wettingen feierlich zur Erde bestattet. Bei'm Trauergottesdienste celebrirte nebst meheren andern Geistlichen Propst Mäder von Baden, welcher das, mit dem Gesange der Seminarzöglinge begleitete, Seelamt hielt. Am Grabe des Verewigten sangen die Seminaristen seine Lieblingslieder: „Ruhig ist des Todesschlummer" und „Die Milde". Nach der schönen, in deutscher Sprache gehaltenen Einsegnung des Grabes hielt Pfarrer Koch die Leichenrede, der dieser Nekrolog größten Theils entnommen ist. Der Name des als Lehrer, Dichter und Komponist hochverdienten Mannes wird in der Schweiz unvergeßlich bleiben; die Dankbarkeit seiner zahlreichen Schüler in allen Ständen des Volkes, das treue Andenken seiner Freunde,

die Segnungen eines Jeden, der ihn kannte, die Liebe der Seinigen begleiten ihn über das Grab hinaus.

* 333. M. Johann Christian Abernik,

emerit. Pastor zu Oberseifersdorf bei Zittau;

geb. im Jahre 1764, gest. den 24. Mai 1849.

A. wurde als Soldatensohn zu Eckersdorf bei Sagan geboren, als reich begabter Knabe von dem Ortspfarrer in Sprachen unterrichtet und durch Unterstützung mancher Gönner sowie durch sein ausgezeichnetes musikalisches Talent auf die Bahn des theol. Studium geführt. Nach Vollendung seiner wissenschaftlichen Bildung lebte er zuerst als Kandidat der Theolgie in Zittau, seit 1798 als Kantor in Löbau und seit 1803 als Konrektor ebendaselbst. Im J. 1800 erhielt er das Pastorat zu Oberseifersdorf. Am 21. Mai 1848 feierte er sein Amtsjubiläum, dem am 17. Juli ein Ehejubiläum folgte. Ja, bis zum 15. Mai 1848, also 86 Jahre alt, konnte er noch manche Amtsgeschäfte verrichten. Gedruckt hat man von ihm ein „Lehrgedicht über das geistl. Amt".

* 334. Dr. med. Johann Heinrich Wilhelm Heyck,

Arzt zu Altona;

geb. im Jahre 1809, gest. den 25. Mai 1849.

H. wurde zu Itzehoe, wo sein 1841 verst. Vater, Christian Wilhelm Heyck *), damals als ausübender Arzt lebte, geboren. Er war das einzige Kind seiner Aeltern und es ward daher Alles angewandt, um ihm eine ausgezeichnete Bildung zu verschaffen, was um so mehr möglich war, da der Vater später seinen Wohnsitz in Altona nahm. Der Sohn entschloß sich auch für das wissenschaftliche Fach des Vaters und studirte daher auf der Universität Medicin und Chirurgie. Im Jahre 1836 wurde er zu Kiel Doktor derselben, sowie auch der Geburtshilfe, und ließ sich dann als Praktiker in Altona nieder, wo er bald bedeutend zu thun bekam, zumal sein Vater einer der beliebtesten Aerzte daselbst war; und, als derselbe 1841 starb, seinem Sohne fast seine ganze Praxis hinterließ. Derselbe

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1235.

verheirathete sich mit einer Tochter des Justizraths und Kaufmanns, Heinrich Friedrich Lawätz in Altona; die Ehe blieb aber kinderlos. Da er auch von seinem Vater ein ansehnliches Vermögen ererbt hatte, so lebte H. in glänzenden Umständen und nahm einen hervorragenden Platz in Altona ein. Leicht erregbar, ergriff ihn die Erhebung Schleswig-Holsteins in ungewöhnlichem Maaße, so daß er gegen Ende des J. 1848 in Geisteszerrüttung verfiel. Er wurde aus Altona entfernt und bei einem Arzte in Ahrensburg, nicht weit von Altona, in Kost gegeben, wo er am oben genannten Tage sein Lebensziel erreichte. — Er ist nur 40 Jahre alt geworden und zeichnete sich auch durch körperliche Wohlgestalt aus. Er hinterließ außer seiner Wittwe abwesende, zum Theil unbekannte Erben. Seine betagte Mutter war ihm in Altona am 13. Febr. 1849 vorangegangen. Seine in meheren Fächern des Wissens ausgezeichnete Bibliothek, größten Theils schon vom Vater gesammelt, wurde im Januar 1850 versteigert und gut bezahlt. — Gedruckt von ihm ist nur seine Inauguraldissertation: **De aqua frigida secundum methodum currieanam in febribus externe adhibita. Kil. 1836.** (Sie ist dem berühmten Arzte, Joachim Dietrich Brandis, gewidmet.)

Altona. Dr. H. Schröder.

* 335. Dr. theol. et philos. Karl Heinrich Georg Venturini,

Pastor emer. zu Hordorf im Herzogthum Braunschweig;

geb. d. 30. Jan. 1768*), gest. d. 25. Mai 1849.

V. ist zu Braunschweig, als der älteste Sohn des dortigen herzogl. Hoffouriers, Karl Venturini, geboren. Nach vollendeter Gymnasialbildung besuchte er zwei Jahre hindurch das Kollegium Karolinum in seiner Vaterstadt und bezog im J. 1788 die Landesuniversität zu Helmstedt. Hier studirte er 5 Jahre lang unter den Professoren Carpzow, Teller, Rehkopf, Velthusen und Henke Theologie, hörte aber zugleich bei Beireis, Bruns, Remer und Schulze philosophische, besonders historische Vorlesungen. Nach Beendigung der akademischen Studien habilitirte er sich, nach Erlangung der philosoph. Doktorwürde, als

*) Nicht am 30. Jan. 1771, wie verschiedentlich fälschlich angegeben wird.

Privatdocent an der Julius-Karls-Universität und hielt sowohl philosophische als theol. Vorlesungen; doch gelang es ihm nicht, neben den bewährten Lehrern in diesen Wissenschaften, es zu einiger Geltung zu bringen, und da während dieser Zeit sein Vater gestorben war und er keine Aussicht hatte, binnen Kurzem eine genügende veste Stellung zu erlangen, so nöthigten ihn bedrängte Vermögensverhältnisse die akademische Laufbahn aufzugeben und einen Ruf nach Altona, als Mitarbeiter an dem von dem Etatsrathe v. Schirach herausgegebenen „Politischen Journale" anzunehmen. Schirach übertrug ihm die Ausarbeitung der statistischen und historischen Artikel, nebst der Recension der in diese Fächer gehörenden Schriften, und behielt sich dagegen alles politische Raisonnement selbst vor, unterwarf aber auch zugleich sämmtliche aus V.'s Feder geflossene Artikel einer scharfen Prüfung und Sichtung, wodurch dessen Stellung eine Unbehaglichkeit und Unheimlichkeit erhielt, welche sein selbständiger Geist nicht ertragen konnte und ihn nach Ablauf eines Jahrs veranlaßte, diese aufzugeben. V. begab sich nun im J. 1795 nach Kopenhagen, wo er in dem vom Hofprediger Christiani gestifteten Lehr- und Erziehungsinstitute Lehrer der Geschichte, Geographie und Statistik wurde und zugleich als ein mit der Fecht- und Voltigirkunst theoretisch und praktisch bekannter, vorzüglicher Schüler des berühmten Fechtmeisters Kahnt, die gymnastischen Uebungen der Schüler leitete. Neben seinen Lehrstunden setzte V. in Kopenhagen die schon früher mit großer Vorliebe und günstigem Erfolge begonnenen literarischen Arbeiten fort, machte dadurch sich auch in einem weiteren Kreise bekannt und ließ in'sbesondere seinen Namen im Vaterlande nicht in Vergessenheit gerathen. Um das Ende des verflossenen Jahrhunderts beabsichtigte der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig die Landesuniversität von Halberstadt nach Braunschweig zu verlegen, indem er der richtigen Ansicht war, daß dieselbe an dem größeren Orte, dem Sammelplatze manchfacher Kunstschätze und Institute, zugleich der Residenz eines auch im Auslande bewunderten und geachteten Fürsten eine bedeutende Anzahl vornehmer und reicher Studirender heranziehen würde, als dieß in der kleinen Provinzialstadt zu erwarten war. Die bereits in Helmstädt angestellten älteren Lehrer sollten durch jüngere, mit den damaligen Zeitansichten und Bestrebungen vertraute Kräfte, Theils ersetzt, Theils unterstützt werden. Auch V. wurde durch den braunschw. Geheimerath Feronce

von Rothenkreuz der Antrag gemacht, in das Vaterland zurückzukehren und ihm eine baldige Anſtellung an der erneuerten Anſtalt, faſt mit Gewißheit, in Ausſicht geſtellt. So kam V., nachdem er ſich die theol. Doktorwürde erworben, nach Braunſchweig zurück. Die folgenſchweren Zeitereigniſſe ließen die Idee der Verlegung der Univerſität nach Braunſchweig nicht zur Ausführung kommen und V., deſſen Anſtellung ſich immer weiter in's Ungewiſſe hinausſchob, ſah ſich vorerſt einzig auf ſeinen Erwerb als Schriftſteller angewieſen. Ein vielgenannter Gelehrter hatte damals es unternommen, das Leben des Stifters der chriſtl. Religion auf eine rein vernunftgemäße Weiſe zu bearbeiten, aber nur den erſten Theil vollendet und war dann vor der Beendigung zurückgetreten. V. nahm dieſe Arbeit auf und ſetzte das Werk im zweiten, dritten und vierten Theile, jedoch in einem Geiſte fort, der mit dem erſten nichts gemein hatte. Dieſe „Natürliche Geſchichte des großen Propheten von Nazareth", mit einem bis dahin unerhörten Freimuthe geſchrieben, und daher ihrem Verfaſſer bei der Mehrzahl der Theologen einen übeln Namen erwerbend, machte, da ſie, ungeachtet der darin entwickelten Gelehrſamkeit und des auf jeder Seite ſich zeigenden Scharfſinns, in einer allgemein verſtändlichen Sprache geſchrieben war, in allen Schichten des Volks ungemeines Aufſehen und wurde überall von Vornehmen wie Geringen begierig geleſen. So traf es ſich, daß auch Herzog Karl Wilhelm Ferdinand das Geſpräch zweier ſeiner dienſtthuenden Bedienten belauſchte, als dieſe ſich unter dem Leſen des Buchs im Vorzimmer zum herzogl. Gemache über die beſtrittene Göttlichkeit des Erlöſers laut und heftig unterhielten. Der Herzog nahm das Buch zu ſich und ließ, nachdem er es aufmerkſam geleſen, den Verfaſſer zu ſich kommen. Nach einer höchſt merkwürdigen, langen Unterredung trug der Herzog V. an, er möge ſich irgend eine für ihn paſſende Stelle im Civilfache wählen, welche ihm nicht verſagt werden ſolle, wogegen er auf eine Anſtellung als Prediger im Herzogthume Braunſchweig niemals zu rechnen habe. V. lehnte dieſen Antrag eben ſo freimüthig als beſcheiden ab, verſprach aber dagegen dem Herzoge freiwillig, der theol. Schriftſtellerei auf immer Lebewohl zu ſagen und dieſes Verſprechen hat er, bis auf die Herausgabe einer damals (im J. 1801) bereits völlig ausgearbeiteten und druckfertigen Schrift (Geſchichte des Urchriſtenthums) gewiſſenhaft gehalten. Seine literariſche Thätigkeit erſtreckte ſich von nun an faſt allein auf die

Bearbeitung der älteren und neueren Geschichte. Die erste Frucht dieser Bestrebungen war das Handbuch der vaterländ. Geschichte für alle Stände braunschw.-lüneburg'scher Landesbewohner, eine gemeinfaßliche Geschichte der braunschweig'schen Gesammtlande; eine Arbeit, welche, trotz aller Mängel und Unrichtigkeiten, doch bis jetzt durch spätere Bearbeitungen dieses Gegenstandes nicht überflüssig gemacht ist und stets von Werth bleiben wird. V.'s bekanntestes historisches Werk ist jedoch die vielfach genannte, weitverbreitete „Chronik des 19. Jahrhunderts". Von diesem Werke, dessen drei erste Theile der bekannte Historiker, Bredow, bearbeitet und dann die Fortsetzung seinem Freunde überlassen hatte, erschien seit dem J. 1803 jährlich, in oft sehr starken Bänden, die Geschichte des zweitvorhergegangenen Jahres. Konnte diese den Begebenheiten so schnell nachfolgende Darstellung derselben allerdings wenig mehr, als eine analistische Zusammenstellung der Thatsachen seyn, zu welcher Geschichte und Politik die Bausteine gaben, während die aus dem Geschehenen zu ziehenden Folgerungen erst einer späteren Zeit aufbehalten bleiben müssen, so nimmt man doch stets wahr, daß der Verfasser Alles geprüft hat, was glaubwürdige Augenzeugen und seine eigene vertraute Bekanntschaft mit der Zeitgeschichte ihm darboten. Der Unterrichtete wird daher in der Chronik nichts vermissen, was in der Geschichte der Aufbewahrung würdig ist. Das gerade ist an V.'s Bearbeitung besonders hervorzuheben, daß sie klar und treu, belehrend und kräftigend und mit einem unerschrockenen Geiste, mit Kühnheit und einem Muthe geschrieben ist, der jedes Ding bei seinem rechten Namen nannte und sich weder durch Drohungen und Verdächtigungen noch durch Censur irre machen ließ, so daß vornämlich zur Zeit der napoleon'schen Herrschaft nicht selten V.'s nähere Freunde um Freiheit und Leben des kühnen Historikers besorgt waren. Unparteilichkeit gegen Jeden war der Grundsatz, den V. zu allen Zeiten zu bewahren suchte. Deshalb aber fand auch seine Bearbeitung der neuesten Geschichte stets allgemeinen Beifall und es ist wahrlich kein geringes Zeichen der Anerkennung, daß sich fast 40 Jahre hindurch ein so bändereiches, zu einer kleinen Bibliothek herangewachsenes Werk in der ungetheilten Gunst des Publikum erhielt und nur die Altersschwäche des Verfassers, nicht die Theilnahmlosigkeit des deutschen Volks ließ endlich mit dem J. 1841 das Werk zu Ende gehen. — Als V. sich nach jener oben erwähnten Unterredung mit dem Herzoge Karl

Wilhelm Ferdinand, die theol. Laufbahn im Vaterlande verschlossen sah und er doch fühlte, daß eine sichere Stellung im Staate jeder noch so glänzenden, aber unsichern Lage vorzuziehen sey, bewarb er sich um die Erspectanz auf die Stelle eines Bibliothekars an der wolfenbüttel'schen Bibliothek. Der Eigensinn des damaligen Bibliothekars, des gelehrten, berühmten Hofraths Langer, der bei Lebzeiten von einem Nachfolger nichts wissen wollte, schob jedoch diese Anstellung hinaus und der Sturm, der im Jahre 1806 über Deutschland hereinbrauste, Preußens Macht brach und das Herzogthum Braunschweig auf Jahre aus der Reihe der deutschen Staaten verschwinden ließ und unter französische Zwingherrschaft brachte, verwehte auch alle Hoffnungen nach Langer's Tode (der übrigens auch erst im Jahre 1819 erfolgte), von des Herzogs Versprechen Gebrauch machen zu können. Und doch war gerade der in Folge der Schlacht bei Jena und Auerstädt erfolgte Sturz und Tod des Herzogs, Karl Wilhelm Ferdinand, Veranlassung, daß Venturini eine veste Stellung gewann. Im Jahre 1807, als das Herzogthum Braunschweig längst in die Gewalt Napoleon's gerathen war, aber ehe noch das Königreich Westphalen errichtet worden, wurde die Predigerstelle zu Hordorf, einem Dorfe zwei Stunden von Braunschweig, erledigt. Der Graf Röttiger von Veltheim*), von dem die Besetzung dieser Stelle abhing, ein langjähriger Freund und Gönner V.'s, trug sie ihm an, und sie wurde freudig angenommen. In dem stillen, literarischen Arbeiten so sehr zusagenden, Hordorf lebte V. von nun an ein wahres patriarchalisches Leben. Was V. hier für die Geschichtsschreibung in der literarischen und für seiner kleinen Gemeinde Erleuchtung, Versittlichung und irdischen Wohlstand in der kirchlichen und bürgerlichen Welt geleistet, das zu würdigen, muß einer andern, sachkundigen Feder überlassen bleiben. Nur so viel sey hier bemerkt, daß keine Gemeinde in der Umgegend mehr Veranlassung hatte, mit ihrem Prediger zufrieden zu seyn, als Hordorf. Denn V. war nicht allein trefflicher, wahrhaft christlich gesinnter Kanzelredner, er war auch der treueste, bewährteste Seelsorger, ein wahrer Vater seiner Gemeinde. An ihn wandten sich seine Pfarrkinder in Freude und Leid mit gleichem Vertrauen; jeder hörte willig und gern auf seinen stets wohlgemeinten Rath und befolgte seinen Ausspruch, als sey es durch

*) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. des Nekr. S. 840.

das Gesetz geboten. Deshalb fanden auch Processe in Hordorf wenig oder gar nicht Statt. Wie V. im Innern der Gemeinde durch Rath und That, in der Familie und im Hauswesen ein fördernder Helfer war, so vertrat er diese auch als Fürsprecher bei den Behörden nach Außen. Beglückt von der Liebe und Anhänglichkeit seiner Gemeinde, sehnte er sich auch, trotz manchfacher lockender Anerbietungen, niemals aus dem stillen, traulichen Dörfchen nach einer andern besser gestellten Pfarre oder einer akademischen Lehrstelle und suchte daher auch niemals bei der Behörde um eine Versetzung nach. Seine heitere, gesellige Laune, sein sprudelnder Witz, seine tiefe Gelehrsamkeit, seine treffliche Rednergabe machten ihn in der ganzen Umgegend bekannt und beliebt und ein Festtag war es jedesmal für seine benachbarten Kollegen und Freunde, wenn „der Doktor" (unter diesem Namen kannte ihn Jedermann) bei ihnen vorsprach. Da er in zweimaliger Ehe kinderlos geblieben war und seine mäßige Lebensweise, so wie der Ertrag seiner literarischen Thätigkeit ihn in den Besitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens gesetzt hatte, so sehnte er sich bei vorgerücktem Alter nach Ruhe. Er ließ sich daher zu Anfang des Jahres 1844 emeritiren, legte sei Amt in die Hände seines würdigen Nachfolgers, des Pastor Kellner, nieder und zog nach Scheppenstedt, wo er in ruhiger Zurückgezogenheit 5 Jahre hindurch lebte, bis er am obengenannten Tage im 82sten Lebensjahre in den Armen seiner zweiten Gattin Eleonore, geborne Plage, an Altersschwäche verschied. Seine Schriften sind: Dissertatio de veritatis propagandae natura Helmst. 1794. — Ideen zur Philosophie über die Religion und den Geist des reinen Christenthums. Altona 1794. — Das in der Schrift: Ideen u. s. w. dem Verfasser zustehende Gedankeneigenthum. Ebds. 1795. — Frankreich vor der Revolution in Beziehung auf Regierung, Sitten und Stände. Braunschweig 1796. — Geist der kritischen Philosophie in Beziehung auf Moral und Religion 2 Thle Altona 1796 u. 97. — Lehrbuch der Geschichtskunde älterer Zeiten bis auf die große Völkerwanderung. Kopenhagen und Leipzig 1799. — Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre, herausgegeben mit Funk und Olshausen 2 Bände. Altona 1798 u. 1799. — Dissertatio de mythis Hebraeonum in V. et N. Testamento occurr. 1799. — Die Religion der Vernunft und des Herzens, eine berichtigende Darstellung der Ideen zur Philosophie u. s. w. Kopenhagen 2 Bde. 1800. — Natürliche Geschichte des großen

Propheten von Nazareth. 2r., 3r. u. 4r. Band mit Anhang. Bethlehem (Jena.) 1800. 8. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Ebdſ. 1805*). — Pythagoras und ſeine Zeitgenoſſen. Ein dramatiſches Gemälde der grauen Vorwelt. Chemnitz 1801. 2 Thle. — Geiſt des Urchriſtenthums nach Lukas Apoſtelgeſchichte im Zuſammenhange mit der natürlichen Geſchichte des großen Propheten von Nazareth. Rom. 2 Thle. 1803. 2te Aufl. 1807—1809. — Der Islam und ſein Stifter Abel Caſem Muhamed. 2 Bde. Kopenhagen 1802. 1803. Mit neuem Titel: 1822. — Die Fechtkunſt auf Stoß und Hieb, zum Gebrauche in Militärſchulen. Braunſchweig. 1804. Mit Kupfern. 2te Aufl. 1808. Hannover. — Genius des Chriſtenthums oder Schönheiten der chriſtlichen Religion. Nach dem Franzöſiſchen des Chateaubriand mit berichtigenden Anmerkungen begleitet. Münſter 1804. 2 Thle. — Hermann, der Saſſen-Herzog. 2 Bde. Kopenhagen. 1804. — Kloſterzwang und Kloſterfurcht. Ebd. 1805. — Handbuch der vaterländiſchen Geſchichte für alle Stände braunſchweig-lüneburgiſcher Landesbewohner. 4 Thle. Braunſchweig. 1805 — 1809. — Taſchenbuch für Maires und Municipalräthe. Braunſchweig. 1808. 2te Aufl. 1811. — Verordnungen des napoleon'ſchen Geſetzbuches über die Führung der Geburts-, Heiraths- und Sterberegiſter in jeder Gemeinde. Helmſt. 1808. — Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Die erſten 22 Jahrgänge, enthaltend die Geſchichte der Jahre 1801 bis 1825, erſchienen vom J. 1805 bis 1827 bei Hammerich in Altona. Die drei erſten Bände dieſes umfaſſenden Werkes haben den berühmten Hiſtoriker Bredow zum Verfaſſer; die übrigen Bände ſind einzig von Venturini's Hand. Vom 23ſten bis 33ſten Jahrgange, die Geſchichte der Jahre 1826 bis 1835 enthaltend, erſchien die Chronik in 10 Bänden, Leipzig bei Hinrichs und führte auch den Nebentitel: Die neueſten Weltbegebenheiten im pragmatiſchen Zuſammenhange dargeſtellt. Bd. 1—10. Leipzig. 1828—1837.

*) Auf dieſe Geſchichte des Propheten u. ſ. w., welche im Laufe der Zeit durch neuere kühnere Forſchungen und Behauptungen in den Hintergrund geſtellt und in Vergeſſenheit gerathen war, iſt neuerlich durch einen literariſchen Betrug die Aufmerkſamkeit wieder hingelenkt worden. Es erſchienen nämlich im J. 1849 bei Chr. E. Kollmann in Leipzig zwei Brochüren: „Wichtige hiſtoriſche Enthüllungen über die wahre Geburt und Todesart Jeſu aus einem alten zu Alexandria aufgefundenen Manuſtripte überſetzt". Dieſes angebliche alte Manuſtript iſt jedoch einzig und allein Venturini's natürliche Geſchichte und die wichtigen Enthüllungen oft wörtlich aus demſelben abgedruckt.

Sodann erschien eine zweite Fortsetzung bei Meyer sen. in Braunschweig unter dem Titel: Dr. C. Venturini's neue historische Schriften. Bd. 1: Der transatlantischen Staaten und der Quadrupelallianz neueste Geschichte. Ein Beitrag zur Chronik des 19ten Jahrhunderts. Braunschweig. 1838; 2r. Bd.: Der absolut-monarchischen Staaten neueste Geschichte. Ein Beitrag ꝛc. Ebd. 1839; 3r. Bd.: Der nach konstitutionellen Principien regierten Staaten zweiten und dritten Ranges neueste Geschichte. Ein Beitrag ꝛc. Ebd. 1839; 4r. Bd.: Die europäischen Großmächte und ihre Schutzbefohlenen in neuester Zeit. Ebd. 1841. — Geschichte der spanisch-portugiesischen Thronumkehr. 3 Bde. mit 133 Aktenstücken. Altona. 1812—1821. 8. (Der dritte Theil auch unter dem Titel: Spaniens neueste Geschichte.) — Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Menschheit. Herausgegeben in Gemeinschaft mit Capelle. 3 Thle. Lüneburg. 1814—1815. — Rußlands und Deutschlands Befreiungskriege von der Franzosenherrschaft. 4 Bde. Leipzig. 1815 — 1817. Mit Kupfern. — Ehre und Wahrheit für Friedrich Wilhelm, den verewigten Herzog von Braunschweig-Lüneburg. Leipzig. 1816. — Skandinavien und Karl XIV. (Johann.) 2 Bde. Braunschweig. 1820—1821. — Deutsches Heldenbuch. Historisch-dramatische Darstellung der größten deutschen Männer, welche für vaterländische Freiheit ruhmvoll kämpften, von den ältesten bis auf unsere Zeiten. Braunschweig. 1821—1822. 2 Bde. Mit Kupfern. (Enthält nur die Geschichte des Kampfes der Deutschen unter Hermann gegen die Römer; eine Fortsetzung ist oft versprochen, aber nicht erschienen.) — Beiträge zur neuesten Geschichte des Protestantismus in Deutschland, oder des Dr. de Wette einstimmige und doch verworfene Wahl zum zweiten Prediger an der St. Katharinenkirche in Braunschweig. Leipzig 1822. — Umriß der hannoverisch-braunschweigischen Volks- und Fürstengeschichte, für Lehrvorträge in Bürger- und Landschulen. Helmstädt. 1823. — Margarethe von Nordheim. 2 Thle. Leipzig. 1824. — Das Herzogthum Braunschweig in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit beschrieben und dargestellt. Helmstädt. 1825. 2te Aufl. Ebd. 1829. 3te Aufl. unter dem Titel: Das Herzogthum Braunschweig in seiner vormaligen und gegenwärtigen Beschaffenheit geschichtlich und statistisch dargestellt. Ebd. 1827. — Erich Stenbock. Leipzig. 1828. 2 Thle. — Umriß einer pragmatischen Geschichte des Kriegswesens im Herzogthume Braunschweig, von der Mitte

des 16ten Jahrhunderts bis zur gegenwärtigen Zeit, ausgearbeitet von einem herzogl. braunschw. Offizier (Hauptmann Köhler.) Herausgegeben von Dr. C. B. Magdeburg. 1837. — Venturini lieferte zahlreiche Abhandlungen und Beiträge zu Henke's Archiv der Kirchengeschichte; Christianis Journal zur Veredlung der Menschheit; zum Braunschweig'schen Magazin; zu den Zeitgenossen; zum Harzboten; zu den amtsbrüderlichen Mittheilungen für die Geistlichen im Herzogthume Braunschweig; viele Recensionen in der halle'schen allgemeinen Literaturzeitung und sämmtliche mit Z. Z. unterzeichnete Artikel in den ersten Auflagen des brockhaus'schen Konversationlexikon. Sein sehr ähnliches Portrait befindet sich vor dem ersten Bande seiner neuen historischen Schriften. Braunschweig 1838.

336. Maria Joseph Graf von Horrer.

Oberstlieutenant, ehemal. französ. Geschäftsträger, Großkreuz und Ritter mehrerer Orden zu Paris;

geb. im Jahre 1775, gest. im Mai 1849*).

Der Verewigte war zu Straßburg geboren und stammte aus einer alten patricischen Familie dieser Stadt, deren Glieder von Alters her die höhern Magistratswürden bekleideten. Bei'm Ausbruche der Revolution verließ er Frankreich und nahm, kaum dem Knabenalter entwachsen, Dienste in der condé'schen Armee. Als sich diese auflöste, trat er in russische Dienste, machte die Feldzüge gegen Napoleon mit und stieg bis zum Oberstlieutenant. Bei der Restauration weih'te er seine Dienste dem angestammten Königshause, dem er unter allen Wechseln seine Treue bewahrt hatte, wurde 1817 von Ludwig XVIII. der französischen Gesandtschaft in Rußland beigegeben und 1820 Sekretär der französischen Gesandtschaft in der Schweiz. Im Jahre 1828 zum Geschäftsträger erhoben, mußte v. H., obschon zum Konsul in Bucharest ernannt, in der Schweiz bleiben, weil man da seiner Thätigkeit und diplomatischen Geschäftstüchtigkeit bedurfte. Der Verewigte kannte die Schweiz und ihre Verhältnisse genau. Er stand in Bern, seinem gewöhnlichen Wohnorte, in Verbindung mit den angesehensten Männern und erwarb sich durch seinen edlen Charakter, seine Talente und seine vielseitige Bildung in Bern und der übrigen Schweiz viele Freunde und Verehrer. Nur seine streng-katholische Richtung und seine amtliche und literarische Thätigkeit zum Besten seiner

*) Nach „Kirchenzeitung für die kath. Schweiz". Jahrg. 1849.

Kirche, mißfiel in manchen diplomatischen Kreisen. Da kam die Julirevolution von 1830 und weil v. H., treu seiner Ueberzeugung, der neuen Regierung Frankreichs den Eid der Treue nicht leisten wollte, wurde er als Verabschiedeter betrachtet und erhielt keine Anstellung. Indessen hatte ihm Ludwig XVIII. eine bedeutende lebenslängliche Pension zugesichert und auch Ludwig Philipp gab seinem Gesandten in Bern den Auftrag, ihm dieselbe auszuzahlen. Allein v. H. schlug die Annahme derselben aus und zog es vor, bis an sein Ende sich den nöthigen, selbst spärlichen Unterhalt durch literarische Arbeiten zu erwerben, als ihn, wie er sagte, aus den unreinen Händen eines Usurpators (das war in seinen Augen Ludwig Philipp) zu empfangen. Eines solchen Opfers der Ueberzeugung ist nur ein starker Geist fähig. v. H. hatte kein Vermögen, aber eine zahlreiche Familie. Er vertraute auf Gott und seine Thätigkeit. Mit außerordentlichen Talenten begabt, hatte er sich eine Fülle von Kenntnissen fast in jedem Fache des menschlichen Wissens erworben. Neben seiner deutschen und französischen Muttersprache drückte er sich mit Leichtigkeit, mündlich und schriftlich, in den meisten lebenden europäischen Sprachen aus. Wie im diplomatischen, arbeitete er im literarischen Fache schnell und trefflich. So ungewöhnlich v. H.'s Geistesstärke, so gründlich seine Kenntnisse waren, so vest war seine Anhänglichkeit an seine Religion und Kirche, so innig seine Frömmigkeit. Seine Freigebigkeit gegen Gotteshäuser und gegen Dürftige ging oft über die Grenzen seiner ökonomischen Lage. Er blieb voll Zuversicht und Ergebung in manchen schweren Heimsuchungen, die über ihn kamen, und als die schreckliche Geißel, welche Paris verheerte, die Cholera, auch ihn erreichte, starb er mit der vollkommenen Hingebung und freudigen Hoffnung des Christen. — Schon während seiner diplomatischen Laufbahn und unter der Last von Amtsgeschäften schrieb v. H. Manches, besonders im Interesse der Religion. Im Jahre 1822 erschien von ihm ein Werkchen „Du culte orthodoxe de la très-sainte Mère de Dieu, herausgegeben von Van de Wyenberg"; 1824 ein liebliches Gedicht auf den St. Bernhardsberg und dessen menschenfreundliches Hospiz in deutscher Sprache. Den „Messias" von Klopstock übersetzte er in französische Prosa und erntete damit nicht geringen Beifall in Frankreich. Er schrieb ferner viele Artikel in verschiedene Zeitungen. Vorzüglich aber widmete v. H. von 1832 bis zu seinem Tode seine gründliche Gelehrsamkeit und die

Vortheile der ausgebreiteten Verbindungen, welche ihm seine Stellen im Auslande verschafft hatten, beinah einzig der Vertheidigung der katholischen Interessen. Er nahm den thätigsten Antheil an der Redaktion der Journale, welche im entschieden kirchlichen Sinne geschrieben sind, z. B. der „Union catholique", „Université catholique", „Voix de la Vérité", des „Correspondent", „Univers" und besonders des „Ami de la Réligion". Die Artikel des letztern Journals von den Bedrückungen und Siegen der katholischen Kirche im Norden und Westen von Europa haben ihn zum Verfasser und Niemand kannte besser, als er, Rußland, Deutschland und die Schweiz in ihren Beziehungen zum Glauben und zur Kirche. Er übersetzte auch die merkwürdige Schrift des Erzbischof's von Köln Klemens August von Droste-Vischering*): „Der Friede zwischen Staat und Kirche" in's Französische. Aber sein Hauptwerk ist das Buch: „Persécutions et souffrances de l'église catholique en Russie (Paris 1842)", welches anonym erschien und großes Aufsehen machte. Es enthält die seltensten und kostbarsten Dokumente, und die Thatsachen und Urkunden, die man darin liest, lieferten Gregor XVI. wichtige Materialien zu der berühmten Allokution, die er wegen der Leiden der Katholiken in Polen hielt. Wenn auch diese Verdienste des Verewigten gerechte Anerkennung fanden, wenn auch Gregor XVI. ihn in den Grafenstand erhob und ihm das Großkreuz des Ordens Gregor des Großen ertheilte, wenn auch das Ludwigskreuz und das Kommandeurkreuz des spanischen Ferdinandordens seine Brust schmückten, so war es doch nur Ein Orden, auf den er stolz war, das Kreuz Jesu Christi, das er tief im Herzen trug, als Ordenszeichen eines wahren, eifrigen Katholiken. Er hat für seine Kirche gelebt und ist in schöner, glaubenstreuer Vereinigung mit ihr, versehen mit ihren Heilmitteln der Sterbenden, in's Jenseits hinübergegangen.

* 337. Klementine,

Fürstin Reuß zu Jänkendorf,

geb. d. 20. Febr. 1805, gest. d. 10. Juni 1849.

Klementine Sophie Amalie Ernestine, geborne Gräfin von Reichenbach, aus dem Hause Goschütz, war die älteste unter 12 Kindern des Oberstlieutenant und Land-

*) Dessen Biogr. s. im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 788.

rath, Heinr. Wilh. Leop. Grafen von Reichenbach*), geſt. d. 15. Juni 1834 und der Erneſtine v. Czettritz aus dem Hauſe Pilzen. Am 14. März 1821 ward Klementine die Gemahlin des Fürſten Heinrich LXXIV. von Reuß-Köſtritz auf Neuhof und Jänkendorf. Sehr glücklich war ſie als Gattin und Mutter zweier Kinder, Prinzeſſin Marie, geb. d. 31. Jan. 1826 und Prinz Heinrich IX., geb. d. 3 März 1827. Jene aber verſchied, zum größten Schmerz der Aeltern, ſchon am 8. März 1843. Klementine's Herz war ſo religiös und ſo menſchenfreundlich und ihre ganze Erſcheinung ſo anmuthig, daß ihre Liebe noch lange gerühmt werden wird. In ſolcher Liebe begründete ſie zu Jänkendorf eine Kleinkinderſchule. Nach manchen Leiden entſchlief ſie und ihre irdiſche Hülle ruht in der Familiengruft zu Jänkendorf.

338. Gottlieb Jakob Kuhn,

Pfarrer zu Burgdorf (Schweiz);

geb. den 16. Okt. 1775, geſt. den 23. Juni 1849**).

Der Verewigte ward zu Bern geboren, wo ſein Vater, Jakob K., ein frommer Mann von geringem Vermögen, aber großer Liebe zu ſeiner zahlreichen Familie, ſeiner Vaterſtadt und ſeiner Regierung als Buchbinder und Großweibel lebte. Er war ein heiterer begabter Knabe, der ſich zu Allem, was man ihn lehrte, wohl anließ. Nachdem ſchon ſein älterer Bruder Rudolf ſich dem Studium der Theologie mit Glück gewidmet, wurde auch er zum geiſtlichen Stande beſtimmt. In der Schule zeigte K. ſchöne Fortſchritte. Seine Ferien brachte er meiſtens bei ſeinem Oheim, Pfarrer K. in Meykirch, zu, einem freundlichen, ſinnigen Manne und patriarchaliſchen Seelenhirten, der in berndeutſcher Sprache predigte und keinen ſeiner Gemeindegenoſſen anders als mit dem traulichen Du anredete. Wie frei damals bei aller hergebrachten Strenge und Pedanterie die theologiſchen Studien an der ſogenannten Literarſchule in Bern betrieben wurden, läßt ſich dem Umſtande entnehmen, daß K. als studiosus philosophiae und theologiae nicht weniger als vier Jahre nach einander eine Hauslehrerſtelle im Schloſſe Trachſelwald bekleidete, und obſchon er, fern von ſeinen Profeſ-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 480.
**) Nach der Biographie in den „Alpenroſen" auf das Jahr 1851.

ſoren, ſeine Studien nur in Muſeſtunden und ohne alle Anleitung treiben konnte, dennoch immer an den alljährlichen Prüfungen vollkommen Befriedigendes leiſtete. Sein Aufenthalt in Trachſelwald, in der Familie des Landvogts von Rodt, gehörte übrigens zu den heiterſten Jahren ſeines Lebens. Damals ſchon beider Aeltern beraubt, fand er an dem trefflichen Manne und ſeiner Gattin älterliche Freunde, deren Liebe ihm ungeſchwächt blieb bis zu ihrem Tode. Zu ſeinem großen Bedauern ſtarben ſpäter ſeine Schüler, Rudolf von Rodt und deſſen Schweſter in der Blüthe der Jugend. Hier ſtand der junge Mann mitten im Leben, mitten im Volke, das er liebte, und wenn er auch weniger Schulkenntniſſe ſich erwerben konnte, ſo mußte er doch dieſes Wenige deſto ſelbſtſtändiger durcharbeiten, ſo lernte er es deſto beſſer praktiſch an Mann bringen. Leider! ward das Ende ſeines Aufenthalts in Trachſelwald durch die helvetiſche Revolution von 1798 herbeigeführt. Vor dem über Landesverrath ſchreienden, aufgeregten Landvolke flüchtete K. mit der Familie von Rodt nach Bern. Dort angekommen, fand er ſeine Vaterſtadt in den Händen der Franzoſen, die eben die Entwaffnung vornahmen. Das ging ihm durch ſein vaterlandsliebendes Herz und ſein Leben lang konnte er nie glauben, daß der Schweiz von Frankreich her etwas Gutes kommen könne. Mit zwei Schweſtern in der größten Zurückgezogenheit lebend, bereitete er ſich auf ſeine Examina vor, die er noch im Jahre 1798 mit fünf andern Freunden glücklich beſtand, und die ihn am 14. Dec. die Weihe zum Predigtamte empfangen ließen *). Nicht lange, ſo löſte er ſeinen ältern Bruder, der zum Pfarrer nach Langenau ernannt wurde, in dem Vikariat Sigriswyl ab. Dort oben über dem Thunerſee, umgeben von der herrlichen Alpenwelt, fand ſein reger, für die Schönheiten der Natur lebendiger Geiſt reiche Nahrung, entfaltete ſich unter dem einfachen, biedern Volke, das in ſeinen Kuhreihen, Volksliedern und Sagen einen reichen poetiſchen Schatz bewahrt, ſeine Liebe zur Dichtkunſt immer mehr und neigte ſie ſich in einfacher, edler Weiſe dem Tone zu, den er im Volke ſelbſt fand. Am Klavier, an dem er durch ſein muſikaliſches Gefühl geleitet, ohne große theoretiſche Kenntniſſe ſich wacker übte, entſtand ſein erſtes Volkslied: „Bueb, mir wey uf

*) Wir haben hier zu bemerken, daß im Verzeichniß der bern'ſchen Geiſtlichkeit als K.'s Geburtstag der 12. Nov., als der Tag ſeiner Ordination der 10. Mai angegeben iſt.

d's Bergli trybe", Text und Melodie miteinander, und von da blieb ihm diese Dichtungsart im Berndialekte die liebste. Durch die freundliche Aufmunterung von zwei jüngern Freunden, Franz Weber und J. Rud. Wyß*) (dem nachmaligen Professor) bewogen, trat er bei dem vielfach gefeierten schweizerischen Alpenhirtenfest, welches 1805 in der Nähe von Sigriswyl, unter der Ruine der alten Burg Unspunnen mit großer Theilnahme gehalten wurde, durch seine „drei Volkslieder auf die Feier" desselben (Bern 1805) noch öffentlich als Dichter auf. Bald darauf (1806) wurde K. an die reorganisirten Lehranstalten in Bern berufen, ward Lehrer an der Elementarschule und vermählte sich mit der Schwester seines früh vollendeten Freundes, Franz Weber. Im Jahre 1808 vertauschte er die oberste Klasse an der Elementarschule mit der untersten an der Klassenschule (Gymnasium). Heiter und lebendigen Geistes, wie er war, und ein Freund der Jugend von Haus aus, gelang es ihm in seltenem Maaße, sich die Anhänglichkeit und Liebe seiner Schüler zu erwerben. Noch in spätern Jahren suchten ihn Viele derselben auf und Einige blieben ihm Zeitlebens näher verbunden und wandten ihre Liebe zum Vater auch seinen Söhnen zu. Widmete sich aber K. auch mit großer Hingebung dem Schuldienste, so versäumte er darüber doch nicht eine fortwährende Uebung im Kirchendienste. Er versah von Bern aus die Vikariate von Wichtrach und Bremgarten, jedes ein halbes Jahr, und predigte nicht selten auch zur Aushilfe in den verschiedenen Kirchen der Stadt. An Aufmunterung, sich um eine Stadtpredigerstelle zu bewerben, hätte es ihm nicht gefehlt, wenn nicht seine Liebe zur freien Natur und zum Leben unter dem Landvolke ihn mehr zu einer Landpfarrei hingezogen hätte. Eine solche ward ihm dann, nach mehreren vergeblichen Bewerbungen, im März 1812 in der Pfarrei Rüderswyl im Emmenthal zu Theil, deren Pfarrhaus in herrlicher Lage auf einer kleinen Anhöhe einsam neben der Kirche steht. Hier wirkte er zwölf Jahre mit Eifer und Treue und mit nicht geringem Segen. Auf seine Predigten verwandte er immer großen Fleiß; um recht und an's Herz predigen zu können, ließ er sich selbst die Bibel, als die schönste und höchste Predigt, recht zu Herzen gehen. Die Hebung der Schulen lag ihm sehr am Herzen, und er suchte sie sowohl durch ernstliche Mahnungen an die Aeltern und durch Bildung

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 8. Jahrg. des Nekr. S. 938.

der Lehrer zu erzielen, als auch dadurch, daß er seinen Einfluß in der Gemeinde zur Errichtung neuer Schulen geltend machte. Ganz besonders aber veranlaßte ihn das Hungerjahr 1817, dem Armenwesen seine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden, und als 1818 die Landesökonomiekommission eine Preisfrage über den Zustand und die Verbesserung des Armenwesens ausschrieb, hatte er den ersten Preis von 80 Dukaten für die Lösung dieser Frage mit dem Dekan Morel in Corgemont*) zu theilen. Die vielen Amtsgeschäfte der großen und weitläufigen Pfarrei Rüderswyl verhinderten ihn am Unterrichte seiner drei Kinder; daher bewarb er sich im Februar 1824 um die Pfarrstelle des freundlichen Städtchens Burgdorf, die er auch wirklich erhielt, und widmete sich von der Zeit an mehr als der Poesie den theologischen Studien und namentlich der vaterländischen Kirchengeschichte. Dieses hatte anscheinend eine blos äußerliche Veranlassung, wohl aber aber auch inneren, tiefern Grund. Als nämlich die Feier des bern'schen Reformationjubiläum von 1828 herannahte, glaubte K., es sollte das Volk, dem es fast ganz an konfessionellem Bewußtseyn fehlte, auf dieses Fest gehörig vorbereitet werden, und da andere berufene Männer zauderten, Etwas zu diesem Zwecke zu thun, trat er mit den beiden Flugschriften hervor: „Das bevorstehende Reformationsfest des Kantons Bern (Bern 1826)" und „Was ist das Reformationsfest, das wir feiern wollen?" (Bern 1827). Diese anspruchlosen, aber in gutem Volkston gehaltenen Büchlein fanden Anerkennung und ließen dem Verfasser Muth schöpfen, als sein alter Freund, Buchhändler Walthard in Bern, ihn aufforderte, das weitschichtige und veraltete scheurer'sche Mausoleum in einer für unsere Zeit passenden, verkürzten Bearbeitung der Oeffentlichkeit zu übergeben. Es geschah in der merkwürdigen Schrift: „Die Reformatoren Bern's im 16. Jahrhundert. (Bern 1828.)" Von da an sammelte K. mit großer Vorliebe für die kirchliche Geschichte und Statistik des Kantons Bern und bedauerte nichts so sehr, als daß er nicht von frühe an diesem Zweige des Wissens seine Kräfte gewidmet. So ist von ihm im Manuskript vorhanden eine Geschichte des Kapitels Burgdorf, reich an einzelnen Merkwürdigkeiten und Beiträgen zur Sittengeschichte der verschiedenen Zeiten. Bis in's Jahr 1830 verlebte der Verewigte in Burgdorf sehr glückliche Tage. Als würdiger Mann geachtet,

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 26. Jahrg. d. Nekr. S. 1061.

als Prediger gern gehört, als Katechet innig geliebt, als erfahrner Schulmann mit Vertrauen beehrt und als heiterer, humoristischer Gesellschafter überall gern gesehen, konnte er ungehindert seinem Lieblingsspruche leben: „Miscere utile dulci!“ Als aber nach der Julirevolution das Schweizervolk überall gegen seine Regierungen aufstand, als Burgdorf zum Mittelpunkt der revolutionären Bewegung im Kanton Bern wurde, kamen für den guten Pfarrer andere Zeiten. Er war kein blinder Verehrer des Patriciats und hatte demselben gegenüber oft muthig und ungescheut, mündlich und schriftlich die Wahrheit und Volksfreiheit gewahrt; aber er kannte unter den regierenden Familien viele edle, treffliche Männer, war allem revolutionären Treiben, in Erinnerung seiner Jugenderfahrungen, grundsätzlich abhold und heilig überzeugt, daß die Nachahmung des französischen Treibens dem Volke kein Heil bringe. Darum glaubte er sich vor Gott verbunden, an seinem Theile zu warnen, und that es freimüthig und unerschrocken in seinen Predigten und — nicht aus Scheu und Furcht, sondern um größerer Wirksamkeit willen — anonym in zwei kurz nacheinander erscheinenden Schriftchen: „Mein Volk! Deine Leiter verführen Dich!“ und „Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.“ Natürlich mußte er das entgelten und erfuhr deswegen manche herbe Kränkung. Mehr noch als diese schmerzte ihn die Wahrnehmung, wie der ungebundene Geist im Volke je mehr und mehr alle Bande der Zucht und Ordnung löste. Denn er liebte das Volk vom Grunde der Seele, wurde zu seinen politischen Schriften nur durch das Gewissen getrieben und beurtheilte, was die folgenden Jahre bewiesen und seine früheren Gegner später selbst eingestanden, die Zustände des Kantons in manchen Beziehungen viel richtiger, als Viele, die ihnen weit näher standen. Achtung konnten ihm auch seine Gegner nicht versagen und die erkaltete Liebe und verweigerte Beistimmung haben sich bei Manchem allmählig wieder in herzliche Zuneigung und Uebereinstimmung umgewandelt. Wenn nicht mit so ungetheilter Anerkennung wie früher, doch mit nicht geringerer Kraft und mit erhöhtem Ernste verwaltete K. sein Amt auch in diesen schwierigen Dreißiger-Jahren. Im Jahre 1839 aber wurde er von Blutspeien befallen, und da sich dasselbe von Zeit zu Zeit wiederholte, sah er sich bald genöthigt, einen bleibenden Vikar zu halten. Er selber besorgte Anfangs noch die Unterweisung der Mädchen, hielt noch hin und wieder eine Predigt, öfters Pa-

rentationen und führte die Pfarrbücher und Korreſponden z Mit zunehmender Krankheit und Schwachheit gab er von dem Selbſtbeſorgten immer mehr ab, bis er am Ende nur etwa Kranken und Leidenden, die er nicht mehr perſönlich beſuchen konnte, Troſt- und Abſchiedsbriefe ſchrieb; ſo noch wenige Wochen vor ſeinem eigenen Hinſcheiden. Im J. 1845 geſtaltete ſich nämlich ſeine Krankheit noch um Vieles ſchlimmer; eine Operation brachte ihn an den Rand des Grabes, und gleichwohl noch vier Jahre lebend, konnte er dem Apoſtel nachſprechen: „Ich ſterbe täglich!“ Doch blieb er geiſtig ungeſchwächt und ſelbſt noch für ſeine liebe Dichtkunſt thätig. Noch wenige Wochen vor ſeinem Tode ſchrieb er mit ſchon zitternder Hand Pſalmen. Sein letztes Wort war: „Ach ich ſterbe ſo gerne!“ — Die Grundzüge ſeines Weſens waren eine tiefe Herzensgüte und eine unzerſtörbare Heiterkeit. Schönes und Edles erkannte er ſchnell und hob es hervor. Durch die Wahrheit ein Freund der Freiheit, ehrte er Ordnung und Schranken. Zügelloſes Weſen und Aufruhr verabſcheute er; um das darunter leidende Vaterland klagte er innig als wahrer Patriot. Mild war er gegen Schwache und Verführte, unverholen und von ungebeugter Geradheit gegen Gewalt und Bosheit. Die Heuchelei traf ſeine Satyre, nicht den perſönlichen Gegner; dieſem war er leicht verſöhnlich. Sein Aeußeres war, wie Achtung gebietend, nicht minder einnehmend; er war auch noch im hohen Alter eine edle Perſönlichkeit. — Als Dichter, beſonders als Volksdichter, hat ſich K. einen rühmlich bekannten Namen auch über die Grenzen der Schweiz hinaus erworben. Seine lieblichen Dichtungen in der bern'ſchen Mundart ſind keine Nachahmungen Hebels, wie man oft angegeben hat. Mehere derſelben ſtammen ſchon vom Jahre 1798, ehe Hebel's Gedichte erſchienen ſind. Sie ſind überhaupt, wie das Lied des Vogels, Naturlaute, nicht gemacht und künſtlich geworden und gewöhnlich von ihm am Klaviere zugleich gedichtet und mit ihrem einfachen, ganz aus dem Volkstone genommenen Melodien zugleich geſungen, wie das ächte Volkslied entſtehen ſoll. In ihnen findet ſich keine Spur von Rohheit und Gemeinheit, dagegen in allen ein geſunder, feiner und reiner Sinn. Wie zart iſt ſein noch überall geſungenes Liedchen „'s Blüemeli“, wie innig, voll ſüßer Wehmuth auch in der Melodie, wie herzlich ſein eben ſo bekanntes „Was heimelig iſch“, wie wahr und friſch ſeine „Eiſi“ oder „mein Liebchen“ oder „der Hochzeiter“, wie leicht ſcherzhaft, ohne die Sitte zu verletzen,

das „Etwas für Jemanden", „das Kätzchen", „das Herenwerk", „Gretchen's Unglücksvogel"! Wie in den Liebesliedern, traf er auch in den sogenannten Kuhreihen den rechten Ton, so im „Früh-Jauchzen" und noch besser im „Geißen-Reihen" durch die lebendige Ansprache des Hirten an die einzelnen Thiere und durch die Darstellung von Strophe zu Strophe, wie die Heerde emporrückt und die Freude des Hirten steigt. Zu diesen Bergreihen gehört auch der aus der edlern Gefühlsrichtung des Gebirgsvolkes genommene „Gemsjäger" und die Sehnsucht nach der Heimath „Herz, wohi zieht es di?", beide auch bekannt und dem Volke lieb geworden durch Ferd. Huber's vortreffliche Melodieen. Diese Volkslieder gehen aus einer lebendigen, geistreichen Anschauung der Sitten und eigenthümlichen Richtung und Denkweise des Bernervolkes, andere mehr aus der poetischen Auffassung der Zeitereignisse hervor, wie die „Freude beim Abzug der Franzosen" und der „Gruß an den Stutz". Alle diese Gedichte, sowie einige poetische Erzählungen und Epigramme, in denen er besonders Geschick zeigte, einige Naturschilderungen in schriftdeutscher Sprache, drei schweizerische Reisebeschreibungen und eine Erzählung in Prosa sind theils in den zwanzig Jahrgängen des von ihm, Meißner und Wyß herausgegebenen Schweizer-Taschenbuchs „Alpenrosen (Bern 1811 — 20)" zerstreut, theils in seinen „Volksliedern und Gedichten (Bern 1806, zweite verm. Aufl. 1819)" enthalten. Das letzte Poetische, was K. erscheinen ließ, ist: „An meine christlichen Brüder zum neuen Jahre 1834", eine Klage über die Verkehrtheiten der Zeit und eine Erhebung zum Ewig-Wahren; aber bis an sein Lebensende blieb die Poesie seine Trösterin. Als Präsident einer Gesangbuchskommission redigirte er selber etwa 60 Psalmen und Festgesänge und hielt dabei die rechte Mitte zwischen der Gedrängtheit des Urtextes und der Paraphrase früherer Bearbeiter. Noch einige Wochen vor seinem Tode schrieb er einige der schönsten Psalmen. Daneben hob er seine Zeitbetrachtungen auf in den verschiedensten Formen, in Psalmen und Gedichten für Gott und Vaterland, in Reimsprüchen, Fabeln, Parabeln, bald in der Schriftsprache, bald in der Mundart, bald latein, bald französisch. Die Alpenrosen von 1851 theilen eine schöne Aehrenlese daraus mit.

* 339. Christian Jürgensen,

Ober- und Landgerichts-Advokat zu Tondern;

geb. den 25. Sept. 1796, gest. den 26. Juni 1849.

J. wurde in dem Dorfe Stübbek, im Kirchspiel Enstedt des schleswig'schen Amte Tondern, geboren. Seine Aeltern waren unvermögende Leute; doch wurden seine ausgezeichneten Fähigkeiten Veranlassung, daß er sich den Studien widmete. Nach guter Vorbereitung auf der Gelehrtenschule studirte er zu Kiel die Rechtswissenschaften. Michaelis 1822 stellte er sich dem juristischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf und erlangte in demselben den zweiten Charakter mit rühmlicher Auszeichnung. Bald darauf bekam er eine Bestallung als Untergerichtsadvokat in den Herzogthümern Schleswig und Holstein und wählte sodann die Stadt Tondern zum Orte seiner juristischen Wirksamkeit. Er zeichnete sich auch bald so aus, daß er nach einigen Jahren schon Ober- und Landgerichts-Advokat wurde. Er heirathete Marie Wilhelmine, geb. Friedrichsen, die er aber schon 1837 wieder durch den Tod verlor. Sie hinterließ ihm eine Tochter, die bei dem Tode des Vaters, der am oben genannten Tage erfolgte, noch unmündig war. Unser J. war ein kleiner, biederer und kenntnißreicher Mann, verstand sich aber nicht recht geltend zu machen. Daher waren seine Vermögensumstände bei seinem Tode auch nicht glänzend, so daß die Vormünder der Tochter Bedenken trugen, den Nachlaß anzutreten. — J. hatte einige kleine treffliche Beiträge zu Falck's „Staatsbürgerlichem Magazin" und dessen „Archiv" geliefert, die zugleich Zeugniß davon ablegen, daß ihr Verfasser sich fortwährend Sinn für wissenschaftliche Forschungen erhalten hatte. Dafür sprach auch seine hinterlassene Bibliothek, die im Fache der Jurisprudenz, Philosophie und Geschichte ausgezeichnet war, aber leider! in der kleinen Stadt, wo er wohnte, bei der Versteigerung verschleudert worden ist.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 340. Joachim Heinrich Veſt,

Prediger zu Gleſchendorf in Holſtein;

geb. den 25. Okt. 1800, geſt. d. 26. Juni 1849.

V. wurde zu Ahrensboek in Holſtein geboren, erwarb ſich eine gelehrte Schulbildung und widmete ſich dann dem geiſtlichen Stande, zu welchem Ende er Oſtern 1823 die Univerſität Kiel bezog. Nach 4½ Jahren, Michaelis 1827, ſtellte er ſich dem theologiſchen Amtseramen in Glückſtadt und erwarb ſich in demſelben den zweiten Charakter mit Auszeichnung. Schon innerhalb zwei Jahren darauf erlangte er eine Pfarre, indem ihn die Gemeinde zu Bannesdorf auf der Inſel Femarn am 7. Aug. 1829 zu ihrem Seelſorger erwählte. Nachdem er hier länger als 13 Jahre nach beſten Kräften gewirkt hatte, wurde er, gleichfalls durch Wahl der Gemeinde, am 13. Nov. 1842 Prediger zu Gleſchendorf, in der Nähe ſeines Geburtsortes, wo er aber nur bis zu dem obengenannten Tage, an welchem er im 49. Lebensjahre von hinnen ſchied, thätig ſein ſollte V. war ein frommer und beliebter Prediger, ein tüchtiger Kanzelredner. Sein Tod ward allgemein betrauert. Er hinterließ als Witwe, Auguſte Philippine, geb. Börne. Eine Predigt von ihm über Joh. 6, 68 u. 69 „Chriſtus das Haupt der Gemeine" findet man in der Sammlung von Predigten, welche K. W. Broderſen im J. 1842 unter der Ueberſchrift: „Chriſtus der Weg, die Wahrheit und das Leben" zu Itzehoe für einen wohlthätigen Zweck drucken ließ. Ob unſer V. mehr hat drucken laſſen, iſt uns nicht bekannt geworden.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 341. Joſeph Beat Schär,

Pfarrer und Kapitelsſekretär zu Niederbuchſiten (Schweiz);

geb. d. 1. März 1790, geſt. d. 5. Juli 1849.

Sch. wurde in dem großen Dorfe Mümliswil im Kanton Solothurn geboren. Sein Vater, Peter Sch, war Spielkartenmacher und mußte ſeine fünf Kinder in großer Dürftigkeit auferziehen. Der junge Sch. wurde auf Verwenden guter Menſchen ſchon in früher Jugend in das Inſtitut der Chorknaben in Solothurn aufgenommen und ſetzte nachher ſeine Studien am Kollegium daſelbſt fort, an welchem die ehrwürdigen Profeſſoren Güntner, Bock und Wirz ſegensreich wirkten. Es war dem

jungen Studenten eine große Erleichterung, daß er in seinen spätern Studienjahren als Hauslehrer in das nämliche Institut aufgenommen wurde, in welchem er früher als Zögling seinen Unterhalt gefunden hatte. Denn von Hause konnte er keinen Kreuzer Unterstützung erwarten; ja er darbte sich selbst das Nothwendige ab, um seiner, vorzüglich durch Kränklichkeit von Aeltern und Geschwistern in ökonomischen Verfall gerathenen, Familie selbst helfen zu können. Seine Geschwister starben alle frühzeitig an der Auszehrung und in Einem Jahre hatte er den Tod beider Aeltern und einer Schwester zu beklagen. Das bereitete dem Studenten und jungen Priester herbe Prüfungen, gab ihm aber auch Gelegenheit, sein Gottvertrauen zu üben und seine Kindesliebe und Hinopferung zu bewähren. Gern erzählte er noch im spätern Leben einzelne Züge aus dieser harten Zeit, und wie ihn Gott oft so wunderbar aus der größten Noth geholfen. Einst, als er in großer Bedrängniß sich kaum zu helfen, nicht einmal mehr eine Kerze anzuschaffen wußte, fleh'te er in der Loretto-Kapelle bei Solothurn inbrünstig um Hilfe; da zupfte ihn ein Frauenzimmer, das seine Noth nicht kannte, ihn aber in seinem abgetragenen Röcklein so andächtig beten sah, und drückte ihm zwei Silberstücke in die Hand. Ein anderes Mal kehrte er ganz traurig und niedergeschlagen von einem Besuche des väterlichen Hauses nach Solothurn zurück. Einem Mitschüler klagte er, er habe zu Hause eine kranke Mutter und Schwester gefunden und nicht einmal Vorrath zu einer Suppe, und er selbst besitze keinen halben Batzen; gerührt reichte ihm dieser einen Thaler, mit dem er wieder helfen konnte. Eben so lieh ihm ein anderer Mitschüler zur Unterstützung seiner Aeltern in großer Noth drei Louisd'ors gegen das Versprechen, daß Sch. als Priester wieder zurückzahle. Nach vollendeten theologischen Studien trat Sch. in das Priesterseminarium zu Freiburg und empfing daselbst 1814 die Priesterweihe. Als er aus dem Seminar heimkehrte, fand er seine letzte Schwester auf dem Todbette und den verstorbenen Vater vergantet. Der junge Priester stand für den Verlust ein und zog sich eine nicht geringe Schuldenlast zu, an welcher er, sowie an den mit bedeutenden Beschwerden übernommenem Erbe seines mütterlichen Oheims, Pfarrer Altermatt in Zuchwil, sein ganzes Leben lang zu schleppen hatte, obschon er sich durch große Sparsamkeit der drückenden Last zu entledigen suchte. Es ist zu verwundern, wie er bei solchen tiefgefühlten Bedrängnissen

seine Munterkeit des Geistes und heitere Geselligkeit bewahren konnte. In der katholischen Kirche zu Basel las Sch. 1815 seine erste heilige Messe und wirkte dann ungefähr zwei Jahre als Vikar, unter der Leitung des geistreichen Pfarrers Dr. Cuttat*). Er erwarb sich allgemeine Achtung und Liebe und zeichnete sich besonders beim Ausbruche des bösartigen Lazarethfiebers im Kriegsjahre 1815 unter den Truppen der Alliirten durch unermüdeten Eifer aus. Im Jahre 1817 ward er zum Kaplan in Schönenwerth und Pfarrer der beschwerlichen Pfarrei Gretzenbach erwählt. Aber er blieb nicht lange in dieser Stellung. Als nach einem Jahre Pfarrer Cuttat zum letzten Fürstbischof von Basel nach Offenburg, zur provisorischen Uebernahme einer wichtigen Stelle, berufen wurde, erhielt der in Basel unvergeßliche Sch. von Gemeinde und Pfarrer den Ruf zum Administrator der Seelsorge, mit der bestimmten Hoffnung auf die Pfarrstelle, wenn Cuttat in Offenburg bleibe. Dieser aber kehrte schon nach einem halben Jahre auf seine Pfarrei zurück, und nun hätte sich in der Gemeinde bald ein Kampf für den liebgewordenen Administrator gegen den Pfarrer erhoben, wenn Sch. nicht durch seine freiwillige Resignation und schnelle Abreise von Basel all dem ein Ende gemacht hätte. Er kam nun als Vikar nach seinem Heimathorte Mümliswil und wurde am 19. April 1819 zum Pfarrer des freundlichen Dorfes Niederbuchsiten im Kanton Solothurn gewählt. Die Pfarrei war wenige Jahre vorher neugegründet worden, Sch. der zweite Pfarrer. Hier hat er dreißig Jahre lang mit reichem Segen gewirkt. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die Jugendbildung in Katechese und Schule. In letzterer leitete und unterstützte er den Lehrer im gesammten Schulunterricht, wirkte er mit aller Entschiedenheit und väterlicher Liebe auf das Betragen und die Sittlichkeit auch außer der Schulzeit und ertheilte mit aller Wärme der Ueberzeugung, mit aller Pflichttreue den Religionsunterricht. Als von der Regierung ernannter Schulinspektor dehnte er seine Wirksamkeit auf die Schulen des ganzen Bezirkes aus, und jedesmal war es ein schönes Fest, wenn der eben so gewissenhafte, als heitere Schulinspektor die Endprüfungen abhielt. Auf seine Katechesen bereitete er sich mit seltenem Ernste vor; es lagen bei seinem Tode ganze Kurse derselben, bis ins Einzelne ausgearbeitet und wie zum Drucke bereit, vor.

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1018.

Eben so hielt er es mit seinen Predigten, die der Geist der katholischen Kirche mit lebendigem Hauche durchweht, und die seine Kenntniß des menschlichen Herzens, seine immerwährenden Studien in der Heilswissenschaft und seine innige Liebe und Pflichttreue gegen seine Pfarrgemeinde beurkunden. Ueberhaupt war sein Wirken als Seelsorger ein gesegnetes, sein strenger Eifer mit liebevoller Milde, seine geschäftige, rücksichtslos und ausdauernd auf ihr Ziel losgehende Thätigkeit mit Freundlichkeit und heiterer Geselligkeit gepaart, und der Pfarrer von Niederbuchsiten durch sein Aeußeres und seine ganze Persönlichkeit geeignet, Achtung und, wenn es seyn mußte, Furcht, aber auch unerschütterliche Anhänglichkeit und Liebe einzuflößen. Wenn so oft der Seelsorger klagen muß, daß all sein Wirken so wenig Erfolg zeige, so durfte Pfarrer Sch., den seine Niederbuchsiter bis zum Tode als ihren Vater achteten, der auf seine ganze Gemeinde, mit wenigen Ausnahmen, auch außer dem Pfarramtlichen, einen wohlthätigen, von den kirchlichen und politischen Parteien geachteten oder gefürchteten Einfluß ausübte, darüber nicht klagen. Auch ein schönes äußeres Denkmal seiner Thätigkeit hat er in der durch ihn renovirten, mit neuen Altären und schönen Altarbildern von Deschwanden's Künstlerhand geschmückten Kirche gestiftet. Im Jahre 1825 wurde Sch. Sekretär des Ruralkapitels Buchsgau. — In dieser ihm durch das Vertrauen seiner geistlichen Mitbrüder zu Theil gewordenen Beamtung hatte er, außer der Protokollführung der Kapitelsversammlungen, außer der Besorgung der Kapitelsbibliothek, manches wichtige Geschäft zu besorgen, und er that es immer mit treuer Gewissenhaftigkeit zum Besten des Kapitels. Besonders verdankt dasselbe seiner Energie und Ausdauer die zweckmäßige Einführung der im J. 1844 vom Bischofe angeordneten Pastoralkonferenzen, die bisher für das wissenschaftliche und kirchliche Leben schon manche Frucht gebracht haben. In ihnen entwickelte er in schriftlicher Darstellung und der mündlichen Diskussion seine ächt-kirchliche Gesinnung, seine seelsorgerliche Klugheit und die Früchte seiner ausgebreiteten Belesenheit in theologischer und historischer Wissenschaft, in welchen beiden Fächern er sich eine hübsche Bibliothek gesammelt hatte. Auch als Schriftsteller trat er auf mit dem Büchlein: „Von den Strafgerichten Gottes über Frankreich, den Ursachen, welche sie herausfordern, und den Mitteln, dieselben abzuwenden. Aus dem Französischen von H. Bonald übersetzt.

Luzern 1835." Sch. kannte den Verfaſſer, einen Sohn des berühmten Schriftſtellers Vicomte de Bonald, perſönlich und gewann während eines längeren Aufenthaltes deſſelben in der Schweiz ſeine Freundſchaft. Er überſetzte überdies mehere andere Schriften ähnlichen Inhaltes aus dem Franzöſiſchen; es iſt aber, ſo viel wir wiſſen, keine davon gedruckt worden. In den Parteikämpfen, die ſeit 20 Jahren die Schweiz erſchüttern, hatte auch Sch., obſchon er ſich ſorgfältig jeder Einmiſchung enthielt, Manches zu leiden. Sein Charakter war zu ehrenhaft und offen, ſeine ſtreng-kirchliche Haltung, ſeine konſervative Geſinnung, die er nie verleugnete, zu offenkundig, als daß er nicht Anfeindungen gewärtigen mußte, als daß man es nicht hätte verſuchen ſollen, die Veſtigkeit des Mannes zu brechen und ſeinen indirekten Einfluß zu vernichten. Nach der Regierungsänderung von 1831 wurden in Einer Woche ihm zwei Kapitalpoſten von 600 Franken abgekündet, Ehrenſchulden von ſeinen Aeltern, die er trotz aller Sparſamkeit nicht hatte abbezahlen können, und er hatte nur 200 Franken im Vermögen. Gott und gute Menſchen halfen ihm; in der nächſten Woche ſchon ſtanden ihm baare 800 Franken zu Gebot. Noch mehr ſchmerzte ihn eine ſpätere Verfolgung, die von einer Familie ſeiner Pfarrei ausging. Eine politiſche Flugſchrift war ihm zugeſchickt und von ihm einigen Bekannten mitgetheilt worden. Dieſe „Blättli-Geſchichte" ward als Hochverrath taxirt, vom Staatsanwalt, der Sch.'s ehemaliger Zögling war, der Proceß gegen ihn geführt, und er zu mehrwöchentlicher Gefängnißſtrafe im Franziskanerkloſter verurtheilt, jedoch auf die einſtimmige Bitte ſeiner Pfarrgemeinde nach einigen Tagen wieder freigegeben. Dieſe und andere bittere Erfahrungen machten Sch. mißtrauiſch und verſchloſſen, nahmen ihm zu der Regierung und ihren Beamteten alle Zuverſicht und erzeugten in ihm eine allzuängſtliche Vorſicht bei allen öffentlichen Schritten, wenn ſie auch auf reinkirchliches Feld ſich beſchränkten. Ueberhaupt ſtimmten ihn der Sonderbundskrieg und ſeine Folgen und die letzten politiſchen Stürme außer der Schweiz immer ernſter, ſeine Ausſicht in die Zukunft ward trüb und düſter, nur ſeine Anhänglichkeit an die katholiſche Kirche, ſeine Thätigkeit zu ihrem Beſten war ſtets die nämliche, voll Ueberzeugungstreue, Feuer und Leben. Da ſteigerte ſich ein Leberleiden mit Waſſerſucht zu einer lebensgefährlichen Krankheit. In demüthiger Geduld ertrug er die furchtbaren,

ängstigenden Schmerzen; in dem schweren Kampfe zwischen Tod und Leben fand er seinen einzigen Trost im Aufblicke zu Gott und im Empfange der heiligen Sakramente. Mit ernster Liebe mahnte er die ihn besuchenden Mitbrüder an die Verantwortlichkeit ihres heiligen Amtes. Er hatte schwer zu leiden, bis der Herr die Seele löste von den Banden des gebrechlichen Leibes. — Sein Begräbnißtag war ein Trauertag für seine ganz Pfarrei.

* 342. Dr. jur. Karl Rudolf Tanner,

Obergerichtspräsident des Kantons Aargau, schweiz. Nationalrath zu Aarau;

geb. den 10. August 1794, gest. den 8. Juli 1849*).

Der Verewigte ward zu Leutwyl im Kanton Aargau geboren, wo sein Vater damals die Pfarrstelle bekleidete. Schon in seinem sechsten Jahre verlor er seine vortreffliche Mutter und damit auch die liebende Hand, welche ihn an das Vaterhaus knüpfte. Zehn Jahre später starb auch sein Vater. T. war, obschon er eine Stiefmutter hatte, von diesem Augenblicke an eine Waise im vollen Sinne des Wortes, auf den Rath und die Führung einiger Verwandten und Lehrer, mehr aber noch auf sich selbst hingewiesen. Den ersten Unterricht empfing er im älterlichen Hause. Von da besuchte er die Schulen seiner Vaterstadt Aarau, namentlich die damals schon unter Evers Leitung in der ganzen Schweiz rühmlich bekannte und vielbesuchte Kantonsschule, in der er sich durch hervorragende geistige Analogen und ausgezeichnete Fortschritte vor vielen seiner Mitschüler bemerkbar machte. Zur weitern philologischen und philosophischen Ausbildung ging er von da nach Zürich. In der Wahl seines Berufes schwankte er einige Zeit zwischen der Theologie und der Rechtswissenschaft. Er neigte sich sogar auf den Rath einiger seiner Lehrer in Zürich dem Gedanken zu, sich dem philosophischen oder geschichtlichen Lehrfache zu widmen, entschied sich jedoch später für die Rechtswissenschaft. In Zürich entwickelte sich im anregenden Vereine mit wenigen auserwählten Freunden, von denen wir den Kupferstecher S. Amsler**) und den Dichter Dr. A. E. Fröhlich hervorheben, zuerst sein Dichtertalent. Von da besuchte T. 1814 die durch

*) Schweizerbote Jahrg. 1849 u. A.
**) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 352.

ausgezeichnete Rechtslehrer und wissenschaftliche, das Selbststudium begünstigende Anstalten berühmten und von den Schweizern vorzugsweise gewählten Hochschulen von Heidelberg und nachher von Göttingen. Auf Letzterer bestand er 1817 mit Auszeichnung die juristische Fakultätsprüfung und erwarb sich die Würde eines Doktors beider Rechte. Sein Aufenthalt auf den beiden benannten Hochschulen fiel in eine Zeit, in welcher der deutsche Volksgeist, durch die vorangegangenen Freiheitskriege geweckt und gehoben, sich nach einer neuen Gestaltung der staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse umsah, und besonders an den Universitäten geheime und offene Verbindungen der Zukunft vorzuarbeiten suchten. Besonders wollte sich die allgemeine deutsche Burschenschaft, den landsmannschaftlichen Zersplitterungen gegenüber, zur nationalen, einheitlichen Vorschule für's künftige öffentliche Leben gestalten, während unter den Männern Ableger und Zweigvereine des frühern „Tugendbundes" fortwirkten. Mehere der hervorragendsten Persönlichkeiten unter den Lehrern und Studirenden gehörten diesen Verbindungen an oder begünstigten wenigstens ihre Zwecke. Der feurige T., obschon er seiner schweizerischen Nationalität treu blieb, fühlte sich durch die Idee dieser Verbindung angezogen, stand mit den meisten ihrer Mitglieder im Verkehr, mit manchen in freundschaftlichen Beziehungen, und trug von da auf sein ganzes Leben die größte Theilnahme für diese Bestrebungen, sowie tiefe Achtung für deutsche Bildung und deutsche Sitte über, auf welche er die ganze Hoffnung seines stammverwandten Vaterlandes setzte. Bald nach seiner Rückkehr von der Universität trat T. 1818 noch in das Büreau des damaligen Fürsprechers, nachmaligen Obergerichtspräsidenten Koch*) in Bern, um unter der Leitung dieses vielbeschäftigten und durch seine gründliche Bildung ausgezeichneten Rechtsgelehrten die besondern heimathlichen Rechtsanstalten und Gesetze kennen zu lernen und sich für seinen künftigen Lebensberuf praktisch vorzubilden. Der näheren Bekanntschaft mit Koch verdankte T. seine gründliche Kenntniß der in den reformirten Bezirken des Kantons Aargau noch theilweise giltigen „Berner Gerichtssatzung", die er in ihren Quellen und in ihren Beziehungen zu dem Sitten- und Kulturstande des Volkes, wie Wenige seiner Berufsgenossen, kannte und nachzuweisen vermochte. Im vertrauteren Umgange mit Koch lernte er aber in diesem

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

tei thätig, trat keck den Zaudernden und Mäßigenden gegenüber und trug in seinem Kanton sehr Vieles zu dem Entscheide bei, dessen erste Anregung vom Kanton Aargau ausging, und durch den die Gegner mit Waffengewalt so niedergedrückt wurden, daß sie sich seither nicht mehr erheben konnten. Freudig begrüßte er den Sieg über den Sonderbund und im September 1848 die neue Bundesverfassung der Schweiz, zu deren organischem Ausbau, als Nationalrath, ihn das Vertrauen seiner Mitbürger noch berufen hatte. Gerührt vernahm er diese Ernennung. Was er als das Ideal seines ganzen Lebens mit zu erringen bemüht war, worauf er in allen Kreisen und Stellungen mit ganzer Seele hingearbeitet, die Erhebung des Gesammtvaterlandes über die untergeordneten Interessen der einzelnen Kantone, war erreicht; das Gewonnene auszubilden und für die Zukunft zu befestigen, hatte er als seine schönste und höchste Lebensaufgabe betrachtet, freilich ohne zu ahnen, daß das Endziel seiner Wünsche auch das Ziel seines Lebens seyn sollte. Er nahm an den ersten Verhandlungen des Nationalrathes (Nov. 1848) mit allem Interesse Antheil, das ihm die Würde der Versammlung, ihre hohe Aufgabe und die vielen ausgezeichneten Männer, die er da wiedersehen oder zum ersten Male kennen lernen sollte, einflößten. Er hielt eine feurige Rede für die schweizerische Einheit und sprach, trotz den offenbaren Sympathieen seiner Partei für die radikale Freiburger-Regierung, mit Entschiedenheit und achtungswerthem Rechtlichkeitsgefühle gegen die ungerechte Gewaltsherrschaft in diesem Kanton und die ungesetzlichen Wahlen in den Nationalrath. Bei der Wiederversammlung dieser hohen Behörde im Frühling 1849 konnte er schon nicht mehr solchen Antheil nehmen und sich nur in den ersten Wochen bei ihren Berathungen betheiligen. Eine im Anfange anscheinend leichte und darum auch nicht beachtete Unpäßlichkeit steigerte sich bald zu ernsten Krankheit, zu einem lebensgefährlichen Anfall der Herzbeutelwassersucht, die nach meheren Wochen wieder einige Hoffnung auf Genesung gewährte, so daß der Kranke wenigstens von der Bundesstadt Bern nach dem heimathlichen Aarau gebracht werden konnte. Allein die durch eine vor vier Jahren bestandene schwere Krankheit in ihren innersten Tiefen gebrochene Körperkraft erlag der Krise, welche in dem Krankheitsverlaufe eine günstige Wendung herbeizuführen schien. T. wünschte sich immer einen ruhigen, möglichst schmerzlosen Tod; — er ist ihm geworden. Am oben angegebe-

nen Tage Nachts nach neun Uhr verschied er sanft und fast unbemerkt. Während er schlief, löste der Engel des Todes die geheimnißvollen Bande und führte den unsterblichen Geist dem von ihm stets gläubig erfaßten Jenseits zu. — Der Verewigte war zweimal verheirathet. Seine Wahl fiel beide Mal auf Töchter von Schaffhausen, deren Gemüthlichkeit und häuslichen Sinn er kennen und schätzen gelernt hatte. Die erste kinderlos gebliebene Verbindung löste der Tod im September 1836. Im folgenden Jahre verehelichte er sich wieder. Den Kindersegen, den er bisher schmerzlich mißte, schenkte ihm Gott in dieser zweiten Ehe. Ein Knabe und zwei Mädchen beweinen mit ihrer trefflichen Mutter den Tod des Vaters und Gatten — ein Knabe und ein Mädchen sind ihm im Tode vorangegangen, — alle Zeugen eines glücklichen Familienlebens, eines beneidenswerthen häuslichen Friedens, die auf der tiefen Gemüthlichkeit des Gatten und auf den stillen anspruchslosen Tugenden der Gattin wurzelten. In T.'s ganzem Wesen war eine vorherrschende Gemüthlichkeit ausgeprägt. Er freute sich mit jedem Jahre neu der reichen Naturschönheiten seiner Heimath, er bewunderte jede Blume, belauschte mit Wohlgefallen den Gesang der Vögel und scherzte mit jedem Kinde. Darum hing er auch mit solcher Innigkeit an seinen Freunden, deren er aus frühern und spätern Jahren, aus den Tagen jugendlicher Begeisterung und gemeinsamer patriotischer Bestrebungen und aus dem Geschäftsleben des reifern Alters Viele zählte. Sowie er den Freunden sein ganzes Herz öffnete und sie zu jeder Zeit gern unter sein gastliches Dach aufnahm, so war er auch für Beweise von Freundschaft äußerst empfänglich. Darum schmerzte es ihn tief, wenn er, was oft geschah, verkannt, oder in seiner Herzensgüte wohl gar mißbraucht wurde. Erfahrungen, die er in dieser Beziehung erlebte, machten ihn später vorsichtiger, ja sogar mißtrauisch. Seine sonst heitere und fröhliche Laune wurde düsterer und trüber; dieß konnte man besonders seit einem Jahre wahrnehmen, in dem die großen politischen Ereignisse sein ganzes Wesen beschäftigten, ihn in fortwährende Spannung versetzten, seine Körperkraft aufrieben und seine Gemüthsstimmung niederdrückten. Er, der früher für die Freuden der Geselligkeit so empfänglich war, fand später selbst in seinen liebsten Kreisen nicht mehr den nämlichen Genuß, nicht mehr die gewünschte Erholung. Die Politik hatte sich seiner ganzen Seele bemächtigt, sie war ihm ein nothwendiges Lebenselement, aber

für seinen Geist nicht mehr wohlthätige Nahrung, sondern langsam zehrendes Gift geworden. Er freute sich wohl noch mit früherer Innigkeit jeder schönen That, jeder großartigen Erscheinung, jeder neuen Entdeckung und jedes Fortschrittes in irgend einem Gebiete des menschlichen Wissens, jeder politischen Errungenschaft, aber nicht ohne Besorgniß, daß der Gewinn nur ein kurzer, vorübergehender seyn könne. Er hatte sich aus einer reichen Lebenserfahrung den Gedanken zu eigen gemacht, sich im Besitze an den Verlust zu gewöhnen. An den ernsten Ereignissen, welche die Schweiz seit Jahren bewegten und erschütterten, nahm er selbst den lebhaftesten und thätigsten Antheil. So oft in den Großrathsversammlungen irgend eine Zeitfrage behandelt wurde, war T. immer einer der Ersten, der in feuriger, begeisterter Rede zu entschiedenem, durchgreifenden Handeln aufforderte. Ueberhaupt gehörte er zu den durch Ideenreichthum, Klarheit der Darstellung und Schönheit der Diktion ausgezeichneten Rednern des aargau'schen Großen Rathes. Mit der ganzen Innigkeit seines für Freiheit und Volksrechte begeisterten Herzens freute er sich in den letzten 16 Monaten seines Lebens des Aufschwungs der Nationen und ihrer Hoffnungen; er übersah es aus feurigem Parteieifer, wie viel Unklares, Unlauteres, die eigene Sache Stürzendes dabei mit unter lief, und empfand darum doppelt schmerzlich die blutigen Rückschläge, welche in den letzten Wochen Schlag auf Schlag erfolgten und ihm fast jeden Tag eine neue Hoffnung knickten. — Einen großen, unvergänglichen Genuß gewährte ihm seine wissenschaftliche Fortbildung, der er täglich mehere Stunden widmete. Einen auffallenden Kontrast mit seiner vorherrschenden Gemüthlichkeit, aber zugleich eine natürliche Folge seines im Ganzen ernsten Charakters bildete die Wahl seiner Lieblingsstudien, in der er sich mehr zu strengen Forschungen hinneigte. Wenige Gebiete des menschlichen Wissens waren ihm fremd, in manchen hatte er sich gründliche Kenntnisse erworben, in einigen sich bis zur anerkannten Meisterschaft emporgerungen. Neben der Rechtswissenschaft, in welcher, als in seiner Berufswissenschaft, er überall zu Hause war, deren Systeme und Fortschritte bis in die neueste Zeit er gründlich kannte, in der er aber in der alten und neuen Rechtsgeschichte und in den Staatswissenschaften die ausgedehntesten Kenntnisse besaß, betrieb er vorzüglich Geschichte, Archäologie und Sprachforschung. Die erstern weckten ihm Lust zur Sammlung alterthümli-

cher Gegenstände, von denen er werthvolle Glas- und Oelgemälde und andere Kunstgegenstände, besonders eine ausgezeichnete Münzsammlung besaß. In sprachlicher Beziehung verlegte er sich mit großer Vorliebe und anerkanntem Erfolge auf das Studium der deutschen Sprache, die er, in der letzten Zeit an der Hand von Grimm, in ihren Quellen und Verwandtschaften zu erforschen und kennen zu lernen bemüht war. Zu diesem Behufe warf er sich mehere Jahre hindurch mit großem Eifer auf die Sanskritsprache. Diese Studien und Forschungen führten ihn dann auch auf das theologische Gebiet, auf welchem er vorzüglich die Kirchengeschichte und die Glaubenslehren der verschiedenen Religionen und Bekenntnisse studirte. In jüngern Jahren sah er sich auch in einigen Zweigen der Naturkunde um und noch später unterhielt er sich gern mit Fachmännern über die Entdeckungen und Fortschritte der Naturwissenschaft. Trotz dieser Verschiedenheit und Manchfaltigkeit der Gegenstände war T. in keinem Fache, das er einmal ergriff, oberflächlich. Den reichen Schatz seines Wissens begünstigte vor Allem ein ordnender Ueberblick und ein seltenes Gedächtniß. Schade, daß T. nicht auf einem oder dem andern wissenschaftlichen Felde, das er als Meister übersah und beherrschte, als Schriftsteller aufgetreten ist. Er hätte hier mehr Anerkennung und innere Befriedigung gefunden, als auf dem publicistischen Gebiete, auf dem er längere Zeit, Theils selbstständig als Redakteur, wie z. B. des „Nachläufers zum Schweizerboten", Theils als Korrespondent, wie in der „Appenzeller Zeitung", „Neuen Züricher Zeitung", „Nationalzeitung", in Basel, „Schwäbischen Merkur", „Augsburger Allgemeinen Zeitung" und „Leipziger Allgemeinen Zeitung" thätig war. Wichtiger sind die von ihm herausgegebenen „Verhandlungen des Verfassungsrathes des Kantons Aargau" (Aarau 1831)." — In bewegten Zeiten, in denen die wichtigsten Ereignisse sich mit Sturmeseile folgen, ist der Name eines Einzelnen, wie hoch auch seine Stellung, wie groß seine Verdienste gewesen seyn mögen, bald vergessen; was Einer an geistigen Vorzügen besessen haben mag, es ruht mit ihm im Grabe; ein bleibendes Andenken auf die Nachwelt zu übertragen, ist nur Wenigen vergönnt. T. ist einer dieser Bevorzugten. Er wird als lyrischer Dichter noch lange mit Auszeichnung genannt werden, wenn jeder Mund verstummt ist, der von seinen übrigen trefflichen Eigenschaften Zeugniß geben könnte.

Von seinen „Heimathlichen Bildern und Liedern" sind nach einander vier Auflagen, die erste 1826, die letzte 1846 erschienen. Er hatte auf dieselben die größte Sorgfalt verwendet und nicht abgelassen, bis er glaubte, mit der letzten Feile seinen dichterischen Schöpfungen auch die höchste Vollendung gegeben zu haben. Ueberdieß hat er einige Zeitschriften, z. B. die „Neuen Alpenrosen", die „Elsässischen Neujahrsblätter", Wendt's „Deutschen Musenalmanach" u. A. mit einzelnen Gedichten bereichert. Ausgezeichnet sind seine Dichtungen durch Einfachheit und Anmuth, durch Innigkeit des Gefühls, durch den sittlichen, Gott ergebenen Sinn, der sie belebt, durch Reinheit der Sprache, Sicherheit und Glätte des Versmaaßes und Reimgewandtheit. Sie haben darum auch in den letzten Jahren, vorzüglich in Deutschland, allgemeine Anerkennung gefunden und dem Dichter viele freundliche Bekanntschaften zugeführt. Besonders gelungen sind seine lieblichen, wenige Verse enthaltenden Naturbilder und die Uebersetzungen alter lateinischer, katholischer Kirchenlieder, für welche er, im Gegensatz zu seiner heftigen politischen Anschauungsweise, eine eigene Vorliebe hatte. Sein letztes Gedicht sind folgende Strophen, die er wenige Tage nach seiner Heimkehr von Bern schwerkrank und im sichern Vorgefühle des nahen Todes, seiner besorgten Gattin in die Feder diktirte:

„Freundes Hand stellt diese Rose
Auf des kranken Freundes Tisch,
Daß ihr Duft ihn süß umkose,
Lenzgebilde, morgenfrisch.

Aber, Freunde, kann Gepflücktes
Meines Herzens Hoffnung seyn?
Sey es auch ein Reichgeschmücktes,
Schneller Tod zieht bei ihm ein.

Und so schau', von Euch beglücket,
Ich das Welken doch im Glanz,
Und was hell das Aug' entzücket,
Flicht das Herz zum Todtenkranz."

* 343. Franz Anton Citherle,

kathol. Pfarrer zu Röschenz (Schweiz);

geb. im Jahre 1813, gest. den 13. Juli 1849.

Der Verewigte ward im Dorfe Courfaivre geboren, welches damals nebst dem übrigen Fürstbisthume Basel mit Frankreich vereinigt war, jetzt aber zum Kanton Bern gehört. Seine Aeltern waren brave Landleute, die ihre Kinder in der Furcht des Herrn erzogen und ihnen eine warme Anhänglichkeit an Gott und Tugend einflößten. C. besaß von Jugend auf eine schwächliche Gesundheit und zeichnete sich schon als Kind durch innige Frömmigkeit und große Lernbegierde aus. Seine Gymnasialstudien machte er an den Kollegien zu Delsberg, Solothurn und Freiburg in der Schweiz; von da reiste er nach Rom, wo er im deutschen Kollegium Aufnahme fand und seine philosophischen und theol. Studien vollendete. Mit inniger Freude erzählte er später von der glücklichen Zeit, die er in Rom zugebracht, von dem schönen Leben im Kollegium, von den kirchlichen und klassischen Merkwürdigkeiten der Hauptstadt der kathol. Welt, von den Freunden, die er dort gefunden, den unschuldigen Vergnügungen, die er in ihrem Kreise genossen, von der Freude, als er vor Papst Gregor XVI. seine Probepredigt halten durfte und von dem würdigen Kirchenfürsten eigenhändig zum Andenken eine silberne Medaille erhielt. Als junger Priester kehrte C. von Rom nach Hause zurück, half einige Zeit bei der Seelsorge seines Heimathdorfes aus und kam 1840 als Vikar in's Städtchen Laufen im Kanton Bern. Bei dem eifrigen Dekan Fleury *), der damals schon erkrankt war, machte der junge Priester eine tüchtige Schule in der Ausübung der Seelsorge; bald aber mußte er als erster Vikar die ganze Last der Pfarrverwaltung übernehmen, da Dekan Fleury's Krankheit immer schmerzlicher und hoffnungsloser wurde. Nach langem Leiden starb dieser im Febr. 1842, und C. versah nun einige Zeit die schwierige Pfarrei. Er war in Laufen beliebt und verdiente auch durch seinen Seeleneifer, seine Frömmigkeit, seine anspruchlose Freundlichkeit diese Liebe. Im Frühlinge des nämlichen Jahres wurde der Verewigte nach dem Wunsche der dortigen Gemeinde auf die Pfarrei Röschenz bei Laufen befördert. Hier wirkte er 7 Jahre bis zu seinem Tode. C.'s liebens-

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 978.

würdiger, anſpruchsloſer Charakter, ſeine ängſtlich gewiſſenhafte Beobachtung ſeiner Pflichten als Prieſter und Seelſorger, ſeine liebevolle Milde und Wohlthätigkeit gewann ihm die Herzen. Das Gemüth war bei ihm vorwiegend und das drückte ſich in ſeinem ſtillen, faſt ſchüchternen Weſen, in ſeinen Predigten und ſeiner ganzen geräuſchloſen und doch geſegneten Amtsthätigkeit aus. Ihn konnte Niemand haſſen, und wenn auch bei der heftigen politiſchen Parteiung ſeit der Verfaſſungsänderung von 1846 im Laufenthale ſeine kirchliche Veſtigkeit, ſeine ſogenannten ultramontanen Anſichten manchen Gegner fanden, keiner derſelben konnte dem würdigen Manne ſeine Achtung verſagen. Ganz beſonders aber hingen die Kinder ihm an. Wanderte der freundliche Mann in ſeiner etwas gebeugten Haltung durch's Dorf oder ſpazierte er mit ſeinem treuen Hündchen, Mimi, in der ſchönen Umgebung deſſelben, ſo lief ihm gewiß ein Schwarm Kinder nach, die ihm alle das Händlein geben wollten und von denen er Jedem etwas Freundliches zu ſagen wußte. Die Geſundheit des Verewigten war nie ſtark geweſen und durch ein klimatiſches Fieber, das ihn in Rom ergriffen, noch mehr geſchwächt worden. Eine auszehrende Krankheit, die er, im Eifer für ſeinen Beruf, zu wenig achtete, nahm immer mehr überhand; keine ärztliche Hilfe, auch nicht eine Badekur in Meltingen wollte mehr helfen; C. fügte ſich in ſtiller Ergebung und entſchlief ſanft im Namen deſſen, für den er in unwandelbarer Treue gewirkt. Bei ſeinem Leichenbegängniſſe floſſen viele Thränen.

* 344. M. Huld Becher,

Privatgelehrter zu Dresden;

geb. den 10. April 1795, geſt. den 18. Juli 1849.

Er war ein Sohn des einſtmaligen Rektors, Friedrich Liebegott Becher, zu Lauban, wo er auch geboren wurde. Bei der Verſetzung ſeines Vaters nach Chemnitz, kam auch unſer Huld mit dahin. Seine Studien machte er beſonders unter einem Oheim an der Ritterakademie zu Liegnitz, ſeit 1814 aber zu Leipzig. Demnächſt lebte er als Hauslehrer und ward 1816 zweiter Lehrer am Freimaurerinſtitut zu Neuſtadt-Dresden. Im Jahr 1842 legte er jedoch dieſes Amt nieder und beſchäftigte ſich mit Privatunterricht und Schriftſtellerei, beſonders als Mitarbeiter an der ſchneemann'ſchen Jugendzeitung. An ſeinem Todestage

ging er munter, um zu baden, an die Elbe; jedoch bei'm Aussteigen traf ihn ein Blutschlag und endete schnell sein irdisches Leben.

345. Nikolaus von Brunn,

freiresignirter Pfarrer an der St. Martinskirche, Vorsteher der Missionsgesellschaft zu Basel;

geb. im Jahre 1766, gest. im Juli 1849 *).

Der Verewigte war der älteste Geistliche der Stadt Basel, ausgezeichnet durch langjähriges, segensreiches, praktisches Wirken. Er stammte aus einer angesehenen, in der Gelehrtenwelt nicht unbekannten Baslerfamilie und machte seine Studien an den Lehranstalten seiner Vaterstadt. Im J. 1795 ward er zum Pfarrer von Bubendorf, später von Liestal im Kanton Basel ernannt und 1810 zum Pfarrer an der St. Martinskirche in Basel befördert. Hier auf Oekolampad's Kanzel hat er 35 Jahre lang seine stets zahlreichen Zuhörer mit seinen innigen, populären und mit Gottes Kraft begleiteten Predigten wahrhaft geistlich genährt, hat Hunderte getröstet und erschüttert und Vielen auf den Weg des Lebens geholfen. Bei seinem Religionsunterrichte legte er mit nie versiegender Herzenswärme den Segen und Reichthum des Christenthums dar und war als Seelsorger ein besonderer Freund der Gedrückten und Bekümmerten. v. B. war auch zweiter Helfer am Münster. In diesen Stellungen und seinem freiwilligen, nicht amtlichen Wirken, früher als Gemeindevorsteher der bildenden Gesellschaft für junge Studirende, später als Vorsteher der weitbekannten Basler-Missionsgesellschaft und anderer christl. Vereine stiftete er reichen Segen für seine Vaterstadt und weite Kreise, die sich über unsern Welttheil hinaus erstreckten, und war bis in's hohe Alter thätig. Seit 1845 resignirt, lebte er mit abnehmenden geistigen und körperlichen Kräften in seinem Familienkreise, für weltliche Gegenstände theilnahmlos, für geistliche Interessen stets lebendig, bis der Herr Ende Juli den treuen Diener abrief. — v. B. war weniger hervorragend durch Scharfsinn oder ausgebreitete Gelehrsamkeit, als durch Frömmigkeit und heiligen Eifer für die Sache Gottes. In seiner theol. Richtung gehörte er jener alten gläubigen Schule an, die nicht auf eine spekulative Dogmatik,

*) Nach „Basler Zeitung." Jahrg. 1849 u. X.

nicht auf eine ſcharfe kritiſche Exegeſe, noch weniger auf eine flache, blos moraliſirende Theologie, ſondern auf ein lebendiges, in innigem, kindlichem Glauben erfaßtes und geübtes Chriſtenthum das Hauptgewicht legt. So lebte und ſo wirkte er und kümmerte ſich nicht, wenn man ihm auch ſeine Annäherung an die ſogenannten Pietiſten zum Vorwurfe machte. In dieſem Sinne ſind auch ſeine Schriften verfaßt, von denen wir anführen: „Cäcilius Cyprianus, Biſchof zu Karthago. Vom Gebet unſeres Herrn. Baſel 1815. — Juſtin des Märtyrers, eines chriſtl. Philoſophen aus dem zweiten Jahrh., Geſpräch mit dem Juden Tryphon von d. Wahrheit u. Göttlichkeit d. chriſtl. Religion. Ebd. 1822. — Das Reich Gottes, nach den Lehren Jeſu Chriſti, beſonders ſeinen Gleichnißreden, erklärt. 2. Aufl. Ebd. 1831. — Blicke e. alten Knechts, der auf ſeinen Herrn wartet, in die Offenbarung des Herrn Jeſus Chriſtus, die er gegeben dem Jünger, den er lieb hatte, dem Apoſtel Johannes. Nebſt Hindeutungen auf d. Kirchengeſchichte. 2 Bde. Ebd. 1831–32. — Apokalyptiſches Wörterbuch, brauchbar als ein Schlüſſel zur Eröffnung der geheimen Winke, die in der Offenbarung Jeſu Chriſti durch den Jünger, den er lieb hatte, der Kirche ertheilt werden. Ebd. 1834. — Das Beten im Geiſt u. in der Wahrheit, beſonders beleuchtet durch die Erklärung d. Gebetes unſers Herrn Jeſus Chriſtus. Ebd. 1837. — Beleuchtung der chriſtl. Lehre in dem Konfirmandenunterricht. Ebd. 1840.

* 346. Friedrich Neff,

Gutsbeſitzer vom Rümmingen bei Lörrach in Baden;

geb. den 26. April 1821, ſtandrechtlich erſchoſſen den 9. Aug. 1849.

Schwer iſt es, das Urtheil über einen Mann fällen, der im Widerſpruche mit ſeiner Zeit, wenigſtens im Widerſpruche mit den Gewaltigſten ſeiner Zeit geſtanden, der, gegen dieſe kämpfend, untergegangen. Den Zeiten, die da kommen, mag erſt ein richtiges Endurtheil zuſtehen, während der Gegenwart mehr obliegt, die einzelnen Thatſachen ſo ſchlicht und ungetrübt als möglich zu geben, damit der Verurtheilte nicht ſchwärzer erſcheine, als er wirklich geweſen, damit die Leidenſchaftlichkeit nicht den Geopferten bis über das Grab verfolge, daß ſelbſt dem Gerichteten ſein Recht werde. Verſuchen wir es, ſo weit es möglich iſt. — N. wurde in Rümmingen, im Amte Lörrach, im Großherzogthum Baden geboren. Sein

Vater, Jakob Friedrich, war ein rechtschaffener, derber Küfermeister, seine Mutter, Anna Maria Scherer, eine äußerst wackere und fleißige, dabei gemüthvolle Frau. Beide Aeltern gaben sich alle Mühe, dem Knaben, ihrem einzigen Kinde, eine kernige Bildung zu geben, und hatten auch die Freude, die Gemüthlichkeit der Mutter, den Fleiß, die Offenheit und Ehrenhaftigkeit des Vaters in ihm verjüngt zu sehen. Er zeigte schon frühe große Geistesanlagen und war einer der ausgezeichnetsten Schüler in seiner Dorfschule, wie später auf der höheren Bürgerschule in Lörrach. Alle Freunde riethen dem Vater, dem Sohne, als er in seinem 14. Jahre von dieser Schule heimkehrte, eine gelehrte Bildung zu geben, für welche der Jüngling selbst Vorliebe zeigte; aber der Vater, der stolz auf sein Gewerbe war, wollte den Sohn für das Küfergewerk selbst heranbilden. Friedrich gab dem Wunsche des Vaters nach und machte, durch gründliche Schulbildung ausgerüstet, bald unter den väterlichen Augen so große Fortschritte, daß die Lehrzeit bedeutend abgekürzt werden und der Jüngling den tüchtigsten Werkgesellen beigezählt werden durfte. Der Jüngling konnte sich aber nicht mit dem begnügen, was es in der väterlichen Werkstätte, was es in der Heimath zu lernen gab. Schon in seinem 17. Jahre begab er sich mit Einwilligung seiner Aeltern auf die Reise, zog 1837 nach Genf, dann nach Paris, wo er ein halbes Jahr weilte, später nach London, wo er an sieben Monate beschäftigt war. R. lernte während dieser Zeit nicht nur Alles, was in sein Gewerke einschlug, mit großer Strebsamkeit, sondern suchte auch in anderen Zweigen menschlichen Wissens Kenntnisse zu erlangen. Mit der Raumlehre und der Meßkunde, welche für das Küfergeschäft so wichtig sind, hatte er schon früher genaue Bekanntschaft gemacht, in Genf die französ. Sprache, die er auf der Schule nur unvollkommen gelernt, sich ganz angeeignet; in Paris befliß er sich der italienischen und während seines Aufenthaltes in London auch der englischen Sprache, so daß er sich in jeder dieser Zungen geläufig auszudrücken und die Gedanken- und Wissensschätze jener Völker in ihrer eigenen Sprache zu erforschen vermochte. Gern hätte er noch längere Zeit im Auslande zugebracht; allein die Bitten seiner Aeltern riefen ihn zurück. Der Vater war krank und hinfällig geworden, sah seinen frühen Tod voraus und wollte den Sohn auf die Uebernahme seiner Geschäfte vorbereiten, um ihn der Mutter als Stütze gerüsteter zu hinterlassen. R. zog folgsam nach seiner Heimath,

nahm die ganze Laſt des väterlichen Geſchäftes auf ſich und zeigte ſich auch nach jeder Richtung hin als tüchtiger Geſchäftsmann. Er verlor den Vater ſchon am 14. Okt. 1841, ordnete dann deſſen Nachlaß und ſicherte deſſen Vermögen der Mutter. Einige Monde ward er von ſeiner Kriegsdienſtpflicht in Anſpruch genommen. Da aber dieſe Lebensweiſe ihm nicht behagte, kaufte er ſich einen Stellvertreter, wie dieß die baden'ſchen Geſetze geſtatten. Bis zum Frühling 1843 hielt er ſich in der Heimath in ſeinem Geſchäfte auf; dann erneuerte ſich der Trieb, ſich weiter fortzubilden, ſo gewaltig, daß die Vorſtellungen der Seinigen ihn nicht zu halten vermochten. Schon früher hatte er ſeine freie Zeit durch Zeichnen und Leſen gefüllt; jetzt hatte eine Stelle in Zſchokke's *) Schriften „Nur Wenigen iſt es vergönnt, das Feld der Wiſſenſchaften zu betreten; die Meiſten müſſen des täglichen Brotes wegen dem Pfluge nachlaufen!" ihn auf einmal zu dem Entſchluſſe begeiſtert, da er über die Brotſorge hinaus war, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, ſelber zu Zſchokke zu gehen und dieſen um Rath anzuſprechen. Nachdem er die Einwilligung ſeiner Mutter erlangt hatte, wanderte er im Frühlinge 1843 nach Aarau zur Blumenhalde, zu Zſchokke, trug dieſem ſein Vorhaben vor, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen und erbat ſich deſſen Rath und Beihilfe. Zſchokke wollte dem Jünglinge abrathen, vermochte aber nicht, deſſen Eifer zu erſticken. Als der Greis ihn fragte, welchem Brotfache er ſich dann zu widmen gedenke, entgegnete er: „Keinem! Er wolle nur lernen, um einſt für das Wohl des Volkes wirken zu können." Als Zſchokke noch nicht abließ, ihm einzuwenden, daß er Dieß als Bürger unter Bürgern ſchon hinlänglich könne, ließ ſich der junge Küfermeiſter dennoch nicht abweiſen, geſtand, daß er nur dann etwas Erſprießliches und Gründliches leiſten zu können glaube, wenn er ſeinem heißen Wiſſenstriebe genüge. Zſchokke, von dem edeln Eifer des jungen Küfermeiſters gerührt, nahm ihn nun zu ſich, widmete ihm mit gewohnter Freundlichkeit alle Sorgfalt und ſah bald, wie ſich dieſelbe durch glänzende Erfolge belohnte. Wie er ſich früher die neueren Sprachen angeeignet, durchdrang er nun den Bau der alten, forſchte er alter Weisheit, alter Kunſt nach und entzündete ſich an den großen Muſterbildern des Alterthumes. Dergeſtalt bereitete er ſich zur Hochſchule vor. Er beſuchte zuerſt die ihm zunächſt liegende Hochſchule zu

*) Deſſen Biogr. ſ. im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 868.

Freiburg, wo er sich der Rechtswissenschaft, den gemeinnützigen Kenntnissen widmete und seine Zeit nicht versäumte. Dann weilte er zu Tübingen, zu München und Heidelberg, überall mit Eifer und Besonnenheit die Lehren der tüchtigsten Männer zu vergleichen. Den Sommer 1847 brachte er darauf in England zu, wo er in London die wissenschaftlichen Anstalten besuchte, die Bekanntschaft meherer ausgezeichneter junger Briten machte. Den Winter 1847—48 weilte er in Basel, immer noch in wissenschaftlicher Thätigkeit, woraus er aber auf einmal durch die in Paris ausbrechende Staatsumwälzung gerissen wurde. Der junge Mann schloß sich jetzt mit einer Alles aufopfernden Begeisterung, mit unwandelbarem Muth und Ausdauer der Bewegung an und hielt sich zu den damals tonangebenden Volksmännern. Er hatte manche bittere Erfahrungen zu machen, sah sich in der Meinung, die er von dem Volke gehabt, getäuscht, eben so in seiner Meinung von vielen Volksmännern betrogen; aber sein uneigennütziges Streben, seine gerade Gesinnung, in der er den Wahlspruch: „Freiheit, Bildung, Wohlstand für Alle" verwirklichen helfen wollte, ließen ihn nicht wanken, vor keinen Folgen zurückbeben. Als daher Hecker die Fahne des Aufstandes erhob, war er einer der Ersten, der sich mit Struve diesem Volksführer bei dem Freischarenzuge in Oberbaden anschloß. Nach dem entscheidenden Gefechte mit einer geringen Schaar abgesprengt, wendete er sich rheinwärts nach Seckingen, entkam nicht nur glücklich, sondern konnte auch seinen Unglücksgefährten, Struve, der durch die Bürger von Seckingen vestgenommen war, durch einen muthigen Streich retten und auf schweiz. Boden flüchten. Bis zum struve'schen Zug hielt er sich in der Schweiz auf; auch an diesem Theil nehmend, flüchtete er von Staufen glücklich in's Gebirge und entkam, obschon mit großer Anstrengung, durch den höheren Schwarzwald ziehend, wieder nach der Schweiz. Nach kurzem Verweilen ging er von hier nach Paris, wo er noch von früherhin Bekannte hatte, und dachte schon daran, sich hier geschäftlich niederzulassen, als er durch die, neuerdings in Deutschland ausgebrochene, Volksbewegung verleitet wurde, noch einmal nach seiner Heimath zurückzukehren. Er war den Männern, die jetzt am Ruder saßen, äußerst willkommen, wurde gleich angestellt, die Volksbewaffnung zu leiten, um die Reichsverfassung durchzusetzen *). Er unterzog sich

*) Es ist in der That unbegreiflich, wie man von jenen Männern, auf deren Lippen im Leben und Sterben der Ruf nach „Republik"

dieſem Auftrage mit dem lebendigſten Eifer, mit der größten Thätigkeit. Die Hoffnungen auf eine friedliche Löſung des Knoten waren bald verſchwunden und bald auch wurde es den Umſichtigen klar: daß Baden allein den Kampf nicht durchkämpfen könne, vielmehr binnen Kurzem erliegen müſſe. Er fühlte ſich aber verpflichtet, nicht abzulaſſen, ſo lange noch ein Hoffnungsfunken glimmte. So focht er, in der Volkswehr dienend, am Rhein, an der Murg und dachte, als der Feind ſich Freiburg näherte, als die baden'ſchen Heerhaufen ſich zerſtreuten, als das Parlament auseinander geſcheucht ward, in Breiſach über den Rhein zu gehen und von dort wieder Paris zu erreichen. In Breiſach jedoch ward er von den Bürgern veſtgehalten, als er eben die Brücke überſchreiten wollte und in Gewahrſam gebracht. Er wurde nach Freiburg geführt und dort nach einer ſtrengen Haft von einigen Tagen vor das preuß. Kriegsgericht geſtellt (am 8. Auguſt 1849) und zum Tode verurtheilt. Am 9. Aug. in der Frühe ward das Urtheil auf dem Kirchhofe bei dem Dorfe Wühre vollzogen. Er hatte ſeine in Freiburg anweſende Mutter zu ſehen verlangt, dieſer aber ward die Erlaubniß dazu nicht ertheilt. Ihm blieb alſo kein Mittel, als ſchriftlich von ihr Abſchied zu nehmen. So gefaßt und ungebeugt der Gefangene vor den Richtern geſtanden, ging er auch in den Tod, ja er zeigte ſich begeiſtert und freudig, als ob er einen andern Gang angetreten hätte. Selbſt die Krieger, welchen ſeine Hinrichtung aufgetragen war, fühlten ſich von ſeiner edlen Haltung, von ſeiner Zuverſicht ergriffen. Der tödtlich Getroffene fiel mit dem lauten Rufe: „es lebe Deutſchland, es lebe die deutſche Republik!“ Seine Leiche wurde neben jener Dortü's*) und anderer Opfer des Standrechtes auf dem kleinen Kirchhofe von Wühre verſcharrt. Trotz des Verbotes, trotz dem daß öfter ſogar Frauen ernſtlich beſtraft wurden, fand man die beſcheidenen Grabhügel fortwährend bekränzt; ein Zeichen, daß der Gefallene nicht ſo raſch im Drange der Ereigniſſe vergeſſen worden. — R. war von mittlerem Wuchſe, friſch und einnehmend von Geſichtszügen. In der Kleidung war er einfach, doch

---

ſchwebte, noch immer behaupten kann, daß ihr Kämpfen der Einführung der Reichsverfaſſung gegolten habe. Es iſt edel, die Anwaltſchaft für jene gefallenen Männer zu übernehmen; aber die Geſchichte verlangt mit Entſchiedenheit ihr Recht!

Die Redaktion.

*) Deſſe Biogr. ſiehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 589.

reinlich, in seinen Genüssen äußerst mäßig und sparsam. Selbst von seinen Freunden forderte er Mäßigkeit und konnte sich nur dem Strengsittlichen anschließen. Im Umgange war er leutselig und sanft und nur in der letzten Zeit, unter dem Kampfe der Meinungen, mag er hier und dort scharf anderer Ueberzeugung entgegengetreten seyn. Er war arbeitsam und thätig, griff Alles mit Eifer und Entschlossenheit an, führte geistige, wie leibliche Arbeiten rastlos und unverdrossen zu Ende, war unter der Arbeit allerwegen gutes Muthes, in allen Wechselfällen des Lebens besonnen und gefaßt; Nichts vermochte ihn zu überraschen. Viele Gegner haben ihm vorgeworfen, daß er sich in der letzten Zeit zu roher Anfeindung des Eigenthumes bekannt habe. Wenn sich nun aber nicht läugnen läßt, er sey in den letzten Tagen seines kurzen Lebens der Ueberzeugung gewesen, daß unseren sittlichen und bürgerlichen Zuständen eine Umwälzung und Veredlung bevorstehe und wenn er auch nach Kräften gestrebt hat, diese vorzubereiten, so war dieses Streben von allen selbstsüchtigen Rücksichten rein. Durch sein ganzes Leben hatte er sich der strengsten Rechtlichkeit befliſſen und alle Geschäftsleute welche mit ihm in Verbindung gestanden, geben ihm das ehrenhafteste Zeugniß. Das Eigenthum des Andern war ihm heilig und selbst das öffentliche Eigenthum ward von ihm auf eine nachahmungswürdige Weise geehrt. Als er in Basel die Vorlesungen besuchte und ihn die Mutter bat, bei seinen Besuchen ihr ein Paar Pfunde Kaffee oder Zucker zuzuschmuggeln, lehnte er dieß auf die entschiedenste Weise ab und bewog die Mutter, unversteuerte Waaren ferner nicht zu verbrauchen. Einem Geistlichen, der ihm versprach, ihm zum Loskommen von seiner Dienstpflicht behilflich zu sein, erklärte er, daß er das für ungerecht halte und kaufte sich später, da ihm der Dienst zu lästig wurde, einen Stellvertreter. In seinem letzten Briefe an seine Mutter hinterließ er mehere in der Schweiz und im Elsaß stehende Gelder zur Verwendung seiner verbannten Gesinnungsgenossen. Man hat ihm anfänglich vorgeworfen, daß diese Gelder aus der baden'schen Staatskasse verschleppt worden seyen; später hat sich aber herausgestellt, daß jeder Kreuzer derselben von ihm verdient worden, daß er für diese Beträge Weine und Fässer geliefert, die Kleinigkeit abgerechnet, die er durch ein, bei Schabelitz in Basel herausgegebenes, Flugschriftchen gelöst hatte. Wie es sein Vater gewesen, war N. der Wohlthäter Einzelner, wie ganzer Familien, war er mit Rath

und That überall; wo es nur zu helfen galt, nahm er sich überall des Leidenden und Unterdrückten an. Wirklich führte ihn auch das Mitleiden mit dem Volke auf die Schaubühne, die sobald für ihn zum Blutgerüste werden sollte. Als ihm sein Nachbar auf gewisse Bemerkungen einmal äußerte: „Du wirst auch noch wie R. Blum *) erschossen!" antwortete N.: Dazu wäre ich augenblicklich bereit! Gern will ich mein Leben hingeben, wenn es zum Wohle des, bis zum Siechthume ausgesogenen und als Kuhheerde behandelten, Volkes dienen kann. N. war in der kathol. Kirche geboren. Bald aber machte er sich von jedem Kirchenglauben frei. Man kann von ihm sagen, daß er der christl. Kirche gar nicht angehörte, sich vielleicht der Kirche näherte, wie sie einst seyn wird. Daher wies er denn auch die priesterliche Vorbereitung zu seinem Tode entschieden, obschon wohlwollend, von sich. Selbst seine Feinde und Widersacher, die ihn als Staatsverbrecher für rechtmäßig verurtheilt halten, gestanden, daß er in jeder Hinsicht ein edler Mann war, den seine staatsbürgerlichen Ansichten, oder wenn man will, seine Schwärmerei zum Tode geführt haben. Der beste Spiegel der Gesinnungen des Gestandrechteten werden wir in dem Briefe finden, den der Verurtheilte wenige Stunden vor dem Tode an seine Mutter schrieb und der im Auszuge in einer Flugschrift (Birsfelden bei J. N. Walser 1849) erschienen ist. Er lautet: „Liebe, theure Mutter! Ich habe „Euch noch mit Kleinigkeiten zu belästigen, aber es muß „Alles in Ordnung seyn, so viel mir in diesen Paar Mi„nuten noch möglich ist." — — (Folgt eine genaue Aufzeichnung seiner häuslichen Verhältnisse, seiner Guthaben und Verpflichtungen, so wie eine Anweisung: daß seinen Verpflichtungen genau Genüge geleistet werde und daß der Rest seines Vermögens für arme republikanische Flüchtlinge verwendet werden soll.) „Ihr wißt wohl, daß ich „in Folge meiner Studien und anderen Mißgeschickes, das „mich betroffen, kein Vermögen mehr besitze und daß Alles, „was wir noch haben, Euer reines und alleiniges Eigen„thum ist. Ich kann euch nicht vorschreiben, wie ihr das„selbe verwenden sollt, wohl aber wird das Ohr der „liebenden Mutter dem letzten Wunsche des treuen Sohnes „einiges Gehör schenken." (Folgen einige Winke, wie die Mutter über ihr Vermögen am Zweckmäßigsten verfügen könne.) „Nehmt von nun an gute und treue Leute zu

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 247.

„euch, welche fähig sind, für mich Kindesstatt zu vertreten.“ (Hierauf theilt er der Mutter die entweder bekannten oder dem größeren Publikum gleichgiltigen Einzelnheiten seiner Verurtheilung mit.) „Sie schickten mir auch einen Geist„lichen, welcher mich bekehren wollte. Aber ich war mir „keines Verbrechens bewußt, das ich hätte bereuen sollen. „Wir tranken mit einander ein Glas Wein und sprachen „und unterhielten uns über den Staat und die Philosophie. „Eines noch, theure heißgeliebte Mutter: Seyd vest und „standhaft, wenn ihr die Unglücksbotschaft von meiner „Hinrichtung erhaltet. Was mich betrifft, so werde ich „morgen so ruhig in den Tod gehen, als ich einst in un„sern Garten zu gehen pflegte. Beweist durch Standhaf„tigkeit, daß ihr die Mutter eines Republikaners seyd. „Seyd stolz darauf, daß ihr euern einzigen Sohn geboren „habt, um ihn der Freiheit opfern zu können. Kein „Schritt, den ich in meinem Leben gethan habe, reut mich „und wenn ich noch 10 Leben hätte, ich würde alle 10 „der Freiheit weihen. Allerdings muß es dem Jüngling, der „noch nichts von Belang gethan hat für das Volk, schwe„rer fallen zu sterben, als dem Manne, dessen Tod ein „großes Leben krönt, dem sich die geheimen Kammern der „Natur und des Geistes allmälig vor seinen Augen zu „öffnen beginnen, dem Jünglinge, dem noch eine Welt „von Plänen und Entwürfen für sein Volk die Brust an„füllt. Doch das Opfer ist darum nicht kleiner, eher „größer. Aber auch Groß und Klein verschwinden vor den „Augen des freien Geistes. Liebe, theure Mutter! Werfet „euch nicht in die Arme heuchlerischer Pfaffen! Der Mensch „soll sein Leben benützen zum Wohle seiner Mitmenschen, „zu denen er ja gehört. Thut daher den Armen Gutes „und wirket nach euren Kräften für die Freiheit. Was „meinen Augen noch Thränen, süße Thränen entlockt, das „ist der Gedanke an Euch, an eure Treue, Liebe und „Sorgfalt, mit der ihr mich gepflegt, mit der ihr meinet„wegen soviel Kummer ertragen habt. Darum nehmet meine „letzte Thräne als Abschiedskuß zum Danke für eure Liebe. „Das war ein kurzes Leben für die Freiheit! Doch je „mehr der vaterländische Boden mit reinem Blute getränkt „wird, desto eher, desto schöner wird die Blume der Frei„heit erblühen.“ — „„Es lebe die Freiheit, es lebe die „sociale Republik.““ „Euer getreuer Sohn, Friedrich „Neff.“

Wilh. v. Waldbrühl.

* 347. Gustav Nikolaus Tiedemann,

Befehlshaber der aufständischen Besatzung von Rastadt;
geb. d. 17. Febr. 1808, standrechtlich erschossen d. 11. Aug. 1849*).

Wenn des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwund'nen Mann,
So will ich für Hektor zeugen!
Fr. Schiller.

In der Zeit staatsbürgerlicher Zerwürfnisse und Erschütterungen ist es nur zu erklärlich, wenn ein Mann, der der unterdrückten Partei angehört hat, dem schonungslosesten Urtheile anheimfällt; wenn Der, welcher mit Denen gefallen ist, welche von dem siegenden Gesetze als Empörer gebrandmarkt stehen, nicht allein in dem Empörungskampfe selbst lieblos beurtheilt, sondern auch nach seinem früheren Leben nach allen Richtungen hin absichtlich verunglimpft wird. Um diesem Mißstande bei dem oben Genannten entgegen zu arbeiten, tritt hier ein Jugendgefährte, ein alter Kriegskamerad auf, erzählt die Lebensgeschichte des Unglücklichen, wie er sie in vertrauten Stunden von dem Freunde erzählen gehört; berichtet sie aber nicht, ohne vorher an Ort und Stelle genauere Erkundigungen, unter Anderem bei seiner Wittwe, eingezogen zu haben, die ihn über die Wahrhaftigkeit jenes Berichtes vollkommen überzeugten. Zur Sache! T. ward zu Landshut in Bayern geboren, wo sein Vater an der dortigen Hochschule als Professor der Arzeneiwissenschaft lehrte. Kaum war T. aus den Kinderjahren getreten, als sein Vater, an die Hochschule von Heidelberg berufen, seine Familie dorthin übersiedelte. Der Knabe, der bis jetzt im älterlichen Hause erzogen, bereits große Bildungsfähigkeit und Geistesregsamkeit entwickelte, besuchte nun das Gymnasium. Deutschland hatte sich eben von der französischen Gewaltherrschaft losgerungen und kämpfte noch auf französischem Boden den gefürchteten Gegner nieder. Die

*) Obschon wir Tiedemann's Biographie im gegenwärtigen Jahrgange, No. 183 pag. 621. schon einmal geliefert, so glauben wir es dem Verstorbenen, wie der Geschichte schuldig zu seyn, eine Ausnahme zu machen, indem wir hier noch eine zweite, uns soeben erst von bester Hand zugekommene Biographie Tiedemann's liefern und zwar, weil dieselbe aus den zuverlässigsten Quellen hervorgegangen und dann auch von einem politischen Standpunkte aus aufgefaßt ist, der von demjenigen des Verfassers der pag. 621 befindlichen Biographie wesentlich abweicht und somit wohl die eine durch die andere ergänzt wird. D. Red.

schöne Zeit, in welcher das ganze Volk vom flammenden Vaterlandsgefühl ergriffen stand, in der eine Siegesnachricht nach der andern den Jubel steigerte, wurde für den Knaben höchst bedeutsam, ja für dessen ganzes Leben maaßgebend. Er horchte auf jede Nachricht, lauschte jeder Zeitung, bedauerte, noch nicht mitkämpfen zu können und widmete sich in seinen ersten Jünglingsträumen den Waffen und dem Kampfe für sein Vaterland. Der Vater unternahm im Herbste des Jahres 1817 eine Reise nach Bremen, wo einer seiner Brüder*) als Kaufmann lebte. Er nahm den aufgeweckten Knaben mit dorthin und ließ sich durch die zweckmäßig eingerichteten Erziehungsanstalten bestimmen, den Sohn dort zu lassen. Dieser besuchte nun die Vorschule unter besonderer Aufsicht und Leitung des Dr. Strack, dem er von dem Vater empfohlen war. In Bremen war, wie im übrigen Vaterlande, das Volksgefühl mächtig erwacht, gab sich dort auch in der Jugend auf begeisternde Weise kund, erstarkte auf den Turnplätzen und erfachte sich in den schwungreichen Liedern der damaligen Zeit. Kein Wunder, daß der lebhafte Knabe, der schon von Heidelberg aus erweckt war, an Allem den innigsten Antheil nahm und bald als gewandter Turner, bald als fröhlicher Sänger hervortrat. Seine Begeisterung machte ihn übrigens in seinen Arbeiten nicht lässig, er entwickelte sich geistig immer vielseitiger, machte besonders, als er nach einigen Jahren aus der Vorschule in's Gymnasium überging, in der deutschen, der lateinischen und griechischen, der französischen und englischen Sprache gute Fortschritte. Am meisten sprach ihn aber Erdkunde und Geschichte an und besonders beschäftigte ihn in letzter Wissenschaft das Leben der griechischen Staaten und ihrer für die Freiheit kämpfenden Helden. Im Jahre 1824 kehrte T. nach Heidelberg zurück, um von dem Vater auf das Lyceum nach Mannheim gebracht zu werden. Im Hause des würdigen Direktors Nüßlin wohnend, den der Jüngling schätzte und liebte, machte er stets gute Fortschritte und ward in seiner allgemeinen Bildung durch den Gelehrten auf fördernde Weise beeinflußt. In Mannheim lebte damals ein Oheim T.'s, Hr. v. Holzing, als Oberst des daselbst in Garnison liegenden Dragonerregimentes. Dieser hatte an dem hochgewachsenen, kräftigen und gewandten, durch Offenheit und Sittenreinheit noch höher geschmückten Jünglinge, großes Wohlgefallen, wie der

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 1005.

Jüngling sich wieder zu dem ritterlichen Manne herangezogen fühlte. Durch den Umgang mit diesem Officiere trat in T. der, schon in der Kindheit gehegte, Wunsch, Kriegsdienste zu nehmen und sich dem Wehrstande zu widmen, immer lebendiger hervor; ein Wunsch, der nicht unter den Parademärschen und Prunkaufzügen des Garnisonlebens entsprungen war, sondern mit den heiligsten Träumen des Jünglings zusammenhing. Im Frühling des Jahres 1826 sprach er vor seinem Vater diesen, von dem Obersten lebhaft unterstützten, Wunsch aus. Der Vater willigte ein, obgleich er lieber gesehen hätte, wenn der Jüngling sich ganz den Friedenswissenschaften hingegeben hätte. Im Herbste desselben Jahres erhielt T. von dem damaligen Großherzoge Ludwig*) die Erlaubniß, in die Kadetenanstalt in Karlsruhe eintreten zu dürfen. In dieser Schule nun machte T. in der Mathematik, im Zeichnen, wie in den übrigen Kriegswissenschaften entschiedene Fortschritte und wußte sich durch diese, wie durch sein gesetztes und sittliches Betragen, die Achtung und und Gewogenheit seiner Vorgesetzten zu erwerben. Im Jahre 1828 wurde er zum Unterlieutenant in dem Dragonerregimente ernannt, welches sein Ohm befehligte und erhielt wieder Mannheim zur Garnison. Die Nähe der Universitätsstadt, der Umgang mit so vielen bekannten Jünglingen von Bildung und edlem Streben wirkte äußerst vortheilhaft auf den jungen Officier, der sich jetzt nicht nur mit Eifer den praktischen Uebungen seiner Waffe hingab, sondern auch mit dem Studium kriegswissenschaftlicher und geschichtlicher Schriften befaßte, dabei auch mit den neueren Sprachen und deren Schriftenthum beschäftigte. Nachdem er sich solchergestalt tüchtige Dienstkenntnisse erworben, äußerte er den Wunsch nach einem längeren Urlaub, um nach Frankreich gehen zu können, dort sowohl sich in der Sprache zu vervollkommnen, als mit den Einrichtungen in den verschiedenen Zweigen des Reitereidienstes bekannt zu machen. Im März des Jahres 1830 erhielt er diesen Urlaub, ging nach Commery, wo ein Lancierregiment in Garnison lag, dessen Chef der damalige Obrist, jetzt General in Algier, Bourjolie, ein Schwager seines Oheims war, bei dem er die herzlichste Aufnahme fand. Er weilte dort den Sommer über, erweiterte seine Kenntnisse des Dienstes und berichtigte seine Ansichten im Allgemeinen. Das angenehme Leben ward

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 273.

aber plötzlich durch den Ausbruch der Julirevolution gestört. T. kehrte schleunig nach seiner Heimath, nach seiner Garnison zurück und benutzte hier, da die französische Staatsumwälzung für Deutschland keine tieferen Folgen hatte, die noch übrigen Urlaubsmonate, seinen Vater, der nach Hamburg zur Versammlung der Naturforscher reiste, bis Hannover zu begleiten, um dort den Dienst der ausgezeichneten hannover'schen Reiterei kennen zu lernen. Der Vater führte ihn hier im Hause des königl. Leibarztes Stieglitz ein und dieser, wie dessen treffliche Gattin, die sich des jungen Mannes wohlwollend annahmen, verschafften ihm wieder Zutritt zu den gebildetsten Kreisen der Stadt, in welchen sich der junge Mann leicht und anstandvoll bewegte. Während seines Aufenthaltes in Hannover war T. zu einem andern, in Bruchsal liegenden, Dragonerregimente versetzt worden. Als er, zurückkehrend, in seine neue Stellung eintrat, fühlte er den Abstich gegen seinen früheren Aufenthalt um so greller. Indessen suchte er durch seine Dienstgeschäfte, zu welchen noch die Obliegenheiten der Adjutantur traten, die Lücken zu füllen. Das Einüben der Ersatzmannschaften, welche er durch sein freundliches, gerechtes und gleichmäßiges Benehmen alle an sich fesselte, welche er dadurch um so rascher in ihrer Waffe wie im Reiten einübte, war ebenfalls eine Aufgabe, die er mit Wohlgefallen löste. Da der Ort ihm weiter keinen geselligen Umgang bot, die Freuden seiner Kameraden, die meist in rohem Wirthshausleben, in Zechgelagen, Jagden und noch anrüchigeren sinnlichen Genüssen bestanden, ihn anwiderten, brachte er die Abende auf seinem Zimmer zu, benutzte die freie Zeit zu seiner Weiterbildung, oder spielte er eine Partie Schach mit dem Regimentsauditeur Sommer, einem feingebildeten Manne, dem einzigen, welchem er sich inniger mittheilen konnte. Auf die Dauer mochte ihm dieses Leben nicht behagen und die Sehnsucht nach dem Aufenthalte in einer größeren Stadt wurde immer mächtiger in ihm. Vor Allem stand das Leben in Hannover ihm vor der Seele, wo er sich in der höheren Reitkunst auszubilden und in der englischen Sprache zu vervollkommnen wünschte. Der Vater, welchem er diese Wünsche mittheilte, willfahrete ihm und erlangte durch Verwendung seines Obersten, des nachmaligen Generals von Gayling, auch den erwünschten Urlaub. Der Brief desselben, worin er dem Vater seine Verwendung zusagte, spricht sich in den ehrenvollsten Ausdrücken über den Sohn aus, der durch seinen „Fleiß im Dienste"

wie durch ſein „muſterhaftes Betragen“ alle Rückſichten ſeiner Vorgeſetzten verdiene. In Folge des erhaltenen Urlaubs reiſte T. zu Ende Oktobers mit zwei andern jungen Officieren ſeines Regiments, den Lieutenants v. Baumbach und Freidorf, nach Hannover ab. In Hannover nahm T. alsbald Reitunterricht bei dem als Reiter ausgezeichneten damaligen Rittmeiſter der Gardehuſaren, Meyer, beſchäftigte ſich mit der engliſchen Sprache und beſuchte in der Thierarzneiſchule die Vorleſungen des Profeſſor Hausmann, über das Aeußere, die Anatomie, den Hufbeſchlag und die Krankheiten des Pferdes und verſchaffte ſich ſo Kenntniſſe, die ihm als Officier der Reiterei wichtig ſchienen. Er wurde während dieſes Aufenthaltes öfters an den Hof des Herzogs von Cambridge eingeladen und hatte Zutritt zu den gebildetſten Geſellſchaften, in denen er durch ſeine geſelligen Tugenden ſich beliebt machte. Daß T. auch jetzt noch immer in der Ferne mit aller Achtung von dem Befehlshaber ſeines Regiments behandelt wurde, erhellt aus einem Briefe deſſelben vom 1. Febr. 1833, welcher ſich im Nachlaſſe des Dulders vorgefunden hat, und worin ihm Jener ſeiner „beſonderen Hochachtung und Freundſchaft“ verſichert. Im Laufe des Jahres 1833 kehrte T. von Hannover in ſeine Garniſon zurück und unterzog ſich dem Dienſte mit ſolchem Eifer, mit ſolcher Umſicht, daß ihn der Befehlshaber wieder zum Regimentsadjutanten ernannte. Wie angenehm die Stellung ihm nun durch das Wohlwollen und die Freundſchaft des Oberbefehlshabers ward, ſo wurde doch der Aufenthalt in der Landſtadt auf die Dauer erdrückend, um ſo mehr, da, wie ſchon oben bemerkt, die Mehrzahl der jungen Officiere Männer ohne alle tiefere Bildung, von ſehr lockerer und abſtoßender Sitte waren, zu denen der wahrhaft edle junge Mann, der beſſere Geſellſchaft gewohnt war, ſich nicht hingezogen fühlen konnte. Da er den Umgang derſelben, ſoviel thunlich war, mied, ſich für ſich, mit ſeinen Lieblingswiſſenſchaften, mit ſeinen Büchern und Schriften beſchäftigte, ſo legten ihm dieſes jene Kameraden als Stolz und Dünkel aus, verſpotteten ihn als einen unſoldatiſchen Menſchen, als kopfhängeriſchen Profeſſorſohn. Als zufällig T. einige freiſinnige, vielleicht unkluge Aeußerungen verlautete, kam er vollends bei dieſen Menſchen in den Ruf eines Schwindlers, wurde er ſogar bei Hofe als gefährlicher Menſch, als Neuerer geſchildert. Durch die Reibungen, die jetzt entſtanden, auf's Aeußerſte gebracht, forderte T. einige ſeiner Kameraden. Dieſe zeig-

ten die Herausforderung an und so ward er, da der Zweikampf verboten, einige Zeit auf die Vestung Kislau gesetzt. Von dieser zurückgekehrt, da ihm der Aufenthalt unter seinen Kameraden unerträglich geworden, bat er im Sommer 1833 seinen Vater, ihm zu gestatten, um seinen Abschied einzukommen. Von Jugend auf hatten ihm griechische Kunst, griechische Wissenschaft als Sterne geleuchtet, von Jugend auf hatte er sich an der Größe des griechischen Volkes, der griechischen Helden begeistert. Kein Wunder, daß er jetzt vorzog, statt im langweiligen Garnisondienste zu verkümmern, statt sich mit anrüchigen Raufern zu messen, in jene Lande zu ziehen und, wenn's seyn sollte, für die Wiedererhebung von Hellas zu sterben. Der Vater, der eine Gelegenheit sah, die Kriegskenntnisse des Sohnes zu erweitern, der nicht minder für die gute Sache des unterdrückten Volkes fühlte und nicht ahnte, wie undankbar und schmachvoll die Regierung, wie undankbar das gerettete griechische Volk die Erkämpfer seiner Freiheit behandeln würde, gab seine Einwilligung und so trat T. mit ehrenvollem Abschiede aus dem baden'schen Dienste. Er begab sich nach München, wo General Lesüre die Werbungen für Griechenland leitete. Obgleich er in Landshut geboren, obgleich er seine erste Jugend in Bayern verlebt hatte, wurde er dennoch als Ausländer betrachtet und erhielt keine Officierstelle, die blos für Officiere des bayer'schen Heeres vorbehalten waren. Wie hart dieses dem jungen Manne ankommen mochte, dessen Vater von König Ludwig von Bayern zum Ritter des bayer'schen Civilverdienstordens ernannt worden war, der als Arzt dem Könige Otto von Griechenland persönlich bekannt war und von diesem auch das Ritterkreuz des griechischen Erlöserordens erhalten hatte, so trug er diese Zurücksetzung mit Gleichmuth um der guten und großen Sache willen, der er jetzt seine gesammte Kraft gewidmet hatte. Zu Ende des Jahres 1833 zog also T. als Feldwebel mit dem ersten Bataillon griechischer Truppen nach Triest, wo er für Patras eingeschifft wurde. Nach kurzem Aufenthalte ward er dort von einem Nervenfieber ergriffen, das damals in der Stadt und unter den Truppen herrschte. Er erkrankte schwer und hatte im Lazarethe, das in einem verfallenen Schlosse eingerichtet war, hinreichende Gelegenheit, Betrachtungen über den raschen Wechsel im menschlichen Leben anzustellen. Die Jugendkraft siegte über die Seuche; bald konnte er geheilt mit seinem Bataillon unter dem Befehl des Major Winter nach Maina abgehen, wo ein

Aufstand ausgebrochen war. Hier, im Lande der Spartaner kam T. mehrmals in's Gefecht, in dem er sich so wacker hielt, so viel Geistesgegenwart entwickelte, daß er bald darauf und zwar in Athen zum Unterlieutenant ernannt wurde. Sein Bataillon blieb jetzt längere Zeit in Athen, wo es bei Hofe die Stelle der Leibwache vertrat und T. wurde bald zum Adjutanten desselben ernannt; hatte sich also jetzt zum andern Male wieder zur alten Stellung hinaufgearbeitet. In Athen, dessen Geschichte ihm in Leben und Blut übergegangen, dessen Helden in seinen schönsten Träumen vor ihm gestanden, wandelte er nun, schaute alle Denkmale einer glänzenden Zeit und las von ihnen die ewigen Inschriften. Er fühlte sich sehr glücklich in diesem neuen bewegten Leben, doppelt glücklich, da er Menschen fand, denen er sich mittheilen konnte. Viele Schüler seines Vaters, junge Griechen wie Deutsche, die in Heidelberg ihre Bildung vollendet, die er von dort aus kannte, Drossinos Olympias und Maurokordato unter Andern, lebten als Aerzte oder Professoren in Athen und freuten sich ihrerseits des gebildeten und liebenswürdigen jungen Mannes. Mit der altgriechischen Sprache von frühe bekannt, erlernte er sehr leicht die neugriechische und mit altgriechischer Sitte vertraut, gewöhnte er sich bald und leicht an die neugriechische Lebensweise, so, daß er sich kräftig und gesund erhielt, wo so viele seiner Kriegsgefährten, besonders Bayern, die Opfer ihrer Trinklust, in Griechenland ein frühes, ruhmloses Grab fanden. Bei dem schnellen Erlernen der griechischen Sprache war es ihm ein Leichtes, den Befehl der griechischen Truppen übernehmen, diese in der gebräuchlichen europäischen Art einüben zu können, so daß er der Regierung von doppeltem Nutzen war. Sein Diensteifer und seine sprachlichen Kenntnisse bestimmten wohl auch das Kriegsministerium, ihn zum Berichterstatter zu ernennen über die in griechischer Sprache an dasselbe von den verschiedenen Behörden einlaufenden Schreiben und die Bescheide darauf wieder in griechischer Sprache zu ertheilen. Später wurde er, als man seine umfassenden Kenntnisse, seinen wissenschaftlichen Geist vollends erkannt hatte, zum Direktor der Kriegsschule in Piräus ernannt. Die Kenntniß der Landessprache, das Eingehen der griechischen Sitte, machten es T. auch möglich, Zutritt in griechische Familien zu erhalten, die sich sonst dem Fremden abstoßend verschließen. So lernte er unter andern die Familie Xanthis kennen, deren Vater bei der Erhebung mit betheiligt gewesen war

und der Freiheit große Opfer gebracht hatte. Er wurde besonders durch die Tochter dieses Mannes, Fräulein Irene Xanthis, angezogen, fand innige Gegenliebe, verheirathete sich mit ihr im Jahr 1841 und lebte nun still und zurückgezogen, aber glücklich, wie es ein Sterblicher nur werden kann, zumal da ihm die Gattin bald ein Söhnchen, Demetrius, schenkte. Das häusliche Glück sollte leider! nur von kurzer Dauer seyn. Bald erkrankte die Gattin gefährlich und als er von der Angst, sie zu verlieren, kaum erlöst war, wurde seine Stellung mit einem Schlage durch die im Jahre 1843 ausgebrochene Umwälzung vernichtet. Die schreckliche Geldverlegenheit des jungen Staates, welche durch die aus Bayern übersiedelten Minister auf die Spitze getrieben worden, erheischte Einschränkungen über Einschränkungen und die eifersüchtigen griechischen Bürger und Krieger verlangten dazu die Rücksendung der bayer'schen Hilfstruppen und bayer'schen Officiere. Anfangs wurde von der Regierung die höchst billige Bestimmung getroffen, die an griechische Frauen verheiratheten Ausländer in ihren Stellungen zu belassen; aber später schritt man zu der schreienden Ungerechtigkeit, auch diese ihrer Anstellungen zu berauben. Auf diese Weise gerieth auch T. mit seiner Familie in eine höchst traurige Lage. Dennoch verließ ihn nicht der alte Muth und er suchte, so gut es eben gehen wollte, Unterhalt für sich und die Seinigen zu gewinnen; er gab Unterricht in der deutschen wie der französischen Sprache, diente eine Zeilang als Gehilfe bei einem deutschen Buchhändler; zuletzt versuchte er sich mit einem seiner Schwäger in der Landwirthschaft. Auf keinem dieser Wege gelang es ihm jedoch, selbst mit Unterstützung Seitens seines Vaters, den nothwendigen Unterhalt zu gewinnen. Er gerieth in große Dürftigkeit und faßte im Herbst 1847 den Entschluß, mit Gattin und Sohn nach Deutschland zu seinen Aeltern zurückzukehren, um dort vielleicht an der Post, vielleicht an den neuerrichteten Eisenbahnen angemessene Beschäftigung zu finden. Manchfaltige Schritte seiner Angehörigen schienen ihm erfreuliche Aussichten zu eröffnen; allein die Unruhen, welche gleich zu Anfang des neuen Jahres 1848 ausbrachen, die Umwälzung, welche von Paris ausging und rasch ganz Europa in Flammen setzte, vereitelte alle Hoffnungen und T., der aus Griechenland in die Heimath herübergekommen war, schickte sich schon an, wieder nach Griechenland zurückzukehren. Unterdessen hatten die Sitzungen des Vorparlaments

Statt gehabt, hatten ſich Hecker und Struve mit den Geſinnungsgenoſſen, die kein Zutrauen, weder zu den Gelöbniſſen der Fürſten, noch zu der Fähigkeit und Willenskraft der Volksmänner im Parlamente faſſen wollten, zur gewaltſamen Umwälzung erhoben und rückten durch den Seekreis gegen Karlsruhe vor. T. verhielt ſich unter all dieſen Bewegungen ruhig, weil er das Heil ſeines Vaterlandes, für das ſein Herz unter allen Wechſelfällen warm geſchlagen hatte, durch die zuſammentretende Reichsverſammlung auf die Dauer für geſichert hielt. Als ſich auch im Neckarthale bedrohliche Unruhen kund gaben, als ſich die beſten Bürger zur Wehre anſchloſſen, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten, nahm auch er an dieſer Bewaffnung Theil und er war es gerade, welcher jenen Haufen von Landleuten, die am zweiten Oſtertage bewaffnet in Heidelberg eindrangen, um dort im Einklange mit dem hecker'ſchen Haufen die Umwälzung vorzubereiten, entgegentrat und durch ſeine Geiſtesgegenwart und ſeinen aufopfernden Muth entwaffnete. Vielleicht war er ſo mit eine der Haupturſachen, daß die hecker'ſche Erhebung ſobald in Nichts verſank, daß die alte Ordnung nicht weiter getrübt wurde. Leider! wurde ſein Verdienſt nicht anerkannt, fand er die gewünſchte Anſtellung auch jetzt nicht; zudem wurde ſeine Frau, wie faſt alle Griechinnen, in Deutſchland vom Heimweh befallen. Er entſchloß ſich daher, die Gattin wieder nach Athen zu geleiten. Als er im Mai des Jahres 1848 nach Griechenland zurückkehrte, bemühte er ſich, hier wieder in irgend einer Weiſe eine paſſende Stellung zu gewinnen. Wie nachhaltig aber ſeine Verſuche waren, ſo wollte ſich Nichts zu ſeinem Vortheile fügen. Er kam deshalb auf den Gedanken, eine Anſtellung im Heere der Schleswig-Holſteiner zu ſuchen und reiſte deshalb im Frühjahr 1849 nach Deutſchland zurück und traf zu ſelber Zeit in Heidelberg bei ſeinen Aeltern ein, als die Volkserhebung in Baden ſtattfand, die zum Aufſtande, die zum Bürgerkriege führte. Viele ehemalige Kameraden und Freunde, mit denen er in Heidelberg zuſammentraf, ſuchten ihn für die Bewegung zu gewinnen, der er ſich auch anſchloß, wie ſehr ihn auch die Aeltern abzuhalten ſuchten, die den günſtigen Zeitpunkt für eine Beſſergeſtaltung Deutſchlands längſt entſchlüpft ſahen. Er erkannte für Recht, was die Reichsverfaſſung geſetzt hatte; er vertraute den Regierungen, welche dieſe Reichsverfaſſung als rechtsbeſtändig angenommen hatten, vertraute den baden'ſchen Volksführern, welche gelobt, dieſe

Reichsverfassung durchzuführen. Zudem hatte er die meiste Zeit über, in der die Reichsversammlung thätig gewesen, im Auslande verlebt und hatte von dieser, wie von dem Geiste der Volksführer vielleicht zu gute Begriffe. Mit der reinsten Gesinnung, aus den edelsten Beweggründen, gab er sich der Bewegung hin und reiste nicht, wie sein Vater gewünscht, nach Schleswig ab. Er ward vom Landesausschusse gleich zum Major ernannt, gleich zu einer Sendung in die Pfalz verwendet, um mit deren Landesvertheidigungausschuß in Kaiserslautern eine Vereinigung für Baden und die Pfalz anzubahnen. Als er diese Sendung in wenig Tagen vollzogen, ward er dem Stabe Siegel's und Mieroslawski's zugegeben. Er rückte in dieser Stellung mit an den Neckar und nahm Theil an den Gefechten, welche an diesem Flusse zwischen Mannheim und Heidelberg Statt hatten, als die preußischen, hessen-darmstädt'schen, nassau'schen und mecklenburg'schen Streitkräfte auf dem rechten Rheinufer vorzudringen suchten. Namentlich befehligte er bei Ladenburg, wie bei Großsachsen, wo er mit feurigem Muthe an der Spitze der Seinigen vordrang und die gegenüberstehenden Schaaren warf und deren Angriffe zurückschlug. Durch wochenlange Anstrengungen und schlaflose Nächte hatte sich T. in diesen Tagen eine solche Heiserkeit zugezogen, daß er seine Stimme ganz verloren hatte und einige Erholung dringend bedurfte. Sobald keinen erneuerten Kampf ahnend, erbat er sich einen kleinen Urlaub und ging, nachdem er denselben erhalten, nach Karlsruhe, sich dort zu pflegen. Zwei Tage später gingen die Preußen bei Waghäusel über den Rhein und schlugen die Aufständischen. Schon in den früheren Maaßregeln der baden'schen Anführer hatte T. deren Unfähigkeit erkannt, die begonnene Sache in einer oder der andern Weise zu Ende zu führen. Er hatte dessen kein Hehl gehabt, war in Karlsruhe bei den Behörden eingekommen und hatte bei denselben besonders die Entfernung fremder Abentheurer beantragt. Dieser kecke Schritt hatte ihm aber den Zorn Mieroslawski's zugezogen, der ihn verhaften und unter strenger Bewachung nach Rastatt bringen ließ. Viele Freunde fürchteten bereits für den Gefangenen Alles, als die Schlacht an der Murg, in welcher die Aufständischen auf allen Stellen zurückgedrängt wurden, plötzlich seinem Schicksale eine andere Wendung gab. T. wurde seiner Haft entlassen und zum Oberbefehlshaber der Festung ernannt. Bevor er Zeit zur Besinnung hatte und

ſich über ſeine Lage unterrichten konnte, ſah er ſich auch ſchon von den rückziehenden aufſtändiſchen Haufen abgeſchnitten, von dem preußiſchen Heere umringt. Unter den mit ihm eingeſchloſſenen Officieren kannte er keinen Mann, der fähig geweſen wäre, die Ordnung unter den Kriegern und Volkswehren der Beſatzung aufrecht zu halten. Am 1. Juli war die Veſtung vom Grafen von der Gröben eingeſchloſſen worden, am 7ten wurde ſie zuerſt durch die ſchwere Feldartillerie beſchoſſen. Da die Beſatzung, über die Beſchießung aufgeregt, einen Ausfall verlangte, willfahrte Tied., ordnete gleich am 8ten denſelben und führte ihn ſelber an. Das Gefecht war hartnäckig und endete mit dem Rückzug der Aufſtändiſchen nach der Veſtung. Tiedemann war überall im Kampfe zugegen und deckte mit Geiſtesgegenwart den Rückzug, bei welchem er durch eine Kartätſchenkugel an der linken Schulter verwundet wurde. Die Artillerie, welche gleichfalls zur Deckung des Rückzuges von den Wällen aus thätig ſeyn ſollte, ſchoß bei dieſer Gelegenheit das Dorf Niederbühl in Brand, in dem ſich der Feind veſtſetzte, ohne aber von dem Befehlshaber, den man doch ſpäter deshalb anklagte, dazu beauftragt worden zu ſeyn. Mehrmals aufgefordert, die Veſtung zu übergeben, erhielt T von dem preußiſchen Befehlshaber zuletzt die Erlaubniß, einige Officiere ausſenden zu dürfen, Erkundigungen über die Lage der Dinge einzuziehen, da er von der aufſtändiſchen Regierung keine Kunde hatte, als die unſichere, welche ihm der Feind mittheilte Seine ausgeſendeten Untergebenen brachten ihm nach wenig Tagen die Nachricht von der Flucht der früheren Gewalthaber, von der Beſetzung des ganzen Landes durch das preußiſche und verbündete Heer. Als rüſtiger Reiter und Fechter, als gewandter Schwimmer hätte er jetzt leicht entkommen und ſich über den Rhein nach Frankreich retten können. Allein er fühlte ſich berufen, ſeine Wohlfahrt dem allgemeinen Wohl nachzuſetzen, ſich der Bürgerſchaft, den belagerten Truppen, ſelbſt den mehrſeitig bedrohten kriegsgefangenen Preußen und Verbündeten zum Opfer zu bringen. Ein Brief ſeines Vaters, welchen er durch den preußiſchen Generalſtab zugeſendet bekam, beſtärkte ihn in dieſem Vorſatze und ſo brachte er es durch raſtloſe Thätigkeit dahin, Leben und Eigenthum der Bürger und Gefangenen der Beſatzung, welche ſich mit der Veſtung in die Luft ſprengen wollte, gegenüber, gerettet zu ſehen und die Uebergabe anbahnen zu können. Er bediente ſich zur Verhandlung mit den Belagerern eines ge-

wissen Korvin, eines Mannes, der nicht des besten Rufes genoß, den man nachmals wenigstens der Doppelzüngigkeit beschuldigte. Er übergab die Vestung am 23. Juli; die Besatzung an 6000 Mann, streckte das Gewehr und wurde theilweise verhaftet; T. selbst, wie die meisten Officiere, die der Meinung gewesen waren, daß man sie in's Ausland entlassen werde, wurden in den strengsten Gewahrsam gebracht. Am 10. August vor das Standgericht gestellt, führte T., wie sein Anwalt Levinger, seine Sache mit Geistesgegenwart und Bestigkeit, betrachtete sie aber gleich von vorn herein als eine verlorene. Von halb 10 bis 1 Uhr währte die Sitzung. Sie endete mit der Verurtheilung zum Tode durch Erschießen; vier Stimmen gegen zwei hatten seinen Tod beantragt. Er vernahm sein Urtheil mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, vergab seinen Richtern und erbat sich Schreibbedarf, den man ihm bis dahin verweigert hatte, um von den Seinigen schriftlich Abschied zu nehmen. Nachdem er dieß gethan, unterhielt er sich dann mit dem Geistlichen, der gesandt war, ihn zum Tode zu bereiten. Obschon dem Kirchenglauben fern, lebte er in der Ueberzeugung von einer höhern Weltordnung, einem erhabeneren Daseyn, einer wichtigeren Zukunft, der er entgegen gehe. Nach ruhig verbrachter Nacht nahm er am nächsten Morgen das Gespräch mit dem Geistlichen wieder auf und ging dann standhaft und unerschrocken dem Tode entgegen. Früh 4 Uhr wurde er im Stadtgraben erschossen. Graf von Gröben, dem er die Vestung übergab, fällte selbst über ihn ein äußerst günstiges Urtheil; alle seine Richter, außer dem Staatsanwalt Haas, waren von Achtung erfüllt, sein Vertheidiger vom Verfahren so erschüttert, daß er gleich darauf in Geisteskrankheit verfiel, von welcher er erst nach meheren Monaten genaß. Mag man über jene Volksbewegung urtheilen, wie man will, so muß man doch zugesteben, daß T. durchweg sittenrein, edel und ehrenhaft, als treuer Gatte und Vater, als liebevoller, gutmüthiger Mensch, als aufopfernder Freund ein tadelfreies, schönes, wenn auch mit manchfachen Sorgen, mit vergeblichen Anstrengungen gefülltes Leben hinter sich gelassen hat. Einige Schriftsteller, welche sich die Behandlung der jüngsten Zeitereignisse zur Aufgabe gemacht nud diese lediglich im Geiste der siegenden Partei behandelt haben, suchten dem Geopferten den Anstrich eines Abentheurers zu geben und warfen ihm namentlich Erpressungen vor, deren er während der Belagerung von Rastadt sich schuldig gemacht ha-

ben sollte. Die Verhandlungen vor dem Standgerichte haben aber zur Genüge dargethan, daß er in der Vestung nur eine außerordentliche Steuer von den Bewohnern erhob, um die Besatzung besolden zu können, die schon an sich meuterisch, sonst zu Eigenmächtigkeiten, zu Plünderungen und größeren Ausschweifungen geschritten seyn würde. Was aber seinen Zug nach Griechenland betrifft, den er in der reinsten Ueberzeugung, im tiefsten Rechtsgefühl unternahm, der in seiner Bildung sozusagen begründet lag, so kann ihm dieser wohl nicht den Schein eines Abentheurers geben. Was sollte man auch sonst von jenen Vielen sagen, welche ohne allen inneren Beruf, nur um etwa Kriegführung zu lernen, oder einer rohen Lust am Waffenhandwerke zu genügen, oder aus anderen noch weniger ehrenhaften Gründen in fremde Kriegsdienste treten? Diejenigen mögen freilich Recht haben, welche behaupten, es habe T. an der Klugheit gefehlt, welche zu rechter Zeit einzulenken, welche mit den Wölfen zu heulen versteht, welche ihre Ueberzeugung wie ein Gewand wechseln kann. Mit dieser Klugheit würde er vielleicht noch in Behaglichkeit leben, aber dann würde er kein Charakter gewesen seyn. Was seinen letzten Kampf, seinen Beitritt zur baden'schen Erhebung, sein Ausharren bei dieser Sache betrifft, selbst als er sie für verloren hielt, so enthalten wir uns jedes Urtheils. Die Nachwelt mag hier das Urtheil fällen, mag die Sache und die Männer richten, die für dieselbe sich freudig geopfert haben.

* 348. Dr. Christian Friedrich Benedikt Ettmüller,

königl. preuß. Medicinalrath zu Delitzsch bei Leipzig;

geb. zu Gersdorf bei Zittau den 15. Aug. 1773, gest. den 12. Aug. 1849.

Er war der jüngste Sohn M. Wilhelm August Ettmüllers, Pfarrers zu Gersdorf und der Frau Sophie Henriette geb. Bürger, einer Tochter des Diakonus Bürger in Zittau. Seine Gymnasialstudien machte er seit 1786 in Zittau unter dem Direktor Sintenis. Dann wendete er sich zur Wundarzneikunst, die er in Torgau erlernte Darauf setzte er seit 1795 seine Studien zu Wittenberg fort und ward daselbst 1796 der Medicin Doktor. Da seines Vaters Bruder Bürgermeister in der nahen Stadt Jüterbogk war, wendete er sich an diesen Ort, wurde daselbst 1801 Amts-, Land- und Stadtphysikus, übte eine glückliche und

beliebte Praxis in der Stadt und bei dem benachbarten Adel, und machte sich besonders um Augenheilkunde und Schutzblatternimpfung verdient. 1814 ward er Amts-, Land- und Stadtphysikus in Delitzsch, bekam den Titel eines Medicinalrathes und das Ritterkreuz des rothen Adlerordens. Daselbst starb er am genannten Tage als emeritirter Kreisphysikus und Jubelarzt, nach einem thätigen und segenbringenden Leben. Verheirathet war er zuerst mit einer geb. Mendel, dann mit Henriette, geb. Bruck, jedoch beide Male kinderlos. — Seine Schriften sind: Medicin. und chirurg. Abhandlungen über die Krankheiten der Zähne, des Zahnfleisches und über das schwere Zahnen der Kinder. Leipzig 1798. — Sammlung der besten und aus Erfahrung bestätigten Recepte zum Gebrauch für angehende Aerzte und Wundärzte. Ebd. 1798. — Abhandlung über die Krankheiten der Augen und der Augenlider; nebst den dabei vorkommenden Operationen. Ebd. 1799. — Von den Mitteln, die Gesundheit der Augen zu erhalten, den Krankheiten vorzubeugen ꝛc. Eine Haustafel. Lübb. 1800. 2. Aufl. Lübb. u. Dresden 1802. — Miscellan. medic.-diätet. Inhalts; ein Lehr- und Lesеb. f. Aerzte und Nichtärzte. Leipzig 1801. — In mehere Zeitschriften Beiträge, z. B. in Hufeland's Journal: Ueber eine Phtisis Pfone, nebst diagnost. Bemerkk. (Bd. 43, Stück 3); in das wittenberger Wochenblatt (Ueber Mais u. Bereit. von Syrup aus den Stengeln desselben (1814), in dem Allgemeinen Anzeiger d. D. u. a. m.

D. Pescheck.

* 349. Dr. med. Wolfgang Egydius Eichhorn,

Arzt zu Nürnberg;

geb. den 12. März 1792, gest. den 16. Aug. 1849.

E. wurde geboren zu Hersbruck, wo sein Vater, der am 11. Mai 1830 zu Nürnberg verstorbene praktische Arzt, Dr. G. W. Eichhorn *), damals Physikus war. Nach der Uebersiedlung des Letztern nach Nürnberg im Jahre 1798 erhielt E. zuerst in einer Privatanstalt und dann am Gymnasium Aegydian. seine klassische Vorbildung, in welcher er solche Kenntnisse erwarb, daß er schon mit 14 Jahren in Prima war. Zu seiner weitern Ausbildung wurde er nun zu seiner Großmutter, der Wittwe Gatterer's in

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 417.

Göttingen gebracht, um das dortige Gymnasium und später die dortige Universität zu besuchen. Letztere bezog er im J. 1808 und hörte daselbst bis zum Herbst 1811 bei Blumenbach *), Himly **), Langenbeck, Ostander, Richter †), Stromeyer ††) die medicinischen Vorlesungen, worauf er nach Nürnberg zurückkehrte, um im Wintersemester 1811 — 12 zu Erlangen sich zur Doktor-Promotion vorzubereiten. Am 9. Novbr. 1811 wurde er daselbst immatrikulirt und am 16. März 1812 zum Med. Dr. promovirt. Seine Inauguraldissertation: de capitis laesionibus eorumque curatione, welche 1815 zu Erlangen erschien, behandelte die sehr interessante Krankengeschichte des im Oktober 1805 in dem Treffen zwischen Eschenau und Forth gefährlich verwundeten k. k. österreichischen Feldmarschallieutenants Frhr. von Mecséry. Unmittelbar nach geschehener Promotion begann E. seine praktische Thätigkeit unter Leitung seines Vaters. Im Herbst 1813 wurde ihm die Besorgung des Militärhospitals in Nürnberg übertragen, das damals besonders mit Typhuskranken überfüllt war, und durch welche er nach 3 Wochen selbst an dem epidemischen Typhus schwer erkrankte und nur langsam sich wieder erholte. Im Jahre 1815 wurde ihm die Erlaubniß zur selbstständigen Ausübung der Heilkunde in Nürnberg ertheilt, nachdem er die damals vorgeschriebene Probe-Relation in Bamberg bei dem dortigen k. Medicinal-Komité gemacht hatte. Von da an war er praktischer Arzt in Nürnberg und erfreute sich eines mit den Jahren sich stets steigernden ausgebreiteten Vertrauens als Arzt und besonders als Geburtshelfer, wobei schon jetzt der merkwürdige Umstand erwähnt werden soll, daß E. nach dem Tode seines Vaters bei vollkommener Körperkraft der Ausübung der Geburtshilfe gänzlich entsagte, hauptsächlich weil seinem weichen Gemüth die mit derselben unzertrennlich verbundene fortwährende gemüthliche Erregung zu wehe that. So lebte E., von seinen Mitbürgern geachtet und geliebt, 34 Jahre ohne wesentliche Störung seiner Gesundheit, bis er zu Anfang des Jahres 1839 minder heiter und freudig in seinem Berufe wurde und auch über körperliche Beschwerden zu klagen anfing. Ein Anfangs

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 24.
**) — — — — 15. — — — — S. 279.
†) — — — — 4. — — — — S. 894.
††) — — — — 8. — — — — S. 961.

seltener, später häufiger sich einstellendes Hinderniß im Schlucken, mit Beängstigung verbunden, gewann bald derartig an Bedeutung, daß eine Brunnenkur zu Marienbad nöthig erschien. Schwer entschloß sich E., seinen Beruf so lange zu verlassen, wie er denn seit 1815 seinen Wohnort nur auf Stunden, kaum auf einen oder 2 Tage verlassen hatte. Schien auch Anfangs der Brunnen gute Wirkung zu äußern, so zeigte sich doch bald auffallende Abmagerung, und wenn E. auch nach seiner im Juli erfolgten Rückkehr von Marienbad seinen Beruf wieder antrat, so zeigte sich doch, wie sauer ihm derselbe wurde. Noch am 9. Tage vor seinem Tode hatte er einige Kranke besucht, mußte aber dann nach Haus fahren und verließ sein Zimmer nicht mehr. Nach hartem Kampf und schweren Leiden starb er. Ein ohne Zweifel karcinomatöses Geschwür im Schlunde hatte diesen und den linken Bronchus durchbohrt und so eine Kommunikation zwischen Schlund und Lunge herbeigeführt, so daß der Kranke in den letzten 5 Tagen seines Lebens keinen Tropfen Flüssigkeit mehr genießen konnte. Die Gesinnungen seiner Mitbürger und Kollegen gegen ihn zeigten sich bei seiner einfachen Beerdigung am 19. August. — E. war zweimal verheirathet, zuerst am 13. März 1817, aus welcher Ehe ein Sohn, geb. den 15. Dec. 1817, ihn überlebt, und die im J. 1822 der Tod seiner Gattin trennte. Zum zweitenmal verheirathete er sich am 12. März 1825; diese höchst glückliche Ehe wurde durch den Tod der 2 Kinder, mit welchen sie gesegnet war, getrübt, besonders durch den im J. 1843 erfolgten Tod einer 16jährigen Tochter, welche nach langen Leiden an einem organischen Fehler des Herzens mit dessen Folgen starb, ein Verlust, von welchem sich E. nie ganz erholte. — Betrachten wir E's Charakter, so sprach sich in demselben, wie schon in seinem äußern Erscheinen, unverkennbar Wohlwollen gegen Jedermann aus. Dieser Grundzug seines Charakters trug auch wesentlich zu seinem Erfolge als Arzt bei, da er dadurch eine Theilnahme an seinen Kranken zeigte, wie man sie namentlich bei vielbeschäftigten Aerzten so oft vermißt. Fremd war ihm die Sucht, sich besonders auf Kosten Anderer zu erheben und diese Bescheidenheit machte ihn noch liebenswürdiger. Er war ein treuer Freund, so daß sein Verlust in manchen Herzen eine Lücke zurückläßt, welche nicht mehr ausgefüllt wird. Als Arzt zeichnete ihn besonders große Sicherheit in der Diagnose und ebenso Einfachheit in der Receptur aus. Die neuen Erfahrungen und Entdeckungen in der

Medicin blieben ihm nicht fremd; gaben ihm vielmehr mit seiner eignen reichen Erfahrung eine Sicherheit im Handeln, die dem Kranken den Arzt als seine Stütze erscheinen läßt und an welche sich der Kleinmuth Verzagender so gern aufrichtet. Sein Andenken ist in Nürnberg ein gesegnetes und wird es wie das seines Vaters lange bleiben! —

* 350. Karl Christian Gottfried Nadler,

Advokat zu Heidelberg;

geb. den 19. Aug. 1809, gest. den 26. Aug. 1843.

In Heidelberg geboren hatte N. das Unglück, seine Aeltern schon so früh zu verlieren, daß er ihren Verlust kaum zu schätzen wußte, wurde verwaist von Verwandten erzogen, die seinem Bildungsgange keine besondere Aufmerksamkeit widmen konnten, die ihn aber dennoch die Schulen, welche die Heimath darbot, durchlaufen ließen. Zum Glück zeigte der Knabe großen Lerneifer und einen gesunden offenen Verstand, der ihn zu Allem befähigte, was er nur immer begann. Aus der Volksschule trat er in die Gelehrtenschule und bezog, mit sehr guten Vorkenntnissen ausgerüstet, die Hochschule, auf der er sich der Rechtswissenschaft widmete. Von dem Burschenwesen, das so vielen jungen Leuten großen Reiz bietet, sie wenigstens in dieser Zeit mit vielen leeren Dingen beschäftigte, abgewendet, schloß er sich um so inniger an einen Kreis von Jünglingen, welche in Mußestunden sich über Kunst und Wissenschaft unterhielten, sich wechselseitig zu eignem Nachdenken, zu selbstständigen Arbeiten ermunterten, welche zu Zeiten sich der schönen Natur der Umgebung erfreuten oder fröhliche Ausflüge in die Gauen Süddeutschlands machten. N. war einer der heitersten, der thätigsten Gesellen; er verstand Frohsinn und Lachen um sich zu verbreiten um so unwiderstehlicher, als seine Laune sich unter der Larve von Ernst, ja von Einfalt zu bergen pflegte. Bei seinem Eintritt in die Hochschülerschaft ward er mit dem Rechtslehrer Thibaut *) bekannt und von diesem zu seinem Gesangvereine herangezogen, in dem er eifrig mit fortwirkte, so lange dieser Verein unter Thibaut's Leitung bestand. Ohne früher eigentliche Anleitung gehabt zu haben, hatte Gottfried sich auf einem alten Klaviere zurecht gefunden und es durch Uebung so weit gebracht, daß er

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 358.

leichtere Sachen geläufig spielen konnte. Jetzt in dem Vereine thätig, wo nur mustergiltige Werke der besten alten Meister zur Aufführung gelangten, ward er um so tiefer für Tonkunst angeregt und gewann neben Gewandtheit in Spiel und Gesang, gründliche Einsicht in das Wesen der Tonkunst und Geschmack an ernsten und tüchtigen Tonwerken. In den letzten Halbjahren seines heidelberger Hochschullebens versuchte er sich mehrfach in gebundener wie in ungebundener Sprache, in launigen Umbildungen ernster Gedichte, wie in den verschiedenartigsten Stachelschriften, Schriften, welche den Kreis seiner Bekannten erheiterten, später aber nicht herausgegeben wurden, weil der Urheber die Form für zu schroff und ungebildet hielt. Nachdem N. drei Jahre in Heidelberg mit gründlichem Fleiße seiner Wissenschaft obgelegen, reiste er, der noch nicht in die Welt hinausgekommen, nach Köln zu seinen Schulfreunden. Im Umgange mit den Brüdern Schwarz und Zuccalmaglio verlebte er am Niederrheine schöne Tage, zog dann (1830) nach Berlin, wo er ein ganzes Jahr weilte, sowohl die dortigen Lehrer und Lehren mit den früher gehörten zu vergleichen, als auch das dortige wissenschaftliche und künstlerische Leben nach allen Richtungen zu ergründen. N. kam nach Berlin mit allen Vorurtheilen gegen diese Stadt, welche immer einen Süddeutschen irre leiten können; aber bald war er zu dem richtigen Urtheile durchgedrungen, hatte das Große erkannt, was hier Kunst und Wissenschaft vermocht hatten, wußte das Gediegene und Schöne, sowie das Behagliche in der Lebensweise des Nordens zu schätzen. Er war aber auch hier kein müßiger Hörer und Zuschauer geblieben; in unversiegbarer Laune hatte er einen satyrischen Roman geschrieben, worin die Helden der Zeit auftraten und die Begebnisse des Tages, unter Anderm die Vergötterung des Philosophen Hegel*) und der Sängerin Sontag bitter gegeißelt wurden. Das Werk war beendigt und sollte durch den Druck erscheinen, als es plötzlich verschwand. N. hatte es einem Kränzchen von jungen Kunstfreunden vorgelesen; diese hatten stellenweise den Inhalt gefaßt und bekannt gemacht. So war denn die kecke Laune, der bittere Spott, der sich selber an die Höchststehenden gewagt, vorzeitig ruchbar geworden und man hatte Mittel gefunden, mit des Verfassers Willen, oder gegen denselben, die Schrift zu beseitigen. N. kehrte nach Jahresfrist wieder in seine Hei-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

math zurück, bestand die zum Staatsdienste nothwendigen Prüfungen und trat in Folge dessen als Aktuar auf dem Oberamte seiner Vaterstadt ein. Im J. 1834 wurde er Advokat und erwarb sich bald den Ruf eines gediegenen Rechtskenners, eines allseits tüchtigen und gewissenhaften Rechtsanwaltes. Wenn ihn nun auch unter den schwierigen Anforderungen, die jetzt an ihn gestellt wurden, der Ernst des Lebens kalt anwehte, wenn frühe Kränklichkeit ihn heimsuchte, ihn Monate lang an seine Stube fesselte, verlor er darum seine heitere Laune nicht, suchte er mit den Blüthen der Kunst die Wüste zu schmücken oder in Erinnerung an die heitern Tage seiner Jugend, in brieflichen Unterhaltungen mit seinen Jugendfreunden den Kummer zu versüßen. Er blieb als Mann, was er als Hochschüler gewesen: ein eifriges Mitglied des thibaut'schen Gesangvereines, sammelte, wie dieser, tüchtige Kunstkenner, mit Leidenschaft alte würdige Kunstwerke und Volksgesänge, hatte alle Liebe des Meisters, ohne von dessen Einseitigkeit hingerissen zu werden. Ueber dem Sammeln und Forschen, über der Zergliederung mustergiltiger Kunstwerke, besonders der Werke Händel's, ward er zu eigenem Schaffen versucht, über dem Schaffen aber zur Wiederholung ermuthigt. So entstanden in einer Reihe von Jahren dann mehere Musikwerke, die zwar nicht über den Kreis seiner Freunde und Bekannten hinausdrangen, die aber seinen Beruf für diese Kunst unbezweifelt herausstellten, die einen eigenthümlichen Geist, der sich das Meiste, Andern nur Weniges verdankte, vorführten. Die Bescheidenheit, die Eigenheit des Rechtsgelehrten gönnte diesen Werken keinen größern Kreis; vielleicht dürfte aber eine spätere ruhigere Zeit dieselben an's Tageslicht stellen. Das Sammeln von Volksliedern hatte ihn mit den heiteren Liedern seiner Heimath vertraut gemacht, die er schon als Hochschüler auf fröhlichen Fahrten mit Baumstark und A. von Zuccalmaglio niederschrieb. Dieser Sammlerfleiß, dieser Sinn für das Volkslied, für das Leben und die Sprache des Volkes und seiner pfälzischen Heimath insbesondere veranlaßte ihn, der sich früher in gebundener Rede schreibend, mehr nur mit Spielereien, Parodieen u. dergl. befaßt hatte, sich im Volksliede in der Mundart der Rheinpfalz zu versuchen. Im Frühling 1846 begann er seine Versuche, ward durch das innere Gefühl des Gelingens sowohl, wie durch den Beifall seiner Bekannten zur Fortsetzung aufgemuntert und hatte so bald die reiche Sammlung in seinem Schreine, die später mit dem

eigenthümlichen Sinnspruche „Frölich Palz (Pfalz) Gott erhalt's!" an der Stirnseite im Druck erschien (Frankfurt a. M.) und keinen geringen Beifall in den Kreisen der Heimath wie in dem großen Kreise aller Derer erhielt, die für deutsche Sprache und deutsches Volksleben nur irgend Sinn haben. N. hatte von frühester Jugend immer in den vordersten Reihen des Fortschrittes gekämpft, hatte mit beißendem Spotte Alles verfolgt, was auf kirchlichem, wie auf staatlichem Gebiete das Licht zu scheuen hatte. Ebenso ätzend war er aber auch in seinem Urtheile gegen hohle Anmaaßung, gegen sich blähenden Dünkel, gegen die tollen unberechneten Streiche der Hochschülerschaft aufgetreten und hatte so den verwegenen Streich des bekannten Dr Rauschenplatt in Göttingen mit einem Spottliede gegeißelt, das damals, 1830, als fliegendes Blatt erschien und um so mehr Beifall fand, als sich die Helden des Aufstandes keinerseits besondere Achtung erworben hatten. Als im J. 1848 der hecker'sche Aufstand in Baden losbrach und so rasch unterdrückt wurde, verglich er denselben den früheren Schülerunternehmungen, pflichtete er Denen bei, welche wenigstens damals glaubten, daß die Bewegungen der Aufständischen, daß überhaupt die Forderungen der Volksführer den Sieg der entgegengesetzten Partei begründet habe. Hierdurch ward er veranlaßt, für den Kreis seiner Bekannten ebenfalls ein beißendes Spottlied auf Hecker's Zug zu fertigen, das aber bald weitere Verbreitung fand, durch Zeichnungen ausgestattet, von der berechtigten Rückschrittspartei nach allen Seiten hin verbreitet wurde. Von Bekannten überredet fertigte er noch ein anderes derartige Lied, als Struve seinen Einfall von der Schweiz aus gemacht und gefangen worden war. Freilich stieß er mit diesen Liedern bei der Mehrzahl seiner Landsleute an, so daß er dem lautesten Tadel, daß er von mehreren Seiten in jener aufgeregten Zeit Drohungen und Beleidigungen entgegensehen mußte. N., früher von vester Gesundheit, war seit einigen Jahren kränklich geworden, hatte viel und schmerzlich an Fußgicht zu leiden und wurde durch diese Leiden in der Zeit der bürgerlichen Wirren um so bitterer, um so beißender in Wort und Schrift, wurde durch seine Laune zu einer Unduldsamkeit, zu einer Zähigkeit und Engherzigkeit getrieben, die er in früheren Jahren nicht gekannt, ja welche er selber mit dem beißendsten Spotte verfolgt hatte. So war das J. 1849 heraufgezogen, brachte für Deutschland immer größere Wirren, für N. durch die einmal bekannten Aeußerungen immer herbere

leibliche Leiden, immer heftigere Kämpfe und Aufregungen. Als im April jenes Jahres das Land sich im Aufstande erhob, als der Großherzog nach Frankreich flüchtete, brachen daher für ihn erst die sorgenvollsten Tage an. Während der Zeit, als sich das aufständische Heer um Heidelberg zusammenzog, um den heranziehenden fürstl. Heeren die Spitze zu bieten, schwebte er beständig in Lebensgefahr. Leicht hätte einer der durch seine Spottlieder erbitterten Krieger Rache üben, leicht einer der Machthaber diese Rache verordnen können; glücklicherweise blieb es aber bei einzelnen Drohungen und dieser denkwürdige Aufstand wurde unterdrückt, ohne daß irgend sich blutige Handlungen von Einzelrache geltend machten. Als die Gefahren endlich durch den Einzug der preuß. Heerhaufen beseitigt waren, fühlte der Kränkelnde erst recht die Erschütterung, welche seine Lebenskraft durch so viele Sorgen und Beängstigungen erduldet hatte. Seine Kräfte nahmen mit jedem Tage mehr ab, so daß er selbst bald an seinem Aufkommen zu zweifeln begann. Ernst und ruhig sah er dem Tode entgegen, der ihn von allen seinen langwierigen Leiden erlöste. Von Gestalt war N. groß und gesetzt. Sein Gesicht war regelmäßig, doch nie schön gewesen. Es hatte selbst in jüngeren Jahren einen ernsten bäurischen Ausdruck, dem der Geist nicht selten den Anschein der Beschränktheit, der Armuth zu geben wußte, um eben jedem Witze, jeder Laune eine um so reißendere Schnellkraft zu ertheilen. Nicht selten gewannen seine Züge, wenn er in Gesellschaften mit Gedanken beschäftigt war, die dem Kreise fern lagen, einen Ton des Blödsinnes, der wieder plötzlich, wenn schöne Sangweisen vor ihm auftauchten, oder schöne Gedanken bis zu ihm klangen, in einen Ausdruck übersprangen, der sein Gesicht geistig überstralte, es bis nahe der Schönheit führte. Mit diesem Ausdrucke anscheinender Dummheit machte er als Jüngling an seinem Firmelungstage einmal eine ganze Kirche vor Lachen schüttern. Während der mit der Feierlichkeit verbundenen Prüfung, hatte ihn der Pfarrer nach „dem edelsten Triebe des Menschen gefragt. N., gerade in Gedanken verloren, wußte nicht zu antworten. Als der Pfarrer, der ihm wohl wollte, der den schon herangewachsenen Jüngling, dessen Fähigkeiten er kannte, nicht als unwissend und unfähig verachtet sehen wollte, ihm hilfreich zuflüsterte: Der Trieb — sich — fort — zu —, d. h. sich fortzubilden, schnitt ihm N., der nicht wissen mochte, wovon eben die Rede war, mit dem Spruche: „der Trieb sich fortzupflanzen!“ die Rede ab.

Eine Antwort, die den geistlichen Herrn unwirsch, die Zuhörer aber größtentheils heiter stimmte. N. war, wie schon gesagt, von übersprudelnder Laune, beißend witzig und neckisch, aber nichtsdestoweniger auch gemüthlich. Er war ein treuer, theilnehmender Freund, ein guter, treuer Gatte, ein edler, hilfreicher Mensch, ein durchaus rechtlicher Anwalt und aufopfernder Staatsbürger. Für Recht und Tugend war er begeistert; gegen Gewalt und Unterdrückung auf jedem Gebiete keck anstrebend und nur in seinen letzten Tagen unduldsam und einseitig in seinen Urtheilen eine Richtung verfolgend, die er in seinen besseren Tagen nicht gehabt. In diesen besseren Tagen war er in Glauben und Ansichten weniger ein Mann des romantischen Christenthums als des klassischen Alterthumes, durchdrungen vom tonlichen Kunstgefühle der deutschen Jahrhunderte. Als Tonkundiger war er kenntnißreich und geschmackbegabt, that er in seinem beschränkten Kreise viel, das Schöne, Würdige und Gediegene zur Anerkennung zu bringen. Den größten Wirkungskreis schuf er sich durch seine Lieder und Gedichte. In vielen dieser Erzeugnisse steht er als ein würdiger Nebenbuhler Hebel's*) da, leiht er seinen Landsleuten Ausdruck und Sprache, giebt er die Gefühle des Volkes mit Gewandtheit und Mutterwitz, oft mit dichterisch r Tiefe und Innigkeit. Manche Stücke der oben berührten Sammlung sind zwar noch Zerrbilder, Stachelschriften, die er für die fliegenden Blätter (die münchner) entwarf, die vom Volksgedichte nur die Mundart haben, manche sind Zerrbilder aus dem aufgeregten staatsbürgerlichen Leben unserer jüngsten Tage, aber man sieht, wenn man seine Sammlung durchgeht, daß er sich gewiß später von dem Gelehrten und Erzwungenen abgewendet, der Volksnatur stets inniger angeschlossen haben würde, wenn ihm das Schicksal ein längeres Leben vergönnt hätte. Eigenthümlich und bezeichnend sind seine Trinklieder, welche alle eine geistreiche Lustigkeit athmen. Schön sind seine Erzählungen und tief und gehaltvoll die Streiflichter, welche er, wenn auch noch so flüchtig, über die verschiedenen Volksstufen seiner Heimath geworfen hat. Wenn die staatsbürgerlichen Anspielungen in vielen seiner Werke veraltet seyn, wenn die Späße, aus welchen andere bestehen, längst ihre Wirkung verloren haben werden; dann wird die Laune, das Gefühl der gelungeneren noch die Leser entzücken und diese werden sich in Liebe des

*) Dessen Biogr. s. im 4 Jahrg. des N. Nekr. S. 520

Dichters erinnern und der Grabschrift, die er sich in einem seiner Lieder verfaßte:

Sauft e Säwelhibb druf nein und haut mein Leib in Fetze, —
Sis jo Platz zum Schterwe allerwärts! —
Loßt mer'n Schteen uf's Grab un druf die Inschrift setze:
„O! do drunne licht e fröhlich Herz!"

Wilh. v. Waldbrühl.

* 351. Karl Otto Friedrich Weichardt,

Pfarrer zu Remsdorf mit Weiden (Großherzogth. Sachsen-Weimar-Eisenach):

geb. d. 8. Dec. 1812, gest. d. 15. Sept. 1849.

Es giebt Menschen, welche ihren Lebensberuf nicht blos als etwas objektiv Aeußerliches zu erfüllen haben, welche gar nicht daran zu denken brauchen, ihm gewissenhaft und weise zu genügen; sie sind, was sie heißen, sie selbst ganz und gar; ihr Amt ist ihr Leben, jeder Gedanke, jedes Gefühl entspringt daraus, ist darauf hingerichtet; es würde unmöglich seyn, sie in einer anderen Berufssphäre auch nur zu denken. Sind deren übrigens verhältnißmäßig nur Wenige, welche die höhere Weihe in dieser Art empfangen haben, so sind sie um so mehr aus der Zahl bedeutungsloser Geschäftsleute jeder Art hervorzuheben und ihr Gedächtniß ist festzuhalten zur Ehre menschlicher Natur. Zu diesen Wenigen gehört der Verewigte, dessen einfaches, äußerlich schlichtes Leben wir hier niederlegen wollen. — Mitten unter den blutigen Wirren des französ. Rückzuges aus Rußlands Steppen, in der Nähe des belagerten Danzig wurde W. zu Jenkau geboren, wohin sein Vater, Karl Chr. Wilhelm Aug. W. *), als Lehrer der Mathematik am dortigen Konradinum, einer höheren Lehranstalt, berufen worden war. Die Mutter, Luise, war eine Tochter des damaligen Rathes Kaiser aus Jena. Abgetrennt von jedem kirchlichen Verbande, von jeder geistlichen Hilfeleistung mußten die Aeltern das Kind ungetauft lassen, bis sie mit demselben in das Vaterland zurückgekehrt waren. Erst im August 1813 wurde die christliche Weihe in Drakendorf bei Jena an demselben vollzogen. Mittlerweile war der Vater an das Gymnasium zu Weimar als Professor der Mathematik berufen worden; auf dieser Anstalt erhielt auch der Sohn seine erste gründlich gelehrte

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 508.

Bildung. Mit Ostern 1831 besuchte er die Universität Jena, wo er drei Jahre hindurch Theologie studirte; über den günstigen Erfolg seiner Bestrebungen legte die im J. 1834 wohlbestandene Prüfung, wodurch er in die Zahl der Predigtamtskandidaten aufgenommen wurde, Zeugniß ab. Die Gründlichkeit seiner Kenntnisse, die Reinheit seiner Sitten und der milde Ernst seines Wesens empfahlen ihn der Familie Eichel in Eisenach so, daß ihm dieselbe vom J. 1835 den Unterricht und die Erziehung der beiden jüngsten Söhne des Hauses anvertraute. Diese Aufgabe löste er so pflichtgetreu und mit so günstigem Erfolge, daß ihn das älterliche Vertrauen zum Führer seiner beiden Zöglinge erwählte, als diese bestimmt wurden, in der Schweiz ihre kaufmännische Vorbildung zu erreichen. So begleitete er sie im August 1836 zuerst nach Hofwyl, dann nach Genf. Ihm selbst war die Gelegenheit, unter jenen Umständen seine eigene Fortbildung fördern zu können, in hohem Grade erwünscht; er nützte sie redlich, und nicht blos in pädagogischer Beziehung durch Fellenberg's *) und seiner Lehrgehilfen bereites Entgegenkommen, womit sie den ihnen bald liebgewordenen jungen Mann beehrten. Die Schönheit und Größe der dortigen Natur wirkte veredelnd auf sein Herz und Gemüth und gab und erhielt ihm einen für alles Große und Schöne offenen Sinn für sein ganzes Leben. Sein Bewegen in den höheren geselligen Kreisen zu Genf hatte ihm die Leichtigkeit und Anmuth, den Takt und die Sicherheit im Umgange gegeben, die ihn überall zu einer willkommenen Erscheinung machte, ohne daß der innere Kern seines Wesens auch nur im Geringsten beschädigt worden wäre. Im J. 1838 führte der treue Mentor die ihm anvertrauten Zöglinge in die Heimath, in das älterliche Haus zurück. Ein seltenes, rührendes Beispiel von Dankbarkeit, das ebenso den Erzieher als die Familie, der er seine Thätigkeit gewidmet hatte, ehrt, gab die Letztere dadurch, daß nicht allein einer seiner Zöglinge der Begräbnißfeier des theuren Jugendführers mit tiefer Wehmuth anwohnte, sondern daß die Mutter des Hauses die Sorge für die ganze Zukunft des ältesten verwaisten Knaben W.'s aus eigener Bewegung übernahm. — Ein Jahr nach seiner Rückkehr aus der Schweiz (Johannis 1839) überkam W. eine Hilfspredigerstelle an der Stadtkirche zu Weimar, wo sich ihm Gelegenheit bot, in einer Sammelschule, welche diese Hilfsprediger wegen Kärg-

*) Dessen Biogr. siehe im 22 Jahrg. des N. Nekr. S. 746.

lichkeit ihrer Besoldung zu halten gewissermaaßen genöthigt sind, seine pädagogischen Fertigkeiten geltend zu machen. Diese Wirksamkeit dauerte jedoch nur kurze Zeit. Das vormundschaftliche Patronat zu Nermsdorf bei Buttelstädt berief ihn im J. 1841 in das durch Fr. Münzel's *) frühen Tod erledigte Pfarramt dieses mit dem Filiale Weiden verbundenen Ortes. Auf diesem Schauplatze amtlicher Thätigkeit entwickelte er nun so ausgezeichnete, bis dahin schlummernde, aber ihrem Wesen nach allseitig vorgebildete Kräfte, daß er nach Wirksamkeit in Seelsorge und Predigerberuf, nach Tüchtigkeit und würdiger Haltung in Haus und Leben den Besten seiner Genossen nacheiferte und in kurzer Frist sich ihnen gleichstellte. Die Vielseitigkeit und Gediegenheit seines Wissens, der reiche Schatz lebendiger Erfahrungen, die jedes Opfers fähige Hingebung an seine Seelbefohlenen, die Makellosigkeit und Feinheit seiner Sitten, die Entschiedenheit und Bestimmtheit seiner Ueberzeugungen und seines Willens, die glühende Begeisterung für allseitiges Menschenwohl neben einer, wir können wohl sagen, kindlichen Bescheidenheit machte ihn eben so seiner Gemeinde, als seinen Freunden und Amtsbrüdern in kurzer Frist überaus theuer und werth. Er konnte zürnen, wenn böser Wille und unheiliger Trotz ihm begegneten; aber sein Zorn war der des edlen Menschen, der die Sünde verabscheut, doch den Sünder bemitleidet und auf seine Besserung denkt. Im Umgange mit seinen Freunden entfaltete sich die ganze Liebenswürdigkeit seines Herzens; ein kerniger Humor würzte seine geistvollen Mittheilungen und Bemerkungen; seine Schilderungen der Naturschönheiten aus dem Lande seiner Jünglingszeit erhoben sich zu wahrhaft dichterischen Ergießungen. Wie seine theol. Kenntnisse durch fortgesetzten Privatfleiß sich erweiterten, stieg auch von Jahr zu Jahr seine homiletische Tüchtigkeit. Immer vester wurzelte sein Glaube in dem Boden eines positiven Christenthums und überall gab sich seine Ueberzeugungstreue, die Frucht ernsten Nachdenkens und frommen Herzensstrebens kund; ja sie bestand siegreich die Prüfung bei seinem frühen Hingange zum Vater. Seine Vertrautheit mit den neueren Sprachen, namentlich der französischen und englischen war bedeutend. Als glücklicher Uebersetzer einiger Reisewerke englischer Verfasser, zeichnete er sich besonders durch das selbständige, mit Recht als preiswürdig empfohlene Werk: „Die verein. Staaten von Nordamerika u. deren Territo-

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 151.

rien nebst einem Blick auf Kanada, angestellt nach einer Anzahl der neuesten u. besten Reise- u. a. Werke u. in e. auszügl. Bearbeit. von Kap. Frimont's Reisen nach d. Felsengebirge ꝛc. M. 1 Stahlstich u. 1 Karte. Leipz. 1848" aus. — Seiner ganzen Natur nach war W. dazu geschaffen, in einer entsprechenden Häuslichkeit zu beglücken und sich selbst glücklich zu fühlen. Er fand diesen Segen des pfarrlichen Lebens in Klotilde Müller, einer Tochter des geh. Regierungsrathes Müller zu Jena, die ihm im Laufe der Jahre 2 Knaben und 4 Mädchen gebar. Der jüngste Knabe, in der letzten Periode der Krankheit des Vaters geboren, starb nach wenigen Tagen. Die geistvolle, gebildete und tiefgemüthliche Gattin machte ihm das Haus zu einem Schauplatze seiner reinsten Freuden, das häusliche Leben zu einem unversiegbaren Quell neuer Stärkung von den Sorgen und Mühen amtlicher Wirksamkeit. Leider! war sein Körper den Beschwerden gerade dieses Amtes, welche seine Gewissenhaftigkeit vielleicht gefährlicher machte, nicht gewachsen. Alle Sonntage in den ersten Frühstunden rief ihn der Gottesdienst nach dem Filiale Weiden. Um in das auf einer ziemlich steilen Anhöhe von dem Orte etwas entfernten Kirchlein zu gelangen, mußte er zuerst von Nermsdorf aus in die Tiefe hinabsteigen, dann bergan. Auf dem Rückwege zog sich der Pfad fortwährend aufwärts. Sein leicht erhitzter Körper litt durch den Aufenthalt in den feuchtkalten Kirchen, da er sich, um die für den Anfang des Gottesdienstes in beiden Gemeinden vestgesetzte Stunde einzuhalten, zu wenig Ruhe gönnte. Schon seit einigen Jahren klagte er über einen dumpfen Brustschmerz; gegen Ende des Sommers 1849 befiel ihn ein empfindliches Augenleiden mit nervöser Verstimmung des ganzen Organismus. Es bildete sich eine Herzbeutelwassersucht, welche jeder ärztlichen Kunst widerstand. Mehere Tage vor seinem Ende versank er in Bewußtlosigkeit; erst einige Stunden vor seinem Tode kehrte sein volles Bewußtseyn zurück. Da segnete er scheidend seine Kinder und voll Freudigkeit, abzuscheiden und bei Christo zu seyn, sprach er glaubensvoll der geliebten Gattin Trost in das Herz. Sein Leichenbegängniß gab Zeugniß, welche Liebe und hohe Achtung seine beiden Gemeinden, sein nächster Vorgesetzter, seine Freunde und Amtsbrüder zu ihm getragen. Er wird ihnen unvergeßlich seyn.

B. Hain.

* 352. August Pillmann,

Gastwirth und Kaufmann zu Wiegleben (Herzogth. S.-Gotha);
geb. d. 14. Okt. 1793, gest. den 20. Sept. 1849.

Sein Vater, ein geschickter Färber zu Mühlhausen und seine Mutter, eine fleißige, wirthschaftliche Hausfrau, hielten den lebhaften und lebensfrohen Knaben frühzeitig zur Arbeit an und konnten nicht eifrig genug seyn, ihm alle Zeit zum Müßiggange zu benehmen. Nach seiner Konfirmation erlernte er die Kaufmannschaft und entwickelte dabei ungewöhnliche Geisteskräfte und ein besonderes Talent für das Praktische und Technische, so daß er in kurzer Zeit sich solche Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben hatte, die ein recht nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft für die Zukunft in ihm erwarten ließen. Durch gute Lektüre und durch den Umgang mit gebildeten Familien, zu denen ihm seine Bescheidenheit und seine empfehlenswerthen Kenntnisse den Weg gebahnt hatten, erlangte er allmälig eine Gewandtheit des Geistes und eine durch Menschen- und Sachkenntniß gesteigerte Geschäftsreife, die ihm von dem größten Nutzen werden mußte. Von Hause aus an Religion und Kirche gewöhnt und durch die Kraft des göttlichen Wortes für alle Fälle gerüstet und gestärkt, war sein Herz allen edeln Eindrücken offen und jeder guten That und Handlung fähig. Wahrheit in Rath und That, unverfälschte Freundschaft gegen Die, welche er lieben und ehren gelernt hatte, und eine Ehrlichkeit, die jede Probe aushielt, waren Zierden seines überaus thätigen Lebens, dessen Opfer er am Ende geworden ist. Obgleich Kaufmann war er doch dem gemeinen Eigennutze und Geize im höchsten Grade abhold. Seine Menschenliebe machte ihn vielmehr zum Samariter in den Hütten der Armen und Dürftigen. Unter den Gegenständen, welchen er eine vorzügliche Neigung schenkte, stand die französ. Sprache oben an, in welcher er auch bedeutende Fortschritte machte, so daß er sich mündlich und schriftlich den Franzosen mittheilen und in den Jahren der französ. Kriegszüge in Deutschland seinen Mitbürgern recht nützlich wurde, indem er manchen Zwist, der bei der französischen Einquartierung aus Unkenntniß der fremden Sprache entstanden war, durch seine französ. Zunge friedlich beilegte. Je größer aber sein Eifer für das Schöne und Wahre war, desto früher war auch sein Herz von den Reizen fremder Tugend gerührt und befangen. Er liebte

mit der Energie eines Geistes, der sich der Reinheit seiner Grundsätze und der Wahrheit seiner Empfindung bewußt ist und diese frühzeitige Liebe trat dem sonst so wißbegierigen und unternehmenden Jüngling zu einer Zeit, wo er hinaus in die Welt wandern sollte, um Erfahrungen zu sammeln und Wege für seinen künftigen Beruf zu erspähen, überall hindernd entgegen und bannte ihn schon früh in die Schranken des eignen Herdes und der häuslichen Sorgen. Denn er hatte kaum das 19. Jahr erreicht, war kaum aus der Lehrzeit herausgetreten, so heirathete er auch schon seine Geliebte, die ihm, außer einem vortrefflichen Herzen und einem gebildeten Geiste, nur ein sehr geringes Vermögen mitbrachte, die aber sein guter Engel wurde bis an das Grab. Indessen war dieser Engel nicht mächtig genug, den Stürmen zu gebieten, die über sein eheliches Leben hereinbrachen. Da seine Geldmittel nicht hinreichten, um ein kaufmännisches Geschäft zu unternehmen, so übernahm er eine Stelle auf dem Zollbüreau in Mühlhausen und empfahl sich durch eine gewissenhafte Pünktlichkeit und Berufstreue seiner Behörde, welche ihn mehrmal zu seinem Vortheile versetzte. Da jedoch seine Stellung eine höchst schwierige war, indem sein Gerechtigkeitssinn überall Anstoß fand: so verließ er seine Zollstelle und begann mit geringen Mitteln einen kleinen Materialhandel, der kaum im Stande war, Frau und Kinder zu ernähren, geschweige sein Auskommen für die Zukunft zu sichern. Kaum hatte er seine Angelegenheiten einigermaaßen schwunghafter betrieben, als er von einem bestochenen Meuchelmörder in seinem Laden überfallen und mit einem Hammer fast todt geschlagen wurde, so daß ein halbes Jahr nöthig war, um den schwerverletzten Familienvater herzustellen. Diesem Unfalle folgten mehere Schicksalsschläge, welche seinen Muth auf die schwerste Probe stellten. Sechs Kinder starben ihm in einen Zeitraum von 7 Jahren. Diese Umstände verleideten dem Schwergeprüften seinen Geburts- und Wohnort und bewogen ihn, sich in's Gotha'sche nach Wiegleben überzusiedeln. Der Ruf von seiner Rechtschaffenheit, sowie von seinen ausgestandenen Leiden bahnten ihm den Weg in seinem neuen Wohnorte, welcher in der That für ihn die Wiege eines neuen, frischen Lebens wurde. Um aber mit den Verhältnissen vertraut zu werden, trat er hier zuerst als Gastwirth auf und als er die rechte Zeit erkannt und die schicklichste Gelegenheit gefunden hatte, so richtete er ein Materialgeschäft her und verband es mit einem einträglichen Holzhandel, wel-

cher mehere Arme aus dem Orte beschäftigte und nährte, indem sie Bohlen sägen, Tröge, Krippen und andere wirthschaftliche Gegenstände bearbeiten mußten. So günstig nun auch seine äußeren Verhältnisse durch seinen Fleiß und seinen Scharfsinn sich gestalteten, so ließ doch das Schicksal in den Prüfungen seines Muthes und seiner Geduld nicht nach. Er wurde mehere Male auf das Krankenbett geworfen, bis er durch eignes Nachdenken über das Verhältniß der Homöopathie zu seinen leidenden Zuständen, sein eigner Arzt wurde und sich in kurzer Zeit von einem Uebel befreite, an dessen Beseitigung die Allöopathie umsonst ihre Kräfte aufgeboten hatte. Von dieser Zeit an widmete er seine ganze Muße dem Studium der Homöopathie und suchte seine erlangten homöopathischen Kenntnisse auch Andern fruchtbar und heilsam zu machen. Der Ruf von seiner Geschicklichkeit verbreitete sich über die Grenzen seines Vaterlandes und setzte ihn in Briefwechsel mit den entferntesten Patienten. Die wiederholten Erkältungen, welche er sich auf seinen Reisen zuzog, erzeugten endlich in seinem Körper die Wassersucht, an welcher er starb. Der Verewigte gönnte sich keine Ruhe noch Rast, nahm sich der leidenden Menschheit auf Kosten seiner Zeit und Kraft und ohne Rücksicht auf Stand und Geld mit einer Liebe und Theilnahme an, die Nichts zu wünschen übrig ließ. Seine ganze ungetheilte Aufmerksamkeit war der Untersuchung der körperlichen Zustände bei Menschen und Thieren gewidmet und sein unausgesetztes Studium ließ ihn die wirksamsten Mittel zur Belebung des kranken und unthätigen Organismus erfinden. Er unterschied sich von andern Homöopathen durch eine eigene Kurart, die er durch mehrfache Versuche als die zweckdienlichste erfunden hatte; namentlich ließ er die Gaben in kleineren Zwischenräumen folgen, als andere Homöopathen pflegen und verordnete zur Belebung der Verdauungskräfte ein wenig einfaches, reines Bier mit Brot und Zucker. Was ihm aber besonders eigen war, bestand in der antihanemann'schen Diät, indem er seine Patienten keine Sprünge aus den Schranken der Gewohnheit thun ließ, sondern ihnen ihre Gewohnheiten gestattete, so fern sie nicht der Gesundheit ganz nachtheilig waren. Was etwa von Außen und durch besondere Gewohnheiten die homöopathischen Gaben hätte beeinträchtigen können, das suchte er durch schnellere Aufeinanderfolge derselben wieder gut zu machen. Um sein homöopathisches Wirken allgemeiner zu machen, stiftete er einen homöopathischen Verein, welcher seinen

Stifter an seine Spitze stellte und durch seine Hauptversammlung in Gotha das Leben der Homöopathie in der Stadt und auf dem Lande zu fördern suchte. Er selbst theilte einige seiner wichtigsten Erfahrungen auf dem Gebiete der Homöopathie durch ein Schriftchen mit, daß 1849 bei Karl Gläser in Gotha unter dem Titel: „Mittheilungen der homöopathischen Heilkunde" herauskam.

* 353. Karl Gottlieb Freudenberg,

Bürgerschullehrer zu Löbau;

geb. d. 4. Juni 1812, gest. den 23. Sept 1849.

Diesem Jüngling mit seinen Anlagen gelang es, 1830 in's Schullehrerseminar zu Bauzen aufgenommen zu werden. 1834 ward er Schullehrer zu Gelenau bei Kamenz, seinem Geburtsorte, 1834 aber Lehrer an der Bürgerschule zu Löbau. Auch hier gewann er die Achtung seiner Vorgesetzten, die Theilnahme seiner Kollegen und die Liebe seiner Schüler. Aber ein böses Nervenfieber endete sein junges Leben schon früh. Seine Treue, seine Bescheidenheit, seine Musterhaftigkeit als Gatte und Vater werden in seinem Kreise noch lange unvergessen bleiben Zum Besten seiner Wittwe und seiner Kinder erscheint ein Bändchen Gedichte von ihm.

354. Johann Christian Friedrich Krügelstein,

Direktor des Lyceum zu Ohrdruf;

geb. den 9. Mai 1774, gest. den 4. Okt. 1849*).

Gleich geachtet als Mensch und Bürger, wie geliebt als Lehrer und Erzieher hat der Entschlafene durch sein vieljähriges treues Wirken gerechten Anspruch auf die bleibende Verehrung seiner vormaligen Mitbürger und Schüler. Er war zu Ohrdruf geboren, wo sein Vater, Dr. Joh. Friedrich Kr., als Land- und Stadtphysikus und Bürgermeister, von seiner Gattin, der jüngsten Tochter des Superint. M. Augustin Gottfried Kromeyer, unterstützt, neben seinem Amte dem Wohle seiner Kinder lebte. Ein rührendes Zeugniß dieser väterlichen Berufstreue legte Kr. im Schulprogramme vom J. 1813 ab, worin er als den Begründer seiner ganzen Bildung zum Menschen und

*) Wöchentl. Anzeigen von Ohrdruf. 8. Stück 1850.

Gelehrten dankbar seinen Vater nennt. Nachdem er das Lyceum seiner Vaterstadt unter Rektor Kerst besucht und seit 1791 als Zögling des gotha'schen Gymnasium sich würdig vorbereitet hatte, bezog er die Universität Jena. In höherem Grade fühlte er sich befriedigt, als er im J. 1794 durch den Besuch von Göttingen als Schüler Heyne's und anderer ausgezeichneter Lehrer eine vielseitigere und tiefere Ausbildung zu erwerben sich in den Stand gesetzt sah. Durch Heyne's Empfehlung kam er 1795 als Konrektor nach Detmold, bei welcher Gelegenheit er ein Programm schrieb und nur seine Anhänglichkeit an die Vaterstadt und an die Seinen konnte ihn bewegen, nach 3 Jahren einen Ruf dahin als Rektor des Lyceum anzunehmen. Dieselbe Liebe bewog ihn, mehrfache Berufungen nach Erfurt, Detmold und Dortmund auszuschlagen. Durch seinen redlichen Fleiß und seine klare Einsicht in die Bedürfnisse der Zeit gelang es ihm, diese Anstalt auf eine nicht gewöhnliche Stufe zu erheben und derselben auch im Auslande einen rühmlichen Namen zu verschaffen. Seine vielseitigen Kenntnisse verstatteten ihm eine seltene Einsicht in jeden Zweig des Unterrichts, während ihn seine edle Wißbegierde für jede neue Erscheinung auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft empfänglich machte. Bis zum letzten Athemzuge blieb ihm diese geistige Frische und Lebendigkeit, sowie ihn auch die Theilnahme am Schicksale Aller, die er kannte, selbst dann noch beseelte, als sein Körper die Schwäche des Alters zu fühlen begann. Geschmückt mit den Eigenschaften, die den wahren Gelehrten beurkunden, bewies er sich stets unverdrossen in seinem Berufe, sprach mit versöhnender Milde zu dem Strafbaren, mit aufmunterndem Ernste zu dem Lässigen, mit belohnendem Wohlwollen zu dem Strebsamen; ausgestattet mit einem reichen Schatze von Erfahrungen wußte er seine Kollegen zu belehren, zu ermuntern und zu unterstützen, wobei ihn seine Sanftmuth und friedfertige Gesinnung mehr als väterlichen Freund, denn als Vorgesetzten auftreten ließ. Aber nicht allein dem Lyceum widmete er seine Kräfte, auch andern Anstalten, wie der Sonntagsschule und Kleinkinderbewahranstalt, half er zu erfreulichem Gedeihen, und in Anerkennung dieser Verdienste ernannten ihn seine Fürsten zu ihrem Kirchen- und Schulrathe. Wiewohl er nie nach dem Ruhme gestrebt, als Schriftsteller aufzutreten, so veranlaßte ihn doch die Anhänglichkeit an seine Vaterstadt zur Herausgabe einer Chronik derselben, welche ein rühmliches Zeugniß seines

Forschergeistes ablegt. Auch im Auslande ward sein rühmliches Streben anerkannt; die thüring'sche Alterthumsgesellschaft zu Halle und die latein. Societät zu Jena hatten ihn schon seit Jahren zu ihrem Mitgliede ernannt. Ungeachtet vielfacher Geschäfte zeigte er in seinem häuslichen und ehelichen Leben diejenige Einfachheit und Zufriedenheit, die den Grundstein des Familienglückes bildet, und wenn er auch durch den Verlust seiner ersten Gattin, Wilhelmine, geb. v. Vasolt, Tochter des Oberstlieutenants v. Vasolt, deren Tod im J. 1804 erfolgte, tief darnieder gebeugt war, so fand er doch in seiner zweiten Ehe mit Eleonore, Tochter des Pfarrers Meyer in Wechmar, eine treue, liebende Gattin. Eine schwere Prüfung war ihm durch ihren Tod (21. März 1847) beschieden; doch auch diesen Schmerz wußte er standhaft, wie es dem Weisen geziemt, zu ertragen. Aber auch freudige Ereignisse bezeichneten seinen ruhigen, segensreichen Lebenspfad. Der 22. Okt 1845, der Tag seines Amtsjubiläums, wurde ihm durch die vielen Ehrenbezeigungen, die ihm von fern und nahe zuflossen, zu einem der schönsten Tage seines Lebens, an welchem jedoch seine Rührung ihn nicht hindern konnte, in kräftigen Ausdrücken zu danken. Noch 4 Jahre waren ihm seit jener Zeit zu seiner Wirksamkeit beschieden. In dem Bewußtseyn, nicht umsonst gelebt zu haben, schrieb er noch kurz vor seinem Tode die inhaltschweren Worte:

Und das Bessre, lichtgeboren,
Flieht das dunkle Element,
Ist zum höhern Seyn erkoren,
Was nicht Erdenmängel kennt.

Die Anstalt, welcher der Entschlafene die Zeit seines ganzen Lebens gewidmet hat, ist von ihm mit reichen Schenkungen bedacht worden; sie bestehen in einer bedeutenden Sammlung von Schriften zur thüring'schen, gleichen'schen und ohrdrufer Chronik gehörig; ferner in einer reichen Auswahl von gelehrten Zeitschriften nebst Urkunden und Auszügen zur Chronik von Ohrdruf, endlich in einer werthvollen Daktyliothek. Aber auch ohne diese Gaben wird die segensreiche Erinnerung an den Verstorbenen in Allen, die ihm näher gestanden, fortleben.

355. Karl Gottlieb Hoffmann,

Paſtor zu Freiburg unt. Fürſtenſtein (Schleſien):

geb. d. 1. April 1791, geſt. d. 2. Nov. 1849*).

H. iſt zu Breslau geboren, wo er auch von Oſtern 1800 bis dahin 1809 Schüler des Eliſabethans war. Darauf beſuchte er bis 1811 die Univerſität zu Königsberg, um Theologie zu ſtudiren, nahm dann eine Hauslehrerſtelle in Polen an, kehrte zu Oſtern 1812 in ſeine Vaterſtadt zurück und beendete auf der daſelbſt neuerrichteten Hochſchule ſeine Studien. In den Jahren 1815 und 1816 beſtand er die beiden theolog. Prüfungen und wurde den 16. Auguſt deſſelben Jahres als vocirter Pfarrer in Dittmannsdorf (Frankenſt. Kr.) ordinirt. Vom Mai 1821 bis zum April 1829 lebte er als Paſtor in Hennersdorf (Reichenb. Kr.) und iſt ſeitdem in gleicher Eigenſchaft zu Freiburg thätig. Hier, ſowie in Hennersdorf, ſchrieb er ſeine Geſchichte Schleſiens, die als Wochenſchrift (wöchentlich 1 Bogen) 1827–31, mit mancherlei Unterbrechungen, erſchien, zwar nichts Eigenthümliches, als die Anordnung des Ganzen enthält und größtentheils nur in Excerpten aus andern ſchleſ. Geſchichtsſchreibern beſteht, aber dem Zwecke des Verlegers entſprach, indem das ungelehrte Publikum, für welches ſie allein beſtimmt war, Wohlgefallen daran fand und der Abſatz nicht unbedeutend war. — Seine Schriften ſind: Kriegspred. am Sonnt. Palm. 1813 über Jer. 30, 7–8 geh. vor der Landgem. zu Grünhartau ꝛc. Bresl 1813. — Gott ſorgt für uns. Eine Pred., geh. 1814 zu Hundsfeld. Ebd. 1814 — Dankpred. nach dem am 18. Juni 1815 erfocht. Siege bei Bellealliance zu Grünhartau ꝛc. Ebd. 1815. — Predigten auf alle Sonn- und Feſttage ꝛc. 1r. Jahrg. Schweidnitz, 1823 u. 24. (Wöchentl. wurde 1 Pred. an die Subſcrib. vertheilt). — Pred. 1825 geh. zu Schweidnitz. Ebd. 1825. — Pred. 1826 geh. zu Wüſtegiersdorf. Ebd. 1826. — Abſchiedspr. Oſt. 1829 geh. zu Henn. u. Antrittspred. zu Freib. Ebd. 1829. — Drei Pred in Bezieh. auf d. 3. Jubelfeſt der Ueberg. d. Augsb. Konf., geh. 1830 in Freib. Ebd. 1830. — Einige Worte am Sarge der verw. Frau Anna Emilie Reichsgräfin v. Hochberg geb. Prinz. v. Anh.-K.-Pl. in Freib. Ebd. 1830. — Pred. am Geburtst. des Königs (bei Einweih. der vergröß. Orgel in der ev. Kirche zu Freib.).

*) Nach „Nowack: Schleſ. Schriftſteller-Lexik." 4 Heft. S. 53.

Strigau, 1834. — Geschichte v. Schles. aus der ält. Zeit bis auf unsere Tage bearbeitet von —. 6 Bde. Schweidnitz. (In einem Nachworte zu Band 6 sagt H., daß er das Beste aus den verschiedenen vaterländischen Geschichtsschreibern, das der Einzelne nicht leicht sich sammeln kann, habe mittheilen wollen und keine Ansprüche auf eigene Forschungen und eigene Darstellung mache). — Kurze Geschichte der Gesangvereine und Gesangfeste am Fuße des niederschles. Geb. Breslau 1835.

* 356. Peter Petersen,

Prediger zu Warnitz im Amte Apenrade;

geb. den 20. Dec. 1777, gest. im Dec. 1849.

P. wurde in Apenrade geboren. Sein Vater, Andreas Petersen, war Gärtner bei dem Amtmann Leopold Samuel von Schmettau daselbst. Als nun dieser Gärtner von des Amtmanns Kuh in's Auge gestoßen wurde, und in Folge davon erblindete, ließ v. Schmettau, um ihm einigen Ersatz zu geben, unsern Peter Petersen auf seine Kosten studiren. Derselbe bezog Ostern 1796 die Universität Kiel und widmete sich mit Eifer der Theologie. Im J. 1799 kam er nach Apenrade zurück und 1800 ward er Hauslehrer auf dem Gute Endrupholm in dem Amte Ripen. Michaelis 1802 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf und erhielt in demselben den zweiten Charakter. Im J. 1805 wurde er auf v. Schmettau's Verwendung zum Prediger in Holdewatt und Eckeratt im Amte Apenrade ernannt, und 1806 als Solcher eingeführt. Hier blieb er bis 1817, wo er im November durch Wahl der Gemeinde zum Prediger in Warnitz, gleichfalls im Amte Apenrade belegen, gewählt wurde. Hier wirkte er nun noch 32 Jahre in Segen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 357. Daniel August Böhland,

Oberlehrer zu Bauzen;

geb. zu Bauzen den 30. März 1782, gest. im J. 1849.

Sohn des Schuhmachers, Johann Martin Böhland, lernte auch er anfänglich die väterliche Profession, aber ein unwiderstehlicher Drang zu den Wissenschaften erhob ihn in den Gelehrtenstand. Er studirte in Bauzen seit 1804,

in Leipzig seit 1811, ward 1815 Privatlehrer in seiner Vaterstadt, seit 1818 dritter Oberlehrer und arbeitete mit Liebe 30 Jahre lang auf diesem Posten. Als Schriftsteller trat er poetisch und historisch auf. Man hat von ihm: Poetische Versuche eines armen Handwerkers. Dresden 1806. — Gedichte, zur Unterstützung seines Vaters herausgegeben. Bud. 1816 — Ueber alte Kirchengebäude, im lausitzer Magazin, 1832, 109. Bd. — Die merkwürdigsten Schicksale der Oberlausitz und ihrer alten Hauptstadt Budissin. Bud. 1831 und Nachträge dazu 1839. Dieß Werkchen ist für den Ungelehrten genügend und um so schätzbarer, da ein größeres Werk über ihre Geschichte diese Stadt nicht besitzt. Er hat sich dadurch um seine Mitbürger sehr verdient gemacht, und es wird dieß Buch den Namen des ehemaligen armen Schuhmachergesellen auf künftige Jahrhunderte bringen.

* 358. Georg Peter von Gemünden,

königl. bayer. wirklicher Rath und geheimer Sekretär zu München; geb. am 4. Juli 1773, gest. im Jahr 1849.

v. G., zu Mannheim geboren, wurde in der Religion seiner Aeltern und Vorältern, in der reformirten erzogen, genoß seinen ersten Unterricht noch in Mannheim, später in der Dorfschule zu Otzberg, wo sein Vater Materialverwalter war, dann bei dem Schloßfourier und endlich bei einem preußischen Pfarrer Culman zu Herning, wo er alle Tage eine Stunde Weges zu gehen hatte. Der Unterricht umfaßte die lateinische und griechische Sprache, Naturgeschichte, Erddeschreibung, Weltgeschichte und Klavierspiel. Im J. 1787 zum Uebertritte auf eine höhere Studienanstalt reif, aber zu wenig bemittelt, um selbe zu besuchen, trat er am 11. Dec. bei der Leibkompagnie als Fourier in kurfürstliche Dienste. Im Jahre 1789 als Aktuar in die Oekonomiekommission erwählt, dann im Jahre 1790 zum Quartiermeister begutachtet, wurde er im November 1791 ganz unverhofft als Aufseher in die Militärakademie des jetzigen Kadettenkorps zu München beordert. Hier eröffnete sich für den reichbegabten Jüngling ein großer Wirkungskreis, in welchem er sich recht bald die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten und Untergebenen erwarb. Mit unermüdetem Eifer und seltener Ausdauer widmete er sich nun der Erziehungswissenschaft, dem Studium der französischen, italienischen und deutschen Sprache,

der Musik (Violine und Flöte) und der Mathematik, dem Planzeichnen u. s. w. und erhielt bei immer steigender Befähigung auch höhern Rang und Gehalt. Im J. 1797 erhielt er den Charakter als Professor und trat auch in diesem Jahre als Schriftsteller auf mit dem „Lehrbuch schriftlicher Ausdrucksweise", welchem Werke später noch viele andere folgten *). Im J. 1800 wurde v. G., weil er der französischen Sprache vollkommen mächtig war, bei'm Anrücken der Franzosen als Commissaire interprête nach Schongau beordert, dann noch nach Schwabing und Freising, von wo aus er wieder zu seinen Vorlesungen in's Kadettenkorps zurückkehrte. Im J. 1801 lernte er seine Gattin kennen, mit welcher er in der glücklichsten Ehe lebte, die leider! schon nach 18 Jahren durch den Tod der geliebten Gattin getrennt wurde. Sie gebar ihm 14 Kinder, wovon neun noch am Leben sind, die alle zufriedene, nützliche Menschen wurden. Seit 1803 ward er Lehrer bei Prinz Pius, dann bei Prinz Karl und Prinzessin Augusta von Bayern (nachmaliger Herzogin von Leuchtenberg). Vom König Max I. **), der ihn bei den Prüfungen im Kadettenkorps kennen gelernt hatte, wurde er im Jahre 1807 eigends und ausschließlich bei dem Prinzen Karl von Bayern angestellt und verließ das Kadettenkorps am Ende des Schuljahrs, von vielen seiner Schüler jetzt noch unvergessen. Mit dem Schlusse des Jahres 1810 endete der Unterricht bei'm Prinzen Karl; v. G. erhielt ein Belobungsdekret nebst Gratifikation und eine lebenslängliche Pension, wurde aber zugleich bei'm Finanzministerium als wirklicher Rath und geheimer Sekretär definitiv angestellt. Mit dem Tode jenes Königs erblich seines Glückes Stern und konnte auch dieser Wechsel die veste Seele dieses Mannes nicht beugen, so wurde sie doch schmerzlich getrübt. Am Ende des Jahres 1825 sahe sich v. G. in Folge der neuen Einrichtungen quiescirt, und da ihm keine der ihm zugedachten Reaktivirungen nach Wunsch war, so lebte er ganz zurückgezogen von der Welt im Kreise seiner Familie im selbsterbauten Häuschen und Garten. Aus letzterem, den er selbst pflanzte und pflegte, erblühten ihm bis

*) 1801: Hilfstabellen der Geschichte. — 1802: Anweisung zu Geschäftsaufsätzen. — 1804: Chronologische Darstellung der bayer'schen Geschichte, und Geschichte von Bayern, nebst Geschichts- und Kultustabellen. — 1805: Synchronistische Tabellen der Weltgeschichte. — 1815 erschien der deutsche Sprachreiniger und später noch in verschiedenen Journalen: Gemeinnützige Artikel von Blumenzucht, Gartenkunde ꝛc. —

**) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des Nekr. S. 968.

zum Ende seines Lebens unerschöpfliche Freuden *). Nebenbei trieb er, wie früher, Schriftstellerei, ward Mitglied der Gartenbaugesellschaft zu Frauendorf und korrespondirte mit allen Kunstgärtnern und Blumisten. So erreichte er in voller Gesundheit sein 77stes Jahr; kaum fühlte er, daß er alt geworden; alle seine Sinne blieben ihm bis ans Ende treu und seine letzte Krankheit war gewissermaaßen auch seine erste. — Wie er in seinem langen Leben bei allen Wechselfällen nie fassungslos gewesen, so auch im Tode; kein Wort des Jammers um das Leben, das er so sehr liebte, entströmte seinen Lippen; nie verließ ihn die Hoffnung, wieder zu genesen, und erst als schon sein Auge brach und Alles sich für ihn verschleierte, lispelte er das Wort „sterben", dessen Daseyn und Begriff er so gern aus dem Wörterbuche gestrichen hätte. Unvergeßlich bleibt er seinen Kindern und Vorbild bei Ertragung jedes irdischen Ungemachs. Seine Seelenstärke war unerschütterlich und schenkte ihm stille Zufriedenheit für sein ganzes Leben.

359. Friedrich Gomansky,

Schauspieler zu Hamburg;

geb. im J. 1814, gest. im J. 1849 **).

Ueber G.'s Familienursprung und die erste Jugendzeit ist uns nichts bekannt geworden. Seine bescheidenen künstlerischen Anfänge datiren aus dem Tivolitheater; in „lebenden Bildern" fand sein erstes Erscheinen statt. Er hatte sich als Bonvivant und in jugendlichen Liebhaberrollen (namentlich humoristischen) zu einer nicht gewöhnlichen Höhe emporgeschwungen, wozu seine ansprechenden Mittel ihm die beste Unterstützung boten. An Tournüre und Bildung gewann er viel durch sein mehrjähriges Verhältniß zu einer Gräfin, dem seine beiden hinterbliebenen

*) v. G. war einer der größten Kenner und glücklichsten Züchter feinerer Blumengewächse, namentlich der Pelargonien. Mit den bedeutendsten Blumisten stand er in Briefwechsel und seine Sammlung, die er weniger durch Geldaufwand, als durch Umsicht und naturgemäße Pflege zu dem gemacht hatte, was sie war, erregte die bewundernde Aufmerksamkeit aller Kenner.

Die Redaktion.

**) Nach „Heinrich's Almanach f. Freunde d. Schauspielerkunst" f. J. 1850 u. X.

Knaben entsprangen und das nur, in einer vollkommen rechtmäßigen Ehe, durch den Tod seiner ersten Gattin sein Ende fand. Gomansky, welcher in seinen ersten Sturm- und Drangjahren auch viel bei wandernden Gesellschaften gespielt hatte, war später bei namhaften Bühnen, z. B. in Köln, Breslau, Bremen, Oldenburg, kurze Zeit auch in Braunschweig engagirt. Seit 1844 (September) gehörte er der Thaliabühne an, wo Karl von Ruf in Beck's „Schachmaschine" seine Debütrolle war und die bedeutenden Fortschritte beurkundete, welche er seit seiner Abwesenheit gemacht hatte. In welch' hohem Grade er die Gunst des Publikum besaß und verdiente, braucht kaum in Erinnerung gebracht zu werden. Auf den Rath mehrerer Aerzte und seinem eigenen Wunsche gemäß, war G. im Januar 1849 nach der Wasserheilanstalt Leesen (im Mecklenburg'schen) gebracht worden. Als unheilbar zurückkehrend, ward er gleich von der Eisenbahn aus in einer Droschke zum allgemeinen Krankenhause gebracht und endete, nachdem er seine Gattin noch einmal gesehen hatte. Wie alle im Krankenhause Gestorbene, ward auch die Leiche G.'s secirt und es ergab sich, daß seine Krankheit die Schwindsucht gewesen war. Man hatte aber ein Milz- oder Leberleiden bei ihm vermuthet. — Seine hinterlassene Gattin (geb. Heigel) ist als Künstlerin wie als Frau der wärmsten Theilnahme der Hamburger werth.

* 360. Friedrich Adolph Kuhn,

Advokat zu Dresden;

geb. d. 2. Sept. 1774, gest. im Jahre 1849.

Dresden war Kuhn's Geburtsort. Er kam in früher Jugend nach Freiberg, wo sein Vater die Stelle eines Kreisschocksteuereinnehmers erhalten hatte. Mit der Entwicklung seiner Fähigkeiten erwachte in K. eine rege Wißbegier. In dem Gymnasium zu Freiberg ergriff er jede Gelegenheit, aus Büchern, die ihm sein Vater oder seine Lehrer darboten, seinen Durst nach Kenntnissen aller Art zu stillen. Anfangs las er Geschichtswerke, dann die vorzüglichsten deutschen Dichter von Haller und Hagedorn an. Klopstock war sein Liebling. Die Oden dieses Dichters, von denen er einen großen Theil im Gedächtniß behielt, wurden von ihm mit immer neuem Enthusiasmus gelesen. Die Anwesenheit vieler Fremden, welche die geognostischen Vorlesungen des berühmten Werner in Freiberg besuch-

ten, reizte ihn, Reisebeschreibungen zu lesen. Das Interesse an diesen Werken verdrängte jedoch nicht seine Vorliebe für die Geschichte und die alten Sprachen. Nach einer literarisch-historischen Anleitnng las er die römischen und griechischen Klassiker für sich kursorisch. Aber auch die neuen Sprachen blieben ihm nicht fremd. Er nahm Unterricht im Französischen und lernte mit geringer Hilfe das Englische und Italienische ganz für sich, späterhin auch Spanisch, blos aus der Grammatik. Auch mit den provençalischen und nordischen Sprachdialekten machte er sich nach und nach bekannt. Seine Fortschritte in diesen Studien waren so bedeutend, daß er bald ohne Anstoß die vorzüglichsten neuern Dichter und Prosaisten im Original lesen konnte. Dabei beschäftigten ihn mehere poetische Entwürfe, die vor der Hand jedoch noch unausgeführt blieben. Seinen Lieblingsstudien blieb er auch auf der Universität Wittenberg, wo er in den Jahren 1793 — 1796 Jurisprudenz studirte, unveränderlich treu. Gleichgesinnte Freunde bestärkten ihn darin. Mit Winkler (Theodor Hell), mit v. Hardenberg (Novalis) u. A. führte er ein fröhliches Dichterleben, das oft in Liedern ausströmte. Nach beendeten Rechtsstudien begab sich K. von Wittenberg nach Jena, wo er sich hauptsächlich mit Geschichte und Diplomatik beschäftigte. Doch zog er auch Physiologie und Anatomie in den Kreis seiner Studien Aus Vorliebe für die kritische Philosophie vermied er Anfangs Fichte's Hörsaal; als er aber zufällig einem Kollegium Fichte's beiwohnte, ergriff ihn dessen Vortrag in solchem Grade, daß er bald einer seiner eifrigsten Zuhörer ward. In Dresden, wohin er 1797 zurückgekehrt war, übernahm er die Leitung der Studien des Baron v. Dolst aus Petersburg. Er arbeitete zugleich bei ältern Sachwaltern. Erst nach sechs Jahren trat er selbst als Advokat auf. Sein Dichtertalent schien damals zu schlummern. Mit der Erweiterung seines bürgerlichen Wirkungskreises erwachte jedoch auch in ihm wieder die alte Liebe zur Literatur und Poesie. Von seinen in Taschenbüchern und Journalen zerstreuten Gedichten erschien zu Leipzig 1820 eine Auswahl. Seine Poesieen athmen meistens ein erhöhtes, von Ideen getragenes Gefühl, das sich in wohllautenden Versen ausspricht. Durch rhythmische Harmonie empfiehlt sich auch seine gemeinschaftlich mit K. Th. Winkler (Th. Hell) unternommene Uebersetzung der Lusiade des portugiesischen Dichters Camoens in Ottaverime. (Leipzig 1802. N. A. Ebd. 1807.) — Ein Fragment aus dem zweiten Gesange dieses Gedich-

tes, unter der Ueberschrift: Vasco de Gama's Landung beim König von Melinde, steht in Feßler's *) Eunomia. 1803. November. S. 348 u. f., eine andere Probe in Wieland's Neuem deutschen Merkur. 1804. April. S. 250 u. f. — Zu seinen übrigen poetischen Arbeiten gehören: Zwölf Lieder eines Sachsen, niedergeschrieben im Januar 1814. Dresden 1814. — Die Mutter und ihre Söhne, ein Gedicht. Dresden 1816. Mit 1 Vignette. — Der Sachsenheerd; zur Jubelfeier der goldenen Hochzeit beider königlichen Majestäten von Sachsen. Leipzig 1819. — Sr. Majestät, dem König Friedrich August**) von Sachsen am Tage seiner Jubelfeier, den 16. September 1818. Leipzig 1820. — Eine Erzählung von K., unter dem Titel: Die neue Insel, befindet sich im Morgenblatt 1807. Nr. 159 — 161. — Beiträge, größtentheils Gedichte, lieferte er zu Becker's ***) Taschenbuch für geselliges Vergnügen (1795 — 1796. 1804 — 1806), zu dem von A. Hennings herausgegebenen Genius der Zeit (1796 und 1797), zur Polychorda (1803), zur Eudora (1804), zu Fr. Kind's †) Harfe (Bd. 2. 3—8. Leipzig 1815 u. f. J.), zu dessen Taschenbuch für das gesellige Vergnügen (1816, 1821, 1823, 1824 u. 1826), zur Urania (1817, 1824), zu Th. Hell's Penelope (1817 — 1821), zur Abendzeitung (1817 — 1826), zur Zeitung für die elegante Welt (1817 u. 1818), zu dem Gesellschafter von Gubitz (1817 — 1819), zu dessen Gaben der Milde (1817 und 1818), zu den Rheinischen Blüthen (1819), zur wiener Mode- und Theaterzeitung (1819 u. f. J.), zur Aglaja (1821, 1824 u. 1826), zu v. Biedenfeld's u. Kuffner's Feierstunden (1821 — 1822), zu Fr. Kind's Musen (1821 u. 1822), zu Vater's ††) Jahrbüchern der häuslichen Erbauung u. a. Journalen.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 974.
**) — — — — 5. — — — — S. 449.
***) — — — — 1. — — — — S. 792.
†) — — — — 21. — — — — S. 273.
††) — — — — 4. — — — — S. 139.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Januar.

361. D. 1. zu Haynau (Schleſien) der Kaufmann Mohr — im 64. Jahre.

362. D. 1. zu Hirſchberg der Graf v. Schlabrendorf auf Wiltſchau — im 73. J.

363. D. 1. zu Halle der Juſtizrath Vogel.

364. D. 2. zu Breslau der Kaufmann Münzenberger — im 70. J.

365. D. 3. zu Berlin Artilleriehauptmann von Fehrentheil u. Gruppenberg — im 32. J.

366. D. 3. zu Langenbielau (Schleſien) der Juſtiz-Kommiſſär Goguel — im 70. J.

367. D. 3. zu Breslau der Lieutenant im 11. Inf.-Regimente von Poſer — im 28. J.

368. D. 3. zu Ottendorf der k. k. Oberförſter Puttrich — 63 J. alt.

369. D. 3. zu Oſterwieck der Oberprediger und Superintendent emer. Fr. W. Schliepſtein — im 89. Lebensjahre.

370. D. 4. zu Trachenberg (Schleſien) der Bürgermeiſter a. D. Krantz.

371. D. 4. zu Landeck (Schleſien) der emer. Pfarrer Lux — im 81. J.

372. D. 4. zu Siegen der Hofrath Dr. Schenck — in dem Alter von 76 J.

373. D. 5. zu Königsberg in Pr. der Oberſt a. D. von Carlowitz — im 67. J.

374. D. 5. zu Liegnitz der Lieutenant a. D. Gallinatius — 79 J. a.

375. D. 5. zu Halle F. W. Geiſt, prakt. Wundarzt an der Provinzial-Irrenheilanſtalt daſ. — in dem Alter von 57 Jahren. Er hinterließ Gattin und Kinder.

376. D. 5. zu P. Wartenberg der Rittmeiſter a. D. von Teichmann — 70 J. a.

377. D. 5. zu Breslau der Hauptmann im 23. Inf.-Regiment von Wagenhoff — 43 J. a.

378. D. 5. zu Breslau der Premier-Lieutenant und Kommandirende der 11. Inval. Abth. Wilke — im 73. Jahre.

379. D. 6. zu München Sigm. Chrn. v. Köpper, kön. bair. pens. Major, Ritter der kön. französ. Ehrenlegion und der kön. griechischen Erlöserordens der silbernen Krone.

380. D. 6. zu Breslau der Lieutenant a. D. Schmidt — im 73. J.

381. D. 6. zu Breslau der Prov.-Steu.-Dir.-Sekretär Seger — im 61. J.

382. D. 6. zu Dresden der pens. Hofsekretär Seyfert — 75 J. a.

383. D. 6. zu Helsingfors der k. r. General u. Chef der Gensd'armerie v. Wulffert.

384. D. 7. zu Roda der herzogl. sächs. altenb. pens. Forstmeister Beuchel — 73 J.

385. D. 7. zu Jena der Verlagsbuchhändler u. Buchdruckereibesitzer Mauke — 67 J.

386. D. 7. zu Darmstadt der pens. Reg.-Rath in Rheinhessen Aloys Pfüll — 86 J. 2 M. 23 T. alt.

387. D. 7. zu Ziegenhals (Schlesien) der Major a. D. v. Rosenberg.

388. D. 7. zu Breslau der Banquier und Stadälteste Salice — 58 J. a.

389. D. 8. zu Köln der Bildhauer Heinrich Klein — im Alter von 68 J.

390. D. 8. zu Breslau der Kaufmann Stache — 53 J. a.

391. D. 8. zu Prag Wenz. Alo. Swoboda, Professor der Humanitätsklassen am kleinseitner Gymnasium, auch als Schriftsteller „Tragisches Theater der Römer. Uebersetzt und mit Anmerkungen, Einleitung und Vergleich versehen. 1. Bd. Seneca“ 1817 — „Die Königinhofrr Handschrift. Verdeutscht und mit einer historisch-kritischen Einleitung versehen“ 1819 und 1829 — „Muster redender Künste, aus römischen Klassikern.“ 3 Thle. 1820 — 29 — „Allgemeine Theorie der Tonkunst“ 1826 — „Harmonielehre“ 1828 bekannt — 57 J. a.

392. D. 9. zu Breslau der Major a. D. von Aulock-Mylecki — im 74 J.

393. D. 9. zu Breslau (?) der Armenhaus-Inspektor Kupke — 51 J. a.

394. D. 9. zu Schmiedeberg (Schlesien) der Kaufmann Zschörper — 58 J. a.

395. D. 10. zu Wien Ign. Freiherr von Brenner-Felsach, k. k. Hofrath im Ministerium des Aeußern und des kaiserl. Hauses, Schatzmeister des militärischen Maria-Theresien-Ordens, Kommandeur und Ritter vieler Orden, Verfasser der Schriften: „Ausflug von Konstantinopel nach Brussa in Kleinasien im J. 1795", 1808, „Bruchstücke aus den Papieren des Türken Hassan." 3 Thle, 1809, mehrere Aufsätze in den „Deutschen Blättern des österreichischen Kaiserstaates" 1810 u. s. w. — 77 J. a.

396. D. 10. zu Breslau der k. Professor J. Raabe, Lehrer an der dasigen Kunst-, Bau- und Handwerksschule, früher großherzogl. hessischer, dann königl. sächsischer Hofmaler, 1814 f., Ingenieuroffizier im preußischen Generalstabe, ein vielseitig gebildeter Künstler, als Porträt- und Historienmaler geschätzt, geb. zu Deutsch-Wartenberg in Schlesien 1780. (Vergl. Nagler's Künstler-Lexikon XII. 180 f.)

397. D. 10. zu Dresden der Hof- und Justizrath v. Nostitz.

398. D. 11. zu Breslau der pens. Rathhausinspektor Klug — im 72 J.

399. D. 11. zu Danzig der königl. Konsistorialrath und vormalige Hofprediger Dr. Schmidt, Ritter des rothen Adlerordens u. s. w.

400. D. 11. im Benediktinerkloster Rheinau im Kanton Zürich P. Stephan Schweizer, Konventual der 1841 aufgehobenen Cistercienserabtei Wettingen im Kanton Aargau — 45 J. a.

401. D. 11. zu Breslau der Kaufmann M. Traube — 56 J. a.

402. D. 11. zu Breslau der Lieutenant im 23. Inf.-Regiment v. Tschirsky n. Bögendorf I. — 30 J. a.

403. D. 11. zu Eggenfelden (Bayern) der Rentb. David Weydner, R. d. M.-O.

404. D. 12. zu Bilseck der Arzt Dr. Frz. X. Ldwg. Giehre — 42 J. a.

405. D. 12. zu Baireuth der pens. Reg.-Rath Franz Rivet.

406. D. 12. zu Lübeck der Senator Christian Ernst Frdch. Weber.

407. D. 12. zu Breslau der Oberst a. D. v. Wulffen — 60 J. a.

408. D. 13. zu Kiel der Literat Christ. Feldmann.

409. D. 13. zu Wien an Lungenlähmung nach fünftägigem Leiden der Buchhändler Moritz Friedrich Jasper — im 44. Lebensjahre. Seine Wittwe ist Emilie geb. Dickhut.

410. D. 13. zu Wien Dr. jur. Ferd. Scherer, Hof- und Gerichtsadvokat, vormaliger Dekan der philosophischen Fakultät der dortigen Universität — 40 J. a.

411. D. 13. zu Celle der Konf.-Rath und Superintendent des Fürstenthums Lüneb. Dr Schuster.

412. D. 13. zu Wien der Buchhändler P. Sollinger.

413. D. 14. zu Groß-Zölling bei Oels (Schlesien) der emer. Erzpriester und Schulinspektor, Pfarrer Adler — im 80. J.

414. D. 14. zu Zeulenroda der gewes. k. s. Lieuten. v. Feilitzsch — 61 J. a.

415. D. 14. zu Dillingen Apotheker Keller, Vorstand des Apothekergremium von Schwaben und Neuburg, korrespondirendes Mitglied der pfälzischen Gesellschaft für Pharmacie ꝛc. In das „Jahrbuch für prakt. Pharmacie" hat er viele schätzbare Aufsätze geliefert.

416. D. 14. zu Amberg Marianne Freifrau von Schwerin, geb. Gräfin v. Lamberg, St. Anna-Stiftsdame — 80 J. a.

417. D. 14. zu Wien Leop. Trattinik, jubil. Kustos des k. k. Hof-Naturalienkabinets seit dem J. 1808, früher Privatgelehrter zu Wien; durch zahlreiche Schriften wohl bekannt. Uns liegen vor: Anleitung zur Kultur der ächten Baumwolle in Oesterreich. Wien 1797. — Fungi austriaci iconibus illustrati; descript. ac histor. natur. complet. addidit. Fasc. I — VII. 1804 ff. (Auch deutsch unter deutschem Titel.) — Mykolog. Kabinet, m. ausführlichem Texte in deutscher und lateinischer Sprache. Mehere Liefer. Wien 1805. — Die eßbaren Schwämme des österr. Kaiserstaates in 30 Wachsabbildungen. (Dieselben mit ausgem. Abbild. Ebd. 1807. — Thesaurus botanicus. 20 Fascic. Ibid. 1807. f. Mit ausgem. Kupfern. — Observationes botanicae. 4 Fasc. Ibid. 1811 ff. — Archiv der Gewächskunde in 6 umfangreichen und kostspieligen Abtheilungen, wovon jede einzeln zu haben ist. Ebendf. 1811 ff. — Oesterr. Blumenkranz. Ein poet. Taschenb. f. Freunde der schönen Natur. Ebd. 1820. — Botanisches Taschenbuch. Ebd. 1821. (Mit seinem Portrait.) — Syn-

odus botanica omnes faimlias, genera et species plantarum illustrans. Tom. I. IV. (Jeder Theil hat einen besondern Titel.) Ibid. 1823 f. — Genera nova plantarum iconibus observationibusque illustrata. Fasc. I. II. Ibid. 1825. — Er war 85. J. a.

418. D. 15. auf Grönwald in Holstein der Gutsbesitzer K. Martens — im 37. Lbsj. Hintl. als Wittwe Louise geb. Jessen.

419. D. 15. zu Bonn der königl. Regierungs-Forstrath a. D. Johann Jos. Pick in Folge wiederholter Schlagflüsse — im Alter von 75 Jahren.

420. D. 15. zu Wunsiedel Joh. Gc. Rubner, Dekan, Stadtpfarrer und Distriktsschulinspektor.

421. D. 15. zu Ebern (Bayern) der Dechantpfarrer Vitus Schöpner.

422. D. 15. zu Wien der Schauspieler Schwarzmann, vom josephstädter Theater.

423. D. 15. auf d. 16. zu Berlin der Buchhändler Wilh. Schüppel — im 72. J.

424. D. 16. zu Bonn der königl. Friedensrichter des Kantons Trarbach an der Mosel, u. Landwehrlieutenant Siegfried Schultz — in seinem 35. Lebensjahre. Er starb an einem Herzübel und hinzugetretener Wassersucht zu Bonn, wo er wenige Tage zuvor zur Wiederherstellung seiner Gesundheit von Trarbach eingetroffen war.

425. D. 16. auf Stenderuphof im Schleswigschen J. Ch. Thygesen — 64 J. a., Vater des Predigers Th. Thygesen in Altona.

426. D. 17. zu Breslau der Postmeister Dreihardt — 54 J. a.

427. D. 17. zu Röttingen (Baiern) der Pfarrer G. Nikol. Fleischmann.

428. D. 17. zu Darmstadt Joh. Phil. Glock, pens. Oberst des Dragonerregiments, des großherzogl. Ludwigsordens Komthur — 64 J. 5 M. 7 T. a.

429. D. 17. zu Rudolstadt der fürstl. Rechnungsrath Joh. Friedr. Ferd. Henne — 66 J.

430. D. 17. zu Breslau der Stadtgerichtssekretär Richter — im 68. Lbsj.

431. D. 18. zu Diesbach (Kanton Bern) der Dekan Rudolph Bachmann, seit 1795 zum Predigtamte ordinirt, 1797 Lehrer zu Nidau, 1799 Pfarrer zu Diesbach, 1822 Kämmerer und 1833 — 34 Dekan der Klasse Büren, ein würdiger, geachteter Geistlicher, der den 12. Nov. 1848,

von seinem Sohne eingesegnet, seine goldene Hochzeit gefeiert hatte, geb. 8. Sept. 1772 zu Bern.

432. D. 18. zu Oberlößnitz bei Dresden der Dr. Clauß — 57 J. a.

433. D. 18. zu Neiße der emer. Pfarrer Fellbaum von Schlaupitz — im 78. J.

434. D. 18. zu Kittlitz der Oberpfarrer Pannach, Inhaber der k. sächs. goldnen Civilverdienstmedaille — im 86. Lebens- und 61. Amtsj.

435. D. 18. zu Tharand der Sattlermeister u. Jagdzeugfabrikant Stülpner — 85 J.

436. D. 19. Franz Leopold Bauer, ref. kath. Dekan, Pfarrer in Kochenthürn (D. Rottenburg). Geb. zu Mergentheim den 16. Nov. 1780, wurde er Pfarrer zu Wiesenstetten 1812, dann zu Neckarsulm 1827.

437. D. 19. zu Frankfurt a. M. der Konsistorialrath u. erste Pfarrer an der französisch-reformirten Gemeinde Paul Appia.

438. D. 19. zu Uetersen in Holstein der Rektor A. Andresen, 68 J. a., fast 44 J. das. im Amte, hinterl. Familie.

439. D. 20. zu Arnsberg der Postdirektor Mettingh daselbst, plötzlich an einem Schlagflusse, im 71. J. seines Lebens.

440. D. 21. zu Leipzig Dr. phil. J. Jos. Wilh. Lur, prakt. Thierarzt und seit 1819 Senior des Frauenkollegium, Verfasser der Schriften „Der Thierarzt ist einer der wichtigsten Männer im Staate" 1800, „Originalien über Gegenstände d. Staatsökonomie u. Veterinärpolizei" 1807, „Ueber das Abdeckerwesen u. die Folgen seiner Aufhebung" 1819, „Die Isopathik der Contagionen" 1833, und dann meherer homöopath. Veterinärschriften, geb. zu Oppeln in Schlesien am 8. April 1773.

441. D. 21. zu Bergheim auf seinem Schlosse der regierende Graf Karl zu Waldeck und Pyrmont — 71 J. a.

442. D. 21. zu Breslau der Lehrer Weisel — im 62. J.

443. D. 21. zu Gleiwitz Senator Woditzka — 75 J. a.

444. D. 22. zu Gaildorf der k. würtemb. Oberamtsarzt u. Hofmedikus Dr. Gli. Heinr. Mößner, Verf. der Schrift „De confirmatione pupillae artificialis" 1823 und meherer Aufsätze im „Medicin. Korrespondenzblatt würtemb. Aerzte" und Schmidt's „Jahrb. der Medicin" —

50 J. a. (Vgl. Callisen, med. Schriftst.-Lex. XIII. 130. XXX. 405.)

445. D. 22. zu Dresden der Bürgermeister Schanz — 45. J.

446. D. 22. zu Bielau b. Neiße der Pfarr. Schmidt — im 45. J.

447. D. 22. zu Zürich Altrathsherr Vogel im Berg, einer der letzten Freiheitskämpfer aus der ersten französ. Revolution — 88 J. a.

448. D. 23 zu Neumünster in Holstein der Zollverwalter Gardthausen, hinterl. Wittwe Sophie, geb. Rewald u. 4 kleine Kinder.

449. D. 23. zu Hammelburg (Bayern) der Stadtpfarrer Joh. Franz Kirchner.

450. D. 23. zu Butzbach Karl Christoph Steinberger, Kirchenrath u. Oberpfr. — 71 J. 10 M. 18 T.

451. D. 23. zu Berlin der k. preuß. Regimentsarzt a. D. Dr. Werdermann, Verfasser einiger Aufsätze in medicin.-chirurgischen Zeitschriften — 85 J. a. (Vergl. Callisen, med. Schriftst.-Lex. XXI. 41 f.)

452. D. 24. zu Itzehoe der verabschiedete k. dänische Major Bartholomäus v. Goldt — im 82. Lebensj., hinterl. als Kinder Henning Goldt, Dr. ph., Karoline u. Sophie Goldt.

453. D. 24. zu Leipzig der Kaufmann Hänel von Cronenthall — 61 J.

454. D. 24. zu Hippoltstein b. Gräfenberg der quiesc. k. bayer. Gymnasialprofessor J. Cph. Huscher, früher seit 1806 Direktor eines Erziehungsinstituts zu Wartenfels in Franken, seit 1808 Professor zu Bamberg, Verfasser der Schrift „Skizze einer Kulturgeschichte der deutschen Städte" 1808, einer „Abhandlung zur Geschichte der röm. Gesetzgebung, die Innungen, Gewerbe u. den Handel betreffend", in Dippoldt's u. Köthe's „Allgem. hist. Archiv" 1811 u. a., geb. zu Asch bei Eger am 6. Jan. 1774.

455. D. 24. zu Ederen (im Kreise Jülich) der Pfarrer Johann Wilhelm Niviants.

456. D. 24. zu Peiskretscham (Schlesien) der Justizrath Wodack — 68 J. a.

457. D. 25. zu Breslau der Regimentsarzt a. D. Dr. Cador — im 58. J.

458. D. 25. zu Delmenhorst bei Bremen Emanuel Christ. Ferd. Gerber, pens. hann. Oberst — 86 J. (S. Friedrich, Hauptm. in österr. Diensten).

459. D. 25. zu Dresden der k. sächs. Hauptmann v. Rouvroy.

460. D. 25. zu Ulm v. Schaich, Rittmeister im 3. Reiter-Reg. — 60 J. a. R. m. D.

461. D. 25. zu Görlitz der Sekond-Lieutenant im 5ten Jägerbataill. K. D. G. von Schlabrendorf — im 22. J.

462. D. 25. zu Lauban J. G. Scholz, Lehrer der dasigen Elementarschule — 39 J. a.

463. D. 25. zu München der k. bayer. Staatsrath Joh. Karl Betterlein, früher Regierungsdirektor zu Bayreuth und durch seine Wirksamkeit als Abgeordneter auf meheren Landtagen bekannt.

464. D. 26. zu Breslau der Oberlehrer emer. Metzdorf — 67 J. a.

465. D. 26. zu Schleswig der Oberstlieutenant Fr. Ludw. Chr. von Oertz, 83 J. 5. M. alt, hinterläßt viele Freunde und Bekannte.

466. D. 26. zu Sagan der Pastor Posner — 43 J. a.

467. D. 26. zu Breslau der Professor Dr. J. Fr. Kloßmann, Prorektor am Magdalenen-Gymnasium, ein verdienter Schulmann — im 54 J.

468. D. 27. zu L. Waltersdorf (Schlesien) der Pastor Krisch — im 42. J.

469. D. 27. zu Köln der ehemalige Kanonikus zu St. Andreas dahier Joh. Gerhard Schäfer — im 73. Lebensj.

470. D. 27. zu Marklissa der Kaufmann u. Rittergutsbesitzer Stölzer.

471. D. 27. zu Breslau Dr. H. C. Wilh. Krauß, Sekretär der medicin. Sektion der schles. Gesellschaft für vaterländ. Kultur, ein erfahrener Arzt, Verfasser meherer in wissenschaftlichen Zeitschriften abgedruckten Aufsätze und Abhandlungen.

472. D. 27. zu Pirna der Advokat und Gerichtsdirektor Katzer — 48 J.

473. D. 28. zu Dresden der Dr. phil. Eduard Franke.

474. D. 28. zu Breslau der Apotheker Kliche — 37 J. a.

475. D. 28. zu Breslau der Lieutenant im 22. Inf.-Regimente Walther v. d. Mosel — im 24. J.

476. D. 28. zu Nördlingen Ernst Wiedemann, Rentbeamteter — 54 J. a.

477. D. 30. zu Breslau der Garnisonprediger J. Chr. Hopf, Ritter d. roth. Adlerordens — im 55. Lbsj.

478. D. 30. zu Breslau der Regier.-Sekretär, Prem.-Lieutenant a. D. Pedell im 48. J.

479. D. 30. zu Haatsch bei Ratibor der Pfarrer Prassek zu Neiße.

480. D. 31. zu Breslau der Kaufmann Selbstherr — 64 J. a.

481. D. 31. zu Dresden der geheime Finanzsekretär Wilcken.

482. Im Jan. zu Schemnitz der Professor der Chemie und Metallurgie an der dortigen k. k. Bergakademie Dr. Jos. Bachmann, von Studirenden magyarischer Abkunft, weil er sich zur deutschen Sache hinneigte, vor der Thür seines Hauses aufgeknüpft.

483. Im Jan. zu Lund Bolmer, Prof. der orientalischen Sprachen an der Universität das.

484. Im Jan. zu St. Petersburg der Hofschauspieler und Inspicient am kais. deutschen Hoftheater Damier.

485. Im Jan. zu Bamberg der Buchhändler J. G. Sickmüller.

Februar.

486. D. 1. zu Kreutzburg der Kaufmann Düring — im 67. J.

487. D. 1. zu Komburg Frhr. v. Milkau, Oberst und Kommandant des Ehren-Invalidenkorps — 67 J. a.

488. D. 1. zu Heilbronn der Mit-Inhaber der Papierfabrik Gebrüder Rauch — Moritz von Rauch.

489. D. 1. zu Zweibrücken nach langen schweren Leiden Dr. med. J. Richter, einer der edelsten Mitbürger, im noch nicht vollendeten 47. Lebensj.

490. D. 1. zu Gießen Dr. phil. Christian Heinr. Christoph Soldan, Pfarrer zu Oberndorf, Bergprediger zu Thalitter u. Inspektor der Diöcese Itter. Er war zu Maibach in Oberhessen am 10. Februar 1775 geboren, studirte zu Gießen, wurde 1798 Konrektor zu Nidda, 1799 Diak. und Lehrer zu Dauernheim, 1800 Pfarrer zu Berstadt, 1805 zu Simmersbach, 1819 zu Oberndorf, 1830 entlassen. — Er schrieb: W. F. Hegel's Kürzere griech. Sprachlehre. Weißenfels 1799. — Der Lehrer an Stadt- u. Landschulen, was er ist u. leisten soll. Gießen 1800. — Neues allgem. deutsches Lesebuch für Bürger- und Landschulen ꝛc. Weißenf. 1801. — Prakt. Anweis. für Volks-

ſchullehrer, welche ihre Lehrlinge im Rechtſchreiben u. in der Abfaſſung der im gem. Leben vorkommenden ſchriftl. Aufſätze üben wollen. Nürnb. 1802. — Zwei Reden in Scherer's „Heil. Reden"; Antheil an dem Archiv f. Homiletik u. Liturgie. Frankf. a. M. 1800 ff.

491. D. 3. zu Neuhaus der Oberförſter Peters, Ritter des roth. Adlerordens — im 66. Lebensj.

492. D. 3. zu Dechtow in der Mark der Rittmeiſter a. D. Graf Adrian von Zieten auf D.

493. D. 4. zu Jackſchönau der Lieutenant im 1. Kür.-Regimente Moritz v. Stegmann.

494. D. 5. zu Soeſt der Kreisphyſikus Dr. Beyer.

495. D. 5. zu Chur der Domſcholaſtikus Vinzenz Doſch.

496. D. 5. zu Werdau der Tuchfabrikant Glob. Leber. Grunig — 81 J. a.

497. D. 5. zu Halle der Steuerrath a. D. Ludw. Villaret — im 77. Lebensj.

498. D. 6. zu Lauſen Nik. Achatz, der letzte Abt des vormal. Benediktinerſtifts Michaelbeuern — 88 J. a.

499. D. 6. zu Dresden der Hauptmann v. Oppell — 83 J. a.

500. D. 6. zu Rendsburg Dr. med. Struve, Oberarzt im Ingenieurkorps. (Durch Art. Lieut. Kartſcher im Duell erſchoſſen.)

501. D. 6. zu Wien der Dr. jur. Aug. Chabert, k. k. Profeſſor des Kirchen- u. röm. Rechts an der Univerſität Grätz — 51 J. a.

502. D. 7. zu Flensburg der Kaufmann u. Deputirte Bürger Hs. Pt. Hanſen, im 49. Lebensj., hinterläßt Ww. Chriſtine, geb. Knudt.

503. D. 7. zu Hemberg im Kanton St. Gallen der reform. Pfarrer Chriſtian Friedrich Kranich, als Dichter und Komponiſt rühmlich bekannt, geb. 1784 im thüring. Kreiſe, ſeit 1818 Pfarrer zu Hemberg, Verf. der Schriften: Blüthen der Natur u. Religion in Gedichten. St. Gallen 1821. — Andeutungen des Sichtbaren vom Unſichtbaren in meheren Predigten. Glarus 1822. — Wie ich Wädenſchweil wieder ſah. Etwas zur Belebung des vaterländ. Sinnes. Ebd. 1823.

504. D. 7. zu Oberglogau der Stadtpfarrer u. fürſtbiſchöfl. Kommiſſar Matulke.

505. D. 7. zu Dresden der Dr. med. Schmalz — 73 J. a.

506. D. 7. auf der Reise von Buena-Vista nach Santos der Schiffskapitän Steengrafe.

507. D. 8. zu Breslau der Portraitmaler u. Professor Becker — 82 J. a.

508. D. 8. zu Militsch (Schlesien) der Kreisphysikus Dr. Dierbach.

509. D. 9. zu Erlsbach der k. k. österr. Hauptmann v. Beulwitz.

510. D. 9. zu Schaafstedt der emer. Bürgermeister und Kaufmann Gottfr. Wilh. Reiff — 85 J. a.

511. D. 10. zu Breslau der Redakteur Becker — 40 J. a.

512. D. 10. zu Ellwangen Braun, Oberjustizprokurator — 47 J. a.

513. D. 10. zu Liegnitz der Oberlehrer Sal. Sachs — 71 J. a.

514. D. 11. zu Liebenwerda der k. preuß. Hauptm. und Obersteuerkontroleur Johann Aug Dürfeldt — 68 J. a.

515. D. 11. zu Breslau der Oberstlieutenant a. D. v. Paczensky et Tenczyn — 59 J. a.

516. D. 11. zu Daarz bei Massow der Kaufmann und Stadtrath C. Saath — im 75. Lebensj.

517. D. 12. zu Würchwitz der Rittmeister a. D. von Busse — im 69. J.

518. D. 12. zu Wannweil der evangel. Pfarrer Camerer — 57 J.

519. D. 12. zu Bonn der königl. Oberbergrath Jo. Andr. Koch, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit d. Schl. — im 72. Lebensj.

520. D. 12. zu Breslau der Kaufmann Langenmayr — 78 J. a.

521. D. 12. zu Bremen der Dr. med. Hermann Ludolph Ploß — 33 J.

522. D. 12. zu Wiesbaden der Hofkapellmeister Chr. Rummel, der auch in weitern Kreisen durch seine Schulwerke für das Klavier, seine Klavierkompositionen und als praktischer Musiker bekannt.

523. D. 12. zu Berlin der Prediger Jean Louis Saunier, bis 1838 zugleich Professor am Collège royal français, Verf. einiger Abhandlungen in Programmen, in hohem Alter.

524. D. 12. zu Konstanz Edmund v. Tugginer aus Solothurn, preuß. Hauptmann in engl. Diensten.

525. D. 13. zu Münſterberg (Schleſien) der Pfarrer Euſtach. Joſ. Fiſcher — 71 J. a.

526. D. 13. zu Pyritz der penſ. Juſtizrath Ch. A. Bandelow.

527. D. 14. zu München der Generalſekretär des k. Kriegsminiſterium u. Ritter des k. griech. Erlöſerordens (ſilbernes Kreuz) Philipp Ueberzig — im 52. J.

528. D. 14. zu Roſenheim der Kaufmann und Magiſtratsrath J. B. Buchberger.

529. D. 14. in der Irrenanſtalt zu Stuttgart Wilh. Burckhardt, ehem. ev. Pfarrer zu Neipperg.

530. D. 14. zu Lüneburg der Salinendirektor Hagemann — 58 J. a.

531. D. 14. zu Dresden der k. ſächſ. Oberſtlieuten. Hann — 68 J. a.

532. D. 14. zu Bellamont (Würtemb.) der kathol. Pfarrer Selig — 39 J. a.

533. D. 15. zu Zwickau der Advokat Raſcher.

534. D. 16. zu Langenwaldau (Schleſien) der Paſtor Balthaſar — 74 J. a.

535. D. 16. zu Zittau der Tuchfabrikant Kubig — 52 J. a.

536. D. 16. zu Weſtheim Auguſt Heinr. Reinhold, Pfarrer daſ. — 82 J. a.

537. D. 17. zu Kahlen (Würtemberg) Pfleghaar, kathol. Pfarrer — 36 J.

538. D. 17. zu Münſter der Prinz Friedr. Wilh. Waldemar von Preußen, geb. am 2. Auguſt 1817, Sohn des Prinzen Wilhelm, Bruder Friedrich Wilhelm III., nahm Theil an dem Feldzuge der Engländer gegen die Sikhs in Indien, begraben am 28. Febr. in Berlin.

539. D. 17. zu Baſſecourt (Kanton Bern) der kath. Pfarrer P. Heinrich Schafftter, Kanonikus des 1793 aufgehobenen Prämonſtratenſerſtiftes Bellelai — 84 J. a.

540. D. 17. zu Wehrau (Schleſien) der Forſtmeiſter H. Georg v. Spangenberg — im 78. J.

541. D. 17. zu Bobenneukirchen der Ingenieurmajor Spieß — 87 J. a.

542. D. 18. zu Hechingen der Reichstagsabgeordnete, Oberamtsverweſer Baur — 28 J. a.

543. D. 18. zu Dresden der Kommiſſ.-Rath Hennig.

544. D. 18. zu Reſchenbach (Schleſien) der Baurath a. D. Krauſe — im 81. J.

545. D. 18. zu Lichtenſtein der Juſtizamtmann Lorenz — 41 J. a.

546. D 18. zu Leipzig der Gewehrfabrikant Weigandt.

547. D. 19. zu Ludwigsburg Friedrich Ludwig Ulrich Frhr. v. Lutzow, Generalmajor und int. Kommandant der Reiterdivision. (Aeltester Sohn: Friedrich, Oberlieut. im 3. Reiter-Regim.) — 61 J.

548. D. 19. zu Constadt der Pastor prim. Pruffe — im 73. J.

549. D. 19. zu Dresden der Kaufmann Robert Riehle — 40 J. a.

550. D. 19. zu Neustadt bei Stolpen der Leinwand- u. Zwillichfabrikant Roitsch — 62 J. a.

551. D. 19. zu Leipzig der Post-Zollkontroleur Coudray — 48 J. a.

552 D. 19. zu Celle der Kaufmann Friedr. Wilh. Wierß.

553. D. 20. zu Troistedt bei Weimar der großherz. Wildmeister Boß.

554. D. 20. zu Berlin der geheime Oberbaurath K. Benj. Elsner, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse mit Eichenlaub — im 70. Lebensj.

555. D. 20. zu Landeshut der Stadtschullehrer Kuhnert — im 35. Lebensj.

556. D. 21. zu Freiberg der kön. sächsische Floßbaukommissar Lieutenant Beck — 62 J. a.

557 D. 21. zu Kath. Hammer (Schlesien) der Landrath a. D von Deter — 84 J, a.

558. D. 22. zu Solothurn der Alt-Stadtrath Franz Philipp Pfluger — 76 J a.

559. D. 22. zu München der k. bayer. Ministerialrath Martin v. Roth, Ritter des Civilverdienstordens vom heil. Michael.

560. D. 23. zu Berlin der Militär-Intendantur-Sekretär bei'm Gardekorps, Karl Böttner.

561. D. 23. zu Tharand der k. sächs. Ober-Steuerkontroleur Klink — 46 J. a.

562. D. 23. zu Chemnitz der Kantor Wolf — 72 J. a

563. D. 24. zu Johanngeorgenstadt der emer. Pastor Brunner — 70 J. a.

564. D. 24. zu Flensburg der weiland deputirte Bürger u. Kaufmann Joh. Chr. Kaull, geb. zu Riga 1752, also 97 J. alt, Oheim von A. T. J. Möller und Doris u. Sophie Rievesell. Hauptzug seines Charakters war Rechtschaffenheit.

565. D. 24. zu Gramzow der Prediger Theremin — im 56. Lebensj.

566. D. 25. zu Glogau der Kaufmann Hollstein — 62 J. a.

567. D. 26. zu Dresden der Advokat Dr. Eckhardt.

568. D. 26. zu Scherenstetten Schuhmacher, ev. Pfarrer — 59 J.

569. D. 27. zu Ansbach Johannes Behringer, früher am dresdner Hoftheater, seit Okt. 1848 Direktor des Theaters in Ansbach, 36 J. a., in Folge einer Gehirnlähmung. Er hinterläßt eine Wittwe und vier Kinder.

570. D. 27. zu Bremen der Landdrost und Landrath der Ritterschaft, Kommandeur des k. hannov. Guelphenordens, Freih. Maximilian Friedr. v. Böselager auf dem Hause Eggersmühlen — im 73. Lebensj.

571. D. 27. zu Meiningen der Dr. med. Christoph Heinr. Bühner — im 60. J.

572. D. 27. zu Tempelhof der Genremaler Ch. Grothe.

573. D. 27. zu Stöntzsch bei Pegau der Schullehrer Kummer — im 72. Lebens- u. 42. Amtsjahre.

574. D. 28. zu Rüdesheim der gewesene Stadtdirektor Jakob Craz — im 80. Lebensj.

575. D. 28. zu Reinherz der königl. preußische Justizkommissar Grothe — 77 J. a.

576. D. 28. zu Neiße der Orgelbauer Höppke — 82 J. a.

577. D. 28. zu Chemnitz der Pastor M. Kretschmar.

578. D. 28. zu Rendsburg der frühere Kassekontroleur Detlev Georg Ludwig Söndergaard — im 59. Lebensj., hinterläßt Wittwe und Kinder.

579. Im Febr. zu Petersburg Berkholz, Mitglied des deutschen Hoftheaters, an der Cholera.

580. Im Febr. zu Herzogenrauch der Apotheker Karl Leopold Beyschlag.

581. Im Febr. zu Halle der Hauptmann Friedrich Wilhelm Bischoff.

582. Im Febr. zu Harmuthsachsen der Pfarrer Lorenz Brandau.

583. Im Febr. zu Friedrichsfelde der Prediger Bülow.

584. Im Febr. zu Karlsruhe der geheime Finanzrath Bürklen.

585. Im Febr. zu Burgfarrnbach der Fabrikbesitzer Heinrich Buff.

586. Im Febr. zu Karlsruhe der General Franz Corneli.

587. Im Februar zu Eckernförde der Zollverwalter von Coßel

588. Im Febr. zu Innsbruck der Gubernialrath Wilhelm Freiherr v. Eichendorff.

589. Im Febr. zu Eutin der Dr. Wilhelm Encke.

590. Im Febr. zu Verden der Amtmann Kaspar Fritz Friedrich.

591. Im Febr. zu Magdeburg der Kaufmann Otto Gräbe.

592. Im Febr. zu Prenzlau der Bataillonsarzt Dr. Graßhoff.

593. Im Febr. zu München der Generalmajor Joseph v. Grebmer.

594. Im Febr. zu Mühlhausen der Hauptamtskontroleur Hecht.

595. Im Febr. zu Berlin der Kanzleidirektor E. L. W. Heck.

596. Im Febr. zu Polgsen der Pastor Salomon Gottlob Hensel

597. Im Febr. zu Eisleben der Bergschreiber Hugo Heldenhagen.

598. Im Febr. zu Seehausen der Pastor Justus Leopold Hühne.

599. Im Febr. zu Wien Dr. Alex. Hummel.

600. Im Febr. zu Köslin der Kaufmann August Igel.

601. Im Febr. zu Weida bei Gera der Musikdirektor vom Theater zu Potsdam Gustav Kellner. Er war früher Zögling des Schullehrerseminars, dann Musiklehrer zu Weimar.

602. Im Febr zu Wien der Magistratsrath Joseph Kläckl.

603, Im Febr. zu Niederkunnersdorf der Fabrikant Johann Gottlieb Korky.

604. Im Febr. zu Wusterhausen der Domäneninten-dant Krause.

605. Im Febr. zu Sudenburg der Stadtsekretair Ferdinand Lange.

606. Im Febr. zu Halle der Justizkommissar Friedrich Julius Ludwig Marquard.

607. Im Febr. zu Wien der Dr. Friedrich Müller.

608. Im Febr. zu Wien der Hofrath Karl Frhr. v. Pidoll zu Quintenbach.

609. Im Febr. zu Potsdam der Premierlieutenant Alexander v. Puttkammer.

610. Im Febr. zu Merseburg der Regierungssekretär Quaas.

611. Im Febr. zu Quakenbrück der Bürgermeister Anton Schröder.

612. Im Febr. zu Burtehude der Landrath Alexander v. Schulte.

613. Anfangs Februar zu Breslau der Schauspieler Gustav Seelinger, im vorigen Jahre (1848) Direktor des Bamberger Theaters.

614. Im Febr. zu Eger der Priester Jakob Spann.

615. Im Febr. zu Crailsheim der Kaufmann Philipp Thäter.

616. Im Febr. zu Marburg Georg Christoph Ullmann, geb. Medicinalrath und erster Prof. der Medicin — alt 75 J. 9 M 14 T., Prof. seit 1807.

617. Im Febr. zu Offenburg der Buchdrucker Franz Weber.

618. Im Febr. zu Posen der Lieutenant Wilhelm v. Werder.

619. Im Febr. zu Berlin der Fabrikant Ludwig Zachau.

620. Im Febr. zu Tangermünde der Apotheker K. Friedrich Zenkert.

621. Im Febr. zu Bonn der Premierlieutenant Gustav v. Zschüschen.

März.

622. Den 1. zu Breslau der Gymnasiallehrer Adamy — 26 J. a.

623. Den 1. zu Schönberg der prakt. Arzt Johann Baptist Hecking nach langwierigem Leberleiden — im 76. J. seines Lebens.

624. Den 1. zu Altenstadt der Distrikts-Rabbiner Mayer-Mayer — im 58. Lebensj.

625. Den 1. zu Breslau der ehemalige Schulrektor Schallenberg — 48 J. a.

626. Den 1. zu Weißglashütte bei Rheinsberg der pens. Oberförster Seydaak — im 82. Lebensj.

627. Den 2. zu Berlin der Hauptmann a. D. W. Röse.

628. Den 2. zu Schildberg (Großherzogthum Posen) der Landrath v. Borowsky — im 65. J.

629. Den 2. zu Köstritz der fürstlich reußische Kämmerer Meyer — 84 J. a.

630. Den 2. zu Klötzen der königl. General-Landschafts-Direktor Anton Freiherr von Rosenberg auf Klötzen — im 59 Lebensj.

631. Den 2. zu Thorn, der königl. Kriminaldirektor a. D. Karl Heinr. Sasse, Ritter des rothen Adlerord.

632. Den 3. zu Stettin der Hauptmann in der 2. Artillerie-Brigade Wilh. Aug. Niepold — im 51. J.

633. Den 3. zu Altenburg der Rittergutsbesitzer von Pöllnitz — 63 J. a.

634. Den 3 zu Grünberg (Schlesien) der Land- und Stadtgerichtsassessor Scheibel — im 48. J.

635. Den 3. zu Vieselbach der Pfarrer und Adjunkt der Schulaufsicht Karl Friedr. Thümmel, geb. zu Oppurg. Seine Eitelkeit verleitete ihn, ein Gedicht „Maria von Seeldorf" als verunglückte Nachahmung von Voß' „Luise" drucken zu lassen.

636. Den 4. zu Ober-Glogau der Major a. Dienst Dörks — 71 J. a

637. Den 4. zu Eßlingen der Papierfabrikant Ludwig Katz — 73 J a.

638. Den 4. zu Landshut der Kaufmann Michael Kaufmann.

639. Den 4. zu Breslau der Gen.-Kom.-Assist. Leop. Gr. v. Maltzan-Wedell — 49 J. a.

640. Den 5. März zu Halle Ferdinand Hornicke, früher bei'm detmolder Hoftheater längere Zeit engagirt, nach dreimonatlichen schweren Leiden, am Gehirnschlag — im 44. Lbsj.

641. Den 5. zu Prag der Fürst-Erzbischof Aloys Joseph, Frhr. von Schrenck, Legatus natus des apostol. Stuhls, Primas des Königreichs Böhmen, Kanzler der Universität Prag ꝛc.

642. Den 6. zu Kupferberg der Landrichter Gg. Behr.

643. Den 6. zu Werningerode an den Folgen einer Lungenentzündung der Kammerdirektor Benzler.

644. Den 6. zu Einsiedeln der Bezirks-Landammann Dr. med. Adelrich Birchler, ein geachteter Arzt und Beamteter — 41 J. a.

645. Den 6. zu Liestal (Kanton Basellandschaft) Dr. juris Joh Jak. Hug, Landrath, Präsident des Kriminalgerichtes, oft Tagsatzungsgesandter, einer der Begründer der Baselandschaft — 48 J. a.

646. Den 6. zu Waldniel der Bürgermeiſter von Burg- und Kirchſpielwaldniel Guſtav Kirſchkamp, an den Folgen eines nach Bluthuſten entſtandenen Herzleidens — noch nicht 38 J. a.

647. Den 6. zu Potsdam der königl. Major, Ritter J. C. Laake — im 84. Lbsj.

648. Den 6 zu Leipzig der ausübende Arzt Dr. Wachs — 35 J. a.

649. Den 7. zu Breslau der Kaufmann Bergmann — 59 J. a.

650. Den 7. zu Stettin der königl. Oberlandesgerichtsrath Solms — 44 J. a.

651. Den 8. zu Dresden der Finanzcentralkaſſen-Kontroleur Böhme, Inhaber der königl. ſächſ. goldenen Civilverdienſtmedaille — 72 J. a

652. Den 8 zu Oppeln der Ober-Regierungsrath Ewald — 64 J. a.

653. Den 8. zu Plettenberg der Dr. med. Auguſt Hollmann — im Alter von 49 Jahren an den Folgen eines Leberleidens.

654. Den 8. zu Wirſitz (Schleſien) der Landrath Alfred von Randow — im 49. J.

655. Den 8. zu Tuttendorf der Pfarrer M. Ulbricht — 75 J. a.

656. Den 9. zu Minden der königl. preuß. Oberſt a. D. Philipp v. Birkholz.

657. Den 9. zu Neu-Ruppin der Hauptmann a D. Anton Philipp Wilh. v. Hincke.

658. Den 9. zu Einſiedeln P. Johannes Müller, Benediktiner der bekannten Abtei, früher Beichtiger des Kloſters Glattburg, legte die Ordensgelübde ab am 17. Juni 1810, geb. den 18. Sept. 1784 zu Patneu im Tirol.

659. Den 9. zu München Frau Franciſca Xaverie Gräfin Pocci, geb. Freiin von Poſch, Wittwe des königl. bayer. Oberſthofmeiſters Graf v. Pocci, Pallaſtdame und Ehrendame des Thereſienordens — 73 J. a.

660. Den 9. zu Tagelſchwangen, auf dem Heimwege von Zürich raubmörderiſch erſchlagen, der Zunftgerichtspräſident Weidmann aus Moosburg.

661. Den 9. zu Bodzanowitz bei Roſenb. (Schleſien) der Premierlieutenant Zyka 1. Kompagnieführer des 3ten Bataillons des 23. Landwehrregiments — im 37. J

662. Den 10. zu Berlin Julius Curtius, früher Mitredakteur der dort erſcheinenden haude- und ſpener'ſchen Zeitung, zuletzt der berliner Zeitung.

663. Den 10. zu Gerstenberg bei Altenburg der Schullehrer Joh. David Fischer — 72 J. alt. Er war des Schullehrers Sohn in Braunshain bei Altenburg und geb. den 8. April 1777, wurde 1798 Seminarist in Altenburg, 1799 Schullehrer in Seifartsdorf bei Eisenberg und 1807 Schullehrer in Gerstenberg, wo er kurz vor dem goldenen Amtsjubiläum starb.

664. Den 10. zu Bremen der Advokat Louis d'Oleire — 44 J. a.

665. Den 10. zu Weimar der großherzogl. Hofschauspieler und Theater-Inspicient Wilhelm Opitz — im 67. Jahre.

666. Den 10. zu Donzdorf im K. Würtemberg der vormalige k. bayer. Staatsminister Alo. Graf v. Rechberg und Rothenlöwen, Standesherr des K. Würtemberg, geb. am 18. Sept. 1766.

667. Den 10. zu Medzibor (Schlesien) der pensionirte Forstverwalter Schottky — im 76. J.

668. Den 10. zu Gnadenfrei (Schlesien) der Brüder-Gemeinde-Vorsteher Seidel — im 68. J.

669. Den 11. zu Paderborn der kön. Bauinspektor Heinrich Gockel, nach längerem Leiden in Folge hinzugetretener Schwäche — in seinem fast vollendeten 70. Jahre.

670. Den 11. wurde zu München der Kanonikus Schwarz in seinem Bette ermordet und aller seiner Effekten beraubt gefunden.

671. Den 11. zu Dresden der königl. sächs. Kammerherr Graf von Rex.

672. Den 12. zu Solothurn Georg Maximilian Dürholz, Alt-Bezirksgerichtspräsident von Dornach — 63 J. a.

673. Den 12. zu Roßla der gräfl. stollberg. Justiz-Kanzlei- und Konsistorialrath Friedrich Rothmaler — 82 J. a.

674. Den 12. zu Leichlingen der königl. Steuereinnehmer Karl Vetter an den Folgen eines schleichenden Fiebers — in seinem 54. Jahre.

675. Den 12. zu Gostyn der Land- und Stadtgerichtsrath Witteler.

676. Den 13. zu Festenberg (Schlesien) der Pastor prim. Schmidt — im 69. J.

677. Den 13. zu Bilsen der Hauptmann a. D. und vormal. Legionair Johann Gottfr. Tieusch.

678. Den 13. zu Neuhauſen in Niederbayern das durch ſeine humoriſtiſchen Vota bekannte ehemalige Mitglied der Ständekammer, Oekonom Simon Weinzierl.

679. Den 13. zu Kleinwaltersdorf bei Freiberg der Paſtor Wendler — 70 J. a.

680 Den 14. zu Ratibor der Kammerrath Brockmann — 57 J a.

681. Den 14. zu Halle der Oberſt Papendick — 65 J. a.

682. Den 14. zu Samter der Apotheker Joh. Fr. Beigel — 53 J. a.

683. Den 15. zu Entringen der evangeliſche Pfarrer Boſſert — 73 J. a.

684. Den 15. zu Stuttgart G. J. Hartmann, kön. würt. Staatsrath — 74 J. a.

685. Den 15. zu Bankweiler der Bürgermeiſter Hermann Joſeph Kochs — im Alter von 65 Jahren, nach mehrjährigen Bruſtleiden, dem ſich zwei Jahre vorher ein Schlaganfall zugeſellt hatte.

686. Den 15. zu Altona K. Fr. Kroymann, 7ter Lehrer am daſigen Gymnaſium, ſeit faſt 50 Jahren als Portraitmaler bekannt.

687. Den 15. zu Breslau der Regierungsrath Lebius — 45 J. a.

688. Den 15. zu Herrenberg der Arzt Dr. Mezger durch einen Sturz vom Pferde — 42 J. a.

689. Den 15. Johann Karl Schulze, Oberlehrer an der Bürgerſchule zu Kamenz ſeit 1818, geboren zu Zittau 1779.

690. Den 16. zu Wolfegg der f. wolfegg'ſche Leibarzt Dr. Bodenmüller in Folge der Blatternkrankheit, welche er ſich in ſeinem Berufe zugezogen hatte — 45 J. 6 T. a. Er hinterläßt eine Wittwe mit 4 Kindern.

691. Den 16. zu Görlitz der Juſtizkommiſſair Haupt — im 83. J.

692. Den 16. zu Grottky (Schleſien) der Amtmann Siegroth — im 75. J.

693. Den 17. zu Naumburg der Stiftsbaumeiſter Feller — 76 J. a.

694. Den 17. zu Ober-Glogau der Juſtitiar Kremſer — 34 J. a.

695. D. 17. Joſeph Aloys Mayer, kath. Pf. zu Donzdorf (D. Rottenburg). Geb. zu Ellwangen den 6. Aug. 1789, zum Prieſter geweiht 1812, dann Pf. zu Renningen 1821, zu Donzdorf 1826.

696. Den 17. zu Breslau der Amtsrath Puchelt — 60 J. a.

697. Den 18. in der Stadt Schleswig plötzlich am Lungenschlagfluß der Abgeordnete zur schleswig-holstein'schen Landesversammlung H. Greve aus Elmshorn bei Glückstadt — im 61. Lebensj., hinterl. als Wittwe C. M. Bockel und 6 Kinder.

698. Den 18. zu Würzburg der kön. bayr. Hofrath und ord. Professor der Anatomie und Zootomie Dr. M. Münz, früher seit 1812 Prosektor und 1821 — 29 Prof. der Anatomie und Physiologie zu Landshut, Verfasser der Schriften: „Anatomische Tafeln mit erklär. Text" 1815, „Handbuch der Anatomie d. menschlichen Körpers. 1. Thl. Muskellehre." 1815. 2. Aufl. 1821. 2. — 4. Thl. 1. u. 2. Abth. 1821 — 36, geb. den 5. Febr. 1785. Vergl. Callisen's med. Schriftst.-Lex. XIII. 349–51. XXX. 485 ff.

699. Den 18. zu Dürrenzimmern der evang. Pfarrer Gustav Schunke — 34 J. a.

700. Den 18. zu Oppeln der Regierungssekretär Stephan — 53 J. a.

701. Den 19. zu Leschnitz (Schlesien) der Pfarrer Krebs — 68 J. a

702. Den 19. zu Bönigen (Kt. Bern) der Alt-Schulvogt Joh. Michel — 93 J. a.

703. Den 19. zu Wien der Dr. jur. Franz Nemetzek, k. k. Rath und Jubilar-Professor an der Universität, emerit. Direktor der k. k. Taubstummenanstalt, 82 J. a.

704. Den 19. zu Denkhaus der kön. preuß. Major a. D. Ritter Eduard von Stülpnagel.

705. Den 20. zu Heiligenstedten der kön. dän. General Graf Otto von Blome, Ritter des Elephanten- und des heil. Andreasordens — im 80. Lbsj., früher viele Jahre dän. Gesandter in Rußland, hinterläßt Geschwisterkinder.

706. Den 20. zu Oelsnitz der vormalige Bürgermeister Rudolph aus Meerane — 70 J. a.

707. Den 20. zu Eupen der Tuchfabrikant Heinrich Weynands — in seinem 73. J.

708. Den 20. zu Wien Joh. Chr. Maria Ritter von Bruchmann in Wien, Ritter des päpstlichen St. Gregororden, k. k. priv Großhändler, Ausschuß des k. k. priv. Großhandlungs-Gremium, Direktor der österr. Nationalbank und der pottendorfer Baumwoll-Spinnfabriks-Gesellschaft, Interessent der pottendorfer Flachsgarn-Spin-

nerei ꝛc., nach einem kurzen Krankenlager im 81. Lebensjahre.

709. Den 21. zu Vierraden der Prediger Samuel Friedr. Küſter — 74 J. a.

710. Den 21. zu Pirna der geweſene Pfarrer Muff aus Königſtein — 78 J. a.

711. Den 22. zu Behringersdorf der daſige Pfarrer Gl. Friedr. Wilh. Agathon Bertholdt — 30 J. a.

712. Den 22. zu Leipzig der Wollhändler Friedrich.

713. Den 22. zu Strößendorf Friedr Chriſt. Herold, Pfarrer daſ. — 35 J 8 M. a.

714. Den 22. zu Dresden der Appellationsgerichtsſekretär D. Kraft.

715. Den 22. zu Marne in Süderditmarſchen der Kirchſpielvogt Nik. Maaßen, hinterl. Kinder u. Enkel.

716. Den 22. zu Darmſtadt Joſephine Anna Marie, des Oberhofmeiſters Siegmund von Perglas Wittwe, geb. Gräfin von Taufkirchen — 83 J. 1 M. 22 T. a.

717. Den 23. zu Rüſterſiel der Kaufmann Hans Friedrich Gräpel — im 71. Lebensj.

718. Den 23. zu München Georg Merkl, k. penſ. Obermauthbeamteter — im 75. Lebensj.

719. Den 23. zu Reichenbach bei Eiſenberg d. Schullehrer Prübl — 73 J. a.

720. Den 23 zu Schwarzbach bei Colditz der Pfarrer Rüdiger.

721. Den 23. zu Dresden der geheime Regierungsrath Thieriot — 70 J. a.

722. Den 24. zu Koblenz der Kriegsrath bei der königlichen Intendantur des 8. Armeekorps daſ. Heinrich Heidegger in Folge eines organiſchen Lungenleidens — in einem Alter von beinahe 62 Jahren.

723. Den 24. zu Pogrzebin (Schleſien) der Pfarrer Röſch — im 72. J.

724. Den 24. zu Schneeberg der Zehntner Schmid — 63 J. a.

725. Den 24. zu Chemnitz der königl. ſächſ. Oberlieutenant Wahlmann — 27 J. a.

726. Den 25. zu Koblenz der Kaufmann und Rendant am daſigen königlichen Gymnaſium Chr. Lud. Arnold an einem chroniſchen Bruſtleiden — in einem Alter von 64 Jahren.

727. Den 25. zu München Maria Thereſia Gräfin von Deroy, geb. Freiin von Scherer, königl.

Reichsraths- und Generallieutenants-Wittwe, Pallastdame der Königin — im 72. Lebensjahre.

728. Den 25. zu Hohenfeld Christoph Friedrich Grieninger, Pfarrer das. — 69 J. a.

729. Den 25. zu Mannheim der Landrichter Jos. v. Haasy — 60 J. a.

730. Den 25. zu Aachen der Premierlieutenant a. D. von der 7. Artilleriebrigade, und königl. Polizeikommissar das., Gustav Westphal, nach dreimonatlichem schmerzhaften Krankenlager im 52. Jahre seines Alters.

731. Den 26. zu Berlin der Major a. D. Ernst Pfeil.

732. Den 27. zu Richterschwil im Kanton Zürich Dekan Joh. Kasp. Fäsi, früher auch Schulinspektor, in hohem Alter Verfasser der „Nachricht von der Töchterschule im Frauenkloster bei Zug." Zürich 1811. — „Zum Andenken an Ge. Heinr. Werndli von Zürich, gew. Vorsteher der malay'schen Kirche in Ostindien. Ebd. 1819."

733. Den 27. zu Berlin der Fabrikant Karl Chr. Haller — im 57. Lebensj.

734. Den 27. zu Frankfurt a. M. August Wiebker, Gerichtsdirektor aus Ückermünde, als Abgeordneter zur Reichsversammlung, nach kurzer Krankheit Er war Mitglied der erbkaiserlichen Partei und wurde am Morgen des 29. beerdigt. Der Präsident der Nationalversammlung und eine ansehnliche Anzahl von Abgeordneten begleiteten die Leiche des ehrenwerthen Kollegen u. Freundes zu ihrer Ruhestätte. Nach der Leichenrede des Pfarrers Steiz sprach der Abgeordnete Nitze von Stralsund am Grabe den Nachruf der Freunde. Gesang begann und beschloß die ernste Feier.

735. Den 28. zu Dresden der geheime Finanzsekretär Klee — 74 J. a.

736. Den 28. zu Knauthayn der emeritirte Kantor Meißner — 80 J. a.

737. Den 29. zu Laugnau (Kanton Bern) der Alt-Regierungsstatthalter und Großrath Ulrich Lehmann.

738. Den 29. zu Langenorla bei Orlamünde der Pfarrer Müller — 75 J. a.

739. Den 29. zu Berzdorf bei Brühl der Pfarrer das. Matthias Sieger, an den Folgen eines Leberübels, nach achttägigem Krankenlager.

740. Den 30. zu Kirchheim der Generallieutenant u. Staatsminister Ernst Freiherr von Hügel — 75 Jahre alt.

741. Den 30. zu Wilster in Holstein Kandidat der Theol. Wilhelm Missen — beinahe 30 J. a., Sohn des 1842 verstorbenen Pastor Matthias Nissen*) in Süsel, hinterl. Mutter, geb. Kochen, Bruder, N. J. F. Nissen, und 4 Schwestern, sowie als Braut Mary Büter.

742. Den 30. zu Oppeln der Kaufmann Leopold Emanuel Schliwa — 57 J. a.

743. Den 31. zu Hirschberg der Kaufmann Lorenz — im 75. J.

744. Den 31. zu Magdeburg der Professor am Gymnasium zu U. L. Frauen Fr. Gabr. Valet, Senior des Konvents und des Lehrerkollegium — im 70. Lebensj.

745. Im März zu Magdeburg der Bürgeroberst Friedrich Wilhelm Aly.

746. Im März zu Affoltern im Kanton Zürich der Bezirkskommandant und Großrath Birkel.

747. Im März zu Magdeburg der Kaufmann Albert Hundrich.

748. Im März zu Lichtenberg der Oberamtmann Friedrich Aug. Lindstedt

749. Im März zu Würzburg der Dr. B. Mohr, ord. Professor der patholog. Anatomie, vorher seit 1840 Privatdocent und Assistent am Juliushospital, Verf. der Schriften „Beiträge zur Kenntniß der organischen Hirnkrankheiten", 1833, „Beiträge zur pathologischen Anatomie", 1838, „Beiträge zu einer künftigen Monographie des Empyems", 1839 u. a. m.

750. Im März zu Blumberg der Hauptmann Heinrich Karl v. d. Osten.

751. Im März zu Bonn der königl. Postsekretär das. Heinrich Ferdinand Podlech an den Folgen einer neunmonatlichen Lungenschwindsucht — im 35 J. seines Lebens.

752. Im März zu Rendsburg der Oberarzt bei'm Ingenieurkorps Dr. Franz Struve.

753. Im März zu Chemnitz der Oberlieutenant Joseph Wehlmann.

April.

754. Den 1. zu Bolligen im Kanton Bern der reform. Pfarrer (seit 1801) Joh. König, geb. im Mai 1764 zu Bern.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg des N. Nekr. S. 1000.

755. Den 1. zu Strelitz der Kammerherr und Landdroſt von Scheve.

756. Den 1. zu Berlin der emerit. Bürgermeiſter Karl Philipp Stägemann.

757. Den 2. zu Solothurn Georg Falkenſtein, 1804—39 Oberförſter des Kantons, dann Brandaſſekuranz-Kommiſſär, Vater des rühmlich bekannten Hofraths Dr. K. Ch. F. in Dresden — 82 J. a.

758. Den 2. zu Waldenburg (Schleſien) der Bergamtsreviſor Hoffmann — im 64. J.

759. Den 2. zu Warmbrunn (Schleſien) der Rechnungsrath a. D. Löſchmann — 69 J. a.

760. Den 2. zu Anrath der Pfarrer daſ. Anton Steinwegs — in einem Alter von 65 Jahren.

761. Den 2. zu Wieſa (bei Annaberg) der Pfarrer Treuth — 63 J. a.

762. Den 3. zu S. Petersburg der General d. Art. Euler; er war der Sohn des berühmten Mathematikers.

763. Den 3. zu Mezingen unter Urach Dr. Geo. Ludw. Kloker, Stadtpfarrer, vorher Helfer daſ., Verfaſſer der Schriften: Streng zuſammenhängende deutſche Sprachlehre 1813, neue veränderte Ausgabe 1816. — Die deutſche Lehrſtunde oder Sprach-, Denk- und Rechtſchreiblehre 1816. — Lateiniſch-deutſches etymolog. Schulwörterbuch zu den Proſaikern aus dem goldenen Zeitalter 1830 u. a. — im 69. Lebensj.

764. Den 3. zu Chemnitz der Kaufmann Patzſchke — 68 J. a.

765. Den 4. zu Berlin der königl. Polizeiſekretär C. W. F. Grimm.

766. D. 4. zu Dunningen (D. Rottenburg) Balthaſar Höhnle, katholiſcher Pfarrer; geb. zu Baldern 3. Mai 1792, Pr. 1816, Pf. zu Magolsheim 1824.

767. Den 4. zu Freiberg der Mathematiker George Julius Hofmann — 36 J. a.

768. Den 4. zu Rudolſtadt der Oberjägermeiſter Karl Ludwig Anton v. Holleben, genannt v. Normann 64 J. a.

769. Den 4. zu Frankfurt am M. der Arzt Joh. Georg Klees. Er ſchrieb: Ueber die weiblichen Brüſte, und Aufſätze in verſchiedenen Journalen.

770. Den 4. zu Görlitz der Chirurg C. F. A. Runzel — 71 J. a.

771. Den 5. zu Limburg der Dombechant Jakob Fölix — im 77. Lebebensjahre.

772. Den 5. zu Freiberg der kön. sächs. Rittmeister Hermann Franz Joseph v. Hann.

773. Den 5. im Hafen von Eckernförde N.N. Preusser, ein geborner Rendsburger. Er diente als Unteroffizier und Oberfeuerwerker im schleswig-holstein'schen Heere gegen die Dänen. Ihm gebührt der Ruhm der glänzendsten Waffenthat, die seit den Freiheitskriegen in die Jahrbücher deutscher Kriegsgeschichte eingetragen werden wird. Am obigen Tage war in den eckernförder Hafen eingelaufen die dänische Fregatte Gefion, das beste Schiff der dänischen Marine, von 64 Kanonen, sowie das Linienschiff Christian VIII. mit 84 Kanonen, worauf die Dänen ungemein stolz waren. Beide Schiffe wurden besiegt nach 8stündigem Kampfe von einer einzigen schleswig-holstein'schen Standbatterie, bestehend aus nicht mehr als 4 achtzehnpfündigen Kanonen, gegen welche die ganze Gewalt der Dänen gerichtet war. Der Kapitain derselben war bei einer zweiten, von den Dänen bereits passirten Batterie. Das höchste Kommando hatte daher über jene 4 Kanonen der Oberfeuerwerker P. Nachdem der glänzende Sieg errungen war und man mit Entsetzen der armen Verwundeten in den Zwischendecken des brennenden Linienschiffes gedachte, war jener heldenmüthige junge Mann, der bis dahin allein die Batterie kommandirt hatte, der Erste, welcher an Bord des Schiffes eilte. Weder Warnungen noch Bitten halfen; er hatte beschlossen zu bleiben, bis alle Verwundeten ans Land geschafft wären. Da flog plötzlich das prächtige Schiff in die Luft und begrub seine Verwundeten mit seinem hochherzigen und großmüthigen Besieger unter einer ungeheuren Feuersäule. Mit doppeltem Schmerz betrauern wir den edlen Tod dieses jungen Helden; die Geschichte der deutschen Marine, die ihm ihre erste Fregatte verdankt, wird seiner nicht vergessen! Er wurde als Lieutenant in den Ranglisten aufgenommen mit der Bestimmung, zum ewigen Andenken als solcher darin fortgeführt zu werden.

774. Den 5. zu Alt-Röhrsdorf bei Wolkenhain der Pastor Schröter.

775. Den 5. zu Heidelberg der pens. Physikus, geh. Hofrath Dr. C. Stein, Verfasser der Schrift: „Der Neckar von Heilbronn bis Heidelberg, mit besonderer Rücksicht auf Wimpfen und die übrigen Soolbäder, Jagstfeld und Offenau" 1843.

776. Den 6. zu Elsenau in Westpreußen der emerit. protestantische Prediger Johannes Christian Agricola — im 84. Lebensj.

777. D. 6. bei der Einnahme der Stadt Catania durch die k. neapolitan. Truppen Karl Bloeſt aus Biel, Hauptmann im 4. Schweizerregimente.

778. D. 6. zu Zwönitz der Wund- und Augenarzt Dr. Ehregott Ferdinand Ehrhardt — 38 J. a.

779. D. 6. zu Gailsheim der daſ. Pfarrer Johann Chriſtoph Matth. Chriſt. Eſenbeck — 73 J. a.

780 D. 6. zu Regis der penſion. k. preuß. Gerichtsamtmann Karl Auguſt Glöckner — 75 J. a.

781. D. 6. zu Wien der k. k. emer. Profeſſor Dr. Franz Edler von Hildenbrand, früher Profeſſor der ſpec. Therapie u. medic. Klinik an der Univerſ. zu Pavia, ſeit 1830 Profeſſ. der ſpec. kathol. Therapie u. Klinik zu Wien, Vf. der Schriften: „Annales scholae clinicae medicae Ticinensis“ 2 Voll. 1826—30, „Animadversiones in constitutionem morborum stationariam“ 1831, „Riflessioni rapsodiche sugli stati morbosi della forze vitali“ 1836, Herausgeber der „Institutiones practico-medicae“ ſeines Vaters Val. Nob. ab H. 1820 sqq., vormals Mitredakteur der „Med. Jahrbücher des k. k. öſterr. Staats“, geb. zu Polniſch-Wierzbowiet am 7. Sept. 1789.

782. D. 6. zu Breslau der Kunſtgärtner Lichthorn — 76 J. a.

783. D. 6. zu Gießen der großh. heſſ. Oberbaurath Karl Müller.

784. D. 6. zu Prag der Profeſſor der Zoologie und Mineralogie Dr. J. S. Presl, ehemal. Reichsdeputirter.

785. D. 6. zu Dresden der k. ſächſ. Kriegszahlmeiſter Theile — 63 J. a.

786. D. 7. zu Bronnzell bei Fulda der quiesc. Reg.-Direktor u. Präfekt zu Fulda Herguet, alt 81 J. 7 M. Es iſt von ihm eine Beſchreibung der fulda'ſchen Münzen erſchienen.

787. D 7. zu Liptitz der emer. Schullehrer Papsdorf — 72 J. a.

788 D. 7. zu Gotha Joh. Chriſtoph Sack, herz. ſachſ.-goth. Rath und Juſtizamtmann a. D. — im 82. J.

789. D. 7. zu Bremen der Kaufmann C. A. Stolz — im 61. Lebensj.

790. D. 7. Dr. med. Swatopluk Prasl, Profeſſ. zu Prag, geboren daſ. 1791. Er docirte Naturgeſchichte in Olmütz und Prag.

791. D. 8. zu Leipzig Friedr. Cichorius, Kuſtos an der Neukirche.

792. D. 8. zu Berlin der Ober-Landes-Gerichts-

Vicepräſident Franz v. Forckenbeck aus Glogau — im 53. J.

793. D. 8. zu Breslau Fr. Dan. Rud. Hilſcher, 1829—1834 theils Mitarbeiter, theils Redakteur der breslauer Zeitung, 1839 der elberfelder, ſeit 1840 der ſchleſ. Zeitung, geb. zu Liegnitz am 10. Mai 1806.

794. D. 8 zu Dresden der k. ſächſ. penſ. Oberhofmeiſter Freiherr von Puteani — 73 J. a.

795. D. 8. zu Ammelshayn der k. ſächſ. Hofbaumeiſter Wolf Otto v. Wolframsdorf, früher bis 1843 Hofbaukondukteur.

796. D. 9. zu Schwyz der Frühmeſſer Joſ. Horat, Mitglied des fünförtlichen geſchichtsforſchenden Vereins

797. D. 9. zu Breslau D. Aug. Adolph Lüdicke, Arzt zu Breslau, Mitgl. d. ſchleſ. Geſellſch. f. vaterländ. Kultur. Er war den 19. Mai 1780 zu Meißen geboren, erlernte die Apothekerkunſt zu Dresden, war Gehilfe zu Halle und in mehreren kleinen Städten, zuletzt in Berlin bis Oſtern 1812. Hier ſtudirte er Medicin, wirkte während der Vakanzen im J. 1813 als Militärarzt in den Spitälern zu Breslau, wo er ſeine Studien dann fortſetzte, den Doktorhut erwarb und als prakt. Arzt ſich niederließ. Er ſchrieb: Diss., qua disquiritur, utrum in Opio insit acidum coeruleum berolinense nec ne. Vrat. 1815. (Dieſe Diſſertat, auszüglich in Schweigger's Journal f. Chemie u. Phyſik. Bd. 17. Heft 4 abgedruckt, gab Veranlaſſung zu Sertürner's in Paderborn Entdeckungen). — Die bemerkenswertheſten Theile in der Bruſt- u. Bauchhöhle des menſchlichen Körpers, nach ihrer Lage zuſammengetragen. Ebd. 1817. — Einige Beob. über die Anwend. der Blauſäure in Nervenkrankheiten; in Hufeland's Journal der Heilk. Bd. 48. Jan. 1819; Beob. eines Falles von Metaſchematismus u. einige Notizen über Cholera morbus in der ſchleſ. Cholerazeit. S. 84 (Jahrg. 1831) und S. 46. (Jahrg. 1832).

798. D. 9. zu Landsberg (Oberſchleſien) der Regier.-Sekretär a. D. Metke — 56 J. a.

799. D. 9. zu Wien der Buchhändler Friedrich Muhl, Geſellſchafter d. Buchhandlung Schaumburg u. Ko. — im 55. J.

800. D. 9. zu Schönefeld bei Leipzig der emeritirte Kantor Pögner — 82 J. a.

801. D. 9. zu Trier der Profeſſor Dr. Max Jul. Schottky, Redakteur der „Saar- u. Moſelzeitung", an einem Lungenſchlage.

802. D. 9. zu Karlsbad der Buchdruckereibes. Karl Schumann aus Schneeberg — 47 J. a.

803. D. 10. zu Ober-Gläsersdorf der Pfarrer Brenner — 78 J. a.

804. D. 10. zu Wien Ign. Frhr. von Gärtner, k. k. wirkl. geh. Rath, Vicepräsident der obersten Justizstelle u. der Hofkommission in Justizgesetzsachen — 74 J. a.

805. D. 10. zu Breslau der Kaufmann Grundmann — 62 J. a.

806. D. 10. zu Breslau der Major a. D. Jördens — 50 J. a.

807. D. 10. zu Breslau der pensionirte Steuerrath Kornek — im 78. J.

808. D. 10. zu Krefeld der prakt. Arzt Dr. K. Aug. Steifensand, Verf. der Schriften „Versuch über die Entwickelungsgeschichte des Gehörs" 1823, „Ueber die Sinnesempfindung. Ein Versuch in der vergleich. Physiologie der Sinnesorgane" 1831, „Ueber Blut u. Nerv, in Bezug auf den gegenwärt. Zustand der Humoral- und Solidarpathologie" 1840, „Deutschlands Heilquellen, übersichtlich dargestellt" 1841. — 45 J. a.

809. D. 10. zu Oppeln Pet. Wenzel, Kollaborator am dasigen kathol. Gymnasium — im 41. Lebensj.

810. D. 11. zu Bremen der Kriminalgerichts-Sekr. Dr. Karl Aug. Rodewald — 39½ J.

811. D. 11. zu Nieder-Arnsdorf bei Schweidnitz der Landrath a. D. von Woikowski-Biedau.

812. D. 12. zu München der Landrath Heinrich Bedall — 69 J.

813. D. 12. Lorenz Conrad, kathol. Pfarrer zu Hoßkirch (D. Rottenburg). Geb. zu Offingen 26. Juli 1785, Pr. 1810, Kaplan zu Neckarsulm 1814, Pfarr. zu Friedberg 1823.

814. D. 12. zu Lögow der Prediger Karl Wilh. Hansen — im 73. Lebensj.

815. D. 12. zu Ehrenbreitstein der Hauptm. a. D. F. H. G. von König in Folge der Brustwassersucht in einem Alter von 83 Jahren

816. D. 12. zu Zwenkau der k. sächs. Revierförster Petzoldt — 57 J. a.

817. D. 12. zu Dresden der Dr. Fr. Aug. Pönitz, prakt. Arzt, durch eine deutsche Uebersetzung der italien. Schrift von P. Assalini „Ueber künstl. Pupillen" 1813 u. mehere Abhandlungen in der „Dresd. Zeitschrift f. Natur- u. Heilk." literarisch bekannt, geb. das. am 7. Aug. 1779.

818. D. 12. zu Neiße Franz Xaver Poppelack, Kanonikus des Domſtifts zu Breslau, emer. Profeſſor u. Regens des k. Gymnaſium zu Neiße, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. — im 80. Lebensj.

819. D. 12. zu Glogau der emer. Juſtizkommiſſar Seydel.

820. D. 12. zu München der königl. Forſtmeiſter u. Triftbeamteter, Ritter des Verdienſtordens vom heil. Michael Franz Waldmann — 58 J. a.

821. D. 14. zu Dresden der kön. ſächſ. Landeszahlmeiſter Hinſching — 70 J. a.

822. D. 14. zu Glogau der Juſtizrath Kurtz — 60 J. a.

823. D. 14. zu Gräfenthal der geweſ. Kreisdirektor daſ. M. F. S. Sinſteden nach langen Leiden in ſeinem 93. J.

824. D. 14. zu Wien der penſ. Major Fr. X. Told von Doldenburg, als dramatiſcher Dichter bekannt.

825. D. 15. zu Sulau (Schleſien) der Bürgermeiſter Fiebig.

826. D. 15. zu Leipzig der Kaufmann Gottlob Friedrich Liebers — 56 J. a.

827. D. 16. zu Dortmund der Kaufmann Friedr. Buchholtz in einem Alter von 63 J.

828. D. 16. zu Medzibor (Schleſien) der Oberamtmann und Premierlieutenant a. D. Liebich — 57 J. a.

829. D. 16. Joh. Georg Neuenhagen, Pfarrer zu Schafheim in der großh. heſſ. Provinz Starkenburg — 85 J. a.

830. D. 17. zu Duisburg der Kaufmann Theodor Carſtanjen im Alter von 88 J. 4 M. an einem plötzlichen nervöſen Lungenſchlage.

831. D. 17. zu Hirſchberg der Kaufmann Dietrich = im 70. J.

832. D. 18. zu Leipzig der Privatgelehrte Lebrecht Friedrich Ludwig Cruſius — 75 J. a.

833. D. 20 zu Grottkau (Schleſien) der Oberamtmann Klimm — im 77. J.

834. D. 21. zu Bremen der Kaufmann Hermann Rieckehoff in Guayama auf Portorico.

835. D. 21. zu Ketſchdorf (Schleſien) der Oberamtmann Ulbrich — 65 J.

836. D. 22. zu Kanſtadt der penſ Oberamtsrichter Hoffacker — 76 J. a.

837. D. 22. zu Gießen Wilhelm Pilger, Doktor

der Rechte, pens. Hofgerichtsrath, gebürtig aus Wetzlar — 81 J. 7 M. alt.

838. D. 23. zu Dresden der emer. k. sächsische Kreis-oberforstmeister Karl Friedrich von Götz — 64 J. a.

839. D. 23. zu Zürich der Oberrichter Hanhart aus Pfäffikon.

840. D. 23. zu Eschenbach (Kt. Luzern) der Kaplan Joseph Sigrist, geb. 1785 zu Imvil.

841. D. 24. zu Zürich J. H. Egli, Sekretär des Erziehungsrathes, um das Volksschulwesen des Kantons vielverdient.

842. D. 24. zu Nieder-Ellguth (Schlesien) der Prem.-Lieutenant a. D., Freiherr von Tschammer-Osten.

843. D. 25. zu Leipzig der Dr. Chr. Fr. Ado. Nischwitz, Lehrer an der öffentlichen Handelslehranstalt, Verf. der Schriften: Kurzer Abriß der Handelsgeschichte. 1. Lief. Alte Geschichte 1835. — Handelsgeographie und Handelsgeschichte der europ. Staaten mit besonderer Berücksichtigung der einzelnen Länder des deutschen Bundes. 3 Thle. 1835—45. u. 1. Thl. 2. Aufl. 1843; geboren zu Zwickau im J. 1796.

844. D. 26. zu Gleiwitz der Kreissteuereinnehmer, Rittmeister a. D. Knothe — im 61. J.

845. D. 26. zu Schönau (Schlesien) der Kaufmann Liebich — 60 J.

846. D. 27. Hochstetter, ev. Pfarrer zu Bittenfeld — 77 J. 5½ M.

847. D. 27. zu Prießnitz (K. Sachsen) Joh. Karl Friedrich Kittau — 54 J. a.

848. D. 27. zu Dresden der Gerichtsdirektor u. Advokat Panzer.

849. D. 27. zu Ratzeburg der prakt. Arzt Dr. Fr. C. Ludw. Rudolphi, k. dän. titul. Justizrath und seit 1838 Landphysikus des Herzogth. Lauenburg, Verfass. der Schrift „Systema orbis vegetabilium novum“ (Gryphisw. 1830).

850. D. 27. zu Breslau der Professor Dr. Johann Anton Wendtke, seit dem April 1820 prakt. Arzt, geb. 16. März 1789 zu Beuchau in Niederschlesien. Am 6. Juni 1823 übernahm er die ärztl. Leitung der v. tharoult'schen Hausarmen-Medicinalanstalt und trat im Herbst 1823 als Lehrer an der damals neugegründeten medic.-chirurgischen Lehranstalt als Lehrer der speciellen Therapie und Klinik ein. Am 8. Jan. 1827 wurde er Mitglied der Prüfungsbehörde u. am 17. März dess. Jahres Privatdocent an der

Universität, worauf am 7. April 1833 seine Ernennung zum Professor der Medicin erfolgte. Zugleich erhielt er den rothen Adler 4. Kl. Er schrieb: Diss. inaug. sistens morbi haemorrhagici maculosi Werlhofii exemplum, adnexa de pathologia et therapia hujus morbi diatribe. Vratisl. 1819. — Ueber d. Krankheiten der Nieren, welche durch Entzünd. dieser Organe vorbereitet u herbeigeführt werden (Rust's Magaz. f. d. gesammte Heilkunde. Bd. 24. Hft. 3. 1827.) — Der Synochus und das intermittirende Fieber, die beiden Grundformen der gegenwärt. herrschenden allgem. Krankheitskonstitution. Ein Beitrag zur prakt. Fieberlehre (Neue bresl. Samml. d. Heilk. Bd. 1. 1829. S. 76—116). — Ueber die Förderung der Krisen in akuten Krankh. Einlad.-Progr. 1830. — Beitr. zur Diagnose u. Prognose der asiat. Cholera (Bresl. Cholerazeit. Oktbr. 1831. 1. Reihe. Nr 10.) — Für das Werk: Die asiat. Cholera in Breslau ꝛc. (Breslau 1832) die Abschnitte 1 u. 3. — Die Influenza oder Grippe im Frühj. 1833. Einlad.-Programm. — Der Abdominal-Typhus. Einlad.-Progr. 1836.

851. D. 28. zu Freistadt der Stadtpfarrer Flemming — im 55. J.

852. D. 28. zu Striegau der Sanitätsrath, Kreis- und Stadtphysikus Dr. Münzer — 74 J.

853. D. 29. zu Stettin der Pastor Heinr. Lossow.

854. D. 29. zu Christiansfeld (Schleswig) an den Folgen einer in der Schlacht bei Kolding (20. April) erhaltenen Schußwunde am Kopf, Wilhelm Lucht, Sohn des Oberlehrers Lucht in Glückstadt und dessen Frau, geb. Stuhr.

855. D. 29. zu Meißen der Kaufmann Pietzsch — 67 J. a.

856. D. 29. zu Tarnowitz (Schlesien) der Bergzehnt a. D. Segeth — im 66. J.

857. D. 30. zu Wien Joh. Rud. v. Gersdorf, pens. Hofrath der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen — 68 J. a.

858. D. 30. zu Berlin der k. preußische Oberst und 1. Adjutant Sr. k. Hoheit des Prinzen Karl v. Preußen, Karl Wilh. Bogislaw Otto Graf von Hoym.

859. D. 30. zu Breslau der Schauspieler Marrder — 46 J.

860. Im April zu Galacz der Stabs- u. Quarantainearzt Dr. August Abegg aus Heidelberg.

861. Im April zu Karlsruhe der Rittmeister Friedr. Aschenbach.

862. Im April zu Berlin der Dr. Theodor Astfalck.

863. Im April zu Doberan der Rittmeister Fr. Ludwig Henning von Bassewitz.

864. Im April zu Oehringen der Kaufmann J. F. G. Bauer.

865. Im April in Uechtenhagen der Pastor Bauer.

866. Im April zu Haus Elbroich der Landgerichtsrath Friedrich Anton von Bertrab.

867. Im April zu Berlin der Kaufmann A. L. Buntebarth.

868. Im April zu Mühlhausen der Lederfabrikant J. G Burkhardt.

869. Im April zu Schönciche bei Guben der Landrath, Regierungsrath von Carlsburg.

870. Im April zu Berlin der geh. Oberregierungsrath Wilhelm Ludwig Credé — 54 J. a.

871. Im April zu München der Generallieutenant Joseph von Dichtel.

872. Im April zu Brandenburg der Kaufmann August Dunkelberg.

873. Im April bei Düppel der Lieutenant v. Ende.

874. Im April zu Wigoldingen (Kanton Zürich) der Oberlieutenant und Großrath Ernst.

875. Im April zu Köln der Kaufmann Johann Joseph Feith.

876. Im April bei Düppel der Lieutenant v. Flemming.

877. Im April zu Steinach (Kant. St. Gallen) der Resignat und Kaplan Peregrin Grämiger aus Mosnang, früher viele Jahre Pfarrer von Libingen u. Untereggen, in Folge hohen Alters freiwillig resignirt

878. Im April in Gransee der Land- und Stadtdirektor Hampe.

879. Im April zu Meldorf der Kandidat der Theol. Joh. Jak. Hanno aus Marne, geb. 8. Dec. 1804.

880. Im April zu Schönlanke der Superintendent Friedrich W. Hartmann.

881. Im April zu Königsberg der Buchdruckereibesitzer Hartung.

882. Im April zu Magdeburg der Kaufmann Joh. Daniel Heinrichs.

883. Im April zu Gießen der Steuerrath Ludwig Hoffmann.

884. Im April bei Düppel der Hauptmann v. Holleufer.

885. Im April zu Berlin der Kanzleiinſpektor Kellner.

886. Im April zu Berlin der Kaufmann Chriſt. Bernhard Kerner.

887. Im April zu Berlin der Kaufmann Joh. C. Klepſer.

888. Im April zu Berlin der Oberſtlieutenant Paridan von der Kneſebeck.

889. Im April bei Düppel der Oberlieutenant von Kotzſch.

890. Im April zu Grötzingen der Bürgermeiſter Chriſtoph Krieger.

891. Im April zu Leipzig der Kaufmann Bernh. Krügner.

892. Im April zu Liſſa der Apotheker Robert Leder.

893. Im April zu Nürnberg der Profeſſor Friedr. Ludwig Emil Leo.

894. Im April zu Gernrode der Amtmann Heinr. Wilhelm Lerche.

895. Im April bei Düppel der Oberlieutenant von Liebenau.

896. Im April zu Amberg der Stadtkommiſſar und Landrichter Joſeph Lindig.

897. Im April zu Paris C. W. Lutteroth.

898. Im April zu Berlin der Hofrath Mäcker.

899. Im April zu München der Forſtmeiſter Theod. Martin.

900. Im April zu Aſſens (Kanton Waad) der kath. Pfarrer Martin, ein würdiger Prieſter.

901. Im April zu Raſtadt der Poſterpeditor Joſeph Merſy.

902. Im April zu Perleberg der Kaufmann Ludw. Mertens.

903. Im April zu Spaichingen der Apotheker J. B. Müller.

904. Im April bei Düppel der Oberlieutenant von Raundorf.

905. Im April zu Nürnberg der Landwehrmajor Joh. Philipp von Neu.

906. Im April zu Schafheim der Pfarrer Neuenhagen.
907. Im April zu Sorau der Kaufmann A. F. Neumann.
908. Im April zu Oppeln der Kammergerichtsaſſeſſor Richard von Prittwitz.
909. Im April zu Karlsruhe der Kirchenrath Chr. Auguſt Reich.
910. Im April zu Langenſteinbach der Pfarrer J. C. F. Salzer.
911. Im April zu Fürſtenwerder der Prediger O. J. F. Schramm.
912. Im April zu Köln der Landgerichtsaſſeſſor Karl Joſeph Steinberger.
913. Im April zu Potsdam der Kaufmann Ottomar Sydow.
914. Im April bei Düppel der Hauptmann von Teutſcher.
915. Im April zu Ansbach der Advokat Karl Touſſaint.
916. Im April zu Großmachmin der Gutsbeſitzer Konrad George von Uckermann.
917. Im April zu Calw der Kaufmann Louis Wagner.
918. Im April zu Kottbus der Tuchfabrikant J. F. Weber.
919. Im April zu Potsdam der geh. Regierungsrath Dr. Wehnert.
920. Im April zu Ansbach der Regierungsregiſtrator Johann Daniel Weiſer.
921. Im April auf Volkow der Gutsbeſitzer Karl von Wödtke.

Mai.

922. D. 1. zu Gera der Kammerrath Freiherr von Brenn — 82 J.
923. D. 1. zu Beuthen (Oberſchleſien) der Staatsanwalt Gebhard — 38 J.
924. D. 2. zu Stadthagen der Kaufmann Karl Bolte — im 63. J.
925. D. 2. zu Großzſchepa (Königreich Sachſen) der Schulmeiſter Joh. Ghelf Haupt.
926. D. 2. zu München der Architekt Georg Müller, geb. 1822 in Mosnang im Kanton St. Gallen.

927. D. 2. zu Dresden der Violiniſt Julius Schubert, Mitglied der königl. Kapelle in Dresden, nach längerer Krankheit.

928. D. 3. zu Eiſenberg der Kaufmann u. Handelsherr J. G. Balthaſar.

929. D. 3. zu Breslau der Pater Exprov. des Konv. der barmherz. Brüder Senior Salom. Germann — 77 J.

930. D. 3. zu Rendsburg der wahrſcheinlich älteſte Advokat in Schleswig-Holſtein, Friedrich Goſch — 83 J. a.

931. D. 3. zu München der Schauſpieler Heigel. Sein Leichnam wurde oberhalb genannter Stadt, in der Nähe des Gaſtwirths Lettinger, aus der Iſar gezogen. Allgemein beliebt war er bei dem münchner Publikum. Man vermuthet, daß er wegen zerrütteter Vermögensumſtände freiwillig den Tod geſucht habe.

932. D. 3. fiel im Vorpoſtengefecht vor Fridericia Stud. jur. Benediktus Matthieſſen, Oberjäger bei der 3. Komp. des 2. ſchlesw.-holſt. Jägerkorps, Sohn des Landſchreibers Matthieſſen zu Burg auf Femern.

933. D. 3. zu Annaberg der emer. Paſtor Zimmermann — 82 J. a.

934. D. 4. zu Dresden der Artillerielieuten. Kritz. Von früheſter Jugend durch körperliche Leiden zur Hypochondrie geneigt und daher alle Verhältniſſe in trübem Lichte erblickend, verließ er am Abend jenes Tages das Zeughaus, indem er ſich durch die kleine Terraſſenpforte direkt nach Neuſtadt begab. Die Ereigniſſe des Nachmittags, vornämlich das Benehmen eines Theiles der Beſatzung, hatten ihn, den ſtrengen, faſt pedantiſchen Soldaten auf das Tiefſte erſchüttert, was ſich auch durch ſein etwas verſtörtes Weſen in Blick und Worten bemerkbar machte. Er verzweifelte an dem fernern Halten der Beſatzung an Pflicht und Ehre und argwöhnte Verrath. Am 5. Mai früh faßte K. den Entſchluß, in das Zeughaus zurückzukehren und bei deſſen Entſatz mitzuwirken, weshalb er ſich die Erlaubniß erbat, an die Spitze einer Sturmkolonne treten zu dürfen. Dieß wurde ihm auch gewährt; doch ging ſein Wunſch, mit ſtürmender Hand am Zeughauſe wieder anzulangen (vielleicht auch dabei den Tod zu finden), nicht in Erfüllung, da dort keine Gegenwehr erfolgte. Es blieb ihm jetzt Nichts übrig, als bei ſeiner Abtheilung wieder einzutreten. Nach dem nunmehrigen Ausgange der Sache war es natürlich, daß ihn

dort Vorwürfe wegen des gehegten Mistrauens trafen, welche er nicht ertragen zu können glaubte. Er begab sich in den hinteren Zeughof, überredete zwei Infanteristen, mitzugehen, angeblich um nach einem feindlichen Scharfschützen auf einem benachbarten Dache zu schießen, erbat sich von dem Einen das Gewehr, um selbst den ersten Schuß zu thun, ging in die große Kasematte und schoß sich selbst durch den Kopf. (Leipz. Zeit. Außerord. Beil. zu Nr. 174.

935. D. 4. zu Thalbürgel auf dem Wege des Berufs der großh. sächs. Rentamtmann Rothenbücher in Folge eines Sturzes aus dem Wagen. Er war, wenn wir nicht irren, zu Köln geboren und wurde als Knabe mit seinem Vater, der in kurfürstl Diensten gestanden, von den Franzosen vertrieben, kam nach Fulda und wurde von Weimar als Staatsdiener im J. 1816 mit übernommen.

936. D. 4. zu Dresden der Prinz Wilh. Maria Friedrich von Schwarzburg-Rudolstadt, österr. Oberst, wurde bei der Revolution in seiner Wohnung erschossen.

937. D. 5. zu New-York der frühere Theaterdirektor zu Linz, Triest ꝛc. Heinrich Börnstein.

938. D. 5. zu Neuhausen a. E. der evang. Pfarrer Dorner — 84 J.

939. D. 5. zu Christiansfeld Harald Eggers, Sohn von Katechet Carsten Eggers in Altona, an den Folgen einer Schußwunde, die er am 20. April bei der Erstürmung Koldings am Kopfe erhielt. Er war Student der Rechte und erhielt in Heidelberg einen juristischen Preis für die beste Abhandlung de vestigiis juris germanici in jure canonico.

940. D. 5. zu Dresden der Advokat C. F. Frauenstein, ein schuldloses Opfer der Ereignisse.

941. D. 5. zu Itzehoe der Major a. D. Karl Matthias von Fries.

942. D. 5. zu Sonoma in Californien der Goldarbeiter Theodor Mack, Sohn des Wundarzes Mack zu Winnenden — 23 J. a.

943. D. 5. zu M.-Röhrsdorf b. Fraustadt der Amtsrath Quoos — im 79. J.

944. D. 6. zu Schmölln der Kantor-Subst. Pohle — 27 J. a.

945. D. 6. zu Dresden der Student d. Rechte Karl Robert Steeger aus Leipzig im Kampfe gegen die Truppen — 21 J. a.

946. Den 6. zu Wünschendorf der Pastor Thomas — 61 J. a.

947. Den 7. vor Friedericia der Hauptmann und Chef der 3. Kompagnie des 9. schleswig-holstein'schen Bataillons Albert Grabner aus Berlin — 26 J. a.

948. Den 7. zu Breslau der Rittmeister a. D. von Holtzendorff — im 67. J.

949. Den 7. zu Dresden an den am 6. Mai erhaltenen Wunden der kön. sächsische General der Artillerie Franz Leopold Homilius.

950. Den 7. zu Magdeburg der kön. preuß. Konsist.-Rath und Militäroberprediger des IV. Armeekorps Dr. Grosse.

951. Den 7. zu Berlin der pens. Steuerkontroleur C. Kerskes — im 89. J.

952. Den 7. zu Breslau der Lieutenant (vom 22. Inf.-Reg.) v. Köppel — 22 J. a.

953. Den 7. zu Dresden nach fast besiegtem Aufruhr Abends Hugo v. Kuylenstjerna, Lieutenant im kön. preuß. Alexander-Grenadier-Regimente. Eine Kugel durchbohrte seine Brust.

954. Den 7. zu Dresden der Lieutenant v. Liebherr II. vom Kaiser Alexander-Grenadier-Regiment in Berlin.

955. Den 7. zu Breslau der Lieutenant (vom 11. Inf.-Reg.) v. Necker — 27 J. a.

956. Den 7. zu Breslau der Hauptmann a. D. v. Roszynsky — im 51. J.

957. Den 7. im Gefechte bei Viuf in Jütland der königl. preuß. Major Emil, Graf von Schlieffen, Kommandeur des 7. Jäger-Bataillons. Wie derselbe schon im Frieden das Bataillon mit seltener Pflichttreue und Umsicht führte, so leitete er auch im Gefecht mit der größten Kaltblütigkeit die Tirailleurs, und so unerschrocken jeder Gefahr entgegentretend, fiel er, durch eine Kugel in der linken Brust getroffen, im Walde nördlich von Viuf todt vom Pferde. Das Bataillon betrauert in dem Dahingeschiedenen einen ritterlichen, wohlwollenden Führer, dem es mit dem vollsten Vertrauen in jeder Lage sein Wohl anheimstellen konnte.

958. Den 7. zu Achim der Dr. med. et chir. Heinrich Albrecht Windel — im 58. J.

959. Den 9. zu Kappel (bei Oehringen) der Oberamtmann a. D. Glieb v. Stumpp — 57 J. a.

960. Den 10. Mai zu Mannheim der großherzogl. baden'sche Kammerherr und Regierungsrath Karl Freiherr v. Adelsheim, nach mehrwöchentlichen Leiden an den Folgen eines nervösen Gallenfiebers.

961. Den 10. zu Leipzig der Advokat Böttcher.

962. Den 10. zu Dresden Klara Baronin Senfft v. Pilsach, geb. Freiin v. Bredow-Wagenitz in Mitte des Zimmers von einer Kugel tödtlich verwundet.

963. Den 10 zu Dörnthal der Justitiar zu Pfaffroda und Dörnthal, Ernst Gust. Lippe.

964. Den 11. zu Namslau der Hauptmann a. D., Postmeister v. Gfug — im 63. J.

965. Den 11. zu Altenburg der kön. preuß. Hauptmann u. Kompagniechef im 19. Infant.-Regim. Eduard Knorr auf dem Marsche am Schlagflusse. Ein tapferer Officier, der im Gefecht von Miloslaw im J. 1848 von neun empfangenen Wunden genesen war.

966. Den 11. zu Rastadt Henriette Freifrau von Schilling v. Canstadt, geb. Freiin v. Aufseß.

967. Den 11. zu Bremen der Dr. jur. J. C. Thätjenhorst.

968. D. 11. zu Chemnitz der Turnlehrer Hermann Weigand an einer am 6. Mai im Straßenkampfe zu Dresden gegen die Truppen empfangenen Schußwunde.

969. Den 11. zu Freiberg der Bergakademist Friedr. Bernh. v Zahn aus Leipzig — 17 J. a.

970. Den 12. zu Waldenburg in Sachsen der Student der Theologie Otto Gräntz — 23 J. a., an Lungenleiden.

971. Den 12. zu Meißen der Weinhändler Jul. Nikol. Robbi — 48 J. a.

972. Den 12. zu München der königl. charakterisirte Oberstlieutenant in Pension Heinrich Rudolph — nach namenlosen Leiden in einem Alter von 63 Jahren.

973. Den 13. zu Zürich Joh. Jakob Achsner, seit 1816 Professor der alten Sprachen am Collegium Humanitatis, seit 1831 freiwillig resignirt, geb. 1776 zu Zürich, ein Lieblingsschüler des großen Philologen Wolf, ein Mann, reich an Gelehrsamkeit und Witz, durch seine Ausgabe: „Ciceronis eclogae, quas ab Jos. Oliveto descriptas in usum scholarum secundis curis interpretandas ab J. J. Hottingero suscepit, recognovit, suis juventuti erudiendae commentariis et indice instruxit (Turici 1820. 2. Aufl. 1829)" rühmlich bekannt.

974. Den 13. zu Berlin der Ofenfabrikant Joh. Friedr. Keilich — 47 J. a.

975. Den 13. zu Nimes in Böhmen der Kandidat der juriſtiſchen Doktorwürde A. Joſeph Palſam, geb. den 30. Sept. 1826.

976. Den 14. der in dem Gefechte bei Veile in Jütland am 8. deſſelben Monats am Knie verwundete kön. preuß. Lieutenant im 3. Bataillon des 19. Landw.-Reg. Alfred Altmann.

977. Den 14. zu Frankenſtein der ehemal. Dominikanerprieſter Ign. Fiſcher — 77 J. a.

978. Den 14. zu Hall der geheime Legationsrath v. Pfeiffer.

979. Den 14. zu Koſel der Kreisphyſikus Dr. Reche.

980. Den 14. zu Leipzig der Kaufmann Moriz Schneider, bürtig aus Reichenbach bei Löbau — 48 Jahre alt.

981. Den 14. zu Gera der Agent Georg Schubert aus Gumpersdorf bei Kalmbach — 40 J. a.

982. Den 15. zu Plauen der Kaufmann Friedrich Ludwig Böhler, Ritter des königl. ſächſ. Civil-Verd.-Ordens — 81 J. a.

983. Den 15. zu Breslau der Kaufmann C. H. Hahn — 55 J. a.

984. Den 15. zu Altenburg der Profeſſor Hempel, franzöſiſcher Sprachlehrer am dortigen Friedrichsgymnaſium — 76 J. a. Er war 1802 angeſtellt und 1845 in Ruheſtand verſetzt worden und hatte in den Jahren 1814 und 15 als Quartiermeiſter bei der gotha-altenb. Landwehr an den Feldzügen gegen Frankreich Theil genommen.

985. Den 15. zu Berlin der königl. Stadtgerichts-Nuntius Karl Lawiſch — im 58. Lebensjahre.

986. Den 15. zu Greiz der Amtschirurg J Fr. Mart. Ludwig — im 79. Lebensj.

987. Den 15. zu Weimar der großherzogl. Major Eduard Oskar Schmidt, Ritter vieler Orden.

988. Den 16. zu Breslau der Kaufmann Caprano — 62 J. a.

989. Den 17. zu Paſewalk der Kaufmann Ernſt Friedr. Wilhelm Caſten — 64 J. a.

990. Den 17. zu Dresden der königl. penſ. Pürſchmeiſter Joh. Ghilf. Freudenberg.

991. Den 17. zu Breslau der Kaufmann Goldſchmidt — im 53. J.

992. Den 17. zu Kaufbeuren der Großhändler Karl Haffner — im 64. J.

993. Den 17. zu Ulm der Oberst im Ehren-Invalidenkorps Peter v. Hoffmann.

994. Den 17. zu Reichenbach der Kaufmann Metzig im 63. J.

995. Den 17. zu Serba im Herzogthum Altenburg der Pfarrer Dr. phil. August Moser — 64 J. a., durch Herausgabe der Schriften: Marienstein oder die Gründer des Klosters Laußnitz. Aus einer alten Handschrift mitgetheilt. Mit Bemerkungen 1833 und 1837—1840.— Frommer Lieb' und Freude Feierklänge. Zum ersten 100jährigen Jubiläum der allgem. Anpflanzung der Kartoffeln in Sachsen ꝛc. 1840 literarisch bekannt. Er war eines Zeugmachers Sohn aus Ronneburg; sein Sohn ist sein Amtsnachfolger geworden.

996 Den 17. zu Erfurt der königl. Gerichtsrath Fr. Aug. Schulze — 48 J. alt. Die Zeitereignisse und bedeutenden Vermögensverluste führten seinen Tod herbei. Er war zu Nordhausen geboren.

997. Den 18. zu Strehla an der Elbe der ausübende Arzt Fischer — 40 J. a.

998. Den 18. zu Oberaspach der evangelische Pfarrer Neudörfer — im 57 J. a.

999. Den 18. zu Berlin der königl. Oberst a. D. Louis v. Reuß — 68 J. a.

1000. Den 18. zu Friedersdorf der emerit. Pastor Richter — 86 J. a.

1001. Den 19. zu Berlin der Zeuglieutenant Ey. Bychelberg — 51 J. a.

1002. Den 19. zu Grünberg (Schlesien) der Kaufmann Reinhold Grempler — im 30. J.

1003. Den 19. zu Breslau der Lieutenant vom 23. Inf.-Reg. Pohl — im 32. J.

1004. Den 19. zu Berlin Theodor Putzke, Kunstgärtner, nach langen Leiden in dem Krankenhause Kleinbethanien.

1005. Den 19. zu Dresden Johann Gottlob Schmidt, Kassirer bei der Auswechslungs-, Kautions- und Deposital-Kasse.

1006. Den 19. zu Berlin Karl Friedr. Wilh. Schmidt, pens. Schulvorsteher — 69 J. a.

1007. Den 20. zu Stuttgart der Oberst a. D. und Kammerherr Curt Detlev v. Einsiedel.

1008. Den 20. zu Hamburg während seines dasigen Aufenthaltes in Geschäften der Weinbergsbesitzer Karl Christ. Hofmann aus Zitzschewig (K. Sachsen).

1009. Den 21. zu Palestrina im Kampfe gegen Garibaldi's Schaaren Lieutenant Bruggisser aus dem ersten Schweizerregiment in neapolit. Diensten.

1010. Den 21. zu Karlsruhe Luise Freifrau von Gemmingen-Guttenberg, geb. Freiin von Gemmingen-Hornberg.

1011. Den 21. zu Lausigk der Apotheker Johann Heinrich Kermes.

1012. Den 21. zu Eisenach nach schweren Leiden der Archidiakonus und Oberkonsistorialrath Kühn — im 74. Jahre.

1013. Den 21. zu Christiansfeld der Oberst von Sachau in Folge seiner Verwundung in der Schlacht bei Kolding.

1014. Den 21. zu Posen der Wasserbauinspektor K. Heinr. Salzmann — 50 J. a.

1015. Den 21. zu Oschatz der Tuchfabrikant Karl Glob. Tzschucke — 58 J. a.

1016. Den 22. zu Freiburg der Kaufmann und Gutsbesitzer A. Kramsta.

1017. Den 22. zu Berlin der Kaufmann Karl Hermann Moriz Meyer, nach langen Leiden.

1018. Den 22. zu Zahna der Arzt, Wundarzt und Senator Heinr. Adolph Thomae — 68 J. a.

1019. Den 23. zu Mergentheim der kön. würtemb. pens. Kreismedicinalrath Dr. Karl Endres, Verfasser der Schriften: Beiträge zur Physiologie und Pathologie 1812. — Kritische Bemerkungen über den Standpunkt der Homöopathie 1835. — Aphoristische Bemerkungen z. Pathologie der asiatischen Brechruhr 1837, in hohem Alter.

1020. Den 23. zu Döbra (Königr. Sachsen) der frühere Besitzer des dasigen Lehngerichtes Friedr. August Kegel.

1021. Den 23. auf dem königl. Seehandlungsschiffe Merkur auf der Rückreise von Batavia in der Gegend der Insel Bourbon der Matrose Georg Mehls — 21 Jahre alt, der hoffnungsvolle Sohn des Polizeidirektors M. zu Landsberg a. W.

1022. Den 23. zu Berlin der Disponent der trowitzschen Buchdruckerei und Buchhandlung, Friedr. Wilh. Mütterlein, nach langen Leiden.

1023. Den 23. zu Chemnitz der Advokat Richard von Stern, nach langen Leiden.

1024. Den 23. zu Chemnitz Karl Adolph Ule, B. und Kaufmann — 89 J. a.

1025. Den 24. zu Podelzig (Preußen) der Prediger Joh. Gutbier am Lungenschlage.

1026. Den 24. zu Oppeln der Kreisrichter Ober-Landes-Gerichts-Assessor Nelius — 40 J a.

1027. Den 24. zu Zwickau der Appellations-Gerichts-Assessor Pechstein — im noch nicht vollendeten 37. Lebensjahre.

1028. Den 24. zu Leipzig der Wollkommissionär G. Wilh. Rein.

1029. Den 25 zu Löbau der Advokat und Stadtverordneten-Vorsteher Brauer — 35 J. a.

1030. Den 25. zu Birnbaum der königl. Regierungsfeldmesser Karl Moriz Brown — 30 J. a.

1031. Den 25. Ignaz Forthuber, kath. Pfarrer zu Zimmerbach (O. Rottenburg), geb. zu Hauarz den 1. Febr. 1801, zum Priester geweiht 1825.

1032. Den 25. zu Aarau der reformirte Dekan David Hunziker, geb. den 22. Jan. 1762 daselbst, seit 1793 Pfarrer zu Aarau, dessen Jubelfest am 9. Juli 1848 mit großer Feierlichkeit begangen worden.

1033. Den 25. zu Bernstadt (Prov. Schlesien) Karl Traug. Leber. John, königl. preuß. Premierlieuten. a. D., nachher. Kaufmann zu Zittau und Freigutsbesitzer zu Rennersdorf, zuletzt Besitzer des Gasthofes zum rothen Hause zu Bernstadt — am Lungenschlage.

1034. Den 25. zu Berlin der Bankier Ely Joach. Meyer — im 66. Lebensj.

1035. Den 25. zu Ober-Landenbach (Rheinhessen) d. großherz. hess. Regierungsdirigent Prinz. Er begleitete in freiwilligem Erbieten die drei Kompagnieen des dritten großhz. Infanterieregiments unter Oberst Dingeldei als Civilkommissar und begab sich zuerst, nur von einigen Soldaten gefolgt, zu der bewaffnet erschienenen Volksversammlung, sodann noch einmal, obschon er das erste Mal mit Hohn zurückgewiesen worden war, in Begleitung eines einzigen Gensd'armen, um zur Ruhe zu ermahnen. Plötzlich wurde er von einer Rotte von achtzig baden'schen Aufständischen verfolgt, mit einem Schusse zu Boden gestreckt und von den Uebrigen mit Heugabeln und ähnlichen Waffen vollends ermordet.

1036. Den 26. zu Frechen im Dekanate Brühl der Pfarrer Matthias Auguſtin Rütten in Folge eines Blutſchlages — im 48. Jahre ſeines Alters.

1037. Den 26. zu Berlin der königliche Archivrath Heinr. Schwarzloſe.

1038. Den 27. zu Stuttgart Ge. Wilh. v. Goes, Staatsſekretär a. D. — 60 J. a.

1039. Den 27. zu Berlin der Rentner Chr. Hahn — 81 J. a.

1040. Den 27. zu Berlin der Kaufmann Johann Auguſt Janßen aus Bremen.

1041. Den 27. zu Parez der königl. Hofgärtner C. Lange.

1042. Den 27. zu Vicques (Kt. Bern) der kathol. Pfarrer Heinr. Joſ. Dry, Prieſter ſeit 1842, Pfarrer ſeit 1847 — 29 J. a.

1043. Den 27. zu Zürich der ehemalige Profeſſor Joh. Jak. Peſtalozzi, geb. daſelbſt 1785, zuerſt Repetent an der theologiſchen Fakultät in Göttingen, ſeit 1816 Profeſſor der Theologie am Karolinum in Zürich, ſpäter Sekretär des Kirchenrathes, Verf. der „Grundlinien der Geſchichte der kirchlichen Literatur der ſechs erſten Jahrhunderte. Göttingen 1811."

1044. Den 27. zu Tuchel der Kaufmann Joh. Chr. Schmidt — im 58. J.

1045. Den 27. zu Frankfurt a. d. O. der königliche Kreiswundarzt Johann Paul Friedr. Simon — 45 Jahre alt.

1046. Den 27. zu Kaſſel, im 66. Lebensjahre, der Ober-Medicinalaſſeſſor Dr. pharm. Johann Rud. Wild. Aus beſonderer Neigung zur Botanik und Vorliebe für die Alpenpflanzen machte er in ſeinem Garten bedeutende Anlagen, auf welchen er die zum Theil ſelbſt an ihren Standorten geſammelten Gebirgspflanzen mit vielem Glück kultivirte, ſo daß dieſe Anlagen von Botanikern und Gartenfreunden mit großem Intereſſe betrachtet, und von Fremden als eine der Sehenswürdigkeiten Kaſſels beſucht wurden. Prof. Kunze nannte eine Saxifraga dem Freunde der Alpenflor zu Ehren Wildiana. (Bot. Zeitung Nr. 44. S. 791.)

1047. Den 28. zu Lenzen der daſige Stadtkämmerer Friedr. Albrecht — im 59. J.

1048. Den 28. zu Mochau (Kön. Sachſen) der dortige Erb- und Lehnrichter Karl Glieb Eulitz — 48 Jahre alt.

1049. Den 28. zu Görlitz der Landsteueramtskassirer J. G. Hübner — 64 J. a.

1050. Den 28. zu Dresden K. Jul. Kell, vormal. Rektor zu Kirchberg im sächs. Erzgebirge, Verfasser verschiedener, vorzugsweise auf das Schul- und Erziehungswesen bezügl. Schriften, Redakteur der „Sächs. Schulzeitung" und der „Illustrirten Zeitung für die Jugend", geb. zu Pappendorf bei Haynichen im Jahre 1813.

1051. Den 28. zu Westerburg der Phys.-Arzt Kissel — im 84. J. Wurde Doktor zu Gießen.

1052. Den 28. zu Freiburg in der Schweiz der Staatsrath Peter Landerset, ein steter Gegner der Jesuiten und der Sonderbundspartei, durch gesetzgeberische Arbeiten um den Kanton verdient — 68 J. a.

1053. Den 28. zu Guben der Kaufmann Fr. Ad. Kiersch — im 40. J.

1054. Den 28. zu Gersau (Kt. Schwyz) der Pfarrer Kaspar Rigert, durch Wissenschaft und Charakterfestigkeit ausgezeichnet, Verfasser u. Herausgeber der Schriften: „Kurzgefaßte Geschichte des Freistaates Gersau sammt Nachtrag und Memoriale (Zug 1817)" und „Geschichte des Kantons Schwyz von Thomas Faßbind. Herausgegeben von einem Zögling und Verehrer des Verfassers (4 Bde. Schwyz 1832 — 34)" — 66 J. a.

1055. Den 28. zu Berlin der geh. Oberregierungsrath und Vicepräsident a. D. Weil — 69 J. a.

1056. Den 29. zu Grätz der Buchhändler F. Wilh. Damian.

1057. Den 29. zu Birnbaum der Kaufmann Karl Heinr. Gläser aus Berlin — 63 J. a.

1058. Den 29. zu Koblenz der geh. Kriegsrath W. Johann Peter Hermann v. d. Marck.

1059. Den 29. zu Eythra der Advokat Friedr. Reinhard Job aus Wolkenstein.

1060. Den 29. zu Berlin der geheime Obertribunal-Vicepräsident a. D. Dr. Köhler, Ritter des rothen Adlerordens 2r Klasse mit Eichenlaub, ein verdienter Staatsbeamteter — im 80 Lebensjahre.

1061. Den 30. zu Kissingen Dr. theol. Hm. Gfr. Horn, Pastor an der Kirche zu St. Pauli in Hamburg, als homilet. Schriftsteller („Predigten", Hamburg 1824) bekannt im 72. Lebensj.

1062. Den 30. im Krankenhause der barmherzigen Brüder zu Preßburg (an der Cholera) der Siebenbürger Martin, Verfasser des historischen Romans „Attila" und

in letzter Zeit Mitredakteur der pesther Zeitung. Seine Novellen, meistens siebenbürgische Sittengemälde, liegen gedruckt in der heckenast'schen Buchhandlung daselbst seit März vorigen Jahres; die Ungunst der Zeit hat ihr Erscheinen verhindert.

1063. Den 30. zu Capellen der Pfarrer Johann Arnold Stroucken an einer Abnehmungskrankheit — in seinem 47. Jahre.

1064. Den 30. zu Dresden Friedrich Wehner, Apotheker an der Thierarzneischule.

1065. Den 31. zu Preßburg der k. k. niederösterr. Regierungsrath, Vicestadthauptmann von Wien, und derzeit Chef der polnischen Sektion bei dem Armeekommando in Ungarn, Gerard Edler von Festenburg.

1066. Im Mai Johann Sebastian Arold, Lieutenant im 4. Luisianaregiment, nach dem Feldzuge zu New-Orleans — 32 J. a. (aus Nürnberg).

1067. Im Mai zu Rathenow der Lieutenant Wilhelm v. Bismarck.

1068. Im Mai zu Potsdam der Rechnungsrath Caball.

1069. Im Mai zu Kassel der Premierlieutenant Cäsar v. Diemar.

1070. Im Mai zu Mkt. Steft der Dr. Karl Flubrer.

1071. Im Mai zu Böste in der Altmark der Pastor Friedrich Wilhelm Gerike.

1072. Im Mai zu Leipzig der Handelskonsul, Kaufmann und Rittergutsbesitzer Friedrich Alexander Gontard-Luteroth.

1073. Im Mai zu Halle der Major Gotthilf Grüneberg.

1074. Im Mai zu Wien die königl preuß. Kammersängerin Amalie Hähnel, nach langen Leiden.

1075. Im Mai zu Sulzburg der Apotheker Christoph Wilhelm Gustav Hechtel.

1076. Im Mai zu Brüssow der Superintendent Ferdinand Hohlfeld.

1077. Im Mai zu Posen der Rittmeister August Knothe.

1078. Im Mai zu Saarlouis der Lieutenant Julius Krug v. Nidda.

1079. Im Mai zu Piesteritz der Fabrikbesitzer Wilhelm Liepe.

1080. Im Mai zu Halberstadt der Oberst v. Lindern.

1081. Im Mai zu Altenstein der Amtsrath Karl Heinrich Noht.

1082. Im Mai zu Wriezen der Kaufmann Ferdinand Ludwig Pätsch.

1083. Im Mai zu Magdeburg der Kaufmann Sebastian Philipp Peters.

1084. Im Mai zu Posen der Dr. med. J. L. Remack.

1085. Im Mai zu Freiburg der Buchdruckereibesitzer Gustav Rieck.

1086. Im Mai zu Stockerau (Oesterreich) Alois Streichert, Oberst und Kommandant der Militärmontirungs-Oekonomiekommission.

1087. Im Mai zu Berlin der Obersteuerkontroleur August Therbusch.

1088. Im Mai zu Erfurt der Oberstlieutenant Heinrich Philipp v. Trott.

Juni.

1089. Den 1. zu Görlitz der emerit. Senator Kaufmann Geißler — im 75. J.

1090. Den 1. zu Oschatz der Apotheker T. A. Gottlöber — 81 J. a.

1091. Den 1. zu Berlin der Kommissionsviehhändler David Klocke — 60 J. a.

1092. Den 1. zu Dresden der Privatgelehrte Wilh. Adolph Lindau, ein überaus fruchtbarer Schriftsteller. Er war am 24. Mai zu Düsseldorf geboren, privatisirte eine Zeit lang in Meißen, zog im J. 1806 nach Dresden, wo er vorübergehend als Polizeiinspektor angestellt war. Wir versuchen es, seine Werke, von denen die meisten in erneueten Auflagen erschienen sind, zu verzeichnen: *Erminia, die Einsiedlerin unter Roma's Ruinen. Meißen 1800. — *Elise Dumenil; aus dem Französischen. Leipzig 1802. — *Die Dankbaren und ihre Wohlthäter. Freiberg 1802. — *Erato; eine Sammlung kleiner Erzählungen. 2 Bde. Meißen 1802 und 1804. — *Adolar. Freib. 1820. — *Lionello's Arabesken. Penig 1803. — *Der Tempelherr. 2 Bde. Leipzig 1804. — *Natalie von Bellozone; aus dem Franz. 2 Bde. Leipzig 1805. — *Ueber den Gang der ersten französischen Revolution bis auf die Reise des Papstes Stephan nach Frankreich und die Salbung

Pipins des Kurzen. Meißen 1805. — *Mährchen. Görl. 1805. — *Das Vermächtniß eines Einsamen. Leipzig 1805. — *Die Reise von 24 Stunden. Ebend. 1806. — *Wanderungen und Abentheuer zwischen Dorf und Stadt. Posen 1806. — *Blüthenblätter. Mit einem Kupfer. Leipzig 1807. — *Elisabeth oder die Verbannten in Sibirien; nach Mad. Cottin. 2 Bdchen. Ebd. 1807. — *Scenen auf Ischia. Görlitz 1807. — *Leonore von Mar. Edgeworth bearbeitet. 2 Bde. Leipzig 1807. — *Der Kontrast, oder die Früchte der Erziehung. Aus dem Engl. von Mar. Edgeworth. Ebd. 1807. — *Einfache Erzählungen aus dem Englischen von Mar. Edgeworth. Ebd. 1807. — *Drei Erzählungen: Euaen und Rosalie, Gräfin von Santerre, Dorgeville. Ebd. 1809. — *Glorwina, das wilde Mädchen in Ireland; aus dem Engl. von Sidney Owenson 3 Bde. Ebd. 1809. — *Edmund's Prüfungen. Görl. 2 Thle. 1810. — *Der kleine Glockenspieler aus dem Französischen des Ducray Dumenil. 4 Bde. Leipzig 1810. — *Don Felix Azaras Reise in Südamerika in den Jahren 1781 — 1801. Aus dem Span. mit Anmerkk. 3 Bde. Mit Kupfern und Charten. Ebd. 1811. — *Welcher ist mein Vetter? Ein Lustspiel in 1 Akt nach Pains Vaudeville. Chemn. 1811. — *Die Versöhnerin. Meiß. 1811. — *Die weiße Frau; eine Rittergeschichte. 3 Bde. Leipzig 1811. — Reise von Paris nach Jerusalem ꝛc. von Chateaubriand. Aus dem Franz. 3 Theile. Ebd. 1811. — Darstellungen aus der Geschichte von Spanien. 1. Bdchn. Görlitz 1812. — *Die Pilgerinnen. Meißen 1812. — *Herbstblüthen, bunte Blätter zur Unterhaltung. Leipzig 1812. — *Die Gefangenen, Rodrigo und Nenila, zwei Rittergeschichten und die Einsiedlerin, eine Novelle. Ebd. 1812. — *Joao de Castro, Gemälde eines Heldenlebens. Dresden 1812. — *Portugies. Sprachlehre (pseudon. als Jos. Aldoni). Leipzig 1813. — *Leonore, oder das Werk der Barmherzigkeit, und die Jägerin im Gebirge. Ebd. 1813. — *Leonello. Meißen 1813. — *Südfrüchte; romantische Erzählungen aus Spanien. Dresden 1813. — *Der Wundergürtel; die Nebenbuhlerinnen; Abdolazi und Asmolan. Vier Erzählungen aus dem Französischen und Spanischen. Leipzig 1813. — *Der graue Ritter oder des Kriegers Abentheuer und Irrfahrten. 4 Bde. Mit Kupfern. Ebd. 1814. — *Engerand de Balco, eine Erzählung aus der Ritterzeit; Leichtsinn und Herzensgüte, eine Novelle; die Arche Noah. Nach dem Spanischen. Ebd. 1814. — Gemälde aus der Geschichte der Völker. Ebd.

1814. — Ich und meine Frau, drei Erzählungen (mit Fr. Laun und G. Schilling). Dresden 1815. — de Chateaubriand, Erinnerungen an Italien, England und Amerika. Aus dem Französischen. Ebd. 1816. — *Neues Gemälde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. Ebd. 1817. Mit einem neuen Plan von Dresden. (Später vermehrt mit Kupfern und Charten von C. A. Richter und Lehmann.) — Gedrängte Beschreibung der Stadt Meißen, ihrer Sehenswürdigkeiten und interessantesten Umgebungen, sowie einiger anderen Elbgegenden. Meißen 1817. — Lebensbilder. 2 Bde. Dresden 1817. — Heldengemälde aus der Vorzeit der europäischen Völker. Leipzig 1817. — *Stimmen aus drei Jahrhunderten über Luther und sein Werk. Mit 1 Kupfer. Dresden 1818. — *Darstellung der Ereignisse in Dresden im J. 1813 von einem Augenzeugen. Mit 61 Beilagen. (2. Theil von v. Odeleben's Feldzug Napoleon's in Sachsen ꝛc.) — *Napoleon's Selbstschilderung, Auszüge aus Napoleon's erster Handschrift ꝛc. Aus dem Französischen. Ebd. 1818. — Ueber den Ursprung und die Schicksale der Gelehrsamkeit und Kunst ꝛc. von Will. Roscoe. Aus dem Engl. Leipzig 1819. — *Romantische Geschichten. Ebd. 1819. — *Die Flüchtlinge, romantische Unterhaltt. Mit 1 Kupfer. Leipzig 1820. — *Ueber die spanische Revolution; aus dem Französischen des H. v. Pradt, mit Anmerkk. Ebd. 1820. — Anastasius, Reiseabentheuer eines Griechen in dem letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts; nach dem Englischen des Hope. 5 Theile. Dresden 1821 — 25. — Griechenland und die Griechen; nach dem Engl. Ebd. 1821. — Anna, ein Familiengemälde, nach dem Englischen der Joh. Austen. 2 Bde. Leipzig 1822. — Schottische Erzählungen von Allan Cunningham. Aus dem Engl. Ebd. 1823. — Vergißmeinnicht. Ein Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und der angrenzenden Theile Böhmens. Mit Titelkupfer, einer neuen Reisecharte und 30 Ansichten. Dresden 1823. — Der Gefangene unter den Wilden in Nordamerika nach J. D. Hunter's Denkwürdigkeiten ꝛc. Ebd. 1824. — Gemälde aus der Geschichte von Spanien. Ebd. 1824. — *Hadschi Baba's Abentheuer, herausgegeben v. Morier; nach dem Englischen von R. Wald. 3 Thle. Leipzig 1824. — Bouilly: Neue Erzählungen für das frühere Jugendalter, frei nach dem Franz. Ebd. 1825. 2. Aufl. mit 8 Kupf. 1826. — Matth. Wald. Ein Roman. Aus dem Engl. 2 Thle. Ebd. 1825. —

Erlesene Romane der Briten, neu übersetzt mit Einleit. und Anmerk. 1. Bd. (der Landprediger von Wakefield). Dresden 1826. — Leben und Sitten im Morgenlande, auf einer Reise von Konstantinopel durch das griechische Inselmeer ꝛc. von J. Carne. Aus dem Engl. mit Zusätzen. 2 Thle. Dresden und Leipzig 1826. — Anselmo. Ein Gemälde aus dem Leben in Rom und Neapel von A. Vieusseux. Nach dem Engl. 2 Thle. Ebd 1826. — *Beleuchtung des röm.-kathol. Glaubens von Joh. Blanco-White. Nach der 2. Ausgabe des engl. Originals übers. Ebd. 1826. — Napoleon auf dem Bellerophon vom Kapit. Maitland. Aus dem Englischen übersetzt und als Nachtrag zu dem Tagebuch des Grafen Las Cases herausgegeben. Mit 1 Charte. Ebd. 1826. — Erzählungen. Leipzig 1826. — ꝛc. ꝛc. Neben Uebersetzung und Bearbeitung einer namhaften Zahl der Romane W. Scott's lieferte L. auch Recensionen, z. B. in die erlanger und leipziger Literaturzeitung, dann viele Beiträge in periodische Blätter und zu Sammelwerken, als: *Proben aus Stella, einem Romane in Wieland's Teutschem Merkur 1801. — *Künstlerbriefe (aus Bottari's Raccolta di lettere scelta pittura etc.) in Meusel's Archiv für Künstler. Bd. 2. St. 4. — Mehere Erzählungen in die Bibliothek der Grazien. Pirna 1805. — Die Hirten von Midian in Th. Hell's Kleine Romane und Erzählungen nach Fr. v. Genlis. Leipzig 1807. — Beiträge in die Zeitung für die elegante Welt seit 1807; in das Morgenblatt seit 1809; in die Pallas, 1808; in die Europ. Annalen 1812; in die geographischen Ephemeriden 1810; in die Zeitschrift: London und Paris, 1810; Aufsätze in die „Gemeinnützigen dresdner Beiträge" 1809 (im Jahre 1808 war er Redakteur dieser Blätter); in das „Rheinische Taschenbuch" 1812; in Hell's Penelope 1812 f.; in die „Zeitgenossen" (die Biographieen von Llorente, Rich. Watson, John Tweddel, Malesherbes und Fr. v. Stael sind von ihm); in die „Erholungen" (Naumburg 1816); in das „Teutsche Unterhaltungsblatt" (Nürnberg 1817); in Gubitz's „Gesellschafter" 1819; in das Konversationslexikon und Hasse's Taschenencyklopädie (Leipzig 1816 — 1818); zur „Allgemeinen historischen Taschenbibliothek für Jedermann" die Geschichte Schottlands (5., 6., 7. und 32. Bdchen. 1836 f.)

1093. Den 1. zu Glogau der Justizrath Nickisch — im 59. J.

1094. Den 1. zu Gera der mittlere Diakon Karl

Hermann Otto — 51 J. a. Er hinterläßt eine Wittwe Agnes geb. Ilgen.

1095. Den 1. zu Bern Rud. Schweizer, seit 1803 Helfer an der heiligen Geistkirche, seit 1801 ordinirt, geb. den 4. Mai 1777.

1096. Den 1. zu Berlin Joh. Wegener, Büchsenmacher im kön. 2ten Garderegiment zu Fuß — 52 J. a.

1097. Den 1. zu Kreuzberg der Weinbergsbesitzer J. Chr. Weimar — 91 J. a.

1098. Den 2. zu Dresden der Akteninspektor bei'm Stadtgericht zu Altstadt-Dresden Johann Glieb Bernemann — 68 J. a.

1099. Den 2. zu St. Goar der pens. königl. preuß. Oberregierungsrath J. Wilh. Eberh. Heuberger, früher Redakteur einiger Zeitschriften zu Neuwied und Wesel, dann Sekretär bei der Präfektur zu Osnabrück, 1816 Regierungsrath zu Aachen, Verfasser der Schriften: „Der französische Gil Blas oder Abentheuer Heinrich Lansons." 3 Theile 1790 f., „Kurzgefaßte Geschichte des 18ten Jahrhunderts" 1801, „Nothwendiges Handwörterbuch zur Erklärung aller in deutschen Büchern und Journalen vorkommenden fremden Wörter." 2 Bde. 1802 f., 2. Ausg. m. Suppl. 1817—23 u. a., geb. zu Neuwied im Jahr 1767.

1100. Den 3. zu Gernrode der Justizrath J. G. Chop — im 71. J.

1101. Den 3. zu Wolfenbüttel der Kaufmann Fr. J. Friedeborn aus Münden. Von Philadelphia in Nordamerika zurückkehrend, um im deutschen Vaterlande seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, ereilte ihn der Tod und machte seinem thätigen, so viel versprechenden Daseyn ein Ende.

1102. Den 3. zu Menzingen (Kt. Zug) der Vikar Adam Fuchs, geboren den 2. Juli 1820 zu Solothurn, Zögling des Collegium Germanicum in Rom.

1103. Den 3. zu Halle der Buchhändler G. C. Knapp — im 36. J. an der Cholera.

1104. Den 3. zu Oberroßla der Pfarrer und Adjunkt Gotthilf Gottfried Christian Labes — im 69. J. Er war Zögling der Landesschule Pforta und früher mit dem Pfarramte Ramsla mit Ettersburg bei Weimar betraut.

1105. Den 3. fiel vor Friedericia Chr. Aug. Lüders Stud. jur., Jäger im 3. schleswig-holstein'schen Jägerkorps — eben 26 Jahre alt, im vorigen Sommer dänischer Gefangener, hinterl. Mutter und Geschwister.

1106. D. 3. zu Berlin der Rentner Chriſt. Frdr. Quinius — 66 J. a.

1107. D. 3. zu Poſen der königl. Generalarzt Dr. Schwikardt — im 69 Lebensj.

1108. D. 3. zu Koblenz der Advokatanwalt Val. Adam Siegl, in Folge einer Gehirnentzündung, nach viertägigem Krankenlager.

1109. D. 3. zu Dresden der kön. ſächſ. Kammerherr u. Rittmeiſter a. D. Herm. Ludw. v. Weißenbach — 60 J. a.

1110. D. 4. in der Haſenheide bei Berlin der daſige Fecht- und Turnlehrer Philipp Aug. Feddern — im 50. Lebensj.

1111. D. 4. zu Frankfurt a. M. der heſſ. Kammerherr, Gutsbeſitzer Konrad Firnhaber v. Eberſtein — 73 J. a.

1112. D. 4. zu Gleiwitz der Lederfabrikant Händler — 71 J.

1113. D. 4. zu Laubbach der kön. Juſtizrath Joh. Franz Math. Honſelmann, in einem Alter von 40 Jahren, — aus Paderborn. Anhaltendes Kopfleiden beſtimmten ihn, die Badeanſtalt in Laubbach zu gebrauchen, wo ein Nervenſchlag plötzlich ſeinem Leben ein Ende machte.

1114. D. 4. zu Heilingen bei Orlamünde der Pfarrer Lommer — 68 J. a.

1115. D. 4. zu Breslau der Major a. D. v. Rhein — 73 J.

1116. D. 4. zu Liegnitz der Präſident Frhr. v. Rothkirch.

1117. D. 5. zu Breslau der Schauſpieler C. Hennig — 40 J.

1118. D. 5. zu Meißen der Advokat Friedrich Ed. Kielſtein — im 33. Lebensj.

1119. D. 5. zu Hadersleben, in Folge ſeiner Verwundung in der Schlacht bei Kolding, der Officiersaſpirant Julius Naumann aus Wuſterhauſen an der Doſſe in Preußen, hinterlaſſend eine Braut.

1120. D. 5. zu Köln der Pfarrer zu Rheinkaſſel Herm. Joſ. Linden, in einem Alter von 58 Jahren. Geboren zu Köln den 16. Jan. 1791, wurde er im Sept. 1815 zum Prieſter geweiht und war dann 6 Jahre Vikar zu Düren; aber ſchon im Nov. 1821 wurde er zum Pfarrer in Rheinkaſſel ernannt und ſtand ſeit der Zeit 28 Jahre hindurch ſeiner Gemeinde, ſo lange ſeine Geſundheit und

seine Kräfte es ihm erlaubten, mit Eifer und Berufstreue vor.

1121. D. 5. zu Breslau der Kaufmann Rieger — 73 J.

1122. D. 5. zu Annaberg der Kaufmann u. Hauptkollekteur Jul. Thierfelder, 45 J. a., an Brustentzündung.

1123. D. 6. zu Freibergsdorf (Königr. Sachsen) der dasige Rittergutsbesitzer Joh. Gottfried Heber — im 58. Lebensj.

1124. D. 6. zu Breslau der niederl. Forstrath a. D. Käufer — 74 J.

1125. D. 6. zu Breslau der Gymnasiallehrer R. Wacholet — 33 J.

1126. D. 6. zu Berlin der kön. Rechnungsrath bei der Generalstaatskasse Heinr. Ludw. Wetzel an einem Blutsturze.

1127. D. 7. zu Potsdam der Lehrer C. F. Franceson.

1128. D. 7. zu Berlin der Kaufmann Karl Graff aus Frankfurt a. d. O. Er verunglückte in einer Badeanstalt und erst vier Wochen später ließ sich ermitteln, wer er war.

1129. D. 7. zu Berlin im Invalidenhause nach langen Leiden Kalau von Hoven, k. pr. Major a. D.

1130. D. 7. zu Breslau der prakt. Arzt Dr. Frdr. Kegel — im 53. J.

1131. D. 7. zu Breslau der Apotheker Kindler — 44 J.

1132. D. 7. vor den Wällen von Friedericia der Major von Saint-Paul vom Kaiser Alexander Grenadierregiment.

1133. D. 7. zu Ansbach Adolph Friedr. Schatzler, ehemals Bankier in London und königl. bayer. und griech. Generalkonsul daselbst — 59 J.

1134. D. 8 zu Keßweil (Kant. Thurgau) der Oberlehrer Altwegg aus Guntershausen.

1135. D. 8. zu Weida der Kaufmann Karl Traug. Brehme, im 70. Lebensj., am Lungenschlage

1136. D. 8. zu Karlsbad der Kaufm. F. C. Baschbeck aus Berlin während der Kur.

1137. D. 8. zu Potsdam nach einem fünfmonatl. schmerzensvollen Krankenlager der pens. Regierungssekretär Karl Groß.

1138. D. 8. zu Altenburg der Hofadvokat Ludwig Jak. Hier, nach langjähr. schmerzl. Leiden.

1139. D. 8. zu Breslau der ord. Professor d. Rechte und d. 3. Dechant der das. juristischen Fakultät Dr. Ed. Regenbrecht, seit meheren Jahren Vorsteher der Stadtverordneten, Ritter des eis. Kreuzes ꝛc., früher Officier im 2. westpreuß. Inf. Reg.; Verf. der Schriften: „De canonibus apostolorum et codice ecclesiae Hispanicae" 1828, „Erklärung über sein Ausscheiden aus d. röm.-kath. Kirche" 1845 in 9. Aufl.

1140. D. 8. zu Groß-Peiskerau der Pfarrsubstitut Schiebler — im 31. J.

1141. D. 9. zu Gleiwitz der Oberamtmann Brettner — 42 J.

1142. D. 9. zu Wettin a. d. Saale der Rektor Wilhelm Stein.

1143. D. 9. zu Berlin der Stadtgerichtskanzlei-Assistent J. G. Suckrow, 43 J. a., nach langen Lungenleiden.

1144. D. 9. zu München der k. bayer. pens. charakt. Major Sigmund Freih. von Berger in Folge eines Schleimfiebers.

1145. D. 9. zu Dresden der Oekonom Gustav Adolph Wahle.

1146. D. 9. zu Dresden der pens. Kriegsministerial-Registrator Karl Heinr. Westen — 74 J. a.

1147. D. 10. zu Solenhofen der das. Pfarrer Joh. Karl August Heynich — 71 J. a.

1148 D. 10. zu Halle der Kaufm. Karl Ewald Kramm nach zwanzigstündigen schweren Leiden, 31 J. a.

1149. D. 10. zu Basel der Alt-Appellationsrath Emanuel La Roche, schon vor der Revolution von 1798 und seit der Rekonstituirung des Kantons 1803 bis 1846 eines der angesehensten Mitglieder des Großen Rathes, geb. 1770 zu Basel.

1150. D. 10. zu Charlottenburg am Lungenschlage der Lieutenant in der 7. Komp. des Regiments Garde du Korps, von Romberg.

1151. D. 10 zu Wien der jub. Direktor des k. k. technischen Kabinets Alo. Beck Edler v. Widmanstätten — 96 J. a.

1152. D. 11. zu Berlin der geh. Sekretär Eduard Däge — im 48. Lebensj.

1153. D. 11. zu Bremen der Schiffskapitän Hinr. Diercks.

1154. D. 11. zu Geithain (Königr. Sachsen) der ehemal. Strumpfwaarenfabrikant J. L. Richter.

1155. D. 11. zu Leipzig der Kaufmann Schopeck — 66 J.

1156. D. 11. zu Tharand, wo er sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit mit seiner Mutter zeitweilig aufhielt, Advokat Dr. jur. Freih. Emil v. Theermann.

1157. D. 11. zu Lassau (Pr. Brdb.) der Apotheker Joh. Gfr. Uckert — 45 J. a.

1158. D. 11. zu Hadersleben der kön. schwed. Vicekonsul J. Ch. Weinberg, 77 J. alt, hinterl. Wittwe Anna O. geb. Arendt.

1159. D. 11. zu Schwarzenberg im sächs. Erzgebirge der königl. Bezirksarzt Dr. Joh. Fr. Zeune, Verf. einer Abhandlung: „De vitiis, quibus corpus animale obnoxium est, organicis“ 1804, Sohn des wittenb. Philologen, J. Karl Z., und Bruder des berliner Gelehrten J. Aug. Z.

1160. D. 12. zu Breslau der kön. Hauptmann im Train Alb. Roloff an der Cholera. Er war erst sechs Monate mit Luise, geb. Maske aus Berlin verheirathet.

1161. D. 12. zu Pristelwitz der Major a. D. Freih. von Rothkirch-Panthen — im 70. J.

1162. D. 12. zu Celle der k. hannov. Ober-Appell.-Gerichtsrath von Zerssen — im 67. J.

1163. D. 13. zu Frankfurt a. d. O. der Generalmajor und Kommandeur der 11. Inf. Brigade Albrecht von Bursky.

1164. D. 13. zu Berlin der Uhrmacher Christ. Eitner — im 45. Lebensj.

1165. D. 13. zu Leipzig nach eilfmonatl. tuberkulösen Lungenleiden der Oberpostamts-Kontroleur Karl Wilh. Grimm — 40 J. a.

1166. D. 13. zu Grimma der Apotheker Hennig — 57 J.

1167. D. 13. zu Gr.-Kniegnitz der Superintendent emer. Glob Hoffmann.

1168. D. 13. zu Reichenbach der Kaufmann Most — 51 J.

1169. D. 13. zu Domslau der Pastor emer. Joh. Friedrich Müller — im 81. J.

1170 D. 13. zu Großbarthau (Königr. Sachsen) der Gutsbesitzer Karl Heinr. Naumann.

1171. D. 13. zu Berlin der Kaufmann Heinrich Schultze — 53 J. a.

1172. D. 13. zu Leipzig der penſ. Chauſſeegeldeinnehmer Friedrich Chriſtoph Wetzel.

1173. D. 14. zu Wernersdorf (Prov. Brdbg.) der königl. geh. Regierungsrath Aug. Ferd. Nöldechen — im 70. Lebensj. an den Folgen einer Erkältung.

1174. D. 14. zu Breslau der Premierlieutenant von der Artillerie Petſch.

1175. D. 15. zu Altona auf der Heimreiſe, um zu geſunden, der Oberſt v. Heeringen, Kommandant des fürſtl. reuß'ſchen Linienbataillons, Ritter ꝛc. Seit 1809 hat er die Feldzüge in Oeſterreich, Tyrol und Spanien als tapferer Soldat mitgemacht und wurde namentlich in dem Freiheitskriege 1814 und 1815 mehrmals und ſchwer verwundet.

1176. D. 15. zu Trzemeszno (Großh. Poſen) der Gymnaſiallehrer Theophil Kmita — im 28. J.

1177. D. 15. zu Lübben der k. preuß. Major a. D. Chriſt. Adolph Leſſing — 81 J. a.

1178. D. 15. zu Deutſch-Crone der Bürgermeiſter Johann Karl Schasler — im 71. Lebensj.

1179. D. 16. zu Charlottenburg der Kaufm. Ludw. Ferdin. Bräutigam — im 58. Lebensj. nach langwierigen Leiden.

1180. D. 16. zu Breslau der Appellations-Gerichts-Sekretär Louis Ferchland — 56 J.

1181. D. 16. zu Berlin der königl. Stadtgerichtsregiſtrator Karl Glob Heidemann.

1182. D. 16. zu Neckargertach der penſ. Hauptmann von Schlumbach, 85 J. Söhne: a. Rittmeiſt. a. D., b. Oberlieut. 1. Inf. Reg.

1183. D. 16. zu Weißbach bei Schmölln der Pfarrer M. Friedr. Wilh. Schreiber, 76 J a. Er war geboren am 14. Sept. 1773 auf dem damals kurfürſtl. ſächſ. Stollnhaufen bei Marienberg und der Vater war bei dem Bergamte in Marienberg Oberſteiger und Knappſchaftsälteſter. Er beſuchte das Lyceum zu Marienberg und von 1792—1796 die Univerſität Leipzig und wurde Pfarrer in W. am 4. Adv. 1803.

1184. D. 16. zu Wittſtock der königl. Zolleinnehmer Vetter — 62 J. a.

1185. D. 16. zu Dolenzin der Major a. D. Ludw. von Wrochem.

1186. D. 17. zu Berlin der Diätar bei'm königl. Polizeipräſidium, W. Bläsche.

1187. D. 17. zu Breslau der Kanzleirath Hartmann — 68 J.

1188. D. 17. zu Leipzig der Besitzer des Gasthauses z. goldnen Elephanten Joh. Friedr. Wilh. Kraft — im 75. Lebensj.

1189. D. 17. zu Breslau der Lieutenant im Ingen.-Korps Wilh. von Langen — 26 J.

1190. D. 17. zu Röselitz bei Görlitz Chr. Fr. A. von Uechtritz und Steinkirch.

1191. D. 18. zu Rinnstädt bei Kahla der Pfarrer Christ. Glob Gentsch, Sohn des Schullehrers in Frohnsdorf bei Altenburg — 55 J. a.

1192. D. 18. zu Halle der Stud. der Theol. Tankred Kirchner aus Sorau, 19 J. a. an der Cholera.

1193. D. 18. zu Berlin der Haupt-Ritterschaftsdirektor von Rohr-Holzhausen.

1194. D. 19. zu Dresden Johann Glieb Aler, Oberhüttenmeister der gräfl. einsiedel'schen Eisenwerke.

1195. D. 19. zu Teufen im Kanton Appenzell J. U. Gschwend, Stifter der Waisenanstalt im Schönenbül, der er 54,000 Fl. legirte.

1196. D. 19. zu Breslau der Regierungs-Sekretär a. D. Holtzhey — 72 J.

1197. D. 19. zu Wittstock der Tuchhändler Karl Heinr. Wilh. Schmidt.

1198. D. 19. zu Leipzig der Dr. Spröde.

1199. D. 19. zu Görlitz der Oekonomiekommissar Thomaschka.

1200. D. 19. zu St. Gallen Christoph Tschudi aus Glarus, seit 30 Jahren Prediger an der französischen Kirche, ein sehr geachteter Geistlicher.

1201. D. 20. zu Breslau der Dr. phil. Rudolph Kobisch, Verf. einer Abhandlung „De Aeschyleae Agamemnonis cantico tertio“ (Vratisl. 1839), geb. das. am 30. August 1811.

1202. D. 20. zu Berlin Louis Lehmann, pens. königl. Tänzer.

1203. D. 20. zu Berlin der Wild- und Federviehhändler Joh. Friedr. Martin.

1204. D. 20. in dem Gefecht bei Wiesenthal in Baden der Major vom 9. Hus. Reg. Friedrich Rückert aus Schlesien.

1205. D. 20. zu Hohenstein der dasige Arzt, Dr. Waldenburger.

1206. D. 20. zu Berlin der Schulvorsteher Wittig nach langen Leiden.

1207. D. 20. zu Eichstädt der erste Seminarlehrer u. Präfekt daselbst Matth. Zeheter, früher Lehrer an der Schule zu Wasserburg, Verfass. mehrerer Erziehungs- und Schulschriften. („Einzelne Grundsätze der Erziehung u. des Unterrichts" 1817, „Erstes, zweites u. drittes Elementarbuch" 1818 ff., „Naturgemäße und gründl. Leselehre" 1819—21, „Anleitung z. mündl. Rechenunterricht" 1820, „Samml. ähnlich lautender Wörter der deutsch. Sprache" 1826, „Vollständ. Lehrbuch der deutschen Sprache" 1837, „Kurzgef. Erziehungs- u. Unterrichtslehre" 1838, „Allgem. Musiklehre" 1838 u. m. a.) — im 61. J.

1208. D. 21. zu Potsdam in Folge eines Schlagflusses der kön. Hofrath Joh. Ernst Arnd — 84 J. a.

1209. D. 21. zu Reichenbach der Bauinspektor Biermann.

1210. D. 21. zu Dresden der Advokat und Aktuar Friedr. Aug. Hertel in Strehla.

1211. D. 21. in dem Gefecht bei Wachhäusel in Baden der Hauptmann v. Füs. Bat. 30. Inf. Reg. Aug. Liebermann aus Sonnenberg.

1212. D. 21. zu Casel (bei Kottbus) der kön. preuß. Hauptm. a. D. von List — 83 J. a.

1213. D. 21. im Gefecht bei Waghäusel Richard von Muschwitz, Lieuten. im königl. preuß. 9. Husarenregiment, bürtig aus Greifendorf in der Niederlausitz.

1214. D. 21. zu Berlin der Stadtrath Friedrich Reuter.

1215. D. 21. zu Breslau der pens. Regier. Sekretär Hofrath Schiemann — 92½ J.

1216. D. 21. zu Glatz die Gräfin Henriette von Stillfried-Rattonitz, geb. von Natzmer.

1217. D. 22. zu Taucha (bei Leipzig) der Oekonomieinspektor Gelpke, nach vollendetem 76. Lebensj.

1218. D. 22. zu Oppeln der Kaufmann David Haber — 59 J. a

1219. D. 22. zu Breslau der General-Landschafts-Rendant Heller — im 49. J.

1220. D. 22. zu Zürich der k. k. österr. Gesandte bei der schweiz. Eidgenossenschaft Freih. v. Kaisersfeld.

1221. D. 22. zu Dresden der Notar Ernst Leop. Lehmann aus Leipzig — 29 J. a.

1222. D. 22. zu Fischenthal im Kanton Zürich der Dekan Salomon Schinz, geb. 1772, seit 1799 Pfar-

rer daſelbſt, Verf. der Schrift „Die höhern Gebirge des Kantons Zürich.“ Zürich 1818.

1223. D. 22. zu Ohlau der Kreis-Steuereinnehmer Scholtz.

1224. D. 23. zu Berlin der Kaufm. u. Holzhändler Julius Bloch — 47 J. a.

1225. D. 23. zu Reichenbach bei Camenz der Tuchfabrikant Hillmann — 52 J.

1226. D. 23. zu Langenbielau der Kaufm. Klinkhardt — 63 J

1227. D. 23. zu Dárda in Ungarn der fürſtlich ſchaumb.-lippe'ſche Kommiſſionsrath Heinr. Schmorl — im 64. Lebensj. an der Ch.

1228. D 23. zu Tialarong (Timor-Oſtindien) der deutſche Naturforſcher Sommer. Kurz vor ſeinem Tode noch hatte der verdienſtvolle Geolog auf der Inſel Timor Kupferbergwerke entdeckt.

1229. D. 23. zu Zittau der k. ſächſ. Hauptm. von der Artillerie Ludw. Frd. von Zeſchau.

1230. D. 23. zu Rogau a. B. der Landrath und Landesält. namsl. Kr. Alb. von Wentzky.

1231. D. 24. zu Beerendorf (Prov. Sachſen) Dr. Robert Emil Döring aus Leipzig.

1232. D. 24. zu Berlin Dr. Ferdinand Leber. Dümmler, 29 J. a., an der Cholera.

1233. D. 24. zu Verdingen der Bürgermeiſter H. Wilhelm Herbertz, im 64. J. ſeines Alters.

1234. D. 24. zu Leipzig der Lehrer der franzöſiſchen Sprache Heinrich Louis Schnabel.

1235. D. 24. zu Leipzig der daſ. Bürger u. Kramer Friedr. Benj. Seyfert — 65 J. a.

1236. D. 24. zu Berlin der Buchhändler Boike.

1237. D. 25. zu Reichenbach der Serv.-Rendant Bürgermeiſter Krüger — 80 J.

1238. D. 25. zu Berlin der Rentier M. L. Löwenſtein — im 90. Lebensj.

1239. D. 25. in dem Gefecht bei Durlach (Baden) der Lieutenant v. 2. Bat. (Iſerlohn) 16. Landw. Regim. Robert von Trzebiatowski aus Iſerlohn.

1240. D. 25. zu Kolding im Lazareth der k. preuß. Hauptmann im 7ten Jägerbataillon, Karl Wilhelm Urban.

1241. D. 26. zu Berlin der Profeſſor der königl. Kriegsſchule Pierre Marie Fillion — 74 J. a.

1242. D. 26. zu Weimar der großherz. Rath Karl Rang.

1243. D. 26. im Lazareth zu Weingarten (Baden) der preuß. Premierlieutenant u. Komp.-Führer v. 2. Bat. (Iserlohn) 16 Ldw. Reg. Friedr. von Schell, an einer den 25. in dem Gefecht bei Durlach erhaltenen Kopfwunde, aus Hausrechen (Rgbzk. Arnsberg).

1244. D. 27. zu Dresden Minna v. Blanckenburg, Stiftsdame zu Marienfließ in Pommern.

1245. D 27. zu Frauſtadt der Kaufmann C. D. Heim, 61 J. 6 M. alt. Seine Wittwe iſt Juliane Charl., geb. Meerkatz.

1246. D. 27. zu Wriezen a. d. O. Chr. Ludwig Kelle, Gutsbeſitzer — im 60. Lebensj.

1247. D. 27. im Gefechte bei Lesháza u. Ihaza der Oberlieutenant Kuß, von Ficquelmont Dragoner.

1248. D. 27. zu Wien der k. k. Hofrath und Rath des k. k. oberſten Gerichtshofes Ant. von Maillard, Kanzleidirektor des Oberſthofmarſchallamtes — im 61. J.

1249. D. 28. zu Eisdorf bei Hirſchberg der Rittmeiſter Linkh — 64 J.

1250. D. 29. fiel in einem Gefecht an der Murg bei Biſchweiler im Großh. Baden der Hauptmann 1. Klaſſe Karl von Hayn, im 25. Inf. Reg.

1251. D. 29. zu Berlin der penſ. geh. Rechnungsrath und Direktor der geh. Generalpoſtamts-Verifikatur, Friedrich Lehmann — im 56. Lbsj.

1252. D. 30. zu Wemdingen der Spitalpfr. Anaklet Gaſtbühl.

1253. D. 30. zu Herisau im Kanton Appenzell der Alt-Seckelmeiſter J. U. Schieß, der 73,000 Thaler zu wohlthätigen Zwecken legirte

1254. D. 30. zu Lenzen der penſ. königl. Salarien-Kaſſenrendant Schultze — im 71. Lbsj.

1255. D 30. zu Paderborn der Buchhändler L. D. Winkler — im 64. Lebensj.

1256. Im Juni zu Nürnberg der Hauptm. Phil. Freiherr von Berchem.

1257. Im Juni zu Nürnberg der Großpfragner Joh. Adam Bernreuther.

1258. Im Juni zu Lieſtal der Oberſt Andreas Braun auf Kienberg.

1259. Im Juni zu (?) (Oeſt.) der unangeſtellte Feldmarſchall-Lieutenant Ludw. Collin von Colſtein.

1260. Im Juni zu Quedlinburg der Rentner L. Danneil.

1261. Im Juni zu Oppeln der Kaufmann Karl Gebert.

1262. Im Juni zu Zweibrücken der Apotheker Dr. Ludw. Hopff, Vf. zahlreicher wissenschaftl. Aufsätze in Buchner's Repertor. f. Pharmacie, in Brande's Archiv d. Apothekervereins u. a.

1263. Im Juni zu Augsburg der Kaufm. Leibius.

1264. Im Juni zu Schwabach der Magistratsrath Mayerhöfer.

1265. Im Juni zu Berlin der Inquisitorialdirektor Wilhelm von Neitzschütz.

1266. Im Juni zu Bromberg der Lieutenant Wilh. von Nordhausen.

1267. Im Juni zu Saarlouis der Steuereinnehmer A. Portenseigne.

1268. Im Juni zu Nürnberg der Kanalbaumeister Georg Purreiner.

1269. Im Juni zu Berlin der Hauptritterschaftsdirektor von Rohr-Holzhausen.

1270. Im Juni zu Sobernheim der Notar Joh. Anton Schauer.

1271. Im Juni zu Bernburg der Postmeister Schmidt.

1272. Im Juni zu Nürnberg der Buchhändler Gottlieb Serz.

1273. Im Juni zu Einsdorf der Wirthschaftsinspektor Julius Strauwald.

1274. Im Juni zu Isserstädt bei Jena auf dem Marsche der königl. preuß. Major Friedr. Thiede aus Frankfurt a. d. O.

1275. Im Juni zu (?) (Oestr.) der Major aus dem Pensionsstand Anton Toweschi.

1276. Im Juni zu (?) (Oesterreich) der unangestellte Feldmarschall-Lieutenant Georg Baron Wieland, zweiter Inhaber v. Hus. Reg. Nr. 9.

1277. Im Juni zu Brensbach der Pfarrer Willenbücher.

1278. Im Juni zu Koblenz der Justizrath und Advokatenanwalt Franz Peter Zeiz.

1279. Im Juni zu Ingolstadt der Eisenhändler Jos. Gallus Zötl.

1280. Im Juni zu (?) (Oesterr.) der Oberst v. Inf.-Reg. Nr. 13, Züllich von Zülborn.

Juli.

1281. D. 1. zu Glogau der kön. Sanitätsrath Dr. Guſt. Bail, Verf. einer Abhandlung „De ossium luxuratione“ 1820 u. eines Aufſatzes in Gräfe's u. Walther's Journ. der Chir. 3. Bd., geb. daſ. im J. 1798.

1282. D. 1. zu Marienwerder der Buchhändler Alb. Baumann.

1283. D. 1. zu Franzensbrunn bei Eger der Hauptmann a. D. Ad. von Pannwitz — 78 J., auf Gulben bei Cottbus.

1284. D. 1. zu Pitſchen der Kaufmann Michael Schmidt aus Görlitz – 60¾ J. a. Er war dorthin gereiſt, um ſeinen Sohn und deſſen Familie zu beſuchen.

1285. D. 2. zu Jauer der prakt. Arzt Dr. Anton Kühn (geb. 14. März 1809).

1286. D. 2 zu Berlſtedt (Großherzogth. Weimar) der Pfarrer u. Adjunkt der Schulaufſicht Karl Küttner — im 54. J. Er war ein höchſt würdiger Geiſtlicher.

1287. D. 2. zu Koldiz der ehemal. Rechnungsführer an der Landesverſorgungsanſtalt und Ehrenbürger Joh. Glob Krauſe.

1288. D. 2. zu Berlin der geh. expedir. Sekretär im kön. Generalpoſtamte Karl Nagel — 51 J. a.

1289. D. 3. zu Berlin der königl. Regier.-Aſſeſſor Karl Eunicke.

1290. D. 3. zu Wilhelmsdorf bei Wien der Schlachtenmaler Karl Adolph Heinrich Heß. Er war im J. 1769 zu Dresden geboren, ſpäter in Berlin und ſeit d. J. 1800 in Wien anſäſſig wurde er als Lehrer bei der Kunſtakademie daſelbſt angeſtellt, nachdem er bereits am 13. Dec. 1788 zum auswärtigen Mitgliede der Akademie ernannt worden war. Manche ſeiner Arbeiten ſind von ihm ſelbſt radirt.

1291. D. 3. zu Hardenberg (Königr. Hannover) der k. k. Hofrath und erſter Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs Klemens Freih. v. Hügel, Beſitzer des berühmten Gartens zu Hietzing bei Wien, eines der ſchönſten auf dem europ. Kontinent.

1292 D. 4. zu Meißen der penſ. k. ſächſ. Generalaccis- und Geleitseinnehmer Laue – im 91. J.

1293. D. 4. zu Potsdam der Regierungs-Supernumerarius Reinefeldt — 33 J. alt, an der Lungenſchwindſucht. Er war aus Sandau in der Altmark gebürtig.

1294. D. 5. zu Berlin der Kommiſſär des königl. Kadetenhauſes, Lieuten. a. D., Karl Föbſe.

1295. D. 5. zu Aachen der Buchhändler Karl Kneuertz — im 55. Lbsj.

1296. D. 5. zu Kabsdorf trebn. Kreis der Jubilar Pfarrer Rüger — 84 J.

1297. D. 5. zu Berlin der Maſchinenmeiſter der k. Porcellanmnufaktur Ernſt Chriſtian Schäffer — 56 J. a.

1298. D. 5. zu Rakith bei Wittenberg der königl. ſächſ. Rittmeiſter a. D. Hans Joachim v. Schlieben.

1299. D. 6. zu Berlin von Arnim auf Golm, Hauptmann a. D., Ritter m. h. O.

1300. D. 6. zu Berlin der königl. Botenmeiſter des Seehandlungeinſtitus E. Haube.

1301. D. 6. in der Schlacht vor Friedericia Auguſt Jepſen von Katharinenhof in Angeln.

1302. D. 6. zu Berlin der Maler Albert Köhler, im angetretenen 48. Lebensj.

1303. D. 6. zu Keſſelsdorf (Kön. Sachſen), von heftigen Gemüthsleiden überwältigt der daſ. Guts- u. Gaſthofsbeſitzer Karl Glieb Ludewig — 47 J. u. 7 M. a.

1304. D. 6. in der Schlacht vor Friedericia der Oekonom Wilh. Müller — im 25. Lebensj., Neffe des Paſt. Thieſen in Boel. Er war ein ganzer Menſch!

1305. D. 6. in der Affaire vor Friedericia der Lieut. im 5. Bat. der ſchleſw.-holſt. Armee Aug. v. Negelein.

1306. D. 6. zu Kozmin der Hauptm. im 17. Inf.- von Schau — 43 J.

1307. D. 6. zu Breslau der Hauptm. in der ſchleſw.-holſtein'ſchen Armee Theodor von Unruh.

1308. D. 6. fiel bei'm Ausfalle der Dänen aus Friedericia v. Woringen, ſonſt Hauptm. vom 1. Bataillon zu Görlitz, als holſt.-ſchleswiger Major.

1309. D. 7. zu Krausnitz (Kön. Sachſen) in einem Alter von 63 J. und 6 Wochen der daſ. Rittergutsbeſitzer und Oberlieutenant a. D. Paul Ludw. Allmer.

1310. D. 7. zu Löſsnitz (Königr. Sachſen) der Kaufmann K. A. H. Oppe, 80 J. 2 Mon. alt. Er war ſeit 35 Jahren Kommis in der Handlung der Gebrüder Oppe zu Eibenſtock.

1311. D. 7. zu Charlottenburg der Rentner Jean Dan. Thomas — faſt 64 J. a.

1312. D. 8. zu Ronneburg der Kaufmann Auguſt Ludwig Damſch — 68 J. a.

1313. D. 8. verunglückte bei einer Wasserfahrt auf dem Rheine der Reisende des Handelshauses Lohse zu Chemnitz, Leop. Lehne, bürtig aus Söder b. Hildesheim.

1314. D. 8. zu Zehdenick der k. preuß. Obrist a. D. Christ. Karl Freih. von der Malsburg, Ritter des Ordens pour le mérite m. d. Krone u. s. w., 92 J. 11 M. und 6 T. alt.

1315. D. 8. zu Döbeln der Advokat Pflugbeil — 39 J.

1316. D. 8. zu Aarau der Milizinspektor Oberst Rothpletz, einer der Anführer im Freischaarenzuge des 1. April 1845 nach Luzern und damals längere Zeit gefangen.

1317. D. 8 zu Oelsnitz der kön. sächs. Perlensucher emer. u. Rathmann Karl Glob Schmerler — 74 J.

1318 D. 8. zu Berlin Chr. Heinr. Stobwasser, Fabrikenbesitzer nach langen Leiden.

1319. D. 8. zu Darmstadt der pens. Oberst Joh. Wilh. Weber — 75 J. a.

1320. D. 8. zu Glatz der geheime Sanitätsrath Dr. Karl Joseph Wetzel, ehemals Physikus der Grafschaft Glatz und Badearzt zu Reinerz und Cudowa — 78 J. a.

1321. D. 9. zu Cismar (Holstein) der das. Distriktsarzt Chr. Fr. Frels, fast volle 62 J. a., hinterl. Ww. und Kinder.

1322. D. 9. zu Gr.-Kauer bei Glogau der Jubilar, Pfarrer Geiger — 79 J. a.

1323. D. 9. zu Berlin der Privatlehrer Adolph Hillert. Er hinterläßt als Wittwe Karoline, geb. Bartholomäi und 5 Kinder.

1324. D. 9. zu Driesen der Generalmajor a. D., Ritter Johann Franz von Kopp.

1325. D. 9. zu Berlin der Student der Rechte, W. Krause, bürtig aus Nakel, wo sein Vater Prediger ist.

1326 D. 9. zu Wittenberge der pension. Hauptzollamtsrendant, Rechnungsrath Lambateur, Ritter des r. A. O. 4. Kl. — 73 J. a. Er hinterläßt als Wittwe Henriette, geb. Möllendorf und einen Sohn, Karl.

1327. D. 9. zu Bayreuth der kön. bayer. Generalmajor und Brigadier der 3. Inf. Division Anton Ritter von Pröbel, Inhaber des Ludwigordens-Ehrenkreuzes, des Veteranen- und Militärdenkzeichens, Ritter des k. k. österr. Leopoldordens 3ter, und des k. russ. Stanislausordens 2. Klasse, nach einem 7monatl. schweren Leiden in seinem 59. Jahre.

1328. D. 10. zu Covington (Nordamerika) der Miſſionär und Hilfspriester G. A. Buſch aus Münſter in Weſtphalen an der Cholera, am nämlichen Tage, an dem er noch Cholerakranke beſucht. Er war erſt vor wenigen Monaten aus Europa gekommen.

1329. D. 10. zu Berlin an einer Lungenlähmung im 74. Lebensj. der Kriegsrath und Proviantmeiſter Lang-Heinrich.

1330. D. 10. zu Reckanitz (bei Lommatzſch) der daſ. emer. Schullehrer Joh. Glieb Mißbach. Er wirkte zuerſt auf einigen Dörfern bei Großenhain u. Dippoldiswalda, war dann 9 Jahre lang Lehrer zu Dittersbach bei Frauenſtein, endlich 30 J. in Reckanitz.

1331. D. 10. zu Bremen der Kaufmann Friedrich Jakob Wichelhauſen — 79 J.

1332. D. 11. in der Schlacht bei Comorn der Oberlieutenant Braun, von Naſſau Infanterie.

1333. D. 11. zu Potsdam der Hauptm. Leopold Eckert — im 61. J.

1334. D. 11. zu Zeitz Joh. Dav. Fleiſcher, Beſ. des Gaſthofes zum weißen Röß̈chen — 66 J. a.

1335. D. 11. zu Berlin der Lehrer der 8. Kommunalſchule, Glienke.

1336. D. 11. zu Rom Ferdinand Hurter, Zögling des Collegium Germanicum, zweitjüngſter Sohn des Reichshiſtoriographen Dr. Hurter in Wien, ein vielverſprechender junger Mann — 21 J. a.

1337. D. 11. zu Berlin der daſ. Fiſchermeiſter Pet. Guſt. Kaumann — 40 J. a.

1338. D. 11. in der Schlacht bei Comorn der Rittmeiſter Künſtlern, von E. H. Carl Chevaurlegers.

1339. D. 11. zu Cincinnati (Nordamerika) der Jeſuit u. Miſſionär P. Angelus Maeſſeele aus Deutſchland — 37 J. a. Er ſtarb an der Cholera, die ihn in Folge ſeines aufopfernden Krankenbeſuches ergriff.

1340. D. 11. zu Bremerhaven der Kapitän H. W. Sartorius.

1341. D. 11. in der Schlacht bei Comorn der Lieut. Schaumburg, von Auersperg Küraſſier.

1342. D. 12. bei Acs der Lieutenant Banity, von Kaiſer Jäger.

1343. D. 12. bei Acs der Hauptmann Bogensberg von Heß Infanterie.

1344. D. 12. zu Preßburg der Oberſtlieutenant und

Oberkommandant der k. k. Militärspitäler Joseph Dall 'Aglio — 58 J. a.

1345. D. 12. zu Nipter bei Meseritz der Professor u. Gutsbesitzer Grangè.

1346. D. 12. zu Berlin der Parochial-Schulvorsteher C. A. E. Münnich — im 59. Lebensj.

1347. D. 12. bei Acs der Oberlieutenant Offinburg von Palombini Infanterie.

1348. D. 13. zu Christiansfeld in Folge der Verwundung vor Fridericia der Fähnrich J. C. Moritz Dohrn — 22 J. a., Sohn von Dr. ph. Henning Dohrn in Altona.

1349. D. 13. zu Detmold der fürstl. lippe'sche Rath Friedrich Geibel.

1350. D. 13. zu Kolding an der am 6. d. M. vor Friedericia erhaltenen schweren Verwundung Bernhard v. Gleißenberg, Hauptm. im 6. schlesw.-holst. Inf.-Bataillon. Er war aus Spandau bürtig.

1351. D. 13. zu Beugen Karl Otto Ferdinand Hermann, Landgerichtsdirektor in Bauzen, Sohn des Oberamtskanzlers Hermann daselbst.

1352. D. 13. zu Außig in Böhmen Eduard L'hermet, Kohlengrubenbesitzer — 33 J. a.

1353. D. 13. in der Nähe von Andreasberg im Harze bei'm Befahren eines Schachtes auf einer bergmännischen Reise der der Bergwissenschaft Beflissene Moriz von Mandelsloh aus Dresden.

1354. D. 13. zu Zittau der Tuchmachermeister und Gerichtsbeisitzer Nessel — 85 J. a.

1355. D. 14. zu Berlin Karl Ludw. Bartscherer, Wechselstempelamts-Rendant.

1356 D. 14. zu Ohlau der Kreisgerichtskontrolleur Dobermann — 43 J. a.

1357. D. 14. zu Zittau Joh. Traug. Eckardt, Stadtgerichtsbeisitzer u. Bes. des Gasthofes zum goldenen Stern — 75 J. a.

1358. D. 14. zu Opladen (Rheinpr.) der Apotheker Joh. Jak. Hartcop, Ritter des rth. AO. 4. Klasse — im 54 J

1359 D. 14. in Karlsbad August Heine, Oekonomiepachter des Johanneshospitalgutes zu Leipzig; er war einer der tüchtigsten Landwirthe seiner Umgegend.

1360. D. 14. zu Berlin der Kaufm. F. B. Metz — im 48. Lebensj.

1361. D. 14. zu Berlin der Gutsbesitzer zu Wandlitz Aug. Ed. Miether — 37 J. a., am Lungenschlage.

1362. D. 15. zu Carlowitz August von Binzer, Oberlieutenant im k. k. österreich. Küraſſierregiment Graf Wallmoden-Gimborn Nr. 6 — im 22. Lebensj.

1363. D 15. zu Potsdam der Oberzollinspektor a. D. A. A. G. Grieſe.

1364. D. 15. zu Rochsburg der dasige Schullehrer Christ. Friedr. Mätzold — im 57. Lebensj.

1365. D. 15. zu Krotoschin der Justiz-R. Marſchner.

1366. D. 15. zu Breslau der emer. Waisenhaus- u. Seminardirektor Dav. Benj. Schärf — 68 J. a.

1367. D. 15. zu Berlin der Magiſtratsſekretär A. Schmidt.

1368. D. 15. zu Frohburg der emer. herrſchaftliche Revierjäger Treuter — 80 J. a.

1369. D. 16. zu Berlin an den Folgen der Gelbſucht der Seidenknopfmachermeiſter M. H. Bonſo, im zurückgelegten 66. Lebensj.

1370. D. 16. zu Göda bei Bautzen Karl August Cubaſch, vormal Pfarrvikar u. Gutsbesitzer zu Göda.

1371. D. 16. zu Teplitz Friedr. Wilh. Kreller, Großgutsbesitzer zu Seifersdorf b. Roßwein, im bald vollendeten 55. Lebensj., am Nervenſchlage.

1372. D. 16. zu Altona Fr. K. v. Meuſchering, vom k. preuß. 15. Inf. Reg. — im 49. Lebensj., hinterl. Wittwe Sophie, geb. Steiner.

1373. D. 16. zu Habelſchwerdt der Kaufmann Aug. Pelz — 47 J. a.

1374. D. 16. zu Kyritz L. Samelſon, Kaufmann.

1375. D. 16. zu Zwickau der Kaufm. Ferdinand Wolf — im 63. Lebensj.

1376. D. 17. zu Fridericia, in Folge einer am 6. erhaltenen Schußwunde am Oberſchenkel, Julius Gregers, Porteépéefähnrich im 3. ſchl.-holſt. Jägerkorps — im 19. Lebensj., hinterlaſſend in Schleswig Aeltern, J. Gregers und A. geb. Peterſen, und Geſchwiſter.

1377. D. 17. zu Neckargerbach Wilh. Herrlinger, Gutsbesitzer, Abgeordneter f. Heilbronn O. A. Bezirk — 40 J. 4 M. (Ww.: Mathilde, geb. Hardegg u. 4 Kdr.)

1378. D. 17. zu Calw der Oberamtsarzt Dr. Fr. Kaiſer — 72 J. a.

1379. D. 17. ertrank in Bern bei'm Baden in der Aare Ludwig Lardon aus Münſter, Redakteur der radikalen Zeitung „Helvétie“, noch nicht 30 J. a.

1380. D. 17. zu Gieba bei Altenburg der Pfarrer Meiſter, Kirchenrath, 85 J. a. Er war eines Bauern Sohn aus Reichſtädt bei Ronneburg und geb. daſelbſt d. 9. Sept. 1764, ſtudirte auf dem Lyceum zu Ronneburg und der Univerſität zu Halle; wurde im Jahre 1791 dem Pfarrer Schultz in G. ſubſtituirt und erhielt das ganze Amt am 10. Trinit. 1797. Im J. 1839 wurde er mit meheren würdigen Landgeiſtlichen, z. B. Geiling in Drakendorf bei Jena, Seidel in Raſephas bei Altenburg zum Adjunkt und bei ſeiner goldenen Amtsjubelfeier 1841 zum Kirchenrath ernannt. Er war daher gegen 58 Jahre im Amte.

1381. D. 17. zu Stettin Guſt. Friedr. Ferdin. Pfeiffer, Hauptkaſſenaſſiſtent an dem Centralbüreau der berl.-ſtett. Eiſenbahn, 33 J. a. an der Cholera.

1382. D. 17. zu Bromberg R. G. Sauer, Kanzleirath — im 61. Lebensj.

1383. D. 17. zu Johanngeorgenſtadt Paul Dan. Schmidt — im 58. Lebensj., 3 Tage nach ſeiner Rückkehr aus Franzensbrunn.

1384. D. 17. zu Lauban der Kaufmann und Ritter des rothen Adlerordens Eduard Weiner — 52 J. a.

1385. D. 17. zu Fridericia, in Folge einer am 6ten erhaltenen Schußwunde am Kopfe der Stud. theol. Wilh. Wolf, Portépéefähnrich im 6. ſchleſw.-holſt. Inf. Bat., Sohn des Probſten und Hauptpredigers Wolf in Itzehoe. Außer ſeinen Aeltern hinterläßt er Geſchwiſter und eine Braut.

1386. D. 18. zu Ratzeburg der Hofjägermeiſter M. von Binzer — im 63. Lebensj., hinterl. Wittwe und Kinder. Er war Dichter und Komponiſt.

1387. D. 18. zu Pankow Ernſt Otto Leberecht von Derſchau, Ritter des r. A. 3. Kl. — im 54. Lbsj.

1388. D. 18. zu Berlin der Wundarzt G. W. Klug — im 81. Lebensj.

1389. D. 18. zu Erfurt der Buchhändler Joh. Karl Müller — im 62. Lebensj.

1390. D. 18. zu Weißenfels der Apotheker Oertel — 83 J.

1391. D. 18. zu Elmshorn (Holſtein) der Dr. jur. Meno Pöhls, vormals Advokat zu Hamburg, einer der gründlichſten Kenner des Handels- und Seerechtes, Verf. der geſchätzten Schriften „Verſuch einer gründl. Darſtellung d. Lehre von den Immediatkontrakten“ 1821, „Darſtellung des gemeinen deutſchen und hamburger Handels-

rechts" 4 Bde. in 9 Thln. 1828—34. In den letzten Monaten seines Lebens litt er an Gemüthskrankheit.

1392. Den 18. zu Fürstenwalde Alex. Klaus v. Schmeling, Major der 9. Invalidenkomp., an Brustwassersucht.

1393. Den 18. zu Berlin G. H. Wehmeyer, kön. geh. Postrevisor — 59 J. a.

1394. Den 19. zu Priemen der dasige Rittergutsbesitzer Ernst Heinr. Konst. v. Eickstedt-Priemen nach langen Leiden — im 38. Lebensj. Seine Wittwe ist Karoline, geb. Quillfeldt.

1395. Den 19. zu Berlin der Apotheker Karl Große — im 72. Lebensj.

1396. Den 19. zu Lauban Prinz Georg Erich v. Holstein-Sonderburg-Augustenburg, k. preuß. Major a. D. — 44 J. a. Er war der zweite Sohn des zu Leipzig verstorbenen Prinzen Emil.

1397. Den 20. zu Berlin der Kaufmann Karl Ed. Wilh. Hartz — 32 J. a.

1398. Den 20. zu Wilsdorf der kön. sächs. Steuereinnehmer Karl Friedrich Klöber — 59 J. a.

1399. Den 20. zu Breslau der pens. Militärarzt Rüdiger — 87 J. a.

1400. Den 20. zu Ellwangen Christian Frhr. v. Stetten, Major und Bez.-Kommand. des Landjägerkorps im Jartkreise — 54 J. a. (W. Theresia, Gfn. v. Reischach: 4 S. 2 T.)

1401. Den 20. zu Goldberg der Kreisphysikus Dr. Adam Thebesius — 63 J. a.

1402. Den 20. zu Iserlohn der Buchhändler Moritz Thieme.

1403. Den 20. zu Erfurt der Professor und Oberschulaufseher Dr. Thierbach — im 59. Lbsj.

1404. Den 20. zu Sarmenstorf (Kt. Aargau) der Vicepräsident des Bezirksgerichtes Dr. med. Franz Xaver Bock, Mitglied des Großen Rathes seines Heimathkantons seit 1803, längere Zeit Sanitätsrath, Oberrichter, Bezirksarzt, ein geachteter Arzt und liebevoller Beamteter, Verfasser der Schrift „Bemerkungen über die Hundswuth und eine fragliche Muthmaßung über das Ursächliche der im Sommer 1809 und im Winter 1809 bis 1810 geherrschten Hundetollheit. (Aarau 1810)" — 72 J. a.

1405. Den 20. zu Frankfurt a. d. O. der Kaufmann G. A. Zech.

1406. Den 21. zu Berlin Karl Ludwig Höhne, Kammergerichtskanzlist.

1407 Den 21. zu Pritzwalk der Kaufmann Julius Schultze — 30 J. a.

1408. Den 21. zu Waldenburg der fürstl. schönburg'sche Amtsaktuar Bausch — 71 J. a.

1409. Den 22. zu Berlin Ludwig Böttcher, geh. Sekretär im Staatsministerium — 40 J. a.

1410. Den 22. zu Dresden der Hofschauspieler Rudolph Schiele.

1411. Den 22. zu Berlin der Kaffeewirth Siebert, Ritter des eisernen Kreuzes 2r Klasse, am Nervefieber — 56 J. a.

1412. Den 22. in Folge seiner bei Friedericia erhaltenen Wunde der Hauptmann und Kompagniechef K. H. Sörensan — im 31. Lebensj, ein todesmuthiger Kämpfer für die heilige Sache des Vaterlandes, hinterläßt zu Quickborn bei Altona seinen alten Vater, Prediger das., Brüder, Schwestern, Schwäger und eine liebende Braut.

1413. Den 22. zu Berlin der ehemalige Musiklehrer Zickler — im 85. Lebensj. an Lungenlähmung.

1414. Den 23. zu Bischofswerda Karl Ehrichsohn, Kaufmann — 45 J. a.

1415. Den 23. zu Berlin nach langen Leiden der Oberlehrer am Gymnasium zu Bromberg, A. Goldschmidt.

1416. Den 23. ertrank zu Solothurn bei'm Baden in der Aar der Primarlehrer Dionys Grob, ein tüchtiger junger Mann.

1417. Den 23. im Forsthause Burig der kön. Förster Johann Kosa — nach langen Leiden.

1418. Den 23. zu Berlin der Kaufmann Konrad Krawehl.

1419. Den 23. zu Berlin der Freih. v. Ohlen, kön. preuß. Rittmeister a. D.

1420. Den 24. zu Reinerz der Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Wilh. Fischer aus Ohlau — 59 J. a.

1421. Den 24. im Lazareth zu Odense auf Fünen der Premierlieutenant im 2. schleswig-holstein'schen Inf.-Bat. Theodor Cäcilius Paul Heinrich Friedrichsen an einer am 6. Juli bei Friedericia erhaltenen Kopfwunde, hinterlassend in Rendsburg Aeltern, Braut u. 10 Geschwister.

1422. Den 24. zu München der Hauptkriegskassirer Hrch. Pruckner — 58½ J. a.

1423. Den 24. zu Meßkirch der penſ. fürſtl. fürſtenberg'ſche Hauptmann Ludwig Schmit — 80 J. a.

1424. Den 24. zu Berlin Karl Heinr. Voigt, Rentner — 54 J. a. Er hinterläßt eine Wittwe Wilhelmine geb. Runge und 8 Kinder.

1425. Den 24. zu Güſtrow der Arzt Dr. Volger am Schlagfluſſe — im 53. Lebensj. Er hinterläßt eine Wittwe, Auguſte geb. Spalding und 8 Kinder.

1426. Den 25. zu Lauſanne der Muſikdirektor Kaſimir von Blumenthal, viele Jahre Kapellmeiſter der Muſikgeſellſchaft in Zürich, ein trefflicher Menſch und ausgezeichneter Künſtler.

1427. Den 25. zu Aarau der Hochbaumeiſter des Kantons Aargau, Franz Hemmann, ein vieljähriger, tüchtiger Beamteter — 49 J. a.

1428. Den 25. zu Hadersleben der Premierlieuten. und Adjutant im 1. ſchleswig-holſtein'ſchen Inf.-Bat. Jul. Holter aus Reuß, an den Folgen einer bei dem Ueberfall vor Friedericia am 6. Juli erhaltenen Schußwunde — 30 J. a.

1429. Den 25. auf Forſthaus Bredereiche im 49. Lebensj. der kön. Förſter Friedr. Wilh. Jahn.

1430. Den 25. zu Warmbrunn der Juſtizrath Markſtein aus Berlin.

1431. Den 25. zu Löwenberg der Apotheker E. Rieſenberger.

1432. Den 25. zu Berlin Emanuel Rothreich, Rentner — 72 J. a.

1433. Den 25. zu Ellguth Graf Konſtantin Schack von Wittenau — 76 J. a.

1434. Den 25. zu Zöſchau bei Oſchatz der kön. ſächſ. geh. Rath Dr. K. G. von Weber, Präſident des evang. Landes-Konſiſtorium, Komthur des Civilverdienſtordens ꝛc., früher 1797 — 1801 Privatdocent der Rechte an der Univerſität Leipzig, 1801 — 29 Oberkonſiſtorialrath, dann bis 1831 Vicepräſident des Oberappellationsgerichts zu Dresden, als Schriftſteller durch mehere Arbeiten („Spec. jur. publ. de justa Henrici illustris in Thuringia successione" 1776, „Spec. hist. jur. publ. de vera ordinum provincialium etc." P. I. II. 1797, „Literatur der deutſchen Staatengeſchichte. 1r Th." 1800, „Hiſtoriſche Ueberſicht der weſtlichen Grenzen von Deutſchland" 1813, „Syſtematiſche Darſtellung des im K. Sachſen geltenden Kirchenrechts" 2 Thle. in 5 Abtheilungen. 1818 — 30. 2. umgeänderte

Aufl. 1843 — 45 u. a.) rühmlich bekannt, geb. zu Leipzig am 28. Aug. 1773.

1435. Den 26. zu Dresden Karl Graf von Hülsen, durch verschiedene Gedichte und kleine Schriften: „Zeitinteressen“ 2 Hfte. 1844 — 46, „Gedichte“ 1846, „Liebe und Chimäre“ 1847, „De Pio IX. commentatio“ 1847, „Ein Bild unserer Tage“ 1847 u. a. m. literarisch bekannt, geb. den 4. Okt. 1808.

1436. Den 26 zu Berlin der Kriegsrath Dav. W. Pietzker, Rendant des königl. Hauptmontirungsdepot, Ritter des rothen Adlerordens 4r Klasse — 73 J. a., im 54 Dienstjahre.

1437. Den 26. zu Steinau a. O. der Hauptmann a. D. und Postmeister von Schrötter aus Spandau — 71 J. a.

1438. Den 27. zu Berlin Jul. Aug. Theodor Bohne, ehemal. Kammergerichtsreferendar — 41 J. a.

1439. Den 27. zu Berlin der Maler an der königl. Porcellanmanufaktur J. F. Hering — 67½ J. a.

1440. Den 27. zu Tuchel Julius Lange, Bauinspektor. Er hinterläßt eine Wittwe Marie geb. Caspar u. 2 Söhne.

1441. Den 27. plötzlich in Rendsburg der Kassirer bei der Staatsschuldenhauptkasse, L. Moritzen, hinterl. als Wittwe Karoline geb. Wiedemann.

1442. Den 27. zu Berlin der Rentner Joh. Fried. Wilh. Tornow — 68 J. a.

1443. Den 28. zu Rogasen der Oberlandesgerichtsassessor Alois Scheffler an der Cholera, nachdem am 24. desselben Mon. die Gattin Waleska, geb. Fechner aus Sagan ihm vorausgegangen war.

1444. Den 28. zu Bremen der Dr. med. C. H. Schmidt.

1445. Den 28. zu Berlin E. Schneider, Buchdrucker und Maschinenmeister in der voß'schen Zeitungsdruckerei an der Cholera.

1446. Den 29. zu Dauenhof in Holstein, am Hochzeittage seiner ältesten Tochter, am Schlagflusse plötzlich der Dr. ph. Dietrich Zimmermann, Stud. der Rechte in Kiel, früher Prediger zu Barmstedt unweit Glückstadt, welches Amt erniederlegen mußte — beinahe 57 Jahre alt.

1447. Den 29. zu Hovestadt (Rheinpr.) der Lehnrichter Dr. Joh. Ziegler — im 80. J.

1448. Den 29. zu Berlin der emerit. Prediger Joh. Gfried Stahn — im 86 Lbsj.

1449. Den 29. zu Freiburg in der Schweiz der kath. Pfarrer Ludwig Longchamp aus Villarepos, Verf. der Schrift: „Choix des mots latins, disposés par familles (Genève 1845)." Nach dem Sonderbundskriege durch einen unmotivirten Befehl der radikalen Regierung von seiner Pfarrstelle abgesetzt und nebst seiner Schwester aus dem Kanton verbannt, wurde er während seiner Krankheit von seinem Bruder Dr. L. heimlich nach Freiburg gebracht. Er wurde zu Bottens im Kanton Waat unter großer Theilnahme beerdigt.

1450. Den 29. zu Auerbach Karl Leber. Ehregott Göße l, Gerichtsdirektor das.

1451. Den 30. zu Friedericia Ludw. v. Drosedow, früher kön. preuß. Lieutenant und Rittergutsbesitzer, zuletzt Hauptmann im 1. schleswig-holstein'schen Bataillon an seinen vor Friedericia am 6. Juli erhaltenen Wunden.

1452. Den 30. zu Meurs der kön. Landgerichtsrath Herm. August Ludw. von der Mülbe nach mehrjährigen Gehirnleiden. Er hinterläßt als Wittwe Marie, geb Rollaz du Rosey.

1453. Den 30. zu Röcken bei Lützen der dasige Pfarrer Karl Ludw. Nietzsche — 36 J. a., nach 11monatlichem schweren Leiden an einer theilweisen Erweichung des Gehirns. Er war zu Eilenburg geboren, der jüngste Sohn 2r Ehe des ehemaligen verdienten Superintendenten Nietzsche*) das.

1454. Den 30. zu Schubin der Oekonomiekommissar Weber — im 38. Lebensj.

1455. Den 31. zu Pirna auf der Reise nach Teplitz nach kurzem Unwohlseyn der kön. preuß. Major a. D. (früher im 1. Ulanenregiment) v. Czarnowski aus Liegnitz.

1456. Den 31. zu Naumburg a. Q. der Steuereinnehmer, Lieuten. a. D. Heinrich.

1457. Den 31. zu Dresden der Diakonus an der Kreuzkirche Mg. Chr. Fr. Lange, vorher von 1802—5 Vesperprediger zu St. Pauli in Leipzig und 1805 — 8 Pfarrer zu Limbach bei Oschatz, durch sein lebendiges Interesse für das Armenschulwesen u. die Schrift: „Feldgärtnerei-Kolonieen oder ländliche Erziehungsanstalten für Ar-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 828.

menkinder," 2 Thle 1836 f. bekannt, geb. zu Döbeln den 19. Mai 1779, vorgebildet auf der Fürstenschule zu Grimma.

1458. Den 31. zu Dresden auf der Reise von Teplitz nach seiner Heimath, Berlin, der reitende Feldjäger Heinrich Ludwig v. Müller an der Cholera. Das Korps verliert an ihm eins seiner tüchtigsten und hoffnungsvollsten Mitglieder.

1459. Den 31. zu Breslau der kön. Regierungsrath Bernh. v. Schönfeld.

1460. Im Juli zu Börsum der Superintendent Ahrens.

1461. Im Juli zu Trier der Thierarzt Wilhelm Augner.

1462. Im Juli zu Rumelsburg der Dr. Friedrich Karl Balster.

1463. Im Juli zu Nürnberg der Pfarrer Karl Wilhelm Bauer aus Thalmessingen.

1464. Im Juli zu Roth der Landwehrofficier Georg Ludwig Jakob Benedikt Beißer.

1465. Im Juli wurde der Prinz Wilhelm von Bentheim-Steinfurt, der als Oberst in österreich. Diensten sich bei der Belagerungsarmee vor Venedig befand, ein äußerst hoffnungsreicher junger Mann von 34 Jahren, bei einem Ausfalle der Venetianer von einer Kanonenkugel förmlich zerrissen, nachdem er erst kurze Zeit vorher von seinen Aeltern aus Westphalen, bei denen er sich Behufs der Heilung einer andern Blessur längere Zeit aufgehalten hatte, zur Armee zurückgekehrt war.

1466. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. 2. Art.-Reg. Martin Beyßel.

1467. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der unangest. Feldmarschall-Lieutenant Joh. von Colard.

1468. Im Juli zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. 2. Art. Reg. Quirin Endlich.

1469. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Feldzeugamt Heinrich Flamm.

1470. Im Juli zu Wien der Platzmajor Joseph Grulich.

1471. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom 5. Art.-Reg. Georg Hietsch.

1472. Im Juli zu Nienburg a. d. S. der Schiffsherr David Höppner.

1473. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v Inf.-Reg. Nr. 1. Joseph Janda.

1474. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Major vom Grenz-Inf.-Reg. Nr. 18. Eugen Janoſch.

1475. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant vom 4. Art.-Reg. Ignaz Kanitz.

1476. Im Juli zu Spalt der Landwehrhauptmann Joſeph Kaſtner.

1477. Im Juli zu Zurzach (Kanton Aargau) der Kanonikus am daſigen Kollegiatſtifte Paul Keller.

1478. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Oberſtlieutenant v. Inf.-Reg. Nr. 4, Karl Kellner von Köllenſtein.

1479. Im Juli zu Zirndorf der Unteraufſchläger Pius Kißl.

1480. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Oberſtlieutenant v. Penſ.-St. Franz Kohl.

1481. Im Juli zu Verona der Hauptmann v. Garn. Art. Diſt. Ignaz Krauß.

1482. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Major v. Inf.-Reg. Nr. 27, Wilhelm Baron Lebzeltern.

1483. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant v. Bomb.-Korps Franz Löſchner.

1484. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Generalmajor und Oberhofmeiſter bei dem Erzherzog Franz Karl, Mar. Graf Mervelbt.

1485. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Major v. Inf.-Reg. Nr. 17, Franz Mundſinger.

1486. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Major v. Inf.-Reg. Nr. 52, Wilhelm Oſtoich.

1487. Im Juli zu Beile der Major Fr. v. Roques.

1488. Im Juli zu Solothurn der Muſiklehrer Ad. Rotſchi.

1489. Im Juli zu Auma der Kaufmann Otto Schmid.

1490. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Hauptmann v. Militär-Fuhrw.-Korps Vinc. Schneeberger.

1491. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant v. Militär-Fuhrw.-Korps Georg Steininger.

1492. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Oberſtlieutenant und Korps-Adjutant Karl Taube.

1493. Im Juli zu Heuchlingen der Schullehrer P. Thomann

1494. Im Juli zu Waſſertrüdingen der Lehrer Heinrich Trautner.

1495. Im Juli zu Zürich verunglückte bei einer Promenade auf dem See der baden'ſche Flüchtling Wells

aus Heidelberg, ehemal. Oberarzt bei der baden'schen Revolutionsarmee — 26 J. a.

1496. Im Juli zu Schwabach der Rentamtsoberschreiber Heinrich Wilhelm Ernst Wenng.

1497. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberst v. Pens. St. Karl Baron Werlau.

1498. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Major vom 1. Art. Reg. Joseph Wideck von Wiedenshain.

1499. Im Juli zu (?) (Oesterreich) der Major vom Grenz-Inf.Reg. Nr. 2, Peter Wimmer.

1500. Im Juli zu Treuchtlingen der Kaufmann Jakob Zehder.

1501. Im Juli zu (?) (Oesterreich) der Hauptmann vom Ing.-Korps Ernst Zwierlein.

August.

1502. Den 1. zu Dresden der Medicinalrath Dr. Fr. Mor. Osw. Baumgarten, Ritter des königl. Civil-Verdienst-Ordens als praktischer Arzt und Chirurg sehr beliebt; Verfasser der Schriften: De chiloplastice et stomatopoesi, adjecta nova illam instituendi methodo. Leipzig 1837. Das Schielen und dessen operat. Behandlung nach eigenen Beobachtungen und Erfahrungen. Ebd. 1841. — Die plastische Chirurgie, nach ihren bisherigen Leistungen kritisch dargestellt. Preisschrift. Mit Dr. F. v. Ammon. Ebd. 1842, geb. zu Arnsdorf im J. 1813.

1503. Den 1. zu Bad Schwalbach der kaiserl. russ. Staatsrath Dr. Lud. von Stegmann, früher seit 1804 Kreisarzt zu Riga, dann mit Beaufsichtigung der russ. Quarantaine-Anstalten in den Ländern der Kosaken, den kaukasischen, astrachan'schen und saratow'schen Gouvernements beauftragt, 1813 Medicinalchef der russisch-deutschen Legion, 1815 Direktor der russ. Hospitaler in Paris, Verfasser einer „Diss. de struma“ (Jenae 1795) und mehrerer Abhandlungen in Zeitschriften, geb. zu Dorpat am 2. März 1770.

1504. Den 2. zu Hildisrinden im Kanton Luzern Michael Höltschi, seit 1812 Kaplan daselbst.

1505. Den 2. zu Stettin der Hofapotheker Wilh. Klee in dem kräftigsten Alter an der Cholera.

1506. Den 2. zu Berlin an Auszehrung nach seiner Rückkehr von Rheinerz Ferdinand v. Klützow, Se-

Landlieutenant im 2. Gardeulanen- (Landwehr-) Regim. — im noch nicht vollendeten 29. Lebensj.

1507. Den 2. zu Stuttgart Amalie Freifrau von Liebenstein, geb. v. Lupin, Wittwe des Oberforstmeisters Ludwig Frhr. v. L. auf Jevenhausen — 72 J. a.

1508. Den 2. zu Berlin der Buchhalter und Geschäftsführer der voß'schen Zeitungsexpedition Louis Leber. Müller. Er hinterl. eine Wittwe, Jeanette geb. Jäniſch und 6 unversorgte Kinder.

1509 Den 2. zu Namslau der Rechtsanwalt Rudolph Bater.

1510. Den 3. zu Berlin der Maler Louis Rose — am Nervenfieber.

1511. Den 3. zu Bremen der Schiffskapitän Ratje Siedenburg — 42 J. a.

1512. Den 4. zu Schweidnitz der Oberpostsekretär Gerloff — 41 J. a.

1513. Den 4. zu Berlin der Kaufmann Wolff Jakoby — 66 J. a.

1514. Den 4. zu Eupen der Domänenrentmeister Nik. Kornel. Rücker.

1515. Den 4. zu Brieg der Buchhändler Karl Schwartz.

1516. Den 4. zu Dresden der vormal. königl. Elbzollrendant Oberlieutenant von Tischer.

1517. Den 5. zu Schönwerder A in Folge einer Lungenlähmung der dasige Rittergutsbesitzer Eduard v. Bonin. Er hinterläßt eine Gattin, Frieder. geb. v. Germar, und zwei Söhne, Hugo und Eduard.

1518. Den 5. zu Ehrenfriedersdorf der Mühlen- und Fabrikbesitzer Friedr. August Hillig — 82 J. a. Er hinterläßt Kinder, Enkel und Urenkel.

1519. Den 5. zu Raake bei Oels der k. Gymnasialdirektor a. D. Dr Karl Linge aus Hirschberg.

1520. Den 5. zu Berlin der Kaufmann Karl J. G. Peterson — im 48. Lebensj.

1521. Den 5. zu Berlin der Rechnungsrath im Ministerium des königl. Hauses, Christ. Heinr. August Schultze.

1522. Den 6. zu Cleve der Präsident der 2. Kammer des dasigen Landgerichts, Ritter ꝛc. Johann Bapt. Lamb. Haffmans — im 62. J.

1523. Den 6. zu Lobsens im 87. Lebensjahre der Superintendent Karl Friedrich Gabriel Hanow. Er hinterläßt eine Wittwe, Dorothea Elisabeth, geb. Ka-

linowska, eine Tochter, Emilie, verw. Gillmann, zwei Söhne, von denen der ältere, Wilhelm, Prediger in Lobsens, der jüngere, Rudolph, Direktor des Waisenhauses in Züllichau ist, und 8 Enkel.

1524. Den 6. zu Stettin der Regierungsrath Ratt.

1525. Den 6. zu Neustadt bei Stolpen der Kaufmann Friedrich Gotthelf Seyffarth — 73 J. a.

1526. Den 6. zu Pomlitz Johann Glob Stroisch, vormals Gutsbesitzer zu Schlanzschwitz (Kön. Sachsen) — im 82. Lebensj.

1527. Den 6. zu Schwetz a. W. der kön. Rechtsanwalt und Notar Herm. Wegner — 36 J. a. an der Cholera.

1528 Den 7. zu Cosel, im Schleswig'schen, auf der Reise, wo er seinen glücklich zurückkehrenden Sohn noch begrüßte, der Kirchspielvogt zu Hohenwested bei Rendsburg L. Joh. Jürgen Art — 57 J. alt, hinterlassend Aeltern, Wittwe, 9 Kinder, Brüder und Schwestern.

1529. Den 7. zu Marienbad C. A. Spitta aus Brandenburg a. H. — 49 J. a.

1530. Den 7. zu Pillnitz auf einer Reise durch die sächsische Schweiz nach siebentägigem Krankenlager an einem gastrischen Fieber der kön. preuß Rechnungsrath und Kassirer bei der Generalmilitärkasse, Friedrich August Burich — im 58. Lebensj.

1531. Den 7. zu Schönlanke Franz Ed. Großheim, Rechtsanwalt — 41 J. a., an der Cholera.

1532. Den 7. zu Berlin am Blutsturz Karl Heumann, Viehkommissionär — im 44. Lebensj.

1533. Den 7. zu Dresden der Advokat Chph. Christ. Hohlfeldt, geb. zu Dresden den 9. August 1776; seit 1819 Armenadvokat bei dem kön. sächs. Appellationsgericht. Folgendes hat er geschrieben: Horatii l. l. Carm. 1. in linguam nobis vernac. translat. et illustrat. Dresd. 1794. — De origine urbis Dresdae ejusque successu temporis incremento. Ibid. eod. — Urania die Jüngere, zu Befestigung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit. Dresden 1810. — Die jungen Heroen. Ebd. 1811. (Beide Schriften, welche größtentheils Oratorien, von H. gedichtet und von Weinlig komponirt, enthalten, hatte K. Fr. Menken eigenmächtig verändert und mit neuen Titeln, Meißen 1815, herausgegeben). — *Darstellung der bei dem 3. Reformationsjubiläum in Dresden stattgefundenen Feierlichkeiten. Aus authent. Quellen. Dresden 1818. — Der Mensch. Ein Gedicht von Alex. Pope. Aus dem

Engl. Ebd. 1822. — Harfenklänge, 2 Bdchen. Ebd. 1823 ff. — Die Einführung der Reformation in Dresden 1539 ꝛc. Ebd. 1839. — Die 3. Sekularfeier der Einführung d. Reformation in Dresden. Ebd. 1839. — Die Schicksale der Dresdener Elbbrücke seit 4 Jahrhunderten ꝛc. Ebd. 1844. — Außerdem war H. ein fleißiger Mitarbeiter an den „Dresd. gel. Anzeigen und gemeinnützigen Blättern" seit 1795 (Gedichte und prosaische Aufsätze, letztere zumeist aus dem Engl. übersetzt); lieferte auch Beiträge meistens poetischer Form, in Fielitz's „Vaterl. Monatsschrift" (Gedichte) Jahr. 1813; in das „Großenhainer Intelligenzblatt" 1815 — 19; in Menke's „Sylvester-Almanach für Freimaurer" (Dresden 1815); in die „Abendzeitung", „Zeit. für die eleg. Welt" u. s. w.

1534. Den 7. in Bad Ems der kön. preuß. Polizeikassenrendant und Registrator Friedrich Schmidt zu Potsdam — im 36. Lebebensjahre.

1535. Den 8. zu Liegnitz der Major a. D. Sig. v. Arleben — 70 J. a.

1536 Den 8. zu Berlin Heinrich Grack, kön. Regierungssekretär a. D., Ritter des rothen Adlerordens 4r Kl. — im 74. Lebensj.

1537. Den 8. zu Zeitz der Kirchner und Bürgerschullehrer Pein.

1538. Den 8. zu Berlin der Kaufmann und gerichtliche Bücherrevisor C. A. Püschel — im 71. Lebensj.

1539. Den 8. zu Breslau der Kaplan Em. Purschke.

1540. Den 8. zu Treyßkau (Könr. Sachsen) der dasige Schullehrer Joh. Traug. Wilh. Wagner.

1541. Den 8. auf dem Gute seines Schwiegervaters Dabrowka der kön. Obergerichtsassessor zu Rawicz Herm. Wollenhaupt — 33 J. a.

1542. Den 8. zu Speicher im Kanton Appenzell der Alt-Landeshauptmann Johann Ulrich Zuberbühler, 1833 Gesandter an der Tagsatzung.

1543. Den 9. zu Haynau (Schlesien) der pens. Bürgermeister Schubert.

1544. Den 9. zu Berlin Ferdin. Strilack, Goldarbeiter — 46 J. a.

1545. Den 9. zu Frankfurt an d. O. Ludw. Wilh. Thiede, Rendant — 63 J. a Er hinterläßt als Wittwe Charl. geb. Sagave.

1546. Den 10. zu Weinfelden (Kanton Thurgau) der Alt-Oberrichter Brenner — 73 J. a.

1547. Den 10. zu Dresden der pens. Oberförster und Hofjäger Ehrlich — im 88. Lebensj.

1548. Den 10. zu Großenhain auf einer Vergnügungsreise nach Dresden der Rentner Georg Wilh. Fischer aus Berlin.

1549. Den 10. zu Stötteritz bei Leipzig Dr. Heinr. Bernh. Plitt, kön. Bezirksarzt u. Badearzt zu Tharand bei Dresden, Verf. der Schriften: „Diss. de temperamentorum doctrinae principiis 1830." — „Die Mineralquellen zu Tharand" 1836." — „Die Wahrheit in der Hydropathie u. ihr Verhältniß zur rationellen Heilkunde." 2 Bde. 1845 — 47.

1550. Den 10. zu Thorn der Buchhändler Leop. Schirmer aus Posen — 32 J. a.

1551. Den 10. zu Berlin der kön. Premierlieutenant in der 3. Artilleriebrigade Albert Schmidt — 35 J. a., an Unterleibsentzündung.

1552. Den 10. zu Erfurt der Garnisonsstabsarzt Dr. Voigt.

1553. Den 11. zu Köln der Oberpostsekretär Kuno Moritz Flemming — im 51. J.

1554. Den 11. zu Rastadt Major Heilig — in Folge standrechtlichen Urtheils.

1555. Den 11. zu Merseburg der emeritirte Prediger J. S. L. Schomburgk.

1556. Den 11. zu Berlin Friedr. Wilhelm Jul. Timme, kön. Postsekretär nach fünfmonatlichen Leiden — im 26. Lebensj.

1557. Den 11. zu Baireuth der ehemal. Polizeidirektor Wunder — 74 J. a.

1558. Den 12. zu Detmold auf der Reise nach dem Bade zu Lippspring Friedr. Leop. Bürde, Professor an der kön. Akademie der Künste zu Berlin.

1559. Den 12. zu Breslau der gewesene Papierfabrikant C. H. Feuereisen — 58 J. a., an der Cholera. Er stammte aus dem sächsischen Erzgebirge.

1560. Den 12. im Bade zu Kreuznach der Kupferstecher Hans Fincke aus Berlin.

1561. Den 12. zu Stein (Kanton Aargau) der kath. Pfarrer Meinrad Ginter, seit 1805 Priester, 1812 Kuratkaplan zu Ittenthal, 1822 Pfarrer zu Stein, geb. den 31. März 1779 zu Lauffenburg.

1562. Den 12. zu Ramslau der Pastor Joh. Sigm. Mennig - 79 J. a.

1563. Den 12. zu Pancsova (Ungarn) der ehemalige k. k. Major Theodor Lepier, welcher sich den Insurgenten angeschlossen und die Stelle eines Präses der banater Grenzverwaltung übernommen hatte; wurde standrechtlich erschossen.

1564. Den 12. zu Wien die Frau Fürstin Lichtenstein — 79 J. a.

1565. Den 12. zu Elterlein der Rektor Wilhelm Salzberger.

1566. Den 12. zu Hadersleben der Kand. der Theol. Christ. Güldbrand Sörensen, geb. das. den 7. Dec. 1806.

1567. Den 12. zu Pyrmont der königl. hannoversche Generalstaabsarzt und Leibmedikus Dr. Spangenberg.

1568. Den 12. zu Grimma Georg Leber. Voigtländer, früherer Rittergutspachter und Oekonomieinspektor — 70 J. a.

1569. Den 13. zu Chemnitz der Kaufmann Eckert.

1570. Den 13. zu Amberg der Flötenvirtuos Heindl — in Folge eines auf einer Spazierfahrt erhaltenen Schusses vom dortigen Schießplatze aus.

1571. Den 13. zu Lommis (Kanton Thurgau) P. Peregrin Küng, Benediktiner der 1848 aufgehobenen Abtei Fischingen, Kaplan zu Lommis, gebürtig aus Nottwyl im Kanton Luzern, ein ächter Religiose.

1572. Den 13. zu Berlin Ludwig Meyer, kön. geh. Kanzlei-Diätar im Justizministerium.

1573. Den 13. zu Naumburg an der S. der königl. preuß. Oberlandesgerichtschefpräsident a. D. Dr. jur. Nettler, seit Juni 1847 seinem Wunsche gemäß pensionirt, früher bis 1846 Präsident des Oberlandesgerichts zu Arnsberg in Westphalen, Ritter des rothen Adlerordens 2r Kl. mit dem Stern — 70 J. a. Er war hochgeachtet sowohl seiner strengen Rechtlichkeit wegen, als auch deshalb, weil er mit energischem Muthe die Unabhängigkeit seines Gerichtshofes stets zu wahren gewußt.

1574. Den 13. zu Dillenburg der Buchhändler Ed. Wilh. Mor. Pagenstecher — im 35. J.

1575. Den 13. zu Berlin der Buchhändler Ed. Heinrich Schröder; eine Stunde vor ihm sein ältester Sohn Max.

1576. Den 13. zu Grohn (Hannov.) der Dr. med. J. H. Vogel — im 45. J.

1577. Den 13. zu Altona der Reg.-Quartiermeister Gg. Banziger — 50 J. a.

1578. Den 13. zu Aarau der Hauptmann Zimmermann, Chef des Landjägerkorps.

1579. Den 14. zu Gera der Hofapotheker Kirchhoff.

1580. Den 15. zu Freienwalde an d. S. der Lehrer Karl Herm. Bremer — 37 J. a., an der Halsschwindsucht.

1581. Den 15. zu Rom Leonhard Fleischmann aus Nürnberg.

1582. Den 15. zu Düsseldorf der Apotheker G. L. Klein.

1583. Den 15. zu Bamberg der quiesc App.-G.-Rath Joseph Scheppich. (Wittwe: Fanny v. Dollé; Kinder: a) Emilie, G. des Oblieut. Goes und b) Anna.

1584. Den 15. zu Wittuchowo bei Pinne der königl. Oberförster und Rittergutsbesitzer Schundt.

1585. Den 16. zu Militsch (Schlesien) der Lieuten. im 22. Inf.-Reg. Feod. v. Busse — im 34. J.

1586. Den 16 zu Nürnberg der Arzt Dr. Wolfgang Egydius Eichhorn.

1587. Den 16 zu Ohmden der evang. Pfarrer Dr. Kerler. (Wittwe mit 6 K.)

1588. Den 16. zu Aarau der bekannte Kunstmaler Wendelin Moßbrugger aus Konstanz — 88 J. a.

1589. Den 16 zu Frankenhausen der Kaufmann Friedrich Wilhelm Tuch.

1590. Den 16. zu Zürich nach langem Krankenlager Dr. med. Joh. Konrad Wirth, viele Jahre Professor an der Thierarzneischule, Bezirksarzt und Mitglied des Sanitätsrathes, durch seine Schriften: „Erkenntniß, Heilung und Verhütung der Maul- und Klauenseuche (Chur 1840)", „Lehrbuch der Seuchen und ansteckenden Krankheiten der Hausthiere (Zürich 184.)", „Der erfahrene Rindviehartzt (Ebd. 1849)" u. A. auch literarisch bekannt.

1591. Den 17. zu Gossau (Kanton St. Gallen) Kaplan Good aus Mels.

1592. Den 17. zu Dresden Joh. Karl Lehmann, vormal. Ingenieur bei der sächs.-bayer Eisenbahn nach langen Leiden.

1593. Den 17. zu Pretzsch der Apotheker Aug. Liebe.

1594. Den 17. zu Entfelden (Kanton Aargau) der Bezirksrichter und Großrath Bernhard Lüscher.

1595. Den 17. zu Berlin der Mechaniker Emil Piezger, früher Vorsitzender des Maschinenbauvereins.

1596. Den 17. zu Dessau Benny Rathenau, Juwelier zu Berlin auf der Heimreise aus dem Bade.

1597. Den 17. zu Lauenstein der das. Advokat, Stadt- und Bergschreiber Johann Friedrich Schönfelder — 73 J. a.

1598. Den 17. zu Frankfurt a. d. O. der Kaufm. Ludw. Wolff.

1599. Den 18. zu Berlin der Arzt u. Wundarzt Dr. Arndt; eine Stunde nach ihm seine Ehefrau, Karoline Frieder. geb. Emmel.

1600. Den 18. zu Silberberg (Schlesien) der Lieut. im 11. Inf. Reg. Rich. Campe.

1601. Den 18. zu Stendal Ludw. Gewert, Tabacksfabrikant — im vollend. 50. Lebensj.

1602. Den 18. zu Dresden Heinr. Ferd. Grünewald, Maler und Lithograph.

1603. Den 18. auf dem Gute Wittenberg in Holstein der Inspektor J. O. Horn, im 62. Lebensj., hinterläßt Ww. Henriette, geb. Emeis, Kinder, Schwiegerkinder und Enkel.

1604. Den 18. zu Berlin Karl Gättnig, geogr. Kupferstecher.

1605. Den 18. zu Berlin der Prinz Nikolaus v. Schleswig-Holstein-Glücksburg, Sekondlieuten. in preuß. Diensten — im 21. Lebensj.

1606. Den 18. zu (?) der k. preuß. Rittmeister im 2. Küraff. Reg. (Königin) von Schmiterlöw.

1607. Den 18. zu Rüdersdorf der königl. Bergarzt Thätz — 58 J. a.

1608. Den 18. zu Gostyn der königl. Rechtsanwalt Wißmann a. Berlin. Er hinterl. eine Gattin, Helene, geb. Pascal.

1609. Den 18. zu Berlin der Rentner Georg Heinr. Zimmermann.

1610. Den 19. zu Berlin der kön. geh. expedirende Sekretär im Kriegsministerium Eckert; wenige Stunden nach ihm seine Gattin, geb. Kröcher. Er war Inhaber des eisernen Kreuzes 2. Kl.

1611. Den 19. zu Lenzburg (Kanton Aargau) der Oberst Friedrich Hünerwadel.

1612. Den 19. zu Hannover der Hofrath Dr. Plate, Landvogt zu Delmenhorst.

1613. Den 19. zu (?) der k. preuß Sek. Lieut. im Landw. Bat. (Wriezen) 35. Inf. Rgmts Schramm.

1614. Den 20. zu Berlin Friedr. Dan. Dürre, kön. Kriegsrath a. D. — im 70. Lebensj.

1615. Den 20. zu Berlin Heinr. Ed. Heinrichs, Kaufmann.

1616. Den 20. zu Reinerz der Gutsbes. W. Hirsch auf Birkhorst — im 35. Lebensj.

1617. Den 20. zu Darendingen der ev. pens. Pfarrer Majer — 87 J.

1618. Den 20. zu Oberſalzbrunn der Maler Herm. Roskopf aus Berlin.

1619. Den 21. zu Berlin der Licentiat der Theologie und Domkandidat Dr. J. Wilh R. Chlebus, Privatdocent d. Theol. an d. Univers., ein sehr achtungswerther Gelehrter, Vf. der Schriften: Ueber das Verhältniß der bischöfl. Kirche von England zur ursprüngl. apostolischen 1842. — Gedichte 1842. — Judenthum und Heidenthum 1846. — Einiger Abhandlungen in der „Zeitsch. f. histor. Theol." 1845 u. 1848 u. s. w.

1620. Den 21. zu Berlin Wilhelm Ferdin. Ehrenberg, Kaufmann und Silberwaarenfabrikant — im 52. Lebensj.

1621. Den 21. zu Stolzenfelde bei Arnswalde der k. preuß. Premierlieuten. im 3. Dragonerregim. Rudolph von Germar, an der Halsschwindsucht.

1622. Den 21. zu Stettin der Obersteuerkontroleur Heckel.

1623. Den 21. zu (?) der k. preuß. Sek. Lieut. im 14. Inf. Reg. von Heydenaber.

1624. Den 21. zu Skurez bei Mewe der Prediger Gustav Kriese, 30 J. a., an der Cholera.

1625. Den 21. zu Berlin F. W. Neupert, Kaufm.

1626. Den 21. zu Berlin der Kaufm. C. G. Schucke.

1627. Den 21. zu Dresden der Advokat Dr. jur. Stübel. (Gestorben im Bade Landeck.)

1628. Den 21. zu Freiberg Friedr. Glob Wirthgen, Advokat — 65 J. a.

1629. Den 22. zu Neiße der königl. Major u. Kommandeur des 3. Bat. 23. Ldw. Reg. Ludw. v. Asmuth.

1630. D. 22. zu Leipzig der Stadtmusikus Wilh. Leber. Barth, im Alter von 74 J. Er war in früherer Zeit, als Virtuos auf der Klarinette, Mitglied des Stadttheater-Orchesters.

1631 Den 22. zu Labyszin (Prov. Preuß.) der Sek. Lieuten. im 3. Dragonerregim. Hermann v Braunschweig an der Chol.

1632. Den 22. zu (?) der k. preuß Sek. Lieut. im 1. Bat. (Königsberg) 1. Landw. Reg. Hildebrand.

1633. Den 22. zu Gräfenberg Karl Alex. Lorenz, Kaufmann aus Stettin.

1634. Den 22. zu Nürnberg der Dr. Joh. Simon Lorenz Wöckel, Prof. d. Math. und am Gymnasium daselbst — 42 J.

1635. Den 23. zu Arad der Baron Auffenberg, später, als er sich magyarisirt hatte, Ormay genannt. Er saß vor den Märztagen als kassirter k. k. Officier und Staatsgefangener in einer ungar. Vestung, wurde auf Kossuth's Ordre befreit und zu dessen Flügeladjutanten ernannt, errichtete dann zum Dienst in Siebenbürgen ein Freikorps, das er kommandirte, und wurde zu Arad standrechtlich durch den Strang hingerichtet.

1636. Den 23. im Kurorte Bocken (Kanton Zürich) der Postdirektor Ch. Bell, aus Luzern, Mitglied der Handelskammer.

1637. Den 23. zu Berlin der geh. Regierungsrath Dr. P. N. C. Egen, vortragender Rath im k. Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentl. Arbeiten, Direktor des Gewerbeinstituts, bis gegen Ende des J. 1848 Direktor der Real- und Gewerbschule zu Elberfeld, Verf. der Schriften: Handbuch der allgem. Arithmetik 2 Thle. 1820. 3. verb. Aufl. 1846—49. — Untersuchungen über den Effekt einiger in Rheinland-Westphalen bestehenden Wasserwerke 2. Abth. 1831. — Der Haarrauch, Ursprung, Erscheinung und Verbreitung desselben 1835. — Die Konstitution d. Erdkörpers u. die Bildung seiner Rinde 1840. — 56 J. a.

1638. Den 23. zu Lichtenhain der Oberförster Karl Leber. Heinrici.

1639. Den 23. zu Stettin der Kaufmann Wilh. Eduard Hohndorff nach kurzen aber schweren Leiden.

1640. Den 23. zu Darmstadt der Ober-App.-Ger.-R. Christian Tobias Horst — 77 J. 5 M. 11 T. alt.

1641. Den 23. zu Nürnberg Frhr. von Nordegg von Rabenau — 72 J.

1642. Den 23. zu Hall der Major im Ehren-Inv.-Korps von Schneider, 67 J. (Sohn: Fd. Schneider, Hauptmann im 2. Reg.

1643. Den 23. zu Silberberg der Garnisonsstabsarzt Starcke.

1644. Den 23. zu Ludwigsburg der Major im 8. Inf. Reg. von Stiefel — 57 J.

1645. Den 23. zu Neuzelle der k. preuß. Domainenrath Karl Wenzel — im 60. Lebensj.

1646. Den 24. zu Freiberg der Buchhändler Herm. Gottfried Engelhardt — im 34. J.

1647. Den 24. zu Leipzig der emer Vicebürgermeister Otto.

1648. Den 25. zu Schöneiche der k. preuß. Premierlieuten. a. D. von Carlsburg, er hinterl. e. Gattin, Ida, geb. von Thermo und Kinder

1649. Den 25. zu Obertürkheim Therese Gräfin von Brousset, geb. Gräfin von Hohenegg.

1650. D. 25. zu Rastadt wurde der aufständische Lieutenant Jansen aus Köln standrechtlich erschossen.

1651. D. 25. zu Berlin der geh. Obertribunalrath Metzke.

1652. D. 25. zu Stargard in Pomm. Karl Heinr. Richter, k. preuß. Oberst a. D., Ritter des eis. Kreuzes 1. u. 2. Kl. u. meherer Orden, nach jahrelangen schweren Leiden.

1653. D. 25. zu Mainz Wilh. Schrader, k. pr. Sekondlieuten. im 40. Infanterieregim. (8. Reserve) am Zehrfieber.

1654. D. 25. zu Darmstadt Johann Wilh. Willenbücher, Pfarrer und Dekan zu Brensbach im Odenwalde.

1655. D. 26. zu München der Generalmajor Joh. Nepomuk Freih. von Cronegg, bekannt aus den napoleon'schen Kriegen.

1656. D. 26. zu Berlin der Apotheker S. W. Jänicke. Er hinterläßt eine Wittwe, Emilie, geb. Sarre.

1657. D. 26. zu Berlin der pens. königl. Kammermusikus A. Schunke.

1658. D. 26. zu Danzig Dr. Wilh. Spaltholz, kön. Generalarzt a. D., Ritter des eisernen Kreuzes am schwarzen Bande, im 77. Lebensj. an Altersschwäche. Er hinterl. eine Gattin, Henriette, geb. Posemann, eine an den Regimentsarzt Dr. Braune verehel. Tochter und zwei Enkeltöchter.

1659. D. 26. zu Berlin Ad. Friedr. Wilh. Sydow, Kassenassistent — im 34. Lebensj.

1660. D. 27. zu Berlin auf der Hasenhaide Karl Aug. Ilgner, Kaffeewirth — im 51. Lebensj.

1661. D. 27. zu Lautlingen (D. Rottenburg) der kathol. Pfarrer Joseph Kraus, geb. zu Reichenbach d. 4. Febr. 1770, Pr. 1801, Pfr. zu L. seit 40 Jahren.

1662. D. 27. zu Berlin der Kaufmann Sénéchal — im 56. Lebensj.

1663. D. 27. zu Gnesen der Oberst und Regimentskommandeur Ludwig von Voß — im 57. J.

1664. D. 27. zu Canstadt von Watler, Hauptm. der Artillerie.

1665. D. 28. zu Dommitzsch Johann Traugott Freytag, Justizkommissär und Notar, 66 J. 9 M. und 22 T. alt an der Wassersucht.

1666. D. 28. zu (?) der k. preuß. Sek. Lieuten. im 1. Bat. (Gnesen) 14. Ldw. Rgmts Kühne

1667. D. 28. am Bord eines Dampfschiffes auf dem Ohio, an der Cholera, Otto von Müller, Sohn des würtemberg. Generallieutenants, wurde zu Marietta im Staate Ohio beerdigt — 30 J. a.

1668. D. 28. zu Fosato bei Venedig der Major im k. k. österr. 14. Linieninfanterie-Regimente Hermann von Oppell, bürtig aus Dresden, an der Cholera.

1669. D. 28. zu Nieder-Spaar bei Meißen D. K. Ernst Em. Reiniger, früher prakt. Arzt zu Großenhain, als Dichter: „Soldatenlieder" 1826; „Die Schlacht bei Lützen den 6. Nov. 1632." Volksgedicht 1832; „Poetische Versuche" 1840; auch pseudonym als Jobst Weingans bekannt, geb. zu Großenhain am 29. Okt. 1792.

1670. D. 28. zu Polskawies bei Klecko der königl. Amtsrath Schmidt, Ritter d. r. A. 4. Kl.

1671. D. 28. zu Berlin J. J. Schmidt, Rentner — 79 J. a.

1672. D. 29. zu Wintersdorf bei Altenburg der Pfarrer Joh. Gottfr. Dietrich emer. Er war geboren 1769 zu Pröbsdorf bei Lucka, wurde in W. Pfarrsubstitut 1804 und Pfarrer 1809.

1673. D. 29. zu Bromberg der Oberamtmann Kühne aus Strzelno am Schlagflusse. Er hinterl. eine Mutter und 7 unmündige Kinder.

1674. D. 29 zu Halle a. d. S. der Kaufm. Christ. Friedr. Kayser in Folge eines Nervenschlages — im 69. Lebensj.

1675. D. 29. zu Barnims-Cunow der Prediger Mathias an der Cholera.

1676. D. 29. zu Potsdam Friedr. Falkenberg, Regierungssekretär — 52 J. a.

1677. D. 29. zu Berlin der Assistenzarzt Robert Wagner — 34 J. a.

1678. D. 29. zu Gut Bergfrede bei Wesel der Reg.-Assessor Karl von Weiler — im 31. J.

1679. D. 30. zu Augsburg Heinr. Ludw. Frommel, Chef des Handlungshauses Gebrüder Frommel.

1680. D. 30. zu Graudenz der Oberstlieutenant von der Artillerie Gülle.

1681. D. 30. zu Dresden nach längeren Leiden der Amtsaktuar Just. Friedrich Günz.

1682. D. 30. zu Grünhaus bei Trier der geh. Reg.-Rath a. D. Friedrich von Handel — 80 J. a.

1683. Den 30. zu Berlin der Armenwundarzt Meisner.

1684. Den 31. zu Berlin Dr. Heinrich Bamberger, Arzt zu Großglogau nach 11monatl. Leiden.

1685 Den 31. zu Lörrach (Baden) der Kirchenrath und protestant. Dekan Dr. ph. F. W. Hitzig, seit 182. Pfarrer in Lörrach, einer der innigsten u. ältesten Freunde des unvergeßlichen Hebel, Verfass. des „Katechismus der christl. Religionslehre" (Basel 1825) u. mehrerer Gelegenheitspredigten — 83 J. a.

1686. Den 31. zu Wiesbaden der Buch- und Steindruckereibesitzer Ludw. Riedel — im 61. J.

1687. Den 31. zu Wiesenthal (Kön. Sachsen) Gust. Müller, kön. Unterförster und Revierförster-Assistent.

1688. Im Aug. zu (?) (Oesterreich) der unangestellte Oberst Anton von Allassiz.

1689. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 29, Ernst Edler von Andrée, vor dem Feinde geblieben.

1690. Im August zu (?) (Oestr.) der Rittmeister v. Chev. Leg. Reg. Nr. 1. Karl Baron Böhm, vor dem Feinde geblieben.

1691. Im August zu Köln der Kaufmann Johann Andreas Bourens.

1692. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 49 Sebastian Boyensberger, vor dem Feinde geblieben.

1693. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptm. vom Inf. Reg. Nr. 9 Anton Budischoski, vor dem Feinde geblieben.

1694. Im August zu Algier der schweiz. Handelskonsul Ludwig Busharlet aus Genf.

1695. Im August zu Eperies der Platzmajor Ernst Baron Cordon.

1696. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. Ing. Korps Joh. Czirka, vor dem Feinde geblieben.

1697. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant

v. Kaiser Jäger Reg. Ludw. von Dalle-Mulle, vor dem Feinde geblieben.

1698. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. Inf. Reg. Nr. 3 Joh. Enders.

1699. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberstlieutenant v. Chev. Leg. Reg. Nr. 5 Wilh. Faber.

1700. Im August zu (?) (Oestr.) der Major vom Inf. Reg. Nr. 11 Karl von Fischer, vor dem Feinde geblieben.

1701. Im August in Ungarn der Generalmajor und Brigadier Christian Götz, vor dem Feinde geblieben.

1702. Im August zu Auerbach der Gerichtsdirektor Karl Leberecht Ehregott Grösel.

1703. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. Inf. Reg. Nr. 41 Adolph Hailig, vor dem Feinde geblieben.

1704 Im August zu Lauterberg der Kaufmann Wilh. B. Heyne aus Oschersleben.

1705. Im August zu (?) (Oestr.) der Rittmeister v. Hus. Reg. Nr. 5 Heinrich von Hinüber.

1706. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 21 August Holzer, vor dem Feinde geblieben.

1707. Im August zu Ellwangen der Finanzkammerrevisor Anton Horn.

1708. Im August zu Galena im Staate Illinois in Nordamerika der Kaufmann Adolf John.

1709. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. Inf. Reg. Nr. 29 Franz Kallik, vor dem Feinde geblieben.

1710. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Inf. Reg. Nr. 24 Thomas Kantemir, vor dem Feinde geblieben.

1711. Im August zu (?) (Oestr.) der Rittmeister v. Uhl.-Regim. Nr. 4 Sigm. Kanz, vor dem Feinde geblieben.

1712. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Pens. St. Jos. Kappiler.

1713. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 4 Anton Keller, vor dem Feinde geblieben.

1714. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Inf. Reg. Nr. 15 Franz Kollarz, vor dem Feinde geblieben.

1715. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Ing. Korps Vinc. Kopetzky, vor dem Feinde geblieben.

1716. Im August zu Preuß-Stargard der Kaufmann Johann Theodor Kypke.

1717. Im August zu Lößnitz der Kaufmann Friedr. August Landgraf.

1718. Im August zu Loburg der Rittmeister Brandt von Lindau.

1719. Im August zu Bad Oeynhausen der Oberst Adolph von Massenbach.

1720. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Gr Inf. Reg. Nr. 18 Joh. Mihailich.

1721. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. 3. Art. Reg. Joh. Mühlstein.

1722. Im August zu Ahrweiler der Kupferstecher Johannes Maria Konstantin Müller.

1723. Im August zu (?) (Oestr.) der unangestellte Feldmarschall-Lieutenant Eugen Baron Mylius.

1724. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Inf. Reg. Nr. 46 Rich. von Osumbor, vor dem Feinde geblieben.

1725. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr 54 Franz Edler von Peßler.

1726. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 53 Thomas Petzendorffer, vor dem Feinde geblieben.

1727. Im August zu (?) (Oestr.) der Major vom Sappeurkorps Franz Plaminger.

1728. Im August zu (?) (Oestr) der Oberlieutenant v Inf. Reg. Nr. 15. Franz Praun, vor dem Feinde geblieben.

1729. Im August zu (?) (Oestr.) der Major vom Inf. Reg. Nr. 41 Johann Resch.

1730. Im August zu Fraustadt der Hauptmann P. C. Riche.

1731. Im August zu Eupen der Domainenrentmeister Nikolaus Kornelius Rücker.

1732. Im August zu Harzgerode der Amtmann Franz Rudolph.

1733. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 47 Herm. Schäffer, vor dem Feinde geblieben.

1734. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Gr. Inf. Reg. Nr. 18 Adolph Schagar.

1735. Im August zu Bamberg der Appellationsgerichtsrath Joseph Scheppich.

1736. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 41 Franz Scheuba.

1737. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Gr. Inf. Reg. Nr. 18 Jos. Baron Schmelzern.

1738. Im August zu Hilpoltstein in der Oberpfalz der Landgerichtsarzt Dr. Jakob Alois Schmidt.

1739. Im August zu Darda in Ungarn der Kommissionsrath Heinrich Schmorl.

1740. Im August zu Miltach der Hauptmann Freih. Joh. Nep. von Schönprunn.

1741. Im August zu Wittuchowo der Oberförster u. Rittergutsbesitzer Schlundt.

1742. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 17 Alexander Schramm.

1743. Im August zu Acs der Rittmeister Joseph Seidl von Adelstein aus Osternberg.

1744. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberstlieuten. vom Inf. Reg. Nr. 44 Stephan Seyffert.

1745. Im August zu (?) (Oestr.) der Major vom Inf. Reg. Nr. 3 Michael Siegl.

1746. Im August zu Rüdersdorf der Bergarzt Thätz.

1747. Im August zu Kleinbottwar der Kaufmann B. Ulrich.

1748. Im August zu (?) (Oestr.) der Major aus d. Pens. Stand Franz Veigl.

1749. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Regiment Nr. 34 Franz Wagenbauer, vor dem Feinde geblieben.

1750. Im August zu Gunzenhausen der Stadtorganist Weichlein.

1751. Im August zu Neuzelle der Domainenrath Karl Wentzel.

1752. Im August zu Dabrowka der Obergerichtsassessor Hermann Wollenhaupt — 33 J. a.

1753. Im August zu Baireuth der Polizeidirektor Wunder.

1754. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Inf. Reg. Nr. 14 Viktor Wurm, vor dem Feinde geblieben.

1755. Im August zu Hamburg der Schiffseigenthümer Johann Ludwig Zehle.

September.

1756. Den 1. zu Leipzig in Folge eines chron. Halsleidens der Oberlieuten. des kön. sächs. 2. Schützenbataillons Herm. Ferd. von Ferber, in seinem 37. Lebens- und 17. Dienstjahre.

1757. Den 1. zu Kotzenau (Schlesien) der Superintendent und Pastor Frdr. Aug. Hencke — im 61. J.

1758. Den 1. zu Kl. Mahlendorf (Schlesien) der Gutsbesitzer, Premierlieutenant a. D. Krause.

1759. Den 1. zu Mannheim der ehemal. Intendant des großh. Hoftheaters Graf Karl von Lurbourg — 69 J. a.

1760 Den 1. zu Strösendorf bei Bamberg Louise Freiin von Schaumberg, geb. von Schrottenberg — 23 J. a.

1761. Den 2. zu Flensburg, an einer bei dem Pöbelauflauf am 27. August d. J. erhaltenen Schußwunde, der Zollassistent Barthold Andersen, 38 J. alt, hinterl. 2 Kinder u. eine schwangere Wittwe, Amalie geb. Möller.

1762. Den 2. zu Breslau Dr. phil. und Lic. theol. Emil Biermann, Privatdocent in der evangel.-theol. Fakultät der dortigen Universität, ein hoffnungsvoller Gelehrter — im 27. Lebensj.

1763. Den 2. zu Daubitz Joh. Heinr. Benjam. Böttcher, Rittergutsbesitzer auf Daubitz, Neuhammer u. Walddorf — im 60. Lebensj.

1764. Den 2. zu Berlin der Oberförster Anton Erdmann, früher Regierungs- und Forstreferendarius in Merseburg und Stettin.

1765. Den 2. zu Annaberg an Altersschwäche der 83jähr. Apotheker Traug. Leber. Fiedler.

1766. Den 2. zu Altenburg der Hofkirchner Glandenberg — 73 J. a.

1767. Den 2. zu Kladau (Schlesien) bei Glogau der Pfarrer Karl Lochner — 36 J. a.

1768. Den 2. zu Reichenbach (Schlesien) der Major a. D. von Netz.

1769. Den 2. zu Brzostónko bei Neustadt an Pinne der frühere Kreisjustizrath zu Lauban Heinr. Schüler.

1770. Den 3 zu Berlin Alfr. Freih. v. d. Busche-Ippenburg, kön. Intendantur-Assessor. Er hinterläßt eine Wittwe und 5 unmündige Kinder.

1771. Den 3. zu Wien Dr. Ernst Freih. v. Feuchtersleben, gewes. Unterstaatssekretär im k. k. Ministe-

rium des öffentlichen Unterrichts unter dem Miniſterium Doblhoff und vordem Vicedirektor des med.-chirurg. Studium an der dortigen Univerſität, Vf. der Schriften: Lineamenta isagoges in doctrinam de indicationibus. Wien 1834. — Ueber d. hippokratiſche erſte Buch von der Diät. Ebd. 1835. — Gedichte. Ebd. 1836. — Beiträge zur Literatur, Kunſt u. Lebenstheorie 2 Bde. Ebd. 1837.—41. — Zu Diätetik der Seele. Ebd. 1838. 5. Aufl. 1848. — Die Gewißheit und Würde der Heilkunſt. Für das nicht ärztliche Publikum dargeſtellt. Ebd. 1839. — Lehrbuch der ärztl. Seelenkunde. Ebd. 1845. — 43 J. a.

1772. Den 3. zu Langenfelde bei Demmin Dr. Hermann Finelius, Arzt, 31 J. a. nach längern Leiden.

1773. Den 3. zu Salzbrunn der Sekondlieutenant der 1. Ingenieur-Inſpektion, kommandirt bei der 1. Pionierabtheil. zu Danzig Alex. von Gralath — 23 J. a.

1774. Den 3. zu Leipzig der Hausbeſitzer Chriſt. Andr. Juriſch — 63 J. a.

1775. Den 3. zu Potsdam der Buchhändler Alex. Karl Johann Reimarus — im 36. Lebensj.

1776. Den 3. zu Delmenhorſt der penſ. Landvogt, geh. Hofrath Rolfs — 65 J. a.

1777. Den 3. zu Baſel der Kaufmann Benedikt Saraſin — 82 J. a.

1778 Den 3. zu Bromberg der königl. Regimentsarzt Dr. Bahn. Seine hinterl. Wittwe iſt Sophie, geb. Schaarſchmidt.

1779. Den 3. zu Goſtze (Prov. Poſen) Seelig Wachtel, Stud. der Medicin zu Breslau, 22 J. a. Er war während der Ferienzeit zu den Seinigen gereiſt und ſtarb hier an der Cholera.

1780. Den 3. zu Laſſehne auf einer Beſuchsreiſe zu ſeinen Kindern der Tuchfabrikant Kaspar Zechlin aus Berlin.

1781. Den 4. zu Berlin W. Blume, Logendiener, 61 J. a.

1782. D. 4. zu Berlin Jean Pierre Gain, Polizeiinſpektor, Ritter mehrer Orden.

1783. Den 4. zu Kreuſcha der königl. ſächſiſche penſ. Hauptmann Karl Auguſt Hering nach kurzem, aber ſchmerzvollen nervöſen Leiden. Seine Gattin, eine Tochter des Kommiſſionsrathes Leutſch zu Dresden, war ihm 3 Jahre vorher in die Ewigkeit vorangegangen. Zwei Kinder, Friedrich 10 J. und Marie 8 J. alt, weinen ihm nach.

1784. Den 4. zu Stettin der Kreisgerichtsrath Krause.

1785. Den 4. zu Bredereiche Friedrich Schmidt, Mühlenbesitzer, Lieutenant a. D., Inhaber des eisernen Kr. 2. Kl. und des St. Georgsordens.

1786. Den 4 zu Berlin der königl. Oberbaudirektor Schmid — im 70 J.

1787. Den 4. zu Dresden der Kommissionsrath Fr. August Schulze — 81 J. a.

1788. Den 4. zu Frohburg der Kantor Steinbach — im 53. Lebensj.

1789 Den 4 zu Radzionkau (Schles., Kr. Beuthen) der Hauptmann von Stwolinsky.

1790. Den 4. zu Denkingen (D. Rottenburg) der kathol. Pfarrer Kasp. Joseph Wettemann, geb. zu Ellwangen 26. Febr. 1790, P. 1814, Pf. zu Stafflangen 1823.

1791. Den 4. zu Berlin der Prem. Lieut. Romulus von Woyrsch.

1792. Den 5. zu Freiberg der Stadtrath Dr. Bursian.

1793. Den 5. zu Rennersdorf bei Herrnhut der Pfarrer Hübner.

1794. Den 5. zu Treuenbrietzen Joh. Jos. Keusch, Major a. D. — 70 J a.

1795. Den 5 zu Berlin Karl Mangel, Maler — im 50. Lebensj.

1796. Den 5. zu Leipzig der Arzt Dr. K. Gottlieb Trautmann, Verf. einer Abhandlung „De typhi acuti epidemia a. 1813 Lipsiae grassante“ 1814, geb. das. im Jahr 1789.

1797. Den 6. zu Wien Don Stanisl. Gänsberger, Probst des Barnabitenkollegium und Pfarrer an der k. k. Hofpfarrkirche bei St. Michael — 67 J. a.

1798. Den 6 zu Berlin C. F. W. Johannessohn, kön. Steueraufseher. Zwei Tage darauf folgte ihm seine Wittwe, Maria, geb. Kriemichen.

1799. Den 6. zu Athen der Architekt Fr. Osten aus Hannover, durch Herausgabe der Schriften „Die Bauwerke der Lombardei vom 7. bis zum 14. Jahrh. gezeichnet und durch histor. Text erläutert.“ 3 Hefte. 1846 und „Schutzfragen für Kunst und Künstler in Deutschland“ 1848 in weiteren Kreisen bekannt.

1800. Den 6. zu Burkhardsdorf (im Kön. Sachsen) Joh. Glieb Sturm, emer. Kantor — im 70. Lebensjahre.

1801. Den 6. zu Flatow der Rendant Wiebe.

1802. Den 6. auf den 7. zu Berlin Dr. W. Buhle, Arzt und Geburtshelfer.

1803. Den 7. zu Berlin nach langen Leiden der Justizrath Empich — im 82. Lebensj.

1804. Den 6. auf den 7. zu Berlin der kön. prinzl. Küchenmeister Fr. Guillemain — 53 J. a.

1805. Den 7. zu Leipzig der Arzt Dr. Christ. Gust. Hase, im kurz vorher vollendeten 51. Lebensj.

1806. Den 7. zu Berlin der Stadtwundarzt Friedr. Heicker.

1807. Den 7. zu Elbing der Kaufmann Heinrich Kienitz aus Berlin.

1808. Den 7. zu Wyssoka (Schlesien) der Erzpriester und Pfarrer Anton Kowollik — 67 J. a.

1809. Den 7. zu Berlin C. G. Lehmann, Holzhändler — 60 J. a.

1810. Den 8. zu Schubin der königl. Kreisgerichts-Salarienkasse-Rendant u. Premierlieuten. im 14. Landwehrregim. Friedr. Arnold, 47 J. a. an der Ch. Er hinterl. eine Gattin, Luise, geb. Scholz u. 6 unmündige Kinder.

1811. Den 8. zu Gaberndorf der Pfarrer Johann Frdr. Bendleb.

1812. Den 8. zu Mettmann (Rheinpr.) der Dr. med. Joh. Wilh. Burchartz — 78 J. a.

1813. Den 8. zu Degerschlacht der ev. Pfarrer M. Joh. Ehmann — 78 J.

1814. Den 8. zu Hermsdorf (Prov. Schlesien) der Rittergutsbesitzer Ferd. Gobbin.

1815. Den 8. zu Köln Dr. Gottschalk; nahm sich in den letzten Wochen der Cholerakranken sehr an und wurde so selbst ein Opfer dieser Krankheit.

1816. Den 8. zu Liverpool der Dr. med. Emil Lemonius aus Beuthen in Oberschlesien — 34 J. a.

1817. Den 8. zu Altona der Kämmereischreiber C. L. Lau, im 69. Lebensj., hinterl. 2 Schwestern u. einen Schwager, J. J. Oelckers.

1818. Den 8 zu Neiße der Rittmeister a. D. Karl von Raczek.

1819. Den 8. zu Breslau der fürstbischöfl. General-Vikariats-Amtskanzlist Richter — im 82. J.

1820. Den 8. zu Posen der Buchhändler Leopold Schirmer.

1821. Den 8. zu Merſeburg der Regierungs-Sekr. Triebel — 57 J. a.

1822. Den 8. zu Boguslawitz (Schleſien) der Prem. Lieutenant Freiherr von Zedlitz-Leipe.

1823. Den 9. zu (?) der kön. preuß. Prem. Lieut. im 3. Bat. (Tilſit) 1. Landw. Rgmts Leyde.

1824. Den 9. zu Woldenberg der Kreisgerichtsrath Johann Balthaſar von Loſſow aus Graudenz (auf der Durchreiſe).

1825. Den 9. zu Vorbrücke bei Meißen der Advokat Friedr. Ernſt Scheufler — im 76. Lebensj.

1826. Den 10. zu Demmin F. Ernſt, Stadtſekretär an der Cholera.

1827. Den 10. zu Pfohren bei Donaueſchingen der Kommandeur der 1. (Avantgarden-) Diviſion des 1. mobilen Armeekorps der preuß. Operationsarmee in Baden, der k. preuß. Generalmajor von Hanneken.

1828. Den 10. zu Berlin Dr. Joh. Friedr. Lange, Stabsarzt 1. Kl., 37 J. a. an d. Ch. Er war der Sohn eines Schlächtermeiſters zu Berlin.

1829. Den 10. zu Hütteldorf bei Wien der General der Kav. Baron Lederer, früher kommandirender General in Ungarn.

1830. Den 10. zu Glogau der Juſtizrath Neumann.

1831. Den 10. zu Linz der Kapellmeiſter Reitmaier.

1832. Den 10. zu Berlin der Maler Stibalkowski.

1833. Den 10. zu Altona plötzlich am Nervenſchlage der Inſtituteur Joh. Matthias Wulff, hinterl. Ww. und Kinder.

1834. Den 10. zu Peterswaldau der Fabrikherr Ernſt Friedr. Zwanziger — 71 J. a.

1835. Den 11. zu Forſte der Chirurg G. H. Alberti. Er hinterläßt eine einzige Tochter, Selma.

1836 Den 11. zu Köln der Lehrer an St. Apoſteln Ant. Joſ. Brewer — 59 J. a.

1837 Den 11. zu Monzingen (Rheinpr.) der Bürgermeiſter Friedr. Adolph von Coey.

1838. Den 11. zu Erlangen der Spiegelglasfabrikant Joh. Georg Fiſcher — 76 J.

1839. Den 12. zu Berlin der Bankier A. W. Amberg — 54 J. a.

1840. Den 12. zu Potsdam der geh. Kanzleidirektor

bei der kön. Ober-Rechnungs-Kammer Wilh. Forst — im 58. J.

1841. Den 12. zu Breslau der fürstl. Kammerrath und Freigutsbesitzer Gerstmann.

1842. Den 12. zu Danzig der Kaufmann Christ. Adolph Friedr. Jantzen — im 63. J.

1843. Den 12. zu Guben Moriz von Kracht in Folge eines Sturzes aus dem mit einem scheu gewordenen Pferde bespannten Wagen.

1844. Den 12. zu Berlin C. E. Lahde, Medikochirurg, an der Cholera.

1845. Den 12. zu Halle der Licentiat und Privatdocent der Theol. G. A. Meyer — im 35. J.

1846. Den 12. zu Weimar der Ober-Hofmarschall von Spiegel, langjähriger Intendant des großh. Hoftheaters.

1847. Den 13. zu Berlin der Jagdzeugfabrikant J. G. Börner — im 59. Lebensj.

1848. Den 13. zu Crailsheim Luise Karoline Freifrau von Ellrichshausen, geb. von Falkenhausen — 69 J.

1849. Den 13. zu Schneidemühl der Obergerichtsassessor Max. Fleran, im 33. Lebensj. Er hinterl. eine Wittwe, Pauline, geb. Eichstädt.

1850. Den 13. zu Berlin der Kaufmann Ernst Heinr. Haase.

1851. Den 13. zu Berlin Wilh. Hedecke, Registrator des kön. Stadtgerichts — 74 J. a.

1852. Den 13. zu Berlin der Verlagsbuchhändler F. A. Herbig an chron. Leberkrankheit — 55 J. a.

1853. Den 13. zu Leipzig der Dr. med. K. Gustav Linke, Privatdocent an der Univ. u. prakt. Arzt, Verf. der Schriften: Versuch, das Wesen der pandemischen Cholera zu erklären. Lpz. 1833. — Tractatus de fungo medullare oculi. Ebd. 1834. — Der Hausarzt oder vollständ. diätet. med. Anweisung für jedes Alter, jedes Geschlecht und jeden Stand u. s. w. Ebd. 1834. — Handbuch der theoret. u. praktischen Ohrenheilkunde 1. u. 2. Bd. 1. u. 2. Abth. Ebd. 1837—45. (3. Bd. von Th. H. Wolff 1845). — Recepttaschenbuch in alphabet. Ordnung. 2 Bde. Ebd. 1840 f. — Sammlung auserlesener Abhandlungen und Beobachtungen aus dem Gebiete d. Ohrenheilkunde 5 Bde. Ebdf. 1840 f.; geb. im J. 1803.

1854. Den 13. zu Beneschau (Schlesien) der Pfarrer Pawlenka — 32 J. a.

1855. Den 13. zu Berlin der kön. Oekonomiekommiſſär v. Schierſtedt.

1856. Den 14. zu Berlin der königl. Inſpektor H. Baurath.

1857. Den 14. zu Burg-Preppach der kön. bayer. Kämmerer und Oberappellationsrath Otto Karl Frhr. v. Fuchs zu Bimbach und Dornheim.

1858. Den 14. zu Dresden der Kaufmann Haage — 50 J. a.

1859. Den 14. zu Berlin der Rentner Joh. Friedrich Schmidt — 72 J. a.

1860. Den 14. zu Herwigsdorf bei Zittau der Pfarrer Mag. Willkomm — 74 J. a.

1861. Den 15. zu Tilſit der kön. Steuerrendant Côme Louis Souſtelle— im 81. Lebensjahre.

1862. Den 15. zu St Louis (Nordamerika) der Kaufmann Albin Karl Maximilian Ulrici.

1863. Den 16. zu Berlin Heinrich Ernſt Asmus, Hofwappenmaler.

1864. Den 16. zu Ludwigsburg der Oberlieutenant Ehrenfeld.

1865. Den 16. zu Glatz der emerit. Pfarrer Anton Ernſt aus Wilhelmsthal — 79 J. a.

1866. Den 16. zu Zedlitz bei Borna der Pfarrer Hempel — 80 J. a.

1867. Den 16. zu Kahla der herzogl. ſächſ. Steuerkommiſſär Kramer — 64 J. a.

1868. Den 16. Friedrich Hrch. Majer, Pfarrer an der St. Katharinenkirche in Halle — 65 J. a. (Ww.: Eberhardine v. Marchthaler, 3 S. 1 T.)

1869. Den 16. zu Berlin P. Larſen, Maſchinenbauer, an der Cholera; Tags darauf folgte ihm ſeine Ehefrau.

1870. Den 16. auf den 17. zu Berlin der kön. Polizeikommiſſär, z. Zeit Auktionskommiſſär Jak. Friedr. Möſer — 49 J. a., an der Cholera.

1871. Den 17. zu Berlin der Rentner Friedrich Wilhelm Paalzow — im 64. Lebensj. an den Folgen eines Schlagfluſſes.

1872. Den 17. zu Neu-Trebbin (Brandenb.) der Prediger Prömmel — im 76. J.

1873. Den 18. zu Barmen der kön. Notar Leopold Althaus 65 J. a.

1874. Den 18. zu Birnbaum der Sekondlieutenant

der 1. Eskadr. 2. Dragonerregiment Prinz Nikolaus zu Holstein-Sonderburg-Glücksburg.

1875. Den 18. zu (?) der Sekondlieutenant im 1. Bat. (Görlitz) 3. Landw.-Regmts. Schneider.

1876. Den 18. zu Berlin Karl Schultze, königl. Hofrath a. D. und Rendant der niederbarnimschen Kreiskasse — nach 14monatl. Leiden.

1877. Den 18. zu Kanzach (D. Rottenburg) der kath. Pfarrer Anton Vogelmann, geb. zu Ellwangen den 24. Jan. 1794, Pr. 1820, Kpl. zu Saulgau 1828.

1878. Den 19. zu Frankfurt an d. O. J. G. Hilscher, Lehrer und Kantor — 74 J. a.

1879. Den 19. zu Berlin der Kommerzienrath Ludwig Lessing — 74. J a.

1880. Den 19. zu Dörfliß bei Königsberg in Franken der Pfarrer Joh. Frdr. Christoph Neupert — im 36. J.

1881. Den 19. zu Greiffenberg u. M. Joh. Ortmeyer, Kaufmann.

1882. Den 19. zu Breslau der Student der Rechte Herm. Trautvetter, zweiter Sohn des geh. Justizrathes Tr. zu Glogau.

1883. Den 19. zu Glauchau der Kaufmann Vollert — 75 J. a.

1884. Den 19. zu Rixdorf bei Berlin der Wundarzt Gottfr. Wagner.

1885. Den 20. zu Friesack der Kaufmann und Gastgeber Wilh. Borchardt. Er hinterläßt eine Wittwe, Julie, geb. Voigt.

1886. Den 20. zu Berlin Dr. phil. Paul Förster, Verf. der Abhandlung: „De Asylis Graecorum.“ Vratisl. 1847, geb. zu Breslau den 18. Juni 1823.

1887. Den 20. zu Berlin der Landschaftsmaler Jul. Henning — an der Herzbeutelwassersucht.

1888. Den 20. zu Poln. Lissa der Hauptmann vom 6. Inf.-Reg. von Keltsch.

1889. Den 20. zu Neumarkt in der Oberpfalz Dr. Max. Jos. Strehler, kön. bayer. Landgerichtsarzt zu Erlangen, vorher zu Mallerdorf, dann zu Neumarkt, Verf. der Schriften: Die morgenländische Brechruhr. Nach eigenen Erfahrungen dargestellt. Erl. 1837, — Randbemerkungen zu Ph. Fr. von Walther's Schrift: „Ueber das Verhältniß der Medicin zur Chirurgie und die Duplicität im ärztlichen Stande. Einleitung zur Geschichte der Me-

dicin, des Medicinalwesens und der Aerzte." Ebd. 1842 — 43 J. a.

1890. Den 21. zu Nürnberg Dr. Cph. Lor. von Brunner, pens. kön. bayr. Ministerialrath und Kronanwalt, Ritter des Verdienstordens der bayr. Krone, früher seit 1802 Syndikus der Reichsstadt Nürnberg, 1807 Kronfiskal, 1817 Regierungsrath zu Ansbach u. s. w.; Verf. der Schriften: Ueber das Recht des Staats, milde Stiftungen abzuändern. Erl. 1799. — Versuch einer Beantwortung der Frage: Handelt der Staat klug, wenn er sich seines Rechts, milde Stiftungen abzuändern, bedient. Ebd. 1799, — De usufructu cornjugis superstitis in bonis conjugis defuncti etc. Ebd. 1800, — Handbuch der Literatur der Kriminalrechtswissenschaft 1. Bd. Ebd. 1804; — geb. zu Nürnberg am 17. Sept. 1776.

1891. Den 21. zu Bremen der Senator Dr. Franz Friedrich Droste.

1892. Den 21. zu Berlin der Rentner Joh. Friedr. Aug. Herrmann — im 63. Lebensj.

1893. Den 21. zu Dortmund der pens. Steuerrath Kuhfus — 71 J. a.

1894. Den 21. zu Koblenz Heinrich von Mitzlaff, Hauptmann im 29. Infanterieregiment — 40 J. a., nach längerem Brustleiden. Er war 5 Jahre mit Elise, geb. Klör vermählt.

1895. Den 21. zu Preuß. Stargard der kön. preuß. Major a. D. K. von Ossowsky.

1896. Den 21. Sept. zu Naumburg der Oberstlieutenant a. D. von Pflugk.

1897. Den 21. zu Charlottenburg der Hauptmann im 2. Inf.-(Königs-)Reg. Bernh. v. Puttkammer — im 38. J.

1898. Den 22. zu Leipzig der Konditor Bonorand — 60 J. a.

1899. Den 22. zu Greifswald der kön. Oberamtmann Karl Melms — im 53 J.

1900. Den 22. zu Stralsund Anton Graf von Ranzow — im fast vollendeten 56. Lebensjahre, an der Cholera.

1901. Den 22. zu Wegesack der Notar Georg Dietrich Rohlfs.

1902. Den 23. zu Schönau (Schlesien) der gewesene Stadtdirektor und emeritirter Stadtrichter Brun — 82 Jahre alt.

1903. Den 23. zu Frankfurt an d. O. der Regierungsrath Gustav Empich. Er folgte seinem Vater und seinem einzigen Kinde nach 16 Tagen im Tode.

1904. Den 23. zu Greiz der Kaufmann Paul — 79 Jahre alt.

1905. Den 24 zu Berlin der geh. exped. Sekretär, Kriegsrath Arnold — 54 J. a.

1906. Den 24. zu Leipzig der Fabrikbesitzer Fiedler aus Hammermühle bei Haynichen — 33 J. a.

1907. Den 24. zu Bremen der Dr. jur. J. K. F. Gildemeister, seit 1816 Senator, war erst Advokat zu Bremen, ward 1804 Hilfsrichter bei dem Tribunal erster Instanz, verließ dann Bremen und kehrte 1814 als Geschäftsträger der verbündeten Mächte dahin zurück; geb. zu Duisburg am 13. Dec. 1779. — Er schrieb: Diss. inaug. qua disquiritur sitne aliquod fueritve jus maritimum universale P. I. Gott. 1803. — Fincke's und Berger's Ermordung. Bremen 1814. — Ueber das Verhältniß der französischen Sprache z. deutschen Jugendunterricht. Ebd. 1817. — Verfahren und Erkenntniß des bremer Obergerichts in Untersuchungssachen wegen Sklavenhandels. Ebd. 1842

1908. Den 24. zu Berlin Gottlieb Märker, Kammerdiener des Prinzen von Preußen — 54 J. a., an der Cholera. Er hinterläßt eine Wittwe und eine Tochter.

1909. Den 24. zu Leipzig der Arzt Dr. Müller.

1901. Den 25. zu Quickborn bei Altona der Förster Rathje Reiners 54 J. a., hinterläßt als Wittwe Katharine geb. Petersen.

1911. Den 26. zu Basel Rathsherr Andreas Fäsch, zuerst Stadtrath, dann Mitglied des Großen und seit 1847 des Kleinen Rathes — 54 J. a.

1912. Den 26 zu Reutlingen der pens. Regierungsrath Immanuel Israel Hartmann — 77 J. a.

1913. Den 26. zu Wielmirzowitz (Schlesien) der Justizrath Janisch aus Guttentag — im 68. J.

1914. Den 26. zu Boswyl (Kanton Aargau) der Pfarrer und Sextar P. Ignaz Infanger, Benediktiner der 1841 aufgehobenen Abtei Muri, seit 1798 Priester, und Pfarrhelfer in Muri 1817 Pfarrer in Boswyl, geb. den 27. Dec. 1773 zu Engelberg im Kanton Unterwalden.

1915. Den 26. zu Leipzig der Senfal Petri.

1916. Den 26. zu Kosel der Garnisonprediger Trautmann.

1917. Den 27. zu Sonneberg der Kommerzienrath Christian Bischof sen. — im 74 Lebensj.

1918. Den 27. zu (?) der kön. preuß. Sekondlieut. im 1. Bat. (Frankfurt) 8. Landw.-Rmts Jäckel.

1919. Den 27. zu Patschkau (Schlesien) der Lieuten. im 23. Landw.-Kav.-Reg. König — im 43. J.

1920. Den 27. zu Breslau der pens. Münz-Medailleur Karl Lesser — 66 J. a

1921. Den 28. zu München der königl. temporär pensionirte Oberst Thomas von Stetten, Ritter des Verdienstordens vom heiligen Michael, der französischen Ehrenlegion und des kaiserlich russischen Stanislausordens 2r Klasse, nach 1½jährigem Krankenlager in einem Alter von 63 Jahren.

1922. Den 29. zu Grätz der Redakteur des „Herold" F. A. Drarler.

1923. Den 29. zu Stargard in Pommern der Hauptmann a. D. Karl Hoppe.

1924. Den 29. zu Lissa (Großh. Posen) der königl. preuß. Oberst a. D. Frhr. v. Kittlitz — 64 J. a.

1925. Den 30. zu Wien Jos. Gall, Zahnarzt, Verf. der Schrift: „Populäre Anweisung über die wichtigsten Gegenstände der Zahnheilkunde" 1834 — 71 J. a.

1926. Den 30. zu Flinsberg (Schlesien) der Pastor Karl Wilh. Leber. Güntzel — im 58. J.

1927. Den 30. zu Wollin der Dr. med. Gust. Kirstein — 33 J. a.

1728. Den 30. zu Grabow (Mecklenb.) der Lehrer P. Peiser.

1929. Den 30. zu Neusalz der kön. preuß. Oberstlieutenant a. D. Perle aus Berlin — 64 J. a.

1930. Den 30. zu Stettin Dr. K. A. Wilh. Woldermann, Verf. einer kleinen Schrift u. d. T.: „Ein Wort an meine Kinder" 1829.

1931. Im Sept. zu (?) (Oestern.) der Oberlieutenant vom 6. Garde-Bat. Johann Bartl.

1932. Im Sept. zu (?) (Oestern.) der Hauptmann vom Inf.-Reg. Nr. 47 Theod. Brehm.

1933. Im Sept. zu (?) (Oestern.) der Oberlieutenant vom 5 Art.-Reg. Alexander Büchler.

1934. Im Sept. zu (?) (Oestern.) der Oberlieuten. vom Inf.-Reg. Nr. 40, Joh. Chimani.

1935. Im Sept. zu (?) (Oestern.) der Hauptmann v. Inf.-Reg. Nr. 48, Karl Ritter von Culoz.

1936. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. Ing.-Korps Phil. von Tyvers, vor dem Feinde geblieben.

1937. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieuten. v. Drag.-Reg. Nr. 2, Wilh. Demel.

1938. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg Nr. 33, Adolph von Dietrich.

1939. Im Sept. zu Basel der Sekretär des Polizeigerichtes Dr. Eckenstein.

1940. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieuten. vom 10. Jäg.-Bat. Richard von Eschermann, vor dem Feinde geblieben.

1941. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom 2. Wien. Freiw. Bat. Leopold Gallbrunn, vor dem Feinde geblieben.

1942. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom 6. Gar.-Bat. Joh. Galli.

1943. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 61, Sigm. Gebring.

1944. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der unangest. Oberst Jakob Geyger.

1945. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenat vom Pens.-St. Spiridion Ghelhof.

1946. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg. Nr. 11, Frz. von Giffendorf.

1947. Im Sept. zu (?) (Oesterr) der Oberlieutenant vom Ing.-Korps, N. Groh.

1948. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg. Nr. 7, Engelbert Haida.

1949. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 29, Theodor Baron Haugwitz.

1950. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieuten. vom Inf.-Reg. Nr. 59, Max. Heffele, vor dem Feinde geblieben.

1951. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieuten. vom Kür.-Reg. Nr. 7, Karl von Hepperger.

1952. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg. Nr. 35, Anton von Hopf.

1953. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom 11. Jäg.-Bat., Wilh. Kirchner, vor dem Feinde geblieben.

1954. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom 9. Jäg.-Bat., Joh. Küner.

1955. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Pionn.-Korps Ant. Kutschka.

1956. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Ofner Gar.-Art.-Dist. Johann Mauler.

1957. Im Sept. zu Wien der Oberzeugwart vom Feldzeugamt Andreas Mayer.

1958. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 53, Jul. Maygraber.

1959. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant von der Grätzer Mont.-Oekon.-Kommiss., Sam. Mendelein.

1960. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Inf.-Reg Nr. 59, Matth. Milecz, vor dem Feinde gefallen.

1961. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 62, Frz. Nipp.

1962. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Armee-St., Joseph Graf Nostitz.

1963. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 21, Anton v. Pfleger.

1964. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 21, Gustav Baron Plessen, vor dem Feinde geblieben.

1965. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Major vom Inf.-Reg. Nr. 41, Karl Pöschel.

1966. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Pens.-St. Frz. Reyl.

1967. Im Sept. zu Rzeszow (Oesterr.) der Hauptmann vom Platzkommando Max. Riedwald.

1968. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Nr 1, Phil. Sande, vor dem Feinde geblieben.

1969. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg. Nr. 28, Karl Edler von Sauer.

1970. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 1, Karl Schäffer.

1971. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Ing.-Korps Karl Schauroth.

1972. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom venez. Gar.-Art.-Distr. Anton Scherbauer.

1973. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg. Nr. 14, Frz. Rittter von Schindler.

1974. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Major vom Pens.-St. Ernst Bardn Schleben.

1975. Im Sept. zu Liestal der Landrath Dr. Schmaßmann.

1976. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom 11. Jäg.-Bat. Heinr. Scholze.

1977. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 20, Joh. Schulz, vor dem Feinde geblieben.

1978. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Militär-Fuhrw.-Korps Joseph Schuster.

1979. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Ing.-Korps Paul Ritter v. Simonowitz, vor dem Feinde geblieben.

1980. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberst vom Kür.-Reg. Nr. 7, Adam Stauffer.

1981. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Major vom Pens.-St. Joseph Storch.

1982. Im Sept. zu Kosel der Garnisonsprediger Treutmann.

1983. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieuten. vom Inf.-Reg. Nr. 31, Joh. Baron Uraca.

1984. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 20, Valentin Weydner, vor dem Feinde geblieben.

Oktober.

1985. Den 1. zu Ulm auf der Rückreise aus Karlsbad der kön. württemb. Oberamtsrichter Karl Ludw. Aug. von Baldinger aus Sulz am Neckar, Abgeordneter der Ritterschaft des Donaukreises zur letzten Ständeversammlung — im 42. J.

1986. Den 1. zu Wechselburg (Sachsen) der emerit. Kantor, Cand. theol. Böhme — 84 J. a.

1987. Den 1. zu Köln der Appellationsgerichtsrath Licentiat Bernh. Aug. Chrys. Frz. Hub. F. Frhr. v. Fürth, vorher Landgerichtsrath zu Aachen, Verfasser der Schriften: Bemerkungen über die in den kön. preuß. Rheinprovinzen noch bestehende Justizverfassung u. Gesetzgebung. Bonn 1826. — Worte zur Beherzigung an Deutschlands edle Fürsten und Völker. Ebd. 1831.

1988. Den 1. zu Berlin der königl. Rechnungsrath Ludwig Matton.

1989. Den 3. zu Berlin an der Cholera Dr. Beck, Begründer und Hauptvorsteher der dort befindlichen großen Wasserheilanstalt.

1990. Den 3. zu Kaltenkirchen der königlich preuß. Hauptmann a. D. Wilh. Cramer aus Düsseldorf, Ritter des eisernen Kreuzes — im 69. J.

1991. Den 3. zu Alt-Wohlau der Pastor Mg. Sam. Gotthold Rothe — im 78. J.

1992. Den 4. zu Tönningen der Dr. med. Mor. Habrofsky, ein geflüchteter junger Oesterreicher, der als Arzt bei der Marine angestellt war.

1993. Den 4. zu Freiburg der herzogl. baden'sche Baurath Heinrich Voß. Der Verewigte war ein Sohn des berühmten Dichters und Philologen, und hat sich durch viele Schöpfungen der Baukunst in der Nähe und Ferne bleibende Denkmäler gesetzt. Sein großartigstes Werk ist die Anstalt Illenau.

1994. Den 5. zu München der Oberjustizprokurator Pflaum in Folge eines nervösen Schleimfiebers — in dem Lebensalter von 36 Jahren.

1995. Den 6. zu Arad der Oberstlieutenant im Inf.-Reg. Kaiser Alexander, Ludwig Aulich, im ungarischen Kampfe General und Kommandant eines Armeekorps — 57 J. a, wurde durch den Strang hingerichtet.

1996. Den 6. zu Arad der Oberst und Regiments-Kommandeur Ernst Kiß von Ellemer und Ittebe, durch Pulver und Blei hingerichtet.

1997. Den 6. zu Arad der Major Georg Lahner — 53 J. a, wurde durch den Strang hingerichtet. Er war im ungarischen Kampfe General und Ausrüstungs- und Waffeninspektor in der Waffenfabrik.

1998. Den 6. zu Arad der Lieutenant Wilh. Lazar — 34 J. a., zum Strange verurtheilt, aber zu Pulver und Blei begnadigt.

1999. Den 6. zu Arad der Hauptmann Karl Graf Leiningen von Westerburg — 30 J. a., wurde durch den Strang hingerichtet.

2000. Den 6. zu Hävern (Hannover) der kön. han. Kapitän a. D. H. von Mandelsloh — 40 J. a.

2001. Den 6 zu Odenkirchen der Bürgermeister Friedr. Wilhelm Niedergesäß.

2002. Den 6. zu Arad der Rittmeister Ernst Pölt von Pöltenberg — 35 J. a, wurde durch den Strang hingerichtet.

2003. Den 6. zu Arad der Major Joseph Schweidel — 53 J. a., durch Pulver und Blei hingerichtet.

2004. Den 6. zu Berlin der Eisenbahndirektor Kaufmann L. Stegmüller — 44 J. a.

2005. Den 6. zu Lieberosa der kön. preuß. Postmeister H. Chr. B. Trierenberg — 63 J. a.

2006. Den 7. zu Chronstau bei Oppeln der Weltpriester Bundel.

2007. Den 7. zu Miesbach der ernannte Landrichter von Kipfenberg.

2008. Den 7. zu Loßhausen bei Ziegenhain (Kurhessen) Louis Silvius Gotth. Schenk zu Schweinsberg, kön. preuß. Oberstlieutenant a. D.

2009. Den 7. zu Cösfeld der Buchhändler B. Wittneven, Sohn — 32 J. a.

2010. Den 8. zu Breslau Dr. Dan. Wilh. Borkheim, kön. Hofrath und praktischer Arzt, Sekretär der medicinischen Abtheilung der schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur, Verfasser einiger Abhandlungen in Zeitschriften, geb. zu Großglogau am 16. Juli 1786

2011. Den 8. zu Bremen der Bildhauer Karl Ferdinand Dolge — 38 J. a.

2012. Den 8. zu (?) der kön. preuß. Sekondlieutenant in der 3. Inval.-Komp. Göbel.

2013. Den 8. zu Charlottenburg bei Berlin Wilh. von der Lage, Direktor des dasigen Pädagogium, Verf. einer kleinen Schrift: Ueber die loner'sche Erziehungsanstalt zu Charlottenburg 1810.

2014. Den 9. zu (?) der kön. preuß. Sekondlieutenant im 3. Bat. (Landsberg) 8. Landwehr-Regiments Schulz.

2015. Den 9. zu Olbersdorf bei Zittau der Schullehrer G. H. Haupt — 37 J. a., an der Cholera. Sein Tod wird ungemein bedauert. Kurz voran ging ihm sein emeritirter würdiger Vater und Amtsvorgänger Christian Haupt, ein geborner Schlesier.

2016. Den 9. zu Leipzig Friedr. Haberland, kön. sächs. Steuerrevisor.

2017. Den 9. zu Genf der Landschaftsmaler Friedrich Frègevice. Er war 1770 in Genf geboren, viele Jahre in Berlin ansässig, am 16. December 1820 zum ordentlichen Mitgliede der dasigen Akademie gewählt, ging 1829 nach Genf zurück und 1839 nach Dessau. Er starb in seiner Vaterstadt.

2018. Den 9. zu Groß-Osten (Schlesien) der Graf Julius von Carmer.

2019. Den 10. zu Schöneberg bei Berlin Herm. Schimmelpfennig von der Oye, Sekondlieutenant im 27. Inf.-Reg. — 24 J. a.

2020. Den 11. zu Wien Franz Ritter von Kronwald, k. k. geh. Rath und pension. Appellationsgerichts-Präsident, Ritter des österr. kais. Leopoldordens — 72 J.

2021. Den 11. zu Satigny (Kanton Genf) Joh. Ludwig Necker-Prevost, ehemal. schweiz. Geschäftsträger in London — 57 J. a.

2022. Den 11. zu Wien der Feldmarschall-Lieuten. Graf Neu-Leiningen-Westerburg.

2023. Den 12. zu Bückeburg der Kaufmann P. E. Accum — im 91. J.

2024. Den 12. zu (?) der k. preuß. Prem. Lieut. im 35. Inf. Rgmt (3. Res. Reg.) von Bibra.

2025. Den 12. zu Stolpe der Förster Friedrich Oertel auf seinem Berufswege von Wilddieben meuchlerisch erschossen.

2026. Den 12. zu Annaberg der Berggeschworne Karl Aug. Schiefer in Folge eines organ. Unterleibsleidens im 57. Lebensj. Er hinterl. eine Gattin Wilhelm. Emil. geb. Neubert, 1 T. u. 1 St.

2027. Den 12. zu Freiburg a. U. der Apotheker J. G. Seubler — 48 J. a.

2028. Den 13. zu Taarning-Mühle im Schleswig'schen Louis Fr. K. v. Buchwald, hinterl. Ww. Lotte, geb. Jansen, und Kinder.

2029. Den 13. zu Verden der Kaufmann J. G. Zeidler — 49 J. a.

2030. Den 14. zu Ronnebeck (Hannover) der Dr. med. Ferd. Ernst Theobald — im 39. J.

2031. Den 14. zu Greifswald der Kaufmann und Gutsbesitzer Joh. Phil. Herm. Weissenborn — im 80. J.

2032. Den 15. zu (?) der kön. preuß. Sek. Lieuten. im Kaiser Franz Gren. Regmt, de la Croix.

2033. Den 16. zu Stuttgart der pens. Prälat von Heermann — 72 J. a.

2034. Den 16. zu Neuenrade (Rheinpr.) der Dr. med. Theodor Hofmeister — im 28. J.

2035. Den 16. zu Striegau der Pastor Kosche.

2036. Den 16. zu Paititz (Sachsen) der kön. preuß. Lieutenant von Manteuffel.

2037. Den 16. zu (?) der kön. preuß. Sek. Lieuten. im 3. Bat. (Frankenstein) 11. Landw. Rgts, Wirth.

2038. Den 16. auf den 17. zu Schwedt a. d. O. der kön preuß. Generalmajor a. D., Karl von Winning; er hinterläßt 2 Töchter, Adolphine und Marie von W.

2039 Den 18. zu (?) der kön. preuß. Sek. Lieuten. im 21. Inf. Rgmt Grossenich.

2040. Den 18. zu Köln der evangel. Pfarrer Karl Küpper — 41 J. a.

2041. Den 18. zu Berlin der Thierarzt W. Neumann.

2042. Den 19. zu Ober-Schwedeldorf (Schlesien) der Pfarrer und Schulinspektor Baumert.

2043. Den 19. zu Görlitz der Major a. D. Karl von Knobelsdorf.

2044 Den 19. zu Stuttgart Mich. Roller, Oberpräceptor — 55 J. (W. Bertha Schmidlin, 6 K.)

2045. Den 19. zu Brandenburg a. H. der Kaufm. Karl Schöffler.

2046. Den 19. zu Liegnitz Karl Schultz, genannt Völker, Kreisgerichtsrath.

2047. Den 20. zu Pesth der Lieutenant Peter Giron aus Aachen, im wiener Oktoberaufstand Hauptmann einer Arbeiterkompagnie, übernahm in Ungarn die Bildung und Führung einer deutschen Legion, ward durch den Strang hingerichtet — 51 J. a.

2048. Den 21. zu Basel der Hauptmann Benedikt Bischof, der durch letztwilliges Vermächtniß 50,000 Fr. zu frommen Stimmungen, 100,000 zur Bildung einer Familienstiftung vergabte.

2049. Den 21. zu Spandau der Prediger August Bornemann — im 46. J.

2050. Den 21. zu Belfaux (Kanton Freiburg) der kathol. Pfarrer Sansonnens.

2051. Den 21. zu Mainz der kön. preuß. Inspekt.-Auditeur Justizrath Schlarbaum nach einem überstandenen Choleraanfall am Nervenfieber — 65 J. a.

2052. Den 21. zu Werden a. d. Ruhr der Kaufm. und Tuchfabrikant Edmund Scholten — 34 J. a.

2053. Den 22. zu Wien der frühere Eigenthümer u. Direktor des leopoldstädter Theaters Franz Edler von Marinelli.

2054. Den 22. zu Bonn der königl. Kreissekretär Leon. Ludw. Röder.

2055. Den 23 zu (?) der kön. preuß. Sek. Lieuten. im 2. Bat. (Burg) 26. Ldw. Rgmts Hergaß.

2056. Den 23. zu Lustebuhr Karl Heinrich von Kameke, Gutsbesitzer, an Brustwassersucht — 25 Jahr 3 Mon. a.

2057. Den 23. zu Glogau der Rechtsanwalt und Notar Michaelis — im 62. J.

2058. Den 24. zu Lüneburg Dr. jur. Joh. Wilh. Albers, Senator u. Kamerarius daſ., Vf. der Schriften: De momento temporis circa jus heredis scripti spectando 1803. — Urkundl. Nachricht von den Handelsprivilegien und der Schutzherrſchaft, welche Brandenburg vormals der Stadt Lüneburg gewährt hat 1833 — hochbejahrt.

2059. Den 24. zu Uerdingen der Steuerempfänger Karl Erlenwein, ehemal. Bürgermeiſter, geb. 2. Aug. 1775.

2060. Den 24. zu Berlin Dr. Otto von Gerlach, k. Konſiſtorialrath u. Hof- u. Domprediger, ſeit Anfang 1849 zugleich ordentl. Honorarprofeſſor in der daſ. theol. Fakultät, früher Prediger an der Eliſabethkirche daſelbſt. Schriften: Kirchenrechtl. Unterſuchung der Frage: welches iſt die Lehre u. das Recht der evangel. Kirche zunächſt in Preußen, in Bezug auf die Eheſcheidungen u. die Wiederverheirathung geſchiedener Perſonen. Berl. 1839. — Ueber den religiöſen Zuſtand der anglikan. Kirche im J. 1842. Ebdſ. 1845. — Dr. Mt. Luther's Werke. Vollſtänd. Auswahl ſeiner Hauptſchriften. Mit hiſtor. Einleitungen, Anmerkk. u. Regiſtern 24 Bde. Ebdſ. 1840—48 u. a. m.

2061. Den 25. zu Woldegk (Meckl.-Schwerin) der Kreisphyſikus, Rath Dr. Immermann.

2062. Den 26. zu Koblenz der Prem. Lieut. a. D. Franz Heinr. Wilh. Fonck — 39 J. a.

2063. Den 26. zu Köln der Profeſſor Egidius Mengelberg.

2064. Den 26. zu Koblenz der Major u. Platzmajor v. Pelkowski, Ritter des eiſernen Kreuzes u. des roth. AO. 4. Kl. — 53 J. a.

2065. Den 27. zu Berlin der Graveur J. D. Hänſch.

2066. Den 27. zu Halberſtadt der geh. Kriegs- und Landrath a. D., Domherr von der Hagen — 86 J. a.

2067. Den 27. zu Paderborn der kön. preuß. Oberſtlieutenant a. D. Frhr. von Harthauſen-Carnitz — 83 J. a.

2068. Den 27. zu Fritzdorf (Schleſien) der ehemalige Franziskaner-Ordenspriester und Profeſſor, emer. Pfarrer und Jubilar Samuel König.

2069. Den 27. zu Landsberg a. d. W. der Lieuten. im 3. Bat. 8. Landw. Regim. Albert Müller — im 36. J.

2070. Den 27. zu Nürnberg Georg Christoph Albrecht von Wohler auf Atzelsberg u. Rathsberg — 65 J.

2071. Den 28. auf seinem Gute Horn bei Wien der Feldmarschall-Lieuten. Graf Hoyos-Sprinzenstein, früherer Oberkommandant der wiener Nationalgarde. Er hatte das Unglück, bei einem Spazierritt vom Pferde zu stürzen und erlitt dadurch eine heftige Erschütterung, welche den Tod herbeiführte.

2072. Den 28. verunglückte zu Gisikon (Kanton Luzern) bei einem Freischießen der Scharfschützen-Lieuten. Rebsamen, von einer Kugel getroffen.

2073. Den 28. zu Berlin Joh. Friedrich Ziemann, Rentner — im 83. Lebensj.

2074. Den 29. zu Würzburg D. Karl Steinlein, Staatsschuldentilgungs-Specialkassier. (W. Katharina Höfling, 4 K.)

2075. Den 30. zu (?) der kön. preuß. Prem. Lieut. im 2. Bat. (Burg) 26. Landw. Rgts Förster.

2076. Den 31. zu München Fräulein Antonie von Täuffenbach, gewesene Erzieherin Ih. k. k. HH. der Prinzen u. Prinzessinnen von Bayern — 73 J.

2077. Den 31. zu Aachen der Dr. theol. Michael Wecklein, Kanonikus des dasigen Kollegiatstifts u. s. w. Früher Kaplan im Würzburg'schen, 1805 Prof. der orient. Sprachen an der vormal. Universität zu Münster, dann zugleich Dombibliothekar, 1819 Prof. u. Unterbibliothekar der Universitätsbibliothek zu Bonn; Verf. einiger kleinen Schriften: „Tent. hist.-crit. circa diversas de oraculo Iesaiae 52, 13. 53, 12 sententias“ 1801. „Momenta praecipua ad liberaliorem Vet. Text. interpretationem, quae nostris temporibus est introducta, e collatione veterum Graecorum et Rom. cum scriptoribus sacris“ 1806) und mehrerer Beiträge zu verschiedenen theol. Zeitschriften, geb. zu Bergrheinfeld bei Schweinfurt in Franken am 21. Okt. 1777.

2078. Im Okt. zu Gotha der Stadtpfr. Demmer.

2079. Im Okt. zu Gotha der Obergärtner Eiserbeck — im 85. Lebensj.

2080. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der unangestellte Feldmarschall-Lieutenant Baron Franz Fichtl.

2081. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Hauptmann vom Generalquartiermeisterstab Ed. von Gastgeb

2082 Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Hauptmann vom Generalquartiermeisterstab Ferd. Haslinger.

2083. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Major vom Pens.-Stand Franz Hilscher.

2084. Im Okt. zu Agram der Oberstlieutenant vom Garn.-Art.-Distr. Tob. Holzknecht.

2085. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom 1. Art. Reg. Ladislaus Jantner.

2086. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Oberst v. Küraff. Reg. Nr. 6 Paul Kral.

2087. Im Okt. zu Venedig der Oberlieutenant vom Ven.-Garn.-Art.-Distr. Joh. Kratschmer.

2088. Im Okt. zu Gratz der Hauptmann v. Garn.-Art.-Distr. Karl Kratzlmayer.

2089. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. 2. Art. Reg. Joseph Lauterbach.

2090. Im Okt. zu Gratz der Hauptmann Franz Baron Maasburg, kommand. b. Platzkommando.

2091. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. 4. Art. Reg. Christian Mämpel.

2092. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der unangest. Feldmarschall-Lieutenant Adolph von Mengen.

2093. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. Kür. Reg. Nr. 2 Karl von Miltitz.

2094. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Major vom Inf. Reg. Nr. 61 Anton Mollinary.

2095. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der unangest. Oberst Kaspar Baron Neugebauer.

2096. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Major vom Inf. Reg. Nr. 14 Herm. Oppell.

2097. Im Okt. zu Peschiera (Oestr.) der Platzoberst Joseph Peypert.

2098. Im Okt. zu Peterwardein der Hauptmann v. Garn. Art. Distr. Math. Scheindler.

2099. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Major v. Pens. Stand Stübler.

2100. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. 5. Art. Reg. Ernst Thomas.

2101. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der 1. Rittmeister v. Kür. Reg. Nr. 5 Moritz von Wolf.

November.

2102. Den 1. zu Berlin Gottfried Wilhelm Völker, geh. Hofrath u. Professor, Vorsteher der Malerei bei der k. Porzellanmanufaktur u. seit d. 12. März 1811 Mitglied der Akademie. Er war im Jahre 1774 zu

Berlin geboren, Schüler des Blumenmalers, Johann Fr. Schultze, und dessen Nachfolger.

2103. Den 2. zu Freiburg der Pastor Karl Gottlieb Hoffmann – im 59. J.

2104. Den 2. zu Landeshut der Pastor emer. aus Zindel bei Brieg Friedrich Wilhelm Oberländer — im 78. J.

2105. Den 2. zu Arenberg der pens. Pfleger Franz Xaver Frhr. von Welden — 85 J.

2106. Den 3. zu (?) der kön. preuß. Sek. Lieut. im 1. Bat. (Aachen) 25. Landw. Regmts Guisez.

2107. Den 3. zu Heidelberg der Fürst Karl von Löwenstein-Wertheim.

2108. Den 3. zu Barnims-Cunow der Rittergutsbesitzer Paul.

2109. Den 3. zu Nymbrecht (Rheinpr.) der Apotheker Joh. Christ. Dav. Schmitz — im 62. J.

2110. Den 4. zu Tütz (Prov. Westpr.) Karl Gust. David von Bock-Hermsdorff auf Marbach (Prov. Sachsen), Rittergutsbes. Er hinterläßt außer einer Mutter u. Gattin, Louise, geb. Freiin v. Bismark-Bismark, vier Söhne und drei Töchter.

2111. Den 4. zu Bremgarten (Kanton Aargau) der Bezirkslehrer Xaver Bugmann, seit 1839 Priester, dann Kuratkaplan zu Berikon, Lehrer und Kaplan zu Bremgarten, einige Zeit auch Schulinspektor und Aktuar des Bezirksschulrathes, ein tüchtiger junger Mann.

2112. Den 4. zu Schloß Oberlauterbach Amalie Elisabethe Freifrau von Cetto, geb. Gräfin von Portia, 30 J. a. (Gemahlin des Freiherrn Max von Cetto.)

2113. Den 5. zu Aarau in hohem Alter der Alt-Appellationsrichter und Großrath Jakob Fischer aus Reinach.

2114. Den 5. zu Breslau der Stadtbaurath Henning — im 48. J.

2115. Den 5. zu Neuhaldensleben H. Robolsky, 2ter Lehrer an der dasigen Töchterschule, durch zahlreiche populäre und Jugendschriften, z. B. Die kirchl. u. häusl. Feste. Ein Handbuch f. Lehrer u. Aeltern. Magdeb. 1839. — Lesebuch f. Volksschulen 3 Thle. Ebd. 1827 ff. 2. Aufl. 1830. — Deutsches Homonymikon. Ebd. 1830. — Leitfaden zur Kunde der Heimath. Ebend. 1833. — Neues Fremdwörterbuch. Ebd. 1834. – Der Vorunterricht in der

Geschichte. Ebdſ. 1834. — Geordneter Stoff zu Sprech-, Sprach- und Denkübungen. Ebd. 1835. — Die Wörterfamilien der deutschen Sprache. Ebd. 1842. — Der Pflanzenwelt Sinn u. Sprüche. Ebd. 1845. — Flora der Umgegend von Neuhaldensleben. Ebd. 2. Aug. 1849 literar. bekannt. — 54 J. a.

2116. Den 5. zu Dresden der k. sächs. Hauptmann Ferd. von Wiluzki.

2117. Den 6. zu Königsberg in Pr. Ferdin. Thomas, Kaufmann — 36 J. a.

2118. Den 7. zu Berlin der Rektor Joh. Heinr. Brodbun — im 55. Lebensj.

2119 Den 7. zu Spandow der Rentner Aug. Fr. Koch — im 60. Lebensj am Lungenschlage.

2120. Den 7. zu Milborne St. Andrew (Dorsetshire) in England der Kand. d. Theologie u. Zögling der Missionsanstalt zu Islington Christian Martin Fr. Winckler — 21 J. a. (Sohn des vormal. Missionärs in Ostindien J. C. F. Winckler zu Kirchheim und T.)

2121. Den 8. zu Frankfurt a. d. O. von Bock, k. preuß. Oberst a. D.

2122. Den 9. zu Milow bei Rathenow der dasige Prediger F. Hulsen. Er hinterläßt eine Wittwe A., geb. Seemann und 6 Kinder.

2123. Den 9. zu Mülheim a. d. Ruhr der Apotheker Phil. Leonh Mellinghoff — 53 J. a.

2124. Den 9. zu Trarbach der pens. Bürgermeister Markus Peter Molz — im 78. J.

2125. Den 9. zu Hadersleben der Kirchenvorsteher Lorenz Nissen, 78 J. alt, hinterläßt Kinder, Schwiegerkinder und Enkel.

2126. Den 9. zu Dramburg der königl. Forstmeister a. D. Karl Ludw. Schmidt — im 80. Lebensj.

2127. Den 10. zu Berlin der Kaufmann Karl Drabitius, an Lungenlähmung.

2128. Den 10. zu Stuttgart der Rechtskons. Lang — 84 J. (ehem. Mitgl. d. Kamm.)

2129. Den 10. zu Charleston in Nordamerika der Apotheker Heinrich Mayer am gelben Fieber — 37 J. (Sohn des Adlerwirths Mayer in Ludwigsburg.)

2130. Den 10. zu Berlin der Rentner Joh. Andr. Siebekow.

2131. Den 11. zu Dresden der Apotheker Karl Christ. Greiff.

2132. Den 11. zu Stettin der königl. Rath Touſſaint; er hinterläßt einen Sohn.

2133. Den 12. zu Berlin der Kriminal-Polizeiinſpektor Karl Gſellius, Ritter des roth. A. O. 4. Kl.

2134. Den 12. zu Breslau der Sakriſtan der kath. Kirche, Prieſterjubilar Kunze — im 78. J.

2135. Den 13. zu Berlin Karl Friedrich Wilh. Rohloff, penſion. Inſpektor des Friedrich-Stiftes. Er hinterläßt eine Wittwe, Thereſe, geb. Wangenheim.

2136. Den 13. zu Kottbus der Hofrath Wilke — im 70. J.

2137. Den 13. zu Regenwalde Leber. v. Zadow, kön. preuß. Hauptm. a. D. im vollend. 82. Lebensj. Er hinterl. 1 Wittwe, geb. v. Borck und 1 Tochter, die verwittwete Majorin v. Wulffen nebſt Enkeln u. Urenkeln.

2138. Den 14. zu Winterthur C. Adams, Lehrer der Mathematik u. Phyſik an der daſ. Gewerbsſchule, als Verf der Schriften „Die Lehre von der Transverſalen in ihrer Anwendung auf die Planimetrie“ 1843, „Die harmoniſchen Verhältniſſe. Ein Beitrag zur neueren Geometrie“ 1. Thl. 1845, „Das malfattiſche Problem neu gelöſt“ 1846, „Die merkwürd. Eigenſchaften des geradlin. Dreiecks“ 1846, „Geometrieaufgaben m. beſond. Rückſicht auf geometr. Konſtruktion“ 1. u. 2. Abſchn. 1847—1849 rühmlich bekannt.

2139. Den 14. zu Breslau der Hofrath G. D. Richter — im 69. J.

2140. Den 14. zu Koſten der interim. Staatsanwalt Auguſt Werkmeiſter.

2141. Den 15. zu Berlin Heinr. Frz. Krieger, Oberbuchhalter bei der kön. Gen.-Lotterie-Direkt., 70 J. alt, mit Hinterlaſſung einer Wittwe und 4 Kinder.

2142. Den 15. zu Berlin Friedr. von Winterfeldt, Major a. D.

2143. Den 16. zu Frankfurt a. d. O. der Geheimerath Cöſter, im 57. Lebensj. Er hinterl. eine Gattin, geb. Granier und eine Tochter Klara.

2144. Den 16. zu Berlin der königl. Generalmajor a. D. Hans von Hülſen — im 74. J.

2145. Den 16. zu Koſten (Schleſien) der Ober-Ger.-Aſſeſſor Kühnaſt.

2146. Den 17. zu (?) der kön. preuß. Bat. Arzt im 2. Bat. (Düſſeldorf) 17. Landw. Rgts Heine.

2147. Den 17. zu Guben der Apotheker Reinhard Meyer, 40 J. alt, am Nervenſchlage.

2148. Den 17. zu Stuttgart Christ. Ludw. Mögling, Kanzleidirektor — 73 J. 6 M. a.

2149. Den 17. zu Ehingen der pens. Oberamtmann Steinhäuser — 68 J. a.

2150. Den 17. zu Koblenz der Apotheker Gottfr. Zentner — im 67. J.

2151. Den 18. zu Augsburg der pens. fürstl. fugger'sche Domänendirektor Philipp von Braunmühl — im vollendeten 53. Lebensj.

2152. Den 18. zu Stuttgart der Buchhändler C. F. Etzel, 42 J. a. Das unter seiner Firma seit d. 1. Juli 1838 geführte Geschäft, früher J. Becker'sche Buchhandlung, ging am 22. April 1843 an Herrn J. Rommelsbacher über.

2153. Den 18. zu Pasewalk der Rittmeister Karl von Schmiterlöw.

2154. Den 19. zu (?) der kön. preuß. Hauptm. im 2. Bat. (Kosel) 22. Landw.-Rgts Burger.

2155. Den 19. zu (?) der kön. preuß. Hauptmann Schlabitz, aggr. dem 6. kombin. Ref.-Bat.

2156. Den 19. zu Frankfurt a. M. eines der ältesten Mitglieder der deutschen Bundesversammlung, der k. k. Hofrath und Direktor der deutschen Bundeskanzlei, Ritter Jakob von Weissenberg.

2157. Den 20. auf Curaçao in Westindien der kön. niederländ. Regimentsarzt Dr. Jul. Hille aus Marburg — im 37. J.

2158. Den 20. zu Wangerin der Gutsbes. J. Josephy; er hinterl. eine Wittwe, Bertha, geb. Hirschberg und 4 Kinder.

2159. Den 20. zu Charlottenburg H. F. W. Muscow, Kunstgärtner und Kaffeehausbesitzer, 62 J. alt, am Lungenschlage.

2160. Den 22. zu Schönenwerth (Kant. Solothurn) Peter Bally, Gründer und Besitzer des Handelshauses Franz Ulrich Bally u. Söhne, 1831—48 Kantonsrath — 66 J. a.

2161. Den 21. zu Oettingen der fürstl. ött. Spielb.-Justizrath und Vorstand der fürstl. Gerichts- und Polizeibehörde Jakob Baur — 61 J.

2162. Den 21. zu Berlin der kön. Professor an der Akademie der Künste F. Berger.

2163. Den 21. zu Stendal der Buchhändler Joh. Georg Wilh. Große, im 49. J., Besitzer der Firma Franzen und Große.

2164. Den 21. zu Steinau bei Neustadt der Pfarrer Preuß — im 62. J.

2165. Den 22. zu Großbiberau (Großh. Hessen) der Pfarrer, Kirchenrath Johann Christian Daudt — alt 86 J.

2166. Den 22. zu Breslau der Generalmajor a. D. von Glan — im 82. J.

2167. Den 24. zu Reichenbach der Apotheker Pfützenreuther — im 50. J.

2168. Den 24. zu Zwickau der Major a. D. J. Edler von der Planitz.

2169. Den 24. zu Luzern der Alt-Amtschreiber Segesser zum Schweizerhof.

2170. Den 24. zu Berlin der königl. Polizeikommissarius Sonntag.

2171. Den 25. zu Glogau auf einer Besuchsreise der Oberarzt des königl. Militär-Reitinstituts zu Schwedt a/O. Dr. Jul. Baum.

2172. Den 25. zu Hildrichhausen der evang. Pfarrer Morgenstern — 68 J.

2173. Den 25. zu Arnegg (Würtemb.) der k. würt. Oberst a. D. Richard von Speth-Untermarchthal — 57 J. a.

2174. Den 26. zu (?) der k. preuß. Sek. Lieut. im 2. Garde-Regim. z. F. Herwarth v. Bittenfeld I.

2175. Den 26. zu Stettin Dr. Georg Fr. Koch, Oberkonsistorialrath, Ritter des rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub, seit 1839 Jubilar, 1841 auf Ansuchen emeritirt, früher Lehrer am friedrichswerder'schen Gymn. zu Berlin, dann Konrektor, später Rektor des Gymnasium zu Stettin, zuletzt Kons.- und Schulrath bei dem das. Konsistorium, Vf. zahlreicher kleiner Schriften; u. A. De Theopompo Chio historico Graecorum celeberrimo. Stett. 1792. — Ausführl. Nachricht von der neuen Einrichtung d. großen Rathsgymn. zu Stettin. Ebd. 1793. — Gedanken über pädag. Gesetzgebung. Progr. Ebd. 1794. — Einige Gedanken über die Bild. des Schulmannes. Ebd. 1795. — Einige Gedanken über d. Nutzbarkeit des Schulamtes und deren Beförderung. Ebd. 1796. — Die Schule d. Humanität; Preisschrift 1811; Schulprogramme u. s. w.

2176. Den 26. zu Berlin der Erbhofmeister der Kurmark Brandenburg Hans Ferd. Valentin Graf von Königsmarck.

2177. Den 27. zu Sulzbach der Landrichter Isidor Leopold Althamer — 60 J. (?)

2178. Den 27. zu Mainz der Gründer einer großartigen Lederfabrik Denninger, gebürtig aus Idstein, alt 77 J. Seine Korduane wurden auch außer Deutschland stark gesucht.

2179. Den 27 zu Stuttgart K. Fr. von Gok, k. Hofdomänenrath, Ritter des k. würt. Kronordens, Verf. der Schriften: Die Weinrebe mit ihren Arten u. Abarten u. s. w. Tüb. 1828. — Ueber die Weinrebe am Bodensee, am ob. Neckar u. der schwäb. Alpen. Ebd. 1833. — Die Weinrebe und ihre Früchte 3 Lieff. mit kol. Taf. Stuttg. 1836 ff. (nur 14 Thlr.) — Die röm. Heerstraßen u. Alterthümer der schwäb. Alp und am Bodensee. Nach Archivdokumenten und neuern Forschungen. Ebd. 1846.

2180. Den 27. zu Rettkau (Schlesien) der k. hann. Kammerherr Graf von Hardenberg — im 48. J.

2181. Den 27. zu Hage (Hannov.) der Landrath F. A. Petersen — im 56. J.

2182. Den 28. zu Lübben der Hauptmann a. D. Wilhelm von Schlieben.

2183. Den 28. zu Beromünster (Kanton Luzern) der Kaplan Melchior Suter, seit 1794 Priester, 1795 Pfarrverweser zu Römerschwil, 1799 Vikar zu Hegglingen, 1802 Kaplan zu Bellikon, 1803 zu Rickenbach und 1803 zu Beromünster, geb. daselbst 20. Juli 1769.

2184. Den 29. zu Rudolstadt der Professor der Chemie am Gymnasium Dr. Bescherer, plötzlichen Todes in seinem Laboratorium, wie man vermuthet, durch angehäuften Stickstoff. Er wird als Mensch und Lehrer allgemein beklagt.

2185. Den 29. zu Danzig der Major a. D. Joh. von Bojan.

2186. Den 29. zu Bonn der k. preuß. Major a. D. Friedrich von Coffrane.

2187. Den 29. zu Köslin der kön. preuß. Hauptm. vom 31. Linien-Inf. Reg. a. D. und Magazin-Depot-Rendant August Heubel — 58 J. a.

2188. Den 29. zu Liegnitz der Professor Oswald Theodor Keil — im 55. J.

2189. Den 29. zu Soldin der Rittergutsbesitzer W. Labesius, Ritter des eis. Kreuzes und vom St. Georg — im 57. J.

2190. Den 29. zu Zürich der Regierungsrath Dr. Nägeli.

2191. Den 29. zu Mühlacker der Tabackfabrikant J. Friedrich Rapp — 77 J.

2192. Den 29. zu Stuttgart der Minist.-Kassenbuchhalter Sallmann — 74 J. a.

2193. Den 30. zu (?) der k. preuß. Sek. Lieut. im 2. Bat. (Iserlohn) 16. Landw. Rgts Löbbecke I.

2194. Im Nov. zu Zürich der geniale Verfertiger von Fortepianos J. J. Eck aus Frankfurt.

2195. Im Nov. zu Stolberg a. Harz der gräfl. stolberg'sche Leibmedikus Dr. Gielen, Verfasser des bekannten „Stubengärtner" von Waller, welcher vor langen Jahren sich vielen Beifall erwarb.

2196. Im Nov. zu Utznach (Kanton St. Gallen) der Kaplan und Lehrer Hegglin aus dem Kanton Zug.

2197. Im Nov. zu Bern der reformirte Pfarrer Fr. Lehmann, ein fleißiger Geschichtsforscher, seit 1803 zum Predigtamte ordinirt, 1805 Pfarrer zu Grindelwald, 1818 zu Sigriswil, 1833 zu Rapperswil, 1845 freiwillig resignirt, geb. 30. Juli 1779 zu Bern.

2198. Im Nov. zu Rostock der Buchhändler J. M. Oeberg.

December.

2199. Den 1. zu Wiesnack der emer. Prediger A. Johann Samuel Bartsch — 78 J. a.

2200. Den 1. zu (?) der kön. preuß. Sek. Lieut. im 5. Uhl. Reg. von Lilien.

2201. Den 1. zu Aachen der Oberpfr. zu St. Paulus Joh. Jos. Wisdorf, Jubilarpriester, Ehrenkanonikus der das. Stiftskirche, Ritter des roth. AO. 3. Klasse mit der Schleife.

2202. Den 2. zu (?) der kön. preuß. Sek. Lieut. im 2. Jäger-Bat. von Forstner.

2203. Den 3. zu Elberfeld der Kammerpräsident Meyberg.

2204. Den 3. zu Breslau der prakt. Arzt D. Siegmund Simson — im 46. J.

2205. Den 4. zu Glogau der Generalmajor a. D. von Herrmann — im 84. J.

2206. Den 4. zu Basel in hohem Alter der Kaufm. Christoph Merian Hoffmann, der sein ansehnliches ererbtes Vermögen durch glückliche Spekulationen zu einem Reichthum von 30 Millionen Franken vermehrt hatte. Aus dem Erbe machte der Sohn reiche Vergabungen an wohlthätige und wissenschaftliche Anstalten.

2207. Den 4. zu Stuttgart der Oberfinanzrath von Mittnacht.

2208. Den 5. zu St. Petersburg der k. ruſſ. Syndikus Buddeus.

2209. Den 5. zu Prag der Platzoberſt Aug. Frhr. von Gontard.

2210. Den 5. zu Wien Johann Niederſtetter, erſter Kuſtos der daſigen k. k. Univerſitätsbibliothek — 60 J. a.

2211. Den 5. zu Angermünde der Ober-Steuerkontroleur Schlichteiſen — im 56. J.

2212. Den 5. zu Hannover der Ober-Finanzrath Ubbelohde — im 56. J.

2213. Den 5. zu Altona der Buchhändler K. Wendeborn, noch jung, hinterl. Ww. geb. Schmidt und eine vor kurzer Zeit geb. Tochter, die aber bald dem Vater folgte.

2214. Den 6. zu Bremen der Hauptmann Friedr Dethard Findorf — im 44. J.

2215. Den 6. zu Dresden der Lieutenant und penſ. Vermeſſungskondukteur Krüger.

2216. Den 6. zu Lieberoſe der preuß. Poſtmeiſter H. Chr. B. Triereuberg — 63 J.

2217. Den 6. zu Heilbronn Zeller, Rechtskonſulent — 63 J. a.

2218. Den 7. im Kloſter Mariaſtein (Kanton Solothurn) P. Placidus Eggenſchwiler, ſeit 1811 Benediktiner daſelbſt, 1819 Prieſter, dann Profeſſor an der Kloſterſchule, Oekonom des Stiftes, Pfarrer zu Büſſerach und 1830—43 Propſt zu St. Pantaleon, geb. 15. Oktbr. 1785 zu Matzendorf.

2219. Den 7. zu Bowenheim der k. bayer. Officier a. D. Karl v. Gagern, ein Bruder des noch zu Hornau lebenden und als Staatsmann u. Schriftſteller wohlbekannten Frhrn. v. Gagern. Er war geb den 25. Okt. 1769, Zögling der Karlsſchule u. dort Schiller's Zeitgenoſſe.

2220. Den 7. zu Pawlowitz (Schleſien) der Kreisdeputirte F. von Gusner.

2221. Den 7. zu Würzburg Max Frhr. v. Harsdorf, Fiskalbeamteter — 32 J.

2222. Den 8. zu Berlin der königl. Rendant Karl Wilhelm Theodor Hache — im 58. J.

2223. Den 8. zu Berlin der Lehrer am Kadettenkorps Ferd. Matthä.

2224. Den 8. zu Görlitz der Rechtsanwalt u. Notar Julius Römer.

2225. Den 9. zu Hausen a. d. L. der ev. Pfarrer Fried. Ruhann — 37 J. (W. Math. Wölfflin, 2 K.)

2226 Den 9. zu Happurg der das. Pfarrer Lorenz Scherdel — 72 J. a.

2227. Den 9. zu Breslau der Stadtrichter K. Vogt.

2228. Am 10. zu Leipzig Dr. Karl G. Alb. Herloßsohn, als Schriftsteller durch zahlreiche Romane und Erzählungen („Löschpapiere aus dem Tagebuche eines reisenden Teufels" 2 Theile 1827 f., „Stephan Maly" 2 Theile 1829, „Der Venetianer" 3 Bde. 1829, „Hahn und Henne" 1830, „Anatomische Leiden" 1832, „Gesammelte Schriften" 8 Bände 1836 f. u. Neue Folge 4 Bände 1837 — 45, „Zeit- und Lebensbilder" 4 Bände 1839 f., „Mein Wanderbuch" 2 Bde. 1842, „Die Hussiten" 4 Bände 1841, 2. verbesserte Auflage 1843, „Wallenstein's erste Liebe" 3 Bde. 1844, „Camera obscura" 2 Bde. 1845 f., „Weihnachtsbilder" 1846 u. v. and.) wohlbekannt, Herausgeber der Zeitschrift „Der Komet" seit 1830, geb. zu Prag am 7. Sept. 1802.

2229. Den 10. zu Rotenburg an der Wümme (Hannover) der Landesökonomiekommissär Adolph Köring — im 50. J.

2230. Den 11. zu Stuttgart der pens. Oberstlieutenant Frhr. v. Gremp-Freudenstein.

2231. Den 12. zu Hannover der Kapitän a. D. G. W. Ahrbeck — im 79. J.

2232. Den 12. zu Frankfurt an der O. der Bürgermeister a. D. Dames.

2233. Den 12. zu Brüggen (Rheinpr.) der Hauptmann a. D., Steuereinnehmer Joh. Konrad Dewies, Ritter der Ehrenlegion.

2234. Den 12. zu Kupp (Schlesien) der pensionirte Forst-Kassen-Rendant Grebin — im 81. J.

2235. Den 12. zu Rottenburg der pens. Oberamtsrichter Honer.

2236. Den 12. zu Celle der Kammerkonsulent und Oberappellationsgerichts-Prokurator Heinrich August Strampe.

2237. Den 12. zu Iserlohn der Kommerzienrath Stephan Witte — im 67. J.

2238. Den 14. zu Osnabrück der Garnisonprediger Justus Fortlage — im 59. J.

2239. Den 14. zu Bertelsdorf (Schlesien) der Kammerherr Franz von Mutius — im 84. Jahre.

2240. Den 15. zu Brünn der Generalmajor und Brigadier Erzherzog Ferd. Karl Viktor von Oesterreich-Este, geb. den 19. Juli 1821.

2241. Den 15. zu Brieg der pensionirte Postdirektor Schneege — im 83. J.

2242. Den 15. zu Bödringen der evangelische Pfarrer Louis Schott — 56 J. a.

2243. Den 16. zu Göttingen der Oberstlieuten. a. D. Karl von Baur.

2244. Den 16. zu Wittenberge der emeritirte Prediger G. Hahn — im 83. J.

2245. Den 16. zu Obermendig bei Andernach der Steuerempfänger Friedrich Theodor Knoblich.

2246. Den 15. auf den 16. zu Köln der Major a. D. Heinr. v. d. Marwitz, früher im 16. Inf.-Reg.

2247. Den 16. zu Zittau der Kaufmann Merkel — 49 J. a.

2248. Den 17. zu Pegau der Kreisamtsaktuar Ernst aus Freiberg.

2249. Den 17. zu Frankenhausen der geh. Kammerrath Wilh. Leuckart — im 60. J.

2250. Den 17. zu Pegau der Advokat Pitterlin.

2251. Den 17. zu Breslau der Buchhändler Rud. Sander.

2252. Den 17. zu Köslin der Kreisgerichtsassessor von Seydlitz — 44 J. a.

2253. Den 17 zu Dresden der kön. sächs. Oberstlieutenant von Wolframsdorf 78 J. a.

2254. Den 18. zu Solothurn die Oberin des Klosters der Salesianerinnen Ludovika Felicitas Jakobea, seit 1790 Ordensschwester, viele Jahre Oberin, ihrer Frömmigkeit und weisen Leitung des Klosters und seiner Pensionsanstalt wegen allgemein geschätzt, geb. 1773 zu Claye in Frankreich.

2255. Den 18. zu Stuttgart Christoph Wilh. Krauß, Oberjustizrath und Kanzleidirektor des Justizministeriums; ein Sohn des verstorbenen Oberkonsistorialraths Krauß.

2256. Den 18. zu Bremen der Senator Albert Löning — im 83. J.

2257. Den 18. zu Süderdeich in Norddithmarschen der Landes- und Kirchspielsbevollmächtigte Paul Heinrich Voß — im 62. Lebensj., hinterläßt Wittwe, Kinder und Schwiegersohn.

2258. Den 19. zu (?) der kön. preuß. Hauptmann im 1. Bat. (Erfurt) 31. Landw.-Reg. Steinbrecher.

2259. Den 19. zu Welpheim der Oberamtspfleger Karl Witzemann — 46 J. a. (fr. Abg. zu K.) Hinterläßt eine Wittwe, Fanny Koch, und 4 Kinder.

2260. Den 20. zu Berlin der Schulvorsteher Friedr. Wilhelm Gericke — im 54. J.

2261. Den 20. zu Ramiswil (Kanton Solothurn) der Schuster Wolfgang Häfeli, alt 100 Jahre, 7 Monate 10 Tage.

2262. Den 20. zu Täschenreuth P. Benedikt Ueblacker, einer der letzten Konventualen der aufgehobenen Benediktinerabtei Waldsassen — 75 J. a.

2263. Den 20. zu Dresden der kön. sächs. Stallmeister Zacharias — 58 J. a.

2264. Den 21. zu (?) der kön. preuß. Sekondlieutenant im 2 Hus.-Reg. v. Ohlen und Adlerskron II.

2265. Den 21. zu Dresden Fr. Aug. Schubert, kön. sächs. Major a. D., Ritter der franz. Ehrenlegion 1834 ff. Mitarbeiter f. Artilleriewiss. und Kriegsgeschichte an dieser Zeitschrift, nach 42jähriger Dienstzeit — im 60. Lebensj.

2266. Den 21. zu Augsburg der Gutsbesitzer und Chef des Bankiergeschäfts Jg. Süßkind, Joh. Gottlieb Frhr. von Süßkind, geb. den 11. Aug. 1767. Geboren in Würtemberg (wo ihm ein Bruder, Staatsrath Süßkind, vor einigen Jahren im Tode voranging) war er in seiner Jugend, mittellos, hierher gekommen. Thätigkeit und strebsamer Geist hoben ihn mehr und mehr in der Handelswelt und in ganz Europa ward der Name des von ihm begründeten Baukhauses ein gewichtiger Name. Die Armen von Augsburg aber verlieren an ihm einen ihrer größten Wohlthäter.

2267. Den 21. zu Würzburg der kön. bayersche Kämmerer Friedrich Karl Joseph Freiherr von und zu der Tann, Oberstlieutenant à la Suite und Platzstabsofficier auf der Vestung Marienberg — an einem Schlaganfall im 57. Lebensj.

2268. Den 21. zu Dresden der pens. geh. Sekretär Tillner — 63 J. a.

2269. Den 22. zu Uffenheim der kön. Posterpeditor, Ritter des griechischen Erlöserordens Karl Kober, an den Folgen zurückgetretener Gicht — im 59. Lebensj.

2270 Den 22. zu Schleiz die Fürstin Reuß, geb. Prinzessin von Hohenlohe-Kirchberg, Wittwe des

verstorbenen regierenden Fürsten Heinrich XLII. Reuß, und Mutter des jetzt regierenden Fürsten Heinrich XLIII. Reuß zu Schleiz, Gera und Lobenstein.

2271. Den 23. zu Dresden der k. russ. Lieutenant a. D. Kaugiser.

2272. Den 23. zu Bern der Hauptmann Beat von Lorber, ein durch seine sonderbaren Ideen in Beziehung auf Religion, Politik und sociale Zustände in der Schweiz wohlbekannter, bis auf die letzten Tage seines Lebens rastlos thätiger Mann, ein Original aus der Zeit des alten Bern, Präsident des konservativen Volksvereins, Verfasser der Schriften: „Ueber die Kirche im Staate (Bern 1834)" — „Berns Verfassung. Freisinnig erklärt in Fragen und Antworten. (Ebd. 1835.)" — Der Prediger Salomon. Nach einer verbesserten Uebersetzung. (Ebd. 1838.)" — „Le protestantisme sous sa face politique. (Ebd. 1842.)" u. A. m.

2273. Den 24. zu Weimar der Tünchermeister Johannes Hütter — 73 J. a.

2274. Den 25. zu Berlin der Major von Bockelberg, aggreg. dem 2. Uhlanen-Reg.

2275. Den 25. zu Neumünster (Holstein) der Kand. der Theologie August Friedrich Hinrichsen, geb. 1812, hinterläßt als Wittwe Emilie geb. Schwabe.

2276. Den 25. zu Kreutzburg der Apotheker Lehmann — im 61. Jahre.

2277. Den 25. zu Neiße der pensionirte Postdirektor Reichelt — im 84. Jahre.

2278. Den 26. zu Hess. Oldendorf der Advokat und Bürgermeister Karl Fürstenau — 45 J. a.

2279. Den 26. zu Dornhan der evang. Pfarrer J. Roller (Wittwe: Adelheid Hermann; 1 S.)

2280. Den 26. zu Arolsen die Fürstin Auguste von Waldeck, geb. den 1. Febr. 1768, Großmutter des jetzigen noch minderjährigen Fürsten.

2281. Den 27. zu Schwyz der Alt-Landammann Fridolin Holdener, einer der Führer des sogenannten Sonderbundes, ein Mann, der in den schweizerischen Wirren von 1838 — 48 eine wichtige Rolle gespielt, oft Tagsatzungsgesandter — 47 J. a.

2282. Den 27. zu Düsseldorf der Divisionsprediger Hermann Monjé — 42 J. a.

2283. Den 27. auf seinem Gute zu Rosen der Major Mundt, bekannt als Herzog von Dodendorf. Er war einer der wenigen noch lebenden Helden, welche un-

ter Schill aus eigenem Antriebe für die Befreiung des Vaterlandes gekämpft.

2285 Den 28. zu Fürſtenberg a. O. der Prediger Theodor Hache.

2286. Den 28. zu Dresden Mor. Heinrich Nehrhoff von Holderberg, kön. ſächſ. Oberappellationsrath a D. als juriſtiſcher Schriftſteller durch mehere Abhandlungen in Zeitſchriften und die Herausgabe des „Archiv für ſächſ. Juriſten.“ 2 Bde. 1845 – 47 bekannt — im 64. Lebensjahre.

2287 Den 29. zu St. Roſa (Nordamerika) der Karmeliter und Miſſionär Friedrich Brönner, ſeit Jahren daſelbſt angeſtellt.

2288. Den 29. zu Laubach der Kammerdirektor Klenze — 63 J. a. Er hinterläßt ein großartiges Herbarium, namentlich im Felde der Kryptogamiſten, mit großem Aufwand aus den verſchiedenen Ländern, ſelbſt Oſtindien und Auſtralien, zuſammengebracht.

2289. Den 29. zu Berlin der Bankier L. A. Lazarus.

2290. Den 29. zu München der Graf Wilibald Rechberg, in früheren Jahren bayer'ſcher Geſandter an meheren Höfen.

2291. Den 31. zu Dorpat Dr. K. Ed. Senff, kaiſ. ruſſ. Staatsrath und ord. Profeſſor der reinen und angewandten Mathematik, Prorektor der Univerſität, vorher ſeit 1835 Privatdocent, dann bis 1839 außerord. Profeſſor daſ., Verf. der Schriften: „Theoremata principalia e theoria curvarum et superficiorum. Commeut. praemio ornata“ 1831, „Exprimentelle u. theoret. Unterſuchung über die Geſetze der doppelten Strahlenbrechung u. Polariſation des Lichtes“ u. ſ. w. 1837.

2292. Im Dec. zu Neuchatel der reiche Graf Karl von Diesbach, der Wohlthäter des Kantons Freiburg, ſeit den berüchtigten radikalen Spoliationsdekreten in freiwilliger Verbannung lebend.

2293. Im J. 1849 zu Beromünſter (Schweiz) der Kaplan Suter.